Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MINNESOTA
CLASS 906
BOOK H62

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische Gesellschaft zu Berlin

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben

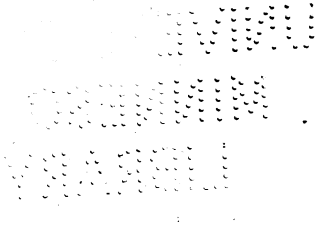
von

Fritz Arnheim

Neue Folge – Siebenter Band
Der ganzen Reihe 47. Band

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1919

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aaberg, Nils, Die Typologie d. nordischen Streitäxte. (Herr)	200
Abegg, Elisabeth, Die Politik Mailands in d. ersten Jahrzehnten d. 13. Jahrh. (Rassow)	23
Die Matrikel d. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. III. (Wecken)	180
v. Altrock, Deutschlands Niederbruch. (Dobrzyński)	229
Arnheim, Fritz, Schweden. (Barnewitz)	172
Baltische Studien. N. F. 21. Bd. (Zickermann)	123
Barth, P., Die Gesch. d. Erziehung in soziolog. u. geistesgeschichtl. Beleuchtung. 2. Aufl. (Kende)	180
Bechtel, Friedr., Die histor. Personennamen d. Griechischen usw. (Geyer)	139
Beiträge z. Gesch. d. Renaissance u. Reformation, Jos. Schlecht als Festgabe z. 60. Geburtstag dargebracht. (Bonwetsch)	197
v. Below, Georg, Die Bedeutg. d. Reformation f. d. polit. Entwicklg. (Herr)	208
Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens usw. N. F. 8. Jahrg. (Hoppe)	243
Berg, Gust., Geschichte d. Stadt usw. Cüstrin. (Hoppe)	179
Bergmann, Cornelius, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich. (Barge)	32
Bernstein, Ed., Aus d. Jahren meines Exils. I. (G. Mayer)	46
Bertourieux, Jos., Die Wahrheit usw. (Sternfeld)	98
v. Bezold, Friedr., Aus Mittelalter u. Renaissance. (Stammler)	196
Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis etc. 5. Reihe V, 1. (Markull)	61
Bitterauf, Theod., Zur Entstehungsgesch. d. Bonapartismus. (Sternfeld)	157
v. Boehn, Max, Vom Kaiserreich zur Republik. (Sternfeld)	96
Braune, Rud., Aus Bismarcks Hause usw. 1860/66. (Helmolt)	97
Neue Büchererscheinungen . . . . . 62. 126. 190.	246
Buchwald, Otto, Geschichte d. deutschen Reformation. (Kesseler)	31
Burdach, Konr., Deutsche Renaissance. 2. Aufl. (Kende)	48
—, Vom Mittelalter z. Reformation. II, 1. 3. 4; III, 1. (Stammler)	193
—, Reformation, Renaissance, Humanismus. (Stammler)	193
Buschbell, Gottfr., s. Concilium Tridentinum.	
Charmatz, R., Österreichs innere Geschichte 1845—95. I. II. 3. Aufl. (Gumlich)	1
—, Geschichte d. auswärt. Politik Österreichs im 19. Jahrh. I. II. 2. Aufl. (Gumlich)	2
—, Österreichs äußere u. innere Politik 1895—1914. (Gumlich)	2
—, Österreich als Völkerstaat. (Gumlich)	3
—, Minister Frhr. v. Bruck, der Vorkämpfer Mitteleuropas (v. Landwehr)	8

NOV 30 '28 HARRASSOWITZ

366796

Digitized by Google

Seite
Cincinnatus, Krieg der Worte. 3. Aufl. (Philipp) 165
Concilium Tridentinum. X, 1. Hrsg. v. Gottfr. Buschbell. (G. Wolf) 151
Die Deutsch-Bolschewistische Verschwörung. 70 Dokumente usw. (Lane) 101
Dierauer, Joh., Gesch. d. Schweizer. Eidgenossenschaft. V. (Sternfeld) 43
v. Duhn, Friedrich, Pompeii, eine hellenist. Stadt in Italien. 3. Aufl. (Philipp) 73
Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez. Herausg. v. Karl Fritzsche. (Dobrzyński) 95
Eder, Curt, Die Tätigkeit der Aachener Behörden usw. 1792/96. (Windelband) 39
Edwards, W. H., Englische Expansion u. deutsche Durchdringung als Faktoren in Welthandel. (Dreyhaus) 52
Egelhaaf, Gottlob, Bismarck, sein Leben u. sein Werk. 2. Aufl. (Schuster) 44
Ehrismann, Gust., s. Rudolf von Ems.
Emin, Achmed, Die Türkei. (Henning) 54
Endres, Fritz, s. Heigel.
v. Engelhardt, A., Die deutsch. Ostseeprovinzen Rußlands. 4. Aufl. (Gumlich) 102
Jahrbücher der Königl. Akademie usw. zu Erfurt. N. F. 43. Heft. (Taube) 183
Familiengeschichtliche Blätter. XVI. (Wecken) 60
Feldman, Wilh., Geschichte d. polit. Ideen in Polen 1795—1914. (Bellée) 104
Friedensburg, Walt., Kurmärk. Ständeakten a. d. Regierungszeit Kurf. Joachims II. 2. Bd. (Gumlich) 90
Fritzsche, Karl, s. Dumouriez.
Geffcken, Joh., Deutschlands akademische Jugend 1813. 1870. 1914. (Philipp) 220
Giese, A., Deutsche Bürgerkunde. 7. Aufl. (Koehne) 230
Götz, Joh. Bapt., Die religiöse Bewegung in d. Oberpfalz 1520/60. (Markull) 154
Haberlandt, M., Die nationale Kultur d. österr. Völkerstämme. (Gumlich) 5
Halbedel, Anton, Fränkische Studien. (Koernicke) 75
Haller, Joh., Die russische Gefahr im deutschen Hause. (Bonwetsch) 50. 121. 182
Hansische Geschichtsblätter. XXIII, 2. (Markull) 184
Hansisches Urkundenbuch. XI. Hrsg. v. Walt. Stein. (Girgensohn) 28
Hansjakob, Heinr., In Belgien. Reiseerinnerungen a. d. J. 1879. (Arnheim) 224
Harnack usw., Die deutsche Freiheit. 5 Vorträge. (Helmolt) . . 166
Hartung, Fritz, Österreich-Ungarn als Verfassungsstaat. (Gumlich) 5
Heigel, K. Theod., Polit. Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh. 4. Aufl. Hrsg. v. Fritz Endres. (Gumlich) 218
Hellmann, Sigm., Machtpolitik u. Idealpolitik. (Abb) 100
Helmolt, Hans F., Die Wiederherstellung Polens. (Gumlich) . . 167
Henner, Theod., Julius Echter v. Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg usw. (Lokys) 214
Hintze, Otto, s. Harnack.
Revue historique. 128. Bd. 1. u. 2. Heft. (Markull) 126
Historische Zeitschrift. 119. 120. Bd. (Markull) 121. 240
Historisches Jahrbuch. XXXIX. (Bonwetsch) 182
Hoeber, Karl, Der Papst u. die römische Frage. (Markull) . . . 52
Hofer, Klara, Friedrich Hebbel u. der deutsche Gedanke. (Bersu) 159

Digitized by Google

Seite
Hoeniger, Rob., Das Deutschtum im Ausland vor d. Weltkrieg. 2. Aufl. (Boschan) 101
Hoppe, Willy, Elsaß-Lothringen. Land u. Volk, Geschichte usw. (Herr) 133
Jennings, H., Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche u. Mysterien. I. II. Deutsch v. A. v. d. Linden. (Herr) 231
Jürgens, O., Übersicht über d. ältere Gesch. Niedersachsens. (Stammler) 110
Kalkoff, Paul, Luther u. d. Entscheidungsjahre d. Reformation. (Herr) 88
Keutgen, Friedr., Der deutsche Staat d. M.-A. (Bonwetsch) . . . 143
Kilian, Wern., Herwegh als Übersetzer. (Steffens) 157
Kirch, Herm. Jos., Die Fugger u. der Schmalkaldische Krieg. (Koehne) 35
Klüpfel, Ludw., Verwaltungsgesch. d. Königsreichs Aragon zu Ende d. 13. Jahrh. (Vogel) 25
Festgabe, Alois Knöpfler z. Vollendung d. 70. Lebensjahres gewidmet usw. (Rest) 141
v. Koss, Henning, Die Schlachten bei St. Quentin u. Gravelingen. (Dobrzyński) 155
Kötzschke, Rud. Rheinische Urbare. II, 1. (Helmolt) 22
Kühn, Joach., Deutschland u. Frankreich. (Gumlich) 168
—, Die franz. Gräberschändungen an d. Somme. (Gumlich) . . . 170
Kühnemann, Eug., Deutschland u. Amerika. (Taube) 228
Lamer, Hans, Die altklassische Welt. (Geyer) 15
Lamprecht, Karl, Rektoratserinnerungen. (Sange) 47
Leidinger, Georg, Chronicae Bavaricae saeculi XIV. (Bonwetsch) 207
v. d. Linden, A., s. Jennings.
Litt, Theod., Zur Gestaltung d. Geschichtsunterrichts in d. Schule. (Rethwisch) 12
Löffler, Klemens, Elsaß-Lothringen. (Herr) 130
Jahrbuch der Gesellsch. f. lothringische Gesch. usw. XXVII. XXVIII. (Herr) 57
Luckenbach, H., Kunst u. Geschichte. 2. Aufl. (Tschirch) . . . 13
Ludwig, V. Osk., Klosterneuburger Abdrucke. (Bonwetsch) . . . 240
Lynkeus, Wilhelmstraße u. Kapitol. (Sternfeld) 223
Maier, Gust., Soziale Bewegungen u. Theorien b. z. modernen Arbeiterbewegung. 5. Aufl. (Koehne) 174
Mandl, Leop., Die Habsburger u. d. serb. Frage. (Sternfeld) . . 226
Marc, Pierre, Au seuil du 17 octobre 1905. (Markull) 98
—, Quelques années de politique internationale. (Markull) 98
Marck, Siegfr., Imperialismus u. Pazifismus als Weltanschauungen. (Abb) 222
Martinet, Henri, La Lorraine allemande. (Herr) 135
Matthias, Ad., Staatsbürgerl. Erziehung vor u. nach d. Kriege. (Noack) 49
Meinecke, Friedr., Preußen u. Deutschland im 19. u. 20. Jahrh. (Steffens) 65
—, s. Harnack.
Meininghaus, Aug., Die Entstehung d. Dortmunder Grafenamtes u. Grafschaftlehens. (Dreyhaus) 178
—, Freigrafenamt u. Freigrafenlehre. (Dreyhaus) 178
Menge, Gisb., Die Wiedervereinigung im Glauben. I. (Markull) . 234
Meyer, Ed., Die Aufgaben der höheren Schulen u. d. Gestaltung d. Geschichtsunterrichts. (Rethwisch) 136
Menghin, Osw., Kriegsvaterunser u. Verwandtes. (Bersu) . . . 165
Mitocchi, Alb., Triest, d. Irredentismus u. d. Zukunft Triests. (v. Hofmann †) 109
Molin, Adr., Schweden u. d. Weltkrieg. (Arnheim) 227

Digitized by Google

Seite
Müller, Konr., Altgermanische Meeresherrschaft. (W. Cohn) . . 19
—, Wilh., Der Staat in seinen Beziehungen z. sittl. Ordnung bei Thomas v. Aquino. (Sange) 84
Nagel, Herm. G., Die Entstehung d. Straßburger Stadtverfassung. (Herr) 115
Naumann, Rolf, Das kursächs. Defensionswerk 1613—1700. (Levinson) 91
Neurath, Otto, Antike Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. (Geyer) . 201
Philippi, F., Luther u. d. alte Kirche. (Kesseler) 150
Philippson, Mart., Heinrich d. Löwe. 2. Aufl. (Rassow) . . . 207
Plenge, Joh., 1789 u. 1914. Die symbol. Jahre in d. Gesch. d. polit. Geistes. (Kende) 216
Rade, Martin, Luthers Rechtfertigungsglaube usw. (Bersu) . . . 32
v. Ranke, Leop., Die großen Mächte. Hrsg. v. Rud. Schulze. (Helmolt) 221
Rethwisch, Konr., Jahresberichte über d. höhere Schulwesen. XXXI. (Bersu) 111
Richter, G., Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik usw. (Markull) . 237
Rocholl, H., Der Kampf d. Elsaß-Lothringer f. ihre Zugehörigkeit z. Deutsch. Reich. (Herr) 133
Rudolfs von Ems Weltchronik. Hrsg. v. Gust. Ehrismann. (Hofmeister) 79
Ruland, H., Elsaß-Lothringen u. die internationale Lüge. 2. Aufl. (Herr) 131
Rupp, F., Jahrbuch d. Bücherpreise. IX. X. (Schillmann) . . . 120
Ruppel, Geschichtliche Tatsachen zur Beurteilung Lothringens. (Herr) 134
v. Ruville, Alb., Englische Friedensschlüsse. (Markull) 110
Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. usw. in Sangerhausen usw. 11. 12. Heft. (Taube) 57. 242
Sauerbeck, Die Großmachtspolitik d. letzten 10 Friedensjahre usw. (Sternfeld) 165
Schäfer, Karl Heinr., Deutsche Ritter u. Edelknechte in Italien während d. 14. Jahrh. I. III. (Rest) 85
—, Dietr., Die Grenzen deutsch. Volkstums. (Boschan) 223
Schillmann, Fritz, Der Kampf Heinrichs IV. u. Gregors VII. (Taube) 149
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens. 52. Bd. (W. Cohn) . . . 123
Schmeidler, Bernh., Magistri Adam Bremensis gesta etc. 3. Aufl. (Taube) 78
—, Vom Wikingerschiff zum Handelstauchboot. (W. Cohn) . . . 181
Schnizer, Otto, Gust. Rümelins polit. Ideen. (Haering) 160
Schöpp, Natalie, Papst Hadrian V. (Markull) 207
Schrader, Johanna, Isabella v. Aragonien, Gemahlin Friedr. d. Schönen v. Österreich. (Markull) 84
Schramm, Erw., Die antiken Geschütze d. Saalburg. (Philipp) . . 203
Schreiber, Georg, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. (Hoppe) 235
Schulte, Lamb., Kleine Schriften. (W. Cohn) 236
Schulz, O. Th., Das Wesen des Kaisertums d. ersten zwei Jahrhunderte. (Bersu) 203
Schulze, Rud., s. Ranke.
Sering, s. Harnack.
Siewert, K., Riga-Cherson als Glied d. Wasserstraßennetzes Mittel-Osteuropas usw. (Meyer-Heydenhagen) 103
Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft . . . 187. 243
Slisansky, Laur., Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem usw. (Taube) 156

Digitized by Google

Seite
Zeitschrift d. Ver. f. d. Gesch. v. Soest u. d. Börde. 34. Heft. (v. Klocke) 241
Sommerlad, Theo, Die alte und die neue Kontinentalsperre. (Koehne) 218
Spahn, Mart., Die Bedeutg. d. Geschichtsunterrichts f. d. Einordnung d. Einzelnen in d. Gemeinschaftsleben. (Steffens) 199
Spranger, Ed., Das humanistische u. d. politische Bildungsideal im heutigen Deutschland. (Bleich) 48
Steffens, Franz, Proben aus griesch. Handschriften u. Urkunden. (Bees) 70
Zeitschrift d. Historischen Vereins f. Steiermark. XVI. (Kende). 125
Stein, Walter, s. Hansisches Urkundenbuch.
Stier-Somlo, Fritz, Die Freiheit d. Meere u. d. Völkerrecht. (Sange) 177
Stölzle, Remigius, Joh. Michael Sailer usw. (Kaeber) 42
Sträter, Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland 1872. (Kaeber) 164
Stückelberg, E. Alfr., Die Bildnisse d. röm. Kaiser usw. b. z. Aussterben d. Konstantine. (Philipp) 140
Šusta, Jos., Die röm. Kurie u. d. Konzil v. Trient unter Pius IV. (G. Wolf) 209
Thomsen, Peter, Die röm. Meilensteine d. Provinzen Syria usw. (Meißner) 17
Tilmann, Engelb., Die Abirrung d Reichtagszentrums von den kathol. Grundsätzen. (Markull) 221
Zeitschrift d. Ferdinandeums f. Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. 59. Bd. (Wretschko) 242
Tischer, Gerh., Elsaß. Ein Weihespiel usw. (Herr) 136
Trautmann, O. P., Der Völkerbund. (Abb) 99
Traversa, Ed., Die friaulische Lehengerichtsbarkeit bis 1420. 1. Teil. (Rassow) 78
Troeltsch, s. Harnack.
Überall, Illustr. Zeitschr. f. Armee u. Marine. XXI, 1—3, 11 u. 12. (Markull) 57. 187
Valentin, Veit, Bismarck u. seine Zeit. 4. Aufl. (Lüdicke) . . . 163
Veröffentlichungen d. k. k. Archivrates. I, 1. Hrsg. v. Fr. Wilhelm. (Ilwof †) 239
Veröffentlichungen d. Archivverwaltung b. d. Kais. Deutschen Generalgouvernement Warschau. I. II, 1. (Bellée) 237
Voßler, Karl, Peire Cardinal usw. (Markull) 150
Waddington, Rich., La guerre de sept ans. V. (Dobrzyński) . . 37
Wahle, Otto, Feldzugserinnerungen römischer Kameraden. (Lehmann) 73
Weber, Ottokar, 1848. Sechs Vorträge. 3. Aufl. (Dreyhaus) . . 97
Weidler, Wilh., Die Künstlerfamilie Bernigeroth usw. (Peukert †) 95
Weise, Georg, Königtum u. Bischofswahl im fränk. u. deutschen Reich usw. (Hofmeister) 145
Weiser, Christ. F., Das Auslanddeutschtum und das Neue Reich. (Boschan) 47
Werminghoff, Alb., Weltkrieg, Papsttum u. röm. Frage (Sternfeld) 168
Westfalen. Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. usw. Westfalens, IX. (v. Klocke) 186
Zeitschrift f. vaterländische Geschichte usw. Westfalens. 75. Bd. (v. Klocke) 124
Wilhelm, Franz, s. Veröffentlichungen usw.
Wilms, Hieronymus, Das Beten der Mystikerinnen. (Hoppe) . . 56
v. Winterfeld, Luise, Reichsleute, Erbsassen u. Grundeigentum in Dortmund. (Bonwetsch) 119

Digitized by Google

Seite

Wintruff, Wilh., Landesherrl. Kirchenpolitik in Thüringen am Ausgang d. M.-A. (Taube) 26
Wirth, Albr., Entwicklung der Deutschen. (Ostwald) 74
Wunderlich, Bruno, Die neueren Ansichten über die deutsche Königswahl u. d. Ursprung d. Kurfürstenkollegiums. (Hofmeister) 204
Zeitschriftenschau 57. 121. 182. 240
Ziegler, Theobald, Die geist. u. soz. Strömungen Deutschlands im 19. u. 20. Jahrh. Volksausgabe. (Steffens) 41
Ziekursch, Joh., Hundert Jahre schles. Agrargeschichte. (Fridrichowitz †) 215
Zivier, E., Polen. (Bellée) 51
Zscharnack, Leop., Das Werk Mart. Luthers in d. Mark Brandenburg. (Gumlich) 211

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben von

Fritz Arnheim

Neue Folge ▪ Siebenter Band

Der ganzen Reihe 47. Band

Erstes Heft

Zur gefl. Beachtung

Für die Schriftleitung bestimmte Briefe und Manuskripte werden postfrei an Dr. Fritz Arnheim (Charlottenburg 2, Uhlandstr. 182), Rezensionsexemplare nur durch Vermittelung der Verlagshandlung erbeten

Berlin SW. 68

Weidmannsche Buchhandlung

1919

— Um Beachtung der inneren Seiten des Umschlags wird gebeten —

Digitized by Google

An unsere Leser.

Die **Historische Gesellschaft zu Berlin** hat sich mit ihren **„Mitteilungen aus der historischen Literatur"**, deren 47. Jahrgang das vorliegende Heft eröffnet, von jeher in erster Linie an die Vertreter und Freunde der Geschichtswissenschaft gewandt, welche nach Stellung und Beruf nicht wohl in der Lage sind, über ihren besonderen Studienkreis hinaus sich mit dem allgemeinen Fortgang der Forschung näher zu beschäftigen.

Dieser Absicht werden die „Mitteilungen" treu bleiben; sie wollen durch objektive Referate, die ja weder die Kritik ausschließen noch eine absolute Neutralität erfordern, über die Neuerscheinungen der historischen Literatur ein möglichst vollständiges Bild von der Fortentwickelung unserer Wissenschaft schaffen und damit den Lesern Anregungen und Richtlinien für ihre eigenen Studien geben.

Auch in Zukunft wird die Historische Gesellschaft auf die Mitwirkung weiterer Kreise, deren sie sich bis heute dankbar erfreut hat, nicht verzichten. Aber sie wünscht, wie es in der neuen Titelaufschrift gesagt ist, ihre eigenen Mitglieder mehr als bisher zur Mitarbeit heranzuziehen und damit diese Zeitschrift wirklich zu ihrem Organ zu machen.

So hofft sie, derselben ihre alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen.

Der Vorstand: **Dietrich Schäfer. Paul Bailleu. Konrad Rethwisch. Georg Schuster. Fritz Arnheim. Erich Bleich.**

Ihre Mitarbeit haben von **Mitgliedern** der Gesellschaft bereits zugesagt:

Abb, Gustav, Dr., Bibliothekar (Ältere brandenb. Gesch.; theoretische Politik).
Arnheim, Fritz, Dr., z. Z. Lektor i. Ausw. Amt (Skandinavien u. Finnland; Friedrich d. Gr.; Belgien).
Bailleu, Paul, Dr., Geh. Archivrat, Direktor d. Geh. Staatsarchivs (Preuß. u. Franz. Gesch. seit 1780).
von Bardeleben, Karl, Exz., Generalleutnant z. D. (Genealogie u. Heraldik).
Barnewitz, Fritz, Dr. iur. et phil. (Gesch. d. schwed.-norweg. Union; Gesch. Mecklenburgs).
Bees, Nikos A., Dr. (Byzantin. Gesch.; Balkanländer).
Bellée, Hans, Dr. (Osteuropäische Geschichte).
Bersu, Philipp, Dr., Prof., Studienrat (Deutsche Lit.-Gesch.; ev. Kirchenrecht u. Dogmengesch.).
Besser, Gust. Adolf, Dr., Oberlehrer (Verfassungsgeschichte d. neueren Zeit).
Bleich, Erich, Dr., Prof. (Kulturgesch.; Philosophie u. Methodologie d. Gesch.; Gesch. d. Historiograph.).
Bonwetsch, Gerh., Dr., Oberlehr. (Kirchengesch., bes. Papsturkunden, b. 1200; Deutschtum i. Osteuropa).
Boschan, Richard, Dr., Oberlehrer (Geschichte d. Deutschtums im Ausland).
Brinkmann, Ernst, Dr. (30jähr. Krieg; Thüringen).
Caspar, Erich, Dr., Prof., Privatdozent (Papsttum u. Italien im Mittelalter).
Cauer, Friedrich, Dr., Prof., Direktor (Griech. u. röm. Gesch. der republikanischen Zeit).
Cohn, Willy, Dr., Studienassessor (Flottengesch. 11. bis 13. Jahrh.; Normannen u. Hohenstaufen).
Dauch, Bruno, Dr. (Mittelalterl. Kirchenverfassung).
Dobrzynski, Max, Oberst z. D. (Kriegsgesch.).
Dreyhaus, Herm., Dr., Oberlehrer (Gesch. d. 19. Jahrh., bes. Kulturgesch.).
Ebert, Theodor, Dr., Direktor (Geschichte d. Meliorationen in Brandenburg).
Ehlers, Wilh., Dr. (Gesch. u. Kirchengesch. Niedersachsens; Mittelalter: Kaiserzeit; preuß. Gesch. im 18. Jahrh.; Gesch. d. höheren Schulwesens).
Engelmann, Hans Rob., Dr. iur. (Röm. Rechtsgesch.; Gesch. d. Buchhandels).
Fechner, Heinrich, Dr., Oberlehrer (Baseler Konzil; Geschichte d. Volksschulwesens).
Fietze, Wilh., Oberlehrer (Orientalia; griech. u. röm. Gesch.; mittelalterl. Staatengeschichte).
Fitte, Siegfried, Dr., Professor (Zeit Friedrichs d. Gr.; Biographisches im 17. u. 18. Jahrhundert).
Frankfurth, Herm., Dr., Prof. (Pol. u. Lit.-Gesch. Italiens seit 1850).
von Frantzius, Georg, Dr. (Rußland).
von Friederich, Rudolf, Exz., Generalleutnant z. D. (Gesch. d. Befreiungskriege).
Gaebel, G., Dr., Prof. (Gesch. Pommerns).
Gerber, Paul, Dr., Oberl. (Kriegsgesch., bes. Seekriege).
Geratenberg, Kurt, Dr., Studienrat (Staat u. Kirche Deutschlands im Mittelalter; Fragen und Beziehungen z. deutschen Literatur im Mittelalter).
Geyer, Fritz, Dr., Studienrat (Griech. Geschichte; histor. Geographie des Altertums).
Girgensohn, Joseph, Dr., Rektor (Balt. u. hansische Geschichte; Gesch. von Frankfurt a. M.).
Goldschmidt, Paul, Dr., Prof. (Deutsche Gesch. i. 19. Jh.).
Gumlich, Bruno, Dr., Professor (Kulturarbeit d. Hohenzollern; Gesch. v. Elsaß-Lothringen).
Güterbock, Ferd., Dr. (Zeit Friedrich Barbarossas).
Häpke, Rudolf, Dr., Privatdozent (Hanse- u. Handelsgeschichte).
Haering, Herm., Dr. (Gesch. Badens u. Württemb.).
von Hauff, Walter, Dr., Prof. (Deutschtum i. Ausland).
Hecht, Walt., Dr., Oberlehr. (Kulturgesch. d. 18. Jahrh.).
Hedergott, Walter, Oberlehrer (Polit. und Histor. Geographie; Völkerkunde; Verfassungsgesch.).
Hein, Max, Dr., Archivar (Preuß. Gesch. 1640—1786).
Helmolt, Hans F., Dr., Prof., Abteilungsdirigent im Reichsamt d. Innern (Dreibund u. Verwandtes).
Henning, Walth., Dr., Oberlehrer (Rumänien, Balkan u. Orient; Wirtschaftsgesch.; Pädagogik d. Geschichtswissensch.).
Herr, Emil, Prof., Studienrat (Vorgesch.; Rechtsgesch., bes. Weistümer; Els.-Lothr.; Kirchengesch.; alttest. Gesch.).
Herrmann, Alb., Dr., Oberl. (Iran, Zentralas. u. China).
Herrmann, Otto, Dr., Professor (Friderizianische u. Wilhelminische Kriegsgeschichte).
Herse, Wilh., Dr., Archivar (Geistesgesch. z. Zeit d. Aufklärung; Gesch. d. Historiographie seit 1750).
Hohohm, Martin, Dr., Privatdoz. (Gesch. d. neueren Kriegskunst; Machiavelli-Forschungen).
von Hofmann, W., Dr. (Papstgesch. 13—15. Jahrh.; Kirchenrecht; Italien seit 1870).
Hofmeister, Adolf, Dr., Prof., Privatdoz. (Deutschl. u. Italien b. z. 14. Jh., bes. Verfassungsgesch., Quellenkunde u. allg. Politik; Papsttum; Genealogie).
Hoeniger, R., Dr., Prof., Privatdoz. (Wirtschafts- u. Sozialgesch.; Deutscht. i. Ausl.; Vorgesch. d. Weltkr.).
Hopf, W., Dr., Landesbibliothekar (Hess. Gesch.).
Hoppe, W., Dr., Bibliothekar (Landesgesch. v. Brandbg. und Sachsen; östl. Kolonisation; Mönchsorden).
Hoetzsch, Otto, Dr., Universitätsprofessor, M. d. Preuß. Nationalversammlung (Osteurop. Geschichte).
Irmer, Georg, Dr., Wirkl. Legationsrat (Kolonialgeschichte).
Iseler, Johannes, Dr. (Gesch. Hessens im 19. Jahrh.).
Kaeber, Ernst, Dr., Stadtarchivar (Gesch. Berlins; Katholizismus im 19. Jahrh.).
Kallscher, Erwin, Dr., Oberlehrer (Mittelalter: Kaisergesch.; preuß. Gesch.; Gesch. Berlins i. 18. Jahrh.).

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

Digitized by Google

1.

Literatur zur neueren Geschichte Österreich-Ungarns.

Von Bruno Gumlich u. Moritz v. Landwehr.

I.

Der für uns tragische Ausgang des Weltkriegs hat die Hoffnungen auf eine Erstarkung Österreich-Ungarns und auf die Bildung einer engen politischen Lebensgemeinschaft Deutschlands mit diesem Nachbarstaate zerschlagen, da er selbst in Trümmer zersprungen ist. Trotzdem wird es aber auch in Zukunft für uns nötig sein, uns ein größeres Verständnis als bisher für den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklungsgang unserer Nachbarvölker an der Donau zu verschaffen. Zur Lösung dieser Aufgabe haben in erster Linie der Geschichtsforscher und der Geschichtslehrer beizutragen.

Die Forderung, im geschichtlichen und erdkundlichen Unterricht der Schule Österreich-Ungarn, insonderheit Deutsch-Österreich, einer eingehenden Betrachtung zu unterwerfen, ist bereits in der pädagogischen Fachpresse gestellt worden (vgl. Wilhelm Schäfer: Österreich-Ungarn im Unterricht. Deutsches Philologen-Blatt, 25. Jahrgang, Nr. 29, und A. Krüper. Ebenda, 27. Jahrgang, Nr. 5/6). Auch wurden Hinweise auf die Literatur gegeben, die für das Kennenlernen österreichisch-ungarischer Verhältnisse in Betracht kommt (vgl. R. Boschan: Österreich-Ungarn im Unterricht. Deutsches Philologen-Blatt, 25. Jahrgang, Nr. 39). Selbst Quellensammlungen zur österreichisch-ungarischen Geschichte sind kürzlich in der von G. Lambeck herausgegebenen „Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen“ und in den von A. Haase verlegten Heften „Aus Österreichs Vergangenheit“ erschienen.

Zur Einführung in die innere Geschichte der ehemaligen Donaumonarchie können am besten die Schriften von R. Charmatz[1]) dienen.

Nach einer Einleitung, die die vormärzlichen Zustände Österreichs schildert, behandelt der Verf. in seiner inneren Geschichte Österreichs die großösterreichische Politik bis zum Ausgleich mit Ungarn und der Dezemberverfassung vom Jahre

[1]) Charmatz, R., Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1895. I. Die Vorherrschaft der Deutschen. II. Der Kampf der Nationen. 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt. 651. u. 652. Bdch.) 8°. VIII u. 114 S.; IV u. 130 S. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. Je M. 1.20, geb. M. 1.50.

Digitized by Google

1867. Daran schließt sich eine Zeichnung der Grundlinien der inneren Entwicklung Zisleithaniens. Wirtschaftliche, nationale und soziale Betrachtungen leiten zur Schilderung des Ministeriums Adolf Auersperg über. Es folgen die Kapitel über die Arbeiterbewegung und das Übergangsministerium. Die wichtige Ära Taaffe findet in zwei Abschnitten ihre geschichtliche Würdigung. Den Schluß bildet die Darstellung des Koalitionsministeriums.

Eine Fülle von Ereignissen und Vorgängen zieht an dem Leser vorüber, ein wilder Kampf von Parteien und Nationalitäten, der das österreichische Staatsgebäude fast zu zertrümmern droht. Und doch geht Österreich aus den vielfältigen Verwicklungen scheinbar innerlich gestärkt hervor. In der Rechtsgestaltung beseitigt der demokratische Einfluß die feudalstaatlichen Anschauungen, die Massen werden zum richtigen Genusse der ihnen verbürgten Freiheiten erzogen, und die Nationen gelangen zur freien völkischen Betätigung.

Der Verf. bemüht sich, diesen Entwicklungsprozeß unparteiisch zu schildern, und streut eine Reihe scharf umrissener Charakterbilder der führenden Männer aus Volk und Regierung hinein.

In zwei anderen Schriften behandelt Charmatz[1]) die auswärtige Politik unseres ehemaligen Verbündeten.

Der Verf. beginnt seinen Überblick mit der Ära Kaunitz und dem Zeitalter der französischen Revolution. Er schildert die wechselvolle Stellung des habsburgischen Staates im Kampfe gegen Napoleon I. und die Epoche Metternich, wobei helle Schlaglichter auf die europäische Gesamtlage fallen und von den führenden Persönlichkeiten lebensvolle Charakterbilder entworfen werden. In gedrängter, aber fesselnder Erzählungsform kommt das Ringen um die Vorherrschaft in Deutschland und in Italien zur Darstellung, das mit der doppelten Niederlage Österreichs endete. Daran schließt sich die Schilderung der neuen Orientierung unter den Ministerschaften Beust, Julius Andrassy und Haymerle, sowie der Dreibundpolitik unter dem Grafen Kalnoky.

Die folgende Epoche bis zum Ausbruch des Weltkrieges behandelt das 3. Bändchen, das die äußere und innere Politik Österreichs in einen gemeinsamen Rahmen der Betrachtung zieht. Im Mittelpunkte der Darstellung steht die Annexion Bosniens und der Herzegowina. Es folgen die Jahre der

---

[1]) Charmatz, Richard, Geschichte der auswärtigen Politik Österreichs im 19. Jahrhundert. I: Bis zum Sturze Metternichs. II: 1848—1895. 8°. Zweite, veränderte Aufl. 1. Bd.: IV u. 135 S.; 2. Bd.: VI u. 127 S. — Charmatz, Richard, Österreichs äußere und innere Politik von 1895—1914. 8°. IV u. 128 S. (Aus Natur und Geisteswelt. 653., 654., 655. Bdch.) Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. Je M. 1.20, geb. M. 1.50.

Digitized by Google

äußeren und inneren Spannung bis zum Eintreten der Vorgänge, die den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruch des Weltkrieges bilden.

Wer sich einen Einblick in die verwickelten Verhältnisse der habsburgischen Monarchie verschaffen will, wird in Charmatz einen guten Führer finden. Dem tiefer Schürfenden bieten die in zahlreichen Anmerkungen angeführten Bücher und literarischen Hinweise die Möglichkeit, sich mit Einzelfragen näher zu beschäftigen.

Wie sich bei uns die Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung die Aufgabe stellte, in Wort und Schrift das gegenseitige Verständnis zwischen Österreichern und Reichsdeutschen anzubahnen, so hat es in gleicher Weise die Österreichische Waffenbrüderliche Vereinigung getan. Berufene erstklassige Verfasser haben in gemeinverständlicher Weise die verschiedensten Kulturgebiete Österreichs behandelt; wohlfeile Bändchen in handlichem Taschenformat dienen zur Verbreitung dieser Arbeiten.

Auch hier ist Charmatz[1]) mit einer Schrift vertreten. In seiner Schilderung des Völkerstaates Österreich geht er aus von der Vielgestaltigkeit in den Wesenheiten der acht Nationen, von denen die Deutschen 1910 fast 10, die Tschechen $6^1/_2$, die Polen fast 5, die Ruthenen $3^1/_2$, die Slowenen etwas über 1, die Serbokroaten wie die Italiener und Ladiner $^3/_4$, die Rumänen $^1/_3$ Million Einwohner zählten. Diese Nationen haben sich nicht zufällig, sondern nach den Gesetzen der jeweiligen Zweckmäßigkeit zusammengeschlossen. Von ihnen blicken die Deutschen, Italiener und Polen auf eine lange geschichtliche Entwicklung zurück, während die übrigen erst neuerdings in die Geschichte eingetreten sind. Sie haben zum Teil erst in jüngster Zeit ihre Sprache gebildet. Das Ruthenische wurde auf einem Gelehrtenkongresse des Jahres 1848 festgelegt. Noch 1861 erwies es sich als praktisch undurchführbar, das Slowenische als Amtssprache zu benutzen. Selbst das Tschechische hat in den letzten Jahrzehnten eine solche Ausbildung erfahren, daß es älteren Leuten oft nicht leicht ist, der modernen Literatur zu folgen. — An vielen Stellen fließen die acht Nationen in buntester Gemischtsprachigkeit durcheinander. Der sie zusammenhaltende Staat erhielt seinen Charakter von den Zweckmäßigkeitsgründen der Verwaltung. Aus überliefertem Gebrauch war die Amtssprache des Obrigkeitsstaates die deutsche. — Im Jahre 1848 erwachten die Macht der Völker und der Einfluß der Gemeinschaft, und all-

[1]) Charmatz, Richard, Österreich als Völkerstaat. (Österreichische Bücherei. Hrsg. v. d. Österreichischen Waffenbrüderlichen Vereinigung. 3. Bdch.) Kl. 8°. 92 S. Wien und Leipzig, Carl Fromme G. m. b. H., 1918. M. 0.80.

Digitized by Google

mählich erweiterte sich der Einheitsstaat zum Völkerstaat. Aus einer romantischen Geschichtsbetrachtung holten sich die einzelnen Nationen Schwungkraft und Waffen. Die Slawen gedachten der Glanzzeit des Herzogtums Karantanien, die Kroaten träumten von Zvonimirs Reich im 11. Jahrhundert, die Tschechen gruben das böhmische Staatsrecht aus, und die Polen lebten und webten in mittelalterlichen Großmachtsplänen.

Obwohl das alte Österreich niemals Bedrückung und Fremdherrschaft übte, wurde die Lage vielfach so dargestellt, als ob man in einem Zwangsstaate lebe. Ch. bezeichnet es mit Recht als Legende, wenn von einer Vorherrschaft der Deutschen gesprochen wurde. Wieviele Tschechen und Polen haben nicht auf österreichischen Ministersesseln gesessen! Der Pole Goluchowski war der Schöpfer des Oktoberdiploms von 1860. Badeni und Thun standen entschieden auf der Seite der Slawen. In der vierzehnjährigen Amtszeit des Grafen Taaffe vollzog sich die Schwenkung, die die Ablösung des Nationalstaates durch den Nationalitätenstaat vorbereitete.

Die unheilvolle Schaukelpolitik der Regierung, die das eine Volk begünstigte und dabei das andere verletzte, bewirkte durch die gebietende Einmischung in die Nationalitätenkämpfe, daß diese sich mehr und mehr gegen die Einheit richteten und den Staat zu sprengen suchten. Vorübergehend brach sich wohl die Erkenntnis Bahn, daß es klüger sei, sich zu verständigen, als sich zu zerfleischen. 1905 kam es in Mähren, 1910 in der Bukowina zu einem nationalen Ausgleich. 1911 wurden in Budweis nationale Kataster errichtet und dadurch die Möglichkeit geschaffen, die Tschechen und Deutschen politisch dauernd zu scheiden, ohne ihre Zusammenarbeit aufzuheben. Man erstrebte den übernationalen Staat, der seine Kraft in der Stärke der Teile sucht, die wieder sich nicht bloß als Volksgemeinschaft, sondern auch als Bestandteil einer höheren Zusammenfassung machtvoll fühlen.

Ein besonderes Kapitel widmet Ch. den Deutschösterreichern. Sie haben sich seit der ältesten Zeit mit dem Habsburgerreiche verwachsen gefühlt und seine Wandlungen vom Feudalstaat über den obrigkeitlichen Wohlfahrtsstaat zum Verfassungsstaat freudig gefördert. Nicht als Nation waren sie führend, sondern als Kultur- und Wirtschaftsmacht, als Bestandteil des Heeres und der Beamtenschaft. Der Deutschösterreicher zahlte doppelt so viel direkte Steuern wie ein Tscheche oder Italiener, $4^1/_2$mal so viel wie ein Pole und 6mal so viel wie ein Südslawe. Bisher hielten die Deutschen zusammen durch die kulturelle Wechselseitigkeit, durch die Einheit in der geistigen Arbeit. Um national im Großen zu denken, brauchen sie einen engen Anschluß an die Deutschen im Reich.

Digitized by Google

Die fesselnd geschriebene Untersuchung bringt in einem Anhange die Ergebnisse der Volkszählung von 1910.

Ein Spiegelbild der mannigfaltigen kulturellen Artung des vielgestaltigen Volkstums Österreichs zeigt Haberlandt[1]).

Die ethnographische Zusammensetzung und die kulturelle Eigenart Österreichs entspringen aus seiner geographischen Lage im Herzen Mitteleuropas, wo die Kultursphären des Westens und Ostens, des Südens und Nordens Europas sich berühren. Der deutsche Volksboden stellt das staatliche Kerngebiet dar, von dem die politische und kulturelle Führung ausging.

Der Verf. durchwandert die einzelnen österreichischen Volksgebiete, weist die gemeinsamen Züge und die Kulturverwandtschaft der verschiedenen Völkerstämme auf und schildert in besonderen Abschnitten die nationale Kultur der Deutschösterreicher, der Tschechoslowenen, der Polen und Ruthenen, der Südslawen, sowie der Italiener und Rumänen. Er erhofft von der wissenschaftlichen Pflege der Volkskunde ein besseres gegenseitiges Verständnis, eine gerechte Würdigung und wechselseitige Befruchtung der österreichischen Völker. Ein kleiner Literaturnachweis beschließt die zur Beschäftigung mit dem Studium der österreichischen Volkskunde anregende Darstellung.

Die politischen Erwartungen, die man an die gemeinsamen Leistungen der Völker Österreich-Ungarns im Weltkriege knüpfte, haben sich nicht erfüllt. Als am 21. November 1916 Franz Joseph gestorben war, schwand die Autorität der Regierung. Der Versöhnungswille des neuen Kaisers fand keinen Widerhall bei den Nationalitäten, von denen die slawischen jedes Zugeständnis an die anderen Nationen wie an den Gesamtstaat verweigerten. — Auch die Ungarn wachten eifersüchtig über ihre volle staatliche Selbständigkeit, so daß sie jede Erwähnung eines Gesamtstaates als eine Verletzung ihrer heiligsten Rechte empfanden.

Eine ausgezeichnete Schilderung der Entwicklung ihres Verhältnisses zum Reiche der Habsburger seit dem Ausgleiche von 1867 gibt eine Arbeit Hartungs[2]).

Die österreichisch-ungarische Monarchie beruht auf einem Ausgleiche, der in zwei Gesetzen vorliegt, die einander unmittelbar nichts angehen und nicht einmal ganz miteinander übereinstimmen. Das ungarische Gesetz bestreitet, daß ein

---

[1]) Haberlandt, Prof. Dr. M., Die nationale Kultur der österreichischen Völkerstämme. (Österreichische Bücherei. Hrsg. v. d. Österreichischen Waffenbrüderlichen Vereinigung. 2 Bdch.) Kl. 8°. 96 S. Wien u. Leipzig, Carl Fromme G. m. b. H.. 1917. M. 0.80.

[2]) Hartung, Fritz, Österreich-Ungarn als Verfassungsstaat. (Auslandsstudien an der Universität Halle-Wittenberg. Heft 7.) Gr. 8°. 32 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Digitized by Google

österreichischer Einheitsstaat jemals zu Recht bestanden hat. Auf dem Rechtsboden der vollen staatlichen Selbständigkeit, die lediglich in der Gemeinschaft des Heeres und einer gemeinsamen Verteidigung besteht, baut sich der Ausgleich auf. Im Gegensatz dazu macht das österreichische Gesetz vom Standpunkte des Einheitsstaates aus Ungarn gewisse Zugeständnisse. Beide Regierungen einigten sich 1867 lediglich daraufhin, als gemeinsame Angelegenheiten die auswärtige Politik, Heer und Flotte anzuerkennen. Demgemäß wurden die gemeinsamen Ministerien des Auswärtigen, des Krieges und der Finanzen eingerichtet, die von den Parlamenten der Einzelstaaten losgelöst blieben, aber der Aufsicht der Delegationen unterstanden. Diese sind Ausschüsse von je 60 Mitgliedern aus dem österreichischen und ungarischen Parlamente, deren übereinstimmende Mehrheitsbeschlüsse für beide Staaten verbindlich sind. Zollwesen, Handelspolitik, die meisten indirekten Steuern, Münzwesen und Wehrsystem wurden von jeder Reichshälfte selbständig, aber doch in Übereinstimmung mit den Einrichtungen der andern geregelt. Auch das Verhältnis, nach dem die beiden Staaten zu den gemeinsamen Ausgaben beitrugen, hing von ihren beiderseitigen Vereinbarungen ab. Diese wurden alle zehn Jahre getroffen und waren von dem unkündbaren Teile des Ausgleiches zu unterscheiden. Eine Veränderung oder Aufhebung des Ausgleichsgesetzes war von der Zustimmung des Königs abhängig. Mit der Zeit gelang es den Ungarn, die Befugnisse der gemeinsamen Organe stark zu beschneiden und sich, obwohl sie nur ein Drittel der gemeinsamen Lasten trugen, eine fast ausschlaggebende Stellung in der Monarchie zu sichern. In Ungarn errangen sich die Magyaren die Vorherrschaft durch einen Ausgleich mit Kroatien, durch das Nationalitätengesetz von 1868 und durch das Wahlgesetz von 1874. Trotzdem die Magyaren selbst im eigentlichen Ungarn (ohne Kroatien) knapp die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, unterdrückten sie alle anderen Nationalitäten und schufen die Fiktion, daß es nur eine ungarische Staatsnation gebe, die aus Magyaren und anderssprachigen Mitbürgern bestehe. Demgegenüber fehlten der zisleithanischen Reichshälfte der feste Staatsgedanke und die Staatsnation. Um die Erneuerung des wirtschaftlichen Ausgleiches 1887 im Reichsrate durchzusetzen, brauchte die österreichische Regierung die Stimmen der Tschechen. Diese mußte sie durch die Sprachverordnung vom 23. September 1886 erkaufen, die für die Gerichte Böhmens und Mährens die tschechische Sprache auch im inneren Dienste gleichberechtigt neben die deutsche stellte. Neues Entgegenkommen bei Erneuerung des Ausgleiches 1897 bewirkte die deutsche Obstruktion, die die Arbeitsfähigkeit des österreichischen Reichsrates lahmlegte. Das steigerte die Forderung voller nationaler Selbständigkeit

Digitized by Google

in Ungarn, wo die Söhne der Vorkämpfer von 1848 ans Ruder kamen. 1899 wurde das Recht Ungarns auf selbständige Ordnung des Zollwesens ausdrücklich gesetzlich festgelegt. Als aber 1903 sogar die magyarische Kommandosprache für das Heer gefordert wurde, drohte Franz Joseph mit einer Wahlreform auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechts, wodurch das künstliche magyarische Übergewicht bedroht wurde. Das führte zum Einlenken Ungarns und bewirkte die österreichische Wahlreform von 1907. Diese beseitigte die Obstruktion und stärkte die Regierung, die bei der Erneuerung des wirtschaftlichen Ausgleiches im selben Jahre eine Erhöhung der Beitragsquote Ungarns für die gemeinsamen Verwaltungseinrichtungen durchsetzen konnte. Der gesteigerte russische Druck verstärkte den Einfluß Österreichs, das durch Ährenthals Annexion Bosniens und der Herzegowina aus seiner stagnierenden Ostpolitik herausgerissen wurde. Agrarische Rücksichten aber vereitelten damals eine Verständigung mit den Serben, und die magyarische Nationalitätenpolitik verletzte die Deutschen und trieb Rumänien ins feindliche Lager. Die Unmöglichkeit, in den Parlamenten der Einzelstaaten eine angemessene Heeresverstärkung rechtzeitig durchzuführen und den Lebensfragen des Reiches gegenüber den Sonderinteressen der Nationalitäten Geltung zu verschaffen, ließ im Auslande die Auffassung von dem Zerfall Österreich-Ungarns immer mehr sich verbreiten. Als serbische Begehrlichkeit diesen Auflösungsprozeß nicht abwarten, sondern ihn durch Freveltat beschleunigen wollte, kam es zum Weltkriege, in dem die Tschechen offen Verrat übten und Ungarn ein großes Übergewicht in der auswärtigen Politik des Gesamtstaates erhielt. Der Sturz des Zarentums befreite vom russischen Druck, so daß Ungarn keinen Wert mehr auf die Gemeinschaft mit Österreich legte; es forderte zunächst Selbständigkeit des ungarischen Heeres und Aufhebung des gemeinsamen Kriegsministeriums. In Österreich selbst erhoben die slawischen Nationalitäten ihre alten Ansprüche auf Unabhängigkeit.

Die Hoffnung des Verf., daß die Vielheit der nach Selbstständigkeit drängenden Völker zum Zusammenbleiben nötigen und der Drang der Zeit nach Zusammenfassung großer Wirtschaftsgebiete ein starkes Gegengewicht gegen Absplitterungsabsichten bilden werde, hat sich, wie bekannt, nicht verwirklicht.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Digitized by Google

II.

Das Buch von Charmatz über den Minister Freiherrn v. Bruck [1]) ist in gewissem Sinne eine Gelegenheitsschrift; insofern nämlich, als der Verf. offenbar durch die gegenwärtigen Bestrebungen zu einer engeren Zusammenfassung Mitteleuropas bewogen wurde, das Lebensbild Brucks gerade jetzt der Mitwelt zu zeichnen. So blieb ihm auch nicht die Zeit, tiefgehende archivalische Forschungen zu pflegen, sondern er mußte sich im wesentlichen auf die vorhandene Literatur stützen [2]), und die Archive lieferten nur hier und da — freilich recht wertvolle — Ergänzungen. Die Gesamtauffassung ist durchaus die Friedjungs, der auch diesem Werke des Verf., wie früheren, seine Förderung hat zuteil werden lassen. Sie gipfelt darin, daß Bruck in der gesamten Wirtschaftspolitik des Ministeriums Schwarzenberg der leitende, produktive Kopf war, während Hugelmann (Histor.-politische Studien. Wien, 1915) die führende Kraft in Schwarzenberg selbst sieht. Das vorliegende Material reicht, auch nach der hier zu besprechenden Darstellung, nicht aus, um diese und manche andere Frage zweifellos zu beantworten.

Wie immer dem sei, es ist keine Frage, daß B. eine ungewöhnliche Erscheinung war. Aus ganz kleinen Verhältnissen hervorgegangen, ein gebürtiger Elberfelder, wurde er fast durch Zufall in Triest heimisch und begann dort seinen raschen Aufstieg, den er seinem ideenreichen Kopf und seinem organisatorischen Genie verdankte. Was er in der Gründung und Erweiterung des Lloyd geleistet hat, gehört für immer zu den Ruhmestiteln seines Lebens. Das Jahr 1848 riß dann ihn, wie viele andere, in die Politik hinein: er wurde nach Frankfurt entsendet, nach einiger Zeit zum österreichischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt ernannt und dann bei der Bildung des Ministeriums Schwarzenberg als Handelsminister in dieses berufen. Er nahm an den Beratungen teil, die die Erlassung der Gesamtstaatsverfassung zur Folge hatten, und führte dann die Friedensverhandlungen mit Sardinien. Es ist sehr bezeichnend für ihn, daß er diese Gelegenheit gleich benutzte, um einen Zollverein mit Parma und Modena einzuleiten, der die Grundlage für eine umfassende mittelitalienische Zollunion bilden sollte. Damit tritt der Gedanke

---

[1]) Charmatz, Richard, Minister Freiherr von Bruck, der Vorkämpfer Mitteleuropas. Sein Lebensgang u. seine Denkschriften. V u. 231 S. Leipzig, S. Hirzel. 1916. M. 5.—, geb. M. 6.50.

[2]) Die Zitate sind nicht, wie man sie wünschte. Einerseits werden immer die ganzen Titel genannt, wo doch die einmalige Angabe (etwa in einem Verzeichnis) genügt hätte, andererseits findet sich nicht ein einziges Mal eine Seitenangabe, sondern immer nur das ganze Buch oder höchstens ein Kapitel, so daß das Aufsuchen der betreffenden Stelle sehr zeitraubend ist.

Digitized by Google

hervor, der von da an sein ganzes öffentliches Wirken erfüllt. Er ist überzeugt von der Notwendigkeit, Mitteleuropa — zunächst Deutschland und Österreich, dann Ober- und Mittelitalien — wirtschaftlich zusammenzuschließen, um es den großen west- und osteuropäischen Wirtschaftsgebieten gegenüber selbständig und gleichwertig zu machen. Der Gedanke einer solchen Einigung war in Frankfurt schon behandelt worden, ebenso in Österreich. Brucks Verdienst ist es, diesen Gedanken aufgegriffen, nach allen Richtungen durchgearbeitet und mit außerordentlicher Tatkraft und Ausdauer vertreten zu haben. Dabei hoffte er, Preußen durch gütliche Mittel zum Einverständnis bringen zu können, was freilich von vornherein aussichtslos war. Denn es ist doch kein Zweifel, daß der Zollverein von dieser Seite bewußt auch als politisches Mittel zur Verdrängung des österreichischen Einflusses betrachtet wurde. Diese Idee aufzugeben, das ganze „Neuösterreich" mit Ungarn und Galizien-Bukowina in einen großen mitteleuropäischen Zollverein aufzunehmen, hieß für Preußen die Erfolge mehrerer Jahrzehnte zäher Arbeit aufgeben — und das wäre ihm wohl nur nach einer entschiedenen Niederlage zuzumuten gewesen.

So waren alle Bemühungen Brucks vergebens. Der „Erfolg", daß es gelang (März-Mai 1851), in Dresden den „Entwurf einer Übereinkunft zwischen den deutschen Bundesstaaten zur Beförderung des Handels und Verkehrs" zustande zu bringen und das bei den Beratungen gewonnene Material der Frankfurter Bundesversammlung zur Verwertung zu überlassen, war nur ein Scheinerfolg; übrigens demissionierte Bruck eben Mai 1851. — Erfolgreicher versprach seine wirklich bedeutende organisatorische Tätigkeit für die innere Gestaltung Österreichs zu werden. Aber auch hierin war es ihm nicht beschieden, Dauerndes zu schaffen, da er als Exponent der bürgerlich-fortschrittlichen Kräfte in das sich immer mehr zurückentwickelnde Ministerium nicht mehr hineinpaßte. — So kehrte er auf seinen Posten als Lloyddirektor zurück, von dem er aber 1853 als österreichischer Bevollmächtigter zur Unterhandlung des Zoll- und Handelsvertrags mit Preußen nach Berlin geschickt wurde. Hier brachte er Februar 1853 den Vertrag zustande, der eine gewisse Annäherung der beiden Staaten brachte und in § 25 festsetzte, daß im Jahre 1860 „über eine Zolleinigung derselben, sowie der ihrem Zollverbande dann angehörenden Staaten oder doch über weitergehende Verkehrserleichterungen und über die möglichste Annäherung und Gleichstellung der beiderseitigen Zolltarife" verhandelt werden solle. Auch in der Eingangsformel wurde die „allgemeine deutsche Zolleinigung" als Endzweck angegeben.

Aber auch diese scheinbare Errungenschaft auf dem Wege zum wirtschaftlichen Mitteleuropa war nur eine Täuschung. —

Digitized by Google

Vom Juni 1853 bis Februar 1855 hat dann Bruck als Botschafter in Konstantinopel gewirkt, Juni 1854 den Vertrag über die militärische Besetzung der Donaufürstentümer durch Österreich abgeschlossen und sich dort eine bedeutende Stellung geschaffen. Da seine Anschauungen mit denen des leitenden Ministers Graf Buol nicht übereinstimmten, wurde er Anfang 1855 abberufen, aber freilich ihm das Finanzministerium übertragen. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ein Protestant im Jahre des Konkordats Minister wurde, gleich merkwürdig in bezug auf den verleihenden Herrscher wie auf den annehmenden Minister. Zweifellos trat er auch jetzt wieder mit großer Schöpferfreude und bestem Willen an seine Aufgabe heran, aber die Verhältnisse waren stärker als er. Seine Versuche zur Heilung der verzweifelten Finanzlage blieben ohne rechten Erfolg, vor allem, weil der italienische Krieg von 1859 alle Berechnungen über den Haufen warf. Aber vielleicht das Schlimmste war die geheime Überschreitung der noch von seinem Vorgänger ausgeschriebenen Anleihe um 100 Millionen Gulden, die erst im Oktober 1859 bekannt wurde und, wenn sie auch durch die Erlaubnis des Kaisers gedeckt war, für Brucks Ansehen in der Geschäftswelt von den übelsten Folgen war. — Die Unterschlagungs- und Bestechungsaffären, die im Gefolge des Krieges von 1859 aufgedeckt wurden und auch einige von Brucks Triestiner Bekannten oder Freunden kompromittierten, warfen auch auf ihn einen Verdacht; doch hat er sich offenbar ganz sicher gefühlt, und erst die unerwartete und ungnädige Entlassung von seinem Posten (22. April 1860) hat ihn mit einem Schlage niedergeworfen. Wie es allerdings möglich ist, daß ein Mann von so robustem, selbstbewußtem Wesen durch die Entlassung derart vernichtet werden konnte, daß er sich selbst den Tod gab, statt mit aller Kraft den Kampf um seine Rehabilitierung zu führen, das bleibt rätselhaft. Es müssen doch innere Kämpfe, seelische Aufregungen vorhergegangen sein, die ihn ganz um das innere Gleichgewicht gebracht haben. — Auch hierüber, wie über manches andere, sind wir noch ungenügend unterrichtet. Seine tatsächliche Makellosigkeit ist später von seinem Nachfolger im Amte, Ignaz v. Plener, zweifellos festgestellt worden.

Dieses merkwürdige Leben schildert der Verf. im ersten Teil des Buches; der zweite bringt den Abdruck von Brucks Denkschriften, z. T. im Auszug, z. T. vollständig. Sie zeichnen sich alle durch starke Überredungskunst und umfassende Gesichtspunkte aus; manche Partien sind geradezu glänzend und verdienen allgemeinste Verbreitung. — Es sind: 1. Vorschläge zur Anbahnung der österr.-deutschen Zoll- und Handelseinigung, Wiener Zeitung vom 26. Oktober 1849. — 2. „Denkschrift“ . . . vom 30. Dezember 1849. — 3. Denkschrift vom

Digitized by Google

30. Mai 1850. — 4. „Beleuchtung". — 5. „Schlußbetrachtung." — 6. „Die Aufgaben Österreichs" (Sommer 1859).

Die ersten 5 gehören eng zusammen, wie sie ja auch seinerzeit (1850) vereint herausgegeben wurden. Sie bilden das beredteste Plädoyer für ein wirtschaftliches Mitteleuropa, das man sich denken kann. Mit kühlstem Verständnis wird die englische Politik behandelt. Für ihre Bevorzugung des Freihandels ist keinerlei abstraktes Dogma verantwortlich; wenn er mit dem eigenen Vorteil nicht in vollem Einklang stände, sie würde sich um die Theorie nicht bekümmern. Die Freihandelspolitik wurde von dem Scharfblick eines Huskisson als das einzige Mittel empfohlen, die Suprematie Englands durch Erstickung der fremden Industrie in ihren Windeln zu sichern. . . („Beleuchtung", S. 222.)

„Sollen wir daran erinnern, was die britischen Staatsmänner so häufig angedeutet, mit mehr oder minder großer Offenheit, was Lord Brougham im Parlament einst ausgeplaudert: „Die ersten Festlandswirrnisse müssen benutzt werden, um die Ansätze zur Industriekultur in einem Lande zu beseitigen, welches bisher ein noch besserer Abnehmer der britischen Fabrikate als selbst Ostindien war." („Schlußbetrachtung", S. 233.)

Auch über viele andere Dinge — wie Nordostseekanal, Anschluß Skandinaviens, Belgiens, Hollands an Mitteleuropa, Balkan-Konstantinopel, Suezkanal — finden sich beherzigenswerte, manchmal fast prophetische Aussprüche, freilich auch so manche Hoffnungen, deren Erfüllung heute vielleicht noch weiter hinausgerückt ist als damals.

Die „Aufgaben Österreichs" suchen darzutun, daß Österreichs Zukunft nur in engster Verbindung mit Deutschland und in der Ausbreitung deutscher Kultur liegen könne. Er weist dabei den Gedanken einer äußerlichen Germanisierung ab und tritt für die eigenartige Entwicklung der einzelnen Völker ein, aber sie alle sollen durch den deutschen Kultureinfluß befruchtet und geeint werden. Das Element, auf das sich die Regierung stützen müsse, sei der städtische und ländliche Mittelstand. Religionsfreiheit, ausgedehnte Selbstverwaltung, Gewerbefreiheit, Förderung der Produktion und des Verkehrs: das sind die im wesentlichen dem liberalen Gedankenkreis entstammenden Forderungen, die er aufstellt. Einen eigenen Abschnitt widmet er dann wieder der Zolleinigung, die er, wie es bei seiner starken Betonung der Wichtigkeit der wirtschaftlichen Kräfte begreiflich ist, als wichtigste Vorbedingung für eine politische Einigung betrachtet. — Das einzige, was ganz überholt ist, sind seine Worte für die „italienische Konföderation"; sonst ist vieles in dieser Denkschrift, trotz der Änderung so vieler Verhältnisse, auch heute noch beachtenswert.

Digitized by Google

So bietet das Buch von Ch., wenn es auch noch nicht die von ihm selbst gewissermaßen gewünschte Monumentalbiographie Brucks ist, doch genug des Dankenswerten und bildet in gewissem Sinn eine „rückwärtsgewendete" Rechtfertigung des heutigen Schlagworts „Mitteleuropa".

Teschen (Öst.-Schlesien). Moritz v. Landwehr.

2.

Litt, Theodor, Zur Gestaltung des Geschichtsunterrichts in der Schule. (Geschichtliche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, 4. Heft.) 8°. 35 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1918. M. —.50.

Der Hauptteil des in der kleinen Schrift wiedergegebenen Vortrags beschäftigt sich mit der prinzipiellen Frage nach dem Wesen des historischen Verständnisses und dessen Erschließung im Unterricht. Ausgegangen wird hierbei von dem Verhältnis des Einzelmenschen zu den menschlichen Lebensgemeinschaften. Diese ziehen um einen jeden ihre Kreise, von dem engsten, der Familie, angefangen bis zu dem weitesten, der ganzen Menschheit. Sie wirken auf ihn, er wirkt auf sie ein. Wie vereinigt sich nun aber die freie Selbstbestimmung des Individuums mit der den Lebensgemeinschaften innewohnenden Entwicklungstendenz, und wie verflechten diese selbst sich untereinander? Diese Frage stellt der Verf. als das Grundproblem des historischen Verstehens hin. Den anderen verstehe ich aus der Vergleichung mit mir; um die Eigenart einer Lebensgemeinschaft ganz zu verstehen, müßte ich mich in die Seele aller zu ihr gehörigen einzelnen Individuen versetzen können, was unmöglich ist, doch ruhen ja alle Gemeinschaften, ob klein oder groß, auf dem Grunde des allgemein Menschlichen und bieten damit einen ersten Schlüssel für das Verständnis dar. So kann ich aus meinen Erfahrungen auf diejenigen, die in zeitlich und räumlich entlegenen Lebenskreisen gemacht sind, entsprechende Schlüsse ziehen. Historisch kommen nur solche Einzelpersönlichkeiten und Kollektivgebilde in Betracht, die bestimmend in das größere Ganze eingegriffen haben. Im Rahmen seines Vortrags mußte sich der Verf. auf diese Leitgedanken beschränken, die nähere Ausführung gibt er in seinem Buche „Geschichte und Leben. Von den Bildungsaufgaben geschichtlichen und sprachlichen Unterrichts (1916)".

Realeren Boden betreten wir im letzten Drittel der Darlegungen. Bei der Stoffauswahl soll das Ziel darauf gerichtet sein, „den Gesamtaufbau des historischen Universums in seiner Geschlossenheit und reichen Gliederung zur Anschauung zu bringen"; was nur für sich allein Reiz ausübt, muß fortbleiben. Ein solches „Geschichtsbild voll Strenge und Herbheit in seinen Linien", wie es L. vorschwebt, findet jedoch an

Digitized by Google

dem Bedürfnis und der Fassungskraft des jugendlichen Geistes Hindernisse. Nicht nur anschaulicher Lebensbilder von großen Persönlichkeiten, die L. der Unterstufe beläßt, bedarf es; es ist vielmehr durch den ganzen Unterricht hindurch eine Auswahl möglichst quellenmäßig geschöpfter Abschnitte, gesättigt in ihrem Inhalt mit Einzelzügen, die unerläßliche Grundlage und Vorbedingung für die Anleitung zur Gewinnung zusammenfassender Einsichten in maßvollem Umfange. Sehr mit Recht warnt L. davor, die an sich berechtigte Bevorzugung des der Gegenwart Näheren dadurch zu einer schädlichen zu machen, daß die Zurückführung auf seine in der Vergangenheit liegenden Wurzeln mißachtet wird. Völlig wahr urteilt er über die gesinnungbildende Kraft des Geschichtsunterrichts: ihr Bestes leiste sie erst dann, wenn das Bewußtsein dafür erweckt worden, daß das Wohl und Wehe des Einzelnen bedingt ist durch das der Lebensgemeinschaften um ihn herum, und das der engeren Kreise wiederum durch das der weiteren, bis hinauf zu dem der Völker durch das Ganze der Menschheitsentwicklung.

Charlottenburg. C. Rethwisch.

3.

Luckenbach, H., Kunst und Geschichte. Kleine Ausgabe. Mit 10 farbigen Tafeln u. 339 Abbildungen. 2. Aufl. Lex. 8°. 162 S. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1916. M. 3.—.

Es ist gewiß, daß gerade im Geschichtsunterricht die lebendige Persönlichkeit des für seinen Gegenstand begeisterten Lehrers das Beste wirken muß, und daß hier daher die Kunst der Methode etwas im Hintergrunde steht. Trotzdem ist in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiete auch die Lehrweise planmäßig vervollkommnet worden, insbesondere nach zwei Richtungen: in bezug auf die Durcharbeitung des Quellenstoffes, wo Lambecks Quellensammlung z. Z. den Höhepunkt bezeichnet, und sodann in bezug auf Verwertung von Anschauungsbildern. Hier ist man im Laufe der Zeit von tastenden Versuchen zu ernst durchdachten Lehrmitteln fortgeschritten. Besonders fruchtbar und erfolgreich ist die Kunstgeschichte bearbeitet worden, und in der Tat ist hier gerade die Möglichkeit vorhanden, zusammenhängende Bilder der Kunst- und Kulturentwicklung zu bieten, die sowohl die geschichtliche Auffassung zu erweitern und zu vertiefen, als auch Kunstsinn und -gefühl auszubilden geeignet sind.

An der Spitze dieser Lehrmittel in Buchform steht Luckenbachs Bildersammlung „Kunst und Geschichte", die in einer großen 3bändigen Ausgabe und einer kleinen, in einem Bande zusammengefaßten erschienen ist. L. hat aus dem reichen Stoff eine sehr glückliche Auswahl getroffen, aber sich keines-

Digitized by Google

wegs darauf beschränkt, vorhandene Bilder in guten Vervielfältigungen zu bieten, sondern die Grundformen der zeitlich aufeinanderfolgenden Baustile in vereinfachten Zeichnungen nebeneinandergestellt und kurz und treffend erläutert.

Grundriß und Bild stehen einander gegenüber und dienen zur völligen gegenseitigen Veranschaulichung. So gewinnen nicht nur die allgemeinen Grundzüge der Stile, sondern auch die einzelnen hervorragenden Bauwerke ein volles Leben im Auge des Schülers.

Um den Blick für die bezeichnenden Eigenheiten zu schärfen, sind Reihen gebildet, in denen die geschichtlichen Entwicklungsstufen oder örtliche und individuelle Verschiedenheiten sich stark voneinander abheben. So wird uns der Städtebau an den Plänen der älteren unregelmäßig gebauten Städte Südwestdeutschlands, der jüngeren planmäßig angelegten ostelbischen Koloniestädte und endlich der neuzeitlichen Stadterweiterungen veranschaulicht. So ersteht vor uns die Entwicklung des Burgenbaues von den älteren romanischen Formen bis zum Heidelberger Renaissanceschlosse, das uns sogar nach seiner Erscheinung in verschiedenen Perioden des 16. und 17. Jahrhunderts vorgeführt wird. Eine besonders bevorzugte Darstellung hat das 19. Jahrhundert erfahren. Von den bedeutendsten Kunstrichtungen und Künstlern der Bildnerei, der Malerei und Griffelkunst der Bauwerke sind einzelne besonders bezeichnende Schöpfungen abgebildet. Die Ausführung der Bilder ist trefflich, eine Reihe hervorragender Gemälde von Rafael, Holbein, Böcklin, Liebermann u. a. sind in wohlgelungenen Farbenlichtdrucken wiedergegeben.

Der Text ist kurz gehalten, aber außerordentlich geschickt gefaßt. Er zeigt volle Beherrschung neuerer kunstgeschichtlicher Forschungen, zieht zum Beispiel die Verbindungslinie zwischen den Säulenbogen der diokletianischen Kaiserpfalz von Spalato und dem altchristlichen und romanischen Baustil. Aber er hält sich von jedem Prunken mit Gelehrsamkeit fern, bringt die künstlerischen Gedanken auf wenige ganz einfache Grundlinien, die jedem Anfänger verständlich sind.

Es ist eine Lust, diese Bildersammlung zur Einführung in die Kunstgeschichte zu benutzen, und es läßt sich mit ihrer Hilfe ganz wohl ein fester Grund dieser Wissenschaft legen, indem der Benutzer durch die gegebenen Erläuterungen Kunstwerke sehen und verstehen lernt.

Die kleine Ausgabe faßt die Summe des notwendig auf höheren Schulen zu bietenden Stoffes zusammen, die größere ist zu empfehlen, wo mehr Zeit zur Verfügung steht oder die Schüler sich eingehender zu unterrichten wünschen.

In jedem Fall ist das Werk ein Unterrichtsmittel, das zu besitzen der deutsche Lehrerstand stolz sein darf.

Brandenburg a. H. Otto Tschirch.

Digitized by Google

4.

Lamer, Hans, Die altklassische Welt. Neubearbeitung von M. Wohlrabs „Altklassischen Realien im Gymnasium". (10. Aufl.) 1. Aufl. der Neubearbeitung. Mit 3 Plänen. VI u. 154 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Ppbd. M. 2.75.

In der Neubearbeitung ist das bekannte Schulbuch zu einem ganz vorzüglichen Hilfsbuch geworden, zu dem auch Historiker greifen können, wenn sie über irgendeine Frage Aufklärung suchen. In knapper Form wird der ganze Umkreis griechisch-römischen Lebens vorgeführt, dabei vor allem hingewiesen auf die Zusammenhänge zwischen Altertum und Gegenwart, auf die griechische Grundlage unserer modernen Kultur. Mit Recht bemerkt der Verf., daß der Kampf gegen das Gymnasium nicht so heftig sein würde, wenn die Bedeutung der griechischen Wissenschaft, der griechisch-römischen Staats- und Rechtseinrichtungen für alle Gebiete, auch für das der exakten Wissenschaften und der Technik, allgemein bekannt sein würde. Wissen doch weite Kreise nichts von der grundlegenden Bedeutung des mathematischen Werkes (*στοιχεῖα*) des Eukleides, von den bahnbrechenden Forschungen des Archimedes, von der Ausbildung des heliozentrischen Systems durch Aristarchos von Samos und Seleukos von Babylon, von der Kenntnis des Automaten, des Hodometers (Taxameters), der Feuerspritze in den Werken Herons von Alexandrien, von der Zentralheizung der römischen Bäder und Häuser. Auch die Orgel ist eine Erfindung eines Griechen, des Ktesibios von Alexandrien.

Gegliedert ist das Buch in 6 große Abschnitte: Literatur, Religion, Wissenschaft und Technik, Kunst, Staat, tägliches Leben. — Auf einige Punkte möchte ich kurz hinweisen. Ausgezeichnet in ihrer Knappheit ist die Darstellung der homerischen Frage und der homerischen Welt (S. 7—19); der vermittelnde Standpunkt L.s ist jedenfalls berechtigter als so extreme Behauptungen wie die von Mülder, der die Ilias für ein reines Kunstprodukt, dem keine Volkssagen zugrunde liegen, hält (s. Artikel „Ilias" in Wissowa-Krolls Realenzyklopädie). — Bei der Charakterisierung der großen Tragiker (S. 317 f.) hätte die Eigenart des Aischylos und Sophokles gegenüber Euripides schärfer hervorgehoben werden können. — Zu empfehlen wäre es m. E., wenn in der Darstellung der griechischen Geschichtschreibung nicht nur die Schulschriftsteller, sondern alle Historiker, die für die Überlieferung Bedeutung haben, Erwähnung fänden. Darüber hinaus könnte hier durch Anführung verlorener Werke, wie der des Ephoros, Theopompos, Timaios, Duris, eine Anschauung von dem Reichtum der historischen Literatur der Griechen in ihrer Blütezeit vermittelt werden. Aber keineswegs durfte Diodor fehlen, der als Sammelbecken der älteren Historiker so großen Wert besitzt. Sehr schlecht

Digitized by Google

ist hier und auch in der Darstellung der Schönen Literatur die für unsere Kultur so wichtige hellenistische Zeit behandelt worden. Wertvoll wäre auch eine kurze Darlegung der Arbeitsmethode der antiken Historiker, etwa an der Hand des Diodor oder Livius. — Isokrates' (S. 50) Schriften sind vor allem interessant wegen seiner Stellungnahme gegen die extreme Demokratie, wegen seines Eintretens für die erbliche Monarchie, da nur der legitime Herrscher über den Parteien stehen könne; der *Φίλιππος* ist in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich. — Die für das Verständnis der Entwicklung des Christentums so bedeutungsvolle Zeit des Synkretismus, die vor allem Wendland in seinem schönen Buche über die hellenistisch-römische Kultur (2. Aufl., Tübingen 1912) meisterhaft dargestellt hat, ist auf S. 66 nur gestreift worden; sie verdiente wohl auch in diesem Buche eine eingehendere Würdigung. — L. hält die Umsegelung Afrikas unter Necho für historisch (S. 81); demgegenüber möchte ich darauf hinweisen, daß sowohl W. Sieglin (mündliche Mitteilung) wie H. Berger in seiner „Geschichte der wissenschaftl. Erdkunde der Griechen“ [2] (Leipzig 1903) diese Angabe Herodots, der selbst daran zweifelt, verwerfen. — An dieser Stelle hätte auch ein Hinweis auf den Globus des Krates von Mallos Platz finden können, der mit seinen Gürtelozeanen das Vorbild des „Reichsapfels“ geworden ist. — In der Darstellung der Kunst (S. 88—93) vermisse ich die Hervorhebung ihrer Bedeutung für das Leben der Alten. Wenn wir die Schilderungen des Pausanias lesen, von den zahllosen Kunstwerken hören, die Marcellus aus Syrakus, Mummius aus Korinth, Caligula und Nero aus Griechenland überhaupt nach Rom schleppten, wenn wir das Bild einer Provinzialstadt wie Pompeji daneben halten, so müssen wir gestehen, daß die Kunst im antiken Leben eine ganz andere Rolle spielte als bei uns, daß wir in dieser Hinsicht Barbaren sind. — Der Versuch, die Verfassung und Verwaltung Athens in der Blütezeit zu zeichnen, kann nie ganz gelingen, da es sich hier um ständig wechselnde Zustände handelt. So ist das Triobolon keine Einrichtung der Blütezeit! Das läßt sich nicht vermeiden. Doch sind die Strategen überhaupt nicht erwähnt, also die wichtigsten attischen Beamten der Blütezeit, ebensowenig die Finanzbeamten, und doch hat Perikles als Oberstratege und leitender Finanzbeamter an der Spitze Athens gestanden. — Besonders dankenswert sind die Skizze des griechischen Kriegswesens und die knappen Angaben über das häusliche Leben.

Literatur zur Vertiefung hätte wohl, auch wenn man nur an Primaner denkt, reichlicher angeführt werden können; so würde z. B. ein Hinweis auf die hellenische und hellenistisch-römische Kultur von Baumgarten-Poland-Wagner gewiß von vielen mit Dank begrüßt werden.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

Digitized by Google

5.

Thomsen, Prof. Dr., **Peter, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina.** Mit einer Haupt- und 5 Nebenkarten. (S.-A. a. d. Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Band XL.) 8°. IV u. 102 S. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1917. M. 5.—.

Wer sich erinnert, wie sehr es sich die Römer angelegen sein ließen, in Italien und im übrigen Europa, soweit es ihrer Herrschaft unterstand, bequeme Heerstraßen anzulegen, die zunächst der militärischen Sicherung zu dienen hatten, im weiteren aber auch dem Handel und Verkehr die Wege wiesen, wie sie es z. T. noch heute tun, der wird von vornherein es für selbstverständlich halten, daß sie auch im fernen Osten solche Heerstraßen unterhalten haben. Nicht als ob sie solche immer erst neu geschaffen hätten! Möglichst haben sie natürlich bereits bestehende Straßen benutzt und diese nur ausgebaut oder sie an das von ihnen angelegte Straßennetz angeschlossen. So sind diese Reichsstraßen als die „Jahrhunderte überdauernden steinernen Zeugen von der allmählichen, aber sicheren Ausbreitung römischer Macht und Kultur" anzusehen, die dazu dienten, das Reichsgebiet mit römischem Wesen zu durchdringen, gleichwie der Blutkreislauf mit seinen Verästelungen den menschlichen Körper durchströmt.

Mit den römischen Reichsstraßen auf einem verhältnismäßig kleinen Teile des großen Reiches beschäftigt sich der bekannte Palästinaforscher Thomsen. Nachdem neuerdings Otto Hirschfeld in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1907 auf die Wichtigkeit der römischen Meilensteine hingewiesen hatte, von denen etwa 4000 gefunden seien, die vollständig gesammelt im Corpus inscriptionum Latinarum (CIL) vorliegen, wendet der Verf. seine Aufmerksamkeit den römischen Meilensteinen der Provinzen Syria, Arabia und Palästina zu. Sollen sie ihm doch dazu dienen, die Lage bestimmter Ortschaften feststellen zu helfen, deren Erforschung wichtig ist, die uns aber nach den sonstigen Mitteln nicht so ohne weiteres erreichbar sind. Man kann sich denken, wie gerade dem Verf. eine „wirklich zuverlässige Kenntnis" der Ortschaften bei seinen Ausgrabungen in Palästina von Wert sein muß. So hat er sich denn an die mühevolle Arbeit gemacht, für die erwähnten Gebiete unter Benutzung der vorhandenen Literatur die Führung der Straßen festzustellen, wobei ihm besondere Dienste gerade die Meilensteine leisten müssen, die allerdings oftmals „weit seitwärts des eigentlichen Straßenzuges" gefunden werden, da sie verschiedentlich verschleppt worden sind.

Er verzeichnet nun „mit möglichst genauer Angabe des Fundortes, der Inschrift, der Entstehungszeit und der Stelle, wo sie veröffentlicht wurden", alle bisher bekannt gewordenen

Digitized by Google

Meilensteine. Auf einer beigegebenen Karte können wir die Ergebnisse seiner Arbeit im einzelnen verfolgen, die er im übrigen nur als eine Vorarbeit ansieht, die zeigen soll, „was bisher getan worden ist und wieviel noch geleistet werden muß". Er hofft aber vor allem auf eine verständnisvolle und sachgemäße Mit- und Weiterarbeit durch die wissenschaftlichen Gesellschaften, die der Erforschung der erwähnten Gebiete sich gewidmet haben und im Lande selbst ansässig sind.

Nach diesen Vorbemerkungen und dem Hinweis auf die zu Gebote stehende Literatur handelt er von den Meilensteinen im besonderen. Sie sind also Wegzeichen und geben die Entfernungen an, ohne daß man annehmen dürfte, daß sie regelmäßig in bestimmten Abständen aufgestellt worden seien, oder daß alle Straßen mit ihnen versehen wurden. Der Hauptzweck der Meilensteine war die Angabe der Meilen; ihre Form war meist eine elliptische Säule auf einem würfelartigen Sockel, ihre Höhe betrug 2,50 m, ihr Durchmesser 0,45—0,60 m. Die Inschrift befand sich auf der Vorderseite, der Text aus Buchstaben — in den Formen der Kaiserzeit — von 0,04—0,10 m Höhe bestehend, während die Buchstaben der ersten Zeile und die Ziffern der Meilenangabe meist größer waren. Als Material für die Meilensteine verwandte man Kalkstein, der leicht zu beschaffen und zu bearbeiten, dafür aber auch nicht allzu dauerhaft war, da die Inschrift durch Verwitterung des Steines bald unleserlich wurde. „Die Sprache der Inschrift ist durchweg" lateinisch, höchstens die Entfernungsangabe griechisch. Aus Hirschfeld erfahren wir, daß der Brauch, „ausschließlich die lateinische Sprache auf den Meilensteinen auch im Orient zu verwenden," bis auf Augustus zurückgeht. Der Wortlaut der Inschrift enthält den Namen des regierenden Kaisers, des ausführenden Beamten und meist den des Statthalters der Provinz.

Wenn der Verf. die Angabe vermißt, woher die Mittel zur Erbauung der Straßen genommen wurden, so dürfte die Annahme Hirschfelds, daß die Kosten für die Errichtung und Erhaltung in den Provinzen größtenteils von den angrenzenden Besitzern und den Gemeinden getragen worden seien, auch für die vom Verf. untersuchten Gebiete zutreffend sein. Jedenfalls werden kaiserliche Zuschüsse auch sonst äußerst selten erwähnt. Durch die Angabe der Namen des Kaisers und des Statthalters sollte aber den Straßen trotzdem der Charakter als Reichsstraßen gewahrt bleiben, wie auch Thomsen wohl bemerkt; der Kaiser ist eben der Wegeherr, dem auch das Wegerecht zusteht.

Im weiteren spricht der Verf. von der Art des Baues der Straßen, die meist $5^1/_2$—6 m breit angelegt wurden. Bei der Straßenführung suchte man „die gerade und kürzeste Linie einzuhalten" und „starke Steigungen und Senkungen zu ver-

Digitized by Google

meiden". Wo Pässe und Schluchten benutzt werden mußten, sicherte man diese durch Wachthäuser oder kleine Befestigungen.

Als Erbauer von Straßen in den vom Verf. untersuchten Gebieten sind zu nennen fast alle Kaiser von Nero bis zu den Antoninen. Unter Septimius Severus ist das Straßennetz so ziemlich ausgebaut gewesen. Erst das vordringende Christentum hat wohl die Straßen allmählich verfallen lassen, die aber noch lange nachher von den arabischen Poststraßen beibehalten worden sind.

Der zweite Hauptteil (S. 15—86) beschäftigt sich mit den einzelnen Strecken. Dieser Teil, der den eigentlichen Ertrag der Arbeit des Verf. bringt, ist natürlich der mühseligste gewesen, was jede Seite lehrt, wenn man die bis ins einzelnste gehenden Angaben betrachtet. Nur ein Forscher wie Thomsen, der das Land durch Augenschein kennt, konnte sich dieser mühevollen und entsagungsreichen Arbeit, die so viel Peinlichkeit und Genauigkeit wie Versenkung erforderte, unterziehen.

Es kann hier nun nicht unsere Aufgabe sein, die Straßenführung der einzelnen Strecken aufzuzählen. Wer diese kennen lernen will, muß die Angaben des Verf. auf den beigegebenen Karten verfolgen.

Der Anhang (S. 87—102) bietet eine Zusammenstellung der Nummern im CIL mit den Nummern der vorliegenden Sammlung, eine zeitlich geordnete Übersicht der Inschriften, ein Register zum Text dieser sowie je ein Verzeichnis der alten und der neuen Ortsnamen.

Berlin-Halensee. B. Meißner.

6.

Müller, Dr. **Conrad, Altgermanische Meeresherrschaft.** Mit 13 Bildtafeln u. 2 Karten. Gr. 8°. X u. 486 S. Gotha, Friedr. Andreas Perthes A. G., 1914. M. 10.—, geb. M. 11.50.

Das vorliegende Werk ist als eine Enzykloplädie altgermanischer Meereskunde anzusprechen und geht so über den Rahmen einer bloß historischen Darstellung wesentlich hinaus. Die seegeschichtliche Wissenschaft ist ja noch eine verhältnismäßig junge Disziplin, und wir konnten deshalb bisher noch nicht über Werke verfügen, wie sie die älteren seefahrenden Nationen schon lange besitzen. In den letzten Jahren aber ist auf diesem Gebiete in deutscher Sprache fleißig gearbeitet worden, und neben die Arbeiten, die vor allem aus dem Kreise Dietrich Schäfers hervorgegangen sind, tritt nun dieses Werk.

Im ersten Hauptabschnitt beschäftigt sich der Verf. mit der Urzeit. Meer und Urmenschheit werden einander gegenübergestellt. Was vorgeschichtliche Funde für die Beziehungen der ältesten Anwohner zum Meere bieten, wird sodann auseinandergesetzt. Von besonderer Bedeutung sind die

Digitized by Google

Feststellungen über die urgermanische Seesiedelung, die zeigen, in welch hohem Maße die alten Germanen mit dem Meere verknüpft waren. Mit einer Betrachtung über den Einfluß der Nordmeere schließt der 1. Hauptabschnitt.

Der 2. Hauptabschnitt beschäftigt sich mit den seemythischen Niederschlägen. Hier wird versucht, aus der Mythe heraus, deren Alter ja ein beträchtliches ist, zu zeigen, wie groß die Macht des Meeres im Leben der damaligen Germanen war. Noch fehlt eine deutsche Seemythologie, und der Verf. weist hier mit Recht darauf hin, daß es hohe Zeit ist, an ihre Sammlung zu denken, da sonst die noch vorhandene lebendige Überlieferung unterzugehen droht. Wir können hier über diesen Abschnitt des Buches nur andeutend hinweggehen; er geht ja über den Rahmen geschichtlicher Forschung weit hinaus. Schon in historisch faßbarere Zeiten führen aber die in ihm enthaltenen Kapitel über das Nerthuseiland der Ingwäonen und über die Göttin Nehalennia.

Der 3. Hauptabschnitt beschäftigt sich mit den geschichtlichen Anfängen. Die Entdeckung des Nordens durch die Alten rückt diesen in greifbare historische Erkenntnis. Von besonderer Bedeutung wird die Reise des Pytheas von Massalia, über die der Verf. noch nach Veröffentlichung des vorliegenden Werkes eingehende Studien mitgeteilt hat. Noch sind ja hier nicht alle Probleme geklärt, und der Betätigung der Forschung ist noch ein weites Ziel gesetzt. Aber die Untersuchungen des Verf. haben gerade hier eine wesentliche Förderung gebracht. Die Kämpfe der Küstengermanen mit den Römern, von denen sodann gesprochen wird, geben diesen bald ein Bild von der Seetüchtigkeit der Germanen. — In dem Abschnitt über den altgermanischen Bootsbau betritt der Verf. einen besonders schwierigen Boden. Hier sei auch auf das Werk des zu früh dahingegangenen Bernhard Hagedorn: „Über die Entwicklung der wichtigsten Schiffstypen bis ins 19. Jahrhundert" hingewiesen. Mit einer Darlegung des deutschen Bernsteinhandels schließt der 3. Hauptabschnitt.

Der 4. ist der Völkerwanderung zur See gewidmet. Das Gotenreich am Pontos steht vor unseren Augen wieder auf, vor allem die Seezüge der Gotogermanen. Wie aus den Seeausdrücken bei Wulfila sich ein Bild von gotischer Seebetätigung ergibt, wird in vorbildlicher Weise gezeigt. Auch die Wandalenherrschaft in Carthago gab in reichlichem Ausmaß Gelegenheit zur Betätigung zur See. Hier würde noch eine Spezialuntersuchung über die Flotten der Wandalen manchen Ertrag liefern können, wie ja überhaupt auch das Schiffswesen der gleichzeitigen Byzantiner noch wenig erforscht ist. Die germanische Eroberung Britanniens und der Mittelmeerbund Theoderichs schließen sich an; auch für Totilas Flotte gilt das von der der Wandalen Gesagte.

Digitized by Google

Der 5. Hauptabschnitt schildert Ost- und Nordsee im frühen Mittelalter. Ottars und Wulfstans Reiseberichte werden auf ihre Ergiebigkeit für unsere Kenntnis vom damaligen Seewesen untersucht, die Ostsee und ihre ältesten Häfen werden dargestellt, eine Zeit, die bisher wenig Beachtung gefunden hatte. Die Abschnitte über Jumne — Vineta und über Julin und Arkona untersuchen historisch-kritisch, was aus der sagenumwobenen Überlieferung sich für den Historiker ergibt. Der Darstellung der Nordsee und ihrer Verkehrswege schließt sich die Schilderung der Anfänge von Bremen und Hamburg an.

Im 6. Hauptabschnitt wird die Wikingerzeit behandelt, zunächst das altnordische Schiffswesen, sodann die Ursachen und die Entwicklung der Seezüge. In reich mit Zitaten aus der Edda geschmückter Schilderung wird Seekampf und Handelsbetrieb der alten Nordmänner zu unserer Kenntnis gebracht, und die Darstellung erhebt sich hier selbst zu hoher dichterischer Kraft.

Die nächsten drei Kapitel gehen auf die Zusammenstöße der Normannen mit dem fränkischen Reiche, die Gründung der Normandie und den Danelag in Britannien ein. Die Einfälle in Spanien und die Jomsburg und die Jomswikinger geben andere Seiten aus dem großen Kapitel, das die Wikinger sich in der Weltgeschichte schrieben, wieder. Der russische Warägerstaat und die Warägergarde in Byzanz zeigen die Auswirkung germanischen Seefahrergeistes nach dem Osten, während Ottars Fahrt ins Weiße Meer uns zeigt, wie weit die Normannen auch in dem hohen Norden vorgedrungen sind. Hier schließt sich die Schilderung der Besiedelung Islands, der Erschließung Grönlands und der Vorentdeckung Amerikas sinngemäß an.

Von diesen weiten Fernen führt uns die Darstellung des unteritalienischen Normannenreiches und der Flotte beider Sizilien wieder ins nahe Mittelmeer. Hier dürfte auch noch zu zeigen sein — worauf der Referent in einzelnen Aufsätzen in letzter Zeit hinwies — inwieweit der Seefahrergeist der Normannen auch noch in ihrem Abkömmling, dem großen Staufer Friedrich II., lebendig blieb und auf den Aufbau seines Staates einen wesentlichen Einfluß hatte; ja bis in die Tage Manfreds und der Anjous lassen sich diese Dinge verfolgen.

Die Schiffahrtskunde in der Kudrun, die sodann folgt, zeigt, wie auch ein Epos in hohem Maße seegeschichtliches Material liefern kann, das wir von anderer Seite nicht bekommen können. Mit einem kurzen Abriß über die Geographie der Normannen schließt dieser wichtigste Hauptabschnitt des Buches.

Der 7. Abschnitt ist dem Seeheldentum in der Dichtung gewidmet und im 8. finden wir den Hauptquellennachweis mit der wesentlichsten Literatur. Wir möchten aber den Wunsch

Digitized by Google

äußern, daß bei einer hoffentlich notwendig werdenden Neuauflage des Buches der wissenschaftliche Apparat etwas umfangreicher beigefügt wird. Der Verf. glaubte davon absehen zu müssen, weil das Buch ja auch weiteren Kreisen zugänglich sein soll. Aber eine erhöhte Ausstattung mit Anmerkungen würde die Lesbarkeit kaum beeinträchtigen und doch der weiteren Forschung manchen Anhalt geben. Denn gerade des Verf. einzigartige umfassende Kenntnis des Gebietes wird so der Forschung nutzbar gemacht.

Selten wohl vereinigt sich in einem Werke die Kunst der Darstellung in so hohem Maße mit fachmännischer Kenntnis wie in dem Conrad Müllers. Das Buch ist aber auch erfüllt von der Liebe zur See und von tiefstem Verständnis für die unvergängliche Schönheit des Meeres. Lebendig werden die alten Seehelden vor unseren Augen, und wir glauben, die Nordmännerschiffe wieder durch die sturmgepeitschten Wogen jagen zu sehen. So hat die tiefgründige Kenntnis der Probleme nirgends der Darstellung die Lesbarkeit genommen.

Müllers Werk ist ein Abschluß umfassendster Studien, aber auch ein Anfang, indem es viele Forscher anregen wird, der Bedeutung der See innerhalb der deutschen Geschichte erhöhte Beachtung zu schenken. Dem Zauber des Werkes aber wird jeder Leser sich gern hingeben; es wird daher seinen Weg gehen.

Breslau. Willy Cohn.

7.

Rheinische Urbare. Sammlung von Urbaren und anderen Quellen zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte. 2. Band: Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. A. Die Urbare vom 9.—13. Jahrhundert. Hrsg. von Rudolf Kötzschke. (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, XX. Bd.) 8°. CCIII u. 555 S. Bonn, Hermann Behrendt, 1906. M. 15.—.

Zuerst eine notwendige Feststellung: die Jahresziffer „1906“ ist kein Setzfehler; das Buch ist aber wirklich erst unterm 11. IV. 1918 als Beischluß an die Weidmannsche Buchhandlung von Bonn abgegangen. Es versteht sich angesichts dieser merkwürdigen Verspätung ganz von selbst, daß nur das Nötigste über den Inhalt jetzt noch nachgetragen werden kann.

Als Karl Lamprecht 1891 von Marburg nach Leipzig übergesiedelt war, betraute er als Leiter der Ausgabe der rheinischen Urbare den Leipziger Bibliothekar Dr. Benno Hilliger mit der Bearbeitung der Urbare von Sankt Pantaleon in Köln (erschienen 1902 als „Rheinische Urbare, Erster Band“) und mit einer Gesamtausgabe der Urbare der ein Jahrtausend alten Benediktinerabtei Werden a. d. Ruhr erst einen

Digitized by Google

Herrn Dr. Bahrdt und nach dessen baldigem Ausscheiden unterm 1. Febr. 1893 den Unterzeichneten. Doch auch ich legte Ostern 1894 diese Mitarbeit nieder, nachdem ich deutlich erkannt hatte, daß eine auch nur einigermaßen befriedigende Lösung der überaus schwierigen Aufgabe mich mindestens für ein Jahrzehnt völlig gefangennehmen würde. Man kommt nämlich bei derartig von Grund aus aufbauenden Arbeiten aus einer Untersuchung in die andere. So ist Hilliger durch die Notwendigkeit, u. a. auch den frühmittelalterlichen Münzsystemen seine Aufmerksamkeit zu widmen, zu aufsehenerregenden Ergebnissen über das Alter der Lex Salica gekommen. Das ist gewiß sehr schön. Aber es kostet sehr viel Zeit. Und das alles kann einen doch nur dann befriedigen, wenn man sich innerlich mit derartigen Studien sozusagen identifiziert. Da dies bei mir gegenüber der Wirtschaftsgeschichte nicht der Fall war, zog ich es vor, Rudolf Kötzschke das Feld zu überlassen. Mit nicht genug anzuerkennender Unermüdlichkeit hat er es durchpflügt und angebaut. Um die übliche gelehrte „Einleitung" zur eigentlichen Edition nicht gar zu stark zu belasten, veröffentlichte er im Herbst 1900 „Studien zur Verwaltungsgeschichte der Großgrundherrschaft Werden an der Ruhr" (B. G. Teubner) und im 10. Hefte der vom Histor. Verein für das Gebiet des ehemaligen Stifts Werden herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte des Stifts" (1904) eine ganze Reihe mehr oder weniger selbständiger Abhandlungen über Stadt, Gericht und Stift Werden. Erst danach fiel ihm die bittersüße Frucht so ausgedehnter Mühewaltung reif in den Schoß: der vorliegende wuchtige Band. Er enthält einen Überblick über die Geschichte der Abtei Werden und ihrer Großgrundherrschaft, eine ausführliche Übersicht über die Quellen hierzu und ihre Überlieferung sowie Mitteilungen über neuere Arbeiten zu Werdens Geschichte. Hierauf folgen die Urbare selber. Wie es sich versteht: in mustergültiger, von peinlichster Akribie Zeile für Zeile zeugender Wiedergabe nach allen Regeln moderner Editionstechnik. Verschiedene Anhänge und Exkurse bieten weiteren Stoff zum klareren Erkennen der frühesten und frühen Ausschnitte aus der Geschichte einer (bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen) typischen klösterlichen Großgrundherrschaft Westdeutschlands.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

8.

Abegg, Elisabeth, Die Politik Mailands in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. v. Walter Goetz, Bd. 24.) Gr. 8°. IX u. 100 S. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. Geb. M. 4.80.

Die ungemein lehrreiche Arbeit zeigt, daß Mailand in den

Digitized by Google

Zeiten, da nach Heinrichs VI. Tod die Reichsaufsicht in Oberitalien immer wieder aussetzt, nicht planmäßig auf den Ausbau seiner Selbständigkeit gegen das Reich ausgegangen ist. Vielmehr sind die primären Triebkräfte seiner Politik 1. Sammlung und Beeinflussung des nachbarlichen Anhangs im Dauerkampf gegen Cremona und dessen Anhängerschaft, 2. immer erneute Versuche der Popularpartei, ihren Einfluß auf die Regierung der Stadt gegen Erzbischof und Adel zu erweitern. Das Reich kümmert die Stadt nur insofern, als es gelentlich Cremona oder den Markgrafen von Montferrat stark bevorzugt. Aber immer noch ist Mailand gegen gewisse Konzessionen für das Reich zu haben — so zeigt die Verfasserin — bis mit dem Herannahen Friedrichs II. zum Reichstag von Cremona eine straff zugunsten Cremonas eingestellte Reichspolitik der Lombardei droht. Da schreitet Mailand zur Erneuerung des Lombardenbundes und ergreift von vornherein Partei gegen Friedrich — und für den Papst.

Die Verfasserin geht m. E. sehr weit in der wiederholten Behauptung, daß Mailand nie prinzipiell gegen das Reich optiert habe. Man mag bei der Zersplitterung des Materials zu dieser allgemeinen Ansicht geführt werden. An einer wichtigen Stelle kann ich ihr aber nicht beitreten. Die Verf. meint, die Erneuerung des Lombardenbundes vom Juni 1208 sei in erster Linie anzusehen als Gegenmaßregel gegen Cremona, nicht gegen Philipp. Die Art, wie S. 35 mit einem Analogieschluß von Cremonas Haltung — noch dazu aus späterer Zeit — Mailands Stellungnahme, über die positiv nichts überliefert ist, substituiert wird, halte ich nicht für beweiskräftig. Viel eher könnte man, um ein Urteil zu gewinnen, auf die von der Verf. kurz vorher angeführte Verschiedenheit der beiden Städte zurückgreifen, die sich darin kundgibt, daß im Mailänder Schwur „die Stellung zum Reichsoberhaupt mit Stillschweigen übergangen wird". „Cremona dagegen nahm die Verpflichtung gegen König Philipp als Vorbehalt in sein Aktenstück auf."

Inwiefern Mailand und seine Partei hoffen durften, auf dem Laterankonzil, also nach Bouvines, noch Otto IV. zur Anerkennung zu bringen, hätte doch auch in diesem partikulargeschichtlichen Rahmen einer gründlichen Erörterung unterzogen werden müssen (S. 58; vgl. S. 66).

Aber diese kleinen Anstände sollen nur zeigen, wie aus der ebenso entsagungsvollen wie erfolgreichen Arbeit Anregungen nach manchen Richtungen ausgehen.

Charlottenburg. Peter Rassow.

Digitized by Google

9.

Klüpfel, Dr. Ludwig, Verwaltungsgeschichte des Königreichs Aragon zu Ende des 13. Jahrhunderts. Aus dem Nachlasse hrsg. von Dr. H. E. Rohde (†). 8°. XXI u. 220 S. Berlin-Stuttgart-Leipzig, W. Kohlhammer, 1915. M. 6.—.

Das Buch des im Mai 1913 durch einen tragischen Unglücksfall jäh dahingeschiedenen Schülers von Heinrich Finke stellt sich die Aufgabe, die Verwaltung des Königreichs Aragon in dem Menschenalter darzustellen, da es unter Pedro III. und Alfonso III. durch die Eroberung Siziliens maßgebend in den Gang der europäischen Politik eingriff. Wie in England und in manchen anderen europäischen Staaten ist das 13. Jahrhundert, hier insbesondere dessen letztes Drittel, eine wichtige, kampferfüllte Übergangszeit der Staatsverfassung und -verwaltung. Die Stände errangen sich, unter Beschränkung der Befugnisse des Königtums, starken Einfluß auf die Regierung, nach dem Privilegio general von 1283, das den Höhepunkt dieser Bewegung bezeichnet, geradezu ausschlaggebenden Einfluß, insofern sie z. B. allein über Krieg und Frieden, über die Zusammensetzung des königlichen Rats usw. entscheiden sollten. Es galt nun festzustellen, inwieweit diese auf dem Papier sich so stattlich ausnehmenden Errungenschaften in die Wirklichkeit umgesetzt wurden, und welches die Elemente waren, die tatsächlich den größten Einfluß auf die Politik ausübten. Klüpfel ist dieser Aufgabe vor allem an der Hand der Register des Kronarchivs in Barcelona, deren massenhafter Stoff von ihm auf zwei Reisen gesammelt und gesichtet worden war, mit großem Fleiße und abwägender Umsicht nachgegangen. In klarer Darstellung, wie sie nur aus einer vollen Kenntnis der Quellen hervorgehen kann, werden uns der Reihe nach vorgeführt: die sozialen Schichten des Beamtentums, namentlich die Bedeutung des Kaufmannsstandes neben dem Adel (Kap. I), die Hof- und Zentralverwaltung, insbesondere der Rat des Königs, sowie die einzelnen Würdenträger, der Hofrichter, die Kanzler, Majordomus, Kämmerer, Skriptoren, der Thesaurar usw. nach dem Umfang ihrer Kompetenzen (Kap. II), sodann die Beamten der Provinzial- und Lokalverwaltung, der Prokurator, Vikar, Bajulus Generalis, Curia, Justitia, Sobrejuntero, Marino, Alcalde usw. (Kap. III). Nach einer Betrachtung des Gerichtswesens (Kap. IV), der Finanzen und Steuern (Kap. V), des Heeres und der Flotte (Kap. VI) sucht ein Schlußkapitel (VII) über die „Harmonie der politischen Kräfte“ die Summe zu ziehen. Das Hauptergebnis ist, kurz gesagt, dies, daß der Einfluß des Königs tatsächlich größer war, als man gemeinhin, auf Grund des Wortlauts der Privilegien, angenommen hat. Inmitten der durch eine furchtbare Zerklüftung getrennten, in steter Fehde

Digitized by Google

miteinander liegenden Stände, bei dem Mangel eines die Nation als Ganzes zusammenschließenden Gefühls der Treue und Anhänglichkeit, bildete er doch das einzige einigende Element. Bei ihm als dem einzigen Repräsentanten des ganzen Staates, nicht bei den Cortes — unter Alfonso sind nur ein einziges Mal Cortes des Gesamtreiches zusammengetreten, sonst standen die einzelnen Reichsteile, Aragon, Catalonien, Valencia, Mallorca usw., noch scharf getrennt nebeneinander — lagen die Keime für die Entwicklung des Staatslebens in der Zukunft, mochte auch seine augenblickliche Macht gering sein. Die Hauptschwäche des Staates und des Königtums waren die unzulänglichen Finanzen, die stets leeren Kassen.

Damit sind in der Tat die beiden Punkte bezeichnet, die für die Entstehung des modernen Staates im Zeitalter der Renaissance die wichtigsten waren: starkes Königtum und gute Finanzen, welch letztere sich das Königtum zumeist durch engere Verbindung mit dem erwerbstätigen Bürgertum geschaffen hat. So öffnet sich auch von dieser Spezialuntersuchung ein bedeutsamer Ausblick auf das Ganze der Verfassungs- nnd Verwaltungsgeschichte.

Als einen Mangel empfindet der Benutzer das Fehlen einer Erklärung über die Bedeutung der häufiger vorkommenden Münzeinheiten und Geldsorten.

H. Finke hat der Arbeit einen tiefempfundenen Nachruf auf den Verfasser und den im ersten Kriegsjahr auf dem Felde der Ehre gebliebenen Herausgeber vorangestellt.

Berlin. Walther Vogel.

10.

Wintruff, Dr. **Wilhelm, Landesherrliche Kirchenpolitik in Thüringen am Ausgang des Mittelalters.** (Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte. Hrsg. von dem mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen thüringisch-sächsischen Geschichtsverein, 5. Heft.) Lex.-8°. 98 S. Halle a. d. S., Gebauer-Schwetschke, 1914. M. 2.75, geb. M. 3.75.

Nach Darlegung der eigentümlichen Verhältnisse Thüringens, die ein Übergreifen des geistlichen Gerichts in rein weltliche bürgerlich-rechtliche Fälle besonders begünstigten, erörtert W. den Widerstand der weltlichen Gewalt dagegen, und zwar zunächst in der „Kirchenpolitik Friedrichs des Jüngeren“ (1. Kapitel), dessen Ziel es war, die geistliche Rechtsprechung vom weltlichen Rechtsbereich ganz auszuschalten. In dieser Richtung machte die weltliche Gewalt, z. T. getrieben und unterstützt durch die Grafen und Herren, Fortschritte durch Vertragsschlüsse mit Mainz und Halberstadt. In einer anderen Richtung liegen die Bestrebungen Friedrichs, die Klöster in wirtschaftlicher wie moralischer

Digitized by Google

Beziehung zu reformieren, Bemühungen, die allerdings nicht allzu weit und tief gegangen sind.

Nach Friedrichs Tod wurden wiederholt „Verhandlungen mit Mainz während der gemeinsamen Regierung Kurfürst Friedrichs des Sanftmütigen und Herzog Wilhelms III." (2. Kapitel) gepflogen, führten aber zu keinem Ergebnis. Erst nach der Teilung der Länder (1445), die Wilhelm zum alleinigen Herren in Thüringen machten, trat die landesherrliche Kirchenpolitik in ein bedeutsames Stadium. Dieses behandelt das 3. Kapitel: „Die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms III. (1445 bis 1482)". In seiner Landesordnung von 1446 verkündete er „ein kirchenpolitisches Programm, . . . eingegeben nicht von politischen Machtinteressen, sondern von wirklicher Teilnahme am kirchlichen Leben". Im Anschluß an diese Feststellung bringt W. eine Würdigung des wenig günstig beurteilten Fürsten, die seine religiöse Begeisterung verständlich macht. In jener Landesordnung stellt Wilhelm die Forderung auf, die geistliche Rechtsprechung in weltlichen Sachen überhaupt auszuscheiden. Wenn ihm das auch nicht gelungen ist — weil es nicht möglich war —, so hat er doch durch die Abkommen mit den Bischöfen, durch die Anfänge eines weltlichen Appellationsverfahrens und durch kräftiges Eingreifen gegen Klagen am geistlichen Gericht die weltliche Jurisdiktion stark gefördert. Ebenso kräftig wandte sich Wilhelm gegen die auswärtigen geistlichen Gerichte, ohne daß aber hierüber viel von Erfolgen bekannt ist. Andererseits griff der Herzog in die Einklagung geistlicher Zinsen ein, indem er für den geistlichen Prozeß ein Ersatzverfahren einführte, bei dem die Geistlichen weltliche Behörden (Amtleute, Stadtrat) benachrichtigen mußten, die nun ihrerseits die Sache zu verfolgen hatten.

Bis 1446 hatte Wilhelm in der durch die Landesordnung angekündigten Reform der Klöster das Gröbste geleistet, indem er in einer Reihe von ihnen die wirtschaftlichen Verhältnisse geordnet oder wenigstens bedeutend gebessert hatte. Jetzt griff er in ihr inneres Leben ein: er ließ eine Verordnung ausarbeiten, nach der die Benediktinerklöster reformiert werden sollten. Dabei ließ er es jedoch nicht bewenden, sondern wirkte seine ganze Regierung hindurch mit allen Mitteln für die Reformation — nicht aus „Bedürfnis, seine landesherrlichen Rechte zu erweitern", sondern aus „sachlichem Interesse am Wohlergehen der Klöster und einem frommen Leben in ihnen". Ebenso übte er einen starken Einfluß auf die Weltgeistlichkeit und das kirchliche Leben der Laien aus, wodurch er dem späteren Landeskirchentum wirksam vorarbeitete. Zum Schluß legt W. das Verhältnis Wilhelms zu den Bischöfen dar, um deren Zustimmung zu seiner Kirchenpolitik er sich wenig kümmerte. Seinen Spuren folgten später Herzog Georg der Bärtige und Kurfürst Friedrich der Weise.

Digitized by Google

Die im Anhang abgedruckten 5 Aktenstücke aus den Jahren 1436, 1443 und 1443—45 enthalten besonders Vorschläge über die Abstellung von Mißbräuchen der geistlichen Gerichtsbarkeit.

Merseburg. Friedr. Wilhelm Taube.

11.

Hansisches Urkundenbuch. Hrsg. vom Verein für Hansische Geschichte. 11. Band. 1486—1500. Bearbeitet von Walter Stein. Mit einem Sachregister. Gr. 4°. XXXII u. 899 S. München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1916. M. 46.—.

Mit dem vorliegenden Bande schließt die Arbeit Walter Steins ab, die mit dem 8. Bande einsetzte. In dem sehr umfangreichen 11. Bande hat der Bearbeiter den Zeitraum von 1486—1500, also von 15 Jahren, in 1237 Nummern zusammengefaßt. Im Anhang, der alle vier von W. Stein bearbeiteten Bände (1451—1500) ergänzt, sind noch 75 Stücke (bis n. 1312) hinzugefügt. Ein großer Teil der Urkunden ist in Regesten und Auszügen, eine nicht ganz geringe Anzahl nach vorhandenen Drucken, namentlich aus dem Livländischen Urkundenbuch wiedergegeben. Den gewaltigen Stoff haben hauptsächlich die Archive von Köln, Danzig und Reval geliefert. Auf die Wiedergabe der gedruckten und ungedruckten Korrespondenz der mit Riga verkehrenden Städte Polozk, Witebsk u. a. hat der Herausgeber verzichten zu müssen geglaubt [1]).

Wertvoll sind die nicht seltenen Ergänzungen zu den in den „Hanserecessen" gedruckten Gesandten-Instruktionen und Briefen.

Sieht man den Band Stück für Stück durch, so gewinnt man den Eindruck, daß am Ausgang des 15. Jahrhunderts die auflösenden Tendenzen des Bundes sich immer stärker geltend machen und die Anstrengungen, den Zusammenhang zwischen Osten und Westen aufrechtzuerhalten, abnehmen. Die Fürstenmacht wächst, die bürgerlichen Einungen verlieren in Flandern und England, in Polen (Danzig) und Rußland (Nowgorod) an Festigkeit und politischer Bedeutung. Wie stark der Verkehr der Hanse mit Spanien in dieser Zeit war, ist aus dem mitgeteilten Stoff nicht hinreichend zu bestimmen. Von einer Einwirkung der Entdeckung Amerikas ist in diesem Zeitabschnitt nichts zu spüren. Der Handel, namentlich Danzigs, mit Portugal erfährt bessere Beleuchtung.

Mehr Gewinn bringt der Band für die Beziehungen zu Frankreich, deren Grundlage der ewige Frieden von 1483 bildet. Im allgemeinen suchen die Könige den Frieden auf-

[1]) Ich möchte daher auf den Aufsatz Hermann Hildebrands: „Das deutsche Kontor zu Polozk" in der Balt. Monatsschrift, N. F. Bd. 4 (1873), S. 342 ff., hinweisen.

Digitized by Google

rechtzuerhalten, der nur zu häufig von französischen Kriegsschiffen gestört wird. Die Bedeutung Kampens für den französischen Handel tritt klärlich hervor. Bis 1491 verhält sich die noch selbständige bretonische Regierung ähnlich wie die französische zu den Belangen der Hanse; dann verschmilzt sie mit der Frankreichs.

Im Handel Englands mit den hansischen Städten steht Köln an erster Stelle neben Kampen, Hamburg und Danzig. Im Kölner Archiv liegen hauptsächlich die Urkunden und Briefe, die von den Störungen berichten, die dieser Verkehr durch die englisch-burgundischen Verwicklungen hervorrief. Dabei lernen wir die Persönlichkeit Gerhards von Wesel als die führende in der kölnisch-hansischen Politik kennen. Für den Handel mit Schottland bringt, entsprechend seiner Beteiligung an ihm, Danzig die meisten Archivalien. Danzig treten die pommerschen Städte Stralsund, Greifswald und Stettin in diesen Beziehungen an die Seite.

In den burgundischen Niederlanden lassen sich auch in diesem Abschnitt drei Gruppen unterscheiden: Flandern mit Brügge, Gent und Ypern, Brabant mit Antwerpen und Bergen op Zoom, Holland und Zeeland mit ihrem Außenhandel. Im flandrisch-hansischen Handel brachten die inneren Kämpfe, die sich an die Gefangenschaft Maximilians in Brügge knüpften, den Kaufmann wiederholt in Mitleidenschaft. Kölns Parteinahme für den römischen König erschwerte in mancher Beziehung die Stellung gegenüber anderen Hansestädten. Das Brügger Kontor erhielt sich trotz mancher Erschütterungen während der Gefangenschaft des Königs durch kluge und zähe Haltung aufrecht. Für die Verkehrsverhältnisse auf dem Zwin in der Zeit dieser Wirren, wo die Kriegsschiffe Philipps von Kleve zeitweise störend in den hansischen Handel eingriffen, ist die reichhaltige Zollrolle, die Fortsetzung und Erweiterung der alten Zollrolle von Damme, sehr belehrend. Sie zeigt, bis zu welcher Stufe zolltechnischer Leistungsfähigkeit man hier bis zum Ende des Mittelalters fortgeschritten war. Die Beziehungen Kölns zum Brügger Kontor und die Köln-Maastrichtschen Streitigkeiten erhalten manche neue Aufklärung. Auch in dem Verkehr mit Brabant und dem emporstrebenden Antwerpen spielt Köln eine hervorragende Rolle. In Holland und Zeeland mit Middelburg und Amsterdam beeinflußt Köln als Stapelplatz für Fische, namentlich Heringe, die Ordnung der Fischerei. Middelburg gewinnt nicht zuletzt durch die Beziehungen zu Brügge höhere, internationale Bedeutung. In erster Stelle Danzig, dann auch die livländischen Städte Riga und Reval stehen neben Rostock in lebhaftestem Verkehr mit diesem Platz.

Von den nordischen Reichen hat Dänemark in dieser Zeit die größte Wichtigkeit für die Hanse. Fortgesetzt nimmt der

Digitized by Google

Vittenbesitz auf Schonen die Aufmerksamkeit namentlich Stettins, Greifswalds und der kleineren pommerschen Städte Kolberg und Treptow a. R. in Anspruch. Für Danzig ist die ungehinderte Durchfahrt durch den Sund mehr als für andere Ostseestädte ein Lebensinteresse. Alle Glieder des Bundes werden von der Bereitwilligkeit Dänemarks, die Holländer auf auf seinem Gebiet überall zuzulassen, getroffen. In Norwegen ist es fast ausschließlich das Kontor von Bergen, über dessen Verkehr und innere Angelegenheiten wir neue Nachrichten erhalten. In kleineren norwegischen Städten erwirbt Rostock Vorrechte.

Auch in die schwedischen und finnländischen Städte dringen die Holländer neben den Hanseaten ein. Störungen des Ostseehandels durch den dänisch-schwedischen Krieg geben nicht nur Anlaß zu Klagen, sondern auch zu Gegenmaßregeln, so zum Verbot des Handels zwischen Zeeland und Stockholm.

Von den livländischen Städten hatte Reval den größten Verkehr mit Lübeck, wo die „Nowgorodfahrer" die Regelung der Schiffahrt zu schärfster Kontrolle verstärkten. Die zwischen beiden Städten verkehrenden Schiffe durften z. B. nicht andere Häfen, etwa Riga und Danzig, anlaufen und dadurch die Verbringung der Waren nach Rußland auf anderen Wegen als über Dorpat ermöglichen. Reval beförderte die Waren weiter über Dorpat nach Nowgorod. Der dortige Hof geriet immer mehr in die Hände der livländischen Städte, was der Herausgeber als Ursache der zunehmenden Unsicherheit der dortigen Zustände betrachtet, da die Handelsinteressen und die Politik der livländischen Deutsch-Ordensmeister öfter auseinandergegangen seien und Lübeck als Haupt der ganzen Hanse seinen mächtigen Einfluß verlor. Andererseits hat aber gerade der Orden dem Kaufmann einen starken Rückhalt geboten, so z. B., als die 1494 auf dem Hof zurückgehaltenen Kaufleute befreit werden sollten.

Neben der Linie Lübeck—Reval war Narva bemüht, den hansisch-russischen Handel an sich zu ziehen, was Reval aus begreiflichen Gründen zu verhindern suchte.

Eine große Zahl von Briefen und Berichten betrifft die Katastrophe, die durch die Schließung des Nowgoroder Hofes auf Befehl des Großfürsten Iwan III. im Jahre 1494 herbeigeführt wurde. Die dort zurückgehaltenen Kaufleute wurden hauptsächlich durch die Bemühungen des livländischen Ministers und der livländischen Städte nach $2^1/_2$ Jahren befreit. Diese Vorgänge bedürfen im einzelnen einer nochmaligen Untersuchung. Die Hauptursache der Schließung des Hofes war der Wunsch des Großfürsten, die „Republik" Nowgorod zu vernichten und seinen Russen Gleichberechtigung im Handel mit den Deutschen zu verschaffen. Das hat Hermann Hildebrand in seiner Arbeit: „Die hansisch-livländische Gesandtschaft des

Digitized by Google

Jahres 1494 nach Moskau“ (Baltische Monatsschrift Bd. 20, S. 115 ff.) schon 1871 festgestellt.

Endlich sind noch die Streitigkeiten des Kontors von Kowno und der Stadt Kowno, sowie die Reibungen zwischen letzterer und Danzig zu erwähnen. Auch Königsberg und andere preußische Städte nahmen an diesen Streitigkeiten teil. Es handelte sich in der Hauptsache um das Gästerecht. Die Preußen wollten den Litauern ihre alten Rechte zugestehen, zu denen sie aber den freien Gästehandel in den Städten nicht rechneten, während sie dieses Recht in Litauen als alte Gewohnheit für sich in Anspruch nahmen. Die Litauer wollten den Preußen den freien Gästehandel in Litauen nur bewilligen gegen Gewährung desselben Rechts für die Litauer in Preußen, vor allem in Danzig. In diesen Streitigkeiten nahmen bisweilen der Hochmeister und die Herrscher Litauens eine vermittelnde Stellung ein. Das Kontor aber löste sich infolge der unsicheren Rechtslage fast auf, bis gegen Ende des Jahrhunderts die Stellung des Kontors wieder befestigt wurde. Andere Verhandlungen in dem sehr reichhaltigen neuen Urkundenstoff beleuchten den Handel der preußischen Städte mit Polen, Masovien, Böhmen, Schlesien und Galizien.

Daß außer diesen Handelsrechtsfragen im neuen Bande eine reiche Fülle von Belehrung über Schiffsladungen, Warenarten, Warenpreise, Kriege und Piratenwesen aller Staaten, die mit der Hanse zu tun hatten, zu finden ist, versteht sich von selbst. Jeder Forscher, der mit Hansegeschichte oder der Geschichte der Ost- und Nordseeländer beschäftigt ist, wird die große, erfolgreiche Arbeit W. Steins an dem Hansischen Urkundenbuch, die nun zum Abschluß gekommen ist, mit Anerkennung und Dank aufnehmen.

Mitau. J. Girgensohn.

12.

Buchwald, D. Dr. **Otto, Geschichte der deutschen Reformation.** Eine Gabe für das Reformationsjubiläum 1917. Gr. 8°. 156 S. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1917. M. 3.—.

Der Verf. verfolgt in populärer Form die Geschichte der Reformation bis 1555. Die Gestalt Friedrichs des Weisen und Luthers römischer Prozeß hätten vielleicht auf Grund der Kalkoffschen Forschungen deutlicher herausgearbeitet werden können. Brandenburgs Forschungen über Moritz von Sachsen sind berücksichtigt; doch scheint mir die politische Bedeutung des Herzogs nicht voll zur Geltung gebracht. Das Mittelalterliche in Luther herauszuarbeiten, verbot wohl der populäre Charakter der Schrift.

Charlottenburg. Kurt Kesseler.

Digitized by Google

13.

Rade, D. Martin, Luthers Rechtfertigungsglaube, seine Bedeutung für die 95 Thesen und für uns. Gr. 8°. 32 S. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1917. M. —.80.

In seinem am 7. Juni 1917 auf der Theologischen Konferenz in Gießen gehaltenen Vortrage erörtert Prof. Rade zunächst, daß Luthers Lehre von der Rechtfertigung (besser „Für-gerecht-Erklärung") des sündigen Menschen durch den gnädigen Gott einen negativen polemischen Wert für den Reformator und die evangelische Kirche hat und gegenüber der katholischen Kirche die Auffassung begründet, daß ein eigenes Verdienst und ein Rechtsanspruch des Menschen auf Gottes Gnade nicht besteht. Dazu kommt aber der positive Wert, daß durch diese Gnade und die Überzeugung von Gottes Barmherzigkeit und Hilfe dem Sünder ununterbrochen Kräfte eines neuen Lebens zuströmen. So bedeutet also, was vor den theologischen Zuhörern auch hätte auseinandergesetzt werden können, *πίστις* zweierlei: die neue Gottesvorstellung des Evangeliums und die rechte Gesinnung des Menschen; übrigens handelt es sich in der C. A. und der evangelischen Dogmatik nicht um eine iustificatio, sondern eine iustideclaratio. Diese neue Gottesvorstellung und Weltanschauung findet sich, da sie von Luther schon bei seinem Studium der paulinischen Briefe gefunden war, natürlich auch in den 95 Thesen, in den 4 einleitenden Sätzen, die „Buße", Sinnesänderung, fordern, in den zwei Gruppen der folgenden Auseinandersetzungen über die Aufgaben des Sünders (These 36/7) und der Kirche (These 53/5. 62) und in den schließenden 4 Warnungen vor Irrlehrern und -lehren. Wie aber Luthers Mahnung, nicht nur den Feier-, sondern auch den Werktag zu heiligen, auch für die Gegenwart und Zukunft Wert behält, so dienen auch seine neuen Vorstellungen von Gott und Christus, der auch in uns noch lebt (wenn auch anders als in Luther) der Erziehung zum Rechtfertigungsglauben und zur Selbstzucht. Demgemäß schließt Rade mit seinem früheren Bekenntnis: „Wir bedürfen keiner neuen Reformation, sondern der Fortführung der alten."

Berlin. Philipp Bersu.

14.

Bergmann, Dr. phil. Cornelius, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich. (Quellen und Abhandlungen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte [2. Serie der Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte], hrsg. vom Zwingliverein in Zürich. Bd. II [Bd. V der ganzen Sammlung]). 8°. XI u. 176 S. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger, 1916. M. 6.50.

Die vorliegende Arbeit wird nur teilweise den Anforderungen gerecht, die man billigerweise an eine Geschichte der

Digitized by Google

Züricher Täufer stellen kann. Sind auch die Bemühungen des Verf. anzuerkennen, reiches Material zur Aufhellung namentlich ihrer späteren Schicksale heranzuziehen, so haftet seine Darstellung doch vielfach zu sehr an dem Wortlaut des Aktenmaterials, auf das es sich stützt. Sodann vermißt man bei B. eine klare Herausarbeitung der seelischen Grundlagen des Täufertums, auf denen seine Sonderart zum Unterschied von der anderer religiöser Richtungen beruht. Indem der Verf. sich bald auf diesen, bald auf jenen Autor beruft, treten bei ihm widersprechende Urteile unvermittelt nebeneinander. So soll die Täuferbewegung das eine Mal einen konservativen Charakter an sich tragen und eine Regeneration der alten Kirche anstreben (S. 4), und dann wieder soll sie durch wirtschaftliche Interessen bedingt (S. 5) und in die allgemeinen Vorgänge des Reformationszeitalters eingelagert gewesen sein (S. 18). Übrigens befriedigt weder die eine noch die andere dieser in reformationsgeschichtlichen Darstellungen üblichen Allgemeinheiten als Erklärungsgrund für das Umsichgreifen der täuferischen Bewegung in jener Periode. Auch mit der Konstatierung des sozialen Radikalismus, dem viele Täufer huldigten, ist noch nicht viel gewonnen. Die eigentliche Aufgabe beginnt erst bei dem Nachweise, inwiefern diese sozialen Stimmungen sich religiös auslösten. Um es in Kürze anzudeuten: allen Täufern ist von Hause aus gemeinsam eine Gegnerschaft gegen die geschichtlich überlieferten Kulturwerte — Staat, Gesellschaft, Kirche, selbst Familie —, von denen sie sich in mehr oder weniger entschiedener Weise loszulösen trachten und für die sie Ersatz suchen in der inbrünstigen Hingabe an eine persönliche Gefühlsreligiosität, aus der sie neue Normen für ihr sittliches Handeln ableiten. Darin unterscheiden sie sich ebensowohl von den Anhängern der alten Kirche, wie von den Reformern jeglicher Richtung. Diese oppositionelle Haltung kann einerseits in einer ungegorenen primitiven Gedankenwelt der deklassierten, von den Kulturgütern ausgeschlossenen Bevölkerungsklassen begründet sein, andererseits in dem fortgeschrittenen Subjektivismus geistig hochstehender und geklärter Persönlichkeiten, deren geläutertes Empfinden an den Auswüchsen des gesellschaftlichen, kirchlichen und staatlichen Lebens ihrer Zeit Anstoß nimmt.

Den letzten psychischen Triebkräften einer geistigen Bewegung kann nur auf den Grund kommen, wer sorgfältig ihren Ursprüngen nachgeht. Gerade die Anfänge der Züricher Täuferbewegung bis zum Jahre 1530 aber behandelt B. ganz obenhin. Eglis Studie über die Züricher Wiedertäufer (1878), an die er sich im wesentlichen anschließt, verwertete das erreichbare Quellenmaterial keineswegs vollständig. Hier hätte der Verf. Ergänzungen bieten müssen. Ein Dokument, das für die Denkweise der ältesten Züricher Täufer so

Digitized by Google

ausschlaggebende Bedeutung besitzt, wie der Brief von Conrad Grebel und Genossen an Thomas Münzer vom 5. September 1524 (bei C. A. Cornelius, Geschichte des Münsterischen Aufruhrs, 2. Bd., S. 240/49; vgl. auch daselbst S. 250 ff. den Brief Grebels an Vadian vom 30. Mai 1525 und das Sendschreiben Hans Huts aus dem Jahre 1528) hätte von B. nicht übersehen werden dürfen.

Die äußeren Schicksale der Züricher Täufer seit dem Jahre 1530 behandelt B. gründlich und ausführlich. Die enge Verbindung, die die reformierte Kirche mit dem Staat einging, ermöglichte es Zwingli und seinen Nachfolgern, mit größter Schärfe — auch vor grausamer Todesstrafe schreckte man nicht zurück — gegen die Täufer im Züricher Kanton einzuschreiten. Man warf ihnen insbesondere vor, daß sie sich zu der Obrigkeit feindlich stellten, Gegner des Eides waren, einer kirchlichen Eheschließung widerstrebten und die Kindertaufe ablehnten. Nachdem man unter dem vermittelnden Einfluß Straßburgs (1533) vorübergehend einer milderen Praxis gehuldigt hatte, setzte auf Grund eines Gutachtens der Züricher Theologen im Jahre 1535 wieder eine scharfe Verfolgung der Täufer ein. Die hartnäckig bei ihrer Irrlehre Verharrenden wurden außer Landes verwiesen, ihre Güter konfisziert. Die Folge dieser Maßnahmen war eine Massenauswanderung der Täufer nach Mähren, die bis in die 80er Jahre des 16. Jahrhunderts andauerte. Trotzdem auf der Synode zu Aarau vom 4. Juli 1585 ausdrücklich anerkannt wurde, daß es unter den Täufern „schlechte, fromme, einfalte lüth“ gäbe, und man für gut befand, die Strenge des Schwertes nicht ohne Not anzuwenden, blieb die Behandlung der Täufer andauernd hart.

Trotz aller dieser Maßnahmen ist seit dem Jahre 1600 eine erneute starke Zunahme der Täufer im Züricher Landkreise wahrzunehmen. Seit 1613 schritten darum die Behörden wiederum mit unbarmherziger Strenge gegen die Täufer ein. Jetzt erst begann die schwerste Leidenszeit der Täufer, die skrupellos ihrer ganzen Habe beraubt und zur Auswanderung gezwungen wurden. Dabei wirkten alle Zeit die staatlichen Behörden und die Geistlichen, deren Führer seit 1613 der Antistes Breitinger war, zusammen. Ihren vereinten Anstrengungen gelang die Unterdrückung der Täufer in den Jahren 1635 bis 1645. In ihrer Haltung hatten sich Züricher Rat und Geistlichkeit auch durch häufige und mit Nachdruck betriebene Vorstellungen nicht beirren lassen, die einflußreiche holländische Reformierte zugunsten der Täufer machten. In den 50er und 60er Jahren des 17. Jahrhunderts wanderten die letzten Züricher Täufer aus ihrer Heimat aus: die Täuferbewegung war vollkommen unterdrückt und vernichtet worden.

Leipzig. Hermann Barge.

Digitized by Google

15.

Kirch, Hermann Joseph, Die Fugger und der Schmalkaldische Krieg. (Studien zur Fugger-Geschichte, hrsg. von Hermann Grauert, Heft 5). Gr. 8°. XIV u. 305 S. München u. Leipzig, Duncker & Humblot, 1915. M. 8.—.

Die Geschichtswissenschaft und ganz besonders die Aufklärung der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands in ihrer ersten kapitalistischen Periode hat durch den 1912 erfolgten Tod des Münchener Historikers Max Jansen einen schweren Verlust erlitten. Hatte doch dieser Gelehrte die Erforschung der Schicksale des Fuggerschen Hauses, die er zu seiner Lebensaufgabe gewählt, in den ihm beschiedenen 43 Lebensjahren zwar bedeutend gefördert, aber durchaus nicht zum Abschluß gebracht. Von der Erkenntnis ausgehend, daß vor einer Gesamtgeschichte jenes Geschlechts noch umfassende Quellenausgaben und zahlreiche Spezialuntersuchungen erforderlich sind, hat er 1907 zu ihrer Publikation die „Studien zur Fugger-Geschichte" ins Leben gerufen. In ihnen hat Jansen selbst „Die Anfänge der Fugger (bis 1494)" besprochen und die Grundlagen für die Biographie des bedeutendsten Mitgliedes des Hauses, „Jakob Fuggers des Reichen", geschaffen. (Vgl. „Mitteilungen", Bd. 38, S. 86 ff. u. Bd. 40, S. 180 ff.) „Die Gütererwerbungen" dieses Mannes und seine „Standeserhöhung" besprach daselbst eine Schülerin Jansens, Thea Düvel (vgl. „Mitteilungen", Bd. 42, S. 104 ff.). Außerdem hat in jenen „Studien" aber auch ein junger Kunsthistoriker, Georg Lill, Leben und Wirken eines in erster Linie als Mäzen wichtigen Mitgliedes der Fuggerschen Familie, des 1598 verstorbenen Hans Fugger, geschildert (vgl. „Mitteilungen", Bd. 38, S. 303 ff.). Wie diese Schrift wertvolles Material zur Erkenntnis der süddeutschen Spätrenaissance liefert, so bringt das vorliegende Heft einen wichtigen Beitrag zur Geschichte eines Krieges, dessen Ausgang für die Schicksale Deutschlands, ja der Welt von epochemachender Bedeutung ist.

Nachdem schon lange bekannt war, daß die Entscheidung bei der Kaiserwahl von 1519 im wesentlichen durch die Fugger bestimmt wurde, überzeugte sich Jansen bei seinen Studien in den Quellen der Fuggergeschichte, daß die Betrachtung der Korrespondenz und der Rechnungen jener Kaufleute auch für die Erkenntnis der wichtigsten politischen Vorgänge in der Regierungszeit Karls V. reiche Früchte bringen kann. Daher gab er einem seiner Schüler, Hermann Joseph Kirch, die Anregung, die Betätigung der Fugger im Schmalkaldischen Kriege zu untersuchen. Auch bei der Abfassung der Arbeit konnte er ihm noch mit seinem Rate zur Seite stehen. Die Fortführung der „Studien" durch Jansens Kollegen Grauert ermöglichte es Kirch, in dieser durch das Fuggersche Familien-

Digitized by Google

seniorat unterstützten Sammlung seine Arbeit 1915 zu veröffentlichen, nachdem er sie schon 1910 bei der philosophischen Fakultät der Universität München als Promotionsschrift eingereicht hatte.

Die tüchtige und fleißige Arbeit trägt mancherlei zur Erweiterung unserer Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte, besonders des fürstlichen Schuldenwesens bei. So erfahren wir z. B. Näheres über staatliche Einkünfte, die in Spanien den Fuggern für ihre Darlehen übertragen wurden, die Karl von Anfang an zur Vorbereitung des Kampfes gegen die deutschen Protestanten verwenden wollte. Namentlich überließ er der Firma die Pacht der den Ritterorden gehörigen Viehweiden, während die Behörden gern die Vereinigung der Herdenbesitzer, die Mesta, im Besitze dieser Pacht gelassen hätten (S. 21). Später mietete die Mesta selbst einen Teil der Weiden von den Fuggern, weil sie sie brauchte (S. 22.) In bezug auf diese und ähnliche Einkünfte, die den Fuggern teils zur Pacht, teils pfandweise überlassen wurden, konnte Kirch die von Ehrenberg (Zeitalter der Fugger) und von Häbler (Fuggersche Handlung in Spanien) gegebenen Nachrichten vielfach durch Mitteilungen aus dem Fuggerarchive ergänzen (vgl. S. 254 Note u. S. 257 Note 1.)

Jedenfalls liegt der Schwerpunkt des Buches in dem Nachweise, daß auch im Schmalkaldischen Kriege „die Fugger am Steuer der geschichtlichen Entwicklung gestanden haben". Wie 1519 wurde damals „für den Erfolg des Kaisers die Treue der Fugger, ihre ablehnende Haltung gegenüber seinen Feinden, ausschlaggebend" (S. 187.) Überzeugend wird von Kirch auch gezeigt, daß die Fugger nicht, wie Christian Meyer (Die Familie Fugger, S. XVII) und andere behauptet haben, auch die protestantischen Fürsten mit Geld unterstützten (S. 60 f.). Wenn der Kaiser aber auch bei anderen Kapitalisten außer den Fuggern Darlehen aufnahm (vgl. S. 16 f. u. 64), so waren diese Summen im Vergleich zu dem sehr unbedeutend, was jene Firma gewährte. Bei dieser Gelegenheit sei bezüglich des unverzinslichen Darlehens, das Karl 1546 von dem Handelshause der Mendez erhielt, darauf hingewiesen, daß die vom Verf. S. 17 Note 5 gegebenen Vermutungen über jene Familie aus Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal (Berlin 1867) S. 210 und 266, berichtigt werden können. Die Unverzinslichkeit ihres Darlehens erklärt sich wohl in der Weise, daß sie durch diese Leistung Schutz gegen die Angriffe der Inquisition erhielten[1]).

Für die Geschichte der Fugger ist bemerkenswert, daß sie ebenso wie der Kaiser sich nach Ausgang des Schmal-

[1]) S. 305 ist in Zeile 2 der Berichtigungen „Gmünden" durch „Gmunden" zu ersetzen.

Digitized by Google

kaldischen Krieges auf der Höhe ihrer Macht befanden. Damals ergab die Bilanz der Gesellschaft eine weder früher noch später erreichte Summe. Recht interessant ist auch die von Kirch S. 117—139 geschilderte erfolgreiche Vermittlertätigkeit Anton Fuggers bei den Aussöhnungsverhandlungen seiner Heimatsstadt mit dem Kaiser. Auch für Bremen verwandte sich jener Kaufmann bei Karl, worauf schon v. Bippen aufmerksam gemacht hat, und zwar nicht vergeblich (S. 141). Diese Unterstützung wurde der nordischen Handelsstadt gewährt, noch ehe sie ein den Fuggern im Kriege zugefügtes Unrecht, die Beschlagnahme eines Kupferlagers, gutgemacht hatte (S. 139).

Auf diese Beschlagnahme und die Konfiskation einer Geldsendung im Koburgischen beschränkten sich die Verluste der Fugger im Gebiete der Schmalkaldener. Obgleich auch an manchen Orten die kaiserlichen Beamten, in Unkenntnis des der Firma erteilten Freibriefs, gegen ihr Vermögen und ihre Vertreter vorgingen, litt die Geschäftstätigkeit des Hauses wenig durch den Krieg. Dasselbe war infolge des Taktes und der Vorsicht Anton Fuggers und des Eifers und der Tatkraft seines Faktors am Kaiserhofe, Sebastian Kurz, auch bei dem liegenden Besitz der Familie der Fall (S. 165—186.)

Wie bei den übrigen „Studien zur Fuggergeschichte“ folgt der Darstellung ein Abdruck der wichtigsten Akten und Urkunden, die teils spanischen, teils deutschen Archiven entnommen sind. Aus ihnen sei hier ein Satz mitgeteilt, den Karl V. in einem Briefe an den Infanten ausspricht, weil er für den engen Zusammenhang zwischen Krieg und Finanzwesen im 16. Jahrhundert charakteristisch ist, wenn er auch für die gesamte Neuzeit gilt: „el fundamento principal para poder venir a juntar el exercito, es el recaudo del dinero“ (S. 211.)

Die Benutzung der Arbeit wird durch ein gutes Namen- und Sachregister erleichtert.

Berlin. Carl Koehne.

16.

Waddington, Richard, La guerre de sept ans, Histoire diplomatique et militaire. Tome V. Pondichery-Villinghausen-Schweidnitz. Paris, Firmin Didot et Cie.

Die Quellen ergeben sich aus den Fußnoten. Es sind hauptsächlich die Archives de la guerre et des affaires étrangères in Paris, die Wiener Archive, die Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, amtliche Berichte und eine nicht allzu zahlreiche Literatur, Memoiren und Familienpapiere.

Digitized by Google

Das 1. Kapitel behandelt die Ereignisse in Ostindien 1760 und 1761, durch die der aussichtsreichen französischen Herrschaft dort ein Ende gemacht wurde. Es ist bemerkenswert, mit welchen geringen Streitkräften die „Schlacht" bei Vanduvachy am 22. 1. 1760 ausgefochten wurde, die die Zukunft der jetzt reichsten Kolonie Englands entschied: nur wenig über 5000 Mann, darunter etwa $^1/_3$ Europäer, standen sich auf jeder Seite gegenüber. Die Leidensgeschichte Lallys, des französischen Gouverneurs, während der auf die Schlacht folgenden einjährigen Belagerung Pondicherys wird nach den Archiven und Korrespondenzen eingehend dargestellt, auch über die Unternehmungen der Engländer gegen die Philippinen berichtet.

Ein ganzes Kapitel ist der in dem europäischen Teil des Krieges sonst wenig bekannten Unternehmung der Engländer gegen die Insel Belle-Isle gegenüber der Loiremündung gewidmet. Der Verf. nennt sie militärisch wenig wichtig; das ist sie auch, und man möchte meinen, daß die dort verwendeten, nicht unerheblichen englischen Kräfte besser in Deutschland eingesetzt gewesen wären zur Verstärkung des dort dauernd gegen eine Übermacht kämpfenden Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Doch ist zu beachten, daß die englische Regierung beabsichtigte, sich durch den Besitz von Belle-Isle ein Faustpfand behufs Wiedererlangung des von den Franzosen eroberten Port Mahon auf den Balearen zu verschaffen, und in der Tat ihren Zweck damit erreicht hat.

Es folgt dann auf 156 Seiten die Darstellung des Feldzugs der Franzosen in Deutschland vom Frühjahr bis Ende 1761. Die Angaben über die Truppenstärken sind ziemlich summarisch. Anscheinend sind sie dem Werk von Lloyd entnommen; wenigstens fehlen eine Kriegsgliederung und ein Hinweis auf die Archive. Sehr eingehend wird der Briefwechsel der beiden französischen Armeeführer, Soubise und Broglie, untereinander und mit dem Kabinett in Versailles wiedergegeben, während die Ereignisse selbst gedrängter geschildert werden. Durch den Abdruck des Briefwechsels wird das Buch zu einem guten Quellenwerk; eine Kritik der militärischen Maßnahmen, wie sie Napoleon I. in seinen Bemerkungen zur Geschichte des Krieges sowohl über die Franzosen wie über ihren Gegner in so herber Weise fällt, fehlt. Da sich W. anscheinend hierzu nicht berufen fühlt, ist diese Selbstbeschränkung sehr angebracht. Nur gegen Schluß gibt er eine als zutreffend zu bezeichnende, maßvolle Charakteristik Soubises und Broglies.

Verhältnismäßig kurz, auf 63 Seiten, sind die Ereignisse dieses Jahres in Schlesien und Pommern, besonders die ersteren, behandelt. Dagegen nimmt die rein politische Geschichte des Winters 1761/62 in dem „Mort d'Elisabeth" überschriebenen

Digitized by Google

Kapitel einen breiten Raum ein. Ich kenne keine deutsch geschriebene Geschichte jener Zeit, die sich so eingehend damit befaßt. U. a. geht daraus hervor, daß der Wiener Hof, im Gegensatz zu seiner früheren Haltung, für den Frieden war und sich statt der Erwerbung ganz Schlesiens mit der Festhaltung des eroberten Gebiets (Glatz, Schweidnitz usw.) begnügen wollte. Die finanzielle Bedrängnis war eben zu groß. Daher war man auch in Wien mit dem Bourbonischen Familienpakt unzufrieden, der den Eintritt Spaniens in den Krieg und damit seine unabsehbare Verlängerung zur Folge haben mußte. Dagegen war der leitende französische Minister Choiseul kriegslustig. — Bei der in diesem Kapitel enthaltenen Darstellung der russischen Verhältnisse begeht der Verf. den für einen Historiker recht bedenklichen Irrtum, den jungen Iwan, der als einjähriges Kind von 1740—41 Kaiser hieß, einen direkten Nachkommen Peters des Großen zu nennen, während er doch ein Urenkel von dessen älterem Bruder Iwan war. Auch hier wird in den durch Gesandtenberichte und andere Briefwechsel belegten Tatsachen und Urteilen nichts Neues gebracht.

Das letzte Kapitel enthält die Schilderung der kriegerischen Ereignisse in Sachsen und Schlesien im Jahre 1762 bis zum Waffenstillstand zwischen Preußen einerseits, Österreich und den Reichsständen andererseits.

Militärisch erhebt sich das Werk kaum über die bekannte Geschichte von Archenholz über den Siebenjährigen Krieg, politisch ist es eingehender. Die Unparteilichkeit ist rühmend hervorzuheben; der überragenden Persönlichkeit König Friedrichs steht der Verf. ohne Vorurteil gegenüber.

Die Ausstattung mit Karten ist dürftig; doch möchte man dies insofern einen Vorzug nennen, als dadurch die Beschaffung wohlfeiler wird, während das deutsche Generalstabswerk über den Krieg infolge seiner fast überreichen Beilagen so teuer wird, daß die Erwerbung nur einem sehr begrenzten Kreise möglich ist.

Magdeburg. Max Dobrzynski.

17.

Eder, Curt, Die Tätigkeit der Aachener Behörden während der ersten Jahre der französischen Fremdherrschaft (1792—1796). Unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik. 8°. 147 S. Aachen, Creutzersche Sort.-Buchh., 1917. M. 3.—.

Den Ergebnissen der Untersuchung Eders kommt gerade unter den augenblicklichen Verhältnissen eine besondere Bedeutung zu. Heute steht ja das linke Rheinufer abermals in Gefahr, vom deutschen Reichskörper gewaltsam abgerissen zu werden, und zur Begründung ihrer Ansprüche berufen sich die französischen Chauvinisten immer wieder auf die angebliche

Digitized by Google

Tatsache, daß die Rheinländer im Revolutionszeitalter den Übergang an Frankreich nicht nur ohne besonderen Widerstand hingenommen, sondern mit dem Herzen mitgemacht hätten. Schon Hashagen hat in seinem Buch: „Das Rheinland und die französische Herrschaft" die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Behauptung nachgewiesen. Für das Aachener Gebiet erfährt sie nun durch Eder eine gründliche, in allen Punkten auf den Akten fußende Widerlegung.

Schon während der ersten, vom Dezember 1792 bis März 1793 dauernden Besetzung zeigte sich ein erheblicher Teil der Bevölkerung, und zwar ganz besonders die untersten Volksschichten, völlig franzosenfeindlich. Der mehrfachen Aufrichtung eines Freiheitsbaumes wurde teils Teilnahmlosigkeit, teils direkte Ablehnung entgegengebracht. Die Ablegung des von den französischen Behörden geforderten Eides wurde verweigert. Als es dann den kaiserlichen Truppen gelang, die Franzosen aus der Stadt zu vertreiben, nahm ein Teil der Zivilbevölkerung aktiv an dem Kampfe teil. In welchem Umfange das geschehen ist, läßt sich nicht genau feststellen; jedoch lassen gerade die französischen Berichte diese Teilnahme als recht bedeutend erscheinen.

Bei der zweiten Besetzung lagen die Verhältnisse für die Franzosen insofern günstiger, als etwa tausend angesehene Bürger, darunter die beiden regierenden Bürgermeister, aus Furcht vor Strafmaßnahmen die Stadt vor der Ankunft des Feindes verlassen hatten. In den oberen Kreisen machte sich deshalb diesmal eine franzosenfreundliche Tendenz stärker bemerkbar. Die große Masse verharrte zunächst in stumpfer Gleichgültigkeit; die gute Arbeit, welche die französische Verwaltung nach manchen Richtungen hin leistete, trug auch dazu bei, daß die Einwohner sich mit dem eingetretenen Zustand abfanden. Der Widerstand erhob sich dann aber allmählich unter dem Eindruck der kirchlichen Maßnahmen, der Einführung des Tempels der Vernunft und des Revolutionskalenders. Die Assignatenwirtschaft vermehrte die Unruhe, die sich anläßlich der Hungersnot des Jahres 1795 zu ungeheurer Erbitterung steigerte. Hat doch sogar ein Franzose, wie Sorel offen mitgeteilt hat, das von den Revolutionären gegenüber der deutschen Bevölkerung angewendete System als „une compilation de monstruosités, de scélératesses, d'exécutions, de vols et de rapines" bezeichnet. Auch die zu Frankreich hinneigende Partei wurde bei näherer Bekanntschaft gründlichst ernüchtert, die Stimmung eine immer drohendere und infolgedessen der Ton der Beamten ein immer gereizterer. Ein außerordentlich scharfer Erlaß des französichen Stadtkommandanten General Morlot vom 27. Juni 1796 läßt deutlich erkennen, bis zu welchem Grade von Opposition die Aachener Bürgerschaft übergegangen war.

Digitized by Google

So ist also die Behauptung der angeblichen Franzosenfreundschaft Aachens für diese ersten Jahre der Fremdherrschaft unbedingt in das Reich der Fabel zu verweisen. Eine bewußt national-deutsche Gesinnung läßt sich allerdings nirgends erkennen; niemand, der sich einigermaßen mit der damals in ganz Deutschland herrschenden Stimmung vertraut gemacht hat, wird sie auch erwarten oder verlangen. Höchstens macht sich eine starke Anhänglichkeit an die alte reichsständische Verfassung geltend. Außer Zweifel steht aber die Tatsache, daß schließlich sowohl die Masse der Bevölkerung als auch die führenden Kreise von Haß und Erbitterung gegen ihre Bedrücker erfüllt waren. „Die ganze Amtsführung der Munizipalität bildet eine einzige Kette von Versuchen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Erpressungspolitik der Franzosen entgegenzuarbeiten."

Die Darstellung bricht ab mit der Einführung der Generaldirektion im Jahre 1796. Hoffen wir, daß es dem Verf. bald möglich sein wird, uns die Ergebnisse seiner Untersuchungen für die folgenden entscheidenden Jahre vorzulegen.

Heidelberg. Wolfgang Windelband.

18.

Ziegler, Theobald, Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Neue, vollständig überarbeitete Volksausgabe. Gr. 8°. VIII u. 636 S. Berlin, G. Bondi, 1916. M. 15.—.

Das Werk des jüngst verstorbenen Gelehrten ist mit seinen reichen Vorzügen und gelegentlichen Schwächen hinlänglich bekannt, so daß es für die neue Auflage keiner ausführlichen Besprechung bedarf. Diese zeigt dasselbe Antlitz wie die frühere. Und mag man auch zuweilen tadeln, daß Z. nicht überall tief genug geschürft, daß er nicht die feinsten Fasern alles Geschehens und aller Erscheinungen im staatlichen, sozialen und vor allem im geistigen Leben aufgezeigt habe, nicht habe aufzeigen wollen — dem Werke bleibt dafür das unbestreitbare Verdienst, in großen, klaren Zügen die Entwicklung im Leben unseres Volkes während eines überaus ertragreichen Jahrhunderts deutlich veranschaulicht zu haben. Gerade solche kühne Zusammenfassungen, die mehr die großen Linien als die kleinen und kleinsten Nuancen berücksichtigen, aber haben — wenn sie nur nicht flach werden — ihren weitreichenden Wert. Und flach ist Zieglers Werk sicherlich nicht.

Die neue Auflage zeigt keine tiefgreifenden Veränderungen. Einzelheiten sind an vielen Stellen verändert gemäß den neuen Anschauungen, die der Verf. seit 1899 und besonders seit dem Ausbruche des Krieges gewonnen hatte; an den Kern rühren sie jedoch nicht. Das ist auch ganz natürlich: denn

Digitized by Google

Z. sah im Jahre 1914 einen Markstein der Entwicklung. Mit diesem Zeitpunkt erst endet ihm die Bewegung des 19. Jahrhunderts und beginnt eine neue Zeit. Ganz neu sind nur die Darlegungen S. 606—620, die sich mit den Wirkungen des Krieges beschäftigen. Sie enthalten nicht eben viel und nichts sonderlich Tiefes; aber sie sind getragen von dem Glauben an die Kraft und den Sieg unseres Volkes. Manches hat sich inzwischen seit 1916 schon wieder geändert, und mit größerer Sorge als der Verf. damals mag man heute die bange Frage aufwerfen, „ob die Menschen die alten geblieben sind oder so viel vom Kriege gelernt haben, daß sie nach ihm mit neuen Gedanken und mit neuem Herzen das Leben wieder aufnehmen, und daß er ihnen zum Segen und nicht zum Fluch geworden sein wird". Wünschen wir unserm deutschen Volke die stolze, tapfere Gesinnung, die Ziegler diesem Buche als Pathos eingehaucht und die er immer bekannt und bewährt hat!

Bartenstein (Ostpr.). Wilh. Steffens.

19.

Stölzle, Remigius, Johann Michael Sailer. Seine Ablehnung als Bischof von Augsburg im Jahre 1819 erstmals aktenmäßig dargestellt. Gr. 8°. 45 S. Paderborn, F. Schöningh, 1914. M. 1.—.

Die Abhandlung ist die Wiedergabe eines im März 1914 in Augsburg gehaltenen Vortrags, der in engem Anschluß an die auf den S. 25—45 veröffentlichten Aktenstücke über die Beweggründe berichtet, welche die Kurie 1819 bei der Ablehnung Sailers als Bischof von Augsburg leiteten. Es waren vorzüglich mehrere Gutachten, darunter ein besonders ungünstiges von Clemens Hofbauer, und ein Bericht des Münchener Nuntius Serra Cassano an den Kardinalstaatssekretär Consalvi vom 31. Oktober 1819, die über Sailers Lehre wegen ihres Mystizismus, seine Schriften, seinen Ehrgeiz, seine früheren Konflikte mit geistlichen und weltlichen Oberen, seinen persönlichen Verkehr mit Protestanten, schließlich Leben und Lehre seiner Schüler in einseitig absprechender Weise berichteten. Stölzle weist alle diese Vorwürfe mit kurzer Begründung zurück und berichtet dann weiter über die energischen Schritte des bayrischen Kronprinzen Ludwig zugunsten seines verehrten Lehrers, durch die diesem zwar nicht der Augsburger Bischofsstuhl, wohl aber die Berufung in das Regensburger Domkapitel zuteil wurde, die Vorstufe für seine Erhebung zum Weihbischof und dann zum Bischof von Regensburg.

Die kleine Schrift des um die Würdigung Sailers sehr verdienten Würzburger Professors zeichnet sich durch ruhige Sachlichkeit aus.

Berlin. E. Kaeber.

Digitized by Google

20.

Dierauer, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 5. Bd. (1798—1848.) (105. Lieferung der Gesch. der europ. Staaten, 26. Werk.) 8°. XXXVI u. 807 S. Gotha, F. A. Perthes, 1917. M. 26.—.

Mit diesem Band hat Dierauer seine große Lebensarbeit abgeschlossen. Weiter als 1848 will er nicht gehen. Schon ist ja Öchsli bis 1830 gediehen und wird ihn ablösen. — Es ist ein treffliches Werk, was damit vorliegt, und dieser letzte Band zeigt alle seine Vorzüge: eine ruhige, fast annalistische Darstellung, knappe Form, umfassende Kenntnis der Quellen. So groß auch der Umfang ist, so konnte doch bei der Fülle der Ereignisse und der Handelnden alles nur kurz berührt werden, aber es fehlt nichts, und reichhaltige Anmerkungen verweisen auf genauere Belehrung.

Und so zieht denn die schweizerische Geschichte dieses halben Jahrhunderts von der Helvetik bis zum Sonderbund an uns vorüber, ein getreuer Spiegel der europäischen Ereignisse, die überall hineinspielen in die Geschicke der kleinen Republik. Darum erlahmt auch nicht einen Augenblick das Interesse des Lesers, so schmucklos und sachlich auch der Verf. berichtet. Die Verfassungskämpfe, die Invasionen, die Bedrohungen des Asylrechtes, die Bürger- und Religionskriege (hier noch in einer Zeit, wo sie anderswo nicht mehr möglich waren), die Entstehung eines neuen öffentlichen Geistes —: das alles ist mit einfachen, aber festen Strichen gezeichnet. Ohne Ruhmredigkeit, jedoch mit gesundem Selbstbewußtsein erzählt der Schweizer Chronist die Taten seines Volkes, das unter Kampf und Streit in eine neue Epoche hineinwächst. Mildes, ruhiges und gewissenhaftes Urteil weiß auch dem Gegner gerecht zu werden.

Dierauer wendet sich einige Male gegen Treitschke. Wenn dieser den Führer im Kampfe gegen den Sonderbund, den Berner Ochsenbein, als „Radikalen vom rohesten Schlage" bezeichnet, so entkräftet dies der Verf. durch manche Zeugnisse, die ihn als gemäßigt und politisch klug hinstellen. Über die Stellung Neuenburgs zwischen dem preußischen König und der Eidgenossenschaft können der Preuße und der Schweizer natürlich nicht einer Meinung sein. Treitschke spricht von „häßlichem Rechtsbruch" und „meineidigen Eidgenossen"; Dierauer erinnert ihn daran, daß er selbst einst gesagt: „Kein Bund kann Mitglieder ertragen, die mit dem einen Fuß in ihm stehen, mit dem andern draußen." Was folgt daraus? Daß Treitschke vom Standpunkt des formalen Rechtes, das auf seiten der preußischen Neuenburger und ihres Königs war, zu seinem Ausspruch gegen die Eidgenossen berechtigt war; daß aber eine politische Notwendigkeit stärker war als ge-

Digitized by Google

schriebene Verträge. Das hatte sich schon bei dem Aargauer Klosterstreit 1841 gezeigt, der zum Sonderbund der katholischen Kantone den ersten Anlaß gab. Beide Parteien konnten sich mit Fug vorwerfen, daß sie die Verfassung gebrochen hatten. Schließlich entschieden die Waffen, also: Macht ging vor Recht. Nur so konnte der innere Zwiespalt beendet werden. Der Sieger ruft dann ein höheres Recht an, etwa das Recht des Fortschritts oder der Mehrheit. So ist nun einmal das historische Leben.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

21.

Egelhaaf, Gottlob, Bismarck. Sein Leben und sein Werk. 2. verm. Auflage. 8°. X u. 491 S. Stuttgart, Karl Krabbe (Erich Gußmann), 1918. M. 11.50, geb. M. 14.—.

Von Egelhaafs verdienstvoller Bismarck-Biographie ist bereits die zweite, um mehr als zwei Druckbogen vermehrte Auflage zur Ausgabe gelangt. In ihr ist besonders die Briefliteratur ausgiebiger als in der 1. Ausgabe herangezogen worden. Außerdem haben die Ergebnisse der inzwischen neu erschienenen Schriften zur Geschichte Bismarcks und der Reichsgründung sorgsame Beachtung und Verwertung gefunden. Das Buch steht daher, um das sogleich hervorzuheben, durchaus auf der Höhe der heutigen Forschung. Und da es den reichen und anziehenden, mit kritischem Sinn und selbständigem Urteil gesichteten Stoff in einer lebendigen und gefälligen Geschichtserzählung darbietet, wird es dem Fachmann wie dem Laien willkommen sein. Sein Wert wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß wir im folgenden zu einzelnen Fragen und Meinungen des Verf. Stellung nehmen.

Seite 32 erzählt E., daß die deutsche Nationalversammlung „mit 290 gegen 248 Stimmen“ (weiter unten „mit einer starken Mehrheit“) beschlossen habe, König Friedrich Wilhelm IV. die erbliche Kaiserkrone anzutragen. Daß die Wahl in dieser Art zustande gekommen ist, wird man nicht behaupten dürfen. Es sei daran erinnert, daß 248 Abgeordnete sich der Abstimmung enthalten haben. Und die angeblich „starke“ Mehrheit war in Wirklichkeit eine sehr knappe und war überdies nur mit äußerster Mühe erreicht worden.

Bei der Schilderung der Nikolsburger Vorgänge stützt sich E. wesentlich auf Bismarcks G. u. E. (II, 43 ff.) und Sybel (V, S. 91 ff.). Dabei übersieht er denn auch, wie die Mehrzahl der Bismarckforscher, daß der äußere Hergang der Ereignisse in Nikolsburg längst bei v. Lettow-Vorbeck, Gesch. des Krieges von 1866, II. Bd. (2. Aufl.), S. 661 f. klargestellt ist. Hiernach hat der sog. „Kriegsrat“ — es war in Wahrheit nur eine militärische Konferenz, an der, außer dem

Digitized by Google

König, Bismarck, Moltke und Roon teilnahmen — am Vormittag des 18. Juli in Brünn stattgefunden, während die Vermittlung des Kronprinzen am 20. Juli in Nikolsburg erfolgt sein muß.

Heinrich Abeken wird man nach E.s Vorgang nicht als „Kgl. Sekretär" oder „Sekretär des Königs" (S. 195—256) bezeichnen dürfen, eine Würde, ganz geeignet, völlig falsche Vorstellungen von seinen Aufgaben zu erwecken. Abeken pflegte als Vertreter des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten den König auf dessen Reisen zu begleiten und ihm entsprechende Vorträge zu halten.

Ob die Anfrage Bennigsens im Norddeutschen Reichstage (1. April 1867) über den Stand der Luxemburger Angelegenheit auf Veranlassung Bismarcks erfolgt oder der Initiative jenes entsprungen ist, wissen wir nicht. Bekannt ist nur, daß ihr eine Verständigung zwischen beiden Staatsmännern vorangegangen ist (Oncken, Bennigsen II, 35). Demgegenüber begnügt sich E. (S. 219) mit der inhaltsleeren Bemerkung, daß es „Bismarck sehr angenehm war", von der Nationalversammlung zum Widerstand gedrängt zu werden.

Im 6. Kapitel wird u. a. die Hohenzollernsche Thronkandidatur behandelt und dabei (S. 247) ganz richtig bemerkt, daß der Erbprinz Leopold zur Annahme der fremden Krone der Zustimmung des Königs bedurfte, und zwar „nach Titel IV, Artikel 1 des Hohenzollernschen Hausgesetzes von 1851". Das Zitat, in dieser Form unvollständig, würde dahin zu ergänzen sein: Nach Artikel 1 des Nachtrags zum fürstlich Hohenzoller. Haus- und Familiengesetz vom 24. Januar 1821 vom 26. März 1851 (vgl. Schulze, Hausgesetze III, S. 776).

S. 251 und 255 erwähnt E. den „preußischen" Botschafter v. Werther in Paris. Es handelt sich natürlich um den „norddeutschen" Botschafter Karl Freiherrn v. Werther († 1894).

An den weiblich-englischen Einflüssen, die sich nach Bismarck gegen die Beschießung von Paris, dem „Mekka der Zivilisation" erhoben, glaubt E. (S. 304) „nicht zweifeln" zu sollen. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht ist bisher nicht erbracht worden und wird auch schwerlich jemals zu erbringen sein. Die Anschauung E.s wird daher als Legende entschieden abzulehnen sein. (Vgl. Delbrück, Bismarcks Erbe, S. 73, und Erich Marcks, Otto v. Bismarck, S. 127).

S. 392 erzählt E., daß Bismarck mit der Kaiserin Friedrich „dadurch zu einem guten Einvernehmen gelangt sei, daß er ihr mit schuldiger Rücksicht auf ihre künftige Lage eine Witwenversorgung von 12 Millionen Mark für sie und ihre Töchter verschaffte". Auf welchen Gewährsmann diese sensationelle, ohne weiteres in das Reich der Fabel zu verweisende Mitteilung zurückgeht, ist nicht zu ersehen, ist an sich auch völlig gleichgültig. Denn es gehörte nicht zu den Aufgaben

Digitized by Google

des Reichskanzlers oder des preußischen Ministerpräsidenten, sich um die Versorgung der Mitglieder des Königlichen Hauses zu bemühen. Das war lediglich Sache der Krone. Im vorliegenden Falle hat auch Kaiser Friedrich aus eigenem Antriebe die Witweneinkünfte seiner Gemahlin und die Mitgift seiner Töchter erhöht. Aber das dafür aufgewandte Kapital blieb um viele, sogar sehr viele Millionen hinter der von E. genannten märchenhaften Summe zurück.

Berlin-Halensee. Georg Schuster.

22.

Bernstein, Eduard, Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten. 1. Band. 8°. 306 S. Berlin, Erich Reiß, 1918. M. 5.50.

Wenn der Verf. vielleicht auch hie und da gar zu beschaulich bei Einzelheiten verweilt, für deren Harmlosigkeit der heutige Leser nicht das genügende Interesse aufbringt, so überwiegt doch in diesem ersten Band der Memoiren, die ein so alter und geachteter Politiker wie Bernstein uns ankündigt, durchaus die Fülle dessen, wofür auch der Historiker ihm dankbar sein muß. Dieser erste Band behandelt nun aber nicht, wie man hätte erwarten können, seine Berliner Frühzeit, sondern, wie ja auch der Titel anzeigt, die Jahre von 1878 bis 1901, die B. zuerst im freiwilligen, später im unfreiwilligen Exil in der Schweiz und danach in England zugebracht hat. Politische Verbannte zwingt die Not, sich in dem Land, das ihnen Gastfreundschaft gewährt, einzuleben. Wir brauchen nur an Lothar Bucher und an Karl Marx zu denken, um uns zu erinnern, wie sehr sich gerade um unsere Kenntnis Englands deutsche politische Flüchtlinge verdient gemacht haben. Sie sind in der Lage, in das Wesen und in die Anschauungen des fremden Volks noch gründlicher einzudringen als die Mehrzahl der Gelehrten, die mit einem bestimmten wissenschaftlichen Ziel vor Augen einen Studienaufenthalt in dessen Mitte nehmen. Da nun B. ein Beobachter ist, der, wo es ihm darauf ankommt, in die Tiefe zu dringen versteht, so wird man seine Schilderung des Englands der 80er Jahre, besonders aber des englischen Sozialismus, mit dessen führenden Männern er in persönliche Berührung kam, mit ebenso gutem Nutzen lesen wie seine anschauliche Beschreibung des politischen Lebens in Zürich zu Ende der 70er und zu Anfang der 80er Jahre. Daß speziell der Historiker der sozialdemokratischen Bewegung dieses Buch, in dem ihm von vielen Führern der internationalen Sozialdemokratie hübsche Pastelle dargeboten werden, mit reichem Nutzen liest, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Namentlich auch für die Geschichte der deutschen Partei unter dem Ausnahmegesetz finden sich hier mancherlei

Digitized by Google

Mitteilungen und Betrachtungen, welche die bereits vorhandene Memoirenliteratur über diese Epoche, besonders Bebels dritten Band, dankenswert ergänzen. Da Bernstein von der leider im Aussterben begriffenen guten alten Berliner Erzählungskunst ein hübsches Erbteil besitzt, so bildet der vorliegende Band, dem die anderen bald folgen mögen, eine recht angenehme Lektüre. Ein nachdenklicher Historiker mag sich aber nach deren Beendigung fragen, ob es ein Zeichen hoher Staatskunst war, dieses durchaus nicht revolutionäre, sondern betrachtende und auf Ausgleich und Versöhnung drängende Temperament in seinen besten Mannesjahren der Heimat fern zu halten. Nur aus dem Schicksal des Mannes erklärt sich auch die konsequent internationale Einstellung des Politikers in den Konflikten der Gegenwart.

Berlin-Zehlendorf. Gustav Mayer.

23.

Lamprecht, Karl, Rektoratserinnerungen. Lex.-8°. 76 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1917. M. 2.—.

Lamprecht ist 1910/11 Rektor der Universität zu Leipzig gewesen. Seine vorliegenden Erinnerungen an diese Zeit sind besonders wertvoll, weil zwei darin ausführlich behandelte Fragen — die der studentischen Organisation (S. 34—44) und die des Lehrbetriebes an Universitäten (S. 47—76) — nicht nur in ihrer Bedeutung für die Leipziger Universität, sondern in ihrer allgemeinen Bedeutung erörtert werden. Hierbei verdienen die geschichtlichen Bemerkungen über die Wandlungen des Studenten und die der Lehrmethoden an den Universitäten im 19. Jahrhundert besondere Beachtung. Durch die Lösung beider Fragen hat sich L. ein bleibendes Verdienst um die Leipziger Universität erworben.

Die ersten 43 Seiten der Schrift füllt die Schilderung einer Reise nach England und Schottland, die die Eigenart L.s besonders hervortreten läßt.

Charlottenburg. W. Sange.

24.

Weiser, Christian F., Das Auslanddeutschtum und das Neue Reich. (Perthes' Schriften zum Weltkrieg. N. F. 1. Heft.) 8°. V u. 72 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1918. M. 2.40.

„Millionen deutscher Volksgenossen in der weiten Welt sind verloren oder gewonnen je nach dem Ausgang des Kampfs." So schrieb der Verf., ein Deutschamerikaner, warnend und die lauen Geister mahnend, Weihnachten 1917. Große Ziele weist er, die jetzt den Blicken weit entschwunden sind. Immerhin mag der Stipendienplan für Auslanddeutsche, den W. in An-

Digitized by Google

lehnung an die Cecil-Rhodes-Stiftung entwirft, trotz der wirtschaftlichen Bedrängnis des Reiches in bescheidenem Ausmaß noch zu verwirklichen sein. Bleibende Bedeutung hat das 1. Kapitel, die Auseiandersetzung mit dem Wesen angelsächsischer Kultur. Man denkt dabei an die Verse eines anderen Deutschamerikaners: „Ach möchten alle, die daheim geblieben, wie deine Ausgewanderten dich lieben" und freut sich des reinen Spiegels deutschbewußter Art, der uns hier in der edelsten Fassung einer abgeklärten Sprache geboten wird.

Potsdam. Richard Boschan.

25.

Burdach, Konrad, Deutsche Renaissance. Betrachtungen über unsere künftige Bildung. (Deutsche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Nr. 4.) 2. verm. Auflage. Gr. 8°. 99 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1918. M. 3.45.

Wir haben der Erstauflage dieser hochbedeutsamen Arbeit eine so ausführliche Besprechung zuteil werden lassen (Jahrg. 1917, S. 54 ff. d. Ztschr.), daß für diesmal bloß ein Hinweis darauf, daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine Neuauflage nötig wurde, genügen mag. In ihrer nunmehr „bereicherten Gestalt" wird diese ergebnisreiche Rückschau über die europäische Geistesgeschichte Verständnis für Wesen, Inhalt und Zusammenhänge der kulturellen Hauptepochen des Abendlandes hoffentlich in recht weite Kreise tragen.

Wien. Oskar Kende.

26.

Spranger, Eduard, Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland. (Deutsche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Nr. 6.) 8°. 36 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. M. 5.—.

Spranger behandelt seinen Gegenstand mit Geist und Gelehrsamkeit; bei aller Knappheit der Darstellung tief in den Stoff eindringend, sucht er den Nachweis zu führen, daß sich die genannten Bildungsideale nicht ausschließen, insofern als das humanistische zugleich politisch gerichtet sein könne und müsse: das humanistische „Bildungsideal der Selbstvollendung" schließe auch politische, oder besser nationale Betätigung in sich. Das mag wohl richtig sein, nur läßt der letzte Satz Zweifel darüber aufkommen, ob Spr. nicht besser getan hätte, dem humanistischen (kosmopolitischen, universalen) ein völkisches (nationalpolitisches, spezielles) Bildungsideal entgegenzusetzen. Das humanistische Bildungsideal ist an und für sich niemals national gewesen; und die in ihm beschlossen liegende politische Be-

Digitized by Google

tätigung würde immer zuerst kosmopolitisch geraten. Wenigstens beim Deutschen, der leider bisher zumeist nicht die Kraft bekundet hat, das humanistische Element seinem nationalen Wesen derart einzuverleiben, wie es dem Engländer gelungen ist, der auch die Sprachen Homers und Ciceros echt englisch „speekt".

Auch scheinen mir Wilhelm v. Humboldt und Friedrich der Große als Vertreter der beiden Bildungsideale nicht glücklich gewählt, so feinsinnig und treffend sie sonst auch gekennzeichnet sind: sie sind im Grunde beide durchaus ästhetische Naturen; Friedrich der Politik durch seine Stellung gänzlich hingegeben, Humboldt ihr aus Neigung opfernd, soviel ihm beliebt. Richtiger würde man anstatt Friedrichs des Großen Friedrich Ludwig Jahn einsetzen, dessen „deutsches Volkstum" neulich durch Schröer und Neuendorff mit Recht erneuert worden ist.

Im übrigen wird man das neue Bildungsideal und diejenigen seiner Ziele, welche Spr. als wesentlich hinstellt, durchaus als erstrebenswert gelten lassen: Deutsch der Mittelpunkt des Unterrichts; Staatsbürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung nicht bloß eine Erweiterung des Geschichtsunterrichts, sondern gleichfalls, wie das Deutsche, den gesamten Unterricht durchdringend; vor allem Hebung der Wehrkraft und Erziehung zur Wehrpflicht (etwa im Sinne der Jugendwehrbewegung), sowie Förderung nicht bloß des Wissens, sondern auch des Könnens, welcher Art auch immer (Arbeitsschule). Das letzte Ziel einer wahrhaften Jugendpflege wird dann erreicht sein, „wenn es dem Volke möglich sein wird, über allen sozialen Kampf im einzelnen hinweg den nationalen Staat als ein Gemeinsames zu empfinden".

Leider muß Ref. sich versagen, an diesem Orte auf die stets anregenden und so vielfach beherzigenswerten Darlegungen des Verf. näher einzugehen.

Charlottenburg. Erich Bleich.

27.

Matthias, Dr. Adolf, Staatsbürgerliche Erziehung vor und nach dem Kriege. Gr. 8°. 47 S. Leipzig, S. Hirzel, 1916. M. 1.20.

Die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung gehört seit Jahren zu den meistbehandelten der Schulliteratur. Allmählich bildete sich eine zweifache Richtung heraus. Die eine, mit den Namen Förster und Kerschensteiner an der Spitze, wünschte in erster Linie Einwirkung auf den Charakter, auf den Willen des Zöglings und verlangte eine dementsprechende völlige Einstellung und Umstellung des gesamten Unterrichtsbetriebes; die andere ging in bescheidenen Zielen hauptsächlich auf eine Wissensübermittlung aus und beschränkte sich auf Wünsche,

Digitized by Google

die vor allem eine Ausbildung des Geschichtsunterrichtes betrafen, nachdem Bürgerkunde als besonderes Lehrfach fast allgemein abgelehnt worden war.

Nicht zum erstenmal hat der kurz nach der Vollendung des 70. Lebensjahres dahingegangene Verf. in diesen Fragen zur Feder gegriffen. Dem Kenner von M.s Anschauungen kann diese kleine, aus drei Zeitungsaufsätzen erwachsene Schrift daher kaum etwas Neues bieten; aber sie beweist doch, wie diese Frage im weiteren Publikum auch im Kriege Beachtung und Erörterung gefunden hat. M. entscheidet sich im Streit zwischen Intellektualismus und Voluntarismus für beides: die Schule soll eins wie das andere pflegen. Nach wie vor ist er gegen besondere staatsbürgerliche Stunden, die einmal furchtbar langweilig zu werden und sonst leicht zum Gesinnungsunterricht auszuarten drohten. Die Bürgerkunde gehört auch für M. in den Geschichtsunterricht hinein, der aber mehr im Sinne der „Angewandten Geschichte“ von H. Wolff erteilt werden müsse. „Die Kunst des Geschichtslehrers besteht darin, die Gelegenheiten zu finden, bei denen er zu staatsbürgerlicher Erziehung kräftig eingreift“. Einer anderen, gerade in letzter Zeit an den Geschichtsunterricht erhobenen Forderung will er auch mit der staatsbürgerlichen Belehrung entgegenkommen: sie soll „gesunde Unterlage für hellhöriges und weitsichtiges Können sein“, d. h. hier also das Wissen in praktisches Tun umsetzen helfen. Weiter will M. auch gesunde Schulzucht, die zur Pflege der Wahrhaftigkeit führt, und die jetzt vielfach erprobte Selbstverwaltung der Schüler in den Dienst staatsbürgerlicher Erziehung stellen. Die Schlußbemerkungen sind dann politisch gefärbt, sicher im Zusammenhange mit der ersten Stelle der Veröffentlichung; sie verlangen auch im Leben liberale politische Weltanschauung, kein Weiterherrschen der politischen Stickluft, da sonst alle Mühe der Schule um staatsbürgerliche Erziehung vergeblich sein müsse.

Charlottenburg. Gerhard Noack.

28.

Haller, Johannes, Die russische Gefahr im deutschen Hause. (Beiträge und Urkunden zur Zeitgeschichte, hrsg. von Paul Rohrbach, Heft 6.) 8°. 94 S. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf., 1917. M. 1.50.

Ein geheimnisvoll-sensationeller Titel, ein auffallendes Gewand, und darin reinste historische Kritik, die mit strenger Wissenschaftlichkeit ein mit dem Anspruch geschichtlichen Wertes auftretendes Werk unerbittlich zu zerpflücken sucht. Es gibt wohl wenig Fälle in der deutschen Geschichtschreibung, in denen die Arbeit eines namhaften Gelehrten und Universitätslehrers nach der Ansicht des Ref. in gleicher Weise wissen-

Digitized by Google

schaftlich unmöglich gemacht wäre, wie es hier mit dem Werke von Hoetzsch über Rußland geschieht. Es gibt m. E. in der Tat nur eine Entschuldigung für das Vorhandensein dieses Buches: die völlige Unkenntnis, die bei uns bei Gelehrten und Ungelehrten, Beamten und Politikern über alles, was mit Rußland zusammenhängt, herrscht. Und unter den Blinden ist der Einäugige König. Es ist ein Verdienst, zu zeigen, wohin es führt, wenn ein wissenschaftliches Werk auf Grund selbstkonstruierter Entwicklungsreihen erdacht wird, anstatt aus den Quellen gearbeitet zu werden. Darüber hinaus aber stellt Haller selbst die notwendigsten Begriffe klar und gibt die wesentlichsten Tatsachen der russischen Geschichte, ohne die ein Verständnis nicht möglich ist. Hallers glänzende Art der Kritik ist bekannt. Man möchte nur wünschen, daß er auch positiv uns baldigst eine Darstellung der neueren Geschichte Rußlands, wenn auch nur in der Form eines populären Abrisses, schreiben möchte. Es ist nicht jedermanns Sache, aus einer polemischen Schrift sich die Tatsachen herauszuschälen und in geschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Solange aber diese Darstellung fehlt, glaube ich jedermann, den es angeht — und das sollte gegenwärtig jeder Gebildete sein — die Lektüre der vorliegenden Schrift angelegentlich empfehlen zu können. Ich gestehe, daß ich selbst erst durch sie Klarheit bekommen habe über die russischen Parteiverhältnisse und dadurch zum Verständnis der Politik des zarenlosen Rußlands gekommen bin. Meisterhaft ist auch die Charakteristik, die Haller von dem einzigen russischen Staatsmann der Neuzeit, Stolypin, entwirft. Rußland der Staat brutaler tatarischer Machtgier, der nur durch völlige Zerschmetterung, d. h. Lostrennung aller Fremdvölker nicht großrussischen Stammes unschädlich gemacht werden kann: das ist die Lehre dieser Schrift. Sie kann in diesen Tagen nicht laut genug verkündet werden.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

29.

Zivier, E., Polen. (Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben. 4. Band.) 8°. XIII u. 302 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1917. M. 6.—.

Der Inhalt dieses Bandes entspricht nicht den an ihn gestellten Erwartungen, denn er erweist sich nur als eine Darstellung der polnischen Geschichte, wie sie bereits ähnlich von Brandenburger in der Sammlung Göschen gegeben wurde. Auch Z. hat in den Gang der politischen Geschichte Abschnitte über die innere Entwicklung Polens eingefügt, die aber der äußeren Geschichte an Ausführlichkeit nachstehen. Leider verjüngt sich die Darstellung Z.s nach der Gegenwart zu, wo man gerade eingehender über Ursachen und Wirkungen des Geschehens

Digitized by Google

unterrichtet sein möchte, so daß man bei Z. kaum mehr als anderswo findet. Im ganzen gibt aber Z. ein gutes Handbuch der polnischen Geschichte.

Potsdam. Hans Bellée.

30.

Hoeber, Prof. Dr. **Karl, Der Papst und die römische Frage.** 8°. 63 S. Köln, J. P. Bachem, 1916. M. 1.20, geb. M. 1.40.

Die römische Frage ist brennend. Das müssen auch wir Protestanten erkennen. Es geht nicht an, daß der Papst sich in den Händen der italienischen Regierung befindet, daß die bei ihm beglaubigten Gesandten mit ihm nur von Lugano aus verkehren dürfen, daß der Brief- und Depeschenverkehr zensuriert wird, wichtige Beamte deutscher Nationalität den Vatikan verlassen müssen, der freie Verkehr mit den auswärtigen Würdenträgern der Kirche, und überhaupt die Verbindung der katholischen Christen mit ihrem geistlichen Oberhaupte und den für sie heiligen Stätten, gehemmt wird. Das italienische Garantiegesetz hat sich als gänzlich ohnmächtig erwiesen.

Der Verf. betrachtet die Frage mit großer Sorgfalt von allen Seiten, behandelt die historischen, rechtlichen und kirchenpolitischen Bedingungen und kommt zu dem Schlusse, daß ein, wenn auch kleines, Gebiet des ehemaligen Kirchenstaates dem Papste als souveränes Besitztum zugewiesen werden müsse. Können wir Protestanten nicht willig zustimmen? Schon um unserer katholischen Volksgenossen willen müßten wir es tun, die so unentwegt zu ihrem Vaterlande stehen und derartige Wünsche auf allen ihren großen Versammlungen geäußert haben. Aber es geht hier um eine Frage einfacher Gerechtigkeit und Billigkeit.

Unter den verschiedenen Stimmen, die eine ähnliche Lösung befürworten, führt der Verf. aus dem protestantischen Lager auch Laband an (Deutsche Juristenzeitung 1915, 1. Juli), Joseph Kohler (Tag, Nr. 298 vom 21. Dez. 1915) und den ungenannten Einsender eines längeren Artikels in der Vossischen Zeitung (Nr. 408, M.-A., vom 12. August 1915).

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

31.

Edwards, Dr. **W. H., Englische Expansion und deutsche Durchdringung als Faktoren im Welthandel.** Gr. 8°. 98 S. Jena, Gustav Fischer, 1916. M. 2.40.

Ein anregendes Buch, das in der Hauptsache die Grundzüge der englischen Geschichte seit dem 16. Jahrhundert unter dem Gesichtspunkt handelspolitischer und wirtschaftlicher Entwicklung darstellt. Daneben wird eine Parallele aus der deutschen Geschichte gezogen, wenn auch mehr andeutungsweise in

Digitized by Google

den Merkpunkten. Somit gibt der Verf. letzten Endes ein Kapitel zur Vorgeschichte des Weltkrieges. Er holt so weit aus, weil ihm mit Beginn des niederländischen Freiheitskampfes 1568 die Versuche Englands zu beginnen scheinen, sich zunächst vorsichtig in dem Gefüge der Handelsstaaten einen Platz zu sichern, um dann mit eiserner Folgerichtigkeit sich immer mehr durchzusetzen bis zur absoluten Weltherrschaft. Natürlich wird man bei einem derartig scharfen Betonen einer Entwicklungslinie in dem breiten Strom der Geschichte allerhand Einwendungen machen können. So möchte ich den Erfolg Cromwells gegen Holland nicht in dem Maße hoch anschlagen, wie der Verf. es tut. Mir scheint die Personalunion Wilhelms III. über Holland und England für Holland viel nachteiliger gewesen zu sein als alle kriegerischen Versuche des Hofes von St. James vorher. Den Holländern entglitt damals nicht nur einer ihrer fähigsten Statthalter, er nahm einen wesentlichen Teil des Handels mit sich. Doch bedeutet dieser Einwand lediglich die zeitliche Verschiebung einer nachher einwandfrei feststehenden Tatsache. In Verfolg seiner Gedankengänge kommt E. hinsichtlich des Weltkrieges naturgemäß zu dem Schluß: „Aus diesen Betrachtungen ersieht man, daß die Ursachen des deutsch-englischen Krieges keineswegs Personenfragen (Grey als Sündenbock) oder ethische Schuldprobleme sind, die mit einem sittlichen Werturteil abgetan werden können, sondern daß sie aus den geschichtlichen Entwicklungsbedingungen des englischen Volkes herrühren, die durch kein Sonderabkommen beider Länder über die Teilung portugiesischer Kolonien oder die Festlegung eines Verhältnisses der dienstbereiten Schlachtschiffe hätten beseitigt werden können“ (S. 61). Und als Ergänzung dieses Gedankens sagt er, nachdem er die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands „Vom Stahlhof zum Stahlwerksverband“ in markanten Strichen gezeichnet, zugleich aber auf die geübten englischen Ausdehnungsmethoden zurückgreifend: „Aus diesen Tatsachen haben die englischen Politiker den Schluß gezogen, daß nur ein abermaliger Präventivkrieg, der dazu bestimmt war, die deutschen Gebiete und gewerblichen Anlagen zu verwüsten, imstande sein würde, Deutschlands systematische handelspolitische Durchdringung fremder Länder zu verhindern“ (S. 87). Mit diesen Erörterungen hat der Verf. sicher eine der bedeutsamsten Ursachen des Weltkrieges in wertvoller Weise auf ihren Ursprung hin verfolgt. Dabei tritt allerdings die doch sicher beabsichtigte Gegenüberstellung von „Englischer Expansion“ und „Deutscher Durchdringung“ nicht so sehr in Erscheinung, wie es vielleicht erwünscht wäre. Beides steht mehr nebeneinander. Immerhin bleibt die gewollte Wirkung auf den Leser nicht aus.

Berlin-Friedenau. Hermann Dreyhaus.

Digitized by Google

32.

Emin, Achmed, Die Türkei. (Perthes' Kleine Länder- und Völkerkunde zum Gebrauch im praktischen Leben. 5. Band.) 8°. VII u. 95 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1918. M. 4.—.

Der 5. Band der bekannten Sammlung ist der Türkei gewidmet. Sein Verfasser ist Achmed Emin, Professor der Statistik an der Universität Konstantinopel, ein guter Kenner des Landes, das er uns beschreibt. Das Buch hat einen Fehler: es ist zwei Jahre zu spät erschienen. Gleich damals als die Türkei mit uns gemeinsam in den Krieg trat, hätte es erscheinen und in den weitesten Kreisen unseres Volkes Verbreitung finden sollen. Vor allem hätte es jeder Soldat, der als Krieger in den Orient ging, im Tornister haben müssen; dann wäre manches Mißverständnis, das der beiderseitigen Bundesfreudigkeit bitter geschadet hat, vielleicht nicht entstanden.

Es läßt sich nicht leugnen, daß wir in Deutschland mit dem, was wir von der Türkei wußten, selbst in gebildeten Kreisen noch allzusehr in den Märchenerinnerungen aus „Tausendundeine Nacht" stehen geblieben waren. Wohl bei keinem der Länder Europas waren und sind die Vorstellungen der meisten so von der leichtgläubigen Phantasie beherrscht wie bei dem Lande, das den Reiz und den Zauber des Orients in sich schließt. Wir sind zugleich auch allzusehr gewöhnt, die Türkei nur als den Machtträger der mohammedanischen Religion zu betrachten, und erblicken daher in diesem Staat ein Gebilde aus einem Guß. Das ist ein grober Irrtum.

Der Abweisung dieser, das Verständnis für die gegenwärtige Türkei stark erschwerenden tradionellen Vorstellung ist der 1. Abschnitt des Buches gewidmet. Man kann sich die Verschiedenheiten, die sich aus geographischen, geschichtlichen und ethnischen Faktoren ergeben, für die Türkei nicht groß genug vorstellen. Vor allem hat trotz jahrhundertelangen Zusammenlebens von Vertretern der verschiedensten Rassen, Religionen und Kulturen eine Verschmelzung der Gegensätze in keiner Weise stattgefunden. Die Gründe, weshalb dies nicht geschah, erläutert der Verf. eingehend und m. E. auch überzeugend.

Der 2. und 3. Abschnitt enthält eine kurze Skizzierung der Geschichte der Türken. Emin tritt im ersten Teile seiner geschichtlichen Ausführungen der weitverbreiteten Anschauung entgegen, daß die Türkei keine Fähigkeit zur Organisation besitze und nie besessen habe; er sucht vornehmlich aus den früheren Jahrhunderten türkischer Geschichte das Gegenteil zu beweisen. In der vielgerühmten Einrichtung der Janitscharen, die das erste stehende Heer in der Welt bildeten, liegt trotz allen zeitweiligen Glanzes, der ihre Herrschaft umstrahlte, infolge der völligen Ausschaltung der Türken von

Digitized by Google

Ruhm und Macht von Anfang an der Keim des Verderbens. Der Gegensatz mußte zur Lösung und damit zum Verhängnis treiben, sobald die Türkei ihre aggressive Haltung aufgab. In friedlichen Zeiten, je mehr vor allen Dingen die Türken selber in die Janitscharenorganisationen und deren Beamtenstellen einrückten, überlebte sich das System und wurde sogar ins Gegenteil verkehrt. Seitdem die Janitscharen es vorzogen, in Konstantinopel zu regieren, statt auf den Schlachtfeldern zu bluten, seitdem ferner die Verlegung des Welthandels vom Mittelmeer zur Atlantic die Türkei handelswirtschaftlich fast ausschaltete, ging das Land dem Verfalle entgegen. Nur gründliche Reformen, Aufgeben ihrer Sonderstellung und das Aneignen europäischer Kenntnisse und Erfahrungen konnten hier helfen.

Wie man die Türkei zu europäisieren versuchte, zeigt der Verf. im 3. Abschnitt. Interessant ist hier die Mitteilung von dem harten Kampfe um die Druckerpresse, gegen deren Einführung noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung rebellierte. Daß Friedrich der Große bei der Einrichtung des ersten Pressebureaus mit Rat und Tat zur Seite stand, läßt sich bei den engen Beziehungen, die damals zwischen Berlin und Konstantinopel bestanden, denken. Die Art, wie der Preußenkönig durch Empfehlung zweier von ihm inspirierten rheinländischer Zeitungen hier in unauffälliger Weise die Auffassung der Türkei von europäischen Dingen in preußischem Geiste zu beeinflussen suchte, zeigt ihn wiederum als unübertrefflich geschickten Politiker.

Klar und verständlich sind die Verhältnisse von Emin gezeichnet, die dann zur Revolution und zur Erneuerung der Türkei führten. Dem mit der Orientpolitik näher Vertrauten bringt das Buch naturgemäß nicht viel Neues; doch für den Fernerstehenden, für den ja diese Länderkunde in erster Linie bestimmt ist, vermittelt sie eine gediegene Übersicht. Je mehr wir uns der modernen Zeit nähern, um so mehr, will es mir scheinen, wird die Darstellung Emins subjektiv, insofern nämlich als der Verf. die Fortschritte in der Türkei oder die Ansätze zu solchen in sehr optimistischer Darstellung gibt. Gewiß sind, wesentlich unter dem Druck des Krieges, Reformen durchgesetzt, die so einschneidend sind, daß sie das Antlitz der Türkei völlig zu ändern vermögen, wie z. B. die Aufhebung der Kapitulationen und die Abschaffung der religiös gefärbten Sondergerichtshöfe für Familienrecht, so daß fortab das gesamte Rechtswesen dem Justizministerium unterstellt wurde. Jedoch sind die sozialen Verhältnisse, die Volksbildung, die Frauenfrage trotz der Reformfreundlichkeit weiter Kreise im Prinzip höchstens in Konstantinopel weitergekommen; in der Provinz ist es bei Ansätzen und Versuchen meistens geblieben.

Digitized by Google

Wie dem auch sei, was die Türken leiden, was sie wollen und von der Zukunft erhoffen, das erfährt man klar aus diesem Buche. Darum sei es allen denen empfohlen, die sich in die Verhältnisse im Orient von einem guten Kenner einführen lassen wollen.

Noch zwei Äußerlichkeiten. Die beigefügte Karte ist, wie das bei dem Perthesschen Verlage ja nicht anders zu erwarten war, gut, übersichtlich und erfüllt den Zweck. Weniger läßt sich das von dem Literaturverzeichnis sagen. Namentlich für die neuere Zeit erscheint mir die Auswahl der angegebenen Bücher doch recht dürftig: sehr wichtige Erscheinungen fehlen. Dieser Fehler läßt sich ja bei der dem guten Werke sicherlich bald beschiedenen Neuauflage wohl leicht beseitigen.

Berlin. Walther Henning.

33.

Wilms, P. Hieronymus, O. P., Das Beten der Mystikerinnen, dargestellt nach den Chroniken der Dominikanerinnen-Klöster zu Adelhausen, Diessenhofen, Engeltal, Kirchberg, Ötenbach, Töß und Unterlinden. (Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Hrsg. von Paulus v. Loë O. P. u. Benedictus Maria Reichert. Heft 11.) Gr. 8°. X u. 179 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. M. 7.—.

Stark und manch Stück dürren Bodens befruchtend, flutet die Mystik durch das deutsche Geistesleben dahin. Hauck hat in seiner knappen und doch inhaltreichen Art schon einmal kurz zusammengefaßt, was gerade jene Klöster der südwestdeutschen Ecke für die Mystik bedeuten (Kirchengeschichte Deutschlands, T. 5, Hälfte 1, Leipzig 1911, S. 383 ff., 434 ff.). Einen Ausschnitt aus ihrer Tätigkeit, das Gebetsleben, behandelt Wilms in dem vorliegenden Buche. Die Behandlung ist eine rein systematische. Nach einem Überblick über das Gebetsleben im allgemeinen, für das Thomas von Aquino die Richtschnur war, betrachtet er das Chorgebet, das Privatgebet, den Sakramentenempfang und geht dann zu den rein innerlichen Erscheinungsformen des Gebetslebens über, zu der Betrachtung, der Sammlung und den Visionen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese zerlegende Betrachtung ermüdet, um so mehr als der Verf. weitere vergleichende Literatur nur in geringem Maße heranzieht und sich fast ganz auf die Chroniken jener Klöster aus dem 14. und 15. Jahrhundert beschränkt. So möchte ich nicht meinen, daß das Buch „auch der Erbauung dienen“ könnte, aber die Forschung wird es dankbar benutzen. Es zeigt in jenen Domikanerinnen ein so starkes religiöses Empfinden, eine Beschaulichkeit im edelsten Sinne des Wortes, ein so hohes überweltliches Denken, daß man zuweilen an eine Größere, Mechthild von Magdeburg, erinnert wird. Das Hervortreten des Visionären mag unserer

Digitized by Google

Zeit schwer verständlich sein. Will der Historiker es recht würdigen, so lasse er das scharfe Seziermesser des Verstandes beiseite. Es ist feinstes, geistiges Leben, das sich nur zarten Augen erschließt.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

Zeitschriftenschau.

Überall, Illustrierte Zeitschrift für Armee und Marine. 21. Jahrg. 1., 2., 3. Heft. Berlin, Boll u. Pickardt, 1918.

S. 38—42, 142—145, 229—233: Willy **Cohn**, Organisation und Verwaltung der Flotte Kaiser Friedrichs II. Was Fr. W. Taube in den „Mitteilungen", Jahrg. 1917, S. 154 erhofft hat, tritt jetzt ein. Der Verf. gibt eine äußerst genaue Übersicht über die Einrichtung, Verwaltung, Verwendung usw. der sizilisch-normannischen Flotte Kaiser Friedrichs II. Die finanziellen Grundlagen, Bemannung, Hafenanlagen und Werften, Schiffstypen, Führung usw. werden ausführlich behandelt, und man erhält ein deutliches Bild. Auch hier wieder müssen wir die hervorragenden Qualitäten des sizilisch-normannischen Beamtenstaates und im besonderen die Herrscherfähigkeiten Kaiser Friedrichs II. bewundern.

Ob die Berechnungen über Schiffsraum, Rudererzahl usw. der Galeeren immer stimmen und der Unterschied zwischen Kampfschiff und Transport-Fahrzeug deutlich genug herausgestellt ist, kann natürlich nur der Fachmann beurteilen. Rührend ist der Eifer und erfreulich der Erfolg, mit dem der Verf. schon seit einiger Zeit sich diesem und den damit zusammenhängenden Stoffen zugewandt hat.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Naturwissenschaft in Sangerhausen und Umgegend. 11. Heft. Sangerhausen, Selbstverlag d. Vereins, 1916.

S. 57—80: Max **Trippenbach**, Zur Geschichte der Pfalzkapelle S. Martin, der Schloßkapelle S. Anna und des Diakonates in Wallhausen. Im wesentlichen von lokalem Interesse, bringen diese Mitteilungen auch manche wichtigen Bemerkungen zur Geschichte derer v. d. Asseburg, besonders aber kulturgeschichtliche Nachrichten über die Lage der Geistlichen seit dem 16. Jahrhundert.

S. 81—93: R. **Krieg**, Alte Grabdenkmäler in Sangerhausen. Der Verf. erläutert die nicht mehr sehr zahlreichen Grabmäler und fügt wichtige Personalnotizen bei; 16 gute Lichtdrucktafeln veranschaulichen die zum Teil wertvollen Denkmäler, von denen eins aus dem 15., die anderen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. 27. u. 28. Jahrg. (1915 u. 1916). Metz, Verlag der Gesellschaft, 1917.

S. 1—44: Fr. **Grimme**, Die Kanonikerregel des heil. Chrodegang und ihre Quellen. Daß die vom Metzer Bischof Chrodegang (742—766) herrührende Kanonikerregel, durch die der Klerus der Metzer Kathedrale zu einer geschlossenen Gemeinschaft vereinigt wurde, deren Zusammenwohnen, Lebensbedürfnisse, Lebensführung und religiöse Betätigung bis ins kleinste geregelt waren, und die für gleichartige Genossenschaften vorbildlich gewesen ist, mit der Regel des heil. Benedikt Berührungen aufwies, war nicht unbekannt. Der Verf. weist nun an der Hand einer Gegenüberstellung der Regeln Chrodegangs und Benedikts nach, daß die berühmte Kanonikerregel so stark von der Benediktinerregel abhängig ist, daß sie nicht mehr als Originalwerk bezeichnet werden kann. Nicht nur die ganze

Digitized by Google

Anordnung geht auf diese zurück, sondern große Partien sind wörtlich aus ihr entnommen, teilweise sogar verständnislos abgeschrieben. Vieles, was man bisher als Chrodegangs besonderes Eigentum angesehen hat, rekapituliert Beschlüsse von Kirchenversammlungen und Provinzialsynoden, die in Vergessenheit geraten waren. Dadurch wird indessen Chrodegangs Verdienst, das regulierte Leben auch für den Weltklerus eingeführt und die auf klösterliche Verhältnisse zugeschnittene Benediktinerregel den Bedürfnissen seiner Geistlichkeit und ihrer Zeit angepaßt und damit etwas Neues geschaffen zu haben, nicht gemindert.

S. 45—63: Prof. Dr. **Reusch (†)**, Keltische Siedelungen im Freiwald und im Weiherwald. Mit 1 Karte und 7 Abbildungen. Die Altertumsforschung hat im letzten Jahrzehnt wertvolle Aufklärungen über die Keltensiedelungen im Vogesengebiet gebracht. Der Aufsatz beschäftigt sich mit den ausgedehnten Siedelungsresten auf der Übergangsstrecke von den Vogesenhöhen zur lothringischen Hochebene gegen Saarburg zu. Das Gebiet ist gekennzeichnet durch eine bedeutende Anzahl sogenannter Rotteln, d. h. Anhäufungen von aufeinandergeworfenen größeren und kleineren Steinen teils in Wallform, teils in Rundhaufen, von denen erstere aller Wahrscheinlichkeit nach Grenzwälle zwischen den Wohnniederlassungen und den einzelnen Feldäckern, letztere wohl zusammengefallene Hausanlagen darstellen. Die terrassenförmig am Berghang angelegten Äcker waren durch Erd- oder Steinböschungen gesichert. Dann finden sich dort mehrere Friedhöfe, durch den Fund zahlreicher sogenannter Hüttengrabsteine gekennzeichnet, sowie Anlagen mit offenbar kultischer Bestimmung, Mauerreste größerer Gutshöfe und auch vereinzelt eingefaßte alte Verbindungswege. Die Arbeit ist ein beachtenswerter Beitrag zur Kenntnis der keltischen Zeit.

S. 64—115: Prof. Dr. **Bücking**, Die alten Baumkeltern des Metzer Landes. Mit 12 Abbildungen. Beschreibung einer sehr alten Art von Keltern, bei denen ein in einem Gerüste beweglich gelagerter, ursprünglich aus einem Baumstamm, dann aus einer Anzahl miteinander verbundener Balken bestehender sogenannter „Baum" den Druck auf das Preßgut ausübt. Die Ausmaße sind zum Teil gewaltig. Der Aufsatz geht der Geschichte der Baumkelter nach. Von den Griechen erfunden, ist sie auf dem Umwege über die Römer ins Land jenseits der Alpen gekommen, wo sie eine große Verbreitung fand. Heute gibt es Baumkeltern, außer in Lothringen, noch in einzelnen Teilen Württembergs; ferner sind sie noch in Gebrauch besonders in den östlichen Alpenländern bis zu den Karpathen hin.

S. 116—184: Joseph **Löhr**, Der Kardinal Montmorency und die Missionskirchenordnung der Diözese Metz während der Revolutionszeit. Mit einem Bilde des Kardinals. Der Kardinal Montmorency, der seit 1760 Bischof von Metz war, wurde durch die französische Revolution gezwungen, seinen Bischofssitz zu verlassen, und hielt sich als Flüchtling an verschiedenen Orten auf, bis er endlich in Altona seine Tage beschließen konnte. Er starb dort 1808, und sein Grab war fast in Vergessenheit geraten, bis es endlich in neuester Zeit wieder festgestellt werden konnte; 1900 sind seine Reste nach Metz übergeführt und im Dome beigesetzt worden. Aus seiner Verbannung erließ er die Kirchenordnung, durch die er seiner Diözese eine den gefahrvollen Zeiten angepaßte Organisation gab. Allgemein war es das Bestreben des vertriebenen hohen französischen Klerus, seine Sprengel einigermaßen zu erhalten und im geheimen die religiösen Funktionen fortzuführen. Man bezeichnet diese Geheimorganisation als die „Missionskirche", da die unterdrückte französische Kirche jetzt nichts mehr oder weniger als ein Missionsgebiet im religionsfeindlichen Lande war. Das für die Metzer Diözese von großer Bedeutung gewordene Missionskirchengesetz Montmorencys sollte am 1. April 1797 in Kraft treten. Die Untersuchung charakterisiert diese Kirchenordnung nach Wesen und Inhalt ihrer einzelnen Bestimmungen. Das Aktenstück wird in extenso mitgeteilt.

S. 185—218: Kurt **Badt**, Bildwerke von Ligier Richier unter deutschem Schutz während des Weltkriegs. Ein Kapitel lothringischer Renaissanceplastik. Mit 8 Tafeln und 6 Textabbildungen. Aus dem

Digitized by Google

Artikel ersehen wir, in welcher Weise das deutsche Heer für den Schutz der Kunstwerke in den besetzten feindlichen Landesteilen sorgte. Aus der Gegend von St. Mihiel konnten eine Anzahl Werke des Bildhauers Ligier Richier (geb. um 1500) in Metz unter deutsche Schutzverwaltung genommen werden. Der Verf. behandelt an der Hand der in Betracht kommenden Kunstwerke (es sind religiöse Motive) die Stellung Richiers in der Renaissancekunst.

S. 219–234: G. **Wolfram**, Die Stadt Metz und die ältesten Feuergeschütze. Die Frage, ob die ersten Feuerwaffen in Deutschland erfunden wurden, hängt aufs engste mit der Beurteilung einer von Huguenin 1838 veröffentlichten Metzer Chronik zusammen, wonach im sogenannten Vierherrenkriege 1324 ein Feuergeschütz in Anwendung gekommen wäre. Der Verf. weist nach, daß diese Annahme nur richtig sein kann, wenn der Chronikbericht auf die Zeit um 1324 selbst zurückgeht und der Ausdruck „chargee d'artillerie" (zusammengestellt mit „serpantine" und „canon") nicht erst durch einen späteren Bearbeiter zur Bezeichnung des damals benutzten Instrumentes in die Darstellung eingesetzt worden ist, indem er die Waffe mit einem seiner Zeit angepaßten Namen versah. Nun ist die betreffende Chronik eine Kompilation von chronikalischen Berichten aus früheren und späteren Zeiten, und es kommt darauf an, ob sich die Vorlage des Berichts von 1324 ausfindig machen läßt. Dies ist zwar der Fall; aber die zugrunde liegende Chronik ist ihrerseits ebenfalls eine kompilatorische Aufzeichnung, die nicht vor 1497 verfaßt ist. Es läßt sich indessen nachweisen, daß der Prosabericht der Ereignisse von 1324 mit einem Gedicht in Beziehung steht, das 1325 entstanden ist, und dieses ist die eigentliche Quelle. Wir machen die überraschende Entdeckung, daß dieses Gedicht ganz andere Bezeichnungen für das Geschütz hat; es spricht nur von „espingole", nicht von „artillerie" oder „serpantine" oder „canon". Die „espingole" aber war nach allen uns über diesen Gegenstand zur Verfügung stehenden Nachrichten ein Torsionsgeschütz. Damit sind alle auf die genannte Chronik aufgebauten Schlüsse hinfällig.

S. 235–427: R. S. **Bour**, Gräberfunde im Metzer Dom. Eine historisch-archäologische Untersuchung. Mit 32 Tafeln und 6 Textabbildungen. Bei Ausschachtungsarbeiten für die Heizanlage wurden im Metzer Dom eine große Anzahl Gräber aufgedeckt, deren älteste ins 13. Jahrhundert zurückreichen, deren jüngste aus dem 18. Jahrhundert stammen. Den wertvollsten Fund bildete die Grabstätte des Bischofs Bertram (1180–1212). Der Verf. beschreibt eingehend die in jedem Grabe gemachten Funde (Reste von Pontifikal- und Meßgewändern, Kelche usw.) und fügt, soweit er sie erlangen konnte, biographische Angaben über die bestatteten Persönlichkeiten bei. Für die Geschichte des Domkapitels lieferten die Funde wichtige Beiträge.

S. 428–487: A. **Ruppel**, Kriegsschutz der Archive in Französisch-Lothringen. Der deutsche Schutz in den besetzten Gebieten erstreckt sich auch auf die durch das Kriegswesen gefährdeten Archive. Vieles ist zugrunde gegangen, aber doch noch mehr konnte geborgen und notdürftig verzeichnet werden. Dabei hielt man sich an das Schema der französischen Archivvorschriften.

S. 488–511: W. **Schmitz**, Aufdeckung von Bruchstücken alter Epitaphien und Grabplatten bei Arbeiten im Innern des Doms. Mit 5 Abbildungen. Die Grabmäler erstrecken sich über die Zeit vom 14. bis 18. Jahrhundert und beziehen sich zumeist auf Domherren. Biographische Notizen ergänzen den Fundbericht.

S. 512–524: R. S. **Bour**, Eine deutsche Marienkapelle im Metzer Dom. Bischof Bertram, dessen Reste bei Fundamentierungsarbeiten gehoben wurden (vgl. S. 235 ff.), war nachweislich in einer der Madonna geweihten Kapelle bestattet, die später als die von Notre-Dame-la-Tierce erscheint. Der Verf. geht nun auf die Fragen ein, wie alt diese Kapelle ist, woher ihr der eigentümliche Name kommt, und in welchem Verhältnis Bertram zu ihr stand. Die Zeit der Errichtung verlegt er unter Bischof

Digitized by Google

Stephan von Bar († 1162), vielleicht nach 1149, nachdem eine bereits vorhandene, innerhalb des bischöflichen Hauses gelegene Marienkapelle zur Kollegiatkirche erhoben worden und mit dem Dom keine Marienkapelle mehr verbunden war. Die Bezeichnung „Tierce" erklärt sich aus dem mittelalterlichen französischen Adjektivum thiarxe, thiaxe, tiaxe, das so viel wie „deutsch" bedeutet (= thiodisc). Dem entspricht, daß die Kapelle in Dokumenten und Monumenten als Beata Maria Teutonica vorkommt. Der Verf. erklärt sich dies damit, daß das von dem St. Galler Mönch Tutilo unter Bischof Robert (883—917) in Metz für die bischöfliche Marienkapelle angefertigte Marienbild nach Errichtung der Kollegiatkirche im Dom untergebracht und Anlaß zur Gründung einer besonderen Marienkapelle wurde. Da der Verfertiger ein Deutscher (Alemanne) war, ebenso auch der Donator Bischof Robert, so läßt sich die Bezeichnung der Maria als der „Deutschen" erklären. Da der neue Marienaltar bereits vor Bischof Bertram vorhanden war, läßt sich die Tatsache, daß dieser gerade hier sein Grab wünschte, nur mit der Vorliebe Bertrams für Verehrung der Maria begründen.

S. 525—527: W. **Schmitz**, Bruchstücke von Skulpturen aus merowingischer Zeit.

S. 528—532: Fr. **Grimme**, Getreidepreise im Metzer Lande während des 15. Jahrhunderts.

S. 533—535: J. B. **Kaiser**, Ein Weistum von Monneren aus dem Jahre 1644. Meierspruch über die Rechte der Kartause von Rettel im Wald und Dorf Monneren.

S. 536—542: G. **Strasser**, Bemerkungen zu dem Aufsatz „Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg, von Oskar Freiherr von Warsberg-Graz" (vgl. „Mitteilungen", Bd. 44, S. 133 [1916]).

S. 543—544: Prof. Dr. **Winckelmann**, Zur Frage der Abstammung des Dr. Johann Bruno von Niedbruck. Der Arzt und Politiker Johann Bruno, der Schwiegervater Sleidans, ist kein Bastard des Grafen Johann Ludwig von Nassau.

S. 545—549: Albert **Pfeiffer**, Aus dem Briefwechsel des Obersten Scholtenius. Ein archivalischer Kriegsfund. Aus den Papieren des geborgenen Schloßarchivs Sainte-Catherine bei Gorz. Scholtenius war Oberst unter Napoleon Bonaparte und deutscher Abstammung. Der Briefwechsel ist mit Louis Napoleon, dem nachmaligen König von Holland, der dem Regiment des Obersten Scholtenius zugeteilt worden war.

S. 576—604: Ludwig **Wilhelm**, Lothringische Bibliographie, 1913—1914. Eine sehr willkommene Arbeit.

Mülhausen (Elsaß), z. Z. Müllheim (Baden). Emil Herr.

Familiengeschichtliche Blätter. Monatsschrift zur Förderung der Familiengeschichtsforschung. 16. Jahrg. Leipzig, H. A. Ludwig Degener, 1918.

Sp. 1—6, 25—32, 53—60: Karl Freiherr **von Bothmer**, Deutsche Familien in schwedischen Diensten. Streifzüge an Hand urkundlicher Quellen im Gebiet der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden zur Aufhellung recht verwickelter Verhältnisse in der Genealogie der Moller, Moller vom Baum, von Brandt (im Alten Lande), von Hentenberg und von Meitern.

Sp. 5—14: Franz **Babinger**, Zwei unbekannte Babinger (Pabinger) Wappen. Behandelt Wappenverleihungen an die seit altersher im Kronland Salzburg nachweisbare Familie des Namens, zu deren Familiengeschichte daneben weit zerstreuter Stoff zusammengetragen wird.

Sp. 33—36: Werner Konstantin **von Arnswaldt**, Eine Herrnhuterin als Ahnfrau hoher Häuser. Der Verf. behandelt unter Beigabe eines Bildes der Gräfin Theodore Reuß zu Ebersdorf, geb. Gräfin zu Castell (Original im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut i. Sa.), ihren Lebenslauf (1703—1777) und besonders den Umstand, daß sie unter den Ahnfrauen vieler europäischer Fürstenhäuser erscheint.

Digitized by Google

Sp. 49—52, 75—78: Gustav **Merk**, Mortuarium des Kapitels Laupheim. An die Erörterung des Verhältnisses der beiden überlieferten Handschriften des Totenbuches vom früheren Landkapitel Laupheim im Bistum Konstanz zueinander schließt sich der Abdruck der über 350 Sterbeeinträge, die sich seit dem 15. Jahrhundert vorfinden.

Sp. 61—64: Hans **Stichl**, Verborgene Quellen. Der Verf. zeigt an einem lehrreichen Beispiel aus Bierstadt bei Wiesbaden, welche Fülle familiengeschichtlicher Tatsachen in alten Gerichtsbüchern zu finden ist, besonders für Zeiten, aus denen Kirchenbücher noch nicht oder nicht mehr erhalten sind. Aber auch für die Ortsgeschichte und für die Frage der Bevölkerungsbewegung ist diese Quellenart von leider noch nicht genügend beachtetem Werte.

Sp. 73—76: Otto **von Gellhorn**, Sind die von Kuenheim Nachkommen Luthers? Der Verf. widerspricht, wohl mit Recht, der auch in der Presse verbreiteten Ansicht, daß ein kürzlich auf Spanden im Kreise Preußisch-Holland verstorbener Ernst von Kuenheim in gerader Linie vom Reformator abstamme. — S. 107—108 stimmt Ernst **Devrient** dem Verf. ausdrücklich bei und macht gleichzeitig auf die Unzulänglichkeit, aber auch die Möglichkeit zur Vervollständigung von Nobbes „Hausbuch der Nachkommen Dr. Martin Luther" (Leipzig 1871) aufmerksam.

Sp. 97—100: Fritz Georg **Iwand**, Deutsche Fürsten an der Straßburger Universität 1621—1789. Gibt Nachweise vom Studium deutscher Fürsten an der „alma mater Argentinensis" unter Beifügung genauer genealogischer Daten.

Sp. 103—108; Carl **Niedner**, Stammbucheinträge a. d. Anfang des 19. Jahrhunderts.

Sp. 121—124: Rudolf **Bünte**, Zur Geschichte des alten Edelhofes in Brake (Hann.).

Sp. 125—128: Walter **von Geldern**, Aus den Akten des reußischen Hofpfalzgrafen August Heinrich Theodor Geldern. Veröffentlicht Auszüge aus den im Familienbesitze Crispendorf befindlichen Papieren über die Tätigkeit des genannten Hofpfalzgrafen in den Jahren 1787—1806 bei der Ernennung von 32 Notaren und bei der Legitimierung von 120 unehelich Geborenen (darunter zwei Adeligen).

Sp. 129—134: Friedrich **Wecken**, Hoher Adel und Ebenbürtigkeit. Im Anschluß an die Besprechung dreier für das Herzogliche Haus Croy erstatteten Gutachten von Rehm, Kekule von Stradonitz und Zorn werden die Begriffe Hoher Adel und Ebenbürtigkeit bestimmt.

Sp. 144—150: Friedrich **von Klocke**, Zum Begriff Patriziat. Untersucht Entstehung und Weiterentwicklung des Patriziats unter scharfer Abgrenzung des Begriffs. Eine treffliche Nutzanwendung seiner Studien über diese Verhältnisse für familiengeschichtliche Arbeiten hat der Verf. in der Geschichte seiner eigenen Familie (Görlitz 1915) gegeben, die S. 151—156 Richard **von Damm** eingehend u. d. T. „Forschungen über Patriziat im Rahmen der Familiengeschichte" würdigt.

Sp. 179—180: Friedrich **Wecken**, Schwarzburgische Standeserhebungen. Veröffentlicht als Ergänzung und Berichtigung zu Gritzners „Standeserhebungen und Gnadenakte Deutscher Landesfürsten" (Görlitz 1881) auf Grund einer Handschrift des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg Angaben über 21 Diplome, die die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt 1716—1804 erteilt haben.

Leipzig-Ötzsch. Friedrich Wecken.

Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde. Hrsg. v. P. J. Blok u. N. Japikse. V. Reihe. V. Bd. Heft 1. Haag, Martinus Nijhoff, 1917.

S. 1—9: J. **Holwenda**, De Kelten.
S. 10—12: W. **Mulder**, Antwoord op het voorgaande.
} Lebhafter Streit um die Urbewohner der Niederlande.

Digitized by Google

S. 13—22: P. J. **Blok**, Rinesburg. Dieser Ort spielt eine Rolle in den Kämpfen, die Heinrich III. 1046 ff. mit dem Herzog von Oberlothringen, Gottfried dem Bärtigen, und in Niederlothringen geführt hat. Er soll gleichbedeutend mit der Leidener Burg sein.

S. 23—77: W. E. **van Dam van Isselt**, Onze duitsche bondgenooten tijdens Prins Maurits' veldtocht van 1599. Die deutschen Bundesgenossen sollen wenig geleistet, aber große Ansprüche an Geld, Lieferungen aller Art usw. gemacht haben. Die Führer seien oft uneins und zum Teil unfähig gewesen.

S. 78—96: Mej. S. J. **van den Berg**, Opgave van documenten, vermeld in de reports of the royal commission on historical manuscripts, voor zoover van belang voor onze geschiedenis. Genannt werden No. 963 (1667) bis No. 1110 (1682).

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert.)

Aall, Harris. Das Schicksal d. Nordens. Eine europäische Frage. Weimar, G. Kiepenheuer, 1918. M. 6.50, geb. M. 8.—.

Augapfel, Julius. Babylonische Rechtsurkunden a. d. Regierungszeit von Artaxerxes I. u. Darius II. (Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, philos.-hist. Kl., Denkschriften, 59. Bd., 3. Abhandlg.) Wien, Hölder, 1917. M. 8.50.

Baltische Studien. N. F. 21. Bd. Stettin, L. Saunier, 1918. M. 6.—.

Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens u. seiner Zweige. 39. Bd., 1. u. 2. Heft. Salzburg, Ant. Pustet, 1918.

Berg, Gustav. Geschichte d. Stadt u. Festung Küstrin. 2. Teil. (Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Neumark, 36. Heft). Landsberg a. W., Fr. Schaeffer u. Co., 1918. M. 4.—.

Bergsträsser, Ludwig. Grundbegriffe d. auswärt. Politik. Eine Anleitg. f. d. Zeitungsleser. 3. Aufl. Berlin, Herm. Kalkoff, 1918. M. 1.—.

Berichte aus dem Großen Hauptquartier. 1916. 5. Heft. (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 5934.) Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Bernheim, Ernst. Mittelalterl. Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik u. Geschichtschreibung. 1. Teil. Tübingen, C. B. Mohr (P. Siebeck), 1918. M. 7.—.

Bibl, Viktor. Zur Frage d. religiösen Haltung Maximilians II. Wien, Hölder, 1917. M. 6.—.

Bichler, Franz. Luther in Vergangenheit u. Gegenwart. (Bücher der Stunde, 9. u. 10. Bd.). Regensburg, Fr. Pustet, 1918. M. 3.—.

Brandenburg, Hertha. Galfrid v. Monmouth u. d. frühmittelalterl. Chronisten. Berlin, Mayer u. Müller, 1918. M. 3.—.

Braune, Rudolf. Aus Bismarcks Hause. Erinnerungen d. Hauslehrers d. Söhne Bismarcks 1860/66. Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1918. M. 3.—.

v. Duhn, F. Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 114. Bdch.). Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Eltzbacher, Paul. Die Presse als Werkzeug d. auswärt. Politik. Jena, E. Diederichs, 1918. M. 4.50.

Erben, Wilhelm. Die Berichte d. erzählenden Quellen über d. Schlacht bei Mühldorf. Wien, Hölder, 1917. M. 10.—.

Fichte, Joh. Gottl. Machiavellis Politik (Reclams Univ.-Bibl., Nr. 5928). Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Fritzsche, Karl. Lebenserinnerungen d. Generals Dumouriez. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 35.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.—.

Graf Gobineau. Frankreichs Schicksale im J. 1870. (Reclams Univ.-Bibl., Nr. 5941/42.) Leipzig, Ph. Reclam, 1918. M. —.50.

Digitized by Google

Goetz, Walter. Deutschland u. der Friede. Notwendigkeiten u. Möglichkeiten deutscher Zukunft. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 12.—, geb. M. 14.—.

Hassenstein, Johannes. Die Geschichte d. evangel. Kirchen im Ermlande seit 1772. (Schriften d. Synodalkommission f. ostpr. Kirchengeschichte, 22. Heft.) Königsberg, Gräfe u. Unger, 1918. M. 3.—.

v. Heydebreck, Claus. Markowitz. Beiträge z. Gesch. eines kujawischen Dorfes. Posen, Ostdeutsche Verlagsanstalt, 1917. M. 5.—.

Heyer, Karl. Der Machiavellismus. Berlin, Ferd. Dümmler, 1918. M. 3.50.

Hoeniger, Robert. Das Deutschtum im Ausland. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 402. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Huemer, Blasius. Die Salzburger Benediktinerkongregation 1641—1808. (Beiträge z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens, 9. Heft.) Münster, Aschendorff, 1918. M. 5.—, geb. M. 7.25.

Israel, F. Brandenburg.-Preuß. Geschichte. 1. u. 2. Bd. (Aus Natur u. Geisteswelt, 440./441. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Je M. 1.50.

Jirecek, Konstantin. Geschichte d. Serben. 2. Bd. 1. Hälfte: 1371—1537. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1918. M. 10.—.

Keutgen, F. Der deutsche Staat d. Mittelalters. Jena, G. Fischer, 1918. M. 6.—.

Kohl, Horst. Blüchers Zug von Auerstedt bis Ratkau u. Lübecks Schreckenstage 1806. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 46.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. —.80.

— Der Untergang des alten Preußen. Jena u. Auerstedt. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 54.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.20.

Leijonhufvud, Sigvrid. Omkring Carl Gustaf Tessin. 1. u. 2. Bd. Stockholm, P. A. Norstedt och Söner, 1917, 1918. Kr. 7.50 u. Kr. 12.—.

Levinson, Arthur. Nuntiaturberichte vom Kaiserhofe Leopolds I. 2. Teil: Mai 1670 — Aug. 1679. (S.-A. aus Archiv f. österr. Gesch., 106. Bd., 2. Hälfte.) Wien, Hölder, 1918.

Löffler, Klemens. Elsaß-Lothringen. (Zeit- u. Streitfragen d. Gegenwart, 11. Bd.) Köln, J. P. Bachem, 1918. Geb. M. 3.60.

Luschin v. Ebengreuth, A. Grundriß d. Münzkunde. 1. Bd. (Aus Natur u. Geisteswelt, 91. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Maßmann, H. Ferdinand. Das Wartburgfest am 18. X. 1897. (Reclams Univ.-Bibl., Nr. 5945.) Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Mausbach, Joseph. Naturrecht u. Völkerrecht. (Das Völkerrecht, 1./2. Heft.) Freiburg i. B., Herder, 1918. M. 2.80.

Meyer, Hermann. Frankreichs Kampf um d. Macht in d. Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1918. M. 2.—.

Natorp, Paul. Die Weltalter d. Geistes. Jena, E. Diederichs, 1918. M. 11.—, geb. M. 13.—.

Pantenius, Wilh. Moritz. Erlasse u. Briefe d. Königs Friedr. Wilhelm I. v. Preußen. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 65.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.—.

Peukert, Friedrich. Die Testamente Friedrichs d. Gr. u. ihr militärischer Inhalt. (Münsterische Beiträge z. Geschichtsforschg. N. F. 38. Heft.) Münster i. Westf., Franz Coppenrath, 1917. M. 3.—.

Pribram, A. F. Urkunden u. Akten z. Gesch. d. Juden in Wien. I. Abtlg., 1. u. 2. Bd. (Quellen u. Forschungen z. Gesch. d. Juden in Deutsch-Österreich, VIII., 1./2.) Wien, Wilh. Braumüller, 1918. Kr. 48.— u. Kr. 40.—.

v. Ranke, Leopold. Die großen Mächte. (Reclams Univ.-Bibl., Nr. 5975.) Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Rethwisch, Conrad. Jahresberichte über d. höhere Schulwesen. 32. Jahrg. 1917. Berlin, Weidmann, 1918. M. 34.—.

Schäfer, Dietrich. Die Neugestaltung d. Ostens. München, J. F. Lehmann, 1918. M. —.80.

Schell, Otto. Elberfeld im 1. Vierteljahrhundert der Hohenzollernherrschaft. 1815—40. Elberfeld, Martini u. Grüttefien, 1918. M. 6.—.

Digitized by Google

Schmeidler, Bernhard. Hamburg-Bremen u. Nordost-Europa vom 9.—11. Jahrh. Leipzig, Dieterich, 1918. M. 16.—.

Schmidt, Franz. August Reichensperger. (Führer des Volks usw., 24. Heft.) München-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1918. M. 2.80.

Schreiber, Georg. Mutter u. Kind in der Kultur d. Kirche. Freiburg i. B., Herder, 1918. M. 6.—.

Schulte, Aloys. Frankreich u. d. linke Rheinufer. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1918. M. 12.—.

Schulz, Hans. Der 30jährige Krieg. 1. u. 2. Bd. (Hauptquellen z. neueren Gesch., 22. u. 23. Heft.) Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Kart. je M. 2.40.

Schumacher, Hermann. Die Lösung d. belgischen Frage. Der deutsch-belg. Wettbewerb u. seine Regelung. Leipzig, S. Hirzel, 1918. M. 2.10.

Schwemer, Richard. Geschichte d. freien Stadt Frankfurt a. M. 3. Bd., 2. Teil. Frankfurt, Jos. Baer u. Co., 1918. M. 7.50.

Frhr. v. Schwerin, Claudius. Leges Saxorum und Lex Thuringorum (Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum ex Mon. Germ. Hist. separatim editi). Hannover, Hahn, 1918. M. 1.80.

Siegfried, Walther. Paris vor dem Weltkrieg. (Reclams Universal-Bibliothek, No. 5926.) Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Siewert, K. Riga-Cherson als Glied d. Wasserstraßennetzes Mittel-Ost-Europas u. d. Ausnutzung seiner Wasserkräfte. Riga, Jonck u. Poliewsky, 1918.

Sommerlad, Theo. Der deutsche Kolonialgedanke u. sein Werden im 19. Jahrh. Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 2.—.

Staude, Otto. Dorpat u. Rostock. Ansprache usw. am 1. 7. 1916. Rostock, H. Warkentien, 1918. M. —.70.

Stein, Robert. Die ländl. Verfassung Ostpreußens zu Ende d. 18. Jahrh. (Schriften d. Kgl. Instituts f. ostdeutsche Wirtschaft a. d. Universität Königsberg. 5. Heft.) Jena, Gust. Fischer, 1918. M. 28.—.

Stümcke, Heinrich. Blüchers Briefe. (Reclams Universalbibliothek, No. 5964.) Leipzig, Reclam, 1918. M. —.25.

Thürauf, Ulrich. Die öffentl. Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth z. Z. d. franz. Revolution u. d. Freiheitskriege. München, C. H. Beck, 1918. M. 6.—.

Tschirch, Otto. 45.—49. Jahresbericht d. Hist. Vereins zu Brandenburg a. H. Brandenburg, J. Wiesike, 1917.

Valentin, Veit. Bismarck u. seine Zeit. 4. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 500. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Vollmer, Ferdinand. Die preußische Volksschulpolitik unter Friedrich d. Gr. (Monum. Germ. Paedagogica, 46. Bd.) Berlin, Weidmann, 1918. M. 12.—.

Wahle, Ernst. Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Ein prähistor.-geograph. Versuch. (Mannus-Bibliothek, Nr. 15.) Würzburg, C. Kabitzsch, 1918. M. 9.—.

Veröffentlichungen d. Archivverwaltung bei d. Kais. Deutsch. Generalgouvernement Warschau. 1. Bd. u. 2. Bd., 1. Heft. Warschau, Staatsdruckerei, 1917 u. 1918.

Weber, Georg, Weltgeschichte in 2 Bdn. Vollständig neu bearbeitet von Ludw. Rieß. 1. u. 2. Bd. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1918. M. 18.— u. M. 20.—, geb. M. 22.— u. M. 25.—.

Weber, O. 1848. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 53. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Werminghoff, Albert. Weltkrieg, Papsttum u. römische Frage. (Auslandsstudien a. d. Universität Halle-Wittenberg, Heft 8./10.) Halle, M. Niemeyer, 1918. M. 2.50.

Zoepfl, Friedrich. Johannes Altenstaig. Ein Gelehrtenleben a. d. Zeit d. Humanismus u. d. Reformation. (Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte, 36. Heft.) Münster, Aschendorff, 1918. M. 2.—.

Digitized by Google

Sitzungs-Berichte

der Historischen Gesellschaft zu Berlin.

454. Sitzung. Mittwoch, den 5. Februar 1919. Geheimrat Prof. Dr. Schäfer leitete die Sitzung, die ursprünglich auf den 8. Januar anberaumt war, aber wegen der Unruhen in Großberlin im letzten Augenblick abgesagt werden mußte.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Universitätsbibliothekar Dr. Gustav Abb (Berlin); Schriftsteller Dr. Isidor Kastan (Berlin); Archivar Dr. Friedrich Wecken (Leipzig).

Nach Schluß des geschäftlichen Teils hielt Geheimrat Prof. Dr. Eduard Meyer einen Vortrag über das Thema: „Die Monarchie Cäsars und das Prinzipat des Pompeius“[1]). Er ging aus von dem glänzenden Bilde Cäsars, das Mommsen in seiner „Römischen Geschichte“ entworfen hat. Mommsen war durchaus beherrscht von bestimmten politischen Tendenzen; seine 48er Anschauungen haben in seiner Darstellung einen drastischen Ausdruck gefunden. Vor allem beherrscht ihn ein erbitterter Haß gegen die Aristokraten; sie kommen stets schlecht bei ihm fort, während die Demokraten meist glänzend geschildert sind. So sieht er in Cäsar den idealen Vertreter der Demokratie, der von Anfang an einen klaren Plan verfolgt hat: die Erneuerung des Staates. Dadurch erhebt er ihn in eine übernatürliche Sphäre; es wird ihm eine Erkenntnis der Zukunft zugeschrieben, die über alles menschliche Maß hinausgeht. Dieses Bild entspricht nicht den geschichtlichen Tatsachen. Cäsar hat gegen Pompeius und den Senat die Waffen ergriffen zu einem rein persönlichen Ziel: zur Sicherung seiner Existenz. Deshalb sein schwankendes Verhalten bis zur Schlacht bei Pharsalus; er wußte, daß er verloren gewesen wäre, wenn er nicht den Bürgerkrieg entfesselt hätte, daß auch dann noch seine Existenz aufs schwerste bedroht gewesen wäre, wenn Pompeius seinen hinhaltenden Kriegsplan hätte durchführen können. Auch die Zusammenkunft in Lucca hat Cäsar herbeigeführt, weil er sich nur mit Hilfe des Pompeius in Rom behaupten konnte. Ebensowenig kann man der Eroberung Galliens ideale Beweggründe zugrunde legen. Cäsar wollte sich im Gegenteil eine Macht schaffen, auf die gestützt er dann Einfluß gewinnen konnte. Daß er die Aufgabe in großem Stil angegriffen hat, zeigt lediglich, daß er eine ganz geniale Persönlichkeit war. Die ungeheuren Folgen der Einfügung Galliens in den römischen Kulturkreis hat er nicht vorausgesehen; sie sind das Ergebnis seiner aus anderen Motiven hervorgewachsenen Politik. In gleicher Weise unzutreffend ist das Bild des Pompeius bei Mommsen. Gewiß hat Pompeius große Aufgaben nicht genial durchführen können, aber trotzdem war er eine bedeutende Persönlichkeit, der als Feldherr und als Organisator durchaus das Durchschnittsmaß überragt. Er hat in seinen

[1]) Das nachfolgende kurze Referat über den Vortrag hat unser Mitglied Studienrat Dr. Fritz Geyer freundlichst der Schriftleitung zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Feldzügen stets mit scharfem Blick das Nötige erkannt, und auch den Bürgerkrieg hat er nur verloren, weil die Aristokraten nirgends seinen Befehlen folgten und ihn schließlich zu der Entscheidungsschlacht drängten, die er vermeiden wollte. Auch bestimmte politische Gedanken sind ihm nicht abzusprechen. Er stand durchaus auf dem Boden der Republik, in der er eine führende Stellung einnehmen wollte, und verabscheute die Monarchie. Er hat in die Republik die Leitung des Staates durch den ersten Beamten einfügen wollen, da die Demokratie sich völlig überlebt hatte. Diese Aufgabe ist später von Augustus gelöst worden, so daß Pompeius als Vorläufer des ersten Kaisers zu betrachten ist.

Der Redner gab sodann einen Überblick über die Laufbahn des Pompeius und über dessen Beziehungen zu Cäsar. Nur weil die Senatspartei von einer führenden Rolle des Pompeius nichts wissen wollte, ist dieser an die Seite Cäsars gedrängt worden. Als er 52 v. Chr. die Stellung eines Consuls sine collega erlangt hatte, glaubte er sein Ziel erreicht zu haben. Deshalb war er jetzt bereit, Cäsar zu Fall zu bringen. Die Stellung, die Pompeius damals einnahm und die er auf die Dauer einzunehmen gedachte, tritt klar in Ciceros „De republica“ zutage; dieser, ein führender Mann der Aristokratie, hat erkannt, daß die Aristokratie ohne eine leitende Persönlichkeit nicht mehr auskam. In der Stellung des Pompeius sind die Grundzüge des Prinzipats deutlich zu erkennen. Dagegen ist Cäsars Staatsidee die absolute Monarchie, und zwar das hellenistische Königtum Alexanders, die Weltmonarchie. An der Spitze steht der unumschränkte Herrscher, der zum Gott erhoben wird, damit das Gesetz göttlich gegründet ist. Auch die Nivellierung der Bevölkerung lag in Cäsars Absicht. Zur Erreichung seines Zieles fehlte nur der Königstitel, den Cäsar natürlich auch erstrebt hat. So sind die Mörder Cäsars nicht von kleinlichen Beweggründen geleitet worden; sie wollten den Usurpator beseitigen, um die Republik wiederherzustellen. Sie haben auch erreicht, daß Augustus nicht in die Bahnen Cäsars einlenkte, sondern bewußt sich auf römischen Boden stellte und den römischen Geist neu zu beleben suchte. Nun erst konnte das Römertum sich innerlich ausleben und sich eine ebenbürtige Stellung neben dem Griechentum erringen, während es in Cäsars Monarchie verkümmert wäre.

An den Vortrag schloß sich keine Aussprache an.

Hierauf folgten zwei kleinere wissenschaftliche Mitteilungen. Geheimrat Prof. Dr. Dietrich Schäfer legte die von ihm entworfene Karte über die Verbreitung des Polentums in den Ostmarken vor. — Universitätsprofessor Dr. Walter Vogel erläuterte eine von ihm entworfene Karte zur Darstellung der Sprachverteilung, Bevölkerungsdichte und Bodenschätze von Elsaß-Lothringen.

455. Sitzung. Mittwoch, den 5. März 1919. Dr. Arnheim leitete die Sitzung, die trotz des Generalstreiks und der Großberliner Unruhen verhältnismäßig gut besucht war.

Wie erst jetzt bekannt wurde, hat die Gesellschaft vor längerer Zeit einen neuen schmerzlichen Verlust erlitten. Mehrere Monate vor Beendigung des Krieges ist unser Mitglied Oberlehrer Dr. Rudolf Pohl (Berlin-Wilmersdorf) auf dem Felde der Ehre gefallen.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Oberstleutnant a. D. Karl Krafft (Berlin) und Oberlehrer Dr. Max Pehle (Berlin-Lichterfelde).

Zu Prüfern des Kassenberichts wählte die Versammlung die Mitglieder Studienrat Dr. Geyer und Prof. Meißner.

Der Antrag Geheimrat Prof. Dr. Schäfers, die Wirksamkeit der Gesellschaft auf eine breitere Grundlage zu stellen und die Sitzungen künftig in der Universität abzuhalten, mußte von der Tagesordnung abgesetzt werden, da Geheimrat Schäfer nicht erschienen war. Jedoch fand über den Antrag eine längere, unverbindliche Aussprache statt, an der sich die Mitglieder Prof. Dr. Bleich, Schriftsteller Dr. Kastan, Honorarprofessor Dr. Koehne, Oberstleutnant a. D. Krafft, Prof. Markull, Dr. Philipp und Oberlehrer Dr. Quaatz beteiligten.

Digitized by Google

Der wissenschaftliche Teil brachte eine längere Mitteilung des Honorarprofessors Dr. Carl Koehne über das Thema: Zur Geschichte des Erwerbs der Staatsangehörigkeit durch Eheschließung. Während der Erwerb der Staatsangehörigkeit sonst stets ein besonderes Gesuch um Einbürgerung und eine behördliche Untersuchung über die Eignung des Bittstellers voraussetzt, ist beides in Deutschland und in fast allen übrigen Staaten bei Frauen nicht erforderlich, die einen Bürger heiraten. Dieser Rechtssatz, der dem — den Historikern aus vielen Beispielen bekannten — Bewahren des angeborenen Nationalgefühls im weiblichen Geschlechte schroff widerspricht, hat nicht von jeher bestanden. In primitiven Verhältnissen bewirkte die Ehe häufig den Übergang der Frau in den politischen Verband des Mannes, aber durchaus nicht immer. Auch Kulturvölker haben mitunter, und zwar aus sehr verschiedenen Gründen, Ehen mit Nichtbürgerinnen verboten oder ihnen die Wirkung der Erteilung des Bürgerrechts an die Frau versagt. Dies war auch bei manchen Volksstämmen der Germanen der Fall. Im Gegensatz zu den letzten Zeiten des Römerreichs herrscht bei den Deutschen Jahrhunderte hindurch in bezug auf die Zugehörigkeit zu den Rechtsverbänden das Geburtsprinzip; das Territorialitätsprinzip hat sich erst allmählich infolge von Hörigkeit, Grundherrschaft und Landesherrschaft entwickelt. Sowohl die Mitgliedschaft zu hofrechtlichen Verbänden als auch das Bürgerrecht in den mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtstaaten und die Untertanschaft des Territorialstaats konnten durch Ehe erworben werden; doch war dazu stets ein besonderer Rechtsakt erforderlich, der nur unter besonderen Voraussetzungen erfolgte, und das Einheiraten fand sowohl bei Männern wie Frauen statt. Die einschlägigen, zur Zeit geltenden Rechtssätze rühren, vorbereitet durch Folgerungen aus dem Fidelitätseid der Männer und durch naturrechtliche Lehren, aus Art. 12 u. 19 des „Code civil“ her. In England wurden sie erst 1870 angenommen, während früher die Engländerin ihre Nationalität auch rechtlich überhaupt nicht verlieren konnte.

An die Mitteilungen Prof. Koehnes knüpfte sich eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Mitglieder Privatdozent Prof. Dr. Hofmeister, Prof. Markull, Dr. Philipp und Oberlehrer Dr. Quaatz beteiligten.

Aufforderung.

Im Juni 1918 beschloß der Senat der Kieler Universität die Anlegung einer Sammlung von Abbildungen aller bisherigen und künftigen Universitätslehrer und -bibliothekare Kiels. Zu den nicht wenigen damals bereits vorhandenen Abbildungen (Ölgemälde, Büsten, Wachsbossierungen, Stiche, Photographien usw.) sind inzwischen die Bilder gekommen, welche die noch lebenden jetzigen oder ehemaligen Mitglieder oder die noch ermittelbaren Hinterbliebenen Verstorbener einsendeten, vor allem aber der Inhalt mehrerer großer Albums aus den Nachlässen des Theologen Weiß, des Juristen v. Burckhardt, des Mediziners Litzmann, des Philosophen Volquardsen und des Universitätskurators Konsistorialpräsident Chalybaeus sowie ein vom Photographen Graack um 1862 zusammengestelltes, sehr eigenartiges Album (Schenkung des Herrn Willers Jessen in Eckernförde). Aber es gilt noch viele Lücken, namentlich aus der Zeit vor 1840, auszufüllen, und es wird daher den Lesern dieser Zeilen dringend ans Herz gelegt, was sie an einschlägigen Bildern haben oder vermitteln können, der Universität Kiel (zu Händen von Prof. Weyl, Feldstraße 31) gütigst zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachrufe für unsere verstorbenen Mitglieder.

Friedrich Peukert †.

Es ist noch nicht so lange her, daß hier der Nachruf für Friedrich Peukert den Älteren gebracht wurde, der in der Historischen Gesellschaft als langjähriges und eifriges Mitglied wohlbekannt war. Heute muß ich Friedrich Peukert dem Jüngeren Worte des Gedenkens widmen, der allzubald dem Vater in den Tod nachfolgen sollte. Wenn er auch kaum fünfviertel Jahre der Gesellschaft angehörte, so haben doch seine lebhafte Teilnahme an den Vereinsbestrebungen, die Leistung seines kurzen Lebens für die Geschichtsforschung und seine weitgreifenden wissenschaftlichen Pläne auch ihn für unsern Kreis der Erinnerung wert gemacht.

Friedrich Peukert wurde als Sohn des damaligen Oberlehrers an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule Dr. Friedrich Peukert am 23. April 1892 zu Berlin geboren. Auf der Oberrealschule, an der sein Vater wirkte, durchlief er als sogenannter „guter Schüler" die Klassen und erhielt Ostern 1910 unter Befreiung vom mündlichen Examen das Reifezeugnis. Vom Sommersemester 1910 bis Frühjahr 1914 studierte er dann an der Berliner Universität. Besondere Teilnahme brachte er bald der brandenburg-preußischen und der neueren deutschen Geschichte entgegen, und namentlich Otto Hintze war es, der große Wirkung auf ihn übte, ihm die Anregung zu seiner ersten Arbeit und dieser die entscheidende Richtung gab.

Peukert war freilich nicht der übliche Student; er suchte sich häufig seine eigenen Wege, in der Wissenschaft ebenso wie im Erleben der Gegenwart, zu der ihn seine Helden, Friedrich der Große und Bismarck, immer wieder und in besonderer Weise führten. Seit 1914 widmete er für längere Zeit seinen lebhaften Geist ganz politischen und deutschvölkischen Bestrebungen. Die schmerzliche Entwicklung des deutschen Volkes während des Weltkrieges machte ihn immer wieder zu einem Kämpfer für ein „Durchhalten" im Sinne Friedrichs des Großen. Das kommt nicht zuletzt in seinem Buche „Die Testamente Friedrichs des Großen und ihr militärischer Inhalt" zum Ausdruck, dem er das Wort J. G. Droysens: „Das Wesen des Staates ist, Macht zu sein zu Schutz und Trutz" als Geleit voranstellte. Dann verließ er Berlin.

Er wurde Ostern 1916 an der Universität zu Münster immatrikuliert und arbeitete hier namentlich im Seminar Al. Meisters. Im Februar 1917 erwarb er in Münster die Doktorwürde mit der obengenannten Arbeit, die 1917 in den „Münsterschen Beiträgen zur Geschichtsforschung, hrsg. von Al. Meister" als Heft 38 der Neuen Folge (der ganzen Reihe 50. Heft) in Münster erschienen ist.

Zu Beginn des Jahres 1918 erledigte er noch einen Teil der Prüfung für das höhere Lehramt, als ein völliger Zusammenbruch seiner zarten Gesundheit, die ihn schon für jeden Heeresdienst un-

Digitized by Google

tauglich gemacht hatte, allem Planen und Hoffen ein Ziel setzte. Zu einem Herzleiden trat ein wohl längst in ihm schlummerndes Lungenleiden hinzu und warf ihn für Monate in schwere Krankheit. Ein über Sommer und Herbst sich erstreckender Aufenthalt in erfrischender Landluft der Mark Brandenburg schien die Lebenskräfte etwas gehoben zu haben; da brachte am 17. November 1918 in der Berliner Wohnung ein Blutsturz dem eben vom Bette Aufgestandenen einen plötzlichen und schnellen Tod.

Ein Leben, das noch manchen Ertrag für die Geschichtsforschung verhieß, ist damit frühzeitig zu Ende gegangen. Peukert besaß ein ernsthaftes und rastloses wissenschaftliches Streben, und seine Beweglichkeit hatte schon während des Studiums ihn über seine Friedrich-Arbeit hinaus weitere Pläne in Angriff nehmen lassen. Er sammelte Stoff zu einer Untersuchung über das Werk und die Wirkung J. G. Droysens; und dann wollte er sich namentlich der Geschichte des „alten Dessauers“ und seiner Söhne annehmen, zu der schon sein Vater reichhaltige Materialien zusammengebracht hatte. Aus dem väterlichen Nachlaß konnte Peukert noch einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Fürsten Moritz von Anhalt im 31. Bande der „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte“ (1918) veröffentlichen; und als der Spätsommer ihm leichtere Stunden beschied, schrieb er auch noch einige Besprechungen für die „Mitteilungen aus der historischen Literatur“. In den Tagen der Revolution, die ihn aufs schwerste trafen, hat er die Feder für immer aus der Hand gelegt. Wir dürfen um Friedrich Peukert den Jüngeren aufrichtig trauern.

Münster i. W. Friedrich von Klocke.

Digitized by Google

34.

Zur Geschichtschreibung Friedrich Meineckes.

Von Wilhelm Steffens.

Unter dem Titel „Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“ hat Fr. Meinecke 26 Aufsätze, die mit Ausnahme desjenigen über Treitschke schon früher veröffentlicht waren, zu einem umfangreichen und inhaltreichen Bande zusammengefaßt[1]). Es ist dankenswert, daß diese an verschiedenen Stellen erschienenen Studien so zu bequemer Lektüre gesammelt sind, um so mehr, da sie inhaltlich nicht disiecta membra sind, sondern ein Ganzes bilden. Meinecke betont das in der Vorrede selbst, und der Titel des Buches bringt es deutlich zum Ausdruck. Im folgenden soll nicht von der wissenschaftlichen Bedeutung der Aufsätze die Rede sein; sie sind ja längere oder kürzere Zeit bekannt und haben schon ihre große Wirkung auf die Wissenschaft ausgeübt. Es kommt mir vielmehr besonders darauf an, ausgehend von dem Wesen dieser Sammlung als eines geschlossenen Ganzen bei aller Mannigfaltigkeit, den Gründen dieser Einheitlichkeit nachzuspüren. Im Zusammenhange damit soll der Versuch gemacht werden, in kurzen Zügen — soweit es der beschränkte Raum gestattet — die Eigenart der Geschichtschreibung Meineckes zu entwickeln.

Am deutlichsten tritt die Einheitlichkeit in den ersten drei Gruppen der Sammlung hervor: Zur Gesamtgeschichte Preußens und Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert; Aus der Zeit der Erhebung und der Restauration; Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. und des jungen Bismarck. Alle hier zusammengefaßten Studien paraphrasieren Themata, die M. in seinen Hauptwerken — „Zeitalter der Erhebung“, „Boyen“, „Radowitz“ und „Weltbürgertum und Nationalstaat“ — zu klassischer Darstellung gebracht hat. Sie geben uns einen geistvollen Durchblick durch die deutsche Geistesgeschichte vom Ausgange des 18. Jahrhunderts bis in die Bismarcksche Frühzeit, eine tief dringende Analyse der bewegenden, mit einander ringenden und einander ablösenden oder sich über- und ineinanderschiebenden Ideen und Strömungen.

Die vierte Gruppe: Zur deutschen Geschichtsschreibung und -forschung — zu der auch verschiedene treffende, denselben

[1]) Meinecke, Friedrich, Preußen und Deutschland im 19. u. 20. Jahrhundert. Historische und politische Aufsätze. Gr. 8°. VI u. 552 S. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1918. M. 14.—, geb. M. 16.—.

Digitized by Google

Gegenstand berührende Ausführungen in dem Aufsatze „Friedrich Wilhelm IV. und Deutschland“ gehören — bietet feinfühlige, von einem kräftigen Hauch persönlicher Wärme belebte Zergliederungen des Gelehrtenlebens, wie es sich allgemein sowohl wie in besonderer individueller Gestaltung im einzelnen Historiker darstellt. Ranke, Treitschke, Alfr. Dove, Max Lehmann, Louis Erhardt und Theod. Ludwig ziehen an uns vorüber mit ihren Leistungen, jeder scharf erfaßt nach der Besonderheit, in der sich in ihm der Forschergeist, das Streben nach Wahrheit ausgeprägt hat. — In dem Aufsatze „Die deutsche Geschichtswissenschaft und die modernen Bedürfnisse“ beschließt M. diese Gruppe mit einer kräftigen Absage an Utilitarismus und Subjektivismus und einem Bekenntnis zu der historischen Wissenschaft, wie sie Leopold v. Ranke in vorbildlicher Weise aufgefaßt, gepflegt und uns überliefert hat, zu der Wissenschaft, die nicht dem Tage mit seinen schnell wachsenden Bedürfnissen dienen will, sondern die sich in reinere Höhen „zu freier geistiger Anschauung der geschichtlichen Welt“ emporschwingt.

Es könnte scheinen, als ob die Aufsätze der fünften Gruppe, „Aus der Zeit des Weltkrieges“, dieses Bekenntnis des nach Wahrheit ringenden Historikers ad absurdum führten. Denn hier scheint er dem Augenblick zu dienen; hier ist er auch nur der Mensch, der von seinem politischen Standpunkt aus, wenn auch stets mit lebhaft vaterländischem Fühlen Partei ergreift und seine heiße Liebe und Sorge für die Heimat in Tendenzschriften ausströmen läßt, die vom raschen Pulsschlag der leidenschaftlichen Augenblickserregung durchzittert sind. Aber einerseits weiß M. selbst sehr wohl, daß diese Aufsätze in gewisser Hinsicht auf einer anderen Stufe stehen als die übrigen, daß es Bekenntnisse des Augenblicks sind, aus der momentanen Lage und dem in ihr gegebenen Gesichtskreis erwachsen und bestimmt, im Moment zu wirken. Und wir möchten wahrlich an dem Historiker diese Fähigkeit nicht missen, teilzunehmen an den Sorgen seiner Zeit, mit seinem Volke zu leben und selbst mitzuschaffen an der Lösung der Probleme der Gegenwart und Zukunft. Andrerseits aber erheben sich auch diese Tagesaufsätze hoch über das Durchschnittsmaß der gewöhnlichen Literatur dieser Art hinaus. Auch in ihnen sehen wir den Historiker an der Arbeit, fühlen wir, wie er danach ringt, über die augenblickliche Erscheinung hinaus vorzudringen zum Wesen der Dinge, zur reinen Anschauung der treibenden Kräfte, der Ideen; im Sinne seines Meisters Ranke sucht er im Vergänglichen, Zeitlichen das Bleibende, Ewige.

Damit berühren wir wieder die Frage nach dem, was diese Aufsätze in ihrer Gesamtheit zusammenhält. Es ist im letzten Grunde die einheitliche Gesamtanschauung des Verfassers und

Digitized by Google

die Besonderheit und Einheitlichkeit seiner Methode; sie lassen sich an diesen einzelnen Stücken geradezu musterhaft studieren.

Meinecke ist ein feiner philosophisch-geschulter Geist; und demgemäß zieht es ihn mit Naturnotwendigkeit zur Erforschung der tiefsten geistigen Bewegungen. Es kann ihm seiner Art nach nicht genügen, Zustände, Ereignisse, Personen einfach tatsächlich mit breiten Pinselstrichen abzuschildern; er schaut hinter den Vorgängen wie durch einen durchsichtigen Flor das Fluten, Sich-Schieben und -Bekämpfen der geistigen Tendenzen. Sie sind ihm das Urelement alles geistigen Geschehens, aus ihnen erwachsen ihm in natürlicher Evolution die großen historischen Ereignisse. Er selbst sagt einmal[1]): „Nicht nur die großen geistigen Leistungen, sondern auch die schöpferischen Entschlüsse und Taten im Völker- und Staatenleben gehen hervor aus einem verborgenen, aber ganz organischen Wachstum in der Seele großer Männer." In diesen Worten liegt M.s schöpferische Grundanschauung des historischen Lebens beschlossen. Es ist der Glaube an die Macht der Persönlichkeit, der Glaube daran, daß trotz aller Bedingtheit und Begrenzung des Einzelnen durch die Überlieferung, durch Vergangenheit und Umwelt die kleine wie die große Persönlichkeit in frei-spontanem Schaffen aus der eigenartigen Mischung ihrer sinnlichen und geistigen Kräfte heraus mitarbeitet an der Gestaltung der geschichtlichen Welt. Auch die „Masse" in der Geschichte ist ihm keine schlechthin tote Masse, sondern er sieht sie erfüllt von potentiellen Persönlichkeiten, die vielleicht unter der Ungunst der Zeit sich nicht entwickeln konnten zu großer Wirksamkeit, aber trotzdem eine — wenn auch noch so schwache — doch ihrer besonderen Eigenart entsprechende Wirksamkeit auf ihre Umgebung ausüben.

So kann es nicht anders sein, als daß ideengeschichtliche Probleme und insbesondere die Ergründung des Anteils der Persönlichkeiten, ihrer Gestaltung durch die Ideen und ihrer Bedeutung als Träger der Ideen M.s besonderes Forschungsgebiet und seine Stärke sind. Tiefste Ehrfurcht vor jeder Individualität bewahrt ihn dabei vor rohem Zupacken: mit fast sensibler Scheu naht er sich den intuitiv geschauten geistigen Erscheinungen, um sie nun — doch ohne Zagheit — psychologisch zu zergliedern. Diese Fähigkeit aber besitzt er in hohem Maße: bis in die feinsten Fasern hinein weiß er die verwickeltsten geistigen Vorgänge zu erfassen. Wo viele, die meisten sich bescheiden würden, da treibt ihn das immer reger werdende Interesse vorwärts, verborgenen Wurzelgängen nach-

[1]) In einer Untersuchung der „Réflexions sur l'état présent du corps politique de l'Europe" Friedrichs d. Gr., Hist. Ztschr. 117 Bd. (1917). S. 42.

Digitized by Google

zuspüren, die zartesten Ausströmungen und Fernwirkungen ideeller Triebkräfte, alter und neuer, nachzuweisen.

Sehr leicht und sehr oft verbindet sich mit solcher Fähigkeit und Neigung zu psychologischer Analyse die Unfähigkeit zu begrifflicher Erfassung des Erforschten und zur Synthese der Einzelergebnisse. Eine glückliche Begabung und eine meisterhaft durchgebildete strenge Methode schützen Meinecke fast immer vor diesen Fehlern. Seine philosophische Schulung bewahrt ihn davor, das wissenschaftlich zergliederte und erforschte Einzelphänomen sich verflüchtigen zu lassen, und befähigt ihn, es in die scharfen Klammern des Begriffs einzuschließen, soweit das bei diesen diffizilen, feingliedrigen Wesen nur irgend möglich ist. Die Dinge nicht roh gewaltsam zu rationalisieren, ist freilich seine größte Sorge; er vermißt sich nicht, das Irrationale, das schlechthin Inkommensurable auf starre Formeln zu bringen. Hier ist es nur möglich — und das zu erreichen versucht er — ein ahnendes Verständnis zu vermitteln. Da er aber zugleich die Fähigkeit der Synthese besitzt, so schießen ihm die Einzelerscheinungen wieder zur Gesamt-Anschauung zusammen; und damit ist zugleich gesagt, daß die Begriffe bei ihm ihre rationalistische Schärfe und Kälte verlieren und nicht mit juristischer Über-Prägnanz die Anschauung der Fülle und Lebendigkeit des geistigen Lebens ertöten.

Freilich — mit dem allen ist zunächst nur erreicht, daß der Forscher selbst ein geschlossenes, reiches, buntes und lebensvolles Bild des geschichtlichen Geschehens erhält. Daß er es auch anderen annähernd ebenso anschaulich zu machen vermöge, dazu gehört noch ein weiteres. Er muß Künstler sein. Und das ist Meinecke. Er verfügt über eine hohe künstlerische Darstellungskraft, über eine treffsichere Dialektik, über eine aufs feinste geschliffene Sprache. Und diese bleibt — das ist sehr wichtig — ebenso weit davon entfernt, sich zu verflüchtigen wie abstrakt gelehrt zu werden; sie bleibt, um ein Lieblingswort E. M. Arndts auf sie anzuwenden, „erdhaft". Sie ist für Meinecke ein Instrument, dem er eine Fülle wundervoll dahinströmender Melodien zu entlocken versteht. Vielleicht fehlt ihm — wie in der Forschung, so in der Sprache — das ganz große, monumentale Pathos, das mit gewaltiger Wucht die Menschenseele brausend fortreißt und erschüttert. Aber es stehen ihm noch genug Töne und Tonarten des weicheren Melos zur Verfügung, und er weiß sie, die gerade für seine Themen passen, wunderbar zu mischen. So erreicht er es, daß uns „die Musik des wirklichen historischen Lebens" mit ihren vielverschlungenen Harmonien tief ergreift. Und da jede Abhandlung ihren eigenartigen, dem Inhalt angepaßten Rhythmus besitzt, der den feinfühligen Leser unwiderstehlich in seinen Bann schlägt, so verbindet sich hier die reine Erhebung, die

Digitized by Google

von jeder der Erforschung der Wahrheit gewidmeten Leistung ausgeht, mit einem gleich reinen ästhetischen Genuß.

Dem Können M.s sind, wie dem jedes Forschers, Schranken gezogen, über die er nicht hinauszudringen vermag. Wir haben schon auf eine solche Schranke hingewiesen. Es mag ihm wohl die Gabe versagt sein, mit genialem, wuchtigem Pinsel ein gewaltiges Freskogemälde zu entwerfen, das uns ebenso sehr durch seine grandiose Kühnheit im Innersten erschüttert, wie es uns durch seine divinatorische Wahrheit erleuchtet. Er ist wohl nicht der Mann der starken führenden Linien, der breiten Farbenflächen und der scharfen, kalten Kontraste, sondern der zarten Kleinmalerei auf wundervoll leuchtendem Goldgrund mit intim gedämpften Farben, die mit spitzem Pinsel sorgsam aufgetragen sind. Es scheint, daß M. sich auch solcher Schranken selbst bewußt ist. Jedenfalls hat er sich bisher durchaus innerhalb des ihm eigentümlichen Befähigungsgebietes gehalten. Möglich freilich, daß er auch nach mancher anderen Richtung hin Bedeutendes zu leisten vermöchte. Die ideengeschichtliche Forschung aber, das Streben nach Erkenntnis der tiefsten geistigen Wurzeln und Zusammenhänge des historischen Geschehens, ist das Gebiet, das er nach seiner Anlage und seiner methodischen Kunst beherrscht wie nur wenige. Ich vermag daher auch E. Brandenburg nicht recht zu geben, der von der Art Meineckes urteilt (Hist. Ztschr. Bd. 119 [1918] S. 65), man bekomme „dabei zuweilen ein Flimmern vor dem geistigen Auge und behalte von all den fein abgewogenen Werten und Gegenwerten keinen klaren Eindruck zurück". Im Gegenteil glaube ich, daß sich dem, der ein Organ für diese Art der Betrachtung besitzt — und das ist freilich die Voraussetzung — die Darlegungen M.s fast immer zu einem lebenswahren Gesamtbilde zusammenschließen. Allerdings — es ist das eben nicht jedermanns Sache, weder so zu forschen und zu gestalten noch so nachzufühlen und nachzugestalten. Und Treitschkes bekanntes Wort behält auch hier recht: „Es gibt viele Arten, Geschichte zu schreiben, und eine jede ist berechtigt, wenn sie nur ihren Stil rein und streng einhält". Das aber ist bei Meinecke der Fall. Er hat selbst einmal diese Forderung so ausgesprochen: „Geschichtschreibung im höheren Sinne ist nun einmal individuelles Bedürfnis und individuelle Kunst. Ebensowenig wie es Normalstaaten gibt, gibt es eine normale Behandlung der Geschichte. Ebenso wie der wirkliche Staat muß die Geschichtschreibung auf besonderen, einheitlichen und fruchtbaren Prinzipien beruhen, muß aber auch dabei wie dieser die Gesamtheit aller Lebensgebiete vor Augen haben." Es ist nicht zu verkennen, daß M. diese Forderung in seiner eigenen Geschichtschreibung erfüllt.

Und darüber hinaus darf eins wohl noch besonders gesagt werden: Meinecke pflegt die Historie mit der Reinheit und

Digitized by Google

Gewissenhaftigkeit des zu der Heiligkeit der Wissenschaft ehrfürchtig emporblickenden Forschers. Auch er mag im einzelnen geirrt haben und irren — das ist Menschen- und Forscherlos —; aber stets weht uns aus seinen Arbeiten ein Hauch jener wahrhaft erhabenen Gesinnung entgegen, der der größte spanische Dichter Ausdruck gegeben hat mit den wunderbaren Worten: „Die Geschichte ist heilig, weil sie wahrhaftig ist; und wo die Wahrheit ist, da ist Gott".

Bartenstein (Ostpr.). Wilhelm Steffens.

35.

Steffens, Franz, Proben aus griechischen Handschriften und Urkunden. 24 Tafeln in Lichtdruck zur ersten Einführung in die griechische Paläographie für Philologen und Historiker. 8 S. Trier, Schaar und Dathe, 1912. M. 7.50.

Es ist durchaus keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß genügende Kenntnisse griechischer Paläographie für jeden unbedingt nötig sind, der in historischer oder philologischer Richtung mit Hilfe des griechischen Textvorrats selbst arbeiten will. Davon abgesehen, daß eine Menge griechischer Texte noch gar nicht ediert oder schlecht und mangelhaft veröffentlicht ist, und daß die Textüberlieferungsgeschichte vieler griechischen Autoren noch nicht geschrieben ist, ist eins hervorzuheben: niemand darf heute eine Stelle des alten Schrifttums behandeln, ohne zu berücksichtigen, was die Handschriften hinsichtlich der betreffenden Stelle bieten. Dies genügt, unsere oben ausgesprochene Meinung über die Notwendigkeit der paläographischen Vorbereitung für jeden Forscher des griechischen Schrifttums zu rechtfertigen. Leider besitzen gar wenige Universitäten und sonstige höhere Lehranstalten ausreichende, von den ältesten bis zu den neuesten Jahrhunderten stammende griechische Handschriften, damit man die paläographischen praktischen Kenntnisse direkt aus den Denkmälern selber lehren kann, was freilich das Beste wäre. Daher sind die Dozenten griechischer Paläographie bei ihren praktischen Übungen eigentlich auf die Verwendung von Faksimiles angewiesen.

Es ist nun sehr erfreulich, daß mehrere griechische Autoren in den letzten Dezennien nach ihren Haupthandschriften faksimiliert herausgegeben sind und andererseits Sammlungen griechischer paläographischer Tafeln für Lehrzwecke veröffentlicht werden. Die diesbezügliche Literatur bis zum Jahre 1910 findet man bei Gardthausen, Griechische Paläographie. I. Bd.: Das Buchwesen im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. (Leipzig 1911) S. 15ff. Dazu kommt Pius Franchi de'Cavalieri et Johannes Lietzmann,

Digitized by Google

Specimina codicum Graecorum (Bonn 1910). Diese Sammlung bietet eine Auswahl von Tafeln mit griechischer Schrift nur aus den Schätzen der Vatikanischen Bibliothek, und daher lesen wir genauer auf ihrem Titelblatt als auf ihrem Umschlag: „Specimina codicum graecorum Vaticanorum collegerunt Pius Franchi de' Cavalieri et Johannes Lietzmann".

Die heute hier zu besprechende Sammlung bietet nun Tafeln von griechischen Handschriften verschiedener Bibliotheken, und zwar: 1. Timotheos — Papyrus der Ägyptischen Abteilung der Königl. Museen zu Berlin, der undatiert ist, aus paläographischen Gründen aber dem 4. Jahrhundert vor Chr. zugeschrieben wurde. 2. Ein Bittgesuch aus dem Jahre 163 vor Chr. = Papyrus XXIV des British Museum. 3. Papyrus CCLXXI des vorgenannten Museums, Homers Odysee III, 457—491 enthaltend, undatiert, wohl aber aus dem beginnenden 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. 4a. Schuldschein aus dem Jahre 145 nach Chr. = Papyrus CCCVIII des British Museum. 4b. Brief von ungefähr 346 nach Chr. = Papyrus CCCCIX vorgenannten Museums. 5. Dio Cassius, Historiae Romanae, Lib. LXXIX, 14, 2—16, 2 = Codex Vaticanus Graecus 1288 (Bl. 4a) aus dem 5. Jahrhundert. 6. Dioskurides = Codex Suppl. Graecus 4 (S. 162) der Hofbibliothek zu Wien. 7. Schuldschein aus dem Jahre 545 nach Chr. = Papyrus 1319 des British Museum. 8. Plato, Phaedrus = Oxford, Bodleian Library, Clarke Ms. 39 (Bl. 224) aus dem Jahre 895. Es handelt sich um die berühmte Platohandschrift, einst dem um die Konservierung der alten Literaturschätze hochverdienten Erzbischof von Caesarea Arethas gehörig, die der Engländer Clarke in niederträchtiger Weise im Jahre 1814 aus dem Patmoskloster entfernt hat[1]). 9. Evangeliarium, Lucas XVII, 34 — XVIII, 8 = Codex Vaticanus Graecus 354 (Bl. 161) aus dem Jahre 949. 10. Psalterium, Ps. 98, 9—99, 5 = Bibliotheca Ambrosiana, B. 106, parte superiore (Bl. 166) aus dem Jahre ca. 967. 11. Evangeliarium, Matthaeus V, 4—17 und Johannes I, 1—14 = Codex vorgenannter Bibliothek, B. 56, parte superiore (Bl. 28b und 150a) aus dem Jahre 1022. 12. Privaturkunde aus dem Jahre 1052 = Griechisches Pergamentschreiben Nr. 6 des Klosters der hl. Dreifaltigkeit zu Cava. 13. Menaeum, Josephus Flavius in Maccabaeos = Bibliotheca Ambrosiana, C. 186, parte inferiore (Fol. 95b) aus dem Jahre 1073. 14. Basilius, Homiliae in Hexaëmeron, VI—VII = Codex II. A. 18 (Bl. 63b) der Nationalbibliothek zu Neapel aus dem Jahre 1175. 15. Theophylaktos, Erzbischof von Bulgarien,

[1]) Über die Umstände, unter denen die Entfernung dieser kostbarsten Handschrift aus dem Patmoskloster stattgefunden hat, vgl. J. Sakkelion im *Δελτίον* der historischen und ethnologischen Gesellschaft Griechenlands Bd. II (1882—89) S. 427 und *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*. Athen 1890, S. 1*a*.

Digitized by Google

Kommentar zu den vier Evangelien = Codex Parisinus Graecus 194a (Bl. 277a) aus dem Jahre 1255. 16. Privaturkunde aus dem Jahre 1257 = Griechisches Pergamentschreiben Nr. 93 des oben Nr. 12 genannten Klosters. 17. Aristides, In puteum Aesculapii. In Serapim — Bibliotheca Ambrosiana, H. 52, parte superiore (Bl. 158a) aus dem Jahre 1317. 18. Thucydides, Historiae, Ende des IV. und Anfang des V. Buches = Codex vorgenannter Bibliothek Nr. A. 4, parte inferiore (Bl. 56) aus dem Jahre 1344. 19. Plutarch, Vitae parallelae, Ende der Biographie Sullas und Anfang der Biographie Agesilaus = Codex ebenfalls vorgenannter Bibliothek Nr. D. 538, parte inferiore (Bl. 253) aus dem Jahre 1362. 20. Xenophon, Anabasis, lib. III = Codex ebenfalls vorgenannter Bibliothek Nr. A. 78, parte inferiore (Bl. 39) aus dem Jahre 1374. 21. Plutarchi, Moralia, de esu carnium. De fato. = Codex Urbinas graec. 100 (Bl. 178) aus dem Jahre 1402. 22. Plutarch, Vitae parallelae, Theseus = Codex Urbinas graec. 96 (Bl. 1) aus dem Jahre 1416. 23. Herodot, Historiae, Anfang des VI. Buches = Codex der Nationalbibliothek zu Neapel Nr. III. B. 1 (Bl. 204) aus dem Jahre 1440. 24. Aristoteles, Politica Anfang des VI. Buches = Codex derselben Bibliothek Nr. III. E. 3 (Bl. 157b—158a) aus dem Jahre 1493.

Alle diese Tafeln sind in modernem Lichtdruck ausgeführt; technisch befriedigen sie sehr. Die mit Nr. 1, 2, 3, 4a, 4b, 6, 7, 8, 12 bezeichneten Stücke lagen schon in Faksimiles vor. Mit wenigen Ausnahmen gibt die Sammlung kalligraphische Prachtstücke von vortrefflicher Erhaltung; nur gering ist die Zahl der Tafeln, welche Blätter mit Subskriptionen, Randnotizen, späteren interlinearen Verbesserungen usw. wiedergeben. Es empfiehlt sich aber, den Studenten auch Proben von schlechter oder flüchtiger Hand sowie Blätter mit Schrift von verschiedenen Händen vorzulegen.

Der Herausgeber, dessen Verdienste besonders um die lateinische Paläographie bekannt sind, hat in der Einleitung zu jeder Tafel eine knappe, über alles hier Nötige orientierende Beschreibung der Handschrift mit den absolut notwendigsten Literaturangaben hinzugefügt. Außerdem transkribiert er in der Einleitung die in den Tafeln enthaltenen Texte; leider wurden die Randnotizen und Verbesserungen einiger Blätter bei der Transkription ganz ignoriert.

Ein besonderer Vorteil der Sammlung von Steffens ist, daß sie auch Privaturkunden enthält. Sie stammen aus Unteritalien; man hätte aber den Wunsch, daneben einige offizielle Urkunden, und zwar aus der byzantinischen Kaiserkanzlei, sowie außerhalb Italiens verfaßte Privaturkunden kennen zu lernen.

Sehr bedauere ich, daß die Sammlung nicht auch Schriftproben aus dem 16. bis 18. Jahrhundert enthält. Man pflegt

Digitized by Google

gewöhnlich die griechischen Handschriften aus späterer Zeit als dem 16. Jahrhundert als paläographisch wertlos zu bezeichnen. Demgegenüber möchte ich daran erinnern, daß wertvolle Texte nicht selten nur in ganz späten Handschriften überliefert worden sind. Da somit der Forscher oft auf Handschriften der spätesten Jahrhunderte angewiesen ist, muß er auch dieselben entziffern können. Es ist ferner zu bedauern, daß Prof. Steffens bei der Transkription der Privaturkunden (Nr. 12 und 16) nicht selbständig war, sondern sich der fehlerhaften Ausgabe von Trinchera (Syllabus graecarum membranarum . . . Neapel 1860, S. 49 Nr. 40, S. 429 Nr. 299) bedient hat [1]).

Angesichts ihres billigen Preises wird die Sammlung eine große Verbreitung finden; ich selbst hatte die Freude, dieses Hilfsmittel bei meinen paläographischen Übungen in der Berliner Universität während des letzten Semesters in die Hände der Kommilitonen zu geben.

Athen-Berlin. Nikos A. Bees (*Βέης*).

36.

Duhn, Friedrich von, Pompeii, eine hellenistische Stadt in Italien. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 114. Bdch.) Mit 62 Abb. 8°. IV u. 126 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Die 3. Auflage des genügend bekannten Buches verwertet die Forschungsfortschritte seit 1914; leider ist die Einbeziehung von Herkulaneum auch jetzt noch nicht möglich gewesen. Neu ist die Wiedergabe zweier Wandmalereien aus dem Oecus der Villa im Fondo Item, auch zeugt eine Textvergleichung von sehr gewissenhafter Revision durch den Herausgeber, der es bedauert, daß er infolge der Zeitverhältnisse nicht auch an Ort und Stelle alles habe nachprüfen können.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

37.

Wahle, Otto, Feldzugserinnerungen römischer Kameraden. Lagerstudien aus den Zeiten der Republik. gr. 8°. 88 S. und 5 Skizzen. Berlin, Karl Siegismund, 1918. M. 2.50.

Nicht ein geschichtswissenschaftliches Werkchen, sondern ein geschichtliches Unterhaltungsbüchlein, das den Zweck hat, „auf Grund geschichtlich beglaubigter Tatsachen und unter kritischer Benutzung von Appians iberischer Geschichte Bilder

[1]) Zu der Privaturkunde Nr. 12, aus dem Jahre 1052/3, bemerkt Prof. A. H[eisenberg] in der Byzantinischen Zeitschrift Bd. XXII (1913) S. 227 unter anderem: Z. 14 ist vielleicht *βάθραν* zu lesen, sicher nicht *βάθειαν*. Die Handschrift bietet: *bάΘ* = *βάθ(ειαν)*, was auch als Ortsname häufig in der Griechenwelt ist. So z. B. heißt ein Viertel von Athen: *Βάθεικ* oder *βάθε*.

Digitized by Google

römischen Lagerlebens im zweiten vorchristlichen Jahrhundert zu entwerfen". In gleicher Weise, wie der Verf. (Generalmajor a. D.) in mehreren Beiheften des Militär-Wochenblattes 1913 u. 1914 bereits seinen Kameraden das Leben und Treiben bei den kaiserlichen Legionen und Auxilien in freierfundenen Schilderungen auf Grund der wissenschaftlichen Ergebnisse der Limesforschung dargestellt hat, will er hier auf Grund von Schultens Ausgrabungen in Spanien das römische Kriegerleben in republikanischer Zeit wissenschaftlich-dichterisch veranschaulichen und seine Studie „den Kameraden in, an und hinter der Front" als belehrenden Unterhaltungsstoff darbieten. Dem Werkchen ist frische Lebendigkeit nicht abzusprechen.

Berlin-Steglitz. Konrad Lehmann.

38.

Wirth, Albrecht, Entwicklung der Deutschen. Gr. 8°. 229 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1918. M. 6.—.

„Wie die Grausamkeit der Heldenzeit, wie die Völkerwanderung Gegenstücke in dem Leben des Kindes findet, wie die Landnahme der wanderndeu Stämme der Art gleicht, mit der sich das Kind die Welt erobert und in ihr orientiert, so fällt auch auf die spätere Entwicklung einer Nation Licht, wenn man das Menschendasein in seinen wechselnden Phasen heranzieht. Der Vergleich zwischen dem Leben eines Menschen und dem eines Volkes ist schlechterdings zur Erkenntnis unentbehrlich. Wie soll man Gotik und Renaissance richtig beurteilen, wenn man nicht weiß, was die Uhr der Zeiten geschlagen hat? Wie soll man wissen, ob heute Deutschland jung oder alt ist? Wie erraten, was der Weltkrieg, was der Staatssozialismus bedeutet, wenn man die Entwicklungsstufen nicht übersieht? Das ist aber nur durch Vergleich möglich".

Nach diesen auf S. 47 ff. seines Buches angegebenen und durchaus als berechtigt anzuerkennenden Grundsätzen verfährt W. in der vorliegenden Arbeit, die er demgemäß einteilt in sechs größere Abschnitte: Die Ahnen, Kindheit, Jugend, Lehrjahre, Frühes Mannesalter, Spätes Mannesalter. Da der Verf. in der Weltgeschichte durchaus zu Hause ist, so weiß er die deutsche Entwicklung mitten hineinzustellen in das Weltgeschehen und manche gute, neue Parallele zu ziehen. Doch eins läßt die Arbeit vermissen: eine gewisse Großzügigkeit, die Herausarbeitung und Durchführung leitender Ideen. In einzelnen Geschehnissen wird dagegen zuviel gesehen, sie werden daher — wie z. B. der Frauenstreit am Merowingerhofe und die Bedeutung des Judentums um 800 — mit einer Wichtigkeit und Ausführlichkeit behandelt, die ihnen nicht zukommt, zumal in einem Buche, das auf etwas über 200 Seiten die Entwicklung der Deutschen geben will. Ablehnen muß ich dann

Digitized by Google

vor allem des Verf. Ansicht über Luther und die Reformation. Das richtige historische Urteil, das Wirth z. B. in dem Abschnitt „Kaiser und Papst“ leitet, wenn er schreibt: „Bei der Völkerwanderung aus den Romfahrten ist weder Trauer noch Freude am Platz, es ist weder zu tadeln noch zu loben. Es handelt sich um Vorgänge, die schlechterdings unvermeidlich waren“ — dieses Urteil läßt ihn völlig bei Luther und der Reformation im Stich. Er macht Luther verantwortlich für die bis heute in Deutschland bestehende Spaltung im Glauben; er läßt völlig unbeachtet, daß Luther doch nur Erfolg haben konnte wie alle großen Männer, weil er in der Masse des Volkes den nötigen vorbereiteten Resonanzboden fand. Daß der Verf. ein Protestant ist, würde man nicht glauben, wenn er es nicht selbst versichern würde; man würde vielmehr meinen, die Arbeit käme aus der Feder eines für den katholischen Glauben streitenden Mannes, wenn man liest, daß die Reformation nicht deutschen, sondern römischen Charakter trägt. (S. 126). In ebenso starker Weise fordert der Vergleich zwischen dem alten Rom um 200 n. Chr. und unserem Volke in der Gegenwart zum Widerspruch heraus. Ich glaube, wir stehen doch noch nicht an der Schwelle des Greisenalters, sondern die echten Mannesjahre unseres Volkes werden erst noch kommen.

Das Buch im ganzen zeugt von bedeutendem Wissen und ist durchdrungen von warmer Begeisterung für das Deutsche, doch hat der Verf. leider von Ranke zu wenig gelernt.

Berlin-Schmargendorf. Paul Ostwald.

39.

Halbedel, Dr. **Anton, Fränkische Studien.** Kleine Beiträge zur Geschichte und Sage des deutschen Altertums. (Historische Studien, Heft 132). 8°. 115 S. Berlin, Emil Ebering, 1915. M. 3.50.

In dieser Erstlingsarbeit sucht H. einige der Rätsel zu lösen, die die Geschichte des fränkischen Landes zwischen Maas und Rhein im 7. und 8. Jahrhundert, der Zeit des aufstrebenden karolingischen Hauses, bietet. Er will Neues entdecken und wandelt daher mit Vorliebe neue Wege. Zwei Arten von Quellen bemüht er sich vor allem zum Reden zu bringen, die bisher in ihrem Wert kaum erkannt und daher nicht verwertet worden seien: die zahlreichen Privaturkunden der Zeit und die mittelalterliche Heldensage, und zwar nicht nur das deutsche und altfranzösische, sondern auch das nordische Heldenlied. Durch Ausbeutung dieser Quellen glaubt H. neben den von ihm behandelten Hauptfragen nicht wenige Nebenfragen chronologischer, topographischer, genealogischer wie verfassungs- und

Digitized by Google

quellengeschichtlicher Art gelöst oder wenigstens der Lösung näher gebracht zu haben. Seine Arbeit war jedenfalls mühevoll; aber auch für den Leser ist der von ihm eingeschlagene Weg nicht leicht zu gehen. Stellenweise scheint sich die Forschung völlig in Seitenpfade zu verlieren; die Anmerkung 15 erstreckt sich z. B. über drei Seiten hin, so daß auf Seite 19 für den Haupttext gerade noch eine Zeile übrig bleibt. Und wenn H. bei der Gleichsetzung von Orts- und Personennamen verschiedenster Form, verschiedenster Quellen und Gegenden von der zugrunde liegenden handschriftlichen Überlieferung oft fast ganz absieht, so erscheint sein Verfahren zuweilen doch recht willkürlich und ist durch die Möglichkeit von Lesefehlern mittelalterlicher Schreiber, der von ihm behaupteten Bequemlichkeit heutiger Herausgeber und durch die auf sprachlichem Gebiet im 7. und 8. Jahrhundert herrschende Regellosigkeit in der Aussprache und Schreibung namentlich von Personennamen nicht immer genügend begründet.

Zur Feststellung von Ursprung und Heimat der Karolinger knüpft H. an das vom 30. Dezember 643 zu Verdun ausgestellte Testament eines Diakons Adalgisel an, der auch Grimo genannt wird. Er sucht Namen, Besitz und sonstige Verhältnisse dieses Diakons mit dem, was erzählende Quellen, Stammtafeln und Urkunden über Namen, Besitz und Verhältnisse der ersten Karolinger berichten, in Einklang zu bringen. Demgemäß erklärt er Adalgisel als einen Angehörigen dieses Hauses und seinen Grundbesitz als ältestes karolingisches Gut, das sich im Gebiet des Hunsrücks (H. scheint Hundsrück für die richtigere Form zu halten) über Trier bis in die Nähe von Verdun hin erstreckte, seinen Mittelpunkt aber an der mittleren Mosel, in der Trierer Gegend hatte. Er hebt hervor, daß die älteren Karolinger weder Romanen noch der Romanisierung verfallene Franken waren.

Die Pfalzgrafen und ihr Amt behandelt H. unter Ausblicken auf außerdeutsche Verhältnisse, indem er die wechselvolle Geschichte dieses Amtes von der Völkerwanderungszeit an durch die Jahrhunderte verfolgt. Seine Herkunft aus der römischen Zentralverwaltung verneint er. Der Pfalzgraf ist ihm zufolge schon in der Merowingerzeit Reichskanzler und Justizminister, zuerst auch Vorgesetzter der königlichen Kanzlei. Seine Stellung wird zwar zeitweise durch die merowingischen Hausmeier, dann durch die Erzkapläne (die zu Erzkanzlern werden) und die karolingischen Königsboten beeinträchtigt; doch hat ihr Amt bis in die Stauferzeit stets als Zentralamt fortbestanden. Der Ursprung der besonderen Pfalzgrafen in den deutschen Herzogtümern läßt sich bei der Dürftigkeit der Quellen wohl nie ganz mit Sicherheit erschließen. In den Pfalzgrafen der älteren Sage, Sigfried (Gemahl der Genovefa), Herwin von Metz und seinem Sohn Bego, Hardrad und seinem

Digitized by Google

Sohn Fromont sieht H. zwar nicht wirkliche Inhaber dieses Amtes, aber doch Männer der Geschichte, die um die Mitte des 8. Jahrhunderts urkundlich zu erweisen seien.

Für die Darlegung der Geschichte und Ordnung der fränkischen Reichskanzlei ist bisher als Hauptquelle die Rekognition der Urkunden herangezogen worden. H. sieht in der Angabe des in der Datumszeile der Urkunden genannten Ausstellortes eine neue, bisher noch nicht erkannte Quelle der Forschung und kommt für die merowingisch-karolingische Zeit zu folgenden, von den bisherigen Anschauungen abweichenden Ergebnissen. Unter den letzten Merowingern gab es keine zentrale Reichskanzlei. Der Schreiber wanderte nicht mit dem König, sondern der König zog je nach Bedürfnis zu den verschiedenen Schreibern, die, für gewöhnlich mit ständigen Verwaltungsgeschäften betraut, an einzelnen Pfalzen als Domestici ihren Wohnsitz hatten und zugleich Referendare waren. Erst unter König Pippin wurde (nach 760) allmählich die Zentralisation der Kanzlei am königlichen Hofe durchgeführt. Die Ansicht, daß damit damals schon eine völlige Klerikalisierung der Kanzlei verbunden gewesen sei, erklärt H. für falsch; weder unter Pippin noch unter Karl dem Großen sei die Kanzlei ganz in die Verwaltung von Geistlichen gekommen und auch nicht grundsätzlich dem Hofkaplan unterstellt worden. Ebenso erklärt H. die herrschende Lehre für irrig, daß Karl der Große die Kanzlei in eine Verwaltungs- und eine (pfalzgräfliche) Gerichtskanzlei geteilt habe. In einem Anhang sucht er alle Orte, die in der Datumszeile von Karolingerurkunden des 8. Jahrhunderts als Ausstellorte genannt werden, als bekannt zu erweisen.

Verfasser der sog. Fredegarchronik, der fränkischen Reichschronik, ist H. zufolge von 736 ab der Schwager Pippins, Rotger; er wird mit dem Grafen Fredegar gleichgesetzt, der mit seinem Bruder Hagino in einer Gerichtsurkunde Karls des Großen für Lorsch erscheint. Er habe die Chronik bis zum Jahre 768 zum Abschluß gebracht; nach ihm sei sie deshalb „Fredegarchronik" oder „Bücher Roters" genannt worden. Die fränkischen Reichsannalen habe Erkanbald, der Kanzler Karls des Großen, um 790 bis zum Jahre 788 zusammengestellt, als er in Worms und dem nahen Lorsch weilte. Einhard habe sie dann bis 829 fortgeführt, ergänzt und nach Karls Tode für dessen Zeit sprachlich und sachlich umgearbeitet; die Annales Einhardi tragen demnach mit Recht seinen Namen. Die Ecbasis captivi, das älteste Tiergedicht des Mittelalters, gehe auf den Dichter Angilbert, Karls Schwiegersohn, zurück. Dieser habe um 812 ein Tiergedicht verfaßt; einer seiner Nachkommen habe im 10. Jahrhundert dies durch Erbschaft auf ihn gekommene Werk zur Ecbasis captivi umgearbeitet.

Digitized by Google

Als Abschluß seiner Untersuchungen erklärt H., indem er seine in den früheren Untersuchungen gegebenen Ausführungen über den geschichtlichen Hintergrund der in der deutschen und französischen Sage genannten Helden zusammenfaßt, die fränkische Heldensage für eine der wertvollsten Quellen der fränkischen Geschichte des 8. Jahrhunderts, in der allerdings das ursprüngliche geschichtliche Bild vielfach getrübt erscheine.

Oberhausen (Rhld.). Artur Koernicke.

40.

Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. 3. Aufl. Hrsg. von Bernhard Schmeidler. (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editi). Gr. 8°. LXVIII u. 353 S. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1917. M. 10.—.

Für die Feststellung des Textes der Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen ergeben sich die größten Schwierigkeiten daraus, daß sich die zahlreichen Handschriften zwar klassenmäßig deutlich gruppieren lassen, aber doch wieder ineinander übergreifen und sich schneiden. In scharfsinniger Untersuchung ist Schm. dieser Schwierigkeiten Herr geworden, indem er das Vorhandensein von zwei Originalhandschriften wahrscheinlich macht. Die eine von ihnen ist dem Erzbischof Liemar überreicht worden, die andere wurde fortlaufend vermehrt und ausgestaltet. Adams Heimat sucht Schm. mit gutem Grunde in Ostfranken (Bamberg). Für die Abfassungszeit der weit über dem Durchschnitt mittelalterlicher Geschichtswerke stehenden Darstellung macht er das Jahr 1075 bez. 1076 wahrscheinlich. In den Jahren 1076—1080 (oder spätestens 1085) hat Adam die Scholien nachgetragen.

Was den textlichen Teil betrifft, so sind die Sachanmerkungen sehr zahlreich; sie erleichtern das Verständnis wesentlich und erhöhen die Benutzbarkeit. Stichproben ergaben die Verläßlichkeit des Namen- wie des Wort- und Sachregisters. Diese neue erweiterte Auflage des Werkes Adams von Bremen bedeutet nach jeder Richtung hin einen Fortschritt.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

41.

Traversa, Eduard, Die friaulische Lehengerichtsbarkeit bis zur Unterdrückung des Patriarchates des Aquileja durch Venedig (1420). 1. Teil. Wien u. Leipzig, Manz, 1916. Kr. 2.40.

Der Verf. gibt aus gedruckten und ungedruckten Lehengerichtsurkunden des 13. bis 15. Jahrhunderts eine Schilderung der Verfassung und des Verfahrens des Lehengerichts im

Digitized by Google

Patriarchat von Aquileja. Er verzichtet aber auf jede juristische oder historische Verarbeitung des Materials in diesem ersten Band. Ein schüchterner Versuch, den „Instanzenzug“ in einen historischen Rahmen zu stellen, beschränkt sich darauf, zu zeigen, wie das Papsttum im 14. und 15. Jahrhundert mit wechselndem Erfolg bestrebt gewesen ist, sich gerade in temporalibus auch als dritte und letzte Instanz an die Stelle des Kaisers als Oberlehensherrn zu setzen. Aber das bleibt, wie gesagt, Andeutung. Tr. selbst oder ein anderer Rechtshistoriker muß den Stoff, der hier aufgehäuft ist, erst wirklich nutzbar machen, indem er ihn in die richtigen Beziehungen setzt.

Charlottenburg. Peter Rassow.

42.

Rudolfs von Ems Weltchronik. Aus der Wernigeroder Handschrift hrsg. von Gustav Ehrismann. (Deutsche Texte des Mittelalters, hrsg. von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Band 20.) 8°. Mit 3 Tafeln in Lichtdruck. XXXVII u. 634 S. Berlin, Weidmann, 1915. M. 23.—.

Mit dieser Ausgabe ist ein alter Wunsch von Germanisten und Historikern erfüllt. Das Werk ist ein rechtes Sinnbild der mittelalterlichen Kultur, die sich geistig ganz als Erbe und mit der Welt des Alten und des Neuen Testaments eins empfand und diese doch mit erstaunlicher Kraft und Ursprünglichkeit ebenso wie die antiken Traditionen mit eigenem nationalen Geiste zu erfüllen wußte. Wenn Gustav Roethe die Weltchronik Rudolfs von Ems den „epochemachenden Versuch einer populären Weltgeschichte“ nennt, „die biblische und profane Überlieferung vereinigt und geflissentlich der präzisen historischen Darstellung den Schmuck künstlerischer Form zum Opfer bringt“, so ist der Nachdruck allerdings auf den Beisatz zu legen. Rudolfs Werk ist nicht die erste populäre weltgeschichtliche Darstellung in deutscher Sprache und auch nicht die erste in Versen. Aber während die 100 Jahre ältere Regensburger Kaiserchronik, die zwar auch ein Geschichtswerk zu sein beansprucht, nur in ihrem letzten Teil wirklich als solches gelten kann und die Sächsische Weltchronik die Fesseln der gebundenen Rede abstreift, ist Rudolfs Werk wenigstens vom wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit aus durchaus Geschichte. Er eröffnet nicht als erster die Reihe der deutschen Reimchroniken, die unter den Geschichtswerken des späteren 13. und des 14. Jahrhunderts, namentlich für die Territorial- und Lokalgeschichte, einen so wichtigen Platz einnehmen, und man kann kaum sagen, daß er auf deren weitere Entwicklung unmittelbar maßgebenden Einfluß geübt hätte. Aber rein literarisch ist sein Werk wohl das bedeutendste dieses Zweiges unseres Schrifttums. Schon deshalb verdient

Digitized by Google

es in hohem Maße die Aufmerksamkeit auch des Historikers, auch wenn direkt der Weg von ihm nicht zu den eigentlichen Geschichtswerken in unserem Sinne, sondern über die Thüringische Reimbibel, die „Christ herre"-Chronik zu den Prosabearbeitungen der sogenannten Historienbibeln des späteren Mittelalters führt.

Gelesen ist Rudolfs Reimchronik sehr viel worden, teils in reiner Gestalt, teils in mancherlei Umarbeitungen oder Mischformen, in denen sie u. a. in Verbindung mit dem bedeutendsten deutschen Prosawerk dieser Art, der Sächsischen Weltchronik, gesetzt ist, wie in der von Bernouilli im Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1882 Nr. 2 beschriebenen Baseler Handschrift, während in der zuletzt von mir behandelten Zwickauer Handschrift (N. Archiv 32, 83 ff.; 38, 566 ff.) bisher sicher nur die Prosa-Auflösung der Einleitung Rudolfs festgestellt war [1]). Rudolfs Werk ist ein geschichtliches Buch, aber, von einzelnen Kleinigkeiten abgesehen, keine eigentliche Geschichtsquelle für uns. Sein Wert beruht nicht in dem, was es berichtet, sondern darin, wie, und daß es überhaupt geschrieben worden ist. So betrachtet, ist es ein außerordentlich reizvolles und lehrreiches Denkmal der ungeheuren lebendigen Kräfte, die in unserer mittelalterlichen Vergangenheit so fruchtbar und zukunftsreich wirkten.

Rudolf ist in seiner nach den Weltaltern gegliederten, sehr ausführlichen Darstellung von der Erschaffung der Welt nur bis zu Salomo gekommen. Schon von Vers 33321 (dem Ende der Geschichte von der Königin von Saba) an ist, wie der Herausgeber anmerkt, die Sprache nicht mehr Rudolfisch; von 33479 an unterscheidet sich die Fortsetzung wesentlich im Stil von Rudolfs gewandter Darstellung; sie reicht noch bis auf Elisa (4. Regum 4 der Vulgata), dessen Taten in einer Hs. (p) um die Naaman-Geschichte vermehrt werden. In die biblische Geschichte des Alten Testaments sind jeweilig die entsprechenden Taten der Heiden eingelegt. Der Turmbau zu Babel gibt Anlaß zu einem Überblick über alle Völker und Länder der Welt (Vers 1306–3065). Dieser beruht zwar wesentlich auf der Imago mundi des Honorius von Augsburg (Augustodunensis) und rührt in seinem interessantesten Teile, dem nach Ehrismann nur in der Wernigeroder und der 1870 verbrannten Straßburger Hs. stehenden Lob der rheinischen Städte (Vers 2249—2395), nicht von Rudolf selber her, erweckt aber doch in Einzelheiten, wie der Erwähnung des „hóberc" an der Grenze von Unter- und Mittelitalien Vers 2607, des Landes „ze Cherlingin" Vers 2655, des allerdings teilweise wieder nicht Rudolfischen Lobes Venedigs Vers 2955 ff., eigenes Interesse. Es ist hier wohl ein Hinweis darauf am Platze,

[1]) S. jetzt H. Vollmer, Materialien zur Bibelgeschichte I 1. 2, Berlin 1912. 16.

Digitized by Google

wie sehr uns zunächst ein Überblick und dann eine Sammlung der mittelalterlichen Erd- und Länderbeschreibungen, der „topografi", fehlt.

Auch sonst sind mancherlei Bemerkungen eingestreut, die gelegentlich Beachtung verdienen. Am Anfang des 5. Weltalters, wo er von den Richtern zu den ersten Königen Israels kommt, preist der Dichter mit warmen Worten seinen König, den König von Jerusalem und Sizilien, der die Krone von Arles hat und auf den Empfang der römischen Krone harrt, zu der er „mit rehte" erwählt ist und die er in seiner Pflege hat, „des roemeschin Keisirs kint", König Konrad IV., der ihn zu diesem Werke veranlaßt hat (Vers 21556 ff.). Er gedenkt dabei mit kurzer Charakteristik der 5 früheren Staufer-Kaiser: Friedrichs I., „des keisers kraft noh oigit sih / ze Lamparten und in Tuscan, / ze Rome und ouh ze Meilan", Heinrichs VI., der, „keiserlichir kraft ein adamas", Sizilien bezwang, des tugendreichen Philipp und des klugen Friedrichs II., der bei längerem Leben sich gewiß auch vom päpstlichen Banne wieder befreit hätte; nur Konrad III. wird bezeichnenderweise mit einer nichtssagenden Phrase abgefunden. Die Hoffnung des Dichters, daß ihm Gott die zur Vollendung der Arbeit nötigen Jahre schenken werde, ging nicht in Erfüllung. Er starb „in welschen richen" (Vers 33483), hat also offenbar seinen Herrn in sein sizilisches Erbreich begleitet und in der Hauptsache dort an seinem Werke gearbeitet. Das etwas schattenhafte Bild des letzten staufischen Königs gewinnt durch diese Beziehung für uns sehr an Greifbarkeit, wenn der Sohn des halben Normanno-Romanen Friedrich und einer Franco-Levantinerin, der um seines südlichen Erbreichs willen das deutsche Stammland räumt, in so unmittelbarste Berührung mit dem lebendigen Strom unseres nationalen Schrifttums tritt. Wer sich vergegenwärtigt, wie Friedrich Barbarossa, einer der deutschesten unserer Kaiser, sich die lateinische Weltchronik Ottos von Freising ausbat und in lateinischer Sprache seine eignen Taten beschreiben ließ und wie kaum 100 Jahre später sein halbwelscher Urenkel dieses Geschichtswerk größten Stils in volkstümlicher Form und Sprache in Auftrag gab, der ermißt die ungeheuere Entwicklung, die unser Volk und Volkstum in diesem staufischen Zeitraum durchgemacht hat.

Aus dem Einschub über die rheinischen Städte sei die Stelle über den Trifels hervorgehoben (Vers 2330 ff.), wo „des richis sper und chrone" aufbewahrt werden; sie ist den von mir über die „Heilige Lanze" gesammelten Belegen hinzuzufügen. Nur die Krone wird näher bezeichnet, und zwar als die Krone, die einst Jesus Christ getragen, also die Dornenkrone? Dann wäre diese Auffassung erheblich älter, als die mir früher vorliegenden Zeugnisse anzunehmen gestatteten. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß der „Speer" nicht eben-

Digitized by Google

falls besonders mit dem Herrn in Verbindung gebracht wird. Burdachs Ausdeutung des bekannten Spruches Walthers von der Vogelweide (Lachmann 25,13: Künc Constantin usw.) erhält also dadurch keinerlei Stütze, namentlich bleibt seine Beziehung desselben auf die Wahl Ottos IV., die doch nicht einfach „durch die rheinischen Erzbischöfe und Innocenz III." zustande kam, mit allen daran geknüpften Folgerungen ebenso unbewiesen wie vorher.

Die „Deutschen Texte des Mittelalters" begnügen sich, um rasch voranzukommen, unter bewußtem Verzicht auf eigentlich kritische Ausgaben damit, „eine gute Handschrift abzudrucken, die sauber und einheitlich interpungiert, sowie aus anderen Handschriften kontrolliert und im Groben verbessert wird". Gern sei hier vom Standpunkt des Historikers aus das hohe Verdienst betont, das sich die „deutsche Kommission" bei der Berliner Akademie der Wissenschaften mit diesem Vorgehen erworben hat. Die grundsätzliche enge Anlehnung an die Formen der handschriftlichen Überlieferung ist für den Historiker nur ein Vorzug, dessen Berechtigung auch vom germanistischen Standpunkte Roethe in seiner sehr lesenswerten, weitblickenden Übersicht über Vorgeschichte, Arbeiten und Ziele der deutschen Kommission ausgezeichnet begründet hat (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw. 1913 I. Abt. XXXI. Band, S. 37 ff.). So gibt auch Ehrismann im wesentlichen einen Abdruck der Wernigeroder, in Alter und Dialekt dem Schweizer Dichter am nächsten stehenden Hs. (Z), der nach Bedarf aus den Heidelberger Hss. pal. germ. 327 (P) und 146 (p) verbessert und ergänzt wird. Diese 3 Hss. werden in der Einleitung eingehend beschrieben; ihr Verhältnis zu einander wird bestimmt. Zu dem sehr knappen Verzeichnis aller 76 Hss. und Hss.-Fragmente (auch der Schwellhss. u. a.), bei denen regelmäßig Angabe des Alters zu wünschen gewesen wäre, sind die Bemerkungen von Ph. Strauch in der Deutschen Literaturzeitung 1916, Nr. 32/33 zu berücksichtigen. Strauch bietet auch eine sehr dankenswerte Übersicht, wie sich die Bruchstücke auf die verschiedenen Teile des Werkes verteilen. Zu der Baseler Hs. E VI 26 (Nr. 3) könnte auch auf Bernouilli im Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1882, Nr. 2 verwiesen werden. Bei Nr. 70 lies Wiener SB. 153 (statt 159).

Ein philologisches Urteil über die Ausgabe steht mir nicht zu. Für den Historiker steht der Dank für diese Vermehrung seines Materials allem voran. Er kann bedauern, daß nicht, was häufiger schon geschieht, regelmäßig unter dem Text kurz die Quellen angegeben sind, soweit sie sich ohne Schwierigkeit darbieten (Vulgata, Historia scholastica des Petrus Comestor, Imago mundi des Honorius Augustodunensis usw.). Die Chronik des Hieronymus wäre nicht nach Migne P. L. 27, sondern nach der Ausgabe von Schoene und dem Berliner Kirchenväter-Korpus (unter den Werken des Eusebius, von

Digitized by Google

Helm) zu zitieren gewesen. Daß gelegentlich auf Stellen aufmerksam gemacht wird, wo Rudolf seine Vorlage mißverstanden hat, ist sehr erwünscht. Die knappen Inhaltsangaben am Kopf jeder Seite erleichtern die Benutzung ebenso wesentlich, wie Namen- und Wortverzeichnisse [1]). Offenkundige Verderbungen von Eigennamen in Z hätten auch im Text verbessert werden sollen, zumal wenn Pp das Richtige haben (wie Vers 2148 poticum statt ponticum und oft); sind doch auch andere Verderbnisse von Z nach ihnen beseitigt. Der Stiefsohn der Semiramis, der Trier gründete (3601, 3605, 3623), heißt Trebeta, nicht Trebeca, was einzusetzen, mindestens anzumerken war. 3 schöne Lichtdrucktafeln veranschaulichen die 3 benutzten Hss.

Strauch in der genannten Anzeige wirft die Frage auf was mit „hóberc" („höuberc" im Register) Vers 2607 gemeint sei. Der Dichter zählt die Landschaften Italiens auf: „Sicilia und du lant vil gar / du mit namin hoerent dar, / mit gelegenheit sint nagebur, / Calabrie, Púlle, Terre de labúr / und Capis das principat. / dissit alse der hóberc stat, Maritima lit und Spolit / dú lant, und da Rome lit" usw. Damit ist offenbar die Angabe der Annales Marbacenses 1220 S. 88 (ed. Bloch, 1907) zu verbinden, wonach Friedrich II. Saracenen „in loco prius inhabitabili locatis qui vulgo dicitur Houberch" angesiedelt habe. Bloch und ich (im Register zu Blochs Ausgabe) haben das als Eigenname aufgefaßt. Hampe sieht dagegen unter Berufung auf die Hauberggenossenschaften des Siegerlandes in „houberch" das Appellativum „Hauberg" („= Rottland, Reuteland, Hackfeld etc."), durch das den deutschen Lesern das lateinische „locus prius inhabitabilis" habe verdeutlicht werden sollen (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 24, 355 A. 1). Ich habe mich früher seiner Erklärung angeschlossen (Neues Archiv 35, 280), muß jetzt aber meine Zustimmung zurückziehen oder mindestens stark einschränken und vor wirtschaftsgeschichtlichen Folgerungen aus dem vermuteten Vorkommen des Ausdrucks „Hauberg" im Elsaß in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts eindringlich warnen. Bei Rudolf von Ems ist „der hóberc" offenbar eine Gegend an der Grenze von Mittel- und Unteritalien, was allenfalls mit den Saracenen-Ansiedlungen Friedrichs II. zu vereinigen ist. Wenn das Wort ursprünglich in dem Sinne von „Hauberg" für diese gebraucht sein sollte (?), ist es in der Folge jedenfalls einfach zur deutschen Ortsbezeichnung für die italische Gegend geworden, und als solche, wie bei Rudolf von Ems, vermutlich auch schon von dem etwas älteren elsässischen Annalisten gebraucht.

Berlin-Steglitz. Adolf Hofmeister.

[1]) Einwendungen gegen das Glossar in Braunes Beitr. z. G. d. dt. Spr. u. Lit. 42, 508 ff. von A. Leitzmann.

Digitized by Google

43.

Müller, Wilhelm, Der Staat in seinen Beziehungen zur sittlichen Ordnung bei Thomas von Aquino. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Graf von Hertling usw. usw. hrsg. von Clemens Bäumker. Band XIX, Heft 1.) 8°. XI u. 98 S. Münster, Aschendorff, 1916. M. 3.50.

Liest man die sehr gründliche und mit völliger Beherrschung des Materials niedergeschriebene Abhandlung, so setzt es in Erstaunen, wie viele gerade im Augenblick besonders wichtig gewordene staatsphilosophische Gedanken bei Thomas von Aquino schon eine uns ganz zeitgemäß anmutende Beantwortung erfahren haben. Da Thomas sich wesentlich an Aristoteles anlehnt, dem Müller übrigens m. E. nicht völlig gerecht wird, so ist die vorliegende Abhandlung zugleich auch ein Zeugnis von der unvergänglichen Lebenskraft des Aristoteles, dessen staatsphilosophische Anschauungen zum zweiten Male in Hegel — das erstemal in Thomas von Aquino — die vollendetste Neugestaltung erfahren haben und sich noch jetzt lebenskräftig erweisen. Man findet in der sehr übersichtlich angelegten Abhandlung M.s alle wesentlichen Fragen hinreichend behandelt, z. B. die vom Ursprung des Staates (S. 15 f.), von dessen Ziel (S. 28), von dem Verhältnis zwischen Moral und Krieg (S. 52/5), von der Vaterlandsliebe (S. 70), von den Staatsformen (S. 82). Das Resultat seiner Abhandlung faßt M. folgendermaßen zusammen: „Es war für den Aquinaten keine Frage, daß der Staat aus der sittlichen Ordnung herauswachse, im Dienst dieser sittlichen Ordnung stehe, aus ihm seine Befugnisse herleite, freilich in ihm auch die Grenzen seiner Gewalt finde, und daß sich aus dem Charakter des Staates als einer sittlichen Konstitution sittliche Pflichten der Bürger gegenüber dem Staat ergeben. Es lag ganz in der Folge dieser Gedanken, daß Thomas auch für die Wertung der verschiedenen Regierungsformen einen sittlichen Maßstab anlegte“ (S. 91).

Charlottenburg. W. Sange.

44.

Schrader, Dr. Johanna, Isabella von Aragonien, Gemahlin Friedrich des Schönen von Österreich. (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. Heft 58.) 8°. 80 S. Berlin u. Leipzig, Rothschild, 1915. M. 2.60.

Etwas weitschweifig und ohne rechte plastische Kraft ist die Arbeit. Auch ist die Sprache öfters ungelenk und schwerfällig. Anerkennenswert ist der reichlich und gewissenhaft aufgewendete Fleiß, der besonders in der großen Zahl geschickt angebrachter Anmerkungen und Belegstellen hervor-

Digitized by Google

tritt. Außerdem beherrscht die Verf. offenbar in anerkennenswerter Weise das einschlägige Material und die in Betracht kommenden politischen Beziehungen. Wir erhalten wertvolle Einblicke, in mittelalterliches Hof- und Familienleben im allgemeinen, und in das Verhältnis Jaimes II. von Aragonien zu Tochter, Schwiegersohn, der Kurie, einer größeren Zahl von fürstlichen und anderen Persönlichkeiten usw. im besonderen. Sehr interessant ist das Kapitel: „Hochzeit und Aussteuer" mit genauem Inventarium der letzteren. Immer aber haben wir den Ausblick in die große Politik jener Zeit, die allerdings der armen Isabella manchen Schmerz bereiten mußte, deren größter aus der Gefangenschaft ihres Gatten entsprang.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

45.

Schäfer, Karl Heinrich, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts. 1. Buch. Im päpstlichen Dienste. Darstellung. Gr. 8°. XVI u. 198 S. 3. Buch. Im kaiserlichen und gibellinischen Dienste zu Pisa und Lucca. Darstellung und Urkunden. Gr. 8°. XII u. 462 S. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem historischen Institut in Rom herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Bd. 15, 1 und Bd. 16.) Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1911 u. 1916. M. 8.20.

Als im Jahre 1911 die ersten Soldlisten erschienen, wurde der Band von der gesamten Forschung gut aufgenommen. (Vgl. auch meine Besprechung in dieser Zeitschrift, Band 40, Seite 77 ff.) Nun liegen auch die Soldlisten aus Pisa und Lucca sowie inhaltsreiche Einleitungen dazu vor, in denen Sch. ein klares Bild über Zahl, Zusammensetzung, Soldverhältnisse, Bewaffnung, Kampfesweise und Charakter der deutschen Ritter und Edelknechte gibt. Ungeahnte Scharen — Schäfer zählt 7000 — von deutschen Kriegern, Grafen, Edelfreien, Ministerialen, teils Ritter, teils Edelknechte, zogen sehnsuchtsvoll nach dem Süden, viele im Gefolge der Kaiser, um dort zu bleiben, viele auch allein. Die Gründe lassen sich ja nicht mehr erkennen; neben der Wanderlust mögen es Tatendrang und Waffenfreudigkeit gewesen sein oder Verhältnisse in der Familie, die gerade die nachgeborenen Söhne nach dem Süden gelockt haben. Manche lassen sich jahre-, sogar jahrzehntelang nachweisen, die meisten tauchen nur einmal auf und verschwinden dann wieder.

Schäfers Buch ist eine Ehrenrettung für die deutschen Ritter, die man früher als raublustige Söldner anzusehen gewohnt war. Nicht nur die Namen der Geschlechter sprechen für das Ansehen, das sie besonders in den italienischen Städte-

Digitized by Google

republiken genossen haben müssen, sondern auch die einzelnen vorliegenden Nachrichten von Verheiratungen mit Frauen aus vornehmen Patriziergeschlechtern. Schon durch den Umstand, daß sie als ritterliche Kavallerie die Kerntruppen der bewaffneten Macht bildeten, waren sie aus der Schar der übrigen Söldner herausgehoben. Der ihnen im Vergleich mit den italienischen Truppen weit höher gewährte Sold bringt dies auch äußerlich zur Geltung. Die Höhe des Soldes schwankt; durchschnittlich erhielt ein Bannerherr 20 Goldgulden (800 Mark nach unserer heutigen Kaufkraft des Geldes), ein Ritter 7 Goldgulden (280 Mark) monatlich. Dafür mußten sie allerdings Lebensunterhalt und Wohnung für sich und den Knappen sowie den Unterhalt für die Pferde bestreiten, während die Ersatzgelder für gefallene oder sonst in Verlust geratene Pferde vom Kriegsherrn bezahlt wurden. Welchen Wert man der Kampfkraft deutscher Ritterheere beilegte, zeigen auch die Summen, die den im Dienste des Kirchenstaats stehenden berühmten Reiterführern als Provisionen bezahlt wurden: Herzog Werner von Urslingen erhielt monatlich 1000 fl.; Graf Konrad von Landau einmal 5000 fl. usw.

Das Ritterheer setzte sich zusammen aus einer verschieden großen Anzahl von Fähnlein, an deren Spitze ein Bannerherr stand. Im Durchschnitt war ein Fähnlein 20 Ritter stark, einzelne zählten aber auch bis zu 100 Rittern, andere wiederum nur 10 bis 17. Einzelne waren landsmannschaftlich in sich geschlossen. So gab es rheinische und schwäbische; die meisten waren aber gemischt.

Die meisten Ritter stellte das Rheinland. In zweiter Linie folgen Oberdeutschland, Schwaben und das Elsaß, weiterhin Österreich, Franken, Westfalen, Hessen, Bayern, Tirol, Schweiz, Burgund, Luxemburg und die Niederlande. Thüringen und der Osten sind nur spärlich vertreten.

Daß die in den Listen verzeichneten Namen vielfach bis zur völligen Unkenntlichkeit entstellt sind, weiß wohl niemand besser als Sch. selbst. Hier einzusetzen ist Sache der Lokalgeschichtsforscher. Es kann, wie ich schon in meiner Besprechung des 2. Buches ausgesprochen habe, nicht Sch.s Aufgabe sein, seine Kraft an dieser Arbeit zu zersplittern; er hat nur durch gute Register der Lokalforschung vorzuarbeiten. Allein die von mir damals gegebenen Hinweise sind im neuen Register nicht berücksichtigt worden. Sch. hat sogar der Spezialforschung stellenweise geradezu den Weg verbaut, indem er im Register Geschlechter identifiziert hat, die gar nicht in Frage kommen, dagegen die Urform der Quellen gar nicht aufführte, ferner denselben Ritter verschiedenen Geschlechtern zusprach. So erscheint Rudolf v. Surich bald als v. Zürich, als Rudolf Sonich und als ein Schöneck. Dieser Beispiele sind unten noch mehr angeführt.

Digitized by Google

Der Lokalforscher wird sich vorerst die Mühe nehmen müssen, die Quellen selbst genau durchzusehen. Als gutes Mittel, ganz zweifelhafte Namen oder Namen ähnlichen Klanges zu identifizieren, dient der Weg des Vergleichens. Bei dem Versuche, festzustellen, wie sich die Zusammensetzung eines Banners durch die Jahre hindurch ändert oder gleichbleibt, bin ich z. B. bei den Namen der Ritter des Heinrich Alder auf eine Reihe zum Teil völlig verschieden klingender Namen gestoßen, die aber unzweifelhaft dieselbe Person bezeichnen. Teils beruhen diese Verschiedenheiten auf einem Hörfehler des Schreibers, teils auf Lesefehlern Schäfers. Mit dieser Vorarbeit ist allerdings noch nicht das Geschlecht identifiziert.

Im folgenden sollen eine Reihe Namen aufgeführt werden, die dieselben Personen betreffen, die Sch. aber als voneinander verschieden im Register aufgeführt hat. Sind hinter dem Stichwort in Klammern keine anderen Namen beigefügt, so erscheint die betreffende Person unter diesem Stichwort, sonst unter dem in der Klammer beigefügten in Schäfers Register. Die Jahreszahlen beziehen sich auf das Vorkommen in den Pisaner Soldlisten; die Indices habe ich weggelassen, da es sich immer nur um das Banner des Heinrich Alder handelt und die Angaben so leicht nachgeprüft werden können.

Merlino 1336 = Marcolino de Erebo (Erebo) 1337.

Corrado de Asburgh (fehlt) 1336 = Saverto de Osborgo (Savert v. Augsburg) 1337 = Saverino de Osborgo (Severin v. Augsburg) 1338.

Hartmann Usten 1336 = Usten (Ostheim) 1337 = Tissim (Tissheim) 1340.

Grizguin (Grizwin) 1336 = Guinguin 1337 = Guigrim (Wigrim) 1338.

Gaio Hermann (Gaïo, Gaier) 1336 1338 1344 = Ganus, Gams (Gans) 1337 1340 1348.

Joh. Ayngar 1336 = Gaigar (Ayngar, Gaigar) 1337 = Amgar 1340.

Rudolf Surich (Zuerich) 1337 = Sonch, Sonich (Schoeneck) 1338 1340.

Konrad Gualtinger (Waldingen) 1337 = Gualinger (Walingen) 1338.

Peter Actanon (fehlt) 1337 = Actanen (Attenheim) 1338.

Joh. Bonde 1338 = Rande 1340.

Joh. Crunuersi (fehlt) 1338 = Crunuelsi, Crunivels (Crunvelsen) 1340 1344 = Clinivels (Kleinfelz) 1348.

Rambino 1344 = Raulino 1348.

Conrad Frengar 1344 = Freghet 1348.

Conrad Gindorbach 1344 = Libricibach, Biberbach 1348.

Cherulich de Spruch 1344 = Gheralich de Stulph 1348.

Conrad Landeck 1344 = Lomborgh 1348.

Digitized by Google

Von anderen Bannern seien noch einige Gleichstellungen angeführt:

Tighili — Treghi — Tegli.

Joh. de Leor oder Loca — Joh. de Cor.

Octulino de Spruch — Anichino de Brochen.

Der 1336, 1337, 1338 ohne Eigennamen aufgeführte Knappe Seppie erscheint 1340 plötzlich als Seppie Trumber; letzteres ist sicher nicht sein Eigenname, sondern bedeutet Seppie der Trompeter des Bannerherrn, analog dem auch an erster Stelle hinter dem Bannerherrn Heinrich Alder genannten Johannes tamburinus.

So erhebend auch die Zeugnisse sind, die Sch. für die Liebe zur Heimat, die Beibehaltung der deutschen Sprache, Tapferkeit, Ritterlichkeit, Ehrlichkeit und Frömmigkeit rühmend nachweist, betrübend bleibt doch der Gedanke, daß die Zwistigkeiten der italienischen Städte und Staaten mit deutschem Blute ausgetragen wurden, und daß so mancher deutsche Ritter von deutscher Bruderhand für die welsche Sache fallen mußte. Doch in der Heimat fehlte ja die Hand, die so viele überschüssige Kraft zu nationalem Frommen nutzbringend hätte zusammenfassen können.

Freiburg i. B. J. Rest.

46.

Kalkoff, Paul, Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation. Von den Ablaßthesen bis zum Wormser Edikt. 8°. 293 S. München und Leipzig, Georg Müller, 1917. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Keine Persönlichkeit der Weltgeschichte ist so eingehend von befreundeter wie von feindlicher Seite behandelt worden wie die Luthers. Er hat eben doch zu den bedeutendsten Geistern gehört, die in den Gang der Geschichte und die Kulturentwicklung der Menschheit eingegriffen und ihrer Zeit ihren Stempel aufgeprägt haben. Deshalb greifen seine Geistesgenossen immer wieder auf seine Person und sein Werk zurück, um die Nachwelt immer aufs neue an den zu erinnern, der die persönliche Glaubensüberzeugung wieder in den Vordergrund gerückt hat gegenüber dem so billigen Autoritätsglauben und die Gewissen freigemacht hat vom Zwang der Menschensatzung. Deshalb aber müssen sich auch seine Gegner immer wieder mit ihm beschäftigen, so sehr sie ihn auch hassen mögen. Denn Luther ist auch diejenige Persönlichkeit, die am meisten Haß auf sich gesammelt hat. Beides beweist mehr als langatmige Darstellungen, daß der Reformator hoch über dem Durchschnittsmenschen steht und niemals übersehen werden kann. So kommt es, daß die Zeit seines Wirkens von beiden Seiten her eingehend erforscht und behandelt worden ist. Und

Digitized by Google

doch ist darin noch manches, das nähere Beleuchtung verträgt. Wird ein historischer Stoff nach moderner historisch-kritischer Methode durchgearbeitet, dann stellt er sich uns, auch wenn am Resultate selbst nichts geändert wird, doch unter vielleicht ganz anderen Gesichtspunkten als bisher dar. So konnte es sich bei der Untersuchung der Jahre vom Ablaßstreit bis zum Wormser Edikt, die uns der in der Lutherforschung bewanderte Verf. der vorliegenden Arbeit zum Reformations-Jubiläum bietet, weniger darum handeln, neues Material beizubringen, als vielmehr das vorhandene und längst bekannte auf seinen inneren Zusammenhang kritisch zu prüfen und dabei vor allem auch die auftretenden Persönlichkeiten auf ihren Anteil am Ganzen und ihre Einwirkung auf den Gang der Ereignisse näher zu beleuchten. Der Verf. hat dabei mit großem historischen Geschick die Momente in den Vordergrund gerückt, bei denen die kritische Forschung bisher zu wenig verweilt hatte. Er hat z. B. die Frage nach der Stellung, die der Papst in der Angelegenheit Luthers eingenommen hat, näherer Betrachtung unterzogen, und dabei konnte er feststellen, daß Leo X. durchaus nicht nur unter dem Einfluß seiner Berater gestanden hat, sondern persönlich alles sehr aufmerksam verfolgte und deshalb gar keine nebensächliche Rolle in den Entscheidungsjahren der Reformation gespielt hat. Man hat hierauf früher nicht genug Wert gelegt. Bei der Durcharbeitung des Prozeßverfahrens gegen Luther, das schließlich zum Banne führte, stellte sich heraus, daß es sich eigentlich um zwei Prozesse handelt, die ein Jahr auseinanderliegen. Und so fand sich bei kritischer Behandlung des Stoffes noch mancherlei, das schärfer ins Auge zu fassen war. Auf diese Weise hat uns der Verf. den Stoff von vielfach ganz neuer Seite aus geschildert, und dadurch ist seine Arbeit überaus fesselnd geworden. Daß er uns hinter die Begebenheiten schauen läßt und so gleichsam das Psychologische derselben herauskehrt, fördert nur das Verständnis des Ganzen.

Die Arbeit zerfällt in folgende Kapitel: 1. Die Vorgeschichte des Ablaßstreites. 2. Der Ablaßstreit und das römische Vorverfahren gegen Luther. 3. Der erste römische Prozeß im ordentlichen Verfahren. 4. Das summarische Verfahren. 5. Das Augsburger Verhör. 6. In Erwartung der Bannbulle. 7. Wahlkampf und kirchliche Waffenruhe. 8. Der werdende Reformator. 9. Der zweite römische Prozeß gegen Luther und den Kurfürsten. 10. Die Gegenwehr des Kurfürsten und die großen Reformationsschriften Luthers. 11. Der Kampf um Luthers Berufung vor den Reichstag und die ersten Entwürfe des Wormser Edikts. 12. Luther vor Kaiser und Reich. 13. Die erschlichenen Reichsgesetze und ihre Wirkung. Aus dieser Aufzählung allein läßt sich schon ersehen, daß uns der Verf. nichts Oberflächliches und Gewöhnliches bietet, und so

Digitized by Google

stellt sich die Arbeit als eine würdige Gabe zum Gedenktag des Thesenanschlages dar, der mit vollem Recht als der Beginn der Reformation angesehen wird und eine entscheidende Periode der Weltgeschichte einleitet. Der Lutherforscher wird das Buch, das nicht nur von umfassender Sachkenntnis und gründlicher Verarbeitung des Quellenmaterials Kunde gibt, sondern auch sehr ansprechend geschrieben und von starkem evangelischen Bewußtsein getragen ist, für seine eigenen Arbeiten schnell schätzen lernen. Aber es ist nicht allein für Forscher geschrieben, sondern soll jedem Lutherfreunde dienstbar sein; jeder, der sich eine eingehendere Kenntnis der bedeutsamen Vorgänge der Jahre 1517—1521 verschaffen will, wird die vorliegende Arbeit mit Nutzen und Freude lesen. Die Bilder der führenden Persönlichkeiten ergänzen die geschichtliche Darstellung in willkommener Weise. Als Titelbild ist das Bildnis gewählt, das Luther als Augustinermönch darstellt. Und keines konnte passender sein. Denn der ganze Ernst und die ganze gewaltige Aufgabe der Entscheidungsjahre der Reformation sind in diesem Mönchsbild widergespiegelt, das von schlaflosen Nächten und dem Ringen mit der Gnadengewißheit, aber auch von gewaltig-kühnem Streben erzählt, die Welt auf einen festen Heilsgrund aufzubauen. Kampf und wieder Kampf, schweres inneres Ringen, schwere Kämpfe mit den Widersachern: das kennzeichnet Bild und Zeit.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

47.

Friedensburg, Walter, Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II. Zweiter Band 1551—1571. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.) 8°. X u. 867 S. München u. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1916. M. 24.—.

Das Geheime Staatsarchiv und das Ständische Archiv in Berlin, sowie das Stadtarchiv in Stendal liefern zur Geschichte Joachims II. ein reiches Material an kurmärkischen Ständeakten, die von F. in übersichtlicher Art vereint mit den Registern des Landschosses, Biergeldes, städtischen Hilfsgeldes und Roßdienstgeldes herausgegeben, mit Anmerkungen versehen und zusammenfassend erläutert werden. Ein sorgfältig bearbeitetes Personen-, Orts- und Sachregister erleichtert im Zusammenhange mit den ziemlich ausführlich gehaltenen Überschriftsregesten und den Vorbemerkungen zu den Hauptabschnitten in erfreulicher Weise die Benutzung des Werkes.

Die veröffentlichten Urkunden stammen aus der letzten Zeit des umsichtigen und gewissenhaften Kanzlers Johann Weinleb (1551—57) und den Anfängen des feinsinnigen Diplo-

Digitized by Google

maten Lampert Distelmeyer. Es handelt sich in erster Linie um die Regelung der Finanzen, die trotz der ständischen Bewilligungen 1549 und 1550 immer noch im argen lagen. Das verschwenderische Regiment des Kurfürsten und die wachsenden Erfordernisse der Zeit steigerten die Schuldenlast. Die höheren Stände waren nur schwer zum Aufbringen neuer Lasten zu bewegen, und die wirtschaftliche Notlage der Städte erforderte Rücksichtnahme. Die Unordnung in den Geldgeschäften des Kurfürsten wuchs so, daß schon 1563 der Wunsch laut wurde, dem sparsamen Kurprinzen Johann Georg die innere Landesverwaltung zu übergeben. In Anbetracht der trostlosen Lage der Finanzen sehen wir Joachim II. in steten Reibungen mit den Ständen, die eine scharfe Aufsicht üben und deren Rat bei allen wichtigen Regierungshandlungen gehört werden muß. In das Hin und Her der Beschwerden und Verhandlungen gewinnen wir durch F.s Urkundenwerk einen tiefen Einblick, das gleichzeitig eine reiche Fundgrube für die Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Kurbrandenburgs ist.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

48.

Naumann, Rolf, Das kursächsische Defensionswerk 1613—1709. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Begründet von Karl Lamprecht, fortgesetzt von Walter Goetz, Bd. 37. Neue Folge; Bd. 2.) gr. 8°. XIX u. 304 S. Leipzig, R. Voigtländer, 1917. M. 10.—.

Die Arbeit, zugleich als Leipziger Dissertation erschienen, verdankt ihre Entstehung einer Anregung Lipperts in Dresden. Das Material ist, bei der Dürftigkeit der vorhandenen Literatur, fast vollständig aus den Akten des Kgl. Haupt-Staats-Archivs zu Dresden, dem dortigen Kriegs-Archiv und dem Leipziger Rats-Archiv geschöpft worden. Ungleichheiten in der Darstellung sind auf Einwirkung der Kriegszeit zurückzuführen, da der Verf. seiner Einberufung zum Heeresdienste gewärtig sein mußte.

In der Einleitung wird der geschichtliche Werdegang der sog. Defensionswerke angegeben. Sie sind im Anfange des 16. Jahrh. von Kaiser Maximilian und seinen Nachfolgern durch sog. Defensionsordnungen eingerichtet worden und verdanken ihre Entstehung dem Umstande, daß die bisherigen geworbenen Söldnerheere sich als finanziell zu kostspielig und für die Landesverteidigung unzuverlässig erwiesen. Doch erst ein Jahrhundert später, mit der Gefahr des herannahenden Glaubenskrieges und der Türkennot, wurde die Defensionsordnung in den meisten deutschen Territorien, unter Vereinbarung mit den Ständen, eingeführt, so in Brandenburg und Kursachsen im Jahre 1613. Da im Gegensatze zu anderen

Digitized by Google

Landesgebieten, so auch Brandenburg, die kursächsischen Defensionswerke längeren Bestand hielten und eine feste militärische Organisation darstellten, hat der Verf. diesem interessanten Vorgange in der Heeresgeschichte eine eigene Forschung gewidmet und zugleich die Ursachen untersucht, warum dieser Versuch, trotz großen Aufwandes an Geld und Arbeit, doch schließlich mißlingen mußte.

In dem nun folgenden 1. Teile „Das Defensionswerk von 1613" wird zunächst dessen Vorgeschichte (1608—1613) gebracht. Zwei Versuche des Kurfürsten Christian II., sein Land, nach dem Entwurfe des Kurfl. Sächs. Obersten Centurius Pflug, in den Verteidigungszustand zu versetzen, scheiterten an dem Widerstande der Stände. Erst Christians II. Nachfolger, Johann Georg I., gelang, wiederum unter Pflugs sachverständiger Hilfe, die Durchführung des Planes. Am 1. Januar 1613 konnte die neue, nunmehr dritte Defensionsordnung publiziert werden. Etwa 13 000 Mann, für jene Zeit eine immerhin ansehnliche Streitmacht, betrug die Gesamtzahl der Personen im Defensionswerke.

Im 2. Abschnitt wird die Organisation dieses Defensionswerkes, und zwar die Entwicklung der einzelnen Truppengattungen: a) das Fußvolk; b) die Reiterei; c) Artillerie, Heerfahrtswagen und Schanzgräber, dargestellt; d) Gerichtswesen, Seelsorge u. dergl. besprochen, und schließlich e) eine Gesamtübersicht gegeben. — Dem Ref. ist es aus räumlichen Gründen versagt, auf das hier niedergelegte, reiche und sehr belehrende Material näher einzugehen. Nur das zusammenfassende Urteil des Verf. über die Ergebnisse, welche die Neuschaffung des Kurfürsten und seines erfahrenen Mitarbeiters zeitigen sollte, mag herausgehoben werden. Es lautet absprechend. Zwar hatte das neue System gegenüber dem bisherigen Söldnerheere die Vorzüge der billigeren Anwerbung und der größeren Zuverlässigkeit, da man es nur mit angesessenen Landeskindern und nicht dem heimatlosen Gesindel der Soldscharen zu tun hatte. Diesen unleugbaren Vorzügen standen jedoch zwei grundlegende, schwere Organisationsfehler entgegen, die den erwünschten Erfolg versagten: einmal die Tatsache, daß nur Angesessene, also fast ausschließlich Verheiratete, gemustert wurden. Ihre Familien wurden durch Einberufung ihrer Ernährer beraubt; die Truppe selbst zog ohne Begeisterung ins Feld und ersehnte möglichst baldige Heimkehr. Mit einer solchen Truppe war nichts anzufangen. Hierzu kam die zu kurze Ausbildung der Mannschaften. Die ungeübten „Defensioner" mußten einem kampferprobten Soldheere unterliegen.

Ihre militärische Verwendung für die Jahre 1613—55 bildet den Inhalt der beiden folgenden Kapitel. In den ersten Jahren, der Ruhe vor dem Sturme, beschränkten sich ihre Leistungen nur auf Exerzieren und häufige Musterungen. Aber auch

Digitized by Google

später, als durch öftere Einfälle böhmischer Haufen und andere kriegerische Handlungen Kursachsen von den verderblichen Wogen des Glaubenskrieges umbrandet wurde, konnte von einem rühmlichen Verhalten nicht gesprochen werden. Die Gründe hierfür liegen auf finanziellem Gebiete, der schlechten Bezahlung der Truppe. Der in ewigen Geldnöten lebende Kurfürst Johann Georg I. kam seinen Verpflichtungen nicht nach. Um sich schadlos zu halten, entrichteten die Einberufenen keine Steuern — diese schwere Last fiel auf die Stände — und waren nur durch Vorausbezahlung von Handgeld in Marsch zu setzen. Unlust und Mangel also waren es, die auf ihre kriegerischen Leistungen ungünstig einwirkten, und diese unrühmliche Tatsache kam auch 1630—32, dem eigentlichen Zeitpunkte größter kriegerischer Verwicklungen, zur Geltung. Nur in der Bewachung bestand ihr Dienst; gegenüber kampferprobten Truppen im Felde versagten sie völlig. Der Verf. weist dieses an den einzelnen kriegerischen Ereignissen nach. Das „Defensionswerk" werde noch zum „Konfusionswerk" werden, klagt einmal ein Defensionsoberst in seinem Berichte an den Kriegskommissar. Versuche des Kurfürsten Joh. Georg II., in den Jahren 1653, 1655 und 1657 das mühsam geschaffene Werk seiner Vorgänger wieder zu beleben, scheiterten an dem Widerstande und der Unlust seiner Stände. Der Verf. geht am Abschlusse des 1. Teiles den Gründen nach, die zum Versagen des Defensionswerkes geführt haben. Er erkennt sie zunächst in der mangelhaften Organisation, sodann in den Verfehlungen einzelner Persönlichkeiten, der Offiziere und Beamten, die sich durch ihre Aufgaben nur bereichern wollten, die Interessen des Kurfürsten nicht wahrnahmen, und schließlich, weil die ganze Schaffung, den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht bereits in sich enthaltend, der Zeit des 30jährigen Krieges weit voraus eilte und mithin nicht lebensfähig sein konnte.

Das Gebot der Folgen der kriegerischen Zeiten — Verteidigung der Reichsgrenzen gegen Ludwig XIV. und die Türken — zwang den Kurfürsten Joh. Georg II., den getreuen Vasallen des Kaisers, die Belebungsversuche an seinem und seiner Vorgänger Schmerzenskinde wieder aufzunehmen. Trotz des Widerstandes seiner Stände gelang ihm 1663 die Errichtung eines neuen Defensionswerkes. Es war nur ein Abbild im Kleinen des Vorhergehenden; nur 3000 Mann waren festgesetzt, die Kosten ihrer Aufbringung hatten die einzelnen Kommunen zu tragen. Nur wenige Jahre waren ihm beschieden. An den Gebrechen finanzieller Natur, an der Erledigung der Besoldungs- und Wartegelderfrage scheiterte auch dieser Versuch, nachdem seine einzige militärische Wirksamkeit sich 1664 auf einen zweimonatlichen Besetzungsdienst beschränkt hatte. 1666/67 sah sich der Kurfürst genötigt, das Defensionswerk

Digitized by Google

zu suspendieren. Die folgenden 25 Jahre zeitigten nur erneute Versuche Johann Georgs II. und seiner Nachfolger, an das Vergangene anzuknüpfen. Besonders unter seinem Sohne, dem „Sächsischen Mars", Johann Georg III., nahmen diese Versuche energische, aber wenig glückliche Formen an. Der größte Wettiner, August der Starke, suchte, seiner bedeutenden kriegerischen Veranlagung entsprechend, das Defensionswerk besonders auszunutzen. Dennoch verfiel gerade unter ihm die ganze Einrichtung, da er die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit überschätzt hatte. Nach ausführlicher Darstellung auch dieses Zeitraums, der Jahre 1694—1709, kommt der Verf. zu dem Schlusse, daß für den Verfall zwei Gründe ausschlaggebend gewesen: die fehlende Regelung der Verpflegung bei Aufgebot, so daß die Defensioner meist vor Hunger davonliefen, und die ungleiche Verteilung der Mannschaften auf die interessierten Orte. So mußte der König am 24. April 1708 das Defensionswerk für gänzlich aufgehoben erklären. Bald jedoch sollte aus den Ruinen des ebenso mühsam Errungenen, wie ruhmlos Dahingeschwundenen neues Leben erblühen: die Bildung einer ständigen Landmiliz.

In einem Anhange wird im 1. Kapitel die militärische Nachfolge sozusagen des Defensionswerkes, die Einrichtung der Landkreis- und Kreisregimenter, besprochen. Auch diese neue Erscheinung auf dem Gebiete der Landesverteidigung, der Landmiliz, unter August dem Starken und seinem Nachfolger August III., sollte sich nicht bewähren. Passiver Widerstand der Ortsbehörden und Abneigung der Untertanen gegen jeden Militärdienst wirkten zersetzend auf den weiteren Fortbestand ein. Den kläglichsten Verlauf nahm der Versuch der sächsischen Kurfürsten, ihre militärische Schaffung auch in den Lausitzen einzuführen, wie im 2. Kapitel ausgeführt wird.

In seiner Schlußbetrachtung hebt der Verf. hervor, daß in keinem anderen deutschen Gebiete das Defensionswerk von so langer Dauer, anderthalb Jahrhunderte lang, wie gerade in Kursachsen gewesen ist. Diese auffallende Tatsache erklärt er durch die besondere Anpassungsfähigkeit der Einrichtung an die verschiedenen Formen des Heereswesens und seine feste militärische Organisation. Die Hauptstärke des Defensionswerkes erkennt er jedoch in dem ihm zugrunde liegenden Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht.

Sechs Anlagen, wovon fünf Akten über die innere und äußere Einrichtung wiedergeben, die sechste eine chronologische Tabelle der allgemeinen Wehrpflicht in Sachsen bietet, vervollständigen den Wert der ungemein verdienstvollen und lehrreichen Arbeit. Zu besonderem Schmucke gereicht ein Titelbild, das einen Offizier der Defensioner, hoch zu Rosse und in voller Ausrüstung, wohlgelungen darstellt.

Berlin. Arthur Levinson.

Digitized by Google

49.

Weidler, Dr. Wilhelm, Die Künstlerfamilie Bernigeroth und ihre Portraits. Eine familiengeschichtliche Studie. 175 Seiten. Mit 1 Tafel. Gr. 8°. 175 S. Altona (Bahnhofstr. 15), Selbstverlag des Verfassers, 1914. M. 5.25.

Das Buch bedeutet eine wertvolle Bereicherung des kunstgeschichtlichen und familiengeschichtlichen Schrifttums über das 18. Jahrhundert. Zunächst wird die Geschichte der in Leipzig ansässigen Kupferstecherfamilie Bernigeroth behandelt. Es sind 3 Personen: der Vater Martin B. († 1733) und seine beiden Söhne Johann Martin und Johann Benedikt. Der Erstere setzte mit beispiellosem Erfolg als kaum 20jähriger des Vaters Geschäft fort. Im 17. Jahrhundert hatte man die Gepflogenheit der gedruckten Leichenpredigten, im 18. Jahrhundert dagegen ließ man sich durch Kupferstich im Bilde festhalten. So haben wir im 18. Jahrhundert eine Blüte des Kupferstichs. Der Verf. hat gegenüber den bisher bekannten 1600 Stichen der 3 B. in seinem Buche eine Liste von über 2200 Bildwerken dieser Künstler in alphabetischer Ordnung, mit familiengeschichtlichen Mitteilungen und Wappenangaben versehen, aufgestellt. Es finden sich in dieser Liste wohl fast alle Zeitgenossen von einiger Bedeutung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Bei jedem Bilde ist auch der Fundort angegeben. Mit großem Geschick ist es dem Verf. gelungen, auch das künstlerische Urteil über den Wert des Lebenswerks der 3 B. zurechtzurücken und ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ganz besonders anzuerkennen ist der schier unermüdliche Fleiß, mit dem der Verf. nach immer neuen Stichen gesucht hat. Das Buch kann allen Kunstsammlungen, allen Freunden alter Porträtkunst und allen Familiengeschichtsforschern nur dringend zur Anschaffung empfohlen werden.

Berlin. Friedrich Peukert (†).

50.

Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez. Aus dem Französischen übersetzt und erläutert von Dr. Karl Fritzsche. (Voigtländers Quellenbücher, Bd. 35.) kl. 8°. 144 S. Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.25.

Die Erinnerungen setzen mit der Zeit nach Valmy und der Eroberung Belgiens ein, behandeln also nicht den ersten wichtigen Abschnitt im Leben des vielbekämpften Mannes, den Aufstieg und Höhepunkt, besonders nicht seine eigene Rechtfertigung in der Zeit des Versagens, als es sich darum handelte, gemeinsam mit Lafayette das Königtum zu retten. Die Erinnerungen sind bereits von dem General v. Boguslawski in der vor 40 Jahren herausgegebenen Lebensbeschreibung

Digitized by Google

Dumouriez' verwertet, bieten also nichts Neues, geben aber demjenigen, der sich ein Bild dieses so schnell erschienenen und verschwundenen Meteors der großen französischen Revolution aus dessen eigenen Worten verschaffen will, Gelegenheit dazu. Dem, was der Übersetzer über die verhältnismäßige Glaubwürdigkeit der Lebenserinnerungen sagt, ist beizupflichten. Das angefügte Verzeichnis wichtigerer Namen enthält mehrere Unrichtigkeiten. Der in den Erinnerungen genannte Fürst Hohenlohe ist nicht der preußische General dieses Namens, sondern der österreichische Fürst Hohenlohe-Kirchfeld. Der preußische kapitulierte später nicht mit 17000, sondern nur mit 10000 Mann. Der König von Preußen soll Lafayette in Olmütz gefangen gehalten haben!

Magdeburg. Max Dobrzyński.

51.

Boehn, Max von, Vom Kaiserreich zur Republik. Eine französische Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. gr. 4°. XVI u. 491 S. Berlin, Hyperion-Verlag, 1917. M. 28.—.

Es ist ein wirkliches Prachtwerk, was der Verlag hier bietet, und es macht ihm Ehre, ein solches in der Kriegszeit herauszubringen. Viele 100 großer und kleiner Bilder, gut ausgewählt, zum Teil in Farbendruck, lassen Männer, Sitten, Moden, Begebnisse an uns vorüberziehen; reich bedacht ist die Karikatur. Druck und Papier sind ausgezeichnet. Sehr zu tadeln ist das Fehlen jeglichen Registers; der Verlag müßte Namen- und Sachregister nachliefern, denn ohne solche ist die Benutzung für den Historiker unmöglich.

Der Text ist geschickt und fleißig aus zahlreichen Quellen zusammengestellt. Er erstreckt sich auf viele kulturgeschichtliche Materien: Hof, Politik, Parteien, Klassen, Gesellschaft, Mode, Unsitte, Reinlichkeit, Manieren usf. Das Soziale wird gut berücksichtigt, dann Kunst, Literatur, Presse, wenig die Wissenschaft. Paris spielt die Hauptrolle, doch ist auch die Provinz nicht vergessen. Der Verf. läßt nur französische Quellen sprechen, mit Ausnahme von Heine und Hillebrand; doch hätten köstliche Schilderungen von Bismarck, Moltke, Wagner dem Werk zur Zierde gereicht. Die Tatsachen sind nicht immer genau. Daß „der schlaue Fuchs" Thiers den Erzbischof Darboy retten konnte, ihn aber ruhig von der Kommune erschießen ließ, um diese größerem Haß preiszugeben, ist erst zu beweisen. Aber der Verf. will ja nicht Geschichte schreiben, sondern plaudernd belehren; das ist ihm sehr schön gelungen.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Digitized by Google

52.

Weber, Ottokar, 1848. Sechs Vorträge., (= Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 53.) Dritte Auflage. 8°. 129 S. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Die vorliegende dritte Auflage des Revolutionsbüchleins hat sich in ihren Urteilen gegenüber ihren Vorgängern in nichts geändert. Nur den Neuerscheinungen und der Kritik wurde, soweit angängig, Rechnung getragen. Der Verf. sieht in dem Jahre 1848 eine „berauschend schöne Zeit jenes Völkerfrühlings", „in der alle Menschen (nur nicht die Fürsten) Brüder schienen". Die sechs Vorträge, in denen nunmehr die Vorgänge des Jahres 1848 im engeren Deutschen Reich und in Österreich auch stofflich ziemlich gleichmäßig verteilt sind, bringen außerordentlich viel Einzelheiten, manchmal so viel, daß von einer beherrschenden Linie nicht mehr gesprochen werden kann. Ob damit den populären Bestrebungen des Buches gedient wird, weiß ich nicht. Immerhin setzt eine dritte Auflage — wenn auch erst nach 15 Jahren — Liebhaber voraus, oder der eigenartige Stoff im Rahmen einer solch berühmten Sammlung hat eine derartige Anziehungskraft.

Berlin-Friedenau. Hermann Dreyhaus.

53.

Aus Bismarcks Hause. Erinnerungen des Hauslehrers der Söhne Bismarcks aus den Jahren 1860—66. Von Rudolph Braune. Mit 8 Einschaltbildern. kl. 8°. VIII u. 116 S. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1918. M. 3.—.

„Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu": so darf man mit Novalis in diesem Umsturz-November, wo alles von Bismarck, seinem Wesen und seiner Schöpfung abrückt, freudig bekennen. Die Erinnerungen des emeritierten Pfarrers Braune in Görlitz, die in ihrer ungesuchten Einfalt und Schlichtheit etwas Rührendes haben, liefern einen willkommenen Anlaß dazu. Nichts Erschütterndes wird hier dargeboten; ja, bei Lichte besehen, nicht einmal sonderlich viel Neues. Aber die ganze Art und Weise, wie der freundliche alte Herr in seinem 83. Jahre sich seiner Erzählerpflicht entledigt, hat etwas so Anheimelndes, daß man sich, man mag wollen oder nicht, einfach festliest. Mehr brauche ich wohl zur Empfehlung nicht zu sagen.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Digitized by Google

54.

I. **Marc, Pierre, Au seuil du 17. Octobre 1905.** Historique du mouvement des esprits en Russie de 1899 au 17. Octobre 1905. 8°. 146 S. Leipzig, Koehler, 1914. M. 4.—.

II. **Marc, Pierre, Quelques années de politique internationale.** Antécédents de la guerre russo-japonaise. 8°. XXVII u. 214 S. (Studien zur osteuropäischen Geschichte. Hrsg. von Prof. Dr. Uebersberger, Heft 1 u. 2.) Leipzig, Koehler, 1914. M. 5.50.

Unter den jetzigen Zeitumständen haben die beiden Bücher doppelten Wert für uns. Den russisch-japanischen Krieg sahen wir langsam mit unerbittlicher Notwendigkeit heraufziehen. Die Machterweiterung Rußlands in Ostasien mußte ein solches Resultat herbeiführen, vor dem eine starke Strömung in den maßgebenden Kreisen immer gewarnt hatte.

Und aus der zweiten Schrift ergibt sich mit ebenso großer Gewißheit, daß die Autokratie des Zarentums ihrem Ende zuneigte und nichts Klügeres geschehen konnte als die mit immer größerem Ungestüm geforderten Ventile zu öffnen. Auch hierzu riet eine Reihe verständiger Männer in der Regierung vergeblich. Beide Male stand an der Spitze der Einsichtigen der kluge Witte, in dessen Interesse und zu dessen Entlastung diese Arbeiten überhaupt geschrieben scheinen. Etwas von Taines Art steckt in ihnen, aber noch mehr als bei ersterem droht die Fülle des Materials und besonders in Nr. I die endlose Wiederholung ganz ähnlich lautender Petitionen, Denkschriften usw. den Leser zu ersticken.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

55.

Bertourieux, Joseph, Die Wahrheit. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8°. XVI u. 158 S. Bern, Ferd. Wyß, 1916. M. 3.—.

Ein Franzose versucht es, seine Landsleute über die wahren Ursachen des Krieges aufzuklären, wobei er besonders die Berichte der belgischen Gesandten (in Frankreich verheimlicht) sprechen läßt. Am Anfang begeht er den alten Fehler, Bismarck für die Erwerbung Elsaß-Lothringens allein verantwortlich zu machen, statt den Willen des deutschen Volkes, gegen den auch Bismarck machtlos gewesen wäre. Im übrigen ist das Buch eine treffliche Zusammenstellung der Täuschungen und Fehler Frankreichs, mit diesem Freimut und dieser Kenntnis bis dahin wohl kaum öffentlich von einem Franzosen zugestanden. Er weist auf den Ruin der Rasse und der Wirtschaft hin, besonders auf die englische Gefahr. Er hofft auf ein zukünftiges Bündnis Deutschlands und Frankreichs, wenn dieses erst einmal die Wahrheit über Englands Anstiftung

Digitized by Google

erfahren wird. — Zu erwähnen ist, daß (S. 15) der Verf. einen französischen Unteroffizier kennt, der sehr betrübt über den Mangel an Franzosenfreundlichkeit der Elsässer in den besetzten Grenzstrichen sich geäußert hat.

Berlin-Zehlendorf. Richard Sternfeld.

56.

Trautmann, O. P., Der Völkerbund. 8°. 23 S. Berlin, Verlag der Grenzboten, 1918. M. 1.60.

Hellmann, Sigmund, Machtpolitik und Idealpolitik. Eine Studie zur Annexions- und Friedensfrage. 8°. 38 S. München u. Berlin, Duncker u. Humblot, 1918. M. 1.—.

Der reinste Ausdruck des Machtcharakters des Staates ist der Krieg. Durch ihn sucht er mit Gewalt seine Lebensbedingungen auf Kosten des Gegners zu verbessern. Das Nämliche strebt aber auch dieser an. Stehen sich nun Parteien von nahezu gleicher Kraftentfaltung gegenüber und entwickelt sich ein Weltkrieg von der erlebten Ausdehnung, so tritt statt des beabsichtigten Zweckes das Gegenteil ein. Die Widersacher fühlen sich beide an Macht und Wohlfahrt geschädigt, und der Krieg erscheint als Unglück und nicht als Rechtsschöpfer. Der fehlende Erfolg nimmt dem Recht auf Selbsthilfe die praktische Bedeutung; es taucht die Frage auf, ob nicht ein anderer Modus als offener oder verschleierter Machtegoismus im zwischenstaatlichen Leben herrschen könne.

Daß die Gegenwart an einem solchen Punkte angelangt ist, beweist der Umfang der Tagesliteratur, die sich mit diesem Thema gleich den beiden hier besprochenen Schriften beschäftigt. Die Ereignisse des schicksalsreichen Novembers haben sie in Einzelheiten überholt; trotzdem enthalten sie noch Wertvolles genug.

Trautmann behandelt das Völkerbundsproblem vom Standpunkt des praktischen Politikers. Er wirft die Fragen auf: Was beabsichtigt die Entente mit diesem eifrig propagierten Gedanken und welche Stellung soll Deutschland dazu einnehmen? Die Antwort, die Tr. sorgfältig aus den Äußerungen der gegnerischen Staatsmänner herausschält, lautet, daß der „Pharisäer" Wilson, die englischen Liberalen und die französische Öffentlichkeit darin einig sind, daß der Völkerbund, geboren aus der Furcht, Deutschland nicht vollständig niederzwingen zu können, ein brauchbares moralisches Kampfmittel gegen diesen „Räuberstaat" ist und einen Versuch darstellt, Deutschland als „majorisiertes Zwangsmitglied" dauernd niederzuhalten. Den Warnungen des Verf., diesen Plänen Vertrauen zu schenken, haben die Ereignisse nur zu recht gegeben.

In der Idee einer übergeordneten Staatengemeinschaft ruhen jedoch tiefere Probleme, die im Wesen der Politik und

Digitized by Google

des Staates überhaupt wurzeln. Gilt die Mahnung der Studie Prof. Hellmanns (München), die „Kriegsziele" nicht auf rücksichtslose Annexionspolitik zu spannen, nach dem deutschen Zusammenbruch nur noch für unsere Gegner, so behalten seine grundsätzlichen Ausführungen ihren Wert. Fassen wir ihr Resultat zusammen, so wollen sie dartun, daß zwar an Stelle „unsittlicher" Machtpolitik eine Idealpolitik der Klugheit treten soll, die nur im äußersten Notfall zur Gewalt greift, daß hingegen der Friedensgedanke auf einer falschen Analogie zwischen Staat und Individuum beruht. Er scheitert ebenso an den praktischen Schwierigkeiten, die sich der Staatenorganisation entgegenstellen, wie an dem prinzipiellen Egoismus des Staatscharakters und der Außenpolitik. Die notwendigen Vorbedingungen, ein unparteiisches überstaatliches Schiedsgericht und die Gleichheit der Kräfteverteilung unter den Vereinigten Staaten sind Doktrinen, aber keine politischen Möglichkeiten.

In der Begründung seiner „Idealpolitik" bekämpft H. die Trennung von Politik und Moral und fordert mit Treitschke, „daß die Politik dem allgemein gültigen Sittengesetz unterliegen müsse" (S. 17). An der Schwierigkeit, beide in Einklang zu bringen, sei jedoch die Einseitigkeit unserer jüdisch-christlichen Moral schuld, die für das Leben der Gemeinschaften keinen Sinn habe. Die ethischen Maßstäbe, nach denen eine Politik zu richten ist, seien vielmehr der Politik selbst zu entnehmen (S. 19). H. folgt hierin Treitschkes bedenklichem Satz, daß „die Moral politischer werden müsse, wenn die Politik moralischer werden soll" (Politik I, S. 105).

Gegen diesen eigentümlichen Versuch einer Politisierung der Moral sei hier nur gesagt, daß die Ethik als normative Wissenschaft nicht zwei oder mehr Wertmaßstäbe gelten lassen kann, die je nach dem zu beurteilenden Subjekt ausgewechselt werden. Die Moralität entspringt dem Gemeinschaftsbewußtsein der Individuen, und wer von dem auf der Idee souveräner Selbständigkeit beruhenden Staat sittliche Handlungsmotive verlangt, hat sich in der irreführenden Gleichsetzung von Staat und Einzelmenschen verstrickt, vor der H. selbst mit Recht warnt (S. 12). Vom grundsätzlichen Egoismus, der nach H. (S. 14) dem Staate wie jeder Zweckgemeinschaft eigentümlich ist, und der Klugheit, in der H. das Wesen der Politik sieht (S. 21), führt kein Steg zur Moral hinüber (vgl. Kant: Zum ewigen Frieden. Hartenstein Bd. 6, S. 437). Die Amoralität des Staates bildet den wichtigsten Grund für den Skeptizismus, den auch H. gegen die Möglichkeit einer überstaatlichen Organisation hegt, und das Problem der Weltbefriedung muß von einer Kritik des Staatsbegriffs aus in Angriff genommen werden.

Berlin-Lichterfelde. Gustav Abb.

Digitized by Google

57.

Die deutsch-bolschewistische Verschwörung. 70 Dokumente über die Beziehungen der Bolschewiki zur deutschen Heeresleitung, Großindustrie und Finanz, nebst einer Anzahl photographischer Reproduktionen. Hrsg. vom „Comitee on Public Information United States of America". Mit 8 Reproduktionen. 8°. 123 S. Bern, Der Freie Verlag, 1919. Ohne Pr.-Ang.

Diese Broschüre ist ein klassisches Beispiel der zwar nicht ungeschickten, aber leichtfertigen Lügen-Propaganda der Entente gegen Deutschland. Die Behauptungen der Schrift sind von deutscher Seite bereits kurz beantwortet, und zwar durch die „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 10. März d. J., Nr. 115. Auch die gewiß kompetenten russischen Sozial-Revolutionäre, die bis jetzt noch in scharfer Opposition gegen die Bolschewiki verharren, haben in einer öffentlichen Erklärung das widerrufen, was die Broschüre bewiesen haben will: die Finanzierung des Bolschewismus durch Deutschland.

Der Inhalt der Schrift umfaßt angeblich authentische, zwischen der deutschen und bolschewistischen Regierung gewechselte Schriftstücke, sowie augenscheinlich „überarbeitete" Auszüge aus einem Bericht von Edgar Sisson, einem Vertreter des im Titel genannten Comitees in Rußland.

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß die Broschüre, die Lenin, Trotzki und andere bolschewistische Führer als „Agenten der deutschen Regierung" entlarven will, von der herausgebenden amerikanischen Stelle gerade in dem Augenblick verbreitet wird, wo die Entente mit dem Plan einer Konferenz auf den Prinzeninseln hervorgetreten ist und Neigung zeigt, mit den Bolschewiki zu paktieren.

Der Historiker wird jedenfalls die Schrift lesen und die sich daran anschließende Polemik verfolgen müssen.

Berlin-Halensee. Adolf Lane.

58.

Hoeniger, Robert, Das Deutschtum im Ausland vor dem Weltkrieg. 2. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 402.) Kl. 8°. VIII u. 128 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Geb. M. 1.50.

Der Verf. legt sein 1913 erschienenes und damals auch hier angezeigtes Buch (s. Mitt., N. F. I, S. 222 f.) über das Deutschtum im Ausland in nur wenig veränderter Form in dieser neuen Auflage vor. Es gilt mit Recht als der zuverlässigste Führer auf dem weiten, im ganzen wenig bestellten Gebiet; jedenfalls dürfte man nirgends die historischen Grundlagen aller unserer deutschen Außensiedlungen in derselben klaren Weise zusammenhängend erörtert finden. H. will in seinem Buch „eine Zustandsschilderung vor dem Kriege" geben

Digitized by Google

und deutet auch die Spuren der feindlichen Hetzarbeit an, die zu ihrem Teil leider so wirksam den Weltkrieg und seinen traurigen Ausgang vorbereiteten. Ihn trägt ein starkes Vertrauen in die Zukunft, wie es durch den Kriegsverlauf im Juni 1918 noch vollauf berechtigt war. Jetzt, wo so viele Hoffnungen dahin sind, würde manches Wort anders gefaßt werden müssen; die Grundlagen und auch die Zielsetzungen aber werden trotzdem Geltung behalten. Es wäre eine unentschuldbare Kurzsichtigkeit, jetzt in Verzweiflung das Auslanddeutschtum preiszugeben; wir werden im Gegenteil noch weit mehr, als früher geschehen, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu pflegen haben. Da wird uns Hoenigers Buch ein wertvoller Berater sein durch seinen sachlichen Inhalt und durch die Gesinnung, aus der heraus es geschrieben ist. Es sei besonders auf die Worte über die Gründe unserer „Unbeliebtheit" im Ausland hingewiesen (S. 114 f.), die unseren geschäftigen Handlangern ausländischer Minierarbeit als beherzigenswerte Mahnung dienen mögen; es geht aus ihnen das eine klar hervor, daß wir ohne starke Betonung nationalen Wollens ein neu sich entwickelndes Auslanddeutschtum von vornherein vollkommen preisgeben und uns dadurch noch einer der wenigen Stützen mehr berauben.

Potsdam. Richard Boschan.

59.

Engelhardt, A. von, Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. 4. Aufl. Kl. 8°. IX u. 278 S. München, Georg Müller, 1916. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Das Buch gibt eine scharf umrissene Geschichte des baltischen Deutschtums, das beim Ausbruch des Weltkrieges mehr als 200 000 Seelen umfaßte. In fesselnder Weise schildert der Verf., wie der Deutsche Kurland, Livland und Estland erschloß und verwaltete und zu welcher Bedeutung durch ihn Kirche und Schule, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sich in diesen Gegenden entwickelten. Dabei findet eine Fülle sorgfältig geprüften statistischen Materials Verwendung, das aus gedruckten und ungedruckten Quellen geschöpft ist.

Obwohl die Deutschen die Minderheit bilden, sind sie die berufenen Herren des Landes. Recht und Verwaltung, Kirche und Schule sind deutsch. Der Russe ist diesem Teile seines Reiches fremd geblieben, und die Bauernvölker der Letten und Esten, deren Kultur von den Deutschen stammt, können nicht daran denken, eine führende Stellung einzunehmen.

Dem Deutschtum bieten sich in den drei russischen Ostseeprovinzen, dem benachbarten Litauen und dem von Litauern bewohnten Gouvernement Suwalki hervorragende Siedelungs-

Digitized by Google

möglichkeiten, da die Gegenden sehr dünn bevölkert sind. In den südlichen Strichen kann der Getreidebau, im Norden die Viehzucht noch riesige Mehrerträge bringen, die unser Volk unabhängig von jeder Einfuhr an Korn und Fleisch machen würden. Schon deshalb wünscht der Verf. die Angliederung dieser baltischen Länder an das Deutsche Reich, deren Erwerb überdies unserem Vaterlande eine ausgezeichnete natürliche Grenze gegenüber dem russischen Nachbar geben würde. Diese Hoffnungen hat freilich der Ausgang des Krieges vernichtet.

In einem Anhange des Werkes finden sich aufklärende „Bemerkungen über die baltische Dichtkunst" von Johannes v. Günther.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

60.

Siewert, K., Riga-Cherson als Glied des Wasserstraßennetzes Mittel-Ost-Europas und die Ausnutzung seiner Wasserkräfte. Kl. 8°. 16 S. Riga, Verlag der „Baltischen Zeitung" (Jonck & Poliewsky), 1918.

Es tut weh, jetzt, nach dem unsäglichen Unglück, das über Deutschland hereingebrochen ist, wirtschaftspolitische Zukunftsschriften zu lesen, die in den Glanztagen unseres Waffenglücks geschrieben wurden, in den Tagen, als sich vor uns das Bild einer Welt voll verführerischer politischer Möglichkeiten anscheinend in greifbarster Nähe auftat, ein Bild, das jetzt als Fata morgana verschwunden ist, so daß wir trostlos ins Leere starren, wollen wir die klägliche Wirklichkeit nicht sehen. Und doch sollten wir gerade jetzt den Kopf nicht hängen lassen und gerade jetzt an einer möglichst schönen Zukunft zu bauen beginnen. Wir, das Volk, haben nicht wenig Schweres überstanden; die Einzelnen sind umgekommen, das Volk lebt noch heute, und manches, was früher, etwa vor dem 30jährigen Kriege, als Utopie erschien, ist heute Wirklichkeit. Mögen viele Zukunftsschriften uns heute utopistisch vorkommen, dereinst werden die Resignierten und die Spötter von heute dastehen wie die Neunmalweisen, die den Galilei, ja, die den Grafen Zeppelin verhöhnten. Wer mag heute an deutsche Zukunftsmöglichkeiten in Rußland denken? Vor kurzem war es noch anders, aber heute will nicht einmal ein Russe mehr an eine glückliche Zukunft seiner Heimat glauben. Und doch, wenn erst nicht mehr immer nur niedergerissen, sondern wieder aufgebaut wird, dann werden auch viele alte Pläne wieder aufleben und wird so mancher Faden wieder weitergesponnen werden.

Das vorliegende Schriftchen von K. Siewert beschäftigt sich mit einem solchen Faden, der weitergesponnen werden muß, der nicht abreißen kann, ohne wieder geknüpft zu werden. Die kläglichen Eisenbahnverhältnisse in Rußland werden ein-

Digitized by Google

mal gebessert werden. Auch vor dem Kriege waren sie nicht bewunderungswürdig. Doch mögen sie auch noch besser werden als damals, den fehlenden Wasserweg zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer werden sie nicht ersetzen können. Ohne diesen Weg aber wird es wohl auch in Zukunft vorteilhafter bleiben, z. B. das südrussische Getreide durch die Straße von Gibraltar und den Sund in die Ostsee, nach St. Petersburg, zu schaffen, als mit der Bahn durch Rußland. Der Ausbau einer solchen Wasserstraße, der Verbindung der Düna mit dem Dnjepr, Rigas mit Cherson, die Verbesserung des schon jetzt bestehenden, aber untauglichen Kanalsystems und die Beseitigung der Dnjepr-Stromschnellen beschäftigten vor dem Kriege die Reichsduma sehr angelegentlich. Es waren bereits die Mittel für die Vorarbeiten angewiesen worden, und das Unternehmen war sehr großzügig gedacht. Der Krieg warf alle Pläne über den Haufen. Aber wie die politischen Verhältnisse Osteuropas sich auch gestalten werden, der Wasserweg Riga-Cherson wird gebaut werden. Und wenn Deutschlands Wirtschaftsleben nicht durch wahnwitzige Maßnahmen der Feinde oder einheimischer Kräfte erdrosselt wird, wird auch deutscher Unternehmungsgeist an dem großen Werke teilnehmen, das der baltische Ingenieur K. Siewert uns in seinem Schriftchen zukunftsfreudig schildert und das gerade seiner deutschen Heimatstadt Riga, dem leidenreichen, zu neuer Blüte verhelfen soll, jedoch auch für die binnendeutschen Schiffahrtskanäle von außerordentlicher Bedeutung ist.

Berlin-Schöneberg. Meyer-Heydenhagen.

61.

Feldman, Wilhelm, Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen (1795—1914). 8°. XII u. 448 S. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1917. M. 10.—.

So wie jede Zeit ihre eigene Stellung zu den Problemen der Vergangenheit in der Geschichtschreibung zum Ausdruck bringt, so hat auch das Urteil über den Untergang des alten polnischen Reiches in der polnischen Geschichtsdarstellung verschiedenartige Deutung erfahren. Diese einzelnen Auffassungen nimmt F. zum Ausgang seines Werkes der Geschichte der politischen Ideen in Polen seit den Teilungen. Diese Einführung ist bei dem Buche, das wie kaum ein anderes geeignet ist, einem deutschen Leser die politischen Probleme Polens klar zu legen, sehr erwünscht, ebenso wie die sich daran anschließende Übersicht über die Beziehungen des alten Polenreiches im Laufe seiner Entwicklung zu den einzelnen Grenznachbarn, von denen schließlich die Russen den entscheidendsten Einfluß über die polnische Nation behielten. Als dann der Staat seiner politischen Auflösung entgegenging, sah man in

Digitized by Google

Polen die einzige Rettung in den neuen Ideen der französischen Revolution und suchte deshalb in der Verzweiflung Anlehnung an Frankreich. Auch an Preußen hatte man einige Male Anschluß zu gewinnen versucht; doch die Pläne waren gescheitert, als Preußen zögerte oder ablehnte. Frankreich wurde bald die ausschließliche Hoffnung Polens, und wenn auch Napoleon nicht alles erfüllte, was man von ihm erwartet hatte, so war der Glaube an ihn doch unerschütterlich geworden. Erst der französische Zusammenbruch brachte eine radikale Umkehr, als gleichzeitig auf dem Wiener Kongreß Polen an Alexander I. von Rußland ausgeliefert wurde und der geistige Führer der Nation, Fürst Adam Czartoryski, von seinem kaiserlichen Freunde das Beste für seine Landsleute erhoffte. Auch sonst huldigte man in Polen einem Slawismus, der, durch ein starkes Russenreich geführt, den mit den Russen verbrüderten Polen die verdiente Lebensfreiheit sichern sollte. Doch auch diese Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch, da Rußland im Gefühl seiner Macht nach der Einverleibung Polens trachtete, in dem sich unter dem despotischen Regiment des Großfürsten Konstantin der Nährboden zur Revolution (1830 — 31) bildete. Nach ihrem Mißerfolg setzte eine Emigration der Patrioten ein, die eine bleibende Stätte in Paris fand, wo die Polen mit Hilfe der für politische Freiheit begeisterten Franzosen auch für sich eine bessere Zukunft erhofften. Über die Wege zu diesem Ziele und über die Einzelheiten dieses Zieles herrschten mannigfache Ansichten, wenn auch alle ein unabhängiges Polen erstrebten. Aus den verschiedenen Parteigruppen hoben sich aber bald zwei deutlich hervor; das waren die Demokraten und das „Hotel Lambert", die aristokratische Partei des Fürsten Czartoryski. Die in der Heimat Zurückgebliebenen konnten infolge der harten Maßregelungen der Russen nur heimlich der Idee einer Befreiung ihres Vaterlandes leben; sobald sie an die Öffentlichkeit traten, fielen sie meist als Opfer ihres Patriotismus. In Galizien hingegen fanden, begünstigt durch die Spannung zwischen Rußland und Österreich, die revolutionären Kreise Polens Unterschlupf. Im preußischen Anteil war die Politik erst auf Verträglichkeit eingestellt, geriet aber bald ins Schwanken, bis 1830—40 unter dem Oberpräsidenten Flottwell eine energische Germanisierung betrieben wurde. Es entwickelten sich dann die verunglückten Aufstandsbewegungen von 1846—48, die mit der Aufhebung des Freistaates Krakau endeten und eine slawophile Bewegung zur Folge hatten, deren bedeutendster Verfechter Wielopolski wurde, der damit seine politische Laufbahn begann. Auf dem deutschen Parlament in Frankfurt wurde damals als ein Zeichen des nachlassenden Interesses für Polen ein polnischer Antrag wegen Errichtung eines selbständigen Reiches mit dem Selbstbestimmungsrecht der gemischtsprachlichen Gebiete abgelehnt.

Digitized by Google

Jene slawophile Periode dauerte aber nur kurze Zeit. Durch Napoleon III. erhält die „Napoleonische Legende" neue Nahrung, und die Hoffnung auf die Westmächte wurde noch gesteigert durch ihren Krieg gegen Rußland. Man zeigte eifriges Bestreben, Legionen aufzustellen; doch befehdeten sich die einzelnen Parteien so heftig, daß eine Aktion auf dem Schlachtfelde nicht erreicht wurde. Auch auf dem Pariser Kongreß blieb ihre Angelegenheit unerwähnt, was wohl nicht nur ein Erfolg Nikolaus' I. war, sondern mehr eine Folge der politischen Uneinigkeit der Polen selbst gewesen zu sein scheint.

Da so auf die Hilfe der Westmächte nicht zu rechnen war, arbeiteten die Parteien der Emigration mit Zeitschriften, für welche bedeutende Köpfe gewonnen waren, selbständig weiter und suchten ihren Einfluß in der Heimat zu festigen. Es wirkten die Parteien je nach ihrer Stellung vornehmlich für die Bauernbefreiung und Judenassimilation. Nach seiner besonderen Idee suchte Wielopolski ein autonomes Polen unter russischer Oberherrschaft und unter Ausschaltung von Litauen und Ruthenien zu schaffen. Damit stand er allein, weil die Volksmeinung einen unabhängigen Staat und die alten Grenzen wünschte. Der Zwiespalt vertiefte sich und führte im Jahre 1863 zum Aufstande, der wieder erfolglos verlief, da auch jetzt wieder die Zersplitterung der Nation, besonders die Passivität des Adels, der noch auf Napoleon hoffte, keine geschlossene Bewegung ermöglichte und auch die Hilfe Europas ausblieb, auf die man überall in Polen gerechnet hatte.

Der Antagonismus zwischen Rußland und Österreich hatte natürlich zur Folge, daß sich die polnischen Hoffnungen diesem zuwendeten, aber die Österreicher waren durch die deutsche Frage und andere Interessen so sehr in Anspruch genommen, daß sie sich mit Erfolg der polnischen Angelegenheit nicht widmen konnten, obwohl Goluchowski als Minister polnischer Nationalität eifrig die Wünsche seiner Landsleute zu fördern suchte und auf einen Ausgleich mit Österreich hinzielte. Daran mußte auch dieses selbst Interesse haben, als es 1866 aus dem deutschen Bunde schied und sich mit den verschiedenen Nationen innerhalb seiner Reichsgrenzen zu verständigen gezwungen war. Der Ausgang des deutsch-französischen Krieges zerstörte dann neue Hoffnungen der Polen, da die Vorbedingung, nämlich der militärische Erfolg Frankreichs, ausblieb. Ja, es kam darauf sogar zu einer Verständigung der Teilungsmächte, und weiterhin war auf dem Berliner Kongreß Bismarck Präsident, von dem die Polen nichts erwarten konnten. Ihre Denkschrift an den Kongreß war vergebens. Da es sich inzwischen gezeigt hatte, daß die auf Österreich gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllten, war es schließlich dahin gekommen, daß die polnische Frage ihre internationale Bedeutung eingebüßt hatte und zu einer inneren Angelegenheit eines jeden Teilungsstaates geworden war.

Digitized by Google

In diesem Sinne setzte in Rußland eine auf vollste Russifizierung gerichtete Politik gegen die Polen ein, so daß sogar später die Bezeichnung Polen gegen Weichselland vertauscht wurde. Dabei trat für Polen selbst ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, der es vielfach die politische Not vergessen machte. Sogar die Aristokratie beteiligte sich an dem wirtschaftlichen Gewinn und fand Berührungspunkte mit dem städtischen Kapitalismus, der durch den Handel mit dem ausgedehnten Rußland entstand. Daraus ergab sich mit diesem eine Art friedlichen Ausgleiches, der aber von russischer Seite durch die Maßnahmen der Bürokratie und von polnischer Seite ebenso zu keiner Wirkung gelangte, weil die lebhaft für den Unabhängigkeitsgedanken eintretenden Parteien mit wachsendem Erfolge dagegen agitierten.

In Preußen waren nach der vorübergehenden Aussöhnungspolitik des Erzbischofs Ledochowski Ende der 60er Jahre der besonders gegen die Polen gerichtete Kulturkampf und dann die Ostmarkenpolitik gefolgt, die bei den Polen eine slavophile Reaktion zeitigte. Unter der Kanzlerschaft Caprivis fanden sich die Polen noch einmal auf der Seite der Regierung zusammen, da sie in der Stärke Deutschlands die Gewähr eines künftigen Sieges über Rußland sahen. In gleicher Zeit schwand in Galizien der Einfluß der konservativ-aristokratischen Partei dahin, während sich die aufsteigende Demokratie um die Herrschaft bemühte, gefördert durch die nun auch in Galizien mit dem wirtschaftlichen Aufschwung zunehmende soziale Bewegung. Dieser Sozialismus wurde bald von größter Bedeutung für die politischen Wünsche des polnischen Volkes. Sehr wichtig war, daß diese neuen Gedanken aus dem Lande selbst kamen und die Emigration hierbei nicht mehr mitwirkte. Zuerst überwog zwar die internationale Auffassung des Sozialismus; doch bald erkannte man, daß eine soziale Hebung der Arbeiter mit der politischen Befreiung Hand in Hand gehen müsse. Bald wurde der für kurze Zeit in den Hintergrund gedrängte Unabhängigkeitsgedanke kraftvoll wieder aufgenommen und unterstützt von der in der Schweiz Ende der 80er Jahre gegründeten Nationalliga. Eine ähnliche Bewegung zeigte sich in Lemberg und vereinigte sich dann mit der ersten zur nationaldemokratischen Partei (N. D.). Mitte der 90er Jahre stellte dann die polnische sozialdemokratische Partei (P. P. S.) ebenfalls die Unabhängigkeit Polens an die Spitze ihrer Forderungen und entfaltete eine äußerst rührige Tätigkeit, so daß sie um die Jahrhundertwende als die stärkste Partei gelten konnte. Zu ihren begabtesten Führern gehörte der Litauer Joseph Pilsudski, der geniale Organisator der polnischen Schützenverbände. Die sozialdemokratische Partei war es auch, die während des russisch-japanischen Krieges, als die alte noch bestehende Ausgleichspartei das russische

Digitized by Google

Heer vielfach unterstützte, die Zeit der Befreiung gekommen sah und eine revolutionäre Bewegung (1905) ins Werk setzte.

Dagegen hatte sich die nationaldemokratische Partei von ihrem ersten revolutionären Programm weit abgewandt und erklärte die bestehenden Verhältnisse als die Grundlage ihrer Aktion, die zunächst eine möglichst weitgehende Antonomie und Entfaltung nationaler Kräfte zum Ziel haben sollte als erste Vorstufe der staatlichen Unabhängigkeit. Als ihre zuerst auf Österreich gesetzten Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, mag sie den Entschluß gefaßt haben, mit Rußland einen modus vivendi zu finden; zuletzt verhandelte sie sogar mit der russischen Regierung über Unterdrückung von Unruhen in Kongreßpolen, wobei sicherlich die Vermeidung einer deutschen Intervention beim Ausbruch größerer Unruhen ihr Verhalten mit bestimmt hat.

Aus der Revolution von 1905 ging die nationaldemokratische Partei als die Partei der Ordnung hervor, verstand es auch, die politische Führung der Nation in der Hand zu behalten und in dem Polenklub, der nach Wiener Muster in St. Petersburg gegründet war, die Nation zu vertreten. Gleichzeitig setzten in Preußen verstärkte Maßnahmen zur Hebung des Deutschtums in der Ostmark ein, die natürlich ihre Reaktion auf polnischer Seite hatten, auch in Frankreich, wo zweifellos die Publizistik des Dichters Sienkiewicz große Wirkung hatte.

Bis zum Jahre 1914 gab es also in der Hauptsache zwei große polnische, politische Parteien. Die eine war die nationaldemokratische Partei, geführt von Dmowski, der, auf eine staatliche Selbständigkeit verzichtend, die ethnographische Einheit voranstellte und, wenn nur irgend möglich, ein friedliches Verhältnis zu Rußland anstrebte. Freilich mußte Dmowski sehen, daß ihm nicht alle auf seinen Gedankenpfaden folgten und ihm selbst seine Führerstellung verloren ging. Immerhin blieb die Bedeutung der Partei erhalten, die zu Beginn des Weltkrieges teils in Paris, teils in Petersburg mit Hilfe der Entente ihre Wünsche zu erreichen hoffte. Die andere polnische, sozialdemokratische Partei trat für die Unabhängigkeit Polens ein, indem sie einen föderativen Staat in den alten Grenzen zu erreichen suchte, also z. B. nicht auf die Litauer und Weißrussen wie die nationaldemokratische Partei verzichtete.

Mit einer kurzen Erwähnung der Zweikaiserproklamation vom 5. November 1916 schließt F. seine Ausführungen und konnte leider nicht weiter darauf eingehen, wie die sich neu entwickelnde polnische Staatsverwaltung ohne Berücksichtigung der sozialistischen Volkselemente stets Widerstand im polnischen Volke fand und schließlich dasselbe Schicksal erlitt wie die Regierungen in Österreich-Ungarn und Deutschland. In Polen

Digitized by Google

mußte der Regentschaftsrat die oberste Staatsgewalt an den kurz zuvor aus deutscher Festungshaft freigelassenen Führer der P. P. S., Joseph Pilsudski, abtreten.

Der Verf. ist seiner schwierigen Aufgabe gerecht geworden. Obwohl selbst überzeugter Demokrat, hat er es versucht, auch die Ansichten anderer dem Verständnis näherzubringen. Wenn ihm dies nicht immer gelungen ist, so liegt das auch an den Problemen selbst, wie z. B. bei der Beurteilung der Politik der Teilungsmächte, die doch zunächst ihre eigenen Interessen unbedingt verfolgen müssen, während dem patriotischen Verfasser natürlich die polnische Frage stets im Vordergrunde steht. Für deutsche Leser, die in ihrer Mehrheit doch wohl über die politischen Wünsche der Polen nur wenig unterrichtet zu sein pflegen, wird die Lektüre des Buches von F. manchen Aufschluß geben.

Münster i. W. Hans Bellée.

62.

Mitocchi, Alberto, Triest, der Irredentismus und die Zukunft Triests. Mit einem Anhange: Einige Worte über Istrien, Pola und die Adria. 8°. 160 S. Graz, Leykam-Verlag, 1917. M. 4.50.

Die mitteleuropäische Lösung der Adria-Frage, wie sie der Verf. der vorliegenden Schrift, ein österreichtreuer Italiener, befürwortet, erscheint heute als ein überholtes Problem. Das Büchlein, Mitte 1917 in der festen Überzeugung vom Siege des Vierbundes geschrieben, ist mehr eine politische Studie als eine historische Untersuchung. Letztere dient nur der Beweisführung für die beiden Hauptthesen: 1. Daß Triest eine österreichische Schöpfung und nur in Zusammenhang mit der Doppelmonarchie lebensfähig sei, 2. daß der Irredentismus zwar seine natürliche Kraft aus dem lebendigen, durch den Rassengegensatz verschärften Selbstbewußtsein des italienischen Volksteiles sog, zu einer Gefahr aber erst durch den künstlich genährten Zuzug von Reichsitalienern wurde. Im Gegensatz zu dem italienischen Sozialisten Vivante, der dem Irredentismus an der Adria in einem aufsehenerregenden Buch 1912 jede ernste Bedeutung absprach, sucht Mitocchi an der Hand der Vorgänge im Triestiner Gemeindeleben in den letzten Jahrzehnten nachzuweisen, daß es sich hier um ein zielbewußtes, entschlossenes hochverräterisches Treiben handelte. Die Folgerung, die er für die Zukunft daraus zieht, ist, daß der Irredentismus innerlich nur durch starken deutschen Zuzug überwunden werden könne.

Da das Adriaproblem, soweit es ethnographisch ist, wie auch die Lösung der Friedenskonferenz sein mag, nicht so bald zur Ruhe kommen wird, haben die Ausführungen des Verf. für den Politiker wie den Historiker dauernden Wert, der

Digitized by Google

noch durch den eigentümlichen Reiz erhöht wird, daß hier ein politischer Gegner aus Rassenverwandtschaft dem italienischen Volkstum weitgehendes Verständnis entgegenbringt.

Berlin. W. v. Hofmann (†).

63.

Ruville, Albert, von, Englische Friedensschlüsse. (Auslandsstudien an der Universität Halle-Wittenberg.) 8°. 28 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Die Schrift ist während des Krieges verfaßt, als es mit uns noch gut zu stehen schien, und daher überholt. Die Friedensschlüsse von 1697 (Rijswijk) an werden betrachtet und auf ihren Charakter geprüft, um daraus Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Viel kommt aber dabei nicht heraus. Im Grunde wird jede verhandlungsfähige Macht so verfahren, wie hier geschildert wird. Das speziell Englische ist doch nicht scharf genug hervorgehoben, wie denn überhaupt die Darstellung etwas unruhig und unklar ist.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

64.

Jürgens, O., Übersicht über die ältere Geschichte Niedersachsens. 2 Teile in einem Band. (Die älteste Zeit bis zur Frankenherrschaft. — Das Herzogtum Niedersachsen.) 8°. 77 u. 107 S. Hannover, Friedrich Gersbach (1916). Geb. M. 4.—.

Das Buch ist eine eigentümliche Mischung von äußerlicher Wissenschaftlichkeit und Dilettantismus. Aufsätze aus den „Hannoverschen Geschichtsblättern", schon vor Jahren das erste und zweite Mal erschienen, werden nun zum dritten Mal überarbeitet und auch als Buch herausgegeben. Jürgens hat hauptsächlich stadthannoversche Leser im Auge und gibt daher in den Anmerkungen als Literatur die Werke an, welche auf der Hannoverschen Stadtbibliothek sich befinden, ein Grundsatz, der recht merkwürdig berührt, sobald die Zeitschriftenaufsätze als geschlossenes Buch, also für einen umfassenden Leserkreis, auf den Plan treten. Diese Anmerkungen sind es in erster Linie, die den Dilettantismus des Verf. offenbaren. Ganz veraltete Literatur wird zitiert; die widersprechendsten Meinungen stehen ruhig nebeneinander, ohne eigene Stellungnahme oder Aufklärung des Verf.; in einem Atem werden Kossinna und Schuchardt genannt, als ob sie die gleichen Anschauungen verträten; Heck und Wittich folgen gleichberechtigt aufeinander, ohne daß der Verf. eine Entscheidung trifft. Besser steht es mit dem Text. Die historischen äußeren Ereignisse werden glatt und nüchtern in chronologischer Abwicklung des Fadens erzählt, ohne daß allerdings die Be-

Digitized by Google

strebungen der gerade in Niedersachsens Geschichte so lebhaft hervortretenden einzelnen Persönlichkeit innerlich begründet werden. Wie schön dies auch für populäre Zwecke geschehen kann, hätte Jürgens aus dem feinsinnigen Vortrag Dunckers über Heinrich den Löwen (Altsachsen, Zeitschrift des Altsachsenbundes für Heimatkunde und Heimatschutz. Jg. 1915, S. 117—120, 125—129) lernen können. Schlimmer steht es um die Kapitel, welche Wirtschaft und Kultur behandeln. Hier bin ich den Eindruck oft nicht los geworden, als ob der Verf. selbst sich über manche Probleme und Streitfragen, über manche Begriffe und Namen nicht klar wäre und daher auch seine Ausführungen unklar geblieben sind. Ich verweise da besonders auf die „ständische Gliederung in der Urzeit" (I, S. 16 ff.), die sich doch nicht so einfach entwickeln läßt, wie J. es darstellt, oder auf die Agrarverhältnisse (I, S. 20 ff.), wofür J. auf die Arbeiten Eduard Hahns über den ältesten Ackerbau nachdrücklich hingewiesen sei.

Ebenfalls leiden im 2. Teil dieselben Abschnitte unter derselben Unklarheit. Was der Verf. über die Religion der Sachsen sagt, ist ein wunderbares Gemisch von veralteten und ganz neuen wissenschaftlichen Hypothesen; ebenso werden Sagen aus den verschiedensten Zeiten durcheinandergewirbelt. Über den „Heliand" werden ein paar nichtssagende Worte hingeschrieben, unter denen sich der Leser nichts denken kann; die altsächsische Genesis scheint dem Verf. vollkommen unbekannt zu sein. Auch im 2. Teil sind die Seiten über geistiges Leben und über Kunst wenig befriedigend; was hätte da über Corvey auf der einen, über den hlg. Bernward auf der anderen Seite klärend und fördernd gesagt werden können. Alles in allem genommen, kann eine derartige Kompilation nicht gutgeheißen werden; sie dient weder der Wissenschaft, da selbständige Gedanken fehlen, noch der Popularisierung wissenschaftlicher Arbeit, da die Fähigkeit zur Kritik fehlt.

Hannover. Wolfgang Stammler.

65.

Rethwisch, Conrad, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. 31. Jahrgang, 1916. Gr. 8°. VII u. 796 S. Berlin, Weidmann, 1917. M. 34.—.

Es fehlen evangelische und katholische Religionslehre, Latein und Griechisch, und der Bericht über Französisch und Englisch ist auf ein kommentiertes Schriftenverzeichnis beschränkt. Dagegen umfaßt die Übersicht über die Geschichte 1914/16 nicht weniger als 234 Seiten.

Zur Lage äußert sich, wie immer, C. Rethwisch, und wie prophetisch klingen seine Worte: „Mit dem Wandel im

Digitized by Google

Völkerleben ändern sich die Bildungsziele", demgemäß auch, wie man hinzusetzen kann, seine Schulen. Das zeigt sich in dem geschichtlichen und gegenwärtigen Wertverhältnis von Lateinisch, Griechisch und Deutsch auf den gelehrten Schulen der Romanen und Germanen von der Zeit der mittelalterlichen Klosterschulen, in denen Latein die einzige Fremdsprache war, der Schulen der Humanisten, die das Griechische einführten, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in dem das Deutsche die Unterrichtssprache unserer höheren Schulen geworden ist; es zeigt sich in dem berechtigten gegenwärtigen Streben nach einer Einheitsschule, die einen lateinlosen Unterbau für die Klassen Sexta bis Quarta fordert und in der Tertia am besten mit 6 Stunden Griechisch, in Untersekunda mit Latein beginnen würde. Demgegenüber ist allerdings zu bemerken, daß nach Oberles statistischen Untersuchungen über die drei Arten höherer Schulen in Preußen 1900/14 „die Ausbreitung des rein gymnasialen Unterrichts seit 1900 so gut wie stillsteht" (Ziehen, Bericht über Schulgeschichte I, 16), die Zahl der Realgymnasien sich mehr als verdoppelt, die der Oberrealschulen verdreifacht hat.

In seinem Bericht über Schulgeschichte rühmt Julius Ziehen die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung von P. Barth, die 1911 in erster, 1916 in zweiter, erweiterter Auflage (Leipzig, Reisland) erschienen ist und die Entwicklung der Gesellschaft von der Klassenherrschaft des Altertums durch die Geistesgeschichte der Renaissance bis zum sozialen Liberalismus unserer Zeit verfolgt, allerdings auch zum Leidwesen des Berichterstatters, aber entsprechend dem geschichtlichen Verlauf die klassische Bildung als „geistigen Luxus" erklärt. Wertvoll sind auch R. Steins Studien über „Übersichtstafeln als Lehrmittel" auf dem Gebiete der Geschichte, Natur- und Heilkunde und der Sprachen, die schon im 17. Jahrhundert theoretisch gefordert und praktisch angewendet worden sind. (Gotha, Perthes 1916.) Leibniz als Förderer des Unterrichts- und Bildungswesens von P. Sickel geschildert (Neue Jahrbücher für das klass. Altert. Bd. 38), hat gleich den neueren Reformern mehr Realismus im Unterricht, die Einrichtung von Fortbildungs- und technischen Schulen und Bibliotheken und Kunstsammlungen für das Volk verlangt. Die letzteren können auch für die Schulgeschichte lehrreich sein, wie Fr. Winter, Schulunterricht auf griechischen Vasenbildern (Bonner Jahrbücher 1916) durch eingehende Interpretation von Szenen aus dem Schulleben des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. klarmacht. Aus der Geschichte der Hoch- und höheren Schulen wird z. Z. der Nationalversammlung O. Franckes Geschichte des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums in Weimar (Weimar, Böhlau 1916) vielleicht am meisten anziehen, zumal nicht nur die Entwicklung der mittelalterlichen,

Digitized by Google

dem Deutschen Orden gehörenden Lateinschule von 1430 durch sorgsamste urkundliche Forschungen ermittelt, sondern auch die Zeitgeschichte mit vortrefflicher Sachkenntnis geschildert ist.

In Vierecks Jahresbericht über Schulverfassung steht ebenfalls die soziale Frage im Vordergrund. Asche, Von der dänischen Universität (München-Gladbach, Studentenbibliothek) schildert anschaulich das Leben von Professoren, deren Gehalt von 4000—6700 M. reicht, und Studenten, die in fünf Fakultäten, einer mathematisch-naturwissenschaftlichen neben der philosophischen, zu Kopenhagen eine geradezu vorbildliche Arbeit für die Volksaufklärung in Vortragsvereinen leisten. Kapff, Die Großstadtschule der Zukunft (Reformschulverein, Stuttgart) empfiehlt Erziehungsschulen in nächster Nähe der Großstädte nach den Lehrgängen der Volks- und Mittelschulen, Schnell, Einheitsschule (Frankfurt a. M., Kesselring) nach einem Überblick über die Ansichten der Vertreter der Einheitsschule (Tews, Meng, Natorp, Kerschensteiner, Kabisch) und der politischen Parteien private Vorbereitungsschulen neben den Vorschulen, W. Rein, Zur Neugestaltung unseres Bildungswesens (Jena, Diederichs) die allgemeine Volksschule für das 6.—12. Lebensjahr von Knaben und Mädchen, die Oberstufe der Volksschule für das 13. und 14., Realschule und Lyzeum für das 13.—16., Oberrealschule, Frauenschule, Oberlyzeum, Gymnasium und Studienanstalt für das 13.—18. Lebensjahr. H. Th. Matthias Meyer, Die Einheitsschule (Leipzig, Teubner) untersucht die Gedanken einer einheitlichen Volkserziehung bei Plato, Aristoteles, Thomas Morus, Comenius, den Humanisten, sowie in Norwegen, Dänemark und der Schweiz, die Rohrberg und Hedler (Deutsches Philologenblatt XXIV) eingehender charakterisieren und aus politischen Maßnahmen erklären. Auch Block, Die Frage der Einheitsschule (Deutsches Philologenblatt XXIV) bedauert, daß die Frage der Einheitsschule aus einer pädagogischen zu einer politischen gemacht worden ist. Laue (Deutsches Philologenblatt XXIV) untersucht die amerikanischen Verhältnisse, besonders der maßgebenden Neuyorker Schulen, die eine große Mannigfaltigkeit von Einheitsschulen zeigen; lehrreicher ist Petersen, Der Aufstieg der Begabten (Leipzig, Teubner), der eine Menge Vorschläge von Vertretern der Verwaltung, der Schule und des bürgerlichen Lebens, von Handwerk und Handel, Landwirtschaft und Industrie über Wege zur nationalen Schule zusammenfaßt.

„Fast unübersehbar ist die Flut dessen, was die Jahre 1914—1916 an geschichtlichen Veröffentlichungen gebracht haben; aber wenig grundlegend Neues ist daraus erwachsen," bemerkt G. Noack in seinem Bericht über Geschichte. Fritz Friedrich, Stoffe und Probleme des Geschichtsunterrichts (Leipzig, Teubner, 1915) ist vor dem Kriege geschrieben, „die ganze eigentliche Kriegsliteratur hat nichts dem Gleichwertiges

Digitized by Google

hervorgebracht". „Er ist Hauptvertreter der Gegenwartskunde, die sich in erster Linie auf die deutschen Verhältnisse zu erstrecken und die des Auslandes nur zu Vergleichszwecken heranzuziehen hat". Daneben werden ausführlich die Schriften besprochen, die für und wider die Ministerialverfügung vom 2. September 1915 über Stoffverschiebungen im Geschichtslehrplan zugunsten der neueren Geschichte erschienen sind. Hedlers und Eickes Wunsch (Deutsches Philologenblatt, 1916), Geschichte und Erdkunde zu verbinden, hat auch anderswo Anklang gefunden; Österreich und die Schweiz sind hier vorbildlich gewesen. Eine ausgezeichnete Ergänzung zu Friedrichs Buch sind O. Bauers Ziele und Aufgaben des Geschichtsunterrichts als Gegenwartskunde (Leipzig, Velhagen-Klasing, 1916).

Unter den Lehrmitteln, die H. Penner bespricht, verdient die Karte der Länder und Völker Europas von D. Schäfer wegen ihrer Gründlichkeit und Anschaulichkeit besondere Beachtung (Berlin, D. Reimer, 1916), ferner zwei wertvolle Hilfsmittel für den staatsbürgerlichen Unterricht: H. Kania, Staatsbürgerkunde in vergleichenden Übersichten (Leipzig, Teubner, 1916) und R. Schulze, Quellensammlung zur Staats- und Bürgerkunde (Paderborn, Schöningh, 1914); besonders Kanias Buch ist wegen seines reichen und ausgezeichnet gegliederten Inhalts sehr zu empfehlen. Zur Methodik der Geschichte ist ein wichtiges Werk aus der Feder des italienischen Philosophen Benedetto Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie, übersetzt von E. Pizzo (Tübingen, Mohr, 1915) erschienen, in dem zu beweisen versucht wird, daß die Geschichtschreibung nur zu erklären, nicht zu richten hat, die Weltgeschichtschreibung also nicht das Weltgericht ist. Eine reiche Jubiläumsliteratur hat das Jahr 1915 hervorgebracht, das in doppelter Beziehung in der deutschen Geschichte denkwürdig ist, als das Jahr, in dem vor 500 Jahren die Hohenzollern in die Mark gekommen sind und in dem vor einem Säkulum Bismarck geboren ist; endlich ist auf fast 100 Seiten über Schriften zum Weltkriege berichtet: aus ihnen ergibt sich, daß „der jähe Zusammenbruch unseres Kulturidealismus ein wichtiger Faktor zur Förderung unseres geschichtlichen und politischen Verständnisses" geworden ist. Der Sinn und das Ergebnis des Krieges ist nach O. Hintze, Deutschland und der Weltkrieg (Leipzig, Teubner, 2. Aufl. 1916), die Erkenntnis, daß die Möglichkeit des freien Wettbewerbs aller Völker ein höheres Ideal darstellt als die Befriedigung der Selbstsucht eines Volkes oder einer Völkergruppe, so daß der Ausschluß einer Reihe von Nationen aus einem angelsächsischen Völkerbund nichts Entehrendes an sich hat, sondern nur einen Ansporn zu um so regerer vorbildlicher und selbstloser Tätigkeit bedeutet.

Digitized by Google

In seinem kurzen Bericht über Erdkunde hebt F. Lampe hervor, daß die Geographie der Staats- und Kriegskunst nahestehe, aber als reine Wissenschaft nach Ziel und Weg der Forschung von beiden getrennt sei, daß der Krieg zwar manche Anregungen auf dem Gebiete der Geologie, Meteorologie, Geländekunde und Anthropologie in den verschiedensten Ländern gegeben, aber die wissenschaftliche Methode nicht bestimmt habe. Überdies lassen sich die erd- und landeskundlichen Forschungen noch nicht annähernd übersehen. Besonders wird auf das erweiterte Verkehrswesen und Wirtschaftsleben aufmerksam gemacht. Die Sinaiwüste und Palästina sind durch Schienenstränge und Landstraßen erschlossen, in Persien durch die Russen der erste Schienenweg, im deutschen Südwestafrika neue Bahnen durch die Briten, durch die Strecke Larissa-Saloniki das griechische Bahnnetz ausgebaut worden. Die Mainkanalisation ist in Bayern, die Moorkolonisation besonders in Brandenburg, Pommern und Hannover gefördert worden. Das wichtigste, 1916 erschienene Buch ist Braun, Deutschland (2 Teile; Berlin, Gebr. Borntraeger); die Studien des Baseler Professors halten sich eng an die ausgezeichneten Karten. Beachtenswert ist auch Supan, Grundzüge der physischen Erdkunde (Leipzig, Veit & Co.) und Tornquist, Geologie, 1. Teil. Drei Kriegsgeographien sind erschienen: die breiteste von Clemenz (Würzburg, Kabitzsch), die gedankenvollste von H. Fischer (Bielefeld, Velhagen & Klasing), die kürzeste von Reinhardt-Oehlmann im Ergänzungsheft zur Seydlitzschen Geographie (Breslau, Hirt). In den einzelnen Länderkunden, die die Kriegsschauplätze schildern, wird oft der wissenschaftliche Nachweis vermißt, warum das wirtschaftliche Leben sich den natürlichen Tatsachen entsprechend entwickeln mußte. Zum Schluß sei an die vortreffliche Sammlung volkstümlicher Vorträge erinnert, die das Institut für Meereskunde in Berlin unter Leitung von W. Stahlberg herausgibt (Berlin, E. S. Mittler & Sohn).

Berlin. Philipp Bersu.

66.

Nagel, Hermann G., Die Entstehung der Straßburger Stadtverfassung. (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen und den angrenzenden Gebieten, Heft 51.) 8°. 106 S. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel), 1916. M. 4.—.

Die Entwicklung des Städtewesens im Mittelalter gehört zu den anregendsten geschichtlichen Problemen. Können wir auch im allgemeinen die Bildung der Stadtgemeinden klarmachen und ihren Aufschwung zu Macht und Einfluß verfolgen, so ist doch gerade die Zeit noch ziemlich dunkel, in der sich

Digitized by Google

die Städte ihre Selbständigkeit errangen. Es handelt sich vor allem um die ursprünglich unter einer Grundherrschaft stehenden Städte, die sich erst nach und nach von ihrem Grundherrn loslösten, eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit erlangten und zuletzt nur noch Kaiser und Reich über sich anerkannten. Wie sie aus einer vom Grundherrn völlig abhängigen Gemeinde zu freien Reichsstädten wurden, und welche Mitwirkung dabei den verschiedenen Schichten der Stadtbevölkerung zugewiesen werden muß, ist vielfach noch nicht ganz geklärt und regt deshalb zu immer neuen Forschungen an. In dieses Gebiet fällt auch die vorliegende Untersuchung. Daß sich der Verf. gerade Straßburg zum Gegenstand gewählt hat, ist nicht nur aus dem Grunde geschehen, weil diese Stadt eine wichtige Rolle in der politischen Entwicklung des Elsasses gespielt und im Verbande des Reiches einen bemerkenswerten Platz eingenommen hat, sondern vor allem auch deshalb, weil die Entwicklung der Straßburger Selbständigkeit gleichsam typisch für die meisten sog. Bischofsstädte ist, eine Aufklärung darüber also auf das mittelalterliche Städtewesen überhaupt ein helleres Licht zu werfen vermag.

Unsere Kenntnis von der älteren Stadtverfassung Straßburgs beruht auf spärlichen Quellen. Die Hauptrolle spielen hierin die uns erhaltenen Stadtrechte. Dabei kommt es aber sehr darauf an, die dort vorkommenden Begriffe richtig zu deuten, damit man nicht hinsichtlich der Standesverhältnisse zu falschen Ergebnissen kommt. Für die Feststellung des Verhältnisses von Stadtherr (Bischof) zu der von ihm abhängigen Stadt und der Veränderung, die dasselbe allmählich zugunsten der Bürgerschaft erfährt, sind diese Stadtrechte unentbehrlich. Was wir daraus entnehmen, muß aber durch die erreichbaren urkundlichen Zeugnisse ergänzt und an ihnen auf seine Richtigkeit geprüft werden. Das alles macht die Untersuchung, die auf den ersten Blick nicht besonders schwer erscheint, sehr verwickelt. Der Verf. führt seine Aufgabe in der Weise durch, daß er zuerst die Quellen des Straßburger Stadtrechtes einer eingehenden Betrachtung unterzieht, dann Straßburgs Verfassung und Verwaltung zur Zeit der bischöflichen Herrschaft behandelt, endlich auf die Entstehung des Rates, in dem sich die werdende städtische Selbständigkeit verkörpert, genauer eingeht. Dem schickt er ein kürzeres Kapitel über die Anfänge der Stadt Straßburg voraus, das in zweckmäßiger Weise zu dem Gegenstand hinleitet. Die Abhandlung, die lediglich die Entstehung der Straßburger Stadtverfassung, nicht aber deren weiteren Ausbau untersucht, führt bis auf die Zeit von 1263. Damals schloß Bischof Heinrich von Geroldseck, nachdem sein Vetter und Vorgänger Walther von Geroldseck im Kampf gegen die Straßburger Bürgerschaft eine schwere Niederlage erlitten hatte, den Friedensvertrag,

Digitized by Google

der reinlich schied zwischen den herrschaftlichen Befugnissen des Bischofs, soweit sie noch in Geltung waren, und den Rechten, die sich die Stadtgemeinde in langdauerndem Ringen erworben hatte, und der das Fundament für eine freiheitliche Entwicklung der letzteren legte.

Bei dem Kapitel von den Quellen des Straßburger Stadtrechts führt der Verf. zunächst an, welche Privilegien die Stadt bis zur Aufzeichnung des ersten Stadtrechtes erlangte, und wie sich die Bischofsmacht herausbildete, aber auch den Stadtbewohnern schon gewisse Vorrechte zuteil wurden. Dann geht er auf die beiden ersten Rechtsaufzeichnungen ein, das sog. erste Stadtrecht, das vermutlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde, und das zweite Stadtrecht, das nach 1214 entstanden ist. Stadtrechte im vollen Sinne sind beide Rechtsurkunden nicht, da sie eine ganze Reihe städtischer Lebensfunktionen, die rechtlich festgelegt sein mußten, unberücksichtigt lassen. Jenes hebt hauptsächlich die bischöflichen Rechte hervor, ist demnach mehr als Bischofsrecht zu bezeichnen. Dieses ist Resultat eines bereits heftiger gewordenen Kampfes und ergeht sich nur über diejenigen Seiten der städtischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, auf denen die Bischofsmacht ins Weichen gekommen war, die Stadtgemeinde aber schon ihre eigene Stellung gegen den Bischof genommen hatte, indem sie das beiden Parteien Zukommende normiert. Für die Art und Weise der Loslösung der Stadt vom Bischof sind aber beide die wichtigsten Quellen. Daran schließt sich dann die Untersuchung der späteren Privilegien bis etwa 1263.

Das Kapitel von Straßburgs Verfassung und Verwaltung zur Zeit der bischöflichen Herrschaft stellt zunächst fest, wie die städtische Verfassung einerseits darauf beruhte, daß der Bischofssitz die Stadtgemeinden zuerkannten Vorrechte, die noch durch kaiserliche Privilegierung vergrößert waren, besaß, andererseits auf der Herrschaftsstellung und Immunität des Bischofs, die nicht nur die Stadtleitung und Verwaltung ganz unter seine Gewalt zwang, sondern ihm auch ständige reiche Einnahmen sicherte. Das Bischofsrecht gibt uns hierüber eingehend Aufschluß. Auf welche Weise der Bischof die städtischen Angelegenheiten leitete, ist in dem folgenden Abschnitt von den bischöflichen Beamten entwickelt. Vor allem wird auf das Gerichtswesen eingegangen, in dem sich ja besonders die bischöflichen Immunitätsrechte konzentrierten. Gerade bei diesen Beamtenstellen setzte das Streben der Straßburger Stadtgemeinde ein, sich vom Stadtherrn unabhängig zu machen, und sie suchte man vor allem in die Hand zu bekommen. Bis zum Jahre 1263 fanden infolgedessen mehrfach Verschiebungen zugunsten der Bürgerschaft statt, die dieser einen Einfluß auf die Ämter zustanden, ohne daß indessen die Grundlage der bischöflichen Stadtherrschaft völlig erschüttert werden konnte.

Digitized by Google

Das blieb der späteren Entwicklung vorbehalten. Ein dritter Abschnitt des Kapitels handelt von den Straßburger Bevölkerungsklassen hinsichtlich des Bürgerrechts, und dies ist wohl mit der bemerkenswerteste Teil der Arbeit. Über die Stellung der bischöflichen Ministerialen, der übrigen familia des Bischofs und der freisitzenden Stadtbewohner sind bisher mancherlei irrige oder ungenaue Ansichten mitgeschleppt worden. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Frage, ob der Besitz des Straßburger Bürgerrechts an Grundbesitz gebunden war, nicht sicher entscheiden läßt; daß die Ministerialen durchaus nicht die Rolle gespielt haben, die man ihnen in der Regel für die Entwicklung des städtischen Patriziats, das nachher die Stadtleitung an sich reißt, zuweist, vielmehr die freisitzenden Bürger hierbei den Ausschlag gegeben haben und der Einfluß der Ministerialität ständig abnimmt; daß unter burgenses nicht das nämliche verstanden wird wie unter cives, sondern das aus dem freien Bürgertum erwachsene Patriziat, das sich zu einer Adelsklasse entwickelt hatte, die sozial über dem Adel der Ministerialen stand, da diese ursprünglich zur Bischofsfamilia gehören, also unfrei sind. Der Verf. stellt auch eine zwiefache Bedeutung des Begriffs familia fest. Macht er seine Ansicht auch wahrscheinlich, so genügen doch unseres Erachtens die beigebrachten urkundlichen Belege nicht, um die Frage glatt zu beantworten.

Ein äußeres Zeichen der sich emporringenden städtischen Selbständigkeit stellt der Stadtrat dar. Auf diese Einrichtung mußte deshalb ausführlich eingegangen werden. Das Kapitel von der Entstehung des Rates gibt darüber Aufschluß. Der Verf. zeigt, wie sich schon vor Aufzeichnung des Bischofsrechtes Spuren einer Körperschaft finden, die zwar keine rechtliche Anerkennung besaß, aber vom Stadtherrn bei wichtigen Angelegenheiten beigezogen zu werden pflegte, und die als „meliores urbis“ oder „maiores civitatis“ genannt wird. Nach der ganzen Entwicklung gehörten diese zu den burgenses. Im zweiten Stadtrechte wird der Stadtrat anerkannt und sein Recht beschrieben. Die Stadtvertretung hat sich demnach in verhältnismäßig kurzer Zeit so stark entwickelt, daß sie der Bischof in die städtische Verfassung eingegliedert lassen mußte. Der Verf. erörtert dies in einem besonderen Paragraphen näher. Er geht dann auf die Zusammensetzung und Tätigkeit des Rates ein, wofür hauptsächlich das zweite Stadtrecht in Betracht kommt. Nicht die Ministerialen, sondern die gutgestellten bürgerlichen Geschlechter besaßen vor allem die Ratsfähigkeit. Diese sind ja auch am Ruder geblieben, bis die Zunftkämpfe ihre Macht brachen. Der Bischof hat sich von seiner Herrenstellung nur das gerettet, daß er seine Zustimmung zur Ratswahl gibt und der Rat ihm huldigt. Mit dem Jahre 1263 bleibt nur noch das letztere, offenbar als

Digitized by Google

leere Förmlichkeit. Der Versuch des Verf., den Nachweis zu führen, daß das vom Rate für Beurkundungen und wichtige Angelegenheiten beigezogene Schöffenkollegium mit Gerichtsschöffen gar nichts zu tun habe, muß als mißglückt betrachtet werden. Richtig ist zwar, daß die Ratsmitglieder selbst zugleich Schöffen im Stadtgericht waren, und daß das Schöffenkollegium eine eigentliche richterliche Tätigkeit nicht ausübte. Aber irrig scheint uns zu sein, daß das bischöfliche Schultheißengericht keine Schöffen gehabt habe. Dies würde ja allem germanischen Rechtsgebrauch widersprechen. Ein Zusammenhang mit den Schultheißenschöffen kann wohl bestehen, weil sich sonst der Name scabini nicht begründen ließe; nur hatte man ein besonderes Kollegium mit der Hauptfunktion der rechtlichen Beurkundung daraus gemacht. Der Sache müßte weiter nachgegangen werden. Bemerkenswert ist vor allem noch, daß auch die Vertreter der Zünfte schon einen gewissen Anteil am Stadtregimente genießen. Die Grundlagen der Ratsverfassung sind also im Anfang des 13. Jahrhunderts bereits gelegt. Die Tätigkeit des Rats erstreckte sich neben seinen richterlichen Funktionen auf ziemlich alle Teile der städtischen Verwaltung, die früher ganz dem Bischof unterstellt gewesen war. Indessen hatte es dieser doch verstanden, den Einfluß seiner Beamten nicht gänzlich ausschalten zu lassen. Immerhin ist auch hierin seit dem Erlaß des ersten Stadtrechts, das noch ganz die Herrenrechte des Stadtherrn in den Vordergrund schiebt, die Macht des Bischofs gebrochen. Es bahnt sich seit etwa 1200 tatsächlich die „freie Reichsstadt“ ihren Weg. Auch in politischen Maßnahmen hat sie seit 1263 schon Freiheit.

So ist denn die Arbeit Nagels ein schätzenswerter Beitrag nicht nur für die Entwicklung der Stadt Straßburg, sondern sie zeigt auch, wie sich in anderen, von einem geistlichen Grundherrn abhängigen Städten die Loslösung von der Grundherrschaft vollzogen haben wird, und ist damit für die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens überhaupt wichtig. Der gute Eindruck der Arbeit wird dadurch sehr beeinträchtigt, daß eine Unmenge Druckfehler unangenehm auffallen, darunter auch schwer störende.

Mülhausen (Els.), z. Z. Müllheim (Baden).

Emil Herr.

67.

Winterfeld, Dr. **Luise v., Reichsleute, Erbsassen und Grundeigentum in Dortmund.** 8°. 68 S. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1917. **M. 1.50.**

Ausgehend von dem Prozeß, den Bürgerschaft und Reichsleute von Dortmund 1340—1347 miteinander ausgefochten

Digitized by Google

haben, untersucht die Verf., Direktorin des Dortmunder Stadtarchivs, „die verfassungsgeschichtlichen Begriffe der Reichsleute, der Erbsassen, des privaten wie des gemeinsamen städtischen Grundeigentums". Die begriffliche Abgrenzung der eigentlichen reichshörigen Leute ist schwierig, weil die Stadt selbst völlig auf Reichsboden erwachsen ist. Erst eine Zollrolle des 14. Jahrhunderts zeigt die Reichsleute deutlich außerhalb des städtischen Rechtsverbandes. Da diese Rechtsqualität aus dem Grundbesitz erwächst, waren zunächst die Grundeigentumsverhältnisse klarzustellen. Jedenfalls ergibt sich, daß der eigentliche Stadtboden, das Erbsassenland, im 14. Jahrhundert abgabenfrei war. Diese Inhaber eines städtischen Grundstückes, wie „Erbe" hier mit guten Gründen gedeutet wird, treten nach 1347 an die erste Stelle der Gesamtbürgerschaft, verstärkt durch schnell eingebürgerten Zuzug von außerhalb. Dieser Erbsassenstand stellt „vorwiegend die Kreise der bis 1400 allein ratsfähigen Bürger dar". Die Reichsleute bilden bis 1340 einen Teil von ihnen durch den Erwerb zinsfreien Landes, zugleich aber legen, wie hier erstmalig wahrscheinlich gemacht wird, die Erbsassen ihr durch Handel erworbenes Vermögen in Reichsgut an. Nicht zwischen ihnen und den Reichsleuten, sondern vielmehr zwischen den Reichsleuten und der Gesamtbürgerschaft entbrannte der Streit von 1340. Auf die Einzelheiten des Streites kann hier nicht eingegangen werden. Der Angriff erfolgte jedenfalls von seiten der Bürgerschaft, die einen innerhalb der Genossenschaft der Reichsleute ausgebrochenen Konflikt benutzte, um ihre Rechte auf Kosten der Reichsleute auszudehnen. Dadurch aber wird das Eindringen der Erbsassen in den Stand der Reichsleute ermöglicht und dieser selbst völlig umgestaltet.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

68.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der auf den wichtigsten europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen. Bearbeitet von F. Rupp. IX. u. X. Jahrg. 1914 u. 1915. 8°. VIII u. 434 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. Geb. M. 12.—.

Das weitere Erscheinen des bewährten Jahrbuchs der Bücherpreise, von dem bereits 8 Jahrgänge vorliegen, schien durch den Weltkrieg gefährdet. Um so größere Anerkennung verdient es, daß der Verlag sich entschloß, schließlich zwei Jahre zusammenzufassen, als nach anfänglicher Zurückhaltung auch während des Krieges eine größere Anzahl Bücherauktionen stattfanden. Die Ausbeute von 66 Auktionen ist berücksichtigt, wobei die feindlichen Länder noch bis kurz

Digitized by Google

vor Ausbruch des Krieges Aufnahme finden konnten. Die Unentbehrlichkeit des Jahrbuches für jeden Büchersammler, wie für Bibliotheken haben die früheren Jahrgänge bewiesen, und der neue Band reiht sich ihnen würdig an. Zwar sind die auf Auktionen erzielten Preise oft so stark von Zufälligkeiten abhängig, daß sie keinen unbedingten Gradmesser für den wirklichen Wert eines Buches bieten. Sie werden vielfach plötzlich durch die Mode beeinflußt; Einband und Erhaltungszustand spielen daneben eine besondere Rolle. Wenn z. B. die deutsche Bibel von 1534 (Wittenberg bei Hans Luft) den hohen Preis von 6250 M. bringt, so ist ein in ihr enthaltener Lutherautograph von ausschlaggebender Bedeutung für die Preisgestaltung. — Doch nicht nur für den Bücherfreund und den Bibliothekar, sondern auch für den Kulturhistoriker ist das Jahrbuch von hervorragendem Interesse und wird es, je weiter es fortgesetzt wird, immer mehr werden. Möchte sich der Verleger trotz aller jetzigen Schwierigkeiten nicht abhalten lassen, das wertvolle Werk in gleicher Weise fortzuführen.

Berlin. F. Schillmann.

Nachtrag zur Bücherschau.

Im Anschluß an die von Herrn Dr. Gerhard Bonwetsch veröffentlichte Rezension des Buches von Johannes Haller über „Die russische Gefahr im deutschen Hause“ (vgl. „Mitteilungen“, Bd. 47, S. 50 f.) bitte ich folgendes hinzufügen zu dürfen:

1. Im Februar 1917 erschien die Schrift Hallers, im Oktober 1917 eine Antwort des Unterzeichneten unter dem Titel: „Russische Probleme. Eine Entgegnung auf J. Hallers Schrift: Die russische Gefahr im deutschen Hause“ (Berlin, Georg Reimer). Der Rezensent hält in seiner Juni 1919 erschienenen Besprechung nicht für nötig, auf diese Gegenschrift hinzuweisen.

2. Der Rezensent macht sich die Kampfesweise Hallers, dem er eine „glänzende Art der Kritik“ nachrühmt, zu eigen. Andere Fachgenossen haben die häßliche Kampfesweise und den unwürdigen Ton der Hallerschen Schrift abgelehnt.

3. Der Rezensent gibt mit dem Geständnis, erst durch die Hallersche Schrift „Klarheit über die russischen Parteiverhältnisse bekommen“ zu haben und „zum Verständnis der Politik des zarenlosen Rußlands gekommen“ zu sein, selbst zu, daß er auf dem Gebiete der russischen Geschichte und dieser Streitfragen nicht bewandert ist. Und in seinem Schlußsatz, der die Forderung der Lostrennung der nichtrussischen Fremdvölker von Rußland erhebt, vermischt er politisches Programm und wissenschaftliche Problemstellung genau ebenso, wie Haller es tut.

Berlin. Otto Hoetzsch.

Zeitschriftenschau.

Historische Zeitschrift. Hrsg. v. Fr. Meinecke u. Fr. Vigener. 119. Band. (3. Folge. 23. Band.) München-Berlin, R. Oldenbourg, 1918, 1919.

S. 1—62: Max **Dvořák**, Idealismus und Naturalismus in der gotischen Skulptur und Malerei. In etwas geschraubter, schwerfälliger Sprache mit vielen Fremdwörtern gibt der Verf. tiefgründige, wert-

Digitized by Google

volle Untersuchungen über dieses Thema. Die frühmittelalterliche und romanische Kunst erscheine nicht nur als ein Zehren von der antiken Tradition und ein Versuch und Suchen nach neuen naturalistischen und praktisch-technischen Lösungen, sondern als eine selbständige Phase einer großen spiritualistisch-idealistischen Periode, die auch in der Kunst für die Entwicklung der Menschheit neue Werte und Grundlagen geschaffen habe wie auf allen andern Kulturgebieten. Noch mehr sei dies bei der Gotik der Fall. Das großartige System der mittelalterlichen Scholastik spiegle sich in ihr wieder usw. Das alles wird in geistvoller, künstlerisch tief empfundener Weise im einzelnen auseinandergesetzt.

S. 63—84: Erich **Brandenburg**, Zum älteren deutschen Parteiwesen. Eine Erwiderung auf Meineckes Ausführungen in H. Z. Bd. 118. Der Streit dreht sich um die Gründe, welche die politische Wendung des deutschen Nationalgefühls im Anfang des 19. Jahrh. herbeigeführt haben, sowie um das Wesen des Liberalismus und sein Verhältnis zur Demokratie.

S. 185—246: Max **Dvořák**, Idealismus und Naturalismus in der gotischen Skulptur und Malerei (Fortsetzung). Mit feinem, tief einfühlendem Verständnis behandelt D. weiter das schwierige Thema. Den Schluß bildet ein wohlbegründeter Hymnus auf Jan van Eyck.

S. 247—282: Albert **Freitag**, Entwicklung und Katastrophe Martin Luthers. „Auf Grund des neu entdeckten ältesten Luther-Briefes und einiger Schreiben aus Luthers Eisenacher und Erfurter Umwelt skizziert." H. Degerings Veröffentlichung von bisher unbekannten Lutherbriefen aus Luthers Frühzeit bildet die Grundlage. Sie werden sorgfältig auf Herz und Nieren geprüft. Ob die dabei erzielten Schlußfolgerungen, Luthers Entwicklung betreffend, richtig sind, darüber wird sich wohl wieder einiger Streit erheben.

S. 283—303: K. **Stählin**, Zur Beurteilung der russischen Geschichte. Es kommt auf eine recht plausible Rechtfertigung Otto Hoetzschs hinaus und seines Buches: „Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte vom Japanischen bis zum Weltkrieg". (Berlin 1917.)

S. 373—426: Ernst **Troeltsch**, Über den Begriff einer historischen Dialektik. Windelband-Rickert und Hegel. — Wie nicht anders zu erwarten, gibt Troeltsch eine feinsinnige Übersicht über verschiedene Versuche, auf dem Wege der Dialektik der historischen Probleme Herr zu werden. Das Hauptgewicht liegt auf einer glänzenden Charakteristik Hegelscher Geschichtsphilosophie und der Beziehungen zwischen Hegel und Ranke.

S. 427—458: Albert **Elkau**, Die Entdeckung Machiavellis in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Mit viel Geist und Scharfsinn ist alles zusammengestellt und kritisiert, was seit Rousseau, Diderot, Alfieri, Schlözer usw. von Herder, Fritz Jacobi, vor allem von Hegel und Fichte, von Luden, Heeren, Haller, Ranke usw. über den großen Florentiner geurteilt worden. Es handelt sich natürlich wesentlich um den „Principe". Interessant ist es, auch hier zu sehen, wie Hegels Lebenswerk wieder in der neuesten Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt.

S. 459—465: Friedrich **Philippi**, Neue Gesichtspunkte für die kritische Behandlung mittelalterlicher Geschichtsquellen. I. Sind sie wirklich vom Verfasser abgeschlossene Werke, „Ausgaben", oder, nicht vollkommen ausgearbeitete, Entwürfe? II. Verfolgen die sog. geschichtlichen Aufzeichnungen nicht praktische Zwecke, die sich wesentlich auf Kulthandlungen beziehen? Sind also nicht Totenbücher, Bücher des Lebens, Bischofslisten, Ostertafeln mit großer Vorsicht zu benutzen?

S. 466—477: Hermann **Kantorowicz**, Der Umsturz in Pesaro 1516. Papst Leo X. nimmt 1516 Pesaro dem Nepoten Julius II., Francesco Maria della Rovere, seit 1508 Herzog von Urbino, und gibt es seinem Nepoten Lorenzo de' Medici. Die Bürgerschaft ist zwischen zwei Feuern und ziemlich ratlos, weicht aber natürlich der Macht. Vergnüglich ist es, das wörtlich abgedruckte Protokoll der entscheidenden Ratssitzung vom 3. Juli 1516 zu lesen. Alte Zeit wird lebendig. Der Begründer der juristischen Literaturgeschichte, Thomas Diplovatatius, spielt dabei eine charakteristische Rolle.

Digitized by Google

S. 477—484: H. **Hesselbarth**, Eine freimütige Aussprache Bismarcks über seine auswärtige Politik zur Höhezeit des preußisch-österreichischen Bündnisses September 1864. Diese Aussprache, nebst einigen andern diskreten Dingen, hat leider ihren Weg zum Botschafter Frankreichs in Frankfurt, Grafen Salignac, gefunden, wie Verf. meint, durch die Schuld dessen, an den sie gerichtet war, nämlich des preußischen Gesandten am Bundestage, v. Savigny.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Baltische Studien. Neue Folge. 21. Band. Stettin, Léon Saunier, 1918.

S. 1—69: M. **Wehrmann**, Pommern zur beginnenden Reformation. Die Arbeit ist in erster Linie nicht für Forscher bestimmt, sondern für Leser, die ein Interesse an der Heimatsgeschichte haben. Auf Grund vornehmlich archivalischen Materials, aber ohne Anführung der Quellen im einzelnen wird ein Gesamtbild von den Zuständen Pommerns um 1500 entworfen (auswärtige Politik, innere Verwaltung, wirtschaftliche Verhältnisse, kirchliche Verhältnisse, allgemeine Kulturzustände).

S. 71—114: R. **Holsten**, Pyritzer Studenten bis zum Jahre 1800. Auf Grund der Universitätsmatrikeln wird ein chronologisches und ein alphabetisches Verzeichnis gegeben. Es fallen interessante Streiflichter auf Namen und Vornamen, Seßhaftigkeit der Bevölkerung, Frequenz der Universitäten, Zahl der Studenten, geistiges Leben.

S. 115—141: C. **v. Heydebreck**, Beiträge zur Geschichte der Stettiner Kriegs- und Domänenkammer 1806—1808. Mit 11 Anlagen (Nr. 10 ein Brief Blüchers vom 9. Dez. 1812 mit der Bitte um Verzeihung, daß er seine Schuld nicht „Prompte" berichtigt habe: seine Kasse bedürfe „einiger erhollung").

S. 143—246: C. **Fredrich**, Die ehemalige Marienkirche zu Stettin und ihr Besitz (mit 29 Abbildungen und Plänen).

S. I—IX: 23. Jahresbericht über die Tätigkeit der Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Pommern in der Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 30. September 1917.

Berlin-Wilmersdorf. Fritz Zickermann.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Hrsg. von Konrad Wutke. 52. Band. Breslau, Ferdinand Hirt, 1918.

S. 1—37: Robert **Holtzmann**, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur ältesten Geschichte Schlesiens. — Durch die tiefdringende Arbeit erhält unser Wissen von der ältesten Geschichte des Ostens eine ganz neue Gestalt. Als wichtigste Ergebnisse werden die folgenden hervorgehoben: „Schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts haben die böhmischen Herzöge ihre Hand nach den benachbarten Teilen Schlesiens ausgestreckt und die vier Gaue Zlasane, Trebovane, Pobarane und Dedosize, d. h. das heutige Mittel- und Niederschlesien zwischen den Sudeten, unterworfen. An der Oder hat Herzog Wratislaw I. († 921) Breslau gegründet als eine Grenzfestung zum Schutz gegen die slawischen Völker auf der anderen Seite des Stromes. Sein zweiter Sohn Boleslaw I. (935—972) hat (wahrscheinlich zwischen 950 und 965) auch das Land der Opolini (das heutige Oberschlesien) samt Krakovien seinem Reiche angegliedert. Auf der anderen Seite der Oder gründete um 960 der Normanne Dago oder Misika I. ein großes Reich, dessen Hauptstadt vermutlich erst Posen, dann Gnesen war und das später Polen genannt wurde."

S. 38—57: P. Lambert **Schulte** O. F. M., Beiträge zur ältesten Geschichte Polens. Die inhaltlich mit dem vorigen Aufsatz zusammenhängende Untersuchung kommt zu dem überaus wichtigen Resultat, daß „der Nordmanne Dago-Misika mit fremden Kriegern die slawischen Völkerschaften und Stämme östlich der Oder zu einem Reiche gewaltsam zusammengeschweißt hat". Erst dessen Sohn Boleslaw Chabri hat den polnischen Nationalstaat aufgerichtet, dessen Vollendung Kaiser Otto III. durch Errichtung eines eigenen Metropolitansystems in Gnesen herbeigeführt hat.

Digitized by Google

S. 58—65: M. Witold **Codyński**, Heinrich der Bärtige zum zweiten Male Herzog von Krakau. Der Verf. weist nach, daß der Kampf um Krakau zwischen dem 30. Juni und 2. Oktober (spätestens 31. Oktober) des Jahres 1232 beendet war. Seit dieser Zeit erst fängt die zweite Herrschaft Heinrichs des Bärtigen in Krakau an.

S. 66—84: Paul **Knötel**, Beiträge zur geschichtlichen Ortskunde von Ratibor. Neben der für diese Stadt wichtigen Feststellung, daß in der Jakobskirche die alte Pfarrkirche zu erblicken ist, finden sich in dem Aufsatze bedeutsame neue Aufschlüsse über die Anlage schlesischer Kolonialstädte.

S. 85—102: Martin **Feist**, Sylvius Nimrod, Herzog von Öls. Das Bild eines kleinen schlesischen Fürstenhofes des 17. Jahrhunderts entrollt sich vor unseren Augen; auch gibt der Verf. aus den Berichten des Vertreters der schlesischen Fürstentümer am Regensburger Reichstag, Johann Georg Dierix, manchen neuen Beitrag zur Geschichte des damaligen Mittelpunktes der Reichspolitik.

S. 103—150: Julius **Krebs**, Aus der Vergangenheit des Reichensteiner Bergbaus (1540—1811). Der Verf. setzt seine im vorigen Bande der Zeitschrift begonnenen Untersuchungen über den Reichensteiner Bergbau fort; für die Neuzeit besonders bemerkenswert ist die Steigerung der Arsenerzeugung. Reichensteiner Arsen ging über die Seehäfen Stettin, Hamburg, Triest in alle Welt.

S. 151—164: Konrad **Wutke**, Studien zur älteren schlesischen Geschichte. Der Verf. handelt zuerst „über die Datierung und die Echtheit der Leubuser Urkunde vom Jahre 1320 bzw. 1324 betr. Wilxen", sodann erörtert er die Frage, ob Jenkwitz bei Kanth, Kr. Neumarkt, ehemals ein Pfarrdorf war, welches er nach eingehender Untersuchung verneint.

S. 165—170: Bernhard **Patzak**, Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienserklöster Heinrichau und Kamenz in Schlesien. Der besonders um die Erforschung des schlesischen Barock verdiente Kunsthistoriker kommt zu der wichtigen Erkenntnis, daß in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts die Zahl der italienischen Werkmeister in Schlesien zurückging zugunsten süddeutscher Architektengeschlechter, die einen eigenen deutschen Barockstil schufen; unter diesen ist besonders Matthias Kirchberger, der Erbauer des Heinrichauer und Kamenzer Klosters, zu nennen.

S. 171—208: Joseph **Jungnitz**, Ein Nachruf. Von diesem ausgezeichneten, besonders um die schlesische Kirchengeschichte und die Neuordnung des Breslauer Diözesanarchivs verdienten Gelehrten entwirft zunächst Arthur König das Lebensbild, dann schildert ihn Paul Bretschneider als Lehrer, woran sich eine Würdigung seiner Tätigkeit als Vereins- und Vorstandsmitglied des schlesischen Geschichtsvereins durch Heinrich Wendt und Ernst Maetschke schließt; endlich gibt Paul Bretschneider ein Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften.

S. 209—226: Heinrich **Nentwig**, Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1917. Diese regelmäßig erscheinende Bibliographie stellt seit langen Jahren das unentbehrliche Hilfsmittel für jeden dar, der sich mit schlesischer Geschichte irgendwie zu beschäftigen hat.

Breslau. Willy Cohn.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde [Westfalens]. Hrsg. v. Domkapitular Dr. Schwartz u. Prof. Dr. Linneborn. 75. Band. Münster i. W., Regensbergsche Buchhandlung, 1917.

Das Jahrbuch des Westfälischen Geschichtsvereins kann in dieser „Zeitschriftenschau" mit einem stillen Jubiläumsbande, der die Zahl 75 trägt, erstmalig angezeigt werden. Der Verein hat in den bald 100 Jahren seines Bestehens, nicht zuletzt durch die lange Reihe seiner wissenschaftlich stets erfreulich hochstehenden Zeitschrift, Vortreffliches geleistet, und auch der vorliegende Band schließt sich seinen Vorgängern würdig an.

I. Abteilung (geleitet von dem Direktor der Münsterschen Abteilung des Vereins Msgr. Dr. Schwartz).

Digitized by Google

S. 1—181: R. **Stapper,** Die Feier des Kirchenjahres an der Kathedrale von Münster im hohen Mittelalter. Der Straßburger Theologieprofessor St. bringt hier ausführliche Untersuchungen über die Entwicklung des Münsterschen Kirchenkalenders und über die liturgische Feier seiner Feste und Ferialtage. Ein Anhang gibt eine tabellarische Übersicht der Kalenderfeste und ausgewählte Texte aus dem Domordinarius.

S. 182—249: W. **Kleist,** Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln. Sucht nachzuweisen, daß der bekannte Kölner Erzbischof und Reichsverweser am 7. November 1225 nicht, wie Ficker in seinem grundlegenden Buche „Engelbert der Heilige" meinte, einem vorsätzlichen Mordanschlag durch seinen Verwandten, den Grafen Friedrich von Isenberg-Limburg, zum Opfer gefallen, sondern daß ursprünglich nur eine Gefangennahme Engelberts geplant gewesen und erst die Umstände zur Tötung des Kirchenfürsten führten.

S. 250—280: A. **Brand,** Das Testament des münsterschen Domprobstes Philipp von Hörde. Ein bemerkenswertes westfälisches Sprach- und Kulturdenkmal aus der Zeit um 1500.

S. 281—317: **Miszellen.** I. L. Schmitz-Kallenberg, Zur Geschichte des friesischen Offizialats und Archidiakonats der münsterischen Diözese im 16. Jahrh. (S. 281—296). II. M. Geisberg, Die Wappenkalender des Münsterschen Domkapitels (S. 297—317). Beides gründliche und wertvolle Arbeiten auf bislang unangebauten Gebieten.

II. Abteilung (geleitet von dem Direktor der Paderborner Abteilung Prof. Dr. Linneborn).

S. 1—62: W. **Richter,** Beiträge zur Geschichte des Paderborner Volksschulwesens im 19. Jahrh. Bruchstück einer großen Arbeit, die reichlich in die Einzelheiten des Tages hinabgeht.

S. 63—104: Fr. **Schröder,** Die Geschichte der Paderborner Bischöfe von Rotho bis Heinrich von Werl, 1036—1127. Ebenfalls eine Fortsetzung aus größerer Untersuchung.

S. 105—139: J. **Lappe,** Willküren der Stadt Geseke. Veröffentlichung von Quellen des 16. u. 17. Jahrh. durch den bekannten westfälischen Stadtrechtsforscher.

S. 140—162: **Miszellen.** I. J. Lappe, Instruction wie sich ein neu gekohrner bürgermeister verhalten soll (S. 140—142), aufgezeichnet von einem Briloner Bürgermeister des 16. Jahrh. II. H. Brück, Die Kalandsfraternität zu Wiedenbrück (S. 143—162).

Münster i. W. Friedrich von Klocke.

Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark. Hrsg. v. H. Pirchegger. 16. Jahrgang. Graz, Leuschner u. Lubensky, 1918.

S. 1—38: Georg **Loesche,** Ein steirisches Exulanten-Stammbuch. Der Herausgeber hat das die Zeit zwischen 1629 und 1653 umfassende, für die Kulturgeschichte dieser Jahre nicht unwichtige Album mustergültig ediert. Von besonderem Interesse ist auch die Zusammenstellung alter und neuer Stammbuch-Literatur S. 1 ff.

S. 51—157: Art. **Steinwenter,** Die Wehrmaßnahmen des steirischen Landtages gegen Türken und Hajduken 1605. Eine auf reichem archivalischen Material aufgebaute, auch durch Beilagen belegte gründliche Studie. Hajduken waren ungarische Söldner, meist Flüchtlinge aus den von den Türken besetzten Gebieten. Mit Recht betont der Verf., daß man den Mangel an zielbewußtem, tatkräftigem Vorgehen und die scheinbar geringe Opferwilligkeit, die aus dem Gang der Verhandlungen erschlossen werden könnten, nach der gesamten Zeitlage wird milder beurteilen müssen und die Haltung der Steiermärker trotz alledem ein leuchtendes Beispiel von Vaterlandsliebe und Untertanentreue bleibt.

S. 158—166: Fr. **Popelka,** Eine Grazer Handwerkerordnung aus dem 13. Jahrhundert. Diese aus verhältnismäßig früher Zeit stammende Ordnung der Grazer Sattler hat ihren Hauptzweck in der Fernhaltung auswärtiger Sattler.

Wien. Oskar Kende.

Digitized by Google

Revue historique. 128. Band. 1. u. 2. Heft. Paris, Felix Alcan, 1918.

S. 1—19: J. **Mathorez**, Les Arméniens en France du XVIIe au XVIIIe siècle. Geschichte der armenischen Einwanderung in Frankreich, vornehmlich unter Ludwig XIV. (Colbert). Am nützlichsten wirkte seit 1733 Johannes Althen. Er hat die Krapp-Kultur ins Land gebracht, wofür ihm die Stadt Avignon 1846 ein Denkmal errichtet hat.

S. 20—45: Henri **Malot**, Le corsaire François Thuriot et l'expédition de Carrickfergus en Irlande (1759—1760). Lebendige Schilderung einer Kaperexpedition unter Ludwig XV., die zugleich die Küsten Irlands bzw. Schottlands schädigen sollte. Merkwürdige Differenzen und Rangstreitigkeiten zwischen Landmacht und Seemacht treten dabei zutage.

S. 46—65, 209—259: Joseph **Reinach**, L'offensive de la Somme (juillet—novembre) 1916. Lehrreich ist es, die Sache auch von der andern Seite zu betrachten. Für uns bleibt auch so Ehre genug.

S. 66—85: **Doucy-Lachambaudie**, Mémoire justicatif de Barras. Fragments. I. L'assassinat de Petitval. Séance secrète du Directoire (28 avril 1796). Durch die unablässigen Bemühungen der Franzosen um das ungeheure Aktenmaterial wird die Geschichte der großen Revolution immer mehr aufgehellt. Einiges Licht kommt auch aus den Akten über diesen Prozeß, bei dem es sich um die Ermordung der Familie Petitval handelte. Letzterer war, gestützt auf seinen großen Reichtum, besonders eifrig für die Rechte des Dauphin eingetreten. Wir erleben eine sehr dramatische Sitzung des Direktoriums und erhalten einige charakteristische Züge zu Barras' Bildnis.

S. 85—91: E. **Rodocanachi**, La police secrète autrichienne et les Français dans les provinces lombardo-vénitiennes de 1815—1819. Scharfe Kontrolle aber, wie fast immer, ohne vollen Erfolg.

S. 260—298: Louis **Halphen**, Etudes critiques sur l'histoire de Charlemagne. IV. Le moine de Saint-Gall. Der Verf. charakterisiert in köstlicher Weise Person und Buch. Er plädiert für Notker den Stammler als Verfasser. Achtungsvolle Urteile über deutsche Gelehrte, die zahlreich zitiert werden.

S. 343—347: Marc **Bloch** bespricht etwas abfällig G. v. Belows „Der deutsche Staat des Mittelalters. Ein Grundriß der deutschen Verfassungsgeschichte". Bd. I.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert.)

Chronicae Bavaricae Saeculi XIV. (Script. rer. Germ. in usum scholarum ex Mon. Germ. Hist. separatim editi). Hannover, Hahn, 1918. M. 4.80.

von Bezold, Friedrich. Aus Mittelalter u. Renaissance. Kulturgeschichtl. Studien. München, R. Oldenbourg, 1918. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Festschrift z. Gedenkfeier d. 50jährigen Bestehens d. Hist. Vereins in Brandenburg a. H., hrsg. von Otto Tschirch. Brandenburg, J. Wiesike, 1918. M. 7.—.

Jahrbuch f. Brandenburgische Kirchengeschichte. 16. Jahrg. Berlin, Mart. Warneck, 1918. M. —.—.

Brandi, Karl. Deutsche Geschichte. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 10.50, geb. M. 12.—.

Brockelmann, Carl. Das Nationalgefühl der Türken im Licht d. Geschichte. (Hallische Universitätsreden, Heft 10.) Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1.20.

Buchner, Franz Xaver. Archivinventare d. Kathol. Pfarreien in d. Diözese Eichstätt. München, Duncker u. Humblot, 1918. M. 48.—.

Charmatz, Richard. Deutsche Demokratie. Leipzig, Ed. Strache, 1918. M. 5.55.

Doeberl, M. Ein Jahrhundert bayerischen Verfassungslebens. 3. Aufl. München, J. Lindauer, 1918. Geb. M. 5.50.

Digitized by Google

Beiträge z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark. Bd. 17. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1909. M. 6.—.

Erkes, Eduard. China. (Perthes' Kleine Völker- u. Länderkunde, Bd. 7.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. Geb. M. 5.—.

Fabricius, Ernst. Der bildende Wert d. Geschichte d. Altertums. (Geschichtliche Abende usw., Heft 6.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1918. M. 1.10.

Fester, Richard. Die Wandlungen d. belgischen Frage. 2. Aufl. (Auslandsstudien a. d. Univ. Halle-Wittenberg, Heft 1.) Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Fiebig, Paul. Das Judentum von Jesus b. z. Gegenwart. (Religionsgeschichtl. Volksbücher, 21. u. 22. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr, 1916. M. 1.—.

Foth, Werner. Der polit. Kampf im fernen Osten u. Chinas finanzielle Schwäche. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 6.—.

Gerdes, H. Geschichte d. deutsch. Bauernstandes. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, Nr. 320.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Goldschmidt, Robert. Geschichte d. badischen Verfassungsurkunde 1818 bis 1918. Karlsruhe, G. Braun, 1918. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Grabowsky, Adolf. Wege ins neue Deutschland. (Das neue Reich, 3. Heft.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 6.—.

Graßhoff, Richard. Belgiens Schuld. Der belg. Volkskrieg. Berlin, Otto Elsner, 1918. M. 1.50.

Henner, Theodor. Fürstbischof Julius Echter von Würzburg. (Neujahrsblätter usw., Heft 13.) München, Duncker u. Humblot, 1918. M. 3.—.

Hommerich, August. Deutschtum u. Schiedsgerichtsbarkeit. (Das Völkerrecht, 3. Heft.) Freiburg, Herder, 1918. M. 2.50.

Hoetzsch, Otto. Der Krieg u. die große Politik. 3. Bd.: Bis zum deutsch-russ. Waffenstillstand. Leipzig, S. Hirzel, 1918. Geb. M. 18.—.

Jirku, Anton. Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen. Leipzig, A. Deichert, 1917. M. 4.50.

— Die Hauptprobleme d. Anfangsgeschichte Israels. (Beiträge z. Förderung christl. Theologie, 22. Bd., 3. Heft) Gütersloh, C. Bartelsmann, 1918. M. 2.—.

Keller, Ludwig. Die Freimaurerei. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, Nr. 463.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Kunzer, G. Bulgarien. (Perthes' Kl. Völker- u. Länderkunde, Bd. 5.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. Geb. M. 5.—.

Lamers, Johannes. Die Industrieschulen d. Herzogtums Westfalen um d. Wende d. 18. Jahrh. in ihrer geschichtl. Bedeutung u. Entwicklung. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1918. M. 8.—.

Lang, August. Reformation u. Gegenwart. Dortmund, Meyersche Buchhandlung, 1918. M. 6.—.

Lenz, Max. Die Bedeutung d. deutsch. Geschichtschreibung seit d. Befreiungskriegen f. d. nationale Erziehung. (Geschichtl. Abende usw., 9. Heft.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1918. M. 1.10.

Lynkeus, Wilhelmstraße u. Kapitol 1914—18. (Das neue Reich, 4. Heft.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 1.20.

Marck, Siegfried. Imperialismus u. Pazifismus als Weltanschauungen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1918. M. 1.80.

Martinet, Henri. La Lorraine allemande. Ein Kapitel deutsch-franz. Sprachen- u. Kulturkampfes vor 1870. Basel, Ernst Finckh, 1918. M. 2.—.

Mayer, O. Die Trennung von Kirche u. Staat, was sie bedeutet u. was sie zur Folge hat. Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. —.80.

Mehlis, C. Des Claudius Ptolemaeus „Geographia" u. d. Rhein-Weserlandschaft. München, J. Lindauer, 1918. M. 2.—.

Meyer, Eduard. Die Aufgaben d. höheren Schulen u. d. Gestaltung d. Geschichtsunterrichts. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 2.80.

Müller, Willi. Die Tätigkeit d. Herzogs Friedr. Wilh. v. Braunschweig-Oels während d. Kämpfe in u. um Lübeck am 6. Nov. 1806. (S.-A. a. d. Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen, 1918. Heft 1 u 2.) Hildesheim, A. Lax, 1918.

Digitized by Google

Nikel, Johannes. Das Alte Testament im Lichte d. altoriental. Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. (Bibl. Zeitfragen, 5. u. 6. Heft.) Münster, Aschendorff, 1916. M. 1.—.

Oncken, Herm. Über d. Zusammenhänge zwischen äußerer u. innerer Politik. (Vorträge d. Gehe-Stiftung, Heft 4.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.—.

Papyrusurkunden d. öffentl. Bibliothek d. Universität zu Basel. I. Urkunden in griechischer Sprache. Hrsg. v. E. Rabel. II. Ein koptischer Vertrag. Hrsg. v. W. Spiegelberg. (Abhandl. d. Kgl. Gesellsch. d. Wissensch. Philos.-Histor. Klasse, Bd. 16, Heft 3.) Berlin, Weidmann, 1917. M. 10.—.

Pesch, Heinrich. Ethik u. Volkswirtschaft. (Das Völkerrecht, 4. u. 5. Heft.) Freiburg, Herder, 1918. M. 4.—.

Pestalozzi, Dr. phil. Die Gegner Zwinglis am Großmünsterstift in Zürich. (Schweizer Studien z. Gesch. usw., Bd. 11, Heft 1.) Zürich, Leemann u. Co., 1918. M. 4.50.

Philipp, Hans. Pomponius Mela Geographie d. Erdkreises. 1. u. 2. Teil. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 31 u. 11.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. Je M. —.70.

Richter, G. Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833. Nebst Urkunden z. Entstehung d. Bistums Fulda 1662—1757. Fulda, Aktiendruckerei, 1917. M. 4.—.

Rußland. 1. Bd., 1.—3. Liefrg.; 2. Bd., 1. Liefrg. Zürich, Orell Füßli, 1919. Je M. 3.50.

Schillmann, Fritz. Der Kampf Heinrichs IV. u. Gregors VII. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 34.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.—.

Schmidt, Karl L. A. Demosthenes. Ein Schauspiel aus längst vergangenen Tagen. München, J. F. Lehmann, 1918. M. 1.50.

Schmidt, Ludwig. Geschichte d. deutsch. Stämme b. z. Ausgange d. Völkerwanderung. Bd. 2, Heft 4. (Quellen u. Forschungen, Heft 30.) Berlin, Weidmann, 1918. M. 12.—.

Schmidt-Breitung, Hellmuth. Weltgeschichte d. neuesten Zeit 1902 bis 1918. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1919. M. 4.80.

Schulte, Lambert. Kleine Schriften. (Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch., Bd. 23.) Breslau, Ferd. Hirt, 1918. M. 7.50.

Schulz, Hans. Aus Fichtes Leben. Briefe u. Mitteilungen zu einer künftigen Sammlung von Fichtes Briefwechsel. (Kantstudien, Nr. 44.) Berlin, Reuther u. Reichard, 1918. M. 4.—.

Schulze, Friedrich, u. Ssymank, Paul. Das deutsche Studententum v. d. ältesten Zeiten b. z. Weltkriege. Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 10.—.

Selle, Friedrich. Von d. Wirklichkeit hinter Krieg u. Geschichte. Leipzig, E. Reinicke, 1918. M. 2.70.

Slisansky, Laurentius. Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem Heil. Landte. (Voigtländers Quellenbücher, Nr. 76.) Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.20.

Sommerlad, Theo. Die alte u. d. neue Kontinentalsperre. (Auslandsstudien usw., Heft 12.) Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1.—.

— Die geschichtl. Stellung d. russ. Ostseeprovinzen. (Auslandsstudien usw., Heft 6.) Halle, M. Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Sperling, Eva. Studien z. Gesch. der Kaiserkrönung u. -Weihe. Stuttgart, Wilh. Violet, 1918. M. 1.50.

von Stern, E. Die russ. Agrarfrage u. d. russ. Revolution. (Auslandsstudien usw., Heft 11.) Halle, M. Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Tischer, Gerhard. Elsaß. Ein Weihespiel f. d. deutsche Volk in 5 Aufzügen. München, J. F. Lehmann, 1918. M. 2.50.

Wagner, Karl. Register z. Matrikel d. Universität Erlangen 1743—1843. Mit einem Anhang. (Veröffentlichungen d. Gesellsch. f. Fränk. Gesch.). München, Duncker u. Humblot, 1918. M. 28.—.

Wolf, Gustav. Dietrich Schäfer u. Hans Delbrück. Nationale Ziele d. deutsch. Geschichtschreibung seit d. franz. Revolution. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1918. M. 4.—.

Digitized by Google

69.

Neuere Literatur über Elsaß-Lothringen.

Von Emil Herr.

Das Schicksal der Reichslande hat der Friedensvertrag, über den das Urteil bereits gesprochen ist, entschieden. Die Franzosen haben sie für sich „zurückerobert", nachdem sie auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen, die ihre gebührende Würdigung ebenfalls schon erfahren haben, von den deutschen Truppen geräumt worden sind, und mit aller Macht setzt die von ihrem Werte so durchdrungene französische „Kultur" ein, um die durch deutsche wahre Kultur und deutsches Wesen groß gewordenen Reichslande, vor allem das nach Geschichte und Wesen kerndeutsche Elsaß, dem „Vaterlande" wieder zuzuführen.

Nachdem die Würfel somit zunächst zu unseren Ungunsten gefallen sind, mag es auf den ersten Blick zwecklos erscheinen, auf die über Elsaß-Lothringen vor Waffenstillstand und Friedensschluß erschienene Literatur, die sich eingehend mit der Zukunft der Reichslande beschäftigt, hinzuweisen, da die Ereignisse ihr vorausgeeilt sind und sie sozusagen sich überlebt hat. Wenn trotzdem nachträglich die folgende Zusammenstellung erscheint, so geschieht dies aus der Erwägung heraus, daß die Erinnerung an die verlorenen Gebiete in einem deutschen Herzen nicht ersterben darf, daß auch wir jetzt den Wahlspruch der elsaß-lothringischen Französlinge und der französischen Revanchepartei, den wir oft genug bei französischen patriotischen Gelegenheiten vernehmen konnten: „Nie davon sprechen, aber immer daran denken!", zu dem unseren machen wollen und auch wir jetzt alles, was wir über die uns aufs neue entrissenen Lande denken und sagen, mit den Worten des berüchtigten Priesters Wetterlé abschließen müssen: „A moins que . . .". Zeigt uns doch diese Literatur, daß Elsaß und Lothringen, losgerissen von deutschem Stamm und Boden, zum kulturellen, wirtschaftlichen und völkischen Untergang verdammt sind, und daß wir deshalb unsere dortigen Brüder im Herzen tragen müssen in der Hoffnung, daß für sie die Stunde der Erlösung schlagen wird und muß. Wir müssen uns durch diese Schriften aber auch daran erinnern lassen, daß die deutsche Verwaltung und reichsländische Politik sehr viel gefehlt und unendlich dazu beigetragen haben, daß eine französisch gesinnte Oberschicht, die sich in der westlichen

Digitized by Google

Kultur gefiel, vom Deutschtum nicht aufgesogen und durchdrungen werden konnte und unausgesetzt gegen Deutschland zu wühlen und so bei der französischen Revanchepartei die Meinung zu erwecken vermochte, daß die Gesinnungen in den Reichslanden französisch seien. Die Reue kommt zu spät, nachdem die elsaß-lothringische Regierung alle Mahnungen vordem unbeachtet gelassen hat. In diesem Sinne ist die Heranziehung der elsaß-lothringischen Literatur auch jetzt noch wertvoll.

Eine eingehende Darstellung dessen, was die sogenannte „elsässische Frage", die von deutschgesinnten Elsässern, Deutschen und am Strange der Revanche ziehenden Französlingen im Lande naturgemäß sehr abweichend behandelt worden ist, ausmachte, bietet eine Schrift von Löffler[1]). Er stellt an die Spitze seiner Ausführungen den Satz, daß sich der große Krieg im letzten Grunde um Elsaß-Lothringen drehe, und er hat nur zu sehr recht gehabt. Wer die Stimmung in Frankreich und unter den Protestelsässern seit 1871 verfolgen konnte, weiß nur zu gut, daß Frankreich vierzig Jahre lang die Revanche gepredigt und durch seine Sendboten im Elsaß gezüchtet und immer nur auf das eine hingearbeitet hat, durch einen Rachekrieg die ihm genommenen Provinzen wiederzugewinnen. Dem Verf. ist es unzweifelhaft, daß das Land dem Deutschen Reich nicht verlorengehen dürfe, und von diesem Gesichtspunkte aus weist er auf die historischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Momente hin, die diese Auffassung, die für jeden, der Elsaß-Lothringen liebte und seine Zukunft im Auge hatte, selbstverständlich war, begründete. Er gibt einen gedrängten Überblick über die vielfach in Erinnerung gebrachte Geschichte des Landes, das nur im Anschluß an das rechtsrheinische deutsche Mutterland und seine Kultur etwas geworden und auch geographisch und ethnographisch urdeutsches Land ist, das infolge der Schwäche des Deutschen Reiches diesem einst entrissen wurde, und das dann Frankreich mit klugem politischen Vorgehen langsam auch innerlich an sich heranzog, so daß der deutsche Untergrund von einem französischen Firnis überzogen wurde, weitere Kreise von dem französischen Wesen eingenommen waren und auch nach der Wiedergewinnung des Landes weder ihre Zuneigung zu Frankreich leugneten noch von der Doppelkultur, die nun ein Schlagwort der widerwillig sich in deutsches Regiment Fügenden wurde, lassen wollten. Die Aufgabe des Deutschen Reiches wäre es gewesen, in ebenso klugem Vorgehen, wie es früher die Franzosen gezeigt hatten, das politisch gewonnene Reichs-

[1]) Löffler, Klemens, Elsaß-Lothringen. (Zeit- und Streitfragen der Gegenwart, hrsg. von Dr. Karl Hoeber, 11. Band.) 8°. 103 S. Köln, J. P. Bachem, 1918. M. 4.50, geb. M. 5.40.

Digitized by Google

land auch innerlich wieder an das Reich und deutsches Wesen dermaßen anzuschließen, daß in den tonangebenden Schichten die Neigung nach Westen erlöschen mußte. Mit ruhiger Offenheit bekennt der Verf., daß das Reich diese Aufgabe leider nicht gelöst hat, weil es nicht zielbewußt vorging, sondern das Land gleichsam zum Versuchsobjekt für wechselnde Regierungssysteme machte, die vielfach nicht die rechten Männer an den rechten Platz zu stellen wußten. Trotz allem war der deutsche Charakter des Landes und Volkes nicht zu verwischen gewesen. Das Buch ist während des Krieges entstanden und rechnet gar nicht mit der Möglichkeit, daß Elsaß-Lothringen wieder zu Frankreich kommen könne, sieht vielmehr voraus, daß das Reichsland doch mit der Zeit auch innerlich mit dem Reiche verwachsen werde, worin den Verf. der Umstand zu bestärken vermochte, daß in den Augusttagen 1914 eine gewisse Begeisterung für Deutschland aufgeflammt war. Deshalb beschäftigt er sich mit der Frage, was zu geschehen habe, um diesen Anschluß voll und ganz herbeizuführen. Er entscheidet sich für die schon vor dem Kriege in weiten Kreisen aufgetauchte Lösung, Elsaß-Lothringen an einen größeren deutschen Bundesstaat anzugliedern. Über den Wert dieser und der andern noch in Frage kommenden Lösungsversuche zu urteilen, erübrigt sich, weil der Ausgang des Krieges eine bedauerliche Wendung genommen hat und das Reichsland wieder unter Frankreich gekommen ist. Aber feststeht, was dem Leser des Buches sich mit Notwendigkeit aufdrängt, daß das schöne Land mit seinem kernhaften Menschenschlag und seiner reichen Entwicklungsmöglichkeit politisch und kulturell keine Zukunft mehr hat, wenn es französische Provinz bleibt, und daß kein Deutscher es als unwiederbringlich verloren betrachten darf. Und ferner weckt das Buch die Erkenntnis, daß, wenn die Begeisterung für Deutschland jetzt mehr oder weniger ins Gegenteil umgeschlagen ist, nachdem die französische Militärgewalt das Land unter sich hat, wir Deutsche selbst zu einem großen Teil daran schuld sind, weil wir einer Regierung der Schwäche in Elsaß-Lothringen Raum gegeben hatten. So hat das Löfflersche Buch auch jetzt noch Wert, und wir können nur wünschen, daß es auch bei den maßgebenden Stellen nachträglich Würdigung finde.

Von einem besonderen Gesichtspunkte behandelt Ruland[1]), Mitglied des Landtages für Elsaß-Lothringen, die elsaß-lothringische Frage. Er geht auf die Beweisgründe ein, die Frankreich schon vor dem Kriege, hauptsächlich aber im Verlaufe desselben, als seine Absicht auf Wiedereroberung

[1]) Ruland, H., Elsaß-Lothringen und die internationale Lüge. Mit 8 Karten. 2. Aufl. 8°. 79 S. Freiburg i. Br., J. Bielefeld, 1918. M. 1.—.

Digitized by Google

Elsaß-Lothringens immer klarer hervortrat, vorbrachte, um sein Recht auf dieses Land vor den Augen der Welt zu stützen und den Revanchegedanken zu bemänteln. Frankreich hat es verstanden, kraft seiner planvoll vorgehenden Presse, auch die noch neutralen Staaten zum Teil auf seine Seite zu bringen und die elsaß-lothringische Frage damit zu einer internationalen umzugestalten, was natürlich seinen Zwecken nur dienen konnte. Immer und immer wieder hat es hinausposaunt, daß es nur berechtigte Ansprüche verfechte, wenn es Elsaß-Lothringen fordere. Geographisch gehöre Elsaß-Lothringen zu Frankreich und nicht zu Deutschland; der Rhein sei die natürliche Grenze zwischen beiden Ländern. Geschichtlich gehöre Elsaß-Lothringen als Bestandteil sowohl des früheren Landes der Kelten, als der späteren römischen Provinz Gallien zum romanischen, nicht zum germanischen Völkergebiete. Nach dem „Nationalitätenprinzip" sei die heutige Bevölkerung Elsaß-Lothringens ein Bestandteil der französischen, nicht der deutschen „Nation". Das „Selbstbestimmungsrecht" der Völker sei auf Elsaß-Lothringen anwendbar; die heutige Gesamtbevölkerung wolle französisch und nicht deutsch sein. Die Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich sei kein reiner Gewaltakt, keine „Annexion", sondern eine berechtigte „Désannexion". Wer im Lande gelebt und die Vorgänge verfolgt hat, weiß, wie durch Frankreichs Kreaturen in Elsaß-Lothringen selbst für diese „Désannexion" Stimmung gemacht wurde. Aber soviel Behauptungen, soviel Lügen liegen vor. Der Verf., der mitten im politischen Leben Elsaß-Lothringens stand und somit genügend hinter die Kulissen schauen konnte, widerlegt mit großer Sachkenntnis und Geschicklichkeit diese internationalen Lügen, die höchstens in dem einen Punkte eine Spur von Berechtigung haben konnten, daß bei einer Oberschicht französische Gesinnungen bestanden. Daß aber die Gesamtbevölkerung als deutsch zu bezeichnen ist, steht außer Frage, so wie die sämtlichen Gründe vor der Kritik der Geschichte und Moral nicht standhalten können. Die „Désannexion" ist nur ein Schlagwort, um die „Annexion" zu verdecken. Sehr instruktiv ist auch die Schlußbetrachtung der Schrift, die auf die wirtschaftliche Seite der Frage eingeht. Wenn Ruland die Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich als einen schweren Schicksalsschlag für das Land bezeichnet, so wird, nachdem der Friedensschluß tatsächlich diesen traurigen Erfolg gehabt hat, die Folgezeit in Bälde die Wahrheit dieses Satzes beweisen. Elsaß-Lothringen ist nur im Anschluß an Deutschland wieder groß und blühend geworden, nachdem es 2 Jahrhunderte lang bei Frankreich eine Nebenrolle gespielt hatte, und losgerissen von Deutschland muß es alle wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Errungenschaften verlieren. Schon zeigt die Unsauberkeit der

Digitized by Google

Städte und die Zerfahrenheit der Verwaltung, was werden wird, und schon dämmert's in dem Gehirn derer, die vor und während des Krieges so eifrig für Frankreich arbeiteten, daß die Zukunft sich anders gestalten wird, als sie sich geträumt haben. Unfehlbar sinkt Elsaß-Lothringen auf den Zustand vor 1870 zurück. Und das ist jammerschade für das schöne Land. Der Kampf um dasselbe kann nicht zu Ende sein, und deshalb wird das Rulandsche Buch als Aufklärungsmittel stets willkommen bleiben. Es bringt bekanntes, aber auch neues Material, das ansprechend in den Mittelpunkt der elsaß-lothringischen Frage einführt, die wahrscheinlich von jetzt ab tatsächlich eine internationale werden wird. Dieses Buch müßte mit aller Energie bei den Neutralen verbreitet werden, damit auch sie Frankreichs wahres Gesicht erkennen.

Zu einer Zeit, als die Lage bereits sehr kritisch war und man wußte, daß Frankreich auf Rückgabe Elsaß-Lothringens bestehen würde, im Oktober 1918, hat Hoppe[1]) ein kleines Büchlein erscheinen lassen, das den Zweck verfolgt, „weiten Kreisen ein klares Bild von dem zu geben, was Elsaß-Lothringen auf Grund seiner Geschichte dem deutschen Volke bedeutet oder doch bedeuten sollte". Es bietet, auf engen Raum zusammengezogen, eine trotz ihrer Kürze in jeder Hinsicht genügende Darstellung der politischen, geistesgeschichtlichen und wirtschaftlichen Vergangenheit des Landes. In einem einleitenden Abschnitte schildert es Land und Leute, und ein Schlußabschnitt handelt von den Hemmnissen völliger Eindeutschung. Es betont das Deutschtum des Landes, das trotz der deutschfeindlichen Machenschaften, die sich an den seit 1681 geübten französischen Einfluß anlehnten, nie bestritten werden könne, legt den Finger aber dabei auch auf die wunden Stellen in der deutschen Verwaltung, die teilweise gänzlich versagt hat. Jetzt, wo uns das Land verloren ist, kann ja nichts mehr gebessert werden. Aber es schadet nicht, zu sagen, was hätte sein können, und was leider geworden ist. In der Zukunft kann es vielleicht anders und richtiger angefaßt werden, und das Büchlein sollte deshalb tatsächlich in weite Kreise kommen.

Packend muß die Schrift von H. Rocholl[2]) wirken, und zwar wegen des Widerspruchs, in dem ihre Voraussetzungen zu den Schlüssen stehen, die wir jetzt ziehen müssen. Betont

[1]) Hoppe, Willy, Elsaß-Lothringen. Land und Volk, Geschichte, Wissenschaft und Kultur. (Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank, Heft 121.) Kl. 8°. 32 S. Berlin, Verlag Kameradschaft, Berlin W 35, 1918. M. 0.50.

[2]) Rocholl, H., Der Kampf der Elsaß-Lothringer für ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche. Ein geschichtlicher Rückblick für die Gegenwart auf Grund archivalischer Dokumente. 8°. 52 S. Basel, Ernst Finckh, 1918. M. 1.50.

Digitized by Google

sie doch, gleichsam als Grundlage der Ausführungen, im ersten Abschnitt als aufrichtiges Bekenntnis zum Deutschtum unter anderem auch die Ansprache des Präsidenten der Zweiten Kammer, Dr. Ricklin, im Jahre 1917, in der unter lautem Beifall des Hauses dem französischen Werben eine klare Absage gegeben wurde. Betrübend wirkt es, daß man jetzt sagen muß: Ricklin, der ehemalige deutsche Korpsstudent, hat uns irregeführt, und mit ihm sind die meisten der Kammermitglieder einig gegangen. Es war ihnen mehr darum zu tun, bei der Regierung lieb Kind zu sein, und man kann sich fast nicht des Eindrucks erwehren, daß sie es nur taten, um hinter den Kulissen zum Nachteil des Reichs arbeiten zu können. Das steht auf einer Stufe mit dem Verhalten gewisser Herren von der Theologie, die vierzig Jahre lang den deutschen Sold ihrer deutschen Ämter und Würden ohne Bedenken eingesteckt und nun auf einmal „wie infolge einer Erleuchtung ihr französisches Herz entdeckt haben"! Beschämend wirkt diese Zweideutigkeit. Wenn man dem gegenüberhält, was neben dem Rückblick auf die deutsche Geschichte des Landes und dem Hinweis auf seine rein deutsche Kulturentwicklung die Hauptsache an dem Buche ausmacht, den Nachweis, daß die elsaß-lothringische Bevölkerung seit dem 15. Jahrhundert den französischen Eroberungsgelüsten tapfer entgegengetreten ist und für ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche gekämpft hat, dann erkennt man, daß der jetzt vollzogene Gesinnungswechsel der führenden Persönlichkeiten mit jener deutschtreuen Gesinnung nichts mehr zu tun hat, und was französische Hetze aus dem Lande gemacht hat. Was der Verf. als erfreulich hinstellt, und worauf er nach den Ergebnissen der Geschichte und den neben den heuchlerischen Ergüssen nicht zu leugnenden offenen und wahren Bekenntnissen gutgesinnter Elsässer zum Deutschtum mit Recht hinweisen zu können glaubte, daß nämlich trotz aller Hindernisse die Verschmelzung mit dem verwandten Deutschland im Gange sei, ist eine Illusion gewesen. Das Buch redet eine deutliche und eindringliche Sprache gerade in Verbindung mit den eingetretenen Ereignissen, die dem Verf. ganz außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen schienen.

Beschäftigen sich die genannten Schriften mit Elsaß-Lothringen als Ganzem, so führen wir nun zwei an, die sich allein auf Lothringen beziehen. Dieses Land hat seine eigene, von der elsässischen völlig abweichende Geschichte und muß in der elsaß-lothringischen Frage historisch auch ganz anders wie das Elsaß beurteilt werden. Darauf weist ein Vortrag hin, den Ruppel[1]), ehedem Archivdirektor in Metz, im Jahre

[1]) Dr. Ruppel, Geschichtliche Tatsachen zur Beurteilung Lothringens. 8°. 16 S. Saarbrücken, Gebr. Hofer, 1918. M. 1.—.

Digitized by Google

1918 auf dem Lehrgang für Heimatdienst in Saarbrücken gehalten hat, und dessen Kernpunkt in dem Satze liegt: Die deutsche Desannexion von Elsaß-Lothringen im Jahre 1871 umfaßt nur einen recht bescheidenen Teil des ehemaligen deutschen Reichsgebietes, den Frankreich im Laufe der Zeiten an sich gebracht hat. In kurzen, scharfen Zügen, wie sie der eng bemessene Raum eines Vortrages nur gestatten kann, behandelt der Verf. die geographische Lage und deren Bedeutung für die Geschichte des Landes, die Besiedelung, Sprachen- und Rassenfrage, die politische Entwicklung und Zersplitterung des Gebietes, die französische Annexion und die deutsche Desannexion. In diesem Rahmen führt er den Nachweis, daß es wesentlich die deutschsprachigen, auf germanischer Besetzung gegründeten Teile des bedeutend größeren früheren deutschen Herzogtums Lothringen sind, die Deutschland 1870 an sich nahm, nachdem Frankreich sie durch unausgesetzte Eroberungspolitik sich einverleibt hatte. Zugleich aber betont er auch, daß der Lothringer, der infolge der zahlreichen Kriegswirren, die sein Land im Laufe der Jahrhunderte immer wieder heimsuchten und verwüsteten, worauf der Verf. nur hindeuten konnte, sehr zurückhaltend geworden ist, anders beurteilt werden muß wie der Elsässer, wenn bei ihm das Feuer des Patriotismus nicht in dem Maße zu finden war, wie es beim Elsässer geschichtlich vorausgesetzt werden konnte. Der Vortrag ist um so dankbarer auch jetzt noch aufzunehmen, weil er die Aufmerksamkeit auf ein von der Forschung im allgemeinen ziemlich stiefmütterlich behandeltes und deshalb geschichtlich den weiteren Kreisen weniger bekanntes Gebiet lenkt. Nach dem Schmachfrieden von 1919 wird man sich wohl auch wieder mit Lothringen eingehender beschäftigen.

Nicht minder dankenswert ist deshalb auch das unsere Aufmerksamkeit lebhaft fesselnde Büchlein von Martinet[1]), das einen bedeutsamen Ausschnitt aus der lothringischen Geschichte bringt, der heute größte Beachtung finden sollte. Was vielen unbekannt geblieben ist, daß Frankreich seit dem 18. Jahrhundert nicht aufgehört hat mit den Versuchen, dem deutschsprachigen Teile Lothringens, den wir als Deutsch-Lothringen bezeichnen, und der 1871 wieder an Deutschland fiel, gewaltsam die französische Sprache und Kultur aufzuzwingen, ihm dies aber kraft der selbstbewußten Eigenart der Bewohner nicht gelang, wird an der Hand reichlichen Urkundenmaterials geschildert. Früher hat Frankreich den Deutsch-Lothringer als widerspenstigen Deutschen behandelt, nach 1870 hat es ihn in heuchlerischer Art als Franzosen

[1]) Martinet, Henri, La Lorraine allemande. Ein Kapitel deutsch-französischen Sprachen- und Kulturkampfes vor 1870. 8°. 79 S. Basel, Ernst Finckh, 1918. M. 2.—.

Digitized by Google

mit französischer Sprache und Kultur, der aus der deutschen Gewalt „erlöst" werden müßte, für sich beansprucht. Hoffentlich merkt sich der Deutsche das, was das Buch uns so eindringlich vorhält.

Auch dramatische Bearbeitungen aus der elsaß-lothringischen Vergangenheit hat der Weltkrieg gezeitigt. So hat Tischer[1]) ein Bühnenstück aus der elsässischen Geschichte gebracht. Der Verfasser, ein junger Leipziger, hat als Feldgrauer in hoher Begeisterung für das edle Ziel, für das er kämpfte, das Ringen des Elsasses um seine Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche zur Zeit der Eroberungskriege Ludwigs XIV. zum Gegenstand seiner dichterischen Schöpfung genommen. Das nicht ohne Schwung verfaßte und poetisch wie dramatisch gut wirkende Stück spielt in den Jahren 1673—1688, zu einer Zeit, in der Frankreich kühner vorging als jemals, weil das Deutsche Reich schwach war. Der Held der Handlung ist Graf Eckbrecht von Dürckheim, der alles hingibt, um sich nicht unter Frankreich beugen zu müssen, und schließlich für sein Volk ins Feuer geht. Der Verf. hat einen Mahnruf an die Elsässer ergehen lassen wollen, sich zu regen und sich auf ihre deutsche Art zu besinnen, damit sie den Stimmen, welche Loslösung vom Deutschen Reiche und Anschluß an Frankreich predigten, nicht nachgäben. Daß es anders wurde, liegt daran, daß ein anderer Geist, als der das Weihespiel beseelende, Macht über das deutsche Volk bekam, ein Geist der Verneinung und des Umsturzes, der das Reich zerbrach, das Heer zerschlug und durch den schmählichen Waffenstillstand Frankreichs Eroberungsgelüsten und dem Hoffen der Franzosenfreunde im Elsaß freie Bahn schuf. Wo ist der deutsche Geist geblieben? Wird er noch einmal wach zu rütteln sein und für das uns zum zweiten Male geraubte Elsaß eintreten?

(Mülhausen, Elsaß), z. Z. Müllheim i. B.

Emil Herr.

70.

Meyer, Eduard, Die Aufgaben der höheren Schulen und die Gestaltung des Geschichtsunterrichts. 8°. 99 S. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 2.80 + T.

Ein Mann stellt hier strenge Anforderungen an die Leistungen der höheren Schule, der das Recht besitzt, es zu tun, der, ein Meister der Geschichtswissenschaft, sich bewußt geblieben ist, was er für seinen Aufstieg zur Höhe dem von ihm besuchten Gymnasium zu verdanken hat.

---

[1]) Tischer, Gerhard, Elsaß. Ein Weihespiel für das deutsche Volk in 5 Aufzügen. Kl. 8°. 152 S. München, J. F. Lehmann, 1918. M. 2.50, geb. M. 4.—.

Digitized by Google

Er geht in seiner aus Vorträgen im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, gehalten Ende 1917, entstandenen Broschüre von dem Wesensunterschied zwischen allgemeiner und wissenschaftlicher Bildung aus, verfolgt die Beeinträchtigung dieser durch jene bei den Griechen seit dem Auftreten der Sophisten und weist auf die ähnlichen Gefahren für die geistige Kulturhöhe in unserer Gegenwart hin. Um vor ihrem Verlust uns zu bewahren, bedürfen wir einer Schule, die zu ernster wissenschaftlicher Arbeit erzieht. Diese Aufgabe hat das Gymnasium zu erfüllen, und darauf beruht seine Unentbehrlichkeit. Die Berechtigungen und das Gymnasialmonopol überschwemmten das Gymnasium mit einer Masse nicht dorthin gehöriger Schüler; dies und die Nachgiebigkeit gegen die Überbürdungsklagen zogen ein Sinken seines Niveaus nach sich. Als ein Muster, dessen Erreichung mutatis mutandis wieder anzustreben ist, stellt M. die alte Hamburger Gelehrtenschule, das Johanneum, hin, wie es zu seiner Schülerzeit unter Direktor Classen dastand. Angestrengte Arbeit war selbstverständliche Pflichterfüllung, und diese erzeugte wieder Arbeitslust, der als schönste Frucht des Lehrbetriebs die freigewählten selbständigen Ausarbeitungen der Schüler entsprangen. Freilich wird nicht ein jeder von ihnen etwas Derartiges wie der Primaner Eduard Meyer haben schaffen können, der seine spätere Habilitationsschrift, die Geschichte des Königreichs Pontos, wie er erzählt, „in allem Wesentlichen als Primaner fertiggestellt" hat. Auch zieht er darin einen zu günstigen Schluß von der eigenen Leistungsfähigkeit auf die der meisten anderen, wenn er es für zulässig hält, ohne Verminderung des gegenwärtigen Zeitmaßes für die Fremdsprachen, das Englische noch bedeutend zu verstärken und das Hebräische, den Schlüssel zur Orientalistik, so zu legen, daß es neben dem Englischen mitgenommen werden kann. Die in der neuen preußischen Oberlehrer-Prüfungsordnung dem Historiker gestattete Wahl zwischen Griechisch und Englisch, das er doch beides nicht entbehren kann, hat M. zum Austritt aus der Wissenschaftlichen Prüfungskommission bewogen. Er sieht in jener Bestimmung eine unzulässige Begünstigung der Realgymnasiasten, die seiner Überzeugung widerspricht, daß für alle geschichtlichen und philologischen Studien, sowie für Theologie, Nationalökonomie und Jurisprudenz „die humanistische Vorbildung absolut unentbehrlich ist". Überall dringt er auf volle, ganze Arbeit, und wenn er auch bisweilen in der Schärfe seiner Beurteilung dem heutigen Gymnasium nicht völlig gerecht wird, so kann diesem doch, nach dem nationalen Zusammenbruch noch mehr als zuvor, das Stahlbad, das er ihm verordnet, nur äußerst heilsam sein.

Ehe M. auf den Geschichtsunterricht eingeht, handelt er vom Wesen und der Bedeutung der Geschichte. Unter den

Digitized by Google

zum Historiker nötigen Gaben steht die Intuition voran, die Fähigkeit, das Vergangene wie ein Gegenwärtiges nachzuerleben und es in seinen ursächlichen Zusammenhang richtig einzureihen. Ohne weltgeschichtlichen Weitblick ist dies nicht möglich; für die Ausscheidung des zu behandelnden Stoffes aus der Überfülle des vorhandenen gibt sein Gegenwartswert das Maß. Der Staat steht „immer im Mittelpunkt des geschichtlichen Lebens", sein Wesen ist zuvörderst Macht, demnächst kommt erst die Wohlfahrtspflege; sie an die erste Stelle zu rücken, entspräche nicht den tatsächlichen Hergängen in der Geschichte. Das Wirtschaftsleben ist eine, aber nicht die alleinige Grundlage der politischen Verfassung und Entwicklung. Der Einzelpersönlichkeit kommt eine ausschlaggebende Bedeutung im Verhältnis zum Gewicht der Masse zu. Nicht wegleugnen läßt sich der Einfluß des Zufalls. Eine Beurteilung dieser letzteren Anschauungen des Verf. erübrigt sich hier; das Angeführte genügt, um die darin enthaltene Polemik gegen Lamprecht klarzustellen.

Der Abschnitt über den Geschichtsunterricht an den höheren Schulen gibt eine weitere Ausführung und Ergänzung zu einem Artikel des Verf. in der Vossischen Zeitung über den Geschichtserlaß des preußischen Kultusministers vom 2. 9. 1915; beides im Anhang hier wieder abgedruckt. „Gesamtanschauung (im Rankeschen Sinne) zu wecken, die Fähigkeit zur Aufnahme geschichtlicher Ereignisse und damit zugleich das Verständnis der Vorgänge der Gegenwart und das historisch-politische Urteil zu entwickeln, ist die Aufgabe des Geschichtsunterrichts." Daß der Erlaß in dieser Richtung sich bewegt, erkennt M. unumwunden an, um hieran einige Bedenken und weitere Wünsche zu knüpfen. Die Durchführung des Lehrgangs bis zur unmittelbaren Gegenwart hin findet seinen vollen Beifall, er müsse sich indessen hierbei frei von aller Verherrlichung zeitiger Machthaber halten und, jede parteipolitische Stellungnahme vermeidend, in eine inhaltreiche Staatsbürgerkunde übergehen, wobei die Geographie, die stets dem Geschichtsunterricht zur Seite zu bleiben hat, ihm wertvollste Unterstützung zu leisten berufen ist. In die oberste Klasse und nicht schon nach der Untersekunda gehört diese Einführung in die Staatsverfassung. Das Nationale steht nach Gebühr im Mittelpunkt des Unterrichts, aber er hat strengstens darauf Bedacht zu nehmen, daß die geschichtlich stattgefundene Wechselwirkung zwischen ihm und dem Universalen deutlich zum Bewußtsein gelangt. Das würde aber nicht geschehen, wenn bei einer so starken Bevorzugung der neuesten Zeit, wie sie der Erlaß vorsieht, die Behandlung der früheren Epochen, einschließlich des Altertums, nur summarisch erfolgen könnte. Statt dessen sind aus allen Epochen eine Anzahl solcher Partien zur näheren Durchnahme auf der Oberstufe auszuwählen, die

Digitized by Google

für die verständnisvolle Erfassung der von uns zu erfüllenden Aufgaben eine erhöhte Wichtigkeit besitzen. So bliebe das Ziel einer Menschheitskultur ohne ein Weiterbauen auf den Errungenschaften des Altertums ein Luftgebilde. Nirgends besser als im Altertum ist der Schüler aber auch in der Lage, selbst aus den Quellen schöpfen zu können. Die Heranziehung seiner Selbsttätigkeit ist jedoch für das tiefere Eindringen in alle zur Auswahl gelangenden Abschnitte unerläßliche Bedingung, die Früchte des Privatfleißes sollen dann in Vorträgen der ganzen Klasse zunutze kommen. Für die Bekanntschaft mit dem ganzen zusammenhängenden Verlauf der Geschichte wünscht M. ein Handbuch in den Händen der Schüler auf der Oberstufe, das über das in den Lehrstunden Gebotene hinausgeht und Anregung zu eigenem weiteren Studium bietet, und daneben die stetige Benutzung eines historischen Atlas, auch für die neuere Zeit. Dem Gebrauch eines Handbuchs neben der Lektüre von Quellen und darstellenden Werken werden jedoch viele erfahrene Geschichtslehrer eine zumal mit literarischen Hinweisen ausgestattete tabellarische Übersicht vorziehen, und mancher von ihnen legt mehr Gewicht auf die regelmäßige Benutzung des modernen Atlas für die neuere Zeit als auf die unterschiedlicher historischer Karten.

Die Stellungnahme Eduard Meyers zum Geschichtsunterricht der Oberschule ist um so wertvoller, als der hochangesehene Gelehrte nicht theoretisch gewonnene Neuerungen in Vorschlag bringt, sondern zu energischer Verfolgung von Wegen seine gewichtige Stimme erhebt, die sich sowohl ihm selbst auf seinem Bildungsgang als auch ihrer wesentlichen Zielnahme nach bei allem gutgeleiteten Geschichtsunterricht bewährt erwiesen haben.

Charlottenburg. C. Rethwisch.

71.

Bechtel, Friedrich, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit. 8°. XVI u. 637 S. Halle a. d. S., M. Niemeyer, 1917. M. 28.—.

Das auch für den Historiker bedeutsame Werk ist dem Altmeister griechischer Namenforschung, August Fick, gewidmet, dessen „Griechische Personennamen“ bisher die Grundlage für alle Studien auf diesem Gebiete bildeten. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, in eine sachliche Würdigung und Kritik des Gebotenen einzutreten; ich will nur den Geschichtsforscher auf das ausgezeichnete Hilfsmittel hinweisen, das dieses Buch auch für ihn darstellt, und kurz auf Absicht und Gliederung des Werkes eingehen. B. schließt von der Behandlung die Heroennamen, so weit sie nicht mit Menschennamen zusammenfallen, und die Götternamen aus, da noch nicht Klarheit darüber herrscht, welche Götter von den Griechen einfach übernommen

Digitized by Google

sind. Für jeden Namen gibt der Verf. einen Beleg mit Angabe seiner Heimat und der Zeit. Gehört der Name zu einer größeren Sippe, so wird die Verbreitung der Sippe durch die einzelnen Landschaften hin anschaulich gemacht. Auch auf das Verhältnis, in dem die Namen von Mitgliedern der gleichen Familie zueinander stehen, ist geachtet, so besonders auf das Verhältnis zwischen den Namen von Vater und Sohn. Frauennamen sind nur unter besonderen Umständen herangezogen. Unter den Vollnamen sind nur die primären, nicht die weitergebildeten, berücksichtigt, dagegen die Kosenamenbildung in ihrem ganzen Umfang veranschaulicht. Die meisten Vollnamen sind Composita; jeder dieser Namen erscheint zweimal, bei der Aufführung seines ersten und zweiten Bestandteils. Bei denjenigen Composita, die nicht zum Zweck der Namengebung geschaffen, sondern ursprünglich Appellativa sind, ist nur dann auch der zweite Bestandteil angeführt, wenn auch dieser als Namenwort nachweisbar ist. Die Namen des ersten, bei weitem umfänglicheren Teils des Buches, die Voll- und Kosenamen, sind alphabethisch angeordnet, während die des zweiten in verschiedene Unterabteilungen zerlegt sind, für deren Aufstellung der Inhalt den Einteilungsgrund abgegeben hat. So finden wir u. a. Namen, die an das körperliche und geistige Wesen, an Wohnung, Lebensumstände und Lebensführung, an das Verhältnis zur Gesellschaft, an Geburtsumstände anknüpfen, weiter solche, die den Träger als Eigentum eines Gottes, als Abkömmling eines Gottes oder eines Heros bezeichnen oder sich als eine Ortsangabe darstellen. Am zahlreichsten sind die Namen vertreten, die eine Metonymie enthalten. Es begegnen uns hier u. a. Namen göttlicher Wesen, von Heroen, Tiernamen, Pflanzennamen, Bezeichnungen von allerhand Geräten, Abstrakta, diese besonders häufig als Frauennamen. Ein sorgfältiger Index der Namen des zweiten Teils schließt das Werk ab. — Jeder, der sich mit griechischer Geschichte beschäftigt, wird gern das interessante Buch zur Hand nehmen und reiche Belehrung daraus schöpfen. Besonders der Kulturhistoriker erhält einen tiefen Einblick in die Anschauungen und Lebensgewohnheiten des griechischen Volkes; denn nirgends offenbart sich uns der Geist eines Volkes so wie bei der Namengebung.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

72.

Stückelberg, Ernst Alfred, Die Bildnisse der römischen Kaiser und ihrer Angehörigen, von Augustus bis zum Aussterben der Konstantine. Kritische Auswahl. XV S. Text mit 5 Abb., 171 Tafeln u. 8 S. Reg. Zürich, Orell Füssli, 1916. Geb. M. 8.—.

Der bekannte Baseler Universitätsprofessor kommt mit

Digitized by Google

seinem Werk beträchtlich über die letzten Publikationen von Delbrück (Bildnisse römischer Kaiser, 1914; Antike Porträts, 1912) und Heckler (Bildniskunst der Griechen und Römer, 1912) hinaus. Denn, wenn er auch immer nur eine Münz- oder sonstige Abbildung für jeden Angehörigen des Kaiserhauses gibt, so wird doch, soweit wirklich beglaubigtes Material vorliegt, Vollständigkeit erstrebt und erreicht So finden ihre Berücksichtigung die Kaiser des Gesamtreiches, die Usurpatoren, Mitregenten, Thronfolger, Prinzen, Gemahlinnen, Mütter, Väter, Großmütter, Schwestern, Nichten und Kinder solcher Personen, so daß das Buch wirklich hervorragend brauchbar wird. Authentizität des Materials ist Grundbedingung. Deshalb überwiegen die Münzporträts, ja diese ermöglichen uns oft genug erst die Identifizierung sonstiger Porträts. Nicht weniger als 170 kaiserliche Personen lernen wir aus den Prägungen von Cäsar bis Konstantinus kennen, zumal schon mit Cäsars Tod selbst Generale wie Brutus Münzen mit ihrem Bild umsetzen. Von manchen Kaisern sind massenhafte Bilder erhalten, von Hadrian 112, Marcus 140, Augustus 100. Nun, um so mehr freut man sich, im vorliegenden Buch auch einmal Bildnisse von Britannicus, Valerianus I., Regalianus, Zotapianus, Nepotianus zu finden. Der Kunstwert, oder historisch so wertvollen Münzen ist, wie St. ausführt, natürlich verschieden und „reicht häufig an griechisches Können heran". So bietet das Buch dem Historiker Belehrung und Freude, zumal die Wiedergabe auf photomechanischer Grundlage zumeist nichts zu wünschen übrig läßt. Vermißt habe ich nur die Angabe der Herkunft des zugrunde liegenden Originales der Abbildung.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

73.

Festgabe, Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Hrsg. von H. M. Gietl und Georg Pfeilschifter. Gr. 8°. VIII u. 415 S. Freiburg i. B., Herder, 1917. M. 20.—.

Vielseitig, wie des Jubilars Studien und Forschungen, sind auch die in der Festgabe zusammengefaßten Aufsätze. Es kann an dieser Stelle naturgemäß nur kurz referiert werden, und das nur über die Aufsätze geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Inhaltes. Die Titel der andern werde ich der Vollständigkeit halber am Schluß anführen.

Pfeilschifter stellt an Hand der Oxyrhynchos Papyri zusammen, was über die Kirchen und Klöster in dieser christlichen Metropole Oberägyptens zu ermitteln ist. Während ein Rufin zugeschriebener Bericht aus dem Jahre 385 von 12 Kirchen

Digitized by Google

spricht, ergibt sich aus der Papyri, daß um 535 nicht weniger als 40 Kirchen vorhanden gewesen sind, von denen sich mindestens zwei aus der vordiokletianischen Zeit erhalten haben müssen. — Zellinger handelt über den Beifall in der altchristlichen Predigt, den die Zuhörer durch Klatschen, Lärmen und Stampfen zum Ausdruck brachten, eine Unsitte, gegen die von den verschiedensten Seiten vergebens angekämpft worden ist. — Dorn weist nach, daß nicht nur in Rom, wie man bisher annahm, im Frühmittelalter Stationsgottesdienste abgehalten wurden, sondern auch in deutschen Bischofsstädten, und daß dies nicht etwa der Ausfluß der liturgischen Einheitsbestrebungen der Karolingerzeit gewesen sein kann, da schon Gregor von Tours einzelne Fälle anführte. — Fischer bringt aus einer Wiener Handschrift Mitteilungen über Consuetudines canonicorum regularium, als deren Verfasser er Ivo von Chartres annimmt. — Aufhauser zeigt, wie deutscherseits im 9. Jahrh. von den Bistümern Salzburg, Passau und Regensburg in Kärnten, Mähren, Böhmen, Pannonien und bei den Bulgaren zum Teil unter großer Schwierigkeit Missionsarbeit vorgenommen wurde, die aber bald nach vielversprechenden Anfängen durch die Berufung Kyrills und Methods und durch die Ungarnsiege ihr Ende fanden. — Koeniger stellt die auf die Militärseelsorge sich beziehenden Bestimmungen der Synode von 742, des Kapitulares von 769 und der Fälschungen Benedikts Levita zusammen, und bespricht die Verbote gegen das Waffentragen der Geistlichen und deren Teilnahme an kriegerischen Handlungen. — Rid erklärt die Reconciliation Ludwigs des Frommen zu St. Denis im Jahre 834 als rechtsgültig und nimmt an, daß lediglich auf des Kaisers Wunsch ein Jahr später noch einmal in aller Öffentlichkeit seine Restitution vollzogen wurde, und zwar gerade von jenen geistlichen Würdenträgern, die ihn seiner Zeit abgesetzt hatten. — Stöckert bespricht, auf Grund eines Nekrologes des 15. Jahrhs., die Beziehungen von Mitgliedern des bayrischen Fürstenhauses zu dem alten Franziskanerkloster in München. — Ulrich Schmidt trägt Nachrichten über den nachmaligen Bamberger Hofkaplan Burchardi zusammen und bespricht dessen Stellung zur Reformation. Hervorragende Bedeutung für die Einführung der neuen Lehre im Bistum Bamberg kann ihm nicht zuerkannt werden. — Biglmair schildert auf Grund des noch ungedruckten umfangreichen Briefwechsels und bisher unveröffentlichter Schriften des humanistisch gebildeten Ottobeuerner Mönches Ellenbog dessen Stellung zur Reformation. — Göttler bespricht das bayrische Schulwesen im 16. Jahrh. und stellt fest, daß bei nicht ausgesprochen kirchlichen Schulen die Initiative bei Neuordnungen und Verbesserungen „aus religiösem Staatsinteresse“ bei den weltlichen Behörden gelegen habe, und daß sie diese Oberaufsicht nicht so sehr als Schutzvogt der Kirche, sondern

Digitized by Google

aus vollem Rechte des Landesherrn ausgeübt haben. — Bischof Keppler stellt Grundsätze auf, nach denen die Geschichte der Predigt vom 16.—19. Jahrh. in den einzelnen Landesteilen methodisch erforscht werden müßte.

Die Titel der anderen Beiträge lauten: Göttsberger, Die Verwerfung des Saul. Sickenberger, Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese. Eisenhofer, Augustinus in den Evangelien-Homilien Gregors des Großen. Friedrich, Ambrosius über die Jungfraugeburt Marias. Holzburg, Das Bild der Erde bei den Kirchenvätern. Schermann, Liturgische Neuerungen der Päpste Alexander I. und Sixtus I. in der römischen Messe nach dem liber pontificalis. Stiefenhofer, Die liturgische Fußwaschung am Gründonnerstag in der abendländischen Kirche. Gromer, Zur Geschichte der Diakonenbeichte im Mittelalter. Schilling, Der vermittelnde Charakter der thomistischen Staatslehre. Gietl, Die zwangsweise Versetzung der Benefiziaten in der Lehre der ma. Kanonisten von Gratian bis Hostiensis. Michel, Praedestinatus, eine ungenannte Quelle Kardinal Humberts im Kampfe gegen Kerullarios (1053/1054). Weymann, Die Güter-Ternare „forma, genus, virtus", „forma, divitiae, virtus", und Verwandtes in antiker, altchristlicher und ma. Literatur. Hörmann, P. Beda Mayr von Donauwörth, ein Ireniker der Aufklärungszeit. Walter, Die Bildungspflicht des Christen in der Gegenwart.

Zum Schluß noch eine Bitte an alle, die in die Lage kommen, bei der Vorbereitung von Festschriften mitzuwirken. Es müßte jeder solchen Ehrengabe auch ein vollständiges Verzeichnis der Arbeiten des Gefeierten, bis zu den kleinsten Notizen herab, beigegeben werden. Damit würde kommenden Geschlechtern und vor allem den stets hilfsbereiten Bibliothekaren sehr viel Zeit erspart werden, die zu besserem verwandt werden könnte.

Freiburg i. B. J. Rest.

74.

Keutgen, Friedrich, Der deutsche Staat des Mittelalters. Gr. 8°. VII u. 186 S. Jena, G. Fischer, 1918. M. 6.—.

Man stutzt im ersten Augenblick bei dem Titel. Ist doch erst unmittelbar vor dem Kriege ein gleichnamiges Werk aus der Feder G. v. Belows erschienen. Ihm hat K. sein Buch gewidmet. Also dürfen wir nicht etwa eine Gegenschrift gegen den Vorgänger erwarten. Man wird im Gegenteil kein besseres Zeugnis für die Bedeutung des Belowschen Werkes finden können als die Entstehung dieser ergänzenden Betrachtungen, die, trotz mancher Abweichungen im einzelnen, den Hauptgedanken jenes Buches, die Herausarbeitung der staatlichen

Digitized by Google

Qualitäten des mittelalterlichen deutschen Reiches und seiner späteren Territorien, aufs stärkste unterstreichen und befestigen. Während aber v. Below, induktiv vorgehend, das staatliche Leben und Werden aus der geschichtlichen Entwicklung dartut — er will ja eine Verfassungsgeschichte schreiben —, beweist K. die Gültigkeit der staatlichen Grundbegriffe in den verschiedenen Perioden der mittelalterlichen Geschichte und gibt dadurch die systematische Ergänzung zu der historischen Darstellung. Darin liegen Recht und Wert des neuen Buches. Seinen Ruhm aber gewinnt es, das sei vorweg bemerkt, in der Sicherheit, mit der es, trotz des mehr juristischen Ausgangspunktes, allen juristischen Konstruktionen aus dem Wege geht und fest auf dem Boden der historischen Tatsachen verharrt. Ja es ist recht eigentlich gegen die Neigung gerichtet, die geschichtliche Entwicklung gewissen angenommenen Axiomen anzupassen. So ist gleich das 1. Kapitel über die „Grundfragen" scharfer Auseinandersetzung mit Gierkes privatrechtlicher Anschauungsweise gewidmet. K. stellt im Gegensatz dazu das Bekenntnis zu einer Staatspersönlichkeit des Mittelalters, und zwar einer objektiven wie einer subjektiven, im Bewußtsein der Zeit lebenden, an die Spitze. Der mittelalterliche Staat hat seine eigene Souveränität, unabhängig von der Person des Herrschers. Nur daß sie infolge des besonderen Aufbaues dieses Staates ein Gewand trägt, das unsere durch Absolutismus und Revolution veränderte Anschauung auf den ersten Blick fremdartig anmutet. Das wird im 2. Kapitel an dem germanischen, dem fränkischen und den Nationalstaaten nachgewiesen. Sie alle haben ein Königtum, das auf dem Volkstum, nicht auf dem Privatrecht der Herrscher beruht. An diesem staatlichen Aufbau vermag auch die besondere Erscheinung des Lehnswesens, das nur scheinbar die Person des Königs in den Mittelpunkt rückt, dem Wesen nach nichts zu ändern (3. Kapitel). Am bedeutendsten, weil von Grund aus neu bauend, sind aber die Ausführungen des 4. Kapitels über die Entstehung des Reichsfürstenstandes. In scharfer Ablehnung der Fickerschen Lehre, und damit z. T. auch gegen v. Below, wird nachgewiesen, daß für diese Neubildung, die sich schon im 12. Jahrhundert vollzog, nicht das Grafenamt, sondern der Besitz eines Fürstentums maßgebend ist. Sachsen ist in dieser Entwicklung vorausgegangen; die dort gewonnene Anschauungsweise hat sich im Reiche durchgesetzt. Es sind die alten Familien herzoglicher, pfalzgräflicher, markgräflicher oder landgräflicher Stellung, die es zur Bildung eines fürstlichen Territoriums bringen. Reale Macht also, nicht ein juristischer Anspruch. Diesen Machtverhältnissen passen sich die lehnrechtlichen Grundsätze, die neue Heerschildordnung, an. Damit ist endlich die historische Kontinuität hergestellt und der jähe Bruch, den die mittelalter-

Digitized by Google

liche Verfassungsgeschichte bisher aufwies, verschwunden. Mögen einzelne Schwierigkeiten, die m. E. besonders aus der Stellung der Pfalzgrafen erwachsen, bleiben, der Grundgedanke wird sich kaum anfechten lassen. Aus diesen Darlegungen erwächst dann auch das Verständnis für das Wesen der Landesherrschaft (5. Kapitel), der fürstlichen wie der nichtfürstlichen. Für sie ist in der Tat das gräfliche Amt Grundlage. Denn in allen diesen Territorien wird der Graf zum Staatshaupt, nicht aber gehen öffentliche Rechte in die Hand Privater über. Der Durchsetzung dieser Staatsgewalt gegenüber dem Lande und der Stärkung des staatlichen Charakters durch die Anteilnahme der Stände (als einer Art Volksvertretung) an der Regierung sind das 6. und 7. Kapitel gewidmet. Trotz dieser neuen staatlichen Gebilde geht aber auch der Staatscharakter des Reiches nicht verloren, wenn seine Machtausübung auch beschränkt wird. Dieser in der Kaiserpolitik des früheren Mittelalters gefestigte Staatsgedanke ist stark genug gewesen, auch die Staatsgebilde der späteren Zeit im Rahmen des Reiches ertragen zu können. Die einzelnen Staatshäupter selbst nehmen, wenn es nottut, die Vertretung des Staatscharakters des Gesamtreiches auf sich.

Es ist mir eine besondere Genugtuung, hier die gerade vom Standpunkt des Reiches aus berechtigte italienische Politik der kraftvollsten deutschen Herrscher verteidigt zu finden, deren Anfeindung durch v. Below auch mir vollkommen verfehlt erschien (vgl. Theol. Lit. Bl. 36, Nr. 1).

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

75.

Weise, Georg, Königtum und Bischofswahl im fränkischen und deutschen Reich vor dem Investiturstreite. 8°. 148 S. Berlin, Weidmann, 1912. M. 5.—.

„Es läßt sich nachweisen," so meint der Verf. (S. 59), „daß man die vom König gegründeten Bistümer von den älteren unterschied, deren Anfänge noch in römische oder merovingische Zeit zurückreichten, und die ohne Mitwirkung des fränkischen Königtums aufgekommen waren. In jenen besaß der König das Ernennungsrecht, sie galten als königliche Eigenkirchen, während die anderen noch das alte Wahlrecht genossen und es — allerdings mit einigen Beschränkungen — im großen und ganzen bis zum Investiturstreit zu behaupten gewußt haben." Mit dieser Annahme glaubt der Verf. das Zauberwort gefunden zu haben, das alle Schwierigkeiten löst und eine einfache und strenge Ordnung in die scheinbar so verwickelten und widersprechenden Aussagen der Überlieferung bringt, auf Grund deren man einerseits ein königliches Er-

Digitized by Google

nennungsrecht schon seit der fränkischen Zeit feststellen zu müssen meinte, während andererseits noch in späterer Zeit selbst ohne Wahlprivileg häufig kanonische Wahlen zu beobachten waren.

Zu diesem Zweck betrachtet er zunächst die Bischofswahlen im fränkischen Reich von Chlodwig bis auf Karl den Großen; schon seit Chlodwig, nicht erst seit seinen Nachfolgern, nimmt das fränkische Königtum die entscheidende Stimme mit der Einsetzung des Bischofs in sein Amt in Anspruch, ohne deshalb das daneben weiterbestehende und gelegentlich ausdrücklich anerkannte alte Wahlrecht der Gemeinden zu beseitigen. Er schildert dann das Verhalten Ludwigs des Frommen und die Weiterbildung der Rechtsbefugnisse des Königs durch das Aufkommen eines allgemeinen königlichen Autorisationsrechts im Westreich unter Karl dem Kahlen und seinen Enkeln, während in Deutschland nach dem Tode Ludwigs des Frommen von einem solchen nicht mehr die Rede ist. Hier waren vielmehr im 10. Jahrhundert die alten Bistümer noch im Besitz des kanonischen Wahlrechts, das im Laufe der Zeit auch eine Reihe anderer Kirchen, die ursprünglich nicht zu dieser Gruppe gehörten, durch königliche Privilegien erhielten. Heinrich II. zieht dann die Zügel straffer an, indem er zwar auch den bisher nicht im Besitz eines Wahlprivilegs befindlichen Gründungsbistümern formell die Berechtigung zu einer Art Wahl am Hofe gewährte, in der Praxis aber überall die Wahl zu einer bloßen Form herabzudrücken wußte, bei der die Gemeinden an das Vorschlagsrecht des Königs gebunden sein sollten. Aber schon Konrad II. und besonders Heinrich III. ließen hier wieder den Reichskirchen mehr Freiheit. So blieb in Deutschland das kanonische Wahlverfahren bis unmittelbar vor Beginn des Investiturstreits nicht nur in Übung, sondern war formell seit Heinrich II. sogar im Fortschreiten. So erklärt sich auch das friedliche Zusammenarbeiten zwischen Heinrich III. und Leo IX.; was in dem Reformprogramm des Papstes an erster Stelle stand, die Wahl durch Klerus und Volk, fand er in Deutschland schon vor, und zu einem Angriff auf das Recht der königlichen Investitur kam es erst infolge des Wirrwarrs und der Willkür der ersten Zeit Heinrichs IV., unter dem der Streit freilich nicht, wie es nach dem Verf. (S. 131) scheinen muß, um die deutschen Bistümer entbrannte, sondern weil der König in Italien in der gleichen Weise vorging, wie in Deutschland, und hier mit der vordringenden Kurie zusammenstieß.

Von 3 Exkursen will der 1. das Wormser Wahlprivileg Ludwigs des Frommen von 814 (Böhmer-Mühlbacher² 537) als Fälschung etwa der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts nachweisen, der 2. vermutet, daß das Freisinger Wahlprivileg Ludwigs des Kindes von 906 (B.-M.² 2032) vielleicht außerhalb der königlichen Kanzlei, von Bischof Waldo von Freising

Digitized by Google

selber [?], jedesfalls nicht von Ernustus A geschrieben sei; der 3. will, ohne selbständig auf die Quellen zurückzugreifen, den vermeintlichen Unterschied von alten und Gründungsbistümern für die Frage des Spolien- und Regalienrechts verwerten, das zunächst ebenfalls nur gegenüber den letzteren in Erinnerung an deren eigenkirchlichen Charakter geübt und erst von Friedrich I. auf alle Kirchen des Reiches ausgedehnt sei.

Diese seine Hauptthese, auf der sein ganzes Buch beruht, hat aber der Verf. trotz seiner dialektischen Gewandtheit nicht zu beweisen vermocht. Sie ist m. E. abzulehnen. Schon allein die kanonischen Wahlen in Utrecht und in Hamburg im 9. Jahrhundert, denen nach W. kein königliches Wahlprivileg zugrunde lag, würden sie hinfällig machen. Nun kann freilich eine Quelle des 11. Jahrhunderts, wie Odberts Passio Friderici ep. Traiect., nicht mit der Schilderung einer kanonischen Wahl für die Zeit Ludwigs des Frommen verwertet werden. Aber für Rimbert von Hamburg-Bremen 865 kann es nicht „zweifelhaft bleiben, ob an eine Wahl durch den König oder wirklich an eine Wahl durch die Gemeinde zu denken ist" (S. 99), sondern das letztere ist durch die alte Vita Rimberts c. 11 völlig gesichert, die W. freilich weder S. 99 noch S. 58 kennt. Der Papst setzte auch in Hamburg von vornherein die Wahl als selbstverständlich voraus (Gregor IV. 831/33, Jaffé-L. 2574). Umgekehrt ist für das „alte" Bistum Köln ein königliches Wahlprivileg nach D. O. II. 207 trotz W. S. 95 ff. in keiner Weise zu bezweifeln. Trotzdem ist W.s Buch eine erfreulichere und gehaltvollere Leistung als viele der älteren oder neueren Arbeiten über Bischofs- und Abtswahlen. Es zeigt, daß der Verf. kritisch zu arbeiten und energisch zusammenzufassen versteht. Scharf und klar aufgebaut und gedanklich straff durchgeführt, zeigt es alle Vorzüge, aber auch die Gefahren der Hallerschen Schule. Gerade durch seine rücksichtslose Einseitigkeit wirkt es außerordentlich anregend; es fördert durch manche scharfsinnige Beobachtung und berechtigte Kritik im einzelnen, wenn auch das positive Gesamtbild der Entwicklung, das es entwirft, unhaltbar ist. Die unstreitig große konstruktive Begabung des Verf.s kann unter Umständen schöne Früchte tragen, aber sie könnte auch leicht gefährlich werden, wenn sie nicht durch vorsichtigste Genauigkeit und Gründlichkeit der Quellen-Sammlung und -Auslegung gezügelt wird.

Beanstandungen in dieser Richtung sind mehrfach zu erheben. 525 begeben sich die Bürger von Clermont nicht von vornherein an den Hof, um anzufragen, wer Bischof werden solle (S. 5), sondern zunächst zu dem Priester Inpetratus, dem Onkel des verstorbenen Bischofs, und ziehen erst, nachdem sie sich untereinander geeinigt haben, zum Könige (Greg. Tur. L.

Digitized by Google

vitae patr. VI 3, MG. SS. r. Mer. I 2, 681 f.). Daß Karl der Große im allgemeinen die Anwesenheit seiner missi bei den Bischofswahlen verlangte, dürfte aus dem Schreiben Hadrians I. über Ravenna 788/89 (Cod. Carol. 85 = 88 Jaffé) hervorgehen. Diese missi hatten dann natürlich auch die königliche Genehmigung zur Vornahme einer Wahl auszusprechen. W.s Anschauung, daß eine solche Erlaubnis in jedem einzelnen Falle erst unter Ludwig dem Frommen einzuführen versucht sei, ist unhaltbar. Die Wahl des Bischofs Laudo, Gallia christ. I app. S. 119 Nr. 1, gehört trotz des Incarnationsjahres DCCCXXXIX nicht in die Zeit Ludwigs des Frommen (S. 36), sondern in den Anfang des 10. Jahrhunderts; der neben dem Grafen Rorgo auftretende Markgraf Hugo ist Hugo von Arles, der spätere König von Italien, der Kaiser Ludwig Ludwig III. der Blinde; das Tagesdatum (sub die Mercurii kalendarum Martium intrante quadragesimum) stimmt einzig zum Jahre 909, wie das auch bei dem letzten Druck in der Gallia christiana novissima VI (1916) bemerkt ist, aber ohne ganz entschieden die Folgerungen für die Einordnung zu ziehen. Die „in synodo, cui martyr Bonifacius interfuit" erhaltene Bewilligung des Papstes Zacharias für Pipin, den Vater Karls des Großen, „ut acerbitati temporis industria sibi probatissimorum decedentibus episcopis mederetur", auf die man sich unter Karl dem Kahlen berief (MG. Epist. VI 73), ist zweifellos keine Fiktion (S. 40), sondern es versteht sich eigentlich von selber, daß bei der Reform der fränkischen Kirche durch Bonifaz eine Verständigung zwischen der fränkischen Regierung und dem römischen Bischof über die Besetzung der Bistümer erfolgte. Übrigens ist hier und immer, wie schon in dem Edikt Chlothars II. 614 (trotz W. S. 8 a. 5) und später z. B. bei Hincmar (MG. SS. XIII 537) auf das „sibi probatissimorum" oder „de palatio" entscheidender Ton zu legen; es handelt sich immer darum, daß der König Männer seines Vertrauens auf die Bischofsstühle bringen kann, auch wenn sie entgegen der kanonischen Vorschrift nicht zu dem Klerus der betreffenden Kirche gehören. Die politische Seite der ganzen Frage müßte überhaupt viel energischer in den Vordergrund gerückt werden, um zu einem vollen Verständnis des Auf und Ab und Hin und Her der ganzen Entwicklung zu gelangen. Schon wenn Chlodwig im Gegensatz zu dem älteren römischen Zustand das Einsetzungsrecht einführte, so geschah das, weil bei freier Wahl die Erhebung römisch Gesinnter, also staatsfeindlicher Persönlichkeiten zu befürchten war, womit die römische Regierung früher nicht zu rechnen brauchte. Die von der Kirche geforderte kanonische Wahl wird ja an sich durch das Königtum nicht bestritten. Dieses nimmt im allgemeinen nur für sich in Anspruch, jedesmal zu entscheiden, wie diese geübt werden soll, und gegebenenfalls

Digitized by Google

die Persönlichkeit zu bezeichnen, auf die sich die Wahl lenken möge. Das Wahlprivileg bedeutete die im voraus erteilte, sonst jedesmal besonders einzuholende Ermächtigung zur Vornahme einer Wahl (besonders deutlich z. B. in dem Freisinger Privileg 906 ausgesprochen; vgl. damit die Bitte Ottos von Freising kurz vor seinem Tode, G. Frid. IV 14 S. 251), sei es für den bestimmten Einzelfall, sei es ein für allemal. Daneben sollte es der Kirche in erster Linie die Berücksichtigung ihrer eigenen Angehörigen gegenüber der Hofgeistlichkeit gewährleisten, allerdings mit der recht dehnbaren Klausel, daß eine geeignete Person vorhanden sei. Wollte der König wirklich die Besetzung eines Bistums in der Sache an sich ziehen, so war der Schutz eines solchen Privilegs nicht sehr groß, besonders nicht einer starken Regierung gegenüber. Ganz willkürliche Eingriffe, gegen die ein solches Pergament immerhin eine Rechtswaffe abgab, sind ja gerade von einer geordneten, kraftvollen Regierung viel weniger zu befürchten als von einer schwachen. Willkür von oben ist immer ein bezeichnendes Merkmal dafür, daß die Regierung den sicheren Boden verlassen hat. Eine starke, zielbewußte Regierung findet in der Regel für ihren Willen auch den Weg innerhalb der Formen des bestehenden Rechtes. Andererseits boten diese Privilegien aber auch in doppelter Hinsicht Schutz gegen Willkür von unten, insofern durch ihre Fassung dem Königtum die Möglichkeit blieb, eine Wahl zu kassieren, die durch andere als kirchliche Einflüsse zustande gekommen war.

Berlin-Steglitz. Adolf Hofmeister.

76.

Schillmann, Fritz, Der Kampf Heinrichs IV. und Gregors IV. (Voigtländers Quellenbücher, 34. Band.) 8°. 118 S. Leipzig, R. Voigtländer, 1918. M. 1.—.

Schillmanns Büchlein bietet für den Unterricht wie für Einführung in die Geschichte Heinrichs IV. ein treffliches Hilfsmittel. In einer ausgezeichneten Einleitung gibt er einen Überblick über die kirchlich politische Lage unter Heinrich III. und dem jungen Heinrich IV., in dem er den Angriffsgeist der streitbaren Kirche und die Schwäche der vormundschaftlichen Regierung in Deutschland kennzeichnet. Die einzelnen Abschnitte (Ausbruch des Kampfes, Wormser Synode und Bannfluch, Eindruck des Bannes, Tribur-Oppenheim, Canossa, Rudolfs Wahl, zweite Bannung Heinrichs und Romzug Heinrichs) wie die 29 Quellenstellen werden durch kritische oder erläuternde Bemerkungen eingeleitet und verbunden. Wünschenswert für eine neue Auflage ist der Abdruck einiger wichtiger Stellen in der Urform neben der Übersetzung.

Digitized by Google

Das treffliche Büchlein bedarf in einem zweiten Bändchen einer Ergänzung nach der Seite der Politik und Persönlichkeit Heinrichs bis zu dessen Ende hin.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

77.

Voßler, Karl, Peire Cardinal, ein Satiriker aus dem Zeitalter der Albigenserkriege. (Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische u. historische Klasse. Jahrg. 1916. 6. Abhandl.) 8°. IV u. 195 S. München, G. Franz (J. Roth), 1916. M. 4.—.

Obgleich Peire Cardinal zur Zeit der Albigenserkriege blühte und auf Seiten der Grafen von Toulouse stand, so ist die Ausbeute für den Historiker gering. Seine Narrenpritsche schlägt wesentlich auf Typen los, wie sie in etwas veränderter Form zu allen Zeiten und in allen Zonen vorkommen. Lokalkolorit fehlt so gut wie ganz. Von Bedeutung ist, daß an verschiedenen Stellen noch die Beziehungen dieser Gegenden zum Imperium und dem Kaiser durchleuchten.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

78.

Philippi, F., Luther und die alte Kirche. Ein Vortrag. Münster i. W., F. Coppenrath, 1917. 8°. 23 S. M. —.60.

Der Verf. arbeitet schön heraus, was auch der katholische Forscher an Luther anerkennen muß: 1. Vieles, was an Luther stört, erklärt sich aus dem innersten Kern seines Wesens, nämlich „strenger Wahrhaftigkeit, unentwegtem Aufrechterhalten einmal als wahr erkannter Tatsachen und rücksichtslosem Durchfechten einmal erworbener Anschauungen". 2. Auch die katholische Kirche verdankt Luther ihre Erneuerung und Verinnerlichung. 3. Luther hat sich bei seinem Gegensatz gegen die katholische Kirche mehr gegen das Wie als gegen das Was gewendet. „Alles in allem möchte man das Verhältnis Luthers zur alten Kirche so zu bezeichnen haben, daß er eine Reihe von Gedanken und Anschauungen, welche schon lange in ihr gehegt wurden und lebendig waren, ohne doch geradezu als ketzerisch bezeichnet zu werden, besonders stark betonte, in ihrer vollen Tragweite und in ihrem religiösen Zusammenhange erkannte und schließlich ohne Rücksicht darauf, daß er die Grundlagen der Kirche, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatte, nicht nur erschütterte, sondern geradezu verneinte, mit äußerster Folgerichtigkeit und unbeugsamer Energie zur vollen Geltung brachte."

Charlottenburg. Kurt Kesseler.

Digitized by Google

79.

Concilium Tridentinum. Diariorum, actorum, epistolarum, tractatuum nova collectio. Edidit societas Goerresiana promovendis inter Germanos catholicos litterarum studiis tomus X: Concilii Tridentini epistolarium pars prima, complectens epistolas a die 5. Martii 1545 ad concilii translationem 11. Martii 1547 scriptas, collegit, edidit, illustravit Godofredus Buschbell. 4°. LXXVI u. 996 S. Friburgi Brisgoviae, B. Herder, 1916. M. 80.—.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt eine neue Serie der großen Konzilspublikation zu erscheinen. Das Material war teilweise schon bekannt. Bereits Pallavicini hatte die carte Cerviniane stark benutzt. Ihm folgten Leva in seinem Werke über die Beziehungen Karls V. zu Italien und Druffels monumenta Tridentina. Endlich hatte Friedensburg in seine Ausgabe der Nuntiaturberichte wichtige Stücke aufgenommen, die sich auch auf das Konzil bezogen. Da jedoch die jetzige Publikation als dauerndes grundlegendes Quellenwerk zur Geschichte des Tridentinums gedacht ist und auch schon Merkle und Ehses den bereits früher veröffentlichten Stoff nochmals aufgenommen haben, so hat Buschbell ebenfalls die ganz oder teilweise gedruckten Briefe wiederholt. Empfahl sich doch dieser erneute Abdruck noch aus anderen Gründen. Druffel hatte neben den Monumenta Tridentina wertvolle Stücke in verschiedenen Münchener Akademieabhandlungen niedergelegt, und wenn diese auch wohl auf jeder bedeutenden Bibliothek des In- und Auslandes zu finden sind, so entbehren doch diese Abhandlungen wie auch die monumenta der für Nachschlagezwecke erforderlichen Register. Obgleich überdies der Vorwurf, Druffel hätte den Text der Briefe für altkatholische Bedürfnisse zurechtgestutzt, sich als unbegründet herausstellte, so ergaben sich doch aus Buschbells sehr viel reicherem Material häufige Berichtigungen der früheren Publikation. Druffel hatte z. B. zwar spätere Abschriften, die er in der Trienter Bibliothek gefunden, mit den Originalen in Florenz verglichen, aber trotzdem manche Fehler der Kopien beibehalten. Auch waren die weggelassenen Briefteile nicht immer belanglos. Endlich fanden sich zu den florentinischen Originalen in Rom teilweise Entwürfe, die der Berücksichtigung wert waren.

Buschbell hat am vorliegenden Bande fast 20 Jahre gearbeitet, weil ihn Dienstpflichten und Gesundheit mehrfach hemmten. Durch solche Hindernisse ist er auch nicht nach Spanien gekommen; doch versicherte ihm Merkle, daß das Simancaser Archiv für den 1. Band keine erhebliche Ausbeute gewähre, so daß etwaige nachträgliche Funde ohne wesentliche Beeinträchtigung der Gesamtpublikation in späteren Bänden noch eingefügt werden können. Die Hauptgrundlage bildeten

Digitized by Google

natürlich die italienischen Archive. Über das, was die carte Cerviniane in Florenz für das Tridentinum und für andere mit dem Konzil zusammenhängende Fragen enthalten, gibt B. eine ausführliche Übersicht. In Lucca fanden sich die Berichte des Bischofs Benedict de Nobili an die dortige Regierung, in Mantua die Papiere des Kardinals Ercole Gonzaga, in Modena ebenfalls Berichte aus Trient wie aus Deutschland. Die carte Farnesiane in Neapel, neben den carte Cerviniane für die erste Konzilsperiode die wichtigste Quelle, werden wieder eingehend beschrieben. Rom stand als Fundgrube hinter Neapel und Florenz zurück. Immerhin entnahm B. der großen Serie „Konzilsakten" des vatikanischen Archives die wichtigen Briefe von Ercole Severoli und benutzte auch Farnesepapiere, die unter Leo XIII. aus dem reichen Nachlaß des Kardinal-Nepoten in den Vatikan gelangten. Ferner enthielt die Bibliothek Borghese eine bedeutsame Ergänzung der carte Cerviniane, Briefe Maffeis an Cervino. In Trient und Innsbruck liegen die Akten des Kardinals Madruzzi, über die wir schon Galante Übersichten verdanken, in Trient außerdem die aus dem 18. Jahrhundert stammende, schon von Druffel benutzte und von Finazzi in den miscellanea d' istoria Italiana Bd. 6 eingehend beschriebene ziemlich bunte Sammlung Mazzolini. So stattlich diese Reihe ist, so zeigt sie doch bedauerliche Lücken. Vor allem gelang es auch B. nicht, den verschollenen Nachlaß des ersten Konzilspräsidenten Monte ausfindig zu machen. Allerdings dürfte dessen Korrespondenz kaum so reichhaltig gewesen sein wie die von Cervino, Farnese oder Seripando. Die letzteren Papiere hat schon Merkle in der Einleitung des ersten Diarienbandes beschrieben; natürlich zog sie B. ebenfalls heran.

Da an eine vollständige Veröffentlichung aller für die Konzilsgeschichte wichtigen Briefe nicht zu denken war, mußte eine Auswahl getroffen werden. Ursprünglich wollte B. die gesamte Legatenkorrespondenz ohne Rücksicht auf die Bedeutung ihres Inhalts aufnehmen und alle anderen Briefe in den Anhang verweisen oder als Erläuterungsmaterial benutzen. Dann wären aber wichtige Stücke unscheinbar geworden und umgekehrt sachlich belanglose Schreiben in unverdienten Vordergrund getreten. B. entschloß sich deshalb, lediglich den Inhalt zum Maßstab zu machen und die wichtigen Briefe wörtlich aufzunehmen, die anderen möglichst vollständig als Kommentar heranzuziehen. Dabei benutzte er amtliche und private Schreiben. Schon Druffel hatte diesen Unterschied gemacht und zu jenen die Briefe gerechnet, die die Legaten gemeinsam an bestimmten Tagen nach Rom sandten oder von dort erhielten. Ihnen stellte er die Privatkorrespondenz der einzelnen Legaten mit der Kurie gegenüber. Diese Einteilung ließ sich aber von B. nicht aufrechterhalten. Denn die Korre-

Digitized by Google

spondenz zwischen Farnese und Cervino trug wenigstens großenteils ebenfalls einen amtlichen Charakter und ebenso die Briefschaften der Nuntien, der Kardinäle Madruzzi und Otto Truchseß, sowie die Berichte einzelner Konzilsteilnehmer nach Rom. B. hat deshalb in die Hauptserie alle Schriftstücke aufgenommen, die ihrer Natur nach zur eigentlichen Konzilskorrespondenz gehören. Der Anhang umfaßt alle Briefe, die vom Standpunkte der Kurie aus privat waren, also z. B. Schreiben der Kirchenväter u. a. an weltliche Fürsten usw. Im Gegensatz zu Druffel druckte B. alle Briefe vollständig, d. h. auch die an sich für die Konzilsverhandlungen belanglosen Abschnitte. Sehr dankenswert ist, daß B. in einem chronologisch angeordneten Stückregister (S. XXXVII ff.) nicht nur nachweist, wo er einen Brief mitgeteilt oder berücksichtigt hat, sondern auch, ob und wo dies schon Massarelli und Pallavicini taten. Außerdem sind an der Spitze jedes Schreibens unter Adresse und Datum der Fundort (evtl. sowohl von Original wie von Entwurf und Kopien), der etwaige frühere Abdruck und in Stichworten kurz der Inhalt angegeben.

Aus den bisherigen Andeutungen geht bereits hervor, daß der Quellenwert der neuen Publikation über die eigentliche Konzilsgeschichte weit hinausreicht. Der Kardinalnepot Farnese tauschte z. B. mit den Legaten nicht nur die Ansichten über die Vorgänge und Ziele der Kirchenversammlung aus. Vielmehr mußten jene auch über die religiösen Verhandlungen in anderen Ländern auf dem laufenden erhalten werden. Insbesondere dauerten in Deutschland bis an die Schwelle des Schmalkaldischen Krieges die konfessionellen Ausgleichsversuche fort. Dadurch erhalten wir zu den von Friedensburg veröffentlichten Nuntiaturberichten wertvolle Ergänzungen; denn wenn wir auch die kurialen Befehle an ihre auswärtigen Gesandten direkt haben, so sehen wir doch aus Farneses kurzen Angaben nach Trient, worauf er besonderes Gewicht legte und wie einzelnes aufzufassen ist. Ferner liefen in Trient natürlich viele Nachrichten, freilich nicht immer glaubwürdige, zusammen und vor allem bedurften die Legaten, die die verschiedenartigsten Interessen zu berücksichtigen hatten, eines möglichst reichen Informationsmaterials. Ihre Berichte nach Rom enthalten deshalb oft die mannigfachsten Dinge. Auch wissen wir bereits aus Sustas Publikation, daß die Legaten mit den Nuntien an den Fürstenhöfen in direktem Briefwechsel standen. Namentlich unterhielten Cervino und Madruzzi eifrige Korrespondenzen; hat uns doch erst kürzlich Galante aufgeklärt, wie weitverzweigt Madruzzis Nachrichtensystem war.

Auf den Inhalt des reichhaltigen Aktenbandes einzugehen, hieße eine Geschichte der ersten Konzilsperiode schreiben und ginge über den Rahmen einer zusammenfassenden Besprechung

Digitized by Google

weit hinaus. Dagegen muß noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, welche zeitraubende und wie wertvolle Arbeit in den einzelnen Anmerkungen steckt. Dieselben dienen nicht bloß dazu, die neue Publikation mit der gedruckten Literatur dadurch in Verbindung zu setzen, daß sie nachweisen, ob und wo die in den einzelnen Schreiben berührten Fragen innerhalb der bisherigen Literatur, z. B. in den Nuntiaturberichten, schon berücksichtigt wurden. Vielmehr ist in diesen Noten noch wichtiges ungedrucktes Material zusammengestaut, außerdem jeder der Erklärung bedürftige Gegenstand erläutert. Namentlich bilden diese Anmerkungen eine bedeutende biographische Fundgrube. Dabei scheute B. nicht die Mühe, sich auch um unscheinbare Einzelheiten zu kümmern; ich erwähne z. B., daß er sich sogar mit der Persönlichkeit der Kuriere beschäftigt hat (S. 309 Anm. 3).

Ein besonderer Dank gebührt noch dem Verlag, der trotz des Krieges das Erscheinen des umfangreichen Bandes ermöglichte.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

80.

Götz, Dr. **Johann Bapt., Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560.** Auf Grund archivalischer Forschungen. (Erläuterungen u. Ergänzungen zu Janssens Geschichte des Deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig v. Pastor. X. Band, 1. u. 2. Heft.) 8°. XVI u. 208 S. Freiburg i. Br., Herder, 1914. M. 6.—.

Ein Buch, das man mit Freude liest, weil eine vornehme Natur hier unparteiisch und vorurteilslos redet. Daß dann und wann einige feindselige Streiche und Hiebe gegen literarische Gegner von der anderen Konfession geführt werden, schadet dem Eindruck nicht. — Der Verf. verschweigt und vertuscht nichts und läßt ungehindert die Akten reden. So sieht man denn deutlich, warum an vielen Orten die neue Lehre so rasch Eingang finden mußte. Es waren wirklich öfter unhaltbare Verhältnisse, und alles lag zu sehr im argen. Andererseits freilich merken wir auch, was für rein äußerliche Umstände oft an der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse mitgewirkt und sie begünstigt haben. Jedenfalls wird ein Geist und Ton, wie sie in diesem Buche herrschen, viel zur wissenschaftlichen Verständigung beitragen.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Digitized by Google

81.

v. Koss, Dr. Henning, Die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen. Nebst einem Beitrag zur Kenntnis der spanischen Infanterie im 16. Jahrhundert. (Historische Studien, 118. Heft.) Gr. 8°. XVI u. 161 S. Berlin, Emil Ebering, 1914. M. 4.80.

Der Hauptzweck der Arbeit ist, festzustellen, ob die veränderten Kampfformen, die Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in die Erscheinung treten, und die auf eine stärkere Ausnutzung der Feuerwaffen hinauslaufen, sich in ihren Anfängen bereits in den beiden im Titel genannten Schlachten zeigen.

Einleitend gibt der Verf. eine Entwicklungsgeschichte der spanischen Infanterie. Sie wird auf die von Ferdinand dem Katholischen und Isabella etwa im Jahre 1480 errichtete Hermandad zurückgeführt, eine Polizeitruppe, die ursprünglich nur aus Kavallerie bestand, jedoch dann durch Infanterie verstärkt wurde. Ob diese Infanterie unter dem Einfluß Schweizer Lehrer, die in militärischer Beziehung damals tonangebend waren, ausgebildet worden ist, läßt der Verf. unentschieden. Die endgültige Ausbildung ist das Werk Gonzalo de Cordovas, jenes Feldhauptmanns, den König Ferdinand 1495 nach Unteritalien schickte, als er in die französisch-neapolitanischen Händel eingriff.

Das erste Auftreten war nicht glücklich. Bald aber entwickelte sich ein tüchtiger, kriegerischer Geist, und schon 1512 focht die spanische Infanterie, wenn auch nicht erfolgreich, so doch mit hohem Ruhm in der Schlacht bei Ravenna. Dann aber kam ihre Glanzzeit. Die hauptsächlichsten Ehrentage sind Bicocca (1522) und Pavia (1525), wo sie über Schweizer und Franzosen triumphierte.

Das für den eigentlichen Zweck der Arbeit herangezogene Quellenmaterial ist sehr reichhaltig und sorgfältig gesichtet. Es sind wohl sämtliche vorhandenen Berichte von Zeitgenossen und Mitkämpfern herangezogen, ferner die amtlichen Nachrichten, die auf französischer Seite sehr dürftig sind, die Geschichtschreiber, die während der Ereignisse oder bald nachher gelebt haben, sowie eine umfangreiche allgemeine Literatur, besonders kriegsgeschichtlichen Inhalts. Der Wert der Quellen ist vom Verf. eingehend untersucht und beurteilt.

Bei der Darstellung des Feldzuges 1557 werden zunächst die beiderseitigen Heeresstärken besprochen. Die Spanier hatten ein für die damaligen Verhältnisse sehr großes Heer von über 50 000 Mann aufgebracht und waren den Franzosen weit überlegen. Trotzdem gelang es ihnen auch nach Gewinn der Schlacht und der Eroberung von St. Quentin nicht, einen den Krieg entscheidenden Erfolg davonzutragen, weil selbst der reichste Monarch der Zeit nicht imstande war, ein solches

Digitized by Google

Heer für längere Zeit zu unterhalten. Es verlief sich nach einigen Monaten, ebenso wie die große Armee der Schmalkaldener etwa 10 Jahre vorher. Aus diesen Umständen, der Ergänzungsart der Heere und der Geldwirtschaft, erklären sich die vielen, trotz des Gewinns von Schlachten im Grunde ergebnislosen Kriege jener Zeit. Aus der Beschreibung der Schlacht bei St. Quentin geht hervor, daß neue taktische Formen nicht zur Verwendung kamen. Es war für die Spanier eine Reiterschlacht. Während ihre Infanterie, die außerdem noch die Festung einzuschließen hatte, auf dem Nordufer der Somme blieb, zersprengte Egmont mit 8000 Mann Kavallerie in keckem Draufgehen das französische, aus 15500 Mann Fußvolk und 4000 Reitern bestehende Heer des Connetable Montmorency, der es so ungeschickt wie möglich geführt hatte.

In der Schlacht bei Gravelingen erlagen etwa 5000 Franzosen zu Fuß und 1500 zu Pferde dem doppelt so starken Heere Egmonts. Auch hier ist eine neue Taktik und stärkere Verwendung der Feuerwaffen nicht erkennbar; die Spanier hatten sogar nicht einmal Artillerie mit.

Den taktischen Urteilen des Verf. muß ich durchaus beistimmen.

Das letzte Kapitel ist den „Problemen der Fußvolktaktik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ gewidmet und gibt einen, wenn auch kurzen, so doch zu bemerkenden Einblick in das geistige Leben des spanischen Heeres jener Zeit.

Die sehr empfehlenswerte Arbeit konnte früher nicht erwähnt werden, weil sie mir kurz vor der Mobilmachung 1914 zugegangen war und ich erst kürzlich aus dem Felde zurückgekehrt bin.

Magdeburg. Max Dobrzyński.

82.

Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem Heiligen Landte. Beschrieben vndt in Truckh aussgangen durch Laurentium Slisansky Anno 1662. Hrsg. v. Franz Freiherr v. Tunkl. (Voigtländers Quellenbücher, 76. Band). 8°. 140 S. Leipzig, R. Voigtländer. M. 1.20.

Slisanskys Reisebeschreibung ist in der Sprache des Originals wiedergegeben, und auch die Druckschrift entspricht ziemlich der des alten Druckes. So bietet dieses Bändchen im Schmucke der Bilder des Originals ein kennzeichnendes Denkmal der Schrift und der Sprache wie der Denkweise des 17. Jahrhunderts und bildet eine willkommene Ergänzung zu der als 18. Bändchen in derselben Sammlung erschienenen Pilgerfahrt Ritter Grünembergs ins Heilige Land 1486. Wünschenswert wären bisweilen erläuternde oder kritisierende Anmerkungen.

Merseburg. Fr. Wilh. Taube.

Digitized by Google

83.

Bitterauf, Theodor, Zur Entstehungsgeschichte des Bonapartismus. (Sitzungsberichte der Bayer. Akad. der Wiss., 1915, 11. Abhandlung.) 8°. 28 S. München, G. Franz, 1915. M. 3.—.

Die Arbeit ist den Aufklärungs-Ideen gewidmet, die auf „den schwärmerischen Jüngling" Buonaparte gewirkt haben. Die Jugendzeit Napoleons, die Max Lenz so eindringend uns gezeichnet hat, wird hier genauer verfolgt. Die Einflüsse werden hervorgehoben, welche die korsische Heimat, dann das Stadium Rousseaus, Buffons, alter und neuer Geschichtschreiber auf ihn ausüben, ferner die Schätzung Voltaires, die Abkehr von Rousseau berührt, endlich aber Raynals Werke ausführlich gewürdigt; denn „er ist für den Bonapartismus weit über den Discours de Lyon bis zu den Idées Napoléoniennes Napoleons III. vielfach richtunggebend geworden". Es ist in der Tat erstaunlich, wie die Ideen Raynals in der Denk- und Herrschweise Napoleons sich geltend machen, wenn auch Abweichungen vorkommen, wie die Abweisung der englischen Verfassung, die Raynal hoch pries. Auch Montesquieu hat auf Napoleon eingewirkt, aber die Trennung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt fand er, ganz wie Raynal, nicht nachahmenswert.

Das Problem der Napoleonischen Seele wird immer darin liegen, das Theoretische dieses mathematischen Genies und die Einflüsse der „Philosophie" auf ihn zu erkennen, aber nicht zu überschätzen im Hinblick auf das Ungemessene und Maßlose, dämonisch Unberechenbare, Phantastische, aller Regel Widersprechende.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

84.

Kilian, Werner, Herwegh als Übersetzer. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. Neue Folge. 43. Heft.) Gr. 8°. VIII u. 112 S. Stuttgart, Metzler, 1914. M. 4.—.

Man mag über Herweghs Dichtergabe etwas günstiger oder ungünstiger urteilen — im Grunde steht seine Stellung in der Literaturgeschichte fest. Er hat einer wichtigen Strömung im Geiste seiner Zeit treffenden und packenden Ausdruck zu verleihen gewußt, er ist einer der ersten und kräftigsten (man kann auch sagen lärmendsten) politisch-sozialen Agitationspoeten gewesen und hat als solcher einen unerhört starken, allerdings auch sehr kurzen Erfolg erzielt. Er hatte eben nicht viel eigene Töne auf seiner Leier, er ist im Inhalt wie in der Form stark von anderen beeinflußt, und er ist zu sehr in den Bedürfnissen und Forderungen seiner Zeit stecken geblieben, ist zu sehr nur Dichter für den Augenblick (noch

Digitized by Google

dazu vielfach ein recht unklarer und schwankender) gewesen, hat in seine Gedichte zu wenig Ewigkeitswert hineinzulegen vermocht, als daß sich seine Schöpfungen — abgesehen von ganz wenigen — hätten dauernd erhalten können.

In dieser Auffassung wird durch die vorliegende Arbeit nichts verändert. Sie lenkt den Blick vor allem auf eine andere Seite seiner Tätigkeit hin; sie will ihn als Übersetzer würdigen. Die Übersetzerfreudigkeit der Romantik hat bekanntlich stark nachgewirkt und mehrere Meisterwerke hervorgebracht; man denke z. B. an Freiligrath, Geibel, Gildemeister, Fulda u. a. Der Verf. will nun untersuchen einmal, wie Herweghs Sprachtalent sich bei dieser Aufgabe bewährt hat, sodann aber auch den Spuren nachgehen, die diese Tätigkeit in seinem eigenen poetischen Schaffen hinterlassen hat. Diese Fragestellung ist richtig; doch durfte der Verf. nicht übersehen, daß es sich hier um zwei verschiedene und getrennte Probleme handelt, die nicht (wie er S. 53 annimmt) notwendig zusammengehören; kommt doch auch die späte Arbeit am Shakespeare gar nicht mehr für Herweghs eigene Produktion in Betracht.

Zwei große Übersetzungen standen zur Untersuchung, zeitlich fast 30 Jahre auseinanderliegend. Zuerst, 1839/40, hat Herwegh eine fünfbändige Lamartine-Übersetzung herausgegeben. Es handelt sich dabei nicht, woran der Historiker zuerst denken könnte, um die „Histoire des Girondins", die erst später erschienen ist und ihren ungünstigen rhetorischen Einfluß in Deutschland ausgeübt hat, sondern um die „Méditations poétiques", die „Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient" und das Epos „Jocelyn". Herwegh selbst hat seine Arbeit recht ungünstig beurteilt: „So habe ich denn Lamartine treu, aber keineswegs schön übersetzt. Der unendliche Wohlklang seiner Verse ging durchaus verloren. Man hat Lamartine, aber seinen Rhythmus nicht, der vielleicht das Beste an ihm ist." Kilian untersucht die Übersetzung sorgfältig nach Form und Inhalt und kommt ziemlich zu demselben Ergebnis wie Herwegh selbst. Freilich wird man ihm nicht zustimmen können, wenn er die Schwächen der Übersetzung auf die Unlösbarkeit der Aufgabe überhaupt schiebt, oder wenn er in den Mängeln einen Beweis „für die bloß [!!] nachlässige Behandlung der ganzen Arbeit und nicht für die Unfähigkeit" sieht. Nach einem Vergleich der Übersetzung Herweghs mit anderen erörtert K. dann den Einfluß Lamartines auf Herwegh. Er schlägt ihn, wohl mit Recht, besonders nach der positiven Seite höher an, als es Fleury („Le poète G. Herwegh") getan hat. Ein interessantes Schlaglicht fällt dabei auf das bekannte Gedicht „Ich möchte hingehn wie das Abendrot". Auch nicht ein Gedanke der zweifellos schönen Elegie gehört Herwegh eigentümlich zu. Büchner („Dantons

Digitized by Google

Tod"), Ed. Ferrant und Lamartine (für diesen weist es K. nach) sind die Gastgeber gewesen, bei denen Herwegh zu Tische gegangen ist.

Die zweite große Übersetzertätigkeit fällt in die 60er Jahre: die Übersetzung des „Coriolan" für Ulricis Shakespeare-Ausgabe der Shakespeare-Gesellschaft und des „König Lear" und verschiedener Lustspiele für die Bodenstedtsche Ausgabe. Der Verf. legt die Entstehungsgeschichte der Übersetzungen sowie — etwas breit — den Wert der Schlegel-Tieckschen Arbeit dar, untersucht dann wieder Form und Inhalt der Übersetzung Herweghs und vergleicht sie mit der Schlegels und Tiecks. Moderne Übersetzungen werden zum Vergleich nicht ausführlich herangezogen, die Gundolfs gar nicht erwähnt.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich: die Arbeit K.s ist fleißig; er sucht auch die Einzelbeobachtungen in Zusammenhang zu setzen, zu verstehen und zu erklären. Insbesondere hat er sich bemüht, durch tieferes Erfassen der Wesensart und Verschiedenheit der deutschen und der fremden Sprache Vorzüge und Fehler der Übersetzung in richtige Beleuchtung zu setzen. Andererseits bleiben die Urteile zuweilen doch zu allgemein und ohne hinreichende Begründung. Die ästhetischen Urteile treffen nicht immer zu; so ist — um nur eins herauszugreifen — in dem Beispiel S. 15 doch die Wirkung des Rhythmus in den Versen Lamartines eine ganz andere als in denen Herweghs. Der Verf. verschweigt die Mängel der Arbeit Herweghs durchaus nicht; er hätte aber an verschiedenen Stellen seine ganz richtigen ungünstigen Einzelbeobachtungen auch zu einem klaren ungünstigen Schluß zusammenfassen müssen, anstatt sie mit einer unlogischen günstigen Wendung zu verschleiern. In den Übersetzungen ist sicher manches Schöne, aber als Ganzes sind sie weder der ganze Lamartine noch der ganze Shakespeare.

Die Erörterungen über den Einfluß Bérangers auf Herwegh passen nicht zum Thema und bringen auch nichts Neues. Der Stil des Verf. läßt recht viel zu wünschen übrig, besonders im zweiten Teil der Arbeit. — S. 83 muß es 1858 statt 1838 heißen.

Bartenstein (Ostpr.). Wilh. Steffens.

85.

Hofer, Klara, Friedrich Hebbel und der deutsche Gedanke. Kl. 8°. 106 S. Stuttgart, Cotta, 1916. M. 1.—.

„Es ist möglich," sagt Hebbel, „daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet; denn er hat alle Eigenschaften, den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn, wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich ein-

Digitized by Google

mal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten." Entsprechend seinen Worten war das Leben des Dichters ein heiliger Krieg um die deutschen Ideale, wie die Verfasserin in schwerfälligen und schwerverständlichen Auseinandersetzungen zu beweisen sucht.

Berlin. Philipp Bersu.

86.

Schnizer (†), Otto, Gustav Rümelins politische Ideen. (Beiträge zur Parteigeschichte, hrsg. von Adalbert Wahl. 9. Heft.) 8°. IV u. 111 S. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. M. 5.— u. 30 % Teuerungszuschlag.

Gustav Rümelin (1815—1889) war zweifellos, wie der Schlußsatz dieser Schrift lautet, „einer der bedeutendsten Geister, die das Württemberg des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat". Dem Schwaben und insbesondere dem Tübinger lacht jedesmal das Herz im Leibe, wenn er zu der großen Sammlung seiner Reden und Aufsätze greifen kann. Man ist stets gewiß, etwas „Bedeutendes und Geistvolles zu hören". Niemals legt man diese Bände enttäuscht aus der Hand. „Eine Seite der Lebensarbeit dieses hochbedeutenden Mannes möchte diese Schrift darstellen." Der Verf., ein junger Schwabe, ist im Alter von 23 Jahren im November 1914 gefallen, „zusammen mit seinem Bruder von einer und derselben Granate getroffen". Sein Lehrer Adalbert Wahl schreibt der Arbeit des „besonders hoch begabten Schülers", die dessen Vater nun 4 Jahre nach dem Tode seines Sohnes herausgibt, das Vorwort. Er sagt nicht zu viel, wenn er ihm Klarheit des Denkens und frühe Reife des Urteils nachrühmt. Man merkt es der Arbeit Sch.s an, daß ihm der klare, reife und doch warmherzige Denker und Mensch, den er schildert, nicht bloßes Objekt, sondern geliebter Gegenstand und in vielem erstrebtes Vorbild war. Schon sein guter Stil, die schlichte, klare und doch bewegte Form seiner Darstellung beweisen das. Schn. erhebt sich damit über viele gleichaltrige Jugend- und Zunftgenossen vor dem Kriege. Oft waren damals die Gedankengänge überkünstlich, und auch Gedanken, die an sich nicht schlecht waren, sah man in geschmacklos aufgeputztes Gewand gehüllt. Wird so mancher Leser dieser Schrift mit dem Lehrer des Frühdahingerafften in ihm eine schöne Hoffnung unserer Wissenschaft geknickt sehen, so trägt auch die vorliegende Leistung den Stempel jähen Abbruchs an sich. Der Vater des Verf. hat mit großer Pietät und mit Geschick etwa das letzte $^1/_5$ der unfertigen Arbeit hinzugefügt. Und doch konnten, wie er selbst wohl fühlt, nicht alle Fäden weitergesponnen werden. Wie gerne erführen wir u. a. ausführlicher davon, wie und

Digitized by Google

wann Rümelin zum *ἀνὴρ βισμαρκώτατος* wurde, wie im einzelnen sich die sauber aufgezeigten Fäden seines politischen Denkens zu der großartigen Einheit seiner politischen Grundanschauungen (im neuen Reich) verknüpfen. Doch es ist viel, was geboten wird. Hier eine kurze Übersicht.

Ein Überblick über Gustav Rümelins Leben (S. 1—6) eröffnet die Darstellung, deren 1. Teil des Mannes Gedanken über Staat und Recht behandelt. Der praktische Politiker des Jahres 1848 wird von dem späteren Rümelin losgelöst und (S. 7—17) gesondert behandelt, um den Einblick in die „imponierende Einheitlichkeit" seiner späteren Ideen nicht zu stören. Wir sehen den geistvollen 33jährigen Abgeordneten in manchem die Wege des damaligen Liberalismus, aber fast immer doch in ausgesprochener Eigenart wandeln. Er hatte damals schon gelernt, was die Mehrzahl der Abgeordneten der Nationalversammlung 1918 wohl in der inneren, nicht aber in der äußeren Politik beherzigt, daß Interessen stärker sind als politische Prinzipien. Er ist von Anfang an Realist von idealster Grundstimmung, der weder den „Gesamtwillen der Nation" in der noch „unbrauchbaren" und „unreifen" Masse begründet sieht, noch für die Freiheit vom Staate sich begeistern kann, wenn sie nicht mit Freiheit im Staate gepaart ist: Nicht alles durch den Staat, aber alles für den Staat! Und wenn er auch, dem Zuge der Zeit folgend, den Maßstab für die einzelnen Staaten nicht in den Staaten selbst sucht, sondern diese manchmal noch an einem von außen herangetragenen Ideal mißt, so weiß doch schon damals sein unbefangenes, treffsicheres, oft auf die geschichtlichen Grundlagen zurückgreifendes Urteil zu fesseln.

Im Gegensatz zu der noch nicht vollen Einheitlichkeit des Achtundvierzigers treten uns die späteren Gedanken Rümelins wie ein großer schöner Bau entgegen, und es ist möglich, sie im einzelnen zu zergliedern. Der Referent freilich hat es schwer. Denn Rümelin ist keiner von denen, die mit Schablonen arbeiten. Man streift den Duft von den beflügelten Gedanken dieses wahrhaft historischen Staatswissenschaftlers, wenn man in ein paar Sätzen berichten muß.

Schnizer gibt zuerst (S. 18—20) die psychologischen Grundlagen von Rümelins politischer Gedankenwelt. Grundlegende Überzeugungen waren ihm: 1. daß Triebe die bewegenden Kräfte des Menschenlebens sind, 2. daß der Mensch das angeborene Vermögen habe, Gut und Böse zu unterscheiden. Der Staat ist ihm in bewußtem Anschluß an Hegel objektiver Geist; entstanden aber ist er nach ihm, ganz anders als nach Hegel — „unbewußt", „von selbst", fast sagt er mit Savigny aus dem „Volksgeist". Die naturrechtliche Lehre von Volkssouveränität und Gesellschaftsvertrag wird abgelehnt. Ähnlich ablehnend verhält sich R. gegenüber der naturrechtlichen Lehre

Digitized by Google

von der Entstehung des Rechts. Auch hier steht er der historischen Rechtsschule („Gewohnheitsrecht") viel näher und verfällt doch nicht in deren Einseitigkeit, was im einzelnen nachgelesen werden muß (S. 20—29). Außerordentlich aktuell sind die Ausführungen über den Zweck des Staates (S. 29—41). Mögen sich viele durch sie anregen lassen zum erneuten Studium der Reden und Aufsätze. Es geht um die Frage des gemeinsamen Zieles von Staat und Recht, den (doppelten) Unterschied von Recht und Moral, um das Verhältnis von Völkerrecht, Privatmoral und politischer Theorie, um die Wertung des fürstlichen Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts, um die Frage nach den Grenzen der Wirksamkeit des Staates, die Rümelin mit der Bescheidung des Historikers für flüssig erklärt. Wir folgen sodann den Ausführungen über Individuum und Staat, in denen die Hinneigung zu Hegel wieder deutlich hervortritt, der jenes Verhältnis unter die Gegenstände der Ethik aufgenommen hat; über die Staatsform, wobei köstliche Worte Rümelins über Parlamentarismus und Konstitutionalismus zitiert werden; über Nationalstaat (und Weltbürgertum) mit dem herrlichen Gedanken, daß jedes Volk auch noch im Reiche des Übernationalen seine individuelle nationale Aufgabe habe. Und endlich tritt uns als Krönung des Ganzen ein froher Glaube an „ein allmähliches Sichheraufarbeiten der höheren psychischen Kräfte über die niederen" entgegen, mit dem man etwa Rankes abweichende und doch nicht minder hohe Anschauung (in den „Epochen der neueren Geschichte" usw.) vergleichen mag.

Im 2. Teil lernen wir die Stellung Rümelins zu der großen historischen Frage seines Jahrhunderts, dem Kampf um die deutsche Einheit, kennen. Er hält's mit Uhland: Die Freiheit will ich, die uns Einheit bringt. Sein Wahlspruch aber ist: Einheit vor Freiheit, und er sucht immer aufs neue festzustellen, auf welchem Wege jene möglich ist. In der Paulskirche vertritt er das Pfizersche Projekt, aber auch hier wieder mit durchaus selbständiger Begründung. Es sei nur auf die militärischen Überlegungen auf S. 53 verwiesen. Während das nähere Verhältnis zu Pfizer, Dahlmann, dem Gagernschen Programm usw. den Kenner der ersten deutschen Nationalversammlung interessieren wird, sei hier nur das für Rümelin ungemein bezeichnende Wort (S. 57) angemerkt: „Wie kann durch Reden, Anträge und Unterhandlungen die gewaltige geschichtliche Lage der Dinge anders gemacht werden? Die Schwierigkeiten kommen nicht dadurch weg, daß man jetzt die Augen vor ihnen zumacht." Gerne verfolgen wir Rümelin so an der Hand Schnizers auf den 3 Etappen: a) bis zum Oktoberprogramm, b) bis zur Ablehnung der Kaiserkrone, c) bis zum Austritt aus der Paulskirche. Mochte er dem vielfach aufs Doktrinäre gerichteten Zeitgeist hier und da seinen Tribut zollen, wir werden mehr als entschädigt durch eine

Digitized by Google

Menge goldener Worte wie S. 71: „Wenn wir ein gutes Oberhaupt bekommen, unstreitig das Allerwichtigste im Bundesstaat, so wird es ein viel stärkerer Vertreter der Einheit und Zentralisation sein als der Reichstag, letzterer vielmehr nach echt deutscher Weise der Herd von Sonderbestrebungen und gegenseitigen Eifersüchteleien werden." Oder (S. 75/76) nach Bekanntwerden des Programms von Kremsier: Wer auch jetzt noch die Stellung der beiden deutschen Großmächte verkenne „und mit allgemeinen Phrasen eine deutsche Verfassung machen zu können glaubt, der muß einen dichten Schleier vor den Augen haben."

Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. wirft den Preußenfreund aus der Bahn. Den Radikalen vermag er sich nicht anzuschließen, denn ihnen war die Reichsverfassung „nur ein Agitationsmittel für andere Zwecke" (S. 78). So zog er die Konsequenz und trat aus der Versammlung aus. Wie dann nach dem Zerfall des Dreikönigsbündnisses Rümelin zu immer größerer Höhe der Anschauung geführt wird, wie er, ohne es zu wissen, sich einzelnen Gedanken damaliger Bismarckscher Außenpolitik nähert, wie er — auch diesmal aus realpolitischen, von seinem Standort aus verständlichen Erwägungen heraus — zu großdeutschen Gedankengängen zurückkehrte, das ist vor allem auf Grund seiner Briefe an Kern geschildert, die Staatsrat v. Rümelin in Tübingen dem Verf. zur Verfügung gestellt hat. „Weltgeschichtliche Erfolge wie die politische Einigung Deutschlands durch Privatvereine wie in Eisenach und Frankfurt herbeiführen zu wollen, ist eine nur in Deutschland mögliche Lächerlichkeit," schrieb er damals gegen die Neugothaer (S. 90). Gern würden wir, wie gesagt, von den Jahren 1866 und 1870 auch etwas hören.

Sehr hübsch sind endlich in dem Kapitel „Staat und Kirche" Rümelins persönliche Stellung zur protestantischen Kirche und sein staatsmännisches Wirken als württembergischer Kultminister (Konvention!) geschildert. Die Abneigung des ebenso weitherzig wie tief und realistisch denkenden Mannes gegen eine Trennung von Staat und Kirche wird ebenso wie die Bevorzugung der Konsistorial- vor der Synodalverfassung dem aufmerksamen Leser dieser Schrift als folgerichtiger Ausfluß dieses klaren Geistes erscheinen.

Tübingen. Hermann Haering.

87.

Valentin, Veit, Bismarck und seine Zeit. (Aus Natur u. Geisteswelt. 500. Bdch.) 4. durchgesehene Aufl. Mit einem Titel-

Digitized by Google

bild. Kl. 8°. VI und 134 S. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1918. M. 1.20 bzw. M. 1.50.

Von der Valentinschen Bismarck-Biographie (vgl. Mitt. a. d. Histor. Lit. 43, 1915, S. 213) ist im vorigen Jahre bereits die 4. Auflage erschienen. Sie ist fast unverändert geblieben, nur selten einmal ein neuer Ausdruck gewählt, ein Urteil etwas anders formuliert. Bei der Ablehnung des Sozialistengesetzes erkennt jetzt auch V. an, daß sie gegen Bismarcks Absicht erfolgt sei. Im übrigen steht er in seiner Auffassung über den Ausgang Bismarcks und die Anfänge Kaiser Wilhelms II., wie bereits in den früheren Auflagen, wohl etwas zu sehr auf der Seite des letzteren.

Berlin-Steglitz. Reinhard Lüdicke.

88.

Sträter, August, S. J., Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland im Jahre 1872. 8°. 94 S. Freiburg i. Br., Herder, 1914.

Die Schrift soll als „Mahnung" dienen, die durch den Erlaß und die Durchführung des Jesuitengesetzes vom modernen Staat begangene „himmelschreiende Intoleranz" nicht zu vergessen. Ihr Inhalt wird aus zwölf, auf den Berichten von Beteiligten und einzelnen Aktenstücken beruhenden Kapiteln gebildet, die den Hergang bei der Auflösung der einzelnen in Deutschland (ausschließlich Elsaß-Lothringen) 1872 bestehenden jesuitischen Niederlassungen schildern. Die Darstellungsform ist dadurch etwas eintönig geworden, daß sich die gleichen Vorgänge in ähnlicher Form mehrfach wiederholen. Der Ton der Schilderungen ist durchaus maßvoll, auch da, wo die Behörden kleinlich und rücksichtslos vorgingen.

Die Auslegung der Bestimmungen, betr. das Verbot der Ausübung von Ordenstätigkeit, ist nicht überall die gleiche, hier weitherziger, dort schroffer. Ganz allgemein sind lebhafte Sympathiebezeigungen der katholischen Bevölkerung, die in Essen durch das Hinzukommen unlauterer Elemente zu erheblicheren Ruhestörungen führten, zu deren Beilegung Militär herangezogen wurde. Die Schilderung dieser Vorgänge beruht auf eigenen Erlebnissen des Verfassers. Mehrfach sprechen die Diözesanbischöfe den Jesuiten Dank und Anerkennung für ihre bisherige Tätigkeit aus, nehmen sich wohl auch ihrer gegen rücksichtslose Maßregeln der Behörden an. Von überflüssiger Härte zeugen Verfügungen über beschleunigte Auflösung einzelner Niederlassungen und Verweigerungen der Bitten von reichsdeutschen Angehörigen des Ordens, in ihrer Heimat Wohnsitz nehmen zu dürfen.

Berlin. E. Kaeber.

Digitized by Google

89.

Sauerbeck, Ernst, Die Großmachtspolitik der letzten 10 Friedensjahre im Licht der belgischen Diplomatie. (Geschichte der Einkreisung.) 8°. 201 S. Basel, Ernst Finckh, 1918. M. 5.—.

Sauerbeck gibt eine neue Zusammenstellung der bekannten Berichte der belgischen Gesandten aus Berlin, Paris und London, indem er sie nach Materien gliedert und innerhalb der einzelnen Kapitel (Marokko-, Balkan-Krise usw.) die Äußerungen von Greindl (Beyens), Guillaume, Lalaing chronologisch wiedergibt. Dazwischen flicht er eigene Darlegungen ein. Dadurch wird der Beweis für die Schuld der Entente am Weltkrieg viel deutlicher, die langjährige Herausforderung Deutschlands ganz klar. In die Anerkennung des Wertes solcher Arbeiten mischt sich das Bedauern, daß sie an den Stellen ungehört bleiben, für die sie berechnet sind.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

90.

Cincinnatus, Krieg der Worte. 3. Aufl. Kl. 8°. 118 S. Stuttgart-Berlin, J. G. Cotta, 1916. M. 1.—.

Das geistvolle, bereits in 3. Auflage vorliegende Büchlein gibt einen Einblick in jene Maschinerie des Wortkrieges, in dem uns schließlich die Feinde überlegen waren. „In dem großen Prozeßfall England vs. Germany, dem größten wohl, der je in der Welt gespielt hat, stand aber der bessere Advokat auf jener Seite, die die schwächere causa hat, nämlich das englische Wort, vereint mit dem französischen im englischen Verkehrsmonopol. Und die ehrlichste Jury, die gewissenhaften Geschworenen, wie oftmals haben sie nicht ihr Verdikt nach der Seite des besten Plädoyers gegeben!“ Man ist nur zu geneigt, hinzuzufügen, daß deutsche Staatsmänner, über deren Unfähigkeit die Geschichte einst entscheiden wird, die besten Verteidiger unserer Gegner waren. Deutschland, das Land der Erfindung des gedruckten Wortes, ist dieser Waffe erlegen. Die Zuversicht des Verf., daß die Tat über das Wort, die Wahrheit über die Lüge siegen werde, ist dahin. Für uns bleibt, obwohl viele wohl jede Hoffnung verloren haben, immer noch die Pflicht der Weiterarbeit an unserem Volke.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

91.

Menghin, Dr. Oswald, Kriegsvaterunser und Verwandtes. 8°. 38 S. München, Verlag „Natur und Kultur“, 1916. M. —.50.

Spottgedichte, die fromme Sprüche und Lieder, Gebete und Anrufungen parodieren, lassen sich bis tief ins Mittelalter

Digitized by Google

verfolgen. In der Vagantenpoesie, den mittelalterlichen Ergüssen ungezügelter Leidenschaft, besonders in den carmina Burana, haben wir die internationalen Vorfahren der parodistischen Volksdichtungen, die uns in prosaischen und gereimten Vaterunsern, Predigten, Gebeten, Psalmen und Geboten als Scherzliteratur und politische Satire in Rußland, England, Serbien, Frankreich und Deutschland während des Krieges entgegengetreten sind und die für die Volkskunde um so wichtiger sind, als sie vielfach auf ältere Parodien, selbst des 17. Jahrhunderts, zurückgehen und literarischen Wert haben, wie das Reutlinger Vaterunser von 1519, das W. Hauff im „Lichtenstein" verwertet hat.

Berlin. Philipp Bersu.

92.

Die deutsche Freiheit. Fünf Vorträge von Harnack, Meinecke, Sering, Troeltsch, Hintze. 8°. III u. 169 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1917. M. 1.60.

Mit wie unverhohlener Freude auch es an sich zu begrüßen ist, daß, wie vor 70 Jahren, der deutsche Professor endlich wieder mit der ganzen Wucht seines persönlichen Ansehens eintritt für das, was er sich an politischer Anschauung erarbeitet hat, — subjektiv bleiben seine Darbietungen und Mahnungen auf alle Fälle. Das darf auch und gerade der Historiker in ihm und unter uns nicht verkennen. Die hier vereinten fünf Vorträge über „Wilsons Botschaft (vom 2. April 1917) und die deutsche Freiheit", über „Die deutsche Freiheit", über „Staat und Gesellschaftsverfassung bei den Westmächten und in Deutschland", über den „Ansturm der westlichen Demokratie", über „Imperialismus und deutsche Weltpolitik" bedeuten heute bereits, nach nur anderthalb Jahren, ein lediglich historisches Zeugnis für das, wie im Mai 1917 liberal denkende führende Geister Deutschlands die politischen Forderungen des Tages formuliert haben. Um die Riesenwandlung, die wir seitdem unter dem Drucke des „Cedant arma togae" alle miteinander haben durchmachen müssen, handgreiflich zu fassen, genügt schon eine wohlwollende Vergleichung des Meineckeschen Vortrages mit seinem Aufsatze „Das alte und das neue Deutschland" in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 20. November 1918. Von der Einschätzung Wilsons durch Harnack und Troeltsch ganz zu schweigen! Alles ist eben nur relativ wahr. Doch solche Skepsis darf nicht zur Unfruchtbarkeit führen. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Digitized by Google

93.

Helmolt, Hans F., Die Wiederherstellung Polens. Eine Gedenkschrift. (Perthes' Schriften zum Weltkrieg. 14. Heft.) 8°. 77 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, A.-G., 1917. M. 1.20.

An die Spitze des geschichtlichen Überblickes über die Entwicklung der polnischen Frage stellt H. den Satz: „Die Aufteilung Polens war mehr als ein Verbrechen, sie war ein Fehler." Nur die erste Teilung Polens hatte ihre sittliche Berechtigung, weil sie das einzige Mittel war, einen europäischen Krieg zu vermeiden, und weil das planmäßige Kultivieren die Erwerbung der westpreußichen Landbrücke zwischen Ostpreußen und den übrigen Ländern der Monarchie Friedrichs des Großen rechtfertigte. Die Anteilnahme Preußens an der zweiten und dritten Teilung Polens dagegen entsprang nur dem Streben nach einer gleißenden Prestigepolitik. Ihre Früchte gingen größtenteils wieder verloren.

Nach einer Betrachtung der Schwankungen des mitteleuropäischen Grundrisses, die eine Skizze der Orientpolitik Österreich-Ungarns gibt, wird die polnische Frage im Rahmen der deutschen Kriegsziele und vom Standpunkte der Beschwörung der russischen Gefahr behandelt. Da die vorliegende Schrift Mitte September 1917 abgefaßt ist, so zieht ihr Verf. die Entblätterung der russischen Artischocke durch die Losreißung Finnlands, Estlands, Livlands, Kurlands, Litauens und Beßarabiens noch nicht in den Kreis ernsthafter Erwägungen, sondern sieht die Politik des Erreichbaren nur in der Westwärtswendung der zwölf Millionen Polen. Daher zollt er der Wiederherstellung Polens durch die Manifeste vom 5. November 1916 Anerkennung, ebenso der Neueinstellung des deutschen Polenkurses durch Aufheben der Kampfgesetzgebung gegen die preußischen Polen. Die Einwände und Bedenken gegen einen Erfolg des Herumdrehens des polnischen Gesichts von Osten nach Westen weist er zurück. Weder wird Polen durch seine Loslösung von Rußland wirtschaftlichen Schaden erleiden, noch wird sich dieses über den Verlust Polens allzusehr grämen. Freilich muß unter den Polen selbst erst die Überzeugung Platz greifen, daß „nur das zielbewußte Verharren in der staatsmännisch eingeleiteten westlichen Orientierung ihnen Freiheit und Unabhängigkeit verbürgen kann".

Die Gedenkschrift, die auch Galiziens Sonderstellung und das Dardanellenproblem streift, enthält reichhaltiges Quellenmaterial in dem Abdruck der hauptsächlichsten Erlasse betreffs der zur Erörterung gestellten Fragen und zahlreicher Presseäußerungen des In- und Auslandes.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Digitized by Google

94.

Werminghoff, Albert, Weltkrieg, Papsttum und römische Frage. (Auslandstudien an der Univers. Halle-Wittenberg, Heft 8—10). 8°. 66 S. Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 3.—.

Drei Vorträge W.s beschäftigen sich mit der Stellung des Papstes im Weltkriege. Im ersten wird die durch die Vorsicht gebotene Politik des Vatikans klar und gerecht beleuchtet. Der § 15 des Geheimvertrags der Entente vom 26. April 1915 führt zum 2. Vortrag: Papsttum und Italien. Hier wird die Frage erörtert, wie das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 sich mit dem Kriegszustand Italiens vereinigen ließ. Geistvoll werden die Gegensätze: Vatikan und Quirinal und die Reibungen zwischen Papst und König erörtert, wobei auch Bismarcks Politik gestreift wird. Der 3. Vortrag führt die Zwischenfälle an, zu denen der Krieg geführt hat, besonders die Erschwerung des diplomatischen Verkehrs zwischen dem Vatikan und den Mittelmächten. Daß die römische Frage durch den Krieg in ein neues Stadium gerückt sei, und, wie ein Abkommen sich gestalten dürfte, das dem Papste bessere Garantien als 1871 schaffe, wird in Anlehnung an Franz Ehrle zum Schluß ausgeführt. Ein treffliches Literaturverzeichnis ist beigegeben. — Der Gallizismus: „ist auf dem Marsche“ (S. 12) für „setzt sich durch“ oder „läßt sich nicht mehr aufhalten“ sollte doch im besseren Stile nicht einreißen.

Berlin-Zehlendorf. Richard Sternfeld.

95.

Kühn, Joachim, Deutschland und Frankreich. Ein Wort zur Friedenskonferenz. 8°. 51 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 1.50.

Kühn, Joachim, Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. 8°. 118 S. Berlin, Der Zirkel, Architekturverlag, 1919. M. 3.—.

Die vorliegenden Arbeiten verdienen als Aufklärungsschriften im Inland wie im Ausland die weiteste Verbreitung. Sie geben eine objektive Darstellung der deutschen und der französischen Psyche und zeigen jedem, der sein Auge nicht absichtlich der Wirklichkeit verschließt, wo der Chauvinismus zu Hause ist.

Wenn die Franzosen behaupten, daß Deutschland seit Jahrhunderten ihr Land nicht habe zur Ruhe kommen lassen, so zeigt der Verf. an Hand der geschichtlichen Tatsachen, wie die Gebietsverschiebungen auf dem linken Rheinufer regelmäßig von Frankreich ausgegangen sind und wie die mit List und Gewalt unterjochten Bewohner durchaus nicht von franzosenfreundlicher Gesinnung beherrscht wurden. Selbst den

Digitized by Google

beim Ausbruch der französischen Revolution vielfach im Rheinland auftauchenden Neigungen zu Frankreich folgte sehr bald ein Stimmungswechsel.

Als 1870 das Elsaß von jahrhundertelanger Fremdherrschaft befreit wurde, hat die europäische Presse einmütig die völkische und politische Berechtigung dieses Schrittes anerkannt. Das neue Deutsche Reich legte Wert darauf, die Bitterkeit, die der Zusammenbruch der Rheingrenzenpolitik jenseits der Vogesen zurückließ, durch Anbahnung korrekter oder wohlwollender Geschäftsbeziehungen zu überbrücken. Aus diesem Grunde hat Bismarck die vorzeitige Räumung des französischen Okkupationsgebietes durchgesetzt, hat im Herbst 1877 und im Frühjahr 1878 eine persönliche Aussprache mit Gambetta herbeizuführen gesucht und der Republik die Möglichkeit geboten, den Grund zu einem mächtigen Kolonialreiche zu legen. Die unausgesetzten persönlichen Annäherungsversuche Wilhelms II. wollten Frankreich zu gemeinsamem politischen Handeln mit Deutschland herüberziehen. Der Kaiser hielt an diesem Plane fest, als die französische Regierung längst in das englische Lager hinübergeschwenkt war. Schon lernten die Deutschen das alte Wort vom Erbfeind vergessen. In Berlin erschien eine französische Zeitung, und Franzosen wurden als Gäste in der deutschen Reichshauptstadt mit großer Herzlichkeit aufgenommen.

Demgegenüber setzte in Frankreich unmittelbar nach dem Frankfurter Frieden die Revanchebewegung ein, die sich aus einer klerikal-royalistischen und einer republikanischen Strömung zusammensetzte. Im Widerspruch mit dem Friedensvertrage rief Gambetta eine Ligue d'Alsace ins Leben. In Schule und Heer wurde der Rachekrieg gepredigt. Um diesen zu verwirklichen, knüpfte Gambetta Beziehungen mit dem in panslawistischen Kreisen einflußreichen russischen General Skobeleff, mit dem Tschechenführer Rieger und dem Prinzen von Wales an. Nach seinem Tode wurden seine Pläne von Déroulède aufgegriffen, der am 18. Mai 1882 mit Henri Martin die Ligue des Patriotes begründete, um die Revision des Frankfurter Vertrages und die Herausgabe Elsaß-Lothringens durchzusetzen. Diese Patriotenliga fand in weiten Schichten begeisterten Anhang. Mit ihr verband sich Boulanger, der 1887 offen zum Kriege trieb. Nur die Kaltblütigkeit Deutschlands allen Provokationen gegenüber verhinderte seinen Ausbruch.

Da lockerten sich unter Alexander III. die deutsch-russischen Beziehungen. Im Herbst 1889 kam es zum erstenmal zu einer französisch-russischen Verbrüderung. Sie stärkte die chauvinistischen Leidenschaften. 1891 erfolgte die Anpöbelung der Kaiserin Friedrich, als diese persönlich mit Pariser Künstlern Fühlung suchte und sie zur Teilnahme an der Berliner Kunstausstellung einladen wollte. Noch provozierender

Digitized by Google

mußte das französisch-slawische Verbrüderungsfest in Nancy 1892 von Deutschland empfunden werden, da es von amtlichen Kreisen veranlaßt war. Im Zeichen des russischen Bündnisses wuchs die französische Intelligenz zu einer einzigen Revancheliga zusammen. Der Ausbruch des Panamaskandals trieb aber die Konservativen und die Rechtsrepublikaner wieder auseinander, und mit Nikolaus II. bestieg ein Monarch den russischen Thron, der die friedlichsten Absichten hegte. Dazu kam Carnots Ermordung. Die Revanchestimmung ebbte ab. Delcassé war es, der sie wieder anstachelte, indem er nach dem englisch-französischen Zusammenstoß von 1898 eine Verständigung mit Eduard VII. herbeiführte. Der Vertrag vom 8. April 1904 besiegelte die englisch-französische Entente. Frankreich verzichtete auf seine geschichtliche Stellung in Ägypten und gab seine Fischereirechte an der neufundländischen Küste auf; dafür ließ es sich den Besitz von Marokko zusichern. Dieses Scherifenreich, dessen Unabhängigkeit durch einen internationalen Vertrag, die Konvention von Madrid, festgelegt war, stand in engeren wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland als zu Frankreich. Seine Auslieferung an die Franzosen war eine absichtliche Herausforderung des Deutschen Reiches. Delcassé suchte die europäische Katastrophe herbeizuführen. Da aber die französische Regierung an der Schlagkraft des russischen Heeres zweifelte und England mißtraute, da zudem das eigene Heer selbst nicht völlig gerüstet war, ließ sie Delcassé fallen und beseitigte damit für den Augenblick die Kriegsgefahr. Erst der Erfolg der englischen Einkreisungspolitik und die Präsidentschaft des Lothringers Poincaré brachten die Erfüllung der französischen Sehnsucht. Deutschland wurde in den Krieg getrieben und erlag nach ruhmvollem Kampfe der Übermacht.

Die an Frankreich gerichtete Mahnung K.s, nunmehr eine Politik der Großzügigkeit, der freien Menschlichkeit und des ehrlichen Willens zum Aufbau einer besseren Welt zu treiben, ist ungehört verhallt. Es hat nicht den Weg der Selbstbestimmung beschritten, sondern in seinem unersättlichen Imperialismus lebendige Stücke des deutschen Volkskörpers abgehackt. Um diese nackten Annexionstriebe mit einem Schein des Rechts zu umkleiden, hat es die Legende vom herausfordernden Charakter der deutschen Politik aufgebracht, wie es mit seinen Verbündeten die Lüge vom deutschen Barbarentum in die Welt gesetzt hat.

Das Land eines Turenne und Mélac, eines Jourdan und Napoleon hat es stets verstanden, sich mit der Gloriole erhabenster Menschlichkeit zu schmücken. Wie es damit in Wirklichkeit steht, dafür ist das Verhalten der französischen Truppen gegen die deutschen Ehrenfriedhöfe in den ehemaligen

Digitized by Google

Okkupationsgebieten des französischen Nordens ein bezeichnendes Beispiel.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt hatten die Deutschen die eigenen Toten und die gefallenen Feinde gebettet; vielfach hielt ein und dasselbe Denkmal Freund und Feind im Tode vereint. Kaum hatte jedoch der deutsche Rückzug eingesetzt, so begann von seiten der Franzosen eine in der Weltgeschichte unerhörte Gräberschändung, von der die zahlreichen photographischen Abbildungen in K.s Schrift beredtes Zeugnis ablegen. Die Intelligenz Frankreichs forderte zu diesem Verbrechen auf, wie der abgedruckte Artikel des Dramatikers Lavedan beweist, den man als eine Orgie von Haß und Fanatismus bezeichnen muß. Selbst die neutrale Welt nannte die Schändung der deutschen Soldatengräber einen Schandfleck auf dem Schild der französischen Nation. Den tiefsten Widerhall fanden die Vorgänge in Dänemark, wo noch während des Krieges ein empörter Protest des Schriftstellers Prof. Karl Larsen eine ausgedehnte Erörterung hervorrief, die K. durch Abdruck der einzelnen Zeitungsartikel in deutscher Übersetzung bekanntgibt. Larsen hatte an die bekannte germanische Pietät den Toten gegenüber angeknüpft und die Roheit von Lavedans Wendung gebrandmarkt, daß die gefallenen Deutschen nur das Recht hätten, die französische Erde zu düngen, und nicht durch Denkmäler über der Erde das französische Empfinden kränken dürften. Unter den Gegnern Larsens traten die verschiedensten Richtungen zutage. Es waren Materialisten vom reinsten Wasser, die Grabanlagen mit Wegen, Abzugskanälen und Brückenbauten auf gleiche Stufe stellten und das Vorgehen gegen sie durch hygienische, wirtschaftliche und patriotische Rücksichten bestimmt sein ließen, krasse Zyniker, die Gräber überhaupt für etwas Überflüssiges hielten und den Totenkult am liebsten unterdrückt sehen möchten, und Leute von einem fanatischen Hasse, der selbst nicht an den Gräbern der Gefallenen haltmacht. Dagegen betonten andere, daß zum mindesten vor der Beseitigung der deutschen Grabdenkmäler Verhandlungen hätten gepflogen werden müssen, andere wieder forderten schlechthin Heilighaltung der Friedhöfe als Enklaven Gottes und Vermeiden eines Kampfes über das Grab hinaus.

Zum Schluß bringt der Bericht eines deutschen Hauptmanns eine ruhig gehaltene Mitteilung über die Soldatengräber in Feindesland. Er betont, daß deren Gedenksteine nur den Tod oder die Gefallenen als Helden versinnbildlichen und in keiner Weise das Gefühl der fremden Macht verletzen können. In ihnen zeige sich das deutsche Gemüt, seine Ehrfurcht vor dem Tode, seine christliche Unparteilichkeit, die dem Feinde dasselbe zukommen lasse wie dem Landsmanne.

Digitized by Google

Um so erschütternder wirken dem gegenüber die Bilder der zerstörten deutschen Heldengräber.

Schmerzlich bewegt über die Entartung, die politischer Fanatismus in die Menschen bringt, legt man das Buch aus der Hand, das ein historisches Dokument von bleibendem Werte ist.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

96.

Arnheim, Prof. Dr. **Fritz, Schweden.** (Auslandsstudien an der Universität Halle-Wittenberg, II. Reihe. 10 öffentliche Vorträge über das Ausland im Weltkrieg, Heft 10.) Gr. 8°. 49 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1919. M. 2.85.

Einer der besten, wenn nicht der beste Kenner Schwedens in unserem Vaterlande, hat hier zur Feder gegriffen, um — im Anschluß an einen Vortrag, den er Ende Juni 1919 an der Hallenser Universität für die dortigen „Auslandsstudien" hielt — einen kurzen Überblick über die Geschichte Schwedens im und nach dem Weltkriege zu geben.

Zunächst skizziert der Verf. Schwedens Lage in den letzten Jahren vor dem Kriege: sie war weder nach außen noch nach innen hin erfreulich. Seit der Auflösung der Union im Jahre 1905 war Norwegen stark unter englischen Einfluß geraten. Von Osten her drohten die Panslawisten mit ihrem unersättlichen Ausdehnungsbedürfnis. Finnland hatte schwer unter der Russifizierung zu leiden, Schweden wurde von russischen Spionen überschwemmt und stand nach außen hin politisch einsam unter den skandinavischen Ländern. Im Innern hatte die Frage der Demokratisierung der gesetzgebenden Körperschaften und der Umgestaltung des Heerwesens (besonders der Verlängerung der Dienstpflicht) die leidenschaftlichsten Parteikämpfe entfesselt.

Da erfolgte — dem Volke und auch erfahrenen Politikern völlig überraschend — der Ausbruch des Weltkrieges. Während die Regierung durchweg Ruhe bewahrte, wurden die tollsten Gerüchte im Volke geglaubt. Aus Karlskrona, dem Hauptkriegshafen, floh binnen 48 Stunden der vierte Teil der Einwohnerschaft ins Innere des Landes. Aber bald kehrte die Ruhe wieder zurück. Auf schwedische Anregung hin fand im Dezember 1914 die Zusammenkunft der drei nordischen Könige — alle von ihren Außenministern begleitet — in Malmö statt. Ein für die politische Entwicklung Skandinaviens hochbedeutsames Ereignis: denn zum ersten Male seit der Auflösung der Union trafen der schwedische und der norwegische König auf schwedischem Boden zusammen. Schweden zeigte hiermit, daß es dem norwegischen „Brudervolk" den Bruch der Union verziehen hatte.

Digitized by Google

Der Verf. schildert hierauf kurz, aber anschaulich die Entwicklung der politischen Parteien Schwedens in den ersten Kriegsjahren, die peinliche Neutralitätspolitik, die der Ministerpräsident Hammerskjöld führte, und die Schwierigkeiten, die er dabei zu bestehen hatte, weil der Außenminister Wallenberg, in Übereinstimmung mit dem Sozialistenführer Branting, eine ententefreundliche Politik auf eigene Faust trieb.

Im Laufe des Krieges wurde die Entente immer anspruchsvoller in ihren Forderungen — sie alle aufzuführen, würde zu weit führen — und Hammerskjölds Stellung wurde immer schwieriger. Als Wilson Anfang 1917 an alle Neutralen die Aufforderung richtete, sich an Amerikas Vorgehen gegen Deutschland zu beteiligen, lehnte Hammerskjöld dieses Ansinnen in ruhigen, würdigen Worten ab. Die Entente verdoppelte ihre Anstrengungen, das Ministerium zu stürzen; im März 1917 mußte es zurücktreten. Laut jubelten die schwedischen Ententefreunde über die „deutsche Niederlage".

Der Einfluß der Entente wuchs immer mehr. Knappheit an Lebensmitteln trat ein; Unruhen fanden im Lande statt. In Heer und Flotte gärte es. Die Tätigkeit Brantings, den die einheimischen Vaterlandsfreunde „Schwedens Venizelos" nannten, trug ihre Früchte. Nach den Neuwahlen zur schwedischen Zweiten Kammer gelangte im Oktober 1917 ein Ministerium Edén ans Ruder, dessen treibende Kraft Branting war. Unter seinem Einfluß wurde das Tonnage-Abkommen unterzeichnet, das England den größten Teil der schwedischen Handelsflotte preisgab und somit auch seinen Teil am Mißlingen des U-Boot-Krieges beitrug.

Im letzten Jahre des Weltkrieges stand die auch heute noch nicht gelöste Frage der Aalandsinseln im Vordergrund, eine Tatsache, die eine völlige Entfremdung zwischen Schweden und Finnland herbeiführte, da beide das gleiche Anrecht auf die Inselgruppe zu haben glaubten.

Zum Schluß deutet der Verf. noch an, wie Schweden in wenigen Jahren aus einem verhältnismäßig armen Lande eins der reichsten Europas geworden ist. Mit Recht weist er aber auch gleichzeitig darauf hin, daß Schweden seinen jungen Reichtum „mit der Preisgabe wichtiger Bestandteile seiner außenpolitischen Unabhängigkeit und seines innerpolitischen Selbstbestimmungsrechtes erkauft hat". Andererseits — und das ist das Tröstliche — hat in Schweden ein großer Teil der öffentlichen Meinung neuerdings erkannt, was beim Übergewicht der Entente in Europa zu erwarten ist. Man läßt sich nicht mehr von Branting, dem „Advokaten der Entente", führen, und auch für Schweden gilt das Wort: La vérité est en marche.

In einem kurzen Nachtrag werden dann noch die Ereignisse bis Ende 1919, vor allem die Entwicklung der Aalands-

Digitized by Google

frage, kurz behandelt. — Ein ausführliches Quellen- und Literatur-Verzeichnis macht die Schrift noch wertvoller.

Der Verf. verfügt über die genaueste Sachkenntnis. Klar und knapp stellt er die Ereignisse dar; stets weiß er mit wenigen Worten viel zu sagen. Seine Schrift ist deshalb nicht nur für den Skandinavien-Forscher unentbehrlich, sondern auch jeder, dem Schweden mehr ist als das Land des Punsches und der Streichhölzer, sollte sie lesen.

Charlottenburg. Fritz Barnewitz.

97.

Maier, Gustav, Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. 5. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt, 2. Bdch.) Kl. 8°. IV u. 131 S. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. M. 1.20, geb. 1.50.

Auf 131 Seiten kleinen Formats will die vorliegende Schrift sowohl die Entwicklung der „tatsächlichen Zustände" auf volkswirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete, wie auch die diese betreffenden „Gedankengänge hervorragender Führer, Schriftsteller und Staatsmänner und die durch beide Faktoren hervorgerufenen Bewegungen" schildern (S. 4). Der Verf., der sich namentlich durch wertvolle ethische und freimaurerische Schriften bekannt gemacht, führt uns also hier durch die gesamte Weltgeschichte — mit den alten Babyloniern und Agyptern beginnend bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts —, indem er uns das Wichtigste aus der Universalwirtschaftshistorie, der Entwicklung der sozialpolitischen Theorien und der bedeutendsten Unruhen mitteilt, die durch solche Lehren und gesellschaftliche Mißstände hervorgerufen wurden. Er will durch diese Veröffentlichung auch zur besseren Erkenntnis der die Gegenwart beschäftigenden volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen beitragen, betont aber selbst, daß dazu seine „gedrängten Schilderungen weniger eine Anleitung als eine Anregung bieten" sollen (S. 9).

Man kann wohl sagen, daß M. die Aufgabe, die er sich stellte, vorzüglich gelöst hat. Es ist ihm gelungen, die wesentlichen Charakterzüge der historischen Entwicklung des Wirtschaftslebens und der einzelnen volkswirtschaftlichen Theorien in klarer und recht anziehender Darstellung[1]) wiederzugeben. Auch gewähren die literarischen Übersichten, die am Schlusse der einzelnen Kapitel stehen, dem Anfänger für die weitere Ausbildung ein vorzügliches Hilfsmittel; aber auch wer sich mit den betreffenden Problemen schon beschäftigt hat,

---

[1]) Nur der Satz auf der letzten Zeile von S. 13, wonach „der Handel in Damaskus in Gestalt von Beduinenkarawanen" „aufblühte", bedarf der Verbesserung.

Digitized by Google

wird jene bibliographischen Nachweise ebenso wie auch M.s eigene Ausführungen mit Nutzen zu Rate ziehen.

Nur weniges bedarf der Berichtigung. So dürfte S. 12 die Volkszahl der antiken Großstädte, „die bis in die Millionen gegangen sein muß", erheblich überschätzt sein. Wenn z. B. unser Autor erzählt, daß Babylon „einen etwa $1^1/_2$mal so großen Flächenraum" wie „das heutige London mit allen seinen Vorstädten bedeckte", so hat er nicht berücksichtigt, daß „die zahlenmäßigen Angaben der alten Schriftsteller über den Gesamtumfang des Mauerquadrates der Stadt Babel infolge der neueren Ausgrabungen" auf ein Viertel oder Fünftel herabgesetzt werden müssen, sowie daß „innerhalb der babylonischen Stadtmauer große Strecken der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten" waren (vgl. Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens (3), Jena 1917, S. 16). Auch die Bemerkung, daß „jeder Chinese mindestens lesen und schreiben kann" (S. 16), wirft ein ganzes falsches Licht auf die Volksbildung im Reiche der Mitte. Allerdings besucht dort der größte Teil der Kinder eine Schule; infolge der Menge der Schriftzeichen ist aber die Aneignung jener elementaren Kenntnisse so schwierig, daß deren Beherrschung in der Art, wie sie durch Absolvierung einer europäischen Volksschule erworben wird, nach einem vorzüglichen Sachverständigen höchstens bei einem unter 20 männlichen und sogar nur bei einer unter 10000 weiblichen Chinesen zu finden sein dürfte (vgl. W. A. P. Martin, The Chinese in education usw., Neu York 1881, p. 74). Ebenso ist die Überlieferung, daß die „Drucklegung von Quesnay's ‚Tableau économique' unter persönlicher Mitwirkung Ludwigs XV." stattfand (S. 74), „eine Fabel" (vgl. August Oncken, Gesch. d. Nationalökonomie I, Leipzig 1902, S. 325). Turgot mußte auch nicht, wie M. S. 75 angibt, „infolge" der sich am Schlusse seiner Ministerzeit erhebenden „Volksaufstände", sondern deshalb sein Amt aufgeben, weil er durch das geplante Gesetz über die Munizipalitäten das Vertrauen des Königs verloren hatte (Oncken a. a. O. S. 451—457).

Bei der im übrigen vortrefflichen Kritik der Malthusschen Theorie (S. 89 f.) ist der wichtigste Gesichtspunkt gegen die Richtigkeit jener Lehre nicht erwähnt, nämlich die von Julius Wolf 1900 bemerkte Tatsache, die jetzt von allen Sachverständigen als unzweifelhaft angesehen wird, daß heute von einer Tendenz zur Zunahme der Bevölkerung über den Nahrungsspielraum nicht mehr die Rede sein kann. War doch in allen Kulturländern infolge des Geburtenrückganges, der, in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts beginnend, schon vor dem Weltkriege sich zu einem Absturze der Nativitätsziffer verstärkte, auch wenn der Friede erhalten geblieben wäre, trotz ausreichender Ernährung der Volksmassen Stillstehen, ja Rückgang der Volkszahl zu erwarten!

Digitized by Google

Die sog. „Ringe“ können nicht, wie der Verf. S. 123 meint, gleich den Kartellen und Trusts als „Vereinigungen zum Zwecke einer geregelten Erzeugung“ betrachtet werden. Es sind lediglich „spekulative Unternehmungen, die auf eine wucherische Ausbeutung des konsumierenden Publikums abzielen“ (vgl. v. Kleinwächter im Handw. der Staatsw. V (3) S. 796). Außerdem hätte auch der Anarchist Max Stirner nicht S. 114 Note 1 als Bayreuther Philologe bezeichnet werden sollen. Er ist allerdings in Bayreuth geboren, hat aber fast sein ganzes Leben in Berlin zugebracht; während in seinen Schriften nichts Fränkisches nachzuweisen sein dürfte, tritt uns auf jeder Seite seines Hauptwerkes „Der Einzige und sein Eigentum“ in Denkart und Stil die schlechteste Eigenschaft des Berliners, die Schnoddrigkeit, entgegen. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß M. nicht S. 10 hätte sagen dürfen, daß die Sklaverei durch die Nötigung „schwächerer und ärmerer“ Stammesgenossen, „für die reicheren zu arbeiten“, entstanden sei, indem man erst später „die unzureichende Menge“ der Sklaven „durch Kriege und Raubzüge ergänzt“ habe. Mit Recht wird vielmehr allgemein die Entstehung der Unfreiheit auf die Tatsache zurückgeführt, daß man nach Erreichung der untersten Stufe der Vorkultur nur die Männer des besiegten Stammes tötete, ihre Frauen und Kinder aber „als Knechte und Mägde behandelte“ [1]). Trotz dieser Irrtümer, die bei einer neuen Auflage auch leicht berichtigt werden können, wird man der vorliegenden Schrift, die, zuerst im Jahre 1899 veröffentlicht, jetzt schon in der das 21.—27. Tausend umfassenden fünften Auflage vorliegt, noch eine ganze Reihe solcher wünschen können. Neben den schon gerühmten Vorzügen besitzt das Büchlein namentlich auch den, die notwendige Aufklärung über die nationalökonomischen Begriffe, wie Wert, Preis, Arbeit, Kapital, Geld, Lohn usw., die manchen Anfänger von der Beschäftigung mit der Volkswirtschaftslehre abschrecken, an geeigneter Stelle in leichter und angenehmer Form zu bringen.

Als besonders gelungen müssen auch die Betrachtungen über die „sich in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ständig“ befehdenden Gedankenrichtungen, das Streben nach „höchster Wohlfahrt der Gemeinschaft“ und dasjenige nach der „größtmöglichen Unabhängigkeit des Einzelnen“ erklärt werden (S. 4 f.). Ebenso können die S. 120—124 gegebenen Mitteilungen über die Geschichte der Konsumgenossenschaften denjenigen besonders empfohlen werden, denen dieser

---

[1]) Vgl. Schmoller, Grundr. der allg. Volkswirtschaftsl. 1901, S. 339; Grünberg, im Handw. d. Staatsw. VII, 1903, S. 525. — Wohl nur als Versehen zu betrachten ist „ferner Osten“ auf der letzten Zeile von S. 19, statt „naher Osten“.

Digitized by Google

Teil der modernen Wirtschaftsentwicklung noch fern liegt. Vor allem aber wird die gesamte Schrift M.s — zusammen mit den beiden ebenfalls in der Sammlung „Natur und Geisteswelt" erschienenen Bändchen von Muckle über die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert (vgl. diese „Mitteilungen", 45. Bd., S. 273 ff.) — sowohl als erste Einführung in Wirtschaftsgeschichte und theoretische Nationalökonomie wie zur Auffrischung früher erlangter Kenntnisse in diesen Wissenschaftszweigen unter erstmaliger Belehrung über die Ergebnisse der neuesten Forschungen mit Nutzen verwendet werden.

Berlin. Carl Koehne.

98.

Stier-Somlo, Fritz, Die Freiheit der Meere und das Völkerrecht. Gr. 8°. 170 S. Leipzig, Veit u. Comp., 1917. M. 3.50.

Die unter Verwendung der einschlägigen Literatur verfaßte, von jeder Parteileidenschaft freie Schrift sucht zunächst den zum Schlagwort herabgesunkenen Begriff „Freiheit der Meere" zu klären. Ausgegangen wird dabei von der Schrift des Hugo Grotius: Mare liberum (1609). In überzeugender Weise wird dargetan, daß es eine Freiheit der Meere weder im Frieden — auch im Altertum nicht — noch im Kriege je gegeben hat. Auch die Frage, ob der Grundsatz der Freiheit der Meere zu einem Satz des Völkerrechts zu erheben sei (S. 59), lehnt der Verf. ab. „Das als Völkerrechtssatz nicht anzuerkennende Prinzip der Freiheit der Meere wird nach allgemeiner Anerkennung der Rechtslehre und Staatsübung in erheblichem Maße eingeengt zugunsten einzelner Staaten" (S. 65 f.).

Nach der Beweisführung des Verf. sollte man als Schlußfolgerung eine Ablehnung des Völkerrechts erwarten. Er erklärt aber ausdrücklich, daß er dessen Berechtigung trotz aller in diesem Kriege gemachten Erfahrungen anerkenne, einmal weil in den meisten Fällen, wo von Verletzung des Völkerrechts gesprochen wird, in diesem für den betreffenden Fall (z. B. für die U-Boot-, die Luftschiffkriegführung) nichts vorgesehen sei, dann weil im allgemeinen die sonstigen völkerrechtlichen Bestimmungen von den einzelnen Staaten eingehalten worden wären. Die Ausführungen des Verf. S. 129 ff. wirken jedoch nicht überzeugend. Selbst wenn zugegeben wird, daß das Völkerrecht eine Vereinbarung der Staaten unter sich sei, eine Norm über sich maßgebend sein zu lassen (S. 125), so steht es im Kriegsfall einem Staate frei, diese Normen inne zu halten oder nicht. Von der Macht des Gegners wird es abhängen, welcher Weg gewählt wird. Diese Machtüberlegenheit wird aber vom Kriege auf den Frieden zurückwirken. In diesem wird der Unterlegene um die Macht des Gegners

Digitized by Google

willen die vereinbarten Verträge anerkennen. Das Rechtsverhältnis, das sich dadurch bildet, stellt sich also als Folge des Machtverhältnisses dar; nicht aber kann das Recht als der Macht nebengeordnet angesehen werden, wie Stier-Somlo es will (S. 123). Von der Kulturhöhe des mächtigsten Staates, also von dessen Willen, wird es abhängen, ob er im Kriegsfalle die Verträge anerkennt. Hohe ethische und staatserhaltende Momente werden dabei bestimmend wirken, ebenso bei dem Frieden, der auf lange Zeit am gesichertsten ist, je klarer die Machtverhältnisse im Kriege hervorgetreten sind. Unentschiedenen Kriegen sind stets kurze Friedenszeiten gefolgt. Auch Verständigungsfrieden — um das vieldeutige Wort zu gebrauchen: denn jeder Friede ist eine entweder freie oder aufgezwungene Verständigung — verbürgen Dauer nur bei genügend vorangegangener Klärung der Machtverhältnisse. Immer also ist's die Macht, die das Recht bedingt.

Sehr wertvoll sind die Bemerkungen in der Schrift, die auf die Gefahren, die uns nach dem Frieden von England drohen, hinweisen (S. 66 ff.).

Charlottenburg. W. Sange.

99.

Meininghaus, August, Die Entstehung des Dortmunder Grafenamtes und Grafschaftlehens.

Meininghaus, August, Freigrafenamt und Freigrafenlehen. (S.-A. aus: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Heft 25, S. 192—203 u. S. 204—216). Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1918. Je M. 0 40.

Der um die Geschichte Dortmunds hochverdiente Forscher fügt mit den vorliegenden Schriften seinen bisherigen zahlreichen Arbeiten zwei wertvolle Beiträge hinzu. — In dem ersten berichtigt er seine bisherige Annahme über die Herkunft des Dortmunder Grafenamtes. Man kann als sicher annehmen, daß dieses nicht in die Karolingerzeit zurückreicht, sondern höchst wahrscheinlich in dem 11. oder 12. Jahrhundert wurzelt. Auf Grund dieses Ergebnisses verschiebt sich der Übergang des Dortmunder Grafenamtes zum Reichslehen gleichfalls auf eine spätere Zeit. — Die zweite Schrift ist eine Erweiterung der ersten. Sie stellt fest, daß das Freigrafenamt noch im 15. Jahrhundert von den Königen als Amt und nicht als Lehen aufgefaßt worden ist. Erst die Erzbischöfe von Köln machten aus der Bestellung der Freigrafen einen Belehnungsakt, indem sie die „Belehnung derselben mit der Freigrafenschaft und ihren Stühlen und auch Einzelstühlen aussprachen", obwohl dies deren Wesen widersprach.

Digitized by Google

Beide Arbeiten zeichnen sich durch sehr sorgfältige und umsichtige Nachweise im einzelnen aus.

Berlin-Friedenau. Hermann Dreyhaus.

100.

Berg, Gustav, Geschichte der Stadt und Festung Cüstrin. 2 Teile. Mit 2 Plänen. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. H. 35 u. 36.) 8°. 409 S. Landsberg a. W., Fr. Schaeffer u. Co., o. J. (1917 u. 1918). M. 3.—.

Kein Bild einer reichen städtischen Vergangenheit vermag uns der in der neumärkischen Geschichtsforschung bereits bekannte Verfasser zu geben. Nach seinen eigenen Worten (S. 42) ist Cüstrin „bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts eine der unbedeutendsten Städte der Neumark gewesen", und wenn man überhaupt von einer Blütezeit reden will, so kann man allenfalls die Jahre nennen, wo Markgraf Johann, der Bruder Joachims II., in dem Orte residierte. Unscheinbar geht die mittelalterliche Geschichte des um 1250 vermutlich errichteten Marktfleckens, die vor 1317 mit dem Stadtrecht bewidmet sein muß, dahin, aber auch in der Neuzeit, die bis um 1900 behandelt wird, darf sich Cüstrin, wo bis zum Beginn des 19 Jahrhunderts die Regierungsbehörden der Neumark ihren Sitz hatten, keiner weitreichenden Geltung in der Landesgeschichte rühmen, abgesehen von der bösen Russenzeit während des Siebenjährigen Krieges und der Jahre 1806 ff. Gewiß, zwei bedeutende Zollern, der Große Kurfürst und Friedrich der Große, haben hier Jahre verlebt, die für ihre Entwicklung entscheidend waren. Der Verf. hat die Gelegenheit wahrgenommen, um dabei zuweilen preußische Geschichte zu dozieren, aber schließlich hat doch die breit dargestellte Kattetragödie, so sehr sie uns menschlich immer wieder ergreift, mit der eigentlichen Geschichte der Stadt wenig zu tun. Eine „äußere Geschichte" Cüstrins, wie der Verf. die betreffenden Abschnitte betitelt, gibt es eben mit obigen Ausnahmen kaum, deshalb hat er anscheinend zu jenem Füllsale greifen zu sollen geglaubt. Ihnen gegenüber bedeuten die Kapitel, die „die inneren Zustände" der Stadt behandeln, eine Bereicherung brandenburgischer Geschichte. Kapitel, wie das über die Kietzer oder über die Verwaltung, die Besatzung, gewähren erwünschte Einblicke in das Leben einer märkischen Stadt, über deren Schwestern wir im allgemeinen noch immer dürftig genug unterrichtet sind. Freilich hätte man, wenn der Verf. von Angaben von Belegen absah, bei den wenigen Zitaten, die er trotzdem gibt, eine genaue Nennung erwarten dürfen. „Heidemann, die Reformation in Brandenburg" (S. 45), „Nach einem Aktenstück im G. St.-A." (S. 129), „Mucke, die slawischen Ortsnamen der Neumark"

Digitized by Google

(S. 143) nützen dem Leser und Forscher ohne Seiten- bzw. Nummernbezeichnung sehr wenig.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

101.

Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. III. Bd.: Personenregister und Heimatsverzeichnis. (Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen) 8°. 684 S. Leipzig, Duncker & Humblot, 1917. M. 19.60.

Mit dem vorliegenden Band wird die Königsberger Matrikelausgabe abgeschlossen, die wir dem verstorbenen Georg Erler verdanken. Der I. Band (1910) enthielt die Immatrikulationen von 1544—1656, der II. (1911—12) die von 1657—1829; die auf dem Titel des I. Bandes erwähnten Promotionen-Verzeichnisse sind nicht ermittelt worden. Das dazu gehörende Personen-Register ist streng alphabetisch angeordnet, so daß jede mögliche Variante der vielseitigen Namensformen berücksichtigt werden muß; bearbeitet ist es von Erlers Schwägerin, Fräulein Clara Lehmann. Das Heimats-Register ist eingeteilt in Herkunftsverzeichnisse nach Landes- und Stammesgebieten und nach bestimmten Ortschaften; es ist das Ergebnis der überaus fleißigen Arbeit des Königsberger Archivdirektors E. Joachim. Wer Personen-, speziell Gelehrtengeschichte treibt, wird sich freuen, daß nunmehr die Verzeichnisse der etwa 50000 Studierenden der preußischen Universität benutzungsfähig geworden sind.

Leipzig. Friedrich Wecken.

102.

Barth, Paul, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. 2. durchgesehene u. erweiterte Auflage. Gr. 8°. VIII u. 751 S. Leipzig, O. R. Reisland, 1916. M. 12.—.

Der Zusammenhang, in den B. die Geschichte der Erziehung stellt, indem er ihre Beziehungen zur Entwicklung der Gesellschaft und zur allgemeinen Geistesgeschichte aufzeigt, verleiht seiner Darstellung eine besondere Bedeutung und läßt sie zumal dem wertvoll erscheinen, der grundsätzlich für das Verständnis durch neue Blickrichtungen eine Behandlung fördernd hält, die das Werden eines Einzelzweiges in stete Wechselwirkung zur Gesamtkultur setzt und in den Hervorbringungen und Anschauungen auf einem bestimmten Gebiete den Sonderausdruck des allgemeinen Denkinhaltes einer Epoche zu erkennen bemüht ist: was etwa W. Windelband für die Geschichte der neueren Philosophie, C. Justi für die spa-

Digitized by Google

nische Kunst im Zeitalter des Velazquez, F. Kummer für die deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts und Fr. M. Schiele für die Erziehung (ähnlich wie Barth) versuchten. Wobei der Ref. für den vorliegenden Fall ausdrücklich betont, daß er eine viel zu weit führende Stellungnahme zu den theoretischen Überzeugungen des Verf. (S. 1—51: Das Wesen und die Aufgabe der Soziologie wie ihr Verhältnis zur Pädagogik) gar nicht anstrebt, sondern nur seine Darlegungen über die wechselnden Formen der Erziehung selbst im Hauptteil des Werkes (S. 52—75 bei den sogenannten Naturvölkern, S. 76 – 725 vom Altertum bis zur Gegenwart) im Auge hat und auch diese bloß, ohne entscheiden zu wollen, ob die angezogenen Gesichtspunkte überall, bis ins letzte fruchtbar gemacht erscheinen und ob sie ohne Einseitigkeit auch alle für unser Problem in Betracht kommenden umfassen. Wir begrüßen vor allem, daß hier die ausgetretenen Bahnen der üblichen Geschichtsbetrachtung der Erziehung bewußt verlassen sind, ein reiches, vielfach auf die Quellen zurückgreifendes Material gewissenhaft verarbeitet und zuverlässig geordnet ist. Wir anerkennen dankbar die gewaltige Leistung, die darin liegt, von einheitlichem Standpunkt aus die Erziehung in der ständischen Gesellschaft und der Klassengesellschaft des Altertums, die Erziehung im christlichen Altertum und in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, die Erziehung im Zeitalter der Renaissance, der Reformation und Gegenreformation, des Absolutismus und der Aufklärung, wie der liberalen Gesellschaft zu überblicken, und wissen uns dem Verf. aus dieser Stoffdurchdringung und -gestaltung neben vertiefter Einsicht für mannigfache Anregungen verpflichtet. Daß nach knapp fünf Jahren, wovon zwei in den Weltkrieg fallen, eine (in mehreren Stücken verbesserte und erweiterte) Neuauflage notwendig wurde, dürfte unser Urteil bestätigen. Besondere Wünsche bei einem derartigen Werke hervorzuheben, unterlassen wir mit gutem Grunde und empfehlen warm die Gesamtleistung.

Wien. Oskar Kende.

103.

Schmeidler, Bernhard, Vom Vikingerschiff zum Handelstauchboot. Deutschlands Seeschiffahrt und Seehandel von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wissenschaft und Bildung, Bd. 151). 8°. 86 S. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1919. M. 1.50.

Die Kenntnis der deutschen Seegeschichte ist noch nicht in dem Maße verbreitet, wie es wünschenswert wäre. Deshalb ist es zu begrüßen, daß der Verf. in einer für weitere Kreise bestimmten Darstellung diesen Stoff behandelt. Er kann dabei auf den ausgezeichneten Vorarbeiten fußen, die vor allem Walter Vogel, Conrad Müller und Bernhard Hagedorn geliefert haben.

Digitized by Google

Im 1. Abschnitt behandelt er die Germanische Zeit und das frühe Mittelalter bis 1140, im 2. die Gewinnung der Ostsee und die Hansezeit von 1140 bis ca. 1520. Hier ist ein Eingehen auf die Verhältnisse im Mittelmeer zu vermissen, wo Friedrich II. ums Jahr 1240 den Versuch der Schaffung einer Reichsmarine macht. Sind auch diese Dinge in den Anfängen stecken geblieben, so geben sie doch eine große Perspektive für die Möglichkeit der Entfaltung der Seemacht des mittelalterlichen deutschen Reiches. Der 3. Abschnitt behandelt sodann die Periode vom Ende der hanseatischen Vormacht bis zur Aufhebung der Kontinentalsperre (2. Pariser Frieden), von ca. 1530—1815, der 4. Abschnitt das 19. Jahrhundert, von 1815 bis 1914. Der Schlußabschnitt stellt sodann Deutschlands Seeschiffahrt im Weltkriege dar und versucht die Aussichten für die Zukunft zu entrollen, die nun allerdings durch die Ereignisse des letzten Jahres sich anders entwickeln werden.

Dem Büchlein angefügt ist ein das Wesentliche bringendes Literaturverzeichnis.

Bei dem Mangel an Darstellungen, die den ganzen Zeitraum deutscher seegeschichtlicher Entwicklung umfassen, ist das vorliegende Buch zweifellos eine Bereicherung unserer auf diesem Gebiete noch nicht allzu zahlreichen Literatur und wird hoffentlich recht viele anregen, sich näher mit seegeschichtlichen Problemen zu befassen.

Breslau. Willy Cohn.

Nachtrag zur Bücherschau.

Im Anschluß an die Bemerkungen des Herrn Prof. Dr. Otto Hoetzsch in den „Mitteilungen", Bd. 47, S. 121 bitte ich folgendes hinzufügen zu dürfen:

1. Meine Besprechung der Schrift von Haller ist im Sommer oder Herbst 1917 niedergeschrieben. Die Gegenschrift von Prof. Dr. Hoetzsch war also noch nicht erschienen.

2. Meine Kenntnisse in der neueren russischen Geschichte gingen großenteils auf Schriften und Vorträge von Prof. Dr. Hoetzsch zurück. Seinen historisch-politischen Konstruktionen und Schlußfolgerungen habe ich niemals zustimmen können. Mein Urteil über Hallers Schrift, über die ich ein Referat, keine fachgelehrte Rezension gab, ist bis jetzt unverändert.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

Zeitschriftenschau.

Historisches Jahrbuch. Im Auftrag der Görresgesellschaft hrsg. von E. König. 38. Band. München, Herder u. Co., 1917.

S. 1—40: Hermann von **Grauert**, Schwarz-rot-goldene und schwarz-weiß-rote Gedanken an deutschen Universitäten. Diese Münchener Universitätsfestrede entwirft sehr reizvolle Bilder aus der Beteiligung der deutschen Studentenschaft an den deutschen Einheitsbestrebungen um 1848, unter besonderer Berücksichtigung der Vorgänge in München, dessen Universitätsarchiv eine Fülle neuen Materials bot. Gegen-

Digitized by Google

über dem Plan eines Reichsunterrichtsministeriums, das alle deutschen Universitäten umfassen sollte, legte doch ein Teil der Studentenschaft, besonders in Göttingen und Halle, Verständnis für die Vorzüge der Landesuniversität an den Tag. Der S. 16 genannte stud. theol. Th. Zahn ist übrigens nicht, wie offenbar von v. G. angenommen wird, der bekannte Erlanger Theologe.

S. 41—71: Adolf **Dyroff**, Zur Geschichtslogik. Der Verf. führt einen im 36. Band begonnenen Aufsatz zu Ende und sucht die Frage nach dem allgemeinen Gegenstand der Geschichte unter lebhafter Polemik gegen Rickert zu beantworten: das „geistig Bedeutsame" ist ihm „historisches Auswahlprinzip".

S. 72—97: J. P. **Kirsch**, Die Passio der heiligen „Vier Gekrönten" in Rom. Sie ist um 500 entstanden und „das Erzeugnis der dichterischen Phantasie eines in Rom lebenden, nicht ungebildeten Legendenschreibers".

S. 98—114: Al. **Meister**, Wert und Unwert der Auflagenkritik an zeitgenössischen Geschichtswerken. Der Verf. findet in Valentins bekannter Besprechung über Graf Reventlows „Deutschlands auswärtige Politik" mit Recht „ein Musterbeispiel, wie man die Auflagenvergleichung nicht machen soll", während R. Hamel mit seiner Vergleichung der Auflagen von Fürst Bülows „Deutscher Politik" fördernde Ergebnisse erzielt habe.

S. 213—236 und 424—458: W. M. **Peitz**, Martin I. und Maximus Confessor. Die Abhandlung liefert Beiträge zur Geschichte des Monotheletenstreites 645—668 und ist besonders verdienstlich durch die Klarstellung der Chronologie der Verfolgungen, die dem Papst und seinen getreuen Gefährten durch den Kaiser widerfuhren.

S. 237—283 und 459—485: Ludwig **Steinberger**, Benediktbeurer Studien. In scharfsinniger und fesselnder Weise werden die gefälschten Diplome des Klosters auf Vorlagen und Zweck hin untersucht und über die letzten Forschungen von Baumann hinaus neue und, wie mir scheint, fast durchweg gesicherte Resultate erzielt. Die Fälschungen, ungleich an Geschicklichkeit, sind um 1150 entstanden. Verlorene Urkunden Heinrichs II. und Heinrichs III. lassen sich ihrem wesentlichen Inhalte nach wiederherstellen. Die Erwähnung des alten Huosigaues gibt den Anlaß zur Erörterung der altbayrischen Gaugeschichte.

S. 284—314: Otto **Hartig**, Des Onuphrius Panvinius Sammlung von Papstbildnissen in der Bibliothek Johann Jakob Fuggers. Der Verf. weist den bedeutenden Wert dieser „Imagines" nach, die in Panvinius einen ganz hervorragenden Kenner der römischen Kunstdenkmäler erkennen lassen.

S. 315—320: Martin **Grabmann**, Ist das „philosophische Universalgenie" bei Magister Heinrich dem Poeten Thomas von Aquin? Der Verf. deutet die Verse des Poeten auf Albert d. Gr.

S. 321—329: A. **Ludwig**, Streiflichter auf den Charakter des Fürsten und Weihbischofs Alexander von Hohenlohe. Der Verf. verstärkt sein früheres ablehnendes Urteil über diesen „fürstlichen Wundermann".

S. 486—531: Johannes **Hofer**, Zur Geschichte der Appellationen König Ludwigs d. Baiern. Der Verf. untersucht aufs neue die Nürnberger, Frankfurter und Sachsenhäuser Appellation. Die F A ist „eine planmäßig durchgeführte Korrektur der Nürnberger Urkunde in formeller Hinsicht" und bedeutet dieser gegenüber „eine erhebliche Mäßigung". Die Beteiligung der Minoriten an der S A wird bestritten; ihr Redaktor ist vielmehr der Protonotar Ulrich Wild. Ludwig ist gegen seinen Willen in einen unheilbaren Gegensatz zur Kurie getrieben worden. Daß sein Bild dadurch gewonnen hätte, kann man nicht behaupten.

S. 532—535: Joseph **Wilpert**, Drei unbekannte bilderfeindliche Schriften des hl. Epiphanius.

Digitized by Google

S. 535—538: Bernhard **Sepp**, Wann wurde Pippin König? Der Verf. hält gegenüber Tangl an dem Datum des 6. Januar 752 fest.

S. 538—552: J. B. **Hablitzel**, Hrabanus Maurus und Klaudius von Turin. Der Verf. druckt eine ganz ausführliche Inhaltsangabe des Matthäuskommentars von Klaudius ab, um festzustellen, daß Hrabanus diesen zwar benutzt, aber „nicht im eigentlichen Sinne abgeschrieben" hat.

S. 552—556: J. v. **Pflugk-Harttung**, Geheimberichte aus München. 1815. Der Verf. veröffentlicht Berichte des Legationsrats von Strampfer aus dem Berliner Staatsarchiv über bayrische Verhältnisse.

S. 661—717: Luzian **Pfleger**, Beiträge zur Geschichte der Predigt und des religiösen Volksunterrichts im Elsaß während des Mittelalters. Behandelt werden die Predigt der Karolingerzeit (ermüdend breit), die Kreuzzugspredigt und die Volkspredigt des ausgehenden Mittelalters, unter offenherziger Aufdeckung zahlreicher Mißstände. Besonders wertvoll sind die Notizen über Predigtbibliotheken.

S. 718—757: Eduard **Eichmann**, Die Stellung Eikes von Repgau zu Kirche und Kurie. „Gegenseitigkeit und Koordination der geistlichen und weltlichen Gewalt, keine juristische Über- und Unterordnung, ist Eikes kirchenpolitisches Programm." Das wird gegenüber der bisherigen Anschauung von einer papstfeindlichen Gesinnung Eikes zu beweisen gesucht, nicht völlig überzeugend. An mehreren Beispielen wird dargetan, daß Eike überhaupt einfach das geltende Recht wiedergebe, ohne eine kirchenpolitische Tendenz.

S. 758—772: Franz J. **Bendel**, Studien zur ältesten Geschichte der Abtei Fulda. Der Verf. handelt in einer m. E. völlig mißlungenen Polemik gegen E. E. Stengel (Urkundenbuch des Kl. Fulda) über die Vita Sturmi, der er jeden Wert abspricht, und die gefälschte sog. Chartula s. Bonifatii, deren Zweck unaufgeklärt sei.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

Hansische Geschichtsblätter. Jahrg. 1917. Bd. XXIII. Heft 2. München und Leipzig, Duncker u. Humblot, 1918.

S. 291—350: Ferdinand **Frensdorff**, Verlöbnis und Eheschließung nach hansischen Rechts- und Geschichtsquellen. Die Quellen werden eingeteilt in juristische und historische. Zu den ersteren gehören Stadtrechte, Städterezesse, Luxusordnungen und Kirchenordnungen, zu den historischen vornehmlich Familienchroniken. I. Rechtssprache: Es handelt sich wesentlich um die Worte: Ehe, Hochzeit, Wirtschaft, Verloben, Heirat, Gemahl, Brautlauf, Freien, Trauen usw. II. Die rechtlichen Ordnungen: Die Sätze der Statuten sind entweder strafrechtlichen oder vermögensrechtlichen Inhalts. Ergänzend aber trat zum weltlichen Recht das kirchliche. Häufiger Zwiespalt zwischen beiden. 1. Verlöbnis und Konsenserteilung. A. Konsens und was damit zusammenhängt, utgeven, mit der frunde rat usw. B. Verlöbnis: Allemal war das Verlöbnis die Vorbedingung der Eheschließung, so daß eine Nachholung der Verlobung stattfand, wenn eine anormal zustandegekommene Ehe in eine rechte Ehe umgewandelt werden sollte. Über Handschlag, Handgeld, Weinkauf, Ring, Konventionalstrafen, Aufgebot usw.

S. 351—365: Edward **Schröder**, Zur Heimat des Adam von Bremen. Er stammt wahrscheinlich aus Ostfranken oder Thüringen. Gefolgert wird dies aus Sprache, Schreibung usw. Am meisten Gewicht wird darauf gelegt, daß er „die Unterweser, den Fluß seiner neuen Heimat, konsequent Werra (Wirraha) nennt".

S. 367—375: Carl **Niebuhr**, Die Nachrichten von der Stadt Jumne. Ausgegangen wird von Adam von Bremen II, 19, wo Jumne, an der Odermündung unweit Demmin gelegen, Europas größte Stadt genannt und mit allem möglichen Reiz geschmückt wird. Es soll eine Notizenverwechslung stattgefunden haben, wobei Nachrichten, die für Kiew und Konstantinopel gelten, auf Jumne bezogen sind.

Digitized by Google

S. 377—409: Ludwig **Lahaine**, Die Hanse und Holland von 1474 bis 1525. I. Einleitung: Auf der Lübecker Tagfahrt von 1423 war den Holländern der Handel mit Livland verboten, aber im Kopenhagener Waffenstillstand von 1441, der beiden Teilen freien Verkehr gewährleistet, spielt das Verhältnis zur Sundreise und damit zu Dänemark eine große Rolle. Auch in Norwegen, besonders in Bergen, machen die Holländer immer mehr Konkurrenz. Noch schlimmer wird die Lage für die Hansen, als die Grafschaften von Holland, Seeland und Westfriesland mit Flandern und Brabant unter einem Herrn vereinigt werden. Die Errichtung des Zwangsstapels zu Brügge wurde von den Preußen, Livländern und den Städten der Südersee keineswegs mit günstigen Augen angesehen, und schon 29. April 1474 wurden zu Utrecht, vorläufig bis zum 1. Januar 1479, die Holländer vom Stapelzwange befreit. II. Von 1474 bis zum Hansetag von 1487. Dem Florentiner Tommaso Portinari war, im hansisch-englischen Kriege von 1469 - 1474, im April 1473 von dem berühmten Danziger Seehelden Paul Beneke ein unter burgundischer Flagge segelndes Schiff mit reicher Ladung gekapert. Infolgedessen Beschlagnahme hansischer Güter durch Karl von Burgund und allerlei Differenzen in der Hanse selber. Nachdem seit 1476 die Sache einigermaßen eingerenkt schien, änderte sich die Lage durch den Tod Karls des Kühnen völlig zugunsten der Hansen. Nach vielem Hin und Her wird endlich ein für beide Teile leidlicher Vertrag zu Münster 1479 abgeschlossen, der die Zustimmung Maximilians und Marias fand. Trotzdem fehlte es auch künftig nicht an Reibungsflächen. III. Von 1487 bis 1502: Die Holländer wurden vom Brügger Stapelzwange definitiv und für immer befreit. Auch hier zeigt sich deutlich, wie geringe Kraft die Hanse in ihrer Gesamtheit besaß.

S. 411—419: Fritz **Rörig**, Ein Hamburger Kapervertrag vom Jahre 1471. Da in diesem Vertrag die Schiffsbesatzung als gleichberechtigter Faktor beim Gewinn erschien, so war sie auch am Erfolge ganz anders interessiert als die einer Lübecker Kaperunternehmung, die nur auf Soldzahlung angewiesen war. Infolgedessen dort günstige, hier ungünstige Resultate.

S. 421—428: O. A. **Ellissen**, Die deutsche Hanse nach einem Nuntiaturbericht vom Jahre 1628. Aus dem Italienischen übersetzt. Geistvolle und charakteristische Auslassungen über die Hanse in einem Bericht, den der Nuntius Gregors V., Carlo Caraffa, 1628 abstattete.

S. 429—457: Rezensionen.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft 43. Erfurt, Carl Villaret, 1917.

S. 1—146: Theodor Th. **Neubauer**, Luthers Frühzeit. Seine Universitäts- und Klosterjahre: die Grundlage seiner geistigen Entwicklung. Auch ein Luther ist ein Kind seiner Zeit, die, wenn nicht den Kern seines Charakters, so doch seine geistige Entwicklung beeinflußt hat. Kennen wir die gesamte Umwelt seiner Entwicklungsjahre, so werden wir nicht nur zum Verständnis dieser Entwicklung kommen, sondern auch zu dem seiner späteren Tätigkeit. So entwirft N. ein farbenreiches Bild des äußeren wie des inneren Lebens Erfurts während Luthers Aufenthalt in dieser Stadt (Ostern 1501 bis Herbst 1511) und setzt Luther in Beziehung dazu. Er führt den Leser durch die Großstadt Erfurt und ihr Gebiet, macht mit den Bildungsanstalten, besonders der Universität und ihren Lehrern, dem studentischen Leben, dem Entwicklungsgang und Umfang der Bildung eines Erfurter Studenten im Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt. Weiterhin schildert er das kirchliche Leben, das Leben des Mönches und die religiöse Bildung. Genauer auf den Inhalt einzugehen, verbietet der Raum; es sei aber wenigstens aus dem Schlußkapitel, in dem N. seine Darlegungen zusammenfaßt, folgendes Ergebnis hervorgehoben: Luther erhielt in den Erfurter Jahren seine philosophisch-theologische Ausbildung, die für

Digitized by Google

sein Leben bestimmend wurde. Er verzichtete auf die großen naturphilosophischen Gedanken des Aristoteles und nahm so ein zwiespältiges Weltbild mit in seine ganze Zukunft; sein wissenschaftlicher Bildungskreis ist mit dem Eintritt ins Kloster erstarrt. Er vermochte sich fremde Gedankenwelten zu erschließen und sie in sich zu einer Einheit umzuarbeiten. Damit verband er größte Willensstärke. Martin Luther war Verstandes- und Willensmensch zugleich. — N.s Arbeit, die auch als Sonderdruck (Erfurt, Kaysersche Buchhandlung, 1917) erschienen ist, gehört unstreitig zu den besten Schriften über Luther, die das Reformationsjahr hervorgebracht hat

S. 147—259: Joh. **Biereye**, Die Erfurter Lutherstätten nach ihrer geschichtlichen Beglaubigung. Mit 13 Tafeln (Bilder und Pläne). Diese wertvolle Ergänzung zu dem vorgenannten Aufsatz hat B. in mühevoller Arbeit und mit gutem Glück zustande gebracht. In drei Abschnitten (Universitätsjahre. Klosterjahre. Spätere Besuche.) stellt er die für Luthers Leben in Erfurt wichtigen Stätten fest und erläutert sie im einzelnen. Besonders wichtig erscheinen mir die Darlegungen über die Georgenburse als Luthers Studentenwohnung und über das bisher noch wenig erforschte Augustinerkloster. Der Verf. geht über die bloße Beschreibung der Räume hinaus zur Darstellung des in ihnen herrschenden Lebens.

Merseburg. Fr. Wilh. Taube.

Westfalen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landesmuseums der Provinz Westfalen. 9. Jahrg. Münster i. W., Franz Coppenrath, 1917—1918.

Neben seinem großen Jahrbuch, der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, gibt der rührige Westfälische Geschichtsverein seit 1909 auch eine Vierteljahrsschrift „Westfalen" heraus, die gleichzeitig Organ des Westfälischen Landesmuseums ist. Sie dient, äußerlich in vornehmstem Gewande, vorzüglich gedruckt und mit vortrefflichen Kunstbeilagen reich versehen, der öfteren Anregung durch kürzere Aufsätze aus dem Gebiet der Geschichte, Literatur und Kunst Westfalens, durch Berichte über die Schätze des Landesmuseums, durch Buchbesprechungen (die mit der Zeit vielleicht noch systematischer ausgestaltet werden); besondere Wichtigkeit hat sie nicht zuletzt durch die jährliche Veröffentlichung einer umfassend angelegten „Westfälischen Bibliographie", auf die die Geschichtsforschung nachdrücklich hingewiesen sei. Die Schriftleitung ruht in den geschickten Händen des um Westfalen hochverdienten Universitätsprofessors Dr. L. Schmitz-Kallenberg.

S. 1—7: M. **Brüll**, Die Wiedertäuferunruhen zu Münster in einem englischen Roman aus dem Jahre 1594. Er behandelt, unter Textveröffentlichung, die älteste bisher bekannt gewordene literarische Verwertung jener Bewegung.

S. 8—23: J. **Linneborn**, Die Tätigkeit der „Wickerschen" aus Dahl. Eine Untersuchung vor dem Archidiakonatsgerichte in Paderborn 1696. Die Wickersche ist die Wahrsagerin, die aber auch Kurpfuscherei betreibt; der Prozeß gegen sie gibt ein in manchem bemerkenswertes Kulturbild.

S. 33—69: E. **Müller**, Altmünstersches Gesellschaftsleben. Der Verf. entwickelt die anziehende Geschichte der bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden münsterschen Adels- und Honoratiorenvereinigungen.

S. 70—85: Kl. **Löffler**, Die Anfänge des Christentums im späteren Bistum Münster, nebst einer Beilage über die sächsische Stammesversammlung in Markloh. Der Verf. wertet die verschiedenen Überlieferungen aus und betont hinsichtlich der Markloher Versammlung, gegen Ludw. Schmidt, die Richtigkeit der bekannten Ausführungen Ad. Hofmeisters.

Digitized by Google

S. 85—91: E. **Schulte,** Aus westfälischen Feldpostbriefen des Siebenjährigen Krieges.

S. 97—111: H. **Rothert,** Uranfänge des Goetheschen Faust und ein westfälischer Dichter. Der Verf. sucht in anregender Darlegung für die „Gemeine Bicht" des sog. Daniel von Soest (jene wertvolle Spottschrift zur Soester Reformation) Einwirkungen der alten Faustsage nachzuweisen.

S. 26—28 und S. 111—114: Al. **Meister,** Berichte über die 21. und 22. Jahresversammlung der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen. — S. 29—32, S. 91—95: Buchbesprechungen. — Beilage: L. **Schmitz-Kallenberg,** Westfälische Bibliographie für 1916 und 1917, 38 Seiten.

Münster i. W. Friedrich von Klocke.

Überall. Zeitschrift für Deutschlands Reichswehr. 21. Jahr. Heft 11/12. Berlin, Boll u. Pickardt, 1919.

S. 869—876: Willy **Cohn,** Die Kreuzzugsflotten Kaiser Friedrich II. Der Verf. setzt seine Untersuchungen über die Marine des sizilischen Königreiches fort. Mit viel Fleiß und Geschick betrachtet er die einzelnen Phasen der Kreuzzugs-Angelegenheit und kommt im allgemeinen zu dem Schlusse, daß böser Wille von seiten des Kaisers kaum vorgelegen habe. Vielmehr habe er die Leistungsfähigkeit seiner jugendlichen Seemacht wohl überschätzt und mehr versprochen, als er halten konnte. Manche Schlüsse des Verf. allerdings wollen nicht recht einleuchten, und was die Beurteilung der schiffstechnischen Berechnungen betrifft, so muß sie, wie schon früher, Marine-Sachverständigen überlassen werden. Sehr interessant ist das genaue Stationsverzeichnis der Reise des Kaisers nach dem Heiligen Lande im Jahre 1228. Man kann für alle diese Aufklärungen nur dankbar sein und hoffen, daß der Verf. seine erfolgreichen Bemühungen fortsetzen wird.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

456. Sitzung. Mittwoch, den 2. April 1919. Die Herren Schäfer bzw. Rethwisch leiteten die Sitzung.

Als Mitglied wurde Oberlehrer Hans Wackermann (Charlottenburg) aufgenommen.

Der von Herrn Schuster vorgelegte Kassenbericht ist von den Herren Geyer und Meißner geprüft und für richtig befunden worden. Die beantragte Entlastung wurde mit Dank erteilt.

Im weiteren geschäftlichen Teil wurde ein Antrag Schäfer behandelt, die Sitzungen künftig in der Universität abzuhalten und die Wirksamkeit der Gesellschaft durch Verbreitung geschichtlichen Erkennens und Urteilens in möglichst großen Kreisen unseres Volkes zu erweitern. Der erste Teil des Antrages fand keine Mehrheit. Der zweite Teil dagegen wurde nach langer Erörterung einem Sonderausschuß zur näheren Prüfung überwiesen. Der Ausschuß besteht aus den Mitgliedern des Vorstandes sowie den Herren Gumlich, Henning, Koehne, Krafft, Markull, Quaatz, Philipp, Schillmann und Sternfeld.

Sodann wurde ein Antrag Sternfeld angenommen, daß die Mitglieder der Gesellschaft sich in den Sitzungen künftig „ohne Titel" anreden und bezeichnen sollen. Ein Antrag Markull, daß künftig am Beginn jeder Sitzung ein kurzer Bericht über den Verlauf der nächstvorhergehenden Sitzung erstattet werden solle, fand keine Mehrheit.

Der wissenschaftliche Teil brachte zunächst eine Mitteilung von Oberst z. D. Max Dobrzyński über das sogenannte „Krümpersystem", durch das in Preußen bei Beginn der Befreiungskriege die Heeresverstärkung ermöglicht wurde. Die landläufige Anschauung darüber ist zum großen Teil unrichtig. Die Veranlassung zu der bekannten Legende von den

Digitized by Google

„Monatssoldaten" ist eine Kabinettsorder vom 6. August 1808, die bestimmte, daß die durch den Feldzug besonders geschwächten ostpreußischen Regimenter bei jeder Kompagnie monatlich 3—5 Mann einziehen, ausbilden und entlassen sollten und damit fortfahren, bis sie die vorgeschriebene Stärke erreicht hätten. Diese Order ward indes schon am 24. Dezember 1808 dahin abgeändert, daß ältere Mannschaften an Stelle der eingezogenen zu entlassen seien. Scharnhorst war viel zu einsichtig, um nicht zu erkennen, daß eine Ausbildungszeit von 4 Wochen keine brauchbaren Soldaten liefern könne. Der der „Legende" zugrunde liegende Befehl ist also nur für einen Teil der Armee und für wenige Monate gültig gewesen. 1809 wurde dann die Einrichtung auf die ganze Armee ausgedehnt, zunächst auch nur mit dem beschränkten Ziele, die Kriegsaugmentation für jede Kompagnie (35—38 Mann) sicherzustellen. Die weitere Absicht der Schaffung einer Reserve ausgebildeter Leute für Neuformationen konnte auf diesem Wege nur in beschränktem Maße erreicht werden, was sich schon durch einfache Berechnung ergibt. Zu den Krümpern wurden aber auch die entlassenen, noch dienstbrauchbaren Soldaten der alten Armee gerechnet, deren Zahl sehr erheblich war, da die meisten Regimentskantone (Ersatzbezirke) in den beim Staate verbliebenen Provinzen lagen. Im Jahre 1811 hatten nahezu $^2/_3$ aller Krümper noch den Feldzug 1806/7 mitgemacht, 1812 waren es $^2/_5$. Krümper, die eine geringere als sechsmonatige Dienstzeit hatten, waren nur wenige vorhanden. Die im Frühjahr 1813 aufgestellten Neubildungen bestanden also zum guten Teil aus Soldaten, die schon vor dem Feinde gestanden hatten, zum größten Teil aus solchen, die über ein halbes Jahr, und nur wenigen, die kürzere Zeit bei der Fahne gewesen waren. Die Bezeichnung „Monatssoldaten" ist mithin nicht gerechtfertigt, und als Milizen können die Krümper nicht in Anspruch genommen werden.

Hierauf machte noch Geheimrat Prof. Dr. Dietrich Schäfer eine kürzere wissenschaftliche Mitteilung.

457. Sitzung. Mittwoch, den 7. Mai 1919. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Als Mitglieder wurden Prof. Dr. G. Gaebel (Stettin), Oberlehrer Dr. Robert Igel (Berlin) und Studienreferendar Dr. G. Kleeberg (Spandau) aufgenommen.

Der geschäftliche Teil brachte u. a. eine längere Beratung über folgende Anträge des in der vorigen Sitzung eingesetzten Sonderausschusses: 1. Es sind für den nächsten Winter mehrere Vorträge in Aussicht zu nehmen, die in der Universität stattfinden und gegen Eintrittsgeld zugänglich sein sollen; 2. es ist mit denjenigen Vereinigungen Großberlins, deren Mitglieder als Hörer bei diesen Vorträgen in Frage kommen können, Fühlung zu suchen und zu erwägen, wie weit Mitgliedern dieser Vereine der Zutritt zu ermäßigten Preisen ermöglicht werden kann; 3. die Gesellschaft soll sich mit diesen Vereinen auch in Verbindung setzen, um zu erfahren, ob sie durch geschichtliche Belehrung deren Zwecke fördern kann; 4. die wissenschaftlichen Zusammenkünfte der Gesellschaft sollen in der bisher üblichen Weise fortgeführt werden. Die Gesellschaft genehmigte diese allgemeinen Richtlinien und beauftragte den Sonderausschuß, die erforderlichen Schritte zur Ausführung ihres Beschlusses zu unternehmen.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag von Studienrat Dr. Fritz Geyer über das Thema: „Der Kampf der Weltmachtsidee und der Idee der Territorialherrschaft unter den Diadochen". Einleitend hob er hervor, daß auf der Kultur des hellenistischen Zeitalters in viel stärkerem Maße unsere moderne Kultur beruhe als auf der klassisch-hellenischen. Auch auf politischem Gebiete erinnert das Gleichgewichtssystem der hellenistischen Großmächte lebhaft an die europäische Politik des 19. Jahrhunderts. Unmittelbar nach dem Tode Alexanders sehen wir bereits gegen die Vertreter der Weltmachtsidee die Vorkämpfer der Territorialherrschaft auftreten: dieser Gegensatz beherrscht die Kämpfe der Diadochen. Unsere Überlieferung über diese so unruhevolle Zeit geht in der Hauptsache auf

Digitized by Google

den Freund des Eumenes, Hieronymus von Kardia, zurück, dessen Werk, vor allem bei Diodor erhalten, als eine ganz vorzügliche Quelle bezeichnet werden muß. Daneben treffen wir Spuren einer stark rhetorisch gefärbten Tradition, die auf Duris von Samos zurückzuführen ist. Dagegen ist das sehr ausführliche Werk Arrians leider nur in dem Auszug des Photios und einiger Fragmente auf uns gekommen. Die Einheit des Reiches verfocht nach dem Tode des großen Königs zunächst Perdikkas, als Verweser schließlich von Ritterschaft und Phalanx anerkannt. Zwar schlug bereits Ptolemaios bei der Beratung der Führer Aufteilung des Reiches vor; in ihm haben wir den konsequentesten Vertreter der Territorialherrschaft zu erkennen. Doch war an eine Teilung bei der Stimmung des Heeres nicht zu denken. Perdikkas hatte zunächst sein Ziel erreicht; aber bald geriet er in Konflikt mit Antipatros und Krateros, die gerade die Erhebungsversuche der Griechen niedergeschlagen hatten, und mit Antigonos, den er wegen Ungehorsams vor sein Gericht lud. Diese Heerführer befürchteten wohl mit Recht, daß Perdikkas damit umgehe, sie zu Satrapen herabzudrücken und sich das Diadem aufs Haupt zu setzen. Der erste Kampf gegen die Zentralmacht begann, in dem Perdikkas gegen Ptolemaios, der sich sofort dem Bunde angeschlossen hatte, unterlag. Antigonos, von Antipatros mit der Führung des Krieges gegen den erfolgreichen Eumenes beauftragt, wußte sich zunächst in Kleinasien eine starke Stellung zu verschaffen, um nach dem Tode des Antipatros offener mit seinen Absichten hervorzutreten. Im Kampfe mit dem neuen Reichsverweser Polyperchon und mit Eumenes, dem klügsten Verfechter der Rechte des Königshauses, gelang es ihm, ganz Vorderasien sich zu unterwerfen und überall als Herr aufzutreten. Hatten ihm gegen Polyperchon noch Kassander, der Sohn des Antipatros, und auch Ptolemaios und Lysimachos zur Seite gestanden, so bildete sich jetzt (315) die erste Koalition gegen den gefährlichen Mann, der das Weltreich Alexanders wieder aufzurichten gedachte. Seitdem haben die Waffen kaum geruht; nur 311 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, über den wir auch inschriftlich unterrichtet sind. Meisterhaft verstand vor allem Antigonos, sich die Sympathien der Hellenen zu erwerben, um die sich alle Machthaber bemühten. Hellas stand immer noch im Mittelpunkt der Politik; auf seinem Boden wurden zum großen Teile die Kämpfe ausgefochten, auf seine militärischen Kräfte konnten die Diadochen nicht verzichten. Nach dem glänzenden Seesieg seines Sohnes Demetrios bei Salamis (306) suchte Antigonos, der jetzt offen den Königstitel annahm, den gefährlichsten Gegner, Ptolemaios, niederzuwerfen. Dieser Schlag mißlang, ebenso wie der Angriff auf Rhodos. Aber die Erfolge des Demetrios in Griechenland machten die Scharte wieder wett, und, von ihm hart bedrängt, gelang es dem Kassander, einen Bund aller Machthaber gegen Antigonos aufs neue zustande zu bringen. Der Entscheidungskampf begann. Die Schlacht bei Ipsos 301 hat dann endgültig den Sieg der Territorialgewalten über die Weltmachtsidee gebracht. Das Reich Alexanders fiel auseinander, nachdem sein Haus schon in den Kämpfen ausgerottet war; die hellenistischen Großmächte Alexandrien, Syrien, Ägypten sind damals entstanden.

458. Sitzung. Mittwoch, den 4. Juni 1919. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Durch den Tod des Mitgliedes Redakteur Rudolf Rotheit, der Mitte Mai starb, hat die Gesellschaft einen schmerzlichen Verlust erlitten.

Als Mitglieder wurden Schriftsteller Dr. iur. Moritz de Jonge (Berlin), Dr. Georg v. Frantzius (Berlin), Landesbibliothekar Dr. Wilhelm Hopf (Cassel), Dr. Clemens Klein (Berlin-Grunewald), Oberlehrer Walter Rickmann (Berlin-Steglitz), Studienrat Ernst Rieger (Berlin) und Oberlehrer Dr. Erich Topp (Berlin-Steglitz) aufgenommen.

Im geschäftlichen Teil wurde u. a. mitgeteilt, daß ein Mitglied der Gesellschaft einen Garantiefonds zur Verfügung gestellt hat, um die Veranstaltung einer öffentlichen Vortragsreihe in der Universität zu ermöglichen. Der Unterausschuß, der die Vortragsangelegenheit behandeln

Digitized by Google

soll, besteht aus den Herren Arnheim, Gumlich und Sternfeld, der Unterausschuß, der mit den Vereinen Großberlins in Verbindung treten soll, aus den Herren Gumlich, Henning, Quaatz, Philipp und Schillmann.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag von Privatdozent Prof. Dr. Paul Haake über „Die preußische Verfassungsfrage im Jahre 1820". Der Vortrag ist inzwischen in erweiterter Form in den „Forschungen zur brandenb und preuß. Geschichte", 32. Bd., S. 109—180 erschienen. Am Schlusse seines Vortrages richtete der Redner an alle Anwesenden die Bitte, ihn bei der Auffindung der beiden Exemplare der Benzenbergschen Schrift „Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg", die verschiedene Randbemerkungen Friedrich Wilhelms III. von seiner eigenen und von Hardenbergs Hand enthalten, zu unterstützen; in den Berliner Bibliotheken, in Wittgenstein und in Neuhardenberg ist ohne Erfolg danach gesucht worden. — An den Vortrag schloß sich eine längere Erörterung, an der, außer dem Redner, die Herren Rieß und Schäfer teilnahmen.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert.)

v. Altrock. Deutschlands Niederbruch. Ursachen u. Wirkungen (Milit.-polit. Zeit- u. Streitfragen. 3. Heft). Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1919. M. 2.25.

Anlauf, Karl. Die Revolution in Niedersachsen. Hannover, Gebr. Jaenecke, 1919. M. 4.50.

Bäseler, Gerda. Die Kaiserkrönungen in Rom u. d. Römer. Von Karl d. Gr. b. Friedrich II. Freiburg, Herder, 1919. M. 4.—.

Bastgen, Hubert. Die römische Frage. Dokumente u. Stimmen. 2. u. 3. Bd. M 30.— bzw. M. 24.—.

Benary, Friedrich. Zur Gesch. d. Stadt u. d. Universität Erfurt am Ausgang d. M.-A. Hrsg. v. Alfr. Oppermann. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1919. M. 20.—.

Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens u. seiner Zweige. Salzburg, Ant. Pustet, 1918.

v. Bissing, W. Die Kultur d. alten Aegypten. 2. Aufl. (Wissenschaft u. Bildung. 121. Bd) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1919. M. 1.50.

Blümlein, Carl. Bilder a. d. röm.-germ. Kulturleben. München, R. Oldenbourg, 1918. M. 5.—.

Bonwetsch, Gerhard. Geschichte d. deutschen Kolonien an der Wolga. (Schriften d. deutsch. Ausland-Instit. Nr. 2.) Stuttgart, J. Engelhorn Nf., 1919. M. 3.20.

Brandenburg, E Die deutsche Revolution 1848. 2. Aufl. (Wissenschaft u. Bildung, 74. Bd.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1919. M. 1.50.

Burdach, Konrad. Reformation, Renaissance, Humanismus. Berlin, Gebr. Paetel, 1918. M. 7.50.

Curtius, Friedrich. Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Zu seinem 100. Geburtstag. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1919. M. 2 —.

Devrient, E. Familienforschung. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 350. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.50.

v. Domaszewski, Alfred. Die Konsulate d. römischen Kaiser. (Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, 6. Abhandl.). Heidelberg, Carl Winter, 1918. M. 1.—.

Egelhaaf, Gottlob. Hist.-politische Jahresübersicht für 1918. 11. Jahrg. Stuttgart, C. Krabbe, 1919. M. 5.60, geb. M. 7.—.

Egli, Karl. Berichte a. d. Felde. 3.—5. Heft. Zürich, Schultheß u. Co., 1918. Je M. 1.80.

Digitized by Google

Ehrle, Franz. Neu-Deutschland u. d. Vatikan. Freiburg i. B., Herder, 1919. M. 0.60.

Fester, Richard. Das Selbstbestimmungsrecht u. d. Deutsche Einheitsstaat (Sonderheft d. Deutschen Rundschau). Berlin, Gebr. Paetel, o. J. M. 0.50.

Fischer, Karl. Deutsche Eigenart u. deutsche Schicksale. 12 Bücher Geschichte. 5. Buch: Deutschland unter Sachsen u. Saliern. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn.

v. Freytag-Loringhoven, Frhr. Politik u. Kriegführung. Berlin, E. S. Mittler u Sohn, 1919. M. 11.50.

Hanslick, E., Kohn, E., u. Klauber, E. G. Einleitung u. Gesch. d. alten Orients. (Weltgeschichte usw., hrsg. v. L. M. Hartmann. 1. Bd.) Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1919. M. 5.—.

Hartmann, L. M., u. Kromayer, J. Römische Geschichte. (Weltgeschichte in gemeinverständl. Darstellung, hrsg. v. Ludo Moritz Hartmann. 3. Bd.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 15.—.

Heigel, K. Th. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh. 4. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 129. Bd.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.50.

Heiler, Friedrich. Luthers religionsgeschichtl. Bedeutung. München, Ernst Reinhardt, 1918. M. 1.60.

Hellmann, Sigmund. Die großen europäischen Revolutionen. München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 1.—.

Hensel, P. Rousseau 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 180. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.60.

v. Hentig, Hans. Fouché. Ein Beitrag z. Technik d. polit. Polizei in nachrevolutionären Perioden. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. M. 2.— + 30 %.

Holtzelt, Wilhelm. Veit II. v. Würtzburg, Fürstbischof v. Bamberg, 1561—77. (Studien u. Darstellungen a. d. Gebiet d. Gesch., hrsg. v. H. Grauert. 9. Bd., 3./4. Heft.) Freiburg, Herder, 1919. M. 7.—.

v. Hoensbroech, Graf Paul. Wilhelms II. Abdankung u. Flucht. Ein Mahn- und Lehrwort. Berlin, Carl Curtius, 1919. M. 2.50.

Immanuel, Oberst. Siege u. Niederlagen im Weltkriege. Kritische Betrachtungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 5.—.

Jungmann, Ernst. Von Bundestag bis Nationalversammlung. Erinnerungen u. Betrachtungen. Hamburg, Hermanns Erben, 1919. M. 2.—.

Kaindl, R. F., Böhmen. (Aus Natur u. Geisteswelt. 701. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.50.

Katsch, Hildegard. Heinrich v. Treitschke u. d. preußisch-deutsche Frage. 1860—66. (Histor. Bibliothek, 40. Bd.) München, R. Oldenbourg, 1919. M. 6.—.

Kisch, Guido. Leipziger Schöffenspruch-Sammlung (Quellen z. Gesch. d. Rezeption. 1. Bd.). Leipzig, S. Hirzel, 1919. M. 45.—.

v. Kotzebue, August. Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. (Reclams Universalbibliothek Nr. 6026 — 6030). Leipzig, Phil. Reclam jun., o. J. M. 1.25 + 100 %.

Laux, Joh. Joseph. Der heil. Kolumban, sein Leben u. seine Schriften. Freiburg, Herder, 1919. M. 6 80.

Leitzmann, Albert. Wilhelm v. Humboldt. Halle, M. Niemeyer, 1919. M. 3.50 + 20 %.

Lenz, Max. Geschichte d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 2. Bd. 2. Hälfte. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses, 1918 M. 10.—.

v. Liebig, Freiherr H. Die Politik v. Bethmann Hollwegs. Eine Studie. 1. Tl. Das B.-System vor d. Kriege. München, J. F. Lehmann, 1919. M. 7.—.

Luschin v. Ebengreuth, Arnold. Grundriß d. Österreich. Reichsgeschichte. Bamberg. C. C. Buchner, 1918. M. 11.—.

Meinecke, Friedrich. Weltbürgertum u. Nationalstaat. Studien z. Genesis d. deutsch. Nationalstaates. 5. Aufl. München, R. Oldenbourg, 1919. M. 18.—.

Digitized by Google

Meyer, Johannes. Liber de viris Illustribus Ordinis Praedicatorum. (Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland, hrsg v. P. v. Loë u. H. Wilms. 12. Heft.) Leipzig, Otto Harrassowitz, 1918. M. 6.—.

Otto, Walter. Deutschlands „Schuld" u. Recht. 2. Aufl. Marburg, N. G. Elwert, 1919. M. 2.70.

Öhquist, Johannes. Finnland. (Aus Natur u. Geisteswelt. 700. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.50.

Paulsen, Friedrich. Geschichte d. gelehrt. Unterrichts auf d. deutsch. Schulen u. Universitäten vom Ausgang d. M.-A. b. z. Gegenwart. 3. Aufl., hrsg. v. Rudolf Lehmann. 1. Bd. Leipzig, Veit u. Co., 1919. M. 18.—.

Ritter, Moritz. Die Entwicklung d. Geschichtswissenschaft. An den führenden Werken betrachtet. München, R. Oldenbourg, 1919. Geb. M. 18.—.

Roethe, Gustav. Goethes Campagne in Frankreich 1792. Eine philolog. Untersuchung aus d. Weltkriege. Berlin, Weidmann, 1919. M. 16.—.

Sägmüller, Joh. Baptist. Der apostol. Stuhl u. d. Wiederaufbau d. Völkerrechts u. Völkerfriedens (Das Völkerrecht. 6. Heft). Freiburg, Herder, 1919. M. 3.80.

Schäfer, Dietrich. Die Grenzen deutsch. Volkstums. Berlin, Carl Curtius, o. J. M. 1.80.

Schröder, Richard. Lehrbuch d. deutsch Rechtsgeschichte. 6. Aufl., fortgeführt v. Frhr. Eberhard v. Künßberg. 1. Tl. Leipzig, Veit u. Co., 1919. M. 23.—.

v. Schubert, Hans. Christentum u. Kommunismus. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. M. 1.20 + 30 %.

Schulz, Otto Th. Vom Prinzipat z. Dominat. Das Wesen d. röm. Kaisertums d. 3. Jahrh (Studien z. Gesch. u. Kultur d. Altertums. 9. Bd. 4. u. 5. Heft). Paderborn, Ferd. Schöningh, 1919. M. 13.— + 20 %.

Steinhausen, Georg. Die Grundfehler d. Krieges u. d. Generalstab. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1919. M. 1.50.

Stier-Somlo, Fr. Politik. 4. Aufl. (Wissenschaft u. Bildung. 4. Bd.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1919. M. 1.50.

Stimmen der Zeit. Katholische Monatsschrift f. d. Geistesleben d. Gegenwart. 96. Bd. 49. Jahrg. 3. Heft. Freiburg, Herder, 1918.

Tath, Karl. Französisches Salonleben um Charles Duclos 1704—72. Wien, A. Holzhausen, 1918.

Thomsen, P. Das alte Testament. Seine Entstehung und seine Geschichte. (Aus Natur u. Geisteswelt. 669. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Troeltsch, Ernst Die Bedeutg. d. Gesch. f. d. Weltanschauung. (Geschichtl. Abende im Zentralinstitut usw., 10. Heft.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1918 M. 1.80.

Waldberger, Albert. Einige soziale Grundlagen. Zürich, Orell Füßli, 1919. M. 1.50.

Westphal, Otto Welt- u. Staatsauffassung d. deutsch. Liberalismus. (Histor. Bibliothek. 41. Bd.) München, R. Oldenbourg, 1919. M. 11.—.

Wichtl, Friedrich. Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung u. Endziele d. Weltkrieges. 11.—15. Tausend. München, J. F Lehmann, 1919. M. 5.—.

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich. Platon. 1. u. 2. Bd. Berlin, Weidmann, 1919. M. 28.— u. M. 16.—.

Winckler, G. Die babylonische Geisteskultur. 2. Aufl. (Wissenschaft u. Bildung. 15. Bd.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1919. M. 1.50.

Winkler, Arnold. Aus d Werkstatt d. Weltpolitik. Wien, Wilh. Braumüller, 1919. M. 4.—.

Digitized by Google

104.

Neuere Literatur zur Geschichte des Humanismus.

Von Wolfgang Stammler und Gerhard Bonwetsch.

I.

Konrad Burdachs weitschauende und tiefpflügende Gedankengänge sind bekannt genug; in einer Reihe von Aufsätzen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften und in der „Deutschen Rundschau", die, jetzt endlich vereinigt und um Anmerkungen vermehrt, in dem letzten der hier angeführten Bücher vorliegen, hat er sie analytisch und synthetisch behandelt[1]). Letzten Endes handelt es sich ihm darum, die Grundlage, die geistigen Quellen und den Aufbau unserer neuhochdeutschen Schriftsprache festzustellen und sichtbar zu machen. Die Fundamente für unsere jetzige Sprache beruhen aber auf denselben Fundamenten wie unsere jetzige Kultur, die sprachlichen Quellen werden aus demselben Geriesel gespeist wie die kulturellen. Mit solcher Erkenntnis erweiterte sich naturgemäß sein ursprünglich rein sprachliches Programm zu einer Forschung nach den Grundlagen unserer heutigen Kultur. Und diese datieren wir gemeinhin seit jener Zeit, die wir mit den Schlagworten „Renaissance", „Humanismus" und „Reformation" zu bezeichnen uns gewöhnt haben, also seit dem 15. Jahrhundert. So galt es schließlich, um eine feste Basis zu weiteren Operationen zu gewinnen, zuerst einmal den gewaltigen Wandlungs- und Werdeprozeß vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Menschen darzustellen.

Es war schon von anderen ausgesprochen worden, wie

---

[1]) Burdach, Konrad, Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftrage der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften hrsg. Berlin, Weidmann. Gr. 8°. 2. Band: Briefwechsel des Cola di Rienzo. Hrsg. von Konrad Burdach und Paul Piur. 1. Teil: Konrad Burdach, Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit. 1. Hälfte. VIII u. 368 u. 6 S. 1913. M. 12.—. — 3. Teil: Kritischer Text, Lesarten und Anmerkungen. Hrsg. von Konrad Burdach und Paul Piur. XIX u. 471 S. 1912. M. 16.—. — 4. Teil: Anhang. Urkundliche Quellen zur Geschichte Rienzos. Hrsg. von Konrad Burdach und Paul Piur. Oraculum Cyrilli und Kommentar des Pseudojoachim. Hrsg. von Paul Piur. XVI u. 354 S. 1912. M. 12.—. — 3. Band: Der Ackermann aus Böhmen. Hrsg. von Alois Bernt und Konrad Burdach. 1. Teil: Einleitung. Kritischer Text. Vollständiger Lesartenapparat. Glossar. Kommentar. Mit 8 Tafeln in Lichtdruck. XXII u. 150 u. 414 S. 1917. M. 20.—. — Burdach, Konrad, Reformation, Renaissance, Humanismus. Zwei Abhandlungen über die Grundlage moderner Bildung und Sprachkunst. 8°. 220 S. Berlin, Gebr. Paetel, 1918. M. 7.50.

Digitized by Google

falsch die Anschauung ist, welche „Renaissance“ oder „Humanismus“ nur gleichsetzt mit einer Wiederbelebung des klassischen Altertums, im literarischen und künstlerischen Sinne. Burdach indes gebührt das Verdienst, unablässig und eindringlich nachgewiesen zu haben, daß das, was wir „Renaissance“, also „Wiedergeburt“ nennen, die Wiedergeburt des ganzen Menschen bedeutet, nicht die Wiedererweckung einer toten, vergangenen Kultur, sondern die Auferstehung, die Erneuerung des ganzen, inneren Selbst der Menschheit überhaupt.

Wie niemals im geistigen Leben eine neu auftauchende Bewegung abrupt entsteht, ohne Zusammenhang mit der vorhergehenden Zeit, wie niemals im geistigen Leben eine neu auftauchende Bewegung anderseits sich restlos auf eine einzige Quelle zurückführen läßt, so ist es auch bei der Renaissance ein feines Geflecht von Wurzeln, das sie mit dem Boden der früheren Kultur verbindet, aber auch sie daraus emporstreben läßt. Mit dem Mittelalter vereinigte sie die innere religiöse Sehnsucht, die aber nicht mehr, wie im Mittelalter, theologisch, nicht mehr dogmatisch-kirchlich gefärbt war, sondern einen menschlich-irdischen Charakter trug. Aus tiefer Andacht, aus enthusiastischem Drang zum Licht, zur Reinheit und Größe, aus solcher religiösen Tiefe entsprang die Renaissance, nicht etwa aus bloßer Skepsis und Verneinung der überlieferten Glaubensformen; aus nackter Negation ist noch nie in der Geschichte ein lebensfähiges Werk hervorgegangen. Die mittelalterliche Bildung war international. Jetzt lehnte sich der italienische Geist auf gegen die bisher geltende franco-italienische Bildung des 13. Jahrhunderts und schwoll an zu einer elementaren nationalen Strömung, die in Rom das geistige Haupt der Welt sah. Diese nationale Stimmung erwachte zunächst bei den Italienern, die fern vom heimatlichen Boden am Hofe der Päpste in Avignon weilten oder weilen mußten; in diesem geistig hochstehenden Kreise ertönte zuerst der Ruf ins Freie, der Ruf zurück zur einsamen Mutter Roma, die in Witwentrauer des Gemahls harrte. Also „Emigrantenstimmung“! Dieser Romkultus, diese unbedingte und inbrünstige Verehrung der „Stadt der Welt“, ist es dann, in den sich das gesteigerte patriotische Empfinden umsetzt. In Rom verehrte man das alte Haupt des Imperium Romanum, die alte Kaiserstadt, von deren Glanz noch die gewaltigen und imposanten Ruinen zeugten. Auf solchem Weg erst kam man zur Verehrung der Antike; man sah und fühlte in ihr etwas Stammverwandtes, die alten Römer betrachtete man als die unmittelbaren Vorfahren der Italiener, und aus diesem Grunde widmete man sich jetzt intensiver ihren Überresten. Diese Überreste bestanden in der Stadt zu einem großen Teil aus Bildwerken, aus Plastiken, und daher gelangte man zu der Freude am Bild, am individuellen künstlerischen Nachschaffen, mit der ein

Digitized by Google

Giotto, ein Pisano die Bahn für eine neue Kunstauffassung frei machten. Diese Freude am Bild bedingte aber anderseits einen gesteigerten Wert, den man dem eigenen Ich beimaß; die eigene Persönlichkeit, der Mensch an sich trat jetzt in den Vordergrund des Interesses, sein inneres Fühlen und Denken ward jetzt als Ausfluß des Individuums voll gewürdigt.

So kamen die Menschen jener gärenden Jahrzehnte endlich dazu, aus der anfänglich rein nationalen Bewegung, die auf eine Schilderhebung Italiens und Roms über die anderen, die „barbarischen" Völker hinauswollte, eine Menschheitsbewegung zu gestalten. Man fühlte, daß man an der Grenze einer neu hereinbrechenden Zeit stand, und wollte einen allgemeinen Menschheitsbund, ein goldenes Alter wieder heraufführen, wo eben jeder Mensch als Mensch gewertet wurde, wo keine religiösen, keine politischen Schranken geistigen und gesellschaftlichen Verkehr hindern durften, wo ewiger Friede und ewiger Frühling herrschen sollten.

Solchermaßen etwa verzweigte sich das Wurzelgeflecht, aus dem der gewaltige weithinschattende Baum der Renaissance emporwuchs.

Drei große Pfadfinder sind es, die den Weg des „neuen Lebens" im Süden zum erstenmal betreten haben: Dante, Petrarca und Rienzo. Der Name des letzteren mag in Erstaunen setzen; der auch von ernsten Gelehrten für „verrückt" erklärte „Tribun" ein Begründer der Renaissance? Gerade hierin nun liegt der unschätzbare Wert der jetzt vorliegenden Bände von Burdachs Lebensarbeit, daß in ihnen plastisch und anschaulich, in voller Lebensfülle der zwar phantastische, aber große Ideen hegende römische Politiker uns entgegentritt. Burdach selbst legt in tiefgründigen Auseinandersetzungen dar, wie Rienzo die sehnsüchtigen Hoffnungen der römischen Menge verstand und ihrem Verlangen nach alter Herrlichkeit Gestalt verlieh, wie er mittelalterliche Bilder und Symbole mit neuem Gehalt belebte; wie er antike Gedanken ans Licht hervorzog und neuen Wein in alte Schläuche goß. Durch seine hinreißende Beredsamkeit, seine stolzen Worte, seine blühende und bilderreiche Sprache übte er auf Karls IV. Räte und Gelehrten einen bestrickenden Zauber aus; die Kraft und Fülle im rhetorischen Ausdruck seiner Briefe, die pomphaften Deklamationen seiner Erlasse beeinflußten auf lange die Urkundensprache am kaiserlichen Hofe zu Prag und führten damit der abwelkenden mittelhochdeutschen Schriftsprache neue Wärme, neue Formen zu [1]).

[1]) Auf die beiden Editionsbände der Rienzo-Briefe kann erst nach Erscheinen des Handschriftenverzeichnisses und des Kommentares kritisch eingegangen werden. Schon jetzt aber muß die Umsicht und Akribie Paul Piurs, des langjährigen Mitarbeiters Burdachs, hervorgehoben und rühmend anerkannt werden.

Digitized by Google

Burdach macht es seinen Lesern nicht leicht, ihm auf den vielverschlungenen Pfaden seiner Untersuchungen zu folgen. Er liebt es, das Resultat, das sich ihm im Laufe der Vorarbeiten ergeben hat, voranzustellen und dann erst dem aufhorchenden Leser die Fäden zu zeigen, aus denen sich das Gewebe seines Beweises ihm verknüpft hat. Oder in ähnlicher Art liebt er es, ein Renaissance-Motiv vorwegzunehmen und dann erst den Weg zu weisen, den dieses Motiv bereits Jahrhunderte hindurch gewandelt ist, dann erst die Begriffe vorzuführen, mit denen jede Zeit dieses Motiv erfüllt hatte. Dadurch zerfällt das Buch nicht selten in eine Reihe von Monographien und Exkursen, und oft bekommt erst nach geduldigem Durcharbeiten vieler Seiten der Leser das geistige Band wieder in die Hand.

Für diese Schwerflüssigkeit der Anlage entschädigt aber in reichem Maße das Gebotene. Eine zu fortwährender Bewunderung hinreißende tiefe Gelehrsamkeit, eine erstaunliche Allgelehrsamkeit eröffnet allenthalben neue Einblicke in die Tiefen mittelalterlicher Geschichte und mittelalterlichen Geisteslebens; allenthalben blitzen neue Ideen für die Behandlung der politischen, der kirchlichen, der literarischen Historie auf; allenthalben werden mit verschwenderischer Hand fruchtbare Samenkörner auf alle Geistesgebiete ausgestreut. Wahrlich, die mittelalterliche Philologie, wie sie B. selbst schon vor mehr als Jahrzehnten gefordert hat — hier wird sie an einem Muster- und Meisterbeispiel uns vor Augen geführt. Vor solchem Reichtum müssen kleine Bedenken, wie daß etwa der orientalische (arabische) Einfluß auf Friedrichs II. seelische Struktur nicht berücksichtigt scheint, oder daß sich die anscheinende Inkonsequenz in Dantes staatsrechtlichen Anschauungen (S. 324 ff.) chronologisch erklären läßt, bescheiden verstummen. Jeder, der überhaupt die Forschung des Mittelalters betreibt, gleichgültig auf welchem Spezialgebiete, darf an B.s Arbeiten, die vorläufig nur in dieser leider noch immer unvollendeten ersten Hälfte vorliegen, nicht vorübergehen.

Mit zwei dringenden Bitten an B. schließe ich diese Anzeige: Er möchte den lange erwarteten „im Manuskript schon 1900 abgeschlossenen“ 2. Band seines Walther-Buches, auf den auch hier fortwährend Bezug genommen wird, endlich veröffentlichen, und er möchte die 2. Hälfte des Rienzo-Buches und den 2. Teil des „Ackermanns“, die auch schon beide fertig vorliegen sollen, möglichst bald ans Licht geben. Das sind Pflichten, die zu erfüllen er der Wissenschaft schuldig ist!

Der Bonner Historiker v. Bezold hat in willkommener Weise seine bereits früher erschienenen Aufsätze zu einem umfänglichen Bande vereinigt[1]). Es sind sämtlich Studien, die mehr

[1]) von Bezold, Friedrich, Aus Mittelalter und Renaissance. Kulturgeschichtliche Studien. Gr. 8°. VI u. 457 S. München-Berlin, R. Oldenbourg, 1918. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Digitized by Google

oder weniger einst den Gang der Forschung beeinflußt haben und auch heute noch ihren vollen Wert besitzen, weil B. in ihnen fast stets Abschließendes geboten hatte. Am wenigsten mag dies noch der Fall sein bei dem ersten Aufsatz, der die „Lehre von der Volkssouveränität im Mittelalter" behandelt und infolge der Arbeiten besonders von Gierke und Tröltsch jetzt eigentlich nur mehr den Wert einer überaus gründlichen Materialsammlung besitzt. Auch die Rede über „die Selbstbiographie im Mittelalter", ihrer Zeit bahnbrechend, würde heutzutage nach dem großen Werk von Misch und den kleineren Studien, die vor allem aus Bernheims Schule hervorgegangen sind, wohl breiter und tiefer angelegt werden.

Um so lieber begrüßt man aber den wichtigen Aufsatz, der betitelt ist: „Die armen Leute und die deutsche Literatur des späteren Mittelalters." Seit dem Jahre 1879, als der Aufsatz in der Historischen Zeitschrift erschienen war, ist dieses ungemein wichtige Thema von der deutschen Philologie stark vernachlässigt worden, und B.s Arbeit hat nicht die Beachtung gefunden, die sie verdient. Mit einer staunenswerten Fülle von Material wird ferner sachkundig und verständnisvoll „Die astrologische Geschichtskonstruktion im Mittelalter" besprochen und ihr Fortwirken bis in die Zeit des Humanismus und der Reformation verfolgt; auch hier wieder finden wir die Araber geschäftig tätig, ihre wissenschaftlichen Anschauungen von Spanien her den Christen mitzuteilen. (Wie tief sie auf die poetische Kultur des Mittelalters eingewirkt haben, ist uns soeben erst von Burdach und Singer in der lichtvollsten Art gezeigt worden.) In ähnliche magische Gefilde führt uns die ‚Démonomanie', die Jean Bodin im 16. Jahrhundert verfaßte; v. Bezold legt den religiösen und philosophischen Gehalt sowie die okkultistischen Quellen dieses merkwürdigen Buches knapp dar und charakterisiert damit zugleich das seltsame Doppelleben dieses sowohl scharfen wie auch verträumten Geistes. Unter den übrigen Aufsätzen möchte ich noch den an Umfang wie Inhalt reichsten hervorheben, die meisterhafte Charakteristik von Konrad Celtis, dem „deutschen Erzhumanisten", die auch durch die neuen Arbeiten auf diesem Gebiete in keinem Punkte überholt ist. So wie v. B. diesen geistigen Führer des Humanismus hier gezeichnet hat, wird sein Bild wohl stets als das getreueste und ungeschminkteste Konterfei der Nachwelt erhalten bleiben.

Hannover. Wolfgang Stammler.

II.

Joseph Schlecht, der Rektor des Freisinger Lyzeums, ist über den bayrischen Gelehrtenkreis hinaus wenig bekannt geworden. In diesem aber nimmt er als Lehrer und Forscher

Digitized by Google

eine einflußreiche Stellung ein. Das spiegelt sich in der stattlichen Ehrengabe, die Freunde und Schüler ihm mitten im Kriege zum 60. Geburtstage darbringen konnten [1]). Die 29 Abhandlungen, die in dem Bande vereinigt sind, bilden im wohltuenden Gegensatz gegen viele ähnliche Gelegenheitssammlungen eine geistige Einheit, insofern sie sämtlich aus einem verhältnismäßig eng umgrenzten Gebiet schöpfen. Wer sich mit der Geistesgeschichte des ausgehenden Mittelalters, zumal dem deutschen Humanismus, beschäftigt, wird nicht an ihnen vorübergehen können.

Es ist nicht möglich, hier die sämtlichen Einzeluntersuchungen zu besprechen oder auch nur anzuführen. Ich greife einige heraus, die mir von allgemeinerer Bedeutung zu sein scheinen. — Baeumker vergleicht mittelalterlichen und Renaissance-Platonismus, betont das gemeinsame Gut, das beide Geistesrichtungen dem Platonismus verdanken, zeigt aber zugleich, wie das Interesse für die verschiedenen Seiten der platonischen Lehre sich allmählich verschiebt. — In die gleiche Richtung neuplatonischen Einflusses auf die mittelalterliche Theologie fallen auch die „Kleinen Beiträge zur Geschichte der deutschen Mystik", die Bihlmeyer veröffentlicht. — Ludwig Fischer, der zugleich die Gesamtredaktion besorgte, gibt den Anfang einer Biographie des Veit Trolman von Wemeling, genannt Vitus Amerpachius, des später weitbekannten Professors von Ingolstadt. — Buchgeschichtlich wertvoll sind die „Bruchstücke der 36zeiligen Bibel", die Freys in der Münchener Bibliothek entdeckt hat und hier unter Beigabe einer Tafel beschreibt. — Grabmann macht uns mit dem „Liber de divina sapientia" des Jakob von Lilienstein O. Pr. bekannt, einer ungedruckten theologischen Summe aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, in der die übliche Scholastik durch mystischen Einschlag und humanistische Gedankengänge reizvoll bereichert wird. — Joachimsen zieht ein übersehenes Schriftchen Konrad Peutingers aus der Verborgenheit eines vergessenen Druckes, das einen Abriß der Entwicklung des römischen Rechtes enthält und damit einen neuen Zug zu dem Bilde dieses unproduktiven Sammlers gibt. — Als das Wertvollste der ganzen Sammlung erscheinen mir die Bemerkungen, die J. P. Kirsch „Zur Baugeschichte der Peterskirche in Rom" liefert. Er benutzt dazu die Nachrichten eines päpstlichen Breves von 1605 über die Übertragung verschiedener Reliquien und gewinnt aus der Geschichte der damals abgebrochenen Altäre Hilfsmittel zur Kenntnis des Grund-

[1]) Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation. Joseph Schlecht als Festgabe zum 60. Geburtstag dargebracht. Lex.-8°. XXI u. 426 S. München-Freising, Dr. F. P. Datterer u. Cie., 1917.

Digitized by Google

risses der alten Kirche. — Leidinger veröffentlicht „ein unbekanntes Gedicht Aventins". — M. Meiers Untersuchungen über „Gott und Geist bei Marsiglio Ficino" ergeben einen neuen Beweis dafür, daß auch der Renaissance-Platonismus letzten Endes in Mystik ausläuft. — In die Luft der „Reformation Kaiser Siegismunds" führt „das sozialpolitische Reformprogramm des Eichstätter Eremiten Antonius Zipfer aus dem Jahre 1462", das Oliger aus einer Münchener Handschrift ans Licht zieht. — Sepp veröffentlicht eine Anzahl Aktenstücke über Beziehungen Maria Stuarts zu den deutschen Schottenklöstern. — Beziehungen zwischen Pirkheimer und Emser deckt Thurnhofer auf. — G. Wolff trägt alle bisher bekannten Nachrichten und Quellen zur Geschichte des Mönches Konrad von Leonberg (Conradus Leontorius) mit großem Fleiß zusammen.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

105.

Spahn, Martin, Die Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die Einordnung des Einzelnen in das Gemeinschaftsleben. (Geschichtl. Abende im Zentralinstitut f. Erziehung u. Unterricht, 3. Heft.) 8°. 28 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1918. M. —.95.

Zu den bedeutsamsten Wandlungen, die das letzte Menschenalter gesehen hat, gehört unzweifelhaft die Verschiebung in der Bewertung und Stellung des Individuums. Von einer schrankenlosen Verherrlichung des selbstbewußten Individuums ist man zunächst unmerklich, langsam, dann immer deutlicher und bewußter zu sozialer Gesinnung, zu stärkerer Bewertung der kleinen und großen Gemeinschaftsbildungen gekommen. Diese Entwicklung war schon vor dem Kriege im Fluß und hat sehr natürlich durch das gewaltige Geschehen der letzten Jahre einen machtvollen Anstoß erhalten. Spahn hat aber wohl sehr recht, wenn er sich der Nachwirkung dieser Erscheinung der Kriegszeit gegenüber etwas skeptisch verhält und meint, daß noch recht viel zu tun bleibe. Die Bildungsschule vor allem und in ihr vorzüglich der Geschichtsunterricht — unterstützt vom Religions-, deutschen und erdkundlichen Unterricht — wird den auf tiefes Verständnis zu gründenden Sinn für unsere großen Gemeinschaften erschaffen müssen. Zwei Forderungen erhebt Sp. vornehmlich, die erfüllt werden müssen, wenn der Geschichtsunterricht seine Aufgabe lösen wolle. Einmal müsse für ihn eine feste, wissenschaftliche Terminologie geschaffen werden, damit der Lehrer „mit festen Begriffen von Staat und Kirche, Volk und Nation, Verfassung und Wirtschaft, Macht und Recht zu arbeiten vermag". Ferner müsse die deutsche Geschichte vom 10. Jahrhundert ab wieder als ein Ganzes erfaßt und dargestellt werden, oder, wie Sp. sagt, es muß in die Erzählung von der vater-

Digitized by Google

ländischen Geschichte Strom gebracht werden. Man wird ihm da durchaus recht geben. Als ein zusammenhängendes, machtvolles Geschehen muß die Geschichte unseres Volkes vor der Jugend entfaltet werden, als eine Kette großer Schicksale, schwerer Kämpfe, tragischer Irrtümer, aber auch herrlichster Siege, wunderbaren Schaffens, höchsten Vollbringens.

Spahn gibt einen kurzen Abriß in solcher Betrachtungsart und fügt auch im einzelnen noch manchen wertvollen Wink hinzu. Durchaus zustimmen kann man auch seinen Betrachtungen am Schlusse. Der Gefahr, alles mögliche und unmögliche in den Geschichtsunterricht hineinzupacken (z. B. unter dem Schlagwort „Kulturgeschichte"), muß rechtzeitig gesteuert werden. So wertvolle Anregungen wir aus der kulturgeschichtlichen Betrachtung entnehmen können — sie darf nicht zur Hauptsache werden. Dem heute so lebhaft einsetzenden Bestreben, an den geschichtlichen — wie an den deutschen — Unterricht mit schrankenlosen Forderungen von allen Seiten heranzutreten, muß energisch Halt geboten werden. Mit vollem Recht ruft Sp. auch dem geschichtlichen Unterricht das oft gesagte, aber leider zu selten betätigte „non multa, sed multum" zu. Das gilt auch, wenn uns vielleicht eine Erhöhung der Stundenzahl blühen sollte.

Bartenstein (Ostpr.). Wilh. Steffens.

106.

Aaberg, Nils, Die Typologie der nordischen Streitäxte. Mit 75 Abbildungen im Text. (Mannus-Bibliothek, herausgeg. von Professor Dr. Gustav Kossinna, Nr. 17.) Gr. 8°. IV u. 60 S. Würzburg, Curt Kabitzsch, 1918. M. 3.—, Subskriptionspreis M. 2.40.

Die Arbeit, die sich der Untersuchung der charakteristischen Formen der nordischen Steinstreitäxte widmet, bildet einen beachtenswerten Beitrag zur Kenntnis der steinzeitlichen Kultur. Man hat meist angenommen, daß sich die nordischen Steinäxte mit Schaftloch in Anlehnung an ausländische metallene Vorbilder entwickelt haben. Nach dem Ergebnis der Untersuchungen des Verf. ist diese Ansicht jedoch zu weitgehend, da die nordischen Streitäxte eine selbständige Entwicklung aufweisen. Ausländische Einflüsse sind dabei aber nicht ausgeschlossen. Merkwürdig ist, daß die formvollendeten Äxte die ältesten sind und die einfacheren einer jüngeren Zeit angehören, während man doch sonst die Beobachtung machen kann, daß sich höhere Formen eines Gebrauchsgegenstandes umgekehrt aus den einfacheren entwickelt haben. Weil man dies außer acht ließ, ist die Frage so verwickelt geworden. Die Schaftlochäxte sind nach den vorliegenden eingehenden Untersuchungen, denen umfangreiches Material, vor allem aus Jüt-

Digitized by Google

land, zugrunde lag, aus der geschäfteten Steinkeule entstanden. Auf diese Weise erklärt sich auch deren doppelschneidiger Typus am einfachsten. Die Darstellung behandelt die englischen, nordischen und jütländischen Streitäxte, die skandinavischen Bootäxte, eine diesen nahestehende Äxtegruppe und die vielkantigen Äxte. Den größten Formenreichtum weisen die jütländischen Äxte auf. Zahlreiche Abbildungen erleichtern die Orientierung. Zum Schlusse erörtert der Verf. noch die chronologischen Verhältnisse und die Beziehungen der verschiedenen Typen zueinander. Die Arbeit zeugt von tiefgehendem Studium und eingehender Kenntnis dieses prähistorischen Gebietes.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

107.

Neurath, Otto, Antike Wirtschaftsgeschichte. 2., umgearb. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 258. Bdch.) VI u. 98 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Geb. M. 1.90.

Die Entwicklung der antiken Wirtschaft ist lange ungebührlich vernachlässigt worden. Das Interesse war durch die Ereignisse der politischen Geschichte und das reich bewegte Leben auf dem Gebiete der Kunst und Literatur gebunden. Daher suchen wir in den älteren griechischen Geschichten vergebens nach einer zusammenhängenden Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung; nur hier und da wird sie gestreift, wo man ihrer zur Erklärung politischer Erscheinungen unbedingt bedarf. Der erste, der es versuchte, die griechische Volkswirtschaft darzustellen, war B. Büchsenschütz in seinem Werk: „Besitz und Erwerb im griechischen Altertum“ (Halle 1869). Einen bedeutenden Schritt vorwärts bezeichnete dann Eduard Meyers Skizze „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums“ (Kleine Schriften, Halle 1910, S. 82—168). Hier sind zum erstenmal die großen Linien klar gezeichnet, nachdem schon Beloch in seiner „Griechischen Geschichte“ den wirtschaftlichen Problemen und Fragen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Es war hohe Zeit, daß einmal ein führender Historiker auf die Bedeutung der antiken Volkswirtschaft hinwies. Hatte doch, nach dem Vorgang von Rodbertus, K. Bücher in seiner Schrift „Die Entstehung der Volkswirtschaft“ 1893 die Behauptung aufgestellt, die Volkswirtschaft sei nicht älter als der moderne Staat; die geschlossene Hauswirtschaft reiche von den Anfängen der Kultur bis in das Mittelalter hinein. Danach hat der ganze Kreislauf der Wirtschaft im Altertum „von der Produktion bis zur Konsumtion sich im geschlossenen Kreise des Hauses“ vollzogen. Nur Ansätze zu der nächst höheren Form, der Stadtwirtschaft, will er für das Altertum gelten lassen. So un-

Digitized by Google

verständlich jedem Kenner des Altertums und seiner hohen Kultur, auch auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, eine solche Auffassung erscheinen muß — es war doch von hohem Nutzen, daß Ed. Meyer ihre Unhaltbarkeit an der Hand der Tatsachen nachwies. Ihm ist mit Recht der Hauptgrund für die weite Verbreitung solcher Anschauungen der Wahnglaube von einer kontinuierlich fortschreitenden, aufsteigenden Entwicklung der Geschichte der Mittelmeervölker, während doch nicht energisch genug betont werden könne, daß mit dem Untergang des Altertums die Entwicklung von neuem anhebe und wieder zu längst überwundenen primitiven Zuständen zurückkehre.

Er konnte leider nur — es handelte sich um einen Vortrag — in kurzen Umrissen ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung des Altertums geben. Daher war es mit Freude zu begrüßen, daß Neurath 1909 eine ausführlichere Darstellung des Gegenstandes erscheinen ließ. Jetzt liegt die 2. Auflage dieses Büchleins vor; hoffentlich erhalten wir bald von seiner Hand eine erschöpfende, mit allen Belegstellen versehene Geschichte der antiken Wirtschaft, die nur ein zugleich historisch und nationalökonomisch gebildeter Forscher schreiben kann. — Befremdet hat es mich, daß der Verf. im Vorwort nur eigene Veröffentlichungen anführt, ohne die Arbeiten Belochs und Ed. Meyers zu erwähnen; die in der Einleitung gegebene Übersicht der Anschauungen von der Entwicklung der antiken Wirtschaft bringt zwar ihre Namen, aber nicht ihre Werke. Ich möchte für eine neue Auflage den Wunsch aussprechen, daß die wichtigsten Werke mit ihrem genauen Titel angeführt werden, wie es auch dem Brauch der verdienstlichen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" entspricht. Sonst ist es dem Laien oft unmöglich, weitergehende Studien zu treiben.

Den Stoff gliedert Verf. in 8 Kapitel. Nach einer Übersicht über die wirtschaftliche Entwicklung des Orients geht er auf das Zeitalter des griechischen Schutzhandels und der griechischen Kolonisation ein und entwirft sodann ein Bild des griechischen Wirtschaftssystems in der Blütezeit (6.—4. Jahrhundert). Auf das griechisch-orientalische Wirtschaftssystem, d. h. die hellenistische Zeit, folgt die Entwicklung der römischen Weltwirtschaft und eine Darstellung des römischen Reiches als Wirtschaftskörpers. Zum Schluß bespricht der Verf. Ausbau und Ende der antiken Weltwirtschaft. — Auf den Inhalt näher eingehen, hieße eine Skizze der wirtschaftlichen Entwicklung in der Antike geben. Auch Einzelheiten herauszuheben, mit denen ich nicht übereinstimme, verbietet die Tatsache, daß der Verf. bei dem knappen Raum, der ihm zur Verfügung stand, auf eine Begründung seiner Ansichten verzichten mußte. Wir wollen uns dankbar seiner Gabe freuen, die uns die antike Wirtschaft im Zusammenhang anschaulich schildert. Zu begrüßen ist auch, daß er eine große Anzahl

Digitized by Google

von Belegstellen aus den gebräuchlicheren antiken Schriftstellern hinzugefügt hat.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

108.

Schramm, Erwin, Die antiken Geschütze der Saalburg. Bemerkungen zu ihrer Rekonstruktion. Mit 11 Tafeln u. 38 Textfiguren. Lex.-8°. 88 S. Berlin, Weidmann, 1918. M. 8.—.

Seit 1903 datieren die Rekonstruktionsarbeiten von Schramm und Schneider. In Originalgröße und Modellen sind seitdem eine ganze Reihe antiker Geschütze hergestellt, auf Kosten des Berliner Zeughauses und für dasselbe je 1 Euthytonon nach der Beschreibung Herons und Philons, 1 Catapulta, 1 Palintonon, 1 Onager. Das vorliegende, den Manen Schneiders gewidmete Buch bringt die Vorlage des gesamten, diesen Rekonstruktionen zugrunde liegenden Materials, also Textstellen, Funde und Abbildungen sowie Konstruktionspläne der hergestellten Modelle. Sehr interessant und fördernd erwies sich insbesondere der Fund der antiken Catapulta bei Ampurias in Nordspanien. Das sehr sorgfältig und klar geschriebene Buch bedarf keiner Empfehlung weiter; auch die Schulen sollten es recht ausgiebig verwenden.

Friedenau. Hans Philipp.

109.

Schulz, O. Th., Das Wesen des Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. (Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. 8. Bd. 2. Heft). gr. 8°. VII, 94 S. Paderborn, F. Schöningh, 1916. M. 3.80.

Das eigentliche Wesen des sogenannten römischen Kaisertums, d. h. die politische Stellung des Prinzipats von 43 v. bis 193 n. Chr. sucht der Verf. auf Grund der neu erschlossenen Quellen zu erfassen und kommt dabei vielfach in Gegensatz zu den bisher gültigen Anschauungen Mommsens, insofern er zu dem Ergebnis gelangt, daß mit dem Januar 27 v. Chr. die alte republikanische Staatsform durch Cäsar Augustus wiederhergestellt ist. Da diesem aber als princeps senatus et universorum, als dem bewährtesten, ersten Bürger, eine außerordentliche Stellung in dem erschütterten Freistaat eingeräumt wird, ist der Princeps fortan als Träger des Imperium schlechthin der Imperator und hat als solcher unbedingte Befehlsgewalt in den kaiserlichen Provinzen, in den Senatsprovinzen jedoch nicht einmal ein Aufsichtsrecht. Die Verleihung und Entziehung des Imperium und aller übrigen Ämter des Princeps steht rechtlich nur dem Senat zu; eine Erbfolge im Prinzipate ist

Digitized by Google

also ausgeschlossen. Auch im 2. Jahrhundert, als für den präsumtiven Nachfolger der Titel Cäsar aufkam, hat sich daran nichts geändert.

Berlin. Philipp Bersu.

110.

Wunderlich, Bruno, Die neueren Ansichten über die deutsche Königswahl und den Ursprung des Kurfürstenkollegiums. (Eberings Historische Studien.) 8°. 222 S. Berlin, Emil Ebering, 1913. M. 6.—.

Diese Hallenser Preisschrift setzt ein mit Theodor Lindners 1893 erschienenem Buch über „Die deutschen Königswahlen und die Entstehung des Kurfürstentums", das er als „eines der größten Ereignisse in der Königswahlforschung" bezeichnet, und geht bis zu Buchners Aufsatz über „Bayerns Teilnahme an den deutschen Kaiserwahlen" in der Riezler-Festschrift 1913. Der Verf. mißt im wesentlichen die neuere Literatur an den Ansichten Lindners. Im 1. Abschnitt über „Die Laudatio" (S. 11—42) hält er gegen Seeligers Einwendungen an Lindners Begriff der Laudatio im Gegensatz zur Electio und an seiner Annahme des einen Elektors, der seit alters gewöhnlich den Kürruf getan habe, als Ausgangspunkt des Kurkollegs fest. Die unhaltbare Deutung der Laudatio auf einen Untertaneneid, eine „Huldigung", aus der sie freilich mit der Zeit zu einer „Phase des konstitutiven Aktes der Kur" bei gleichzeitigem Wandel des Ausdrucks „laudare" zu „consentire" wurde, sucht er mit Hilfe der Forschungsergebnisse von Puntschart über die Bedeutung von „loven" und von Heck über das Fortleben des Untertaneneides zu stützen.

Ergiebiger ist wohl der 2. Abschnitt über „Die Frage nach dem Einflusse kanonischen Rechtes auf die deutsche Königswahl" (S. 43—99), in dem die Ansichten von Breßlau, Ernst Mayer, Wretschko, Krammer und Hugelmann, sowie Zeumers Äußerungen über die Entwicklung des Majoritätsprinzips bei der Kur besprochen und (S. 85 ff.) im Gegensatz zu ihnen die wesentlichen Unterschiede zwischen den kirchlichen Wahlen und den deutschen Königswahlen, zum Teil gut, hervorgehoben werden. Daß die Kurfürsten mit den 3. Skrutatoren bei den kirchlichen Wahlen in keiner Weise in Verbindung zu bringen sind, ist sicherlich ebenso richtig, wie daß es dem Papst nicht so sehr auf die formelle Richtigkeit der Wahl, sondern auf die persönliche Eignung des Gewählten vom kirchlichen Standpunkt aus ankam. Daß man eine „electio per unum" in Deutschland bereits kannte, ehe die Kirche in der „electio communis" eine ähnliche Form für den Abschluß der Wahlhandlung herausbildete, ist nicht unmöglich (an Papst Viktor II. als „Elector" 1056 glaube ich frei-

Digitized by Google

lich nicht), wenn auch die Ausführungen W.s über den verschiedenen Rechtsinhalt der betreffenden Vorgänge bei der Papstwahl und bei der Königswahl die Möglichkeit von Mißverständnissen nicht genügend ausschließen. Der Verf. betont mit Recht, daß es sich bei vielem nur um theoretische Auslassungen und Forderungen von seiten der Kirche handelt, geht aber mit der radikalen Ablehnung des öfter überschätzten Einflusses kirchlicher Wahlformen auf die deutsche Entwicklung vielleicht doch zu weit. Daß sich z. B. der Majoritätsgedanke bei der Königswahl durchaus bodenständig entwickelt habe, ist ihm nicht gelungen, einleuchtend zu machen. Dagegen wird mit Recht betont, daß die deutsche „electio per unum" keine Übertragung des Wahlrechts aller auf einen einzelnen sei, sondern vielmehr ein Auftrag, das Ergebnis der materiell entscheidenden Nominatio (der Vorverhandlungen) feierlich in aller Form bekanntzumachen (S. 84 f.).

Der 3. Abschnitt „Das Problem der Kaiserwahlen unter den Staufern und der Reichsgedanke des staufischen Hauses" (S. 100—148) bespricht, von Höhlbaums und Zeumers Arbeiten ausgehend, den besonders zwischen Krammer und Bloch geführten Streit um die „Frage des abendländischen Kaisertums und seiner Verknüpfung mit dem deutschen Königtum". Er geht dabei auch gleich auf beider Anschauungen über die Anfänge des Kurfürstentums ein und streift zum Schluß zwei Arbeiten von E. E. Stengel („Den Kaiser macht das Heer") und von F. Kern („Die Reichsgewalt des deutschen Königs nach dem Interregnum"). Die kritischen Bemerkungen, in denen er das Vorkommen direkter Kaiserwahlen in Deutschland wohl mit Recht abweist, sind freilich nüchtern, aber recht dürftig. Sowohl Krammers Konstruktion eines vom deutschnationalen Boden losgelösten römischen Königtums und einer Umbildung des Herrschaftsbegriffes, wie Blochs Begründung des Kurfürstentums auf 3 hypothetische Reichsgesetze (um 1180 Beschränkung der Kur auf den neueren Reichsfürstenstand, 1237 Ausschluß der Amtsfürsten vom consensus und 1252) werden abgelehnt, dagegen Blochs Auffassung des Reformplanes Heinrichs VI. gebilligt. W. hält weder 1252, noch 1256, wie Zeumer annahm, den Abschluß des Kurfürstenkollegs durch ein besonderes Weistum für wahrscheinlich.

Der 4. Abschnitt über „Wahl und Krönung des deutschen Königs nach ihrem rechtlichen Verhältnis zueinander" (S. 149 bis 181) beschäftigt sich mit den Ausführungen von Ernst Mayer, Krammer, Stutz und Schreuer und bestreitet entschieden, daß der „Einsetzung" oder der „Krönung" irgendwie konstitutive Bedeutung zukomme; vielmehr erlange der König von jeher schon durch die Wahl den vollen Besitz aller Herrscherrechte. Die Auffassung der deutschen Kurfürsten als ursprüng-

Digitized by Google

licher „Krönungsfürsten“, wie z. B. die Herleitung des Stimmrechts des Mainzer Erzbischofs bei der Wahl aus seiner Rolle bei der Krönung, wird mit Recht abgelehnt.

Im 5. Abschnitt „Kurrecht und Erzkanzleramt“ (S. 182 bis 215) wird Krammers künstlicher Versuch, die Wiederaufnahme des Erzkanzlertitels durch Mainz und Köln 1237 und 1238 zu erklären, abgewiesen und dann im Anschluß an Buchners Arbeiten die Herleitung des Kurrechts aus dem Erzamt bekämpft. Auch mit Buchner beides gemeinsam auf das Stammesherzogtum zurückzuführen, kann W. sich nicht entschließen; er sagt aber im Grunde nicht viel anderes, wenn er „in den allzeit wechselnden politischen Verhältnissen und in den Machtbeziehungen der territorialen Gewalten“ die entscheidenden Faktoren der Entwicklung sieht. Da die Ehrendienste, aus denen sich der Begriff des Erzamtes entwickelte, nicht bei der Krönung als solcher, sondern erst bei dem auf sie folgenden Mahle und bei Reichstagen und großen Hoffesten geleistet wurden, kann, wie mit Recht betont wird, in ihnen nicht ein besonderes Vorrecht bei der Krönung gesehen oder aus diesem vermeintlichen Vorrecht bei der Krönung ein Vorrecht bei der Wahl hergeleitet werden.

Sehr mager sind die „Ergebnisse“ und die „Zusammenfassung der eigenen Anschauung“ im 6. Abschnitt (S. 211 bis 222), die im wesentlichen auf eine nicht gerade sehr überzeugende Bestätigung von Lindners Forschung hinauskommt. Hier, wie sonst, fehlen Mißverständnisse fremder Ansichten oder der Quellen, soweit auf diese überhaupt eingegangen wird, nicht. Besonders kraß ist die Behauptung (S. 64, 217), daß 1201 bei Otto IV. sicher ein Elector fungiert habe, nämlich der Kardinallegat, weil es in dem staufischen Protest (MG. LL. Const. II Nr. 6) heißt: „gerit personam electoris“. Daß sich gerade 1169 der Anspruch der späteren Kurfürsten, neben dem Erzbischof von Mainz an der electio tätigen Anteil zu nehmen, durchgesetzt habe, ist aus den spärlichen Quellen über den damaligen Hergang in keiner Weise zu begründen; sie könnten eher für das Gegenteil angeführt werden.

Alles in allem ist W.s Arbeit ein Buch, das man nicht unbedingt braucht und das man auch nicht ohne weiteres zur Einführung in den Streit um Königswahl und Kurfürstentum empfehlen möchte, ein Buch aber, das als nüchterne, wenn auch nicht sehr tiefdringende Zusammenfassung Dienste leisten kann und noch mehr leisten würde, wenn es mit einer ausführlichen Inhaltsübersicht und einem Verfasser- und einem Sachregister versehen wäre.

Berlin-Steglitz. Adolf Hofmeister.

Digitized by Google

111.

Philippson, Martin, Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen. Sein Leben und seine Zeit. 2., gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8°. IV, 651 S. Leipzig, Oskar Leiner, 1918. M. 24.—.

Eben hatte ich eine sehr ins einzelne gehende Sammlung der erheblichsten Verstöße und Fehlurteile des Buches vollendet, als mir bekannt wurde, daß Ph. inzwischen gestorben sei. Eine Auseinandersetzung erübrigt sich also. Ich beschränke mich darauf, festzustellen, daß die völlige Ablehnung der ersten Auflage vor 50 Jahren (Hist. Zeitschr. Bd. 19) durch Weiland auch für die vorliegende Auflage noch zu Recht besteht.

Charlottenburg. Peter Rassow.

112.

Schöpp, Natalie, Papst Hadrian V. (Kardinal Ottobuono Fieschi). (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte, hrsg. v. Karl Hampe u. Hermann Oncken. Heft 49.) Gr. 8°. VIII u. 360 S. Heidelberg, Carl Winter, 1916. M. 11.60.

Etwas stark schwankt das Charakterbild dieses Papstes, besonders in den ersten Abschnitten seines Lebens bzw. seines Kardinalates, zum Teil freilich aus Mangel an ausreichendem Quellenmaterial. Besser steht es mit der Legatur in England — zur Schlichtung der Simon v. Montfortschen Streitigkeiten — und mit den folgenden Zeiten, in denen besonders die Beziehungen zu Genua, Karl v. Anjou usw. eine Rolle spielen und von großer Wichtigkeit, auch für uns, sind. Aber den fleißigen Händen und der scharfsinnigen Gewandtheit der Verfasserin droht er auch hier noch immer mit Aalsglätte zu entschlüpfen. Er ist ein rechtes Kind seiner Zeit, mit ihren Vorzügen, aber noch mehr mit ihren Fehlern. Papst war er nur vom 11. Juli bis 18. August 1276. „Weder die Priesterweihe noch die Bischofsweihe noch die Konsekration hatte er erhalten."

Zur genaueren Kenntnis jener Epoche, besonders auch der Stellung, des Charakters, der Tätigkeit des Kardinalrates, liefert das Buch einen höchst wertvollen Beitrag.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

113.

Chronicae Bavaricae saeculi XIV., ed. Georg Leidinger. (Script. rer. germ. in usum schol.) Gr. 8°. VIII u. 201 S. Hannover, Hahn, 1918. M. 4.80.

Die in diesem Bande vereinigten drei Chroniken des 14. Jahrhunderts spiegeln jede in ihrer Art das patriotische

Digitized by Google

Hochgefühl wider, das der Aufstieg Bayerns zur führenden deutschen Macht durch das Kaisertum Ludwigs in dessen Heimat erweckte. — Die umfangreichste von ihnen, die Chronica de gestis principum, steht voran. Verfaßt vermutlich im Jahre 1328 von einem Mönch von Fürstenfeld, dessen Persönlichkeit trotz mancher Versuche nicht festzustellen ist, gibt sie ein recht verständig gesehenes Bild der politischen Vorgänge, das z. T. wohl auf persönlichem Miterleben des Verfassers beruht, der eine Zeitlang in Prag weilte und jedenfalls im Kloster Aldersbach sein Leben beschloß. Der Hauptwert der in auffallend üblem Latein geschriebenen Chronik liegt in der treffenden Charakteristik Ludwigs. — Während die Ausgabe dieser Chronik dadurch vereinfacht war, daß nur eine Handschrift erhalten ist, galt es bei der Chronica Ludovici imperatoris quarti erst das ziemlich verwickelte Verhältnis dreier Handschriften klarzulegen. Der Verf. ist wohl in dem Augustiner-Chorherrnstift Ranshofen zu suchen. Er hat sein Werkchen, von zwei Nachträgen abgesehen, 1341 in einem Zuge niedergeschrieben. Interessant ist dieser „erste Versuch einer Lebensbeschreibung eines weltlichen Helden in Bayern“ weniger durch seinen panegyrischen Inhalt als durch die sichtlich unter dem Einfluß deutscher Reimchroniken verwandte Reimprosa. — Die jüngste in der Reihe, die 1371/72 verfaßte Chronica de ducibus Bavariae, ist mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Kloster Oberaltaich hervorgegangen und nur in einer Handschrift erhalten. Der Verf., natürlich auch ein Verehrer Ludwigs, weiß von den geschichtlichen Tatsachen wenig, gibt aber ein wertvolles Bild von dem, was die öffentliche Meinung von dem volkstümlichen Herrscher dachte. So birgt jede der drei Quellen ihre bescheidenen Reize. Die Neuausgabe ist um so dankenswerter, weil die bisherigen Drucke sehr mangelhaft waren; die letzte der Chroniken wird hier sogar zum ersten Male vollständig veröffentlicht.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

114.

v. Below, Dr. **Georg, Die Bedeutung der Reformation für die politische Entwicklung.** Vortrag, gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden am 6. Oktober 1917. (Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden, Band IX, Heft 1.) 8°. 38 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.— (mit 30 % Teuerungszuschlag).

Der Vortrag will zeigen, in welcher Weise die Reformation Luthers auf die politische Entwicklung Deutschlands und der Nachbarstaaten eingewirkt hat. Es wäre, wie es der Verf. betont, grundfalsch und würde ein verkehrtes Bild von der Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts geben, wenn man

Digitized by Google

Luther auch nur nebenbei von vornherein politische Ziele unterlegen wollte. Für Luther lag das, was er erstrebte, zunächst lediglich auf religiösem Gebiete. Aber es war natürlich, daß die politische Lage dadurch berührt wurde, weil Reich und Kirche in engster Berührung standen. In welcher Weise sich die Einwirkung auf politische Verhältnisse vollzog, führt der Verf. in packender Darstellung aus. Er entwickelt dabei mehrfach treffende Ansichten, die man in Erwägung ziehen sollte, wenn man sie auch nicht sofort teilen zu können glaubt. Jedenfalls geht er gründlich auf die Frage ein und zeigt, wie ernsthaft und tief sich seine Forschungen mit ihr beschäftigt haben, so daß der Vortrag ein wertvoller Beitrag zur Beurteilung der Reformation ist.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

115.

Šusta, Josef, Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. (Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient. Im Auftrage der historischen Kommission der Kais. Akademie der Wissenschaften bearbeitet. 4. Bd.) Lex.-8°. XX u. 616 S. Wien, Alfr. Hölder, 1914. M. 29.—.

Mit diesem Band erreicht das wichtige Quellenwerk, über dessen ganze Anlage ich eingehend in den „Mitteilungen", Bd. 33, S. 89 ff. gewürdigt und über dessen Fortsetzungen ich Bd. 39, S. 81 ff. und Bd. 42, S. 51 ff. referiert habe, seinen Abschluß. Der vorliegende Teil umfaßt die Verhandlungen vom Mai bis Dezember 1563 und zeigt Morone auf der Höhe seines Wirkens. An sich traten die meisten Motive schon im 3. Bande hervor; aber sie machen sich jetzt viel energischer geltend.

Das am stärksten hervortretende Moment ist der Wunsch, das Konzil möglichst rasch zu schließen. Hierin begegneten sich die Kurie und Morone durchaus. Letzterer fühlte sich in Trient persönlich nicht wohl. Außerdem nimmt S. an, daß er angesichts der schwankenden Gesundheit Pius' IV. seine Kandidatur für das Konklave vorbereiten wollte (S. 263). Wir wissen ja, daß er bei der nächsten Papstwahl seinem Ziele wirklich nahe kam. Auch sonst ist S.s Vermutung sehr wahrscheinlich; natürlich läßt sich dergleichen nicht beweisen.

Was gegenüber den früheren Bänden auffällt, ist die große Festigkeit und diplomatische Geschicklichkeit, mit welcher Morone das Konzil leitete. Von der Zerfahrenheit, die unter Mantua und seinen Kollegen herrschte, ist jetzt nichts mehr zu spüren; die Konzilslegaten begegnen den herrschenden konziliaren Tendenzen durchaus einheitlich. Dabei waren die Schwierigkeiten für Morone nicht gering. Sie gingen zunächst vom Kardinal von Lothringen aus, so daß Borromeo Morone bereits zu entschiedenem, wenn auch durch äußere Höflichkeit

Digitized by Google

verdecktem Eingreifen aufforderte (S. 34). Die Sache war ernst. Schon von Haus aus durfte der Wortführer der Opposition bei einer Frage über die Grenzen der päpstlichen und bischöflichen Gewalt auf einen starken Anhang rechnen. Außerdem hatte Lothringen nicht nur persönlich eine starke französische Partei für sich, sondern fand auch unter den italienischen Prälaten Freunde. Die Legaten sahen sich zu privaten Verhandlungen mit Lothringen genötigt (z. B. Nr. 11).

Als dann das Konzil dem Ende zueilte, erhob der spanische Gesandte Graf Luna nicht bloß Widerspruch, sondern hielt die Legaten durch allerhand Winkelzüge auf. Man kennt Luna bereits aus seiner diplomatischen Tätigkeit am Hofe Kaiser Ferdinands und seinem dort bekundeten stolzen Auftreten. Auch zu Trient verleugnete er seinen Charakter nicht. An den Rangstreitigkeiten zwischen den Gesandten der Großmächte beim Konzil hatte Luna seinen Hauptanteil. Durch die von S. veröffentlichten Depeschen lernen wir aber auch seine materielle Opposition besser kennen. Ging er in ihr doch so weit, eine nochmalige Einladung der Protestanten zu verlangen, die in Naumburg bereits 1561 jedes Ansinnen, nach Trient zu kommen, weit zurückgewiesen hatten. Gefährlicher als dieser bei einem Spanier besonders charakteristische Schachzug war noch Lunas Forderung, die Kommissionen national zusammenzusetzen. Damit wäre das Übergewicht der italienischen Prälaten gutenteils gebrochen worden; es hätte Luna auch bessere Aussicht gewonnen, mit seinen Verschleppungsplänen durchzudringen. Je näher das Konzil seinem Ende zuging, desto nervöser wurden die Legaten wie die Kurie. Denn jeden Augenblick mußten beide befürchten, daß aus Madrid eine gemessene königliche Weisung eintraf, den Schluß des Konzils zu verhindern. Und diesem bestimmten Willen Philipps II. durfte man sich keinesfalls gegenübersehen.

Hoch über den Machinationen der Franzosen und Spanier stehen Ferdinand und seine Räte. Wie dieselben von Morone und Borromeo fortwährend neues Lob ernten, so sehen auch wir sie unausgesetzt bemüht, sachlich die Konzilsgeschäfte zu fördern.

Es hieße eine Geschichte des ausgehenden Tridentinums schreiben, wenn ich den Inhalt des vorliegenden Bandes darlegen wollte. Wer an der Hand einzelner Aktenstücke rasch einen Einblick in den Trienter Organismus gewinnen will, lese z. B. die „informatione data a Mons. Visconte delle cose del concilio“ (S. 256 ff.). Zu den wichtigsten Nummern zählt ferner Nr. 69a, ein Gutachten Morones über die Ansichten des Kaisers.

Leider sind nur die Originale der Schreiben Borromeos an Morone erhalten, während wir für die Moronedepeschen selbst auf verschiedene, sich freilich gut ergänzende Aushilfen angewiesen sind. Wir besitzen von Morones Briefen vor allem

Digitized by Google

kassierte Reinschriften, teilweise auch Kopien der Entwürfe. Wenn es auch im Interesse der Kanzlei lag, hierbei sorgfältig zu verfahren, so haben wir keine absolute Garantie, daß die erhaltenen Reste stets wörtlich mit den verschollenen Originalen übereinstimmen.

Auch diesmal sind der Legatenkorrespondenz Stücke aus dem Briefwechsel zwischen dem römischen Stuhl und den Nuntien von Madrid und Paris beigefügt, während bekanntlich die Wiener Nuntiaturberichte von Steinherz, die Schreiben des Grafen Luna in der Coleccion de documentos inéditos herausgegeben sind. Angesichts der Opposition Lunas mußte der Kurie natürlich gerade an einem direkten Einfluß auf die spanische Krone viel liegen. Leider fehlen vom Oktober ab die proposte an den Nuntius Crivello. Philipp II. tat diesem gegenüber selbstverständlich so, als ob er von Lunas Umtrieben nichts wußte und ihm ein größeres Entgegenkommen gegen die Kurie vorgeschrieben hätte. Aber diese hielt es doch für nötig, mit starken Mitteln zu arbeiten. So lancierte sie nach Madrid die Gerüchte von französischen Bemühungen, das Konzil nach Konstanz zu verlegen, und spielte ihrerseits mit der Drohung einer Übersiedlung nach Bologna in einer sehr geschickten Form; sie beschwichtigte den Argwohn, als ob sie sich mit der Idee trüge, erregte ihn aber zwischen den Zeilen. Übrigens geht aus Crivellos Berichten hervor, daß Philipp in der wichtigsten Frage, der Verlängerung des Konzils, mit Luna eines Sinnes war.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

116.

Zscharnack, Leopold, Das Werk Martin Luthers in der Mark Brandenburg. Von Joachim I. bis zum Großen Kurfürsten. Denkschrift zum deutschen Reformationsjubiläum. V. u. 187 S. Berlin, Vossische Buchhandlung, 1917. M. 3.50.

Unter den Schriften zum Reformationsjubiläum, die infolge des Krieges leider nicht immer rechtzeitig erscheinen konnten, verdient das vorliegende Buch wegen seiner historischen Gründlichkeit und seiner psychologischen Schärfe besonders hervorgehoben zu werden.

In einer Betrachtung der vorreformatorischen Zeit legt der Verf. dar, daß, trotz einzelner ketzerischer Bestrebungen oder vorreformatorisch kritischer Gedanken, die Kirchen- und Glaubenseinheit in der Mark zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht wesentlich gelockert war. Die stark ausgebildete Territorialgewalt auf kirchlichem Gebiete hat hier der Reformation am kräftigsten den Weg gebahnt. Schon unter Friedrich II. war durch die päpstlichen Privilegien von 1447 die Grundlage für eine märkische Landeskirche geschaffen, und in der Folge-

Digitized by Google

zeit setzte sich das landesherrliche Kirchenregiment völlig durch. Selbst Joachim I., der treue Sohn der alten Kirche, hielt an seinen Hoheitsrechten über die Kirche fest und beschränkte ihre letzten Vorrechte. Städte und Adel waren eine Stütze der evangelischen Bestrebungen in der Mark, die mehr und mehr zu einer Volksbewegung wurden und sich durchsetzten, obwohl der Fürst ein Gegner der Reformation war. Diese feindselige Stellung Joachims I. ist zu erklären aus dem Gefühl der Verpflichtung dem Papste gegenüber, der des Kurfürsten Bruder Albrecht in den Erzbistümern Mainz und Magdeburg, sowie in dem Bistum Halberstadt bestätigte, aus der Gegnerschaft zwischen Brandenburg und Kursachsen, dem Ausgangspunkte der Reformationsbewegung, aus der persönlichen Gereiztheit des Fürsten über Luthers Einmischung in seine Eheirrung und nicht zuletzt aus der religiösen Überzeugung, daß nur die Kirche in ihrer Gesamtheit, nicht der einzelne Christ das Recht habe, Lehre und Disziplin zu ändern.

Nach einem Überblick über die Reformation im Deutschen Reiche bis zum Jahre 1539 schildert der Verf. die Anfänge der märkischen Reformbewegung und das Reformationswerk Joachims II. Dieser war ein Mann von alter katholischer Frömmigkeit, der noch nach der Einführung der Reformation in der Mark eifrig Reliquien sammelte. Für Luther empfand er Verehrung. Aber nicht die Wittenberger Reform wollte der Kurfürst durchführen, sondern nur einige hervorstechende Mißbräuche der alten Kirche beseitigen. So fand seine katholisierende Kirchenordnung auch die Anerkennung von seiten des Kaisers. Trotz aller Reform suchte Joachim II. die Einheit der Kirche zu wahren. Er wollte ein Vermittler der religiösen Gegensätze im Reiche sein und diesem den kirchlichen Frieden wiedergeben. Daraus erklärt sich seine abwartende Haltung. Sie entsprach seiner persönlichen Eigenart, seinen diplomatischen Erwägungen und seiner politischen Lage.

Besondere Abschnitte behandeln das Bildungs- und Unterrichtswesen, sowie die allgemeine Politik Brandenburgs und seine Kirchenpolitik von 1540—1555. Joachims II. Reformarbeit entsprang aus warmer und ehrlicher Frömmigkeit. Er beteiligte sich mit wirklicher Friedensabsicht an den verschiedenen Religionsgesprächen. Er ahnte nicht die Bedeutung der katholischen Reaktion, die durch Stärkung der kaiserlichen und der päpstlichen Partei über Deutschland herbeigeführt werden mußte, nicht, daß er durch Neutralität die Macht des evangelischen Bekenntnisses schwächte. Ende Februar 1547 ließ er sich sogar von Moritz von Sachsen bewegen, 400 Reiter gegen die Schmalkaldener auszusenden, da der Herzog als künftiger Inhaber der Oberhoheit über Magdeburg und Halberstadt ihm versprach, die Ernennung seines zweiten Sohnes Friedrich zum Koadjutor des Erzstiftes Magdeburg und des

Digitized by Google

Bistums Halberstadt durchzusetzen. Er besuchte den Kaiser im Feldlager vor Wittenberg und vor Halle und setzte sich für den gefangenen sächsischen Kurfürsten und den Landgrafen von Hessen ein. Er arbeitete an der Anbahnung einer „christlichen Vergleichung" durch ein Nationalkonzil. Zu dem Augsburger Interim erließ er Ausführungsbestimmungen, die dessen Anordnungen nicht unwesentlich schwächten, obwohl er es auf dem Reichstage den Evangelischen dringend empfohlen hatte. Es zeigte sich auch hierbei das Nebeneinander von evangelischer Freiheit und halb politischer, halb religiös-zeremonieller Gebundenheit. In einem gewissen Gegensatze zu seinem zögernden, immer vermittelnden Handeln setzte er sich über den einschränkenden geistlichen Vorbehalt des Augsburger Religionsfriedens energisch hinweg und betrachtete sich als rechtmäßiges Oberhaupt über die drei Bistümer, die sein Enkel Joachim Friedrich als Bischof verwaltete.

Das letzte Kapitel handelt von Luthertum und Calvinismus in der Mark Brandenburg. Bereits gegen Ende der Regierung Joachims II. hatte das Luthertum über den Philippismus gesiegt, wenn auch erst unter Johann Georg die lutherische Orthodoxie zu voller Macht kam. Und doch hat dieser Regent die Neumark, in der die Wittenberger Gottesdienstordnung bestand, 1572 zur Annahme der kurmärkischen gezwungen. In den Zeremonien hielt er es vielfach mit der alten Kirche, wie er z. B. die Elevation des Sakraments beim Abendmahl verlangte. In der Lehre dagegen war er streng lutherisch. Erst Joachim Friedrich, der mit seiner Generalvisitation von 1600 den „calvinistischen Irrtum" zu unterdrücken bezweckte, räumte mit den Zeremonien auf. Unter ihm änderte sich die politische Haltung: er wandte sich von Habsburg und Kursachsen ab und suchte Fühlung mit der reformierten Pfalz und den Niederlanden. Die kirchliche Folgerung aus dieser politischen Wandlung zog Johann Sigismund. Sein Übertritt zum reformierten Bekenntnis erfolgte, „damit er Ruhe in seinem Gewissen habe". Infolge heftiger Opposition mußte er auf die völlige Durchführung seines Reformwerkes verzichten. Aber gerade daraus ergab sich ein bedeutender fortschrittlicher Gedanke: Brandenburg wurde ein paritätischer Staat, der das Nebeneinander von Lutheranern und Reformierten anerkannte. Diese religiöse Toleranz befähigte die Hohenzollern zur Erfüllung ihrer Aufgabe in dem konfessionell gespaltenen Deutschen Reiche. Der Große Kurfürst fühlte sich als Hort des Protestantismus.

Die gediegene Arbeit, der ein Verzeichnis der benutzten Literatur vorausgeschickt ist, hat die Ergebnisse der Forschung über die Reformationsepoche in der Mark aufs beste verwertet und für weitere Kreise nutzbar gemacht.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Digitized by Google

117.

Henner, Theodor, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Ostfranken. (1573 bis 1617.) (Neujahrsblätter, hrsg. v. d. Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 13. Heft.) Gr. 8°. 96 S. München-Leipzig, Duncker u. Humblot, 1918. M. 3.— (u. 25% Teuerungszuschlag).

Der Würzburger Professor für bayrische Landesgeschichte gibt hier, anläßlich des 300jährigen Todestages Julius Echters von Mespelbrunn, einen Abriß von der Wirksamkeit des begabtesten und erfolgreichsten Führers der Gegenreformation und Mitbegründers der Liga, der zugleich durch sein ungewöhnlich energisches, zielbewußtes landesfürstliches Walten in der Geschichte der fränkischen Lande an erster Stelle steht. Juliushospital und Universität, die beiden Schöpfungen, die den Namen des Bischofs für immer mit Würzburg verknüpfen, sollten die heranwachsende Generation für die gereinigte alte Kirche gewinnen und sie in ihrem Geiste erziehen und ausbilden. Es wird weiter geschildert, wie der Kirchenfürst mit Strenge die Kirchenzucht handhabte und durch eine treffliche Pastoralinstruktion den Klerus zu heben suchte, wie er endlich gewaltsam und rücksichtslos hart mit Hilfe der Jesuiten, deren Zögling er war, in verhältnismäßig kurzer Zeit (1586 und 1587) 14 Städte und 200 Ortschaften seines Stiftes zum Katholizismus zurückgebracht hat. Es wird weiter gezeigt, wie der Landesfürst zielbewußt mit ausgesprochenem Herrscherwillen, auch hier mit heißblütiger Strenge, sich durch zeitgemäße Verwaltungsreformen als „ein Finanz- und Verwaltungsgenie und als Organisator sondergleichen" betätigt hat (S. 33). Er heilte die zerrütteten Finanzen besonders durch die Umgestaltung der Forstverwaltung, erließ eine neue Hofordnung, gab eine neue Kanzleiordnung und schuf der Rechtspflege eine neue Grundlage durch ein großes Zentbuch und durch eine gründliche Reform des Würzburger Stadtgerichts und des Hofgerichts. Besondere Abschnitte behandeln noch seine Bautätigkeit und den Kampf um Fulda, der Julius fast während seiner ganzen langen Regierung beschäftigte. Das Dunkel, das über diesen Hergängen ruht, ist nach Meinung H.s vielleicht überhaupt nicht zu heben. Es kam dem Verf. nur darauf an, näher in seinem Heftchen zu kennzeichnen, „in welchem Sinne Julius Echter wirklich eine epochemachende säkulare Bedeutung beizumessen ist". Das hätte ihn aber nicht hindern dürfen, sein Bild in treffend charakteristischen Zügen zu zeichnen, uns den Helden „von Aug' zu Aug' sehen" zu lassen. Von seinem Werden hätte man gern mehr gehört als die bloße Aufzählnng seiner Bildungsstätten. Das schnelle Aufsteigen des jungen Kanonikers bleibt unerklärt.

Digitized by Google

Der Anhang bringt Berichte der Ganzhornschen Chronik über die Fuldaer Händel (1576) und über die Eröffnungsfeier der Universität (2. Januar 1582).

Berlin-Steglitz. Georg Lokys.

118.

Ziekursch, Johannes, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluß der Bauernbefreiung. (Darstellungen u. Quellen zur schlesischen Geschichte, hrsg. vom Verein für Geschichte Schlesiens.) Lex.-8°. XVI u. 443 S. Breslau, Ferdinand Hirt, 1915. M. 10.—.

Das vorliegende Buch enthält 9 Kapitel, 5 Anhänge und 4 Verzeichnisse. Die einzelnen Kapitel behandeln: die Lage der schlesischen Rittergutsbesitzer in der Zeit von 1763 bis 1806; das Verhältnis der Gutsherren zu ihren hörigen Bauern nach dem 7jährigen Kriege; die verschiedene Agrarverfassung in den verschiedenen Teilen Schlesiens nach dem Hubertusburger Frieden; die preußische Agrarpolitik in Schlesien unter dem Provinzialminister v. Schlabrendorff; die preußische Agrarpolitik in Schlesien vom Sturze Schlabrendorffs (1770) bis zum Ausbruch der Agrarunruhen von 1797; die mißglückten Agrarreformen in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III.; die Wirkung der beiden bekannten Oktoberedikte von 1807 auf Schlesien; die Wirkung der sog. Regulierungsgesetzgebung auf die schlesischen ländlichen Verhältnisse; die Wirkung der Reformgesetzgebung der Revolutionszeit auf Schlesien und die gegenwärtigen ländlichen Verhältnisse Schlesiens. Die Anhänge bringen statistisches Material mit sehr eingehender kritischer Sonde. Es folgen endlich ein Personen-, Orts-, Sach- und Druckfehlerverzeichnis.

Wie alle Schriften von Ziekursch, ist auch diese wieder mit einer bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Sorgfalt gearbeitet. Im einzelnen wird des historisch Neuen eine solche Fülle geboten, daß es ganz unmöglich ist, irgend etwas Besonderes hervorzuheben. Es wird eben jeder, der Agrargeschichte zum Gegenstande seines Studiums gemacht hat, künftighin das Buch selbst lesen müssen; er wird sicherlich dann zu dem Ergebnis gelangen, daß die dem Durchlesen des Buches gewidmete Zeit keine verlorene gewesen ist.

Berlin-Schöneberg.

Eugen Fridrichowicz (†).

Digitized by Google

119.

Plenge, Johann, 1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes. Gr. 8°. VI u. 175 S. Berlin, Jul. Springer, 1916. M. 3.60.

Wir beschränken unsere Anzeige auf den Versuch, einige Grundgedanken der scharfsinnigen, ideengeschichtlichen Untersuchung Plenges aufzuzeigen, und gruppieren sie um die beiden Fragen nach Inhalt und Verhältnis von 1789 und 1914, dem philosophiegeschichtlich der Gegensatz von Kant und Hegel entspricht.

Die Ideen von 1789 — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — sind in ihrem Grundbewußtsein extrem individualistisch; die Einzelnen wollen als lauter auf sich selbst gestellte Einzelne „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ (S. 57). 1789 erzeugt die abstrakte Freiheitsidee den leeren atomistischen Freiheitswillen (S. 9) und ist das symbolische Jahr des politischen Individualismus. 1914 aber ist das symbolische Jahr der Organisationsidee (S. 117), wobei Organisation nicht so sehr das allgemeine Willensziel, wie den erlebten Bewußtseinszustand bedeutet: „das lebenskräftige Ganze von Staat und Wirtschaft, das den Einzelnen mit seiner freiwilligen Arbeit ganz in sich aufnimmt und ihm die Eingliederung in das größere Leben, in dem er als mitwirkender Teil zur Geltung kommt, zu seiner eigenen Lust und Freude macht“ (S. 89). 1914 besagt bei aller Freiheit im besonderen die Einordnung des Individuums in die Gesamtheit: „lebe im Ganzen, handle aus dem Ganzen, also jeder nach seinen Aufgaben, jeder in seinem Kreise, jeder gemäß seiner Lage: aber alle aus dem einen Ganzen, in dem alle stehen und von dem alle in ihrer Weise ein Teil sind“ (S. 12). Die Revolution von 1914 ist eine solche des Aufbaues und des Zusammenschlusses aller staatlichen Kräfte gegenüber der Revolution der zerstörenden Befreiung von 1789 (S. 15). Die mehr gelehrten und wissenschaftlichen Ideen von 1914 haben grundsätzlich und in ihrer Anwendung auf die geschichtlichen Verhältnisse am Ende des Hochkapitalismus die größere Stärke und das höhere Daseinsrecht als die einfachen individualistischen, das kapitalistische Zeitalter einleitenden Schlagworte von 1789 (S. 157).

1789 und 1914 sind Gegensätze, da das Grundbewußtsein 1789 ein anderes ist als 1914, indem es für die Grundfrage aller politischen Ideenbildung: „wie steht das Individuum zum Ganzen“ aus dem individualistischen Zentrum in das sozialistische Zentrum hinübergetreten ist (S. 90). Die Ideen von 1789 sind allerdings auch mit ihrem eigenen Gehalt aufgenommen in den Ideen von 1914. Diese, in denen der Geist der Freiheit von 1789 weiterlebt, schaffen eine Ergänzung zu

Digitized by Google

jenen. „Denn der echte Entwicklungsgegensatz muß beides einbegreifen: Gegensatz und Erhaltung; Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! ‚Schaffe mit' ist die Freiheit der Tat! ‚Gliedere dich ein' die Gleichheit des Dienstes! ‚Lebe im Ganzen' die Brüderlichkeit des echten Sozialismus" (S. 90). Oder: „Freiheit — in der Organisation! Gleichheit — in der Organisation! Brüderlichkeit — in der Organisation!" (S. 141).

Hegel ist der philosophische Vorläufer der Ideen von 1914. Der Gegensatz von Kant und Hegel ist der alte von Willensatom und Teil-Ich (S. 92). Kant ist (ebenso wie Leibniz) Vertreter eines reinen Individualismus (S. 98); durch Hegel wird für die allgemeinsten Geistesvorgänge dieselbe Auffassung festgelegt, wie sie die Lehre von der politischen Ideenbildung für das Verhältnis des Individuums zum Ganzen begründet: „Jedes Ich ist nur ein Teil-Ich und kann sich, wenn es sich innerlich seiner Wirksamkeit gemäß erleben will, nur als Teil-Ich wahrhaft erleben. Darum ist das Ich schlechterdings nicht für sich allein autonom und bekommt nur durch Eingliederung in das Ganze, in dem es steht, sein wirkliches Tun unter der Herrschaft der eigenen bewußten Entscheidung. Damit ist auf dem eigensten Boden der Philosophie die Erkenntnis gewonnen, daß die tiefste Erfassung der Bewußtseinsbildung des Menschen über den reinen Individualismus hinausgeht; die Stellung ist also überwunden" (S. 100 f.). Der allgemeingültige Grundsatz für allen in der Organisation tätigen Willen, der Imperativ der organisatorischen Vernunft, heißt also: Handle aus dem Ganzen! Dieses innere Gesetz der Organisation ist aber keine leere formale Regel „wie der kategorische Imperativ der isolierten Einzelvernunft Kants, bei dem das Subjekt nicht aus seinem leeren Ich herauskann, sondern der Ausdruck einer festen Verwurzelung des Einzelnen in der objektiven wirklichen Welt, die ihm erst das Maß dafür gibt, wie hoch er mit seinem inneren Wollen wachsen kann und soll". Diese Idee der bewußten Organisation muß aber „auch dazu treiben, eine Wirklichkeit auszubauen, die ihr gemäß ist: Staat, Wirtschaft und Staatensystem; Wissen und Unterricht von Staat und Wirtschaft; Menschen, die beides schaffen und tragen können; in dieser in sich verwachsenen Dreiheit der Folgerungen (die auch das Sprechen von den Ideen von 1914 und nicht bloß von der einen Grundidee der Organisation rechtfertigt) scheint der wesentliche Neugehalt der Ideen von 1914 als politischer Ideen zu liegen" (S. 138).

Wir wünschen dem Buche, das auch zu früheren Schriften des Verf. lehrreiche Brücken schlägt, recht zahlreiche Leser.

Wien. Oskar Kende.

Digitized by Google

120.

Heigel, Karl Theodor, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. 4. Aufl., besorgt von Fritz Endres. (Aus Natur und Geisteswelt, 129. Bdch.) Kl. 8°. V u. 128 S. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1919. Kart. M. 1.60.

Die neue Auflage des für die Einführung in die Geschichte der Gegenwart recht brauchbaren Büchleins ist im wesentlichen ein Abdruck der vorhergehenden, die im 46. Bande der „Mitteilungen (S. 108 f.) von mir besprochen worden ist. Nur die Literaturnachweise haben eine kleine Erweiterung erfahren.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

121.

Sommerlad, Theo, Die alte und die neue Kontinentalsperre. (Auslandsstudien an der Universität Halle-Wittenberg. Öffentliche Vorträge über Fragen der Politik der Gegenwart. Heft 12.) 8°. 30 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1918. M. 1.— (und 20 % Teuerungszuschlag).

Die vorliegende Schrift des Hallenser Historikers S., der namentlich durch seine Bücher über „Die wirtschaftliche Tätigkeit der Kirche in Deutschland“ und „Die soziale Wirksamkeit der Hohenzollern“ sowie durch mehrere methodologische Schriften zur Wirschaftsgeschichte den Fachgenossen bekannt ist, gehört einer Sammlung von Vorträgen an, die eine bestimmte Stellungnahme zu „Fragen der Politik der Gegenwart“ auf Grundlage von Erörterungen geschichtlichen Inhalts rechtfertigen wollen. So gibt der vorliegende Vortrag dreierlei: einen Überblick über die Kontinentalsperre, durch die Napoleon I. den englischen Wohlstand vernichten wollte, eine Besprechung der wirtschaftspolitischen Maßregeln, welche die Entente gegen Deutschland traf und nach Beendigung des Weltkrieges beibehalten wollte, und eine kurze Darstellung der Mittel, um jene Pläne unwirksam zu machen, wie zollpolitische Einigung Mitteleuropas, dauernde Besetzung der flandrischen Küste, Erwerb eines großen deutschen Kolonialreichs und dergleichen mehr.

Der letzte Teil des am 13. Juli 1918 gehaltenen Vortrages hat natürlich durch die traurigen Vorgänge der letzten Monate jenes Jahres alle Bedeutung verloren. Hat doch der Verf. selbst anerkannt, daß die Erfüllung seiner Forderungen nur bei „unbedingtem Waffensieg über England“ möglich sein werde. Dagegen besitzt wenigstens der 1. Teil der Schrift, der sich mit der „alten Kontinentalsperre“ beschäftigt, für den Historiker bleibenden Wert.

Während die einschlägigen Maßregeln Napoleons I. und diejenigen der Engländer, die sie hervorriefen, schon lange be-

Digitized by Google

kannt sind, hat die wissenschaftliche Erforschung der volkswirtschaftlichen Wirkungen der Kontinentalsperre erst in unserem Jahrhundert begonnen. Wie der Verf. S. 8 f. mit Recht hervorhebt, verhindert „Mangel an Einzeluntersuchungen" in dieser Beziehung noch immer „eine allseitig genügende Gesamtdarstellung". Indessen konnte S. schon die wertvollen Spezialforschungen von Kanter und Schnitter über den Einfluß der Kontinentalsperre auf Frankfurt a. M., die von Vogel und Hitzigrat über die Hansestädte, die von Knaake über den Osten Preußens und die von de Cérenville und Chapuisat verfaßten über die Schweiz benutzen. Neben derartigen Monographien über einzelne Orte und Länder müssen aber noch solche über die allgemeinen Fortschritte der Technik und Volkswirtschaft angeführt werden, die das Streben hervorrief, Ersatzmittel für die britischen Industrieerzeugnisse und die Kolonialwaren zu finden, welche die Maßregeln der Engländer und des Korsen vom europäischen Kontinent fernhielten. Meines Erachtens dürfte hier die Detailuntersuchung ein weit günstigeres Bild ergeben als dasjenige, das der Verf. Seite 7 f. und Lotz im Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI (3) 159 zeichnen. Hängen doch z. B. die Begründung und die ersten Fortschritte des Kruppschen Etablissements aufs engste mit den Bemühungen zusammen, die Herstellung des Gußstahls selbständig zu finden, die damals noch in England als Fabrikgeheimnis gewahrt wurde (vgl. Ehrenberg, Große Vermögen, I, Jena 1905, S. 175 f.). Auch der Einfluß der Kontinentalsperre auf die Entwicklung der Zuckerrübenindustrie darf m. E. nicht so niedrig eingeschätzt werden, wie es jetzt von manchen geschieht.

In bezug auf die rein wirtschaftlichen Wirkungen der Kontinentalsperre wird man viel von dem, was der Verf. S. 9 ff. als solche bezeichnet, auf andere Ursachen zurückführen müssen, von denen er einen Teil auch selbst S. 12 erwähnt. In Betracht kommen hier namentlich „die ungeheuren Kriegskontributionen und Requisitionen, die Napoleons Heere auch von seinen Verbündeten erpreßten, die Vorzugstarife, durch die er die französische Industrie begünstigte, und die hohen Schutzzölle, die die Einfuhr nach Frankreich schier unmöglich machten", sowie — von ihm nicht genannt, aber auch ein sehr wichtiges Moment — die allgemeine politische Lage, die jeden Gewerbetreibenden befürchten ließ, daß sein Heimatland bald zum Kriegsschauplatz werden könnte. In erster Linie ist es m. E. auch den erwähnten Zollmaßregeln, nicht der Kontinentalsperre zuzuschreiben, daß „damals und in seinen Nachwirkungen auch später" der „wirtschaftliche Gegensatz zwischen dem agrarischen Osten und dem industriellen Westen" schärfer hervortrat als in früheren Jahrhunderten. Genoß doch letzterer, da er von Frankreich annektiert war, die wirtschaftspolitischen Vorteile des Gebietes, das der napoleonischen Herrschaft un-

Digitized by Google

mittelbar unterstand. Dagegen verdient der S. 12 ausgesprochene Gedanke Beachtung, daß wir in der gemeinschaftlichen Not des größten Teiles Deutschlands und der dadurch hervorgerufenen „Stimmung“ „eine der Wurzeln“ zu sehen haben, „aus denen die preußische Zolleinigung von 1818 und im Anschluß an sie der Deutsche Zollverein erwachsen sind“.

Der 2. Teil beschäftigt sich mit der „neuen Kontinentalsperre“, wie der Verf. die englischen Maßregeln während des Weltkrieges nennt, durch die jenes Land die Mittelmächte vom Weltverkehre absperren wollte. Davon abgesehen, daß sich gegen jene — übrigens nicht von S. herrührende — Namensübertragung viel einwenden läßt, zeigt sich hier auch, wie wenig sich Vorgänge der Gegenwart zu historischer Betrachtung eignen. Denn schon zur Zeit der Abfassung dieser Rezension (Mai 1919) dürfte S. selbst wohl vieles anders beurteilen als am 13. Juli 1918, an dem er den den Text der Schrift bildenden Vortrag hielt. Ist es heute ohne weiteres klar, daß „die neue Kontinentalsperre“ leider, was Deutschland betrifft, nicht so „erfolglos“ blieb, wie der Verf. S. 21 behauptet, so wird man wohl auch heute nicht mehr mit ihm und einigen Nationalökonomen, auf die er sich beruft, sagen können, daß „sich England auch über die Wirkungen und die Folgeerscheinungen der Kontinentalsperre auf sein eigenes Wirtschaftsleben getäuscht hat“ (S. 21 f.).

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der berühmte Chemiker, welcher der deutschen Landwirtschaft „die künstliche Düngung gelehrt hat“, Liebig, nicht, wie S. 20 gesagt ist, „Liebich“ hieß.

Berlin. Carl Koehne.

122.

Geffcken, Johannes, Deutschlands akademische Jugend 1813. 1870. 1914. Rektoratsrede zum 28. Febr. 1917. 8°. 30 S. Rostock, H. Warkentien, 1917. M. 0.80.

„Nein,“ so schreibt eine französische Zeitung vom Jahre 1830 über Theodor Körners Opfertod, „das ist nicht der Tod eines Grenadiers der Garde, der in Reih und Glied gefallen ist und ernsten Sinnes stirbt im Bewußtsein, daß er der Fahne, daß er der Ehre nimmer untreu gewesen: nein, das ist der Tod eines Träumers, eines Dichters, c'est une mort allemande.“ Dieser Geist des Opfermutes ist es, den G. als das Gemeinsame der akademischen Jugend dreier Epochen preußisch-deutscher Geschichte hervorhebt; hier lag der Kampfwert der Freiwilligen, die oft genug in der Überwindung der Strapazen und des Hungers, in schwerer Gefechtslage den Halt und das Beispiel der Truppe gaben. Der Geist der deutsch-akademischen Jugend von 1914, die an die 40000 zählte (1870: 4510), übertraf an Tiefe und Ernst weit den von 1813 und 1870. An

Digitized by Google

Deutschlands Studenten und Frontsoldaten lag es nicht, daß wir erlagen; sie retteten wenigstens die Waffenehre.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

123.

v. Ranke, Leopold, Die großen Mächte. Eingeleitet u. hrsg. von Dr. Rudolf Schulze. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 5975.) Kl. 8°. 69 S. Leipzig, Phil. Reclam jun., o. J. M. 0.40.

Jeden Hinweis, der einer größeren Lesermenge den Zugang zu Rankes „Historisch-politischer Zeitschrift" vermittelt, halte ich für einen Gewinn. Von diesem Gesichtspunkt aus begrüße ich den vorliegenden Neudruck, bedaure aber gleichzeitig, daß ihm ausgerechnet nicht das Original von 1833, sondern der um den gerade jetzt bedeutsamen Schluß gekürzte Abdruck in Bd. 24 der „Sämtlichen Werke" (Abhandlungen und Versuche, 1. Sammlung, 1872) zugrunde gelegt ist. Der Herausgeber verfolgt mit Rücksicht auf den Rahmen, in den sich seine Leistung einzustellen hatte, ausgesprochen populäre Zwecke. Die gelehrten Anmerkungen Rankes ersetzt er durch spärliche Fußnoten, die direkt auf Laien zugeschnitten sind. Da sich unter letzteren immerhin auch Gebildetere befinden, so hätte es meines Erachtens nichts geschadet, wenn außer der Schrift von R. Kjellén auch die gleichnamige Abhandlung von Max Lenz (1900), sowie die beiden tiefschürfenden Aufsätze Hermann von Caemmerers und Hermann Onckens in den M. Lenz gewidmeten „Studien und Versuchen zur neueren Geschichte" (1900; S. 263—312 und S. 421—480) erwähnt worden wären. Auf S. 8 muß es Zeile 10 von unten statt „Druckschriften" natürlich heißen: Denkschriften; und in der letzten Zeile derselben Seite fehlt zweimal das Genitiv -s.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

124.

Tilmann, Geh. Reg.-Rat **Engelbert, Die Abirrung des Reichstagszentrums von den katholischen Grundsätzen.** Ein Appell an die Katholiken Deutschlands. 8°. 48 S. Berlin, Julius Springer, 1918. M. 1.20.

Eine längst überholte, aber sehr bemerkenswerte Broschüre. Der Verf., der das Vorwort vom März 1918 datiert, klagt das Reichstagszentrum an: der Förderung der Sozialdemokratie, der Gefährdung der konfessionellen Schule, der Förderung des Parlamentarismus, des Angriffs auf die bundesstaatliche Verfassung des Reiches, der Förderung des Staatssozialismus, der Gefährdung des konfessionellen Friedens; und zwar tut er das vom streng katholischen Standpunkte, speziell dem bischöflichen, aus, im Gegensatz gegen ein allzu großes Vorwalten

Digitized by Google

des Laien-Elementes. Hauptangriffspunkte sind: die Verbindung mit Sozialdemokratie und Freisinn zum parlamentarischen Block; die Friedensresolution vom 19. Juli 1917; die leitende Stellung Erzbergers. — Was kommen mußte, hat der Verf. richtig vorausgesehen.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

125.

Marck, Siegfried, Imperialismus und Pazifismus als Weltanschauungen. III u. 56 S. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1918. M. 1.80 zuzüglich 30% Kriegsaufschlag.

Der Umsturz der politischen Konstellation durch die Folgen des Weltkrieges hat einen Wirbel politischer Theorien hervorgerufen, die in ihrem Drang nach sofortiger Verwirklichung Staat und Gesellschaft aufzulösen drohen. Klärung der Gedanken, ernste verantwortungsbewußte Selbstbesinnung und Scheidung des Wirklichen und Möglichen vom Utopischen tun bitter not. Ein schönes Beispiel für diese grundlegende Vorarbeit gibt die gedankenreiche Schrift des Breslauer Privatdozenten Siegfr. Marck. M. hat sich die Aufgabe gestellt, die Berechtigung der beiden gegenwärtig um die Herrschaft ringenden Weltanschauungen, des Imperialismus und Pazifismus, als politische Programme an ihrem absoluten Ideengehalt kritisch zu untersuchen. Als Prüfstein dient die objektive Idee des Staates, die M. im Zusammenschluß der Einzelnen zur Gesamtheit erblickt. Sie gründet sich auf den konkreten Menschen, der zwar ein *ζῶον πολιτικόν*, aber dies nicht ausschließlich ist und sowohl ein kollektives wie individuelles Leben führt. Jenes unterliegt naturalistisch dem biologischen Gesetz des Selbsterhaltungs- und Entfaltungstriebes der Organismen und neigt zur Unterdrückung der Einzelpersönlichkeit zugunsten des Machtgedankens; in ihm wurzelt der Imperalismus. Der Pazifismus faßt den Staat als rechtlich-sittliche Institution auf, die die Förderung der Einzelnen zum Zweck hat; er ist ethisch und individualistisch und zeigt die Tendenz, die naturgesetzlich bedingte Gesellschaft zugunsten einer Idealkonstruktion aus reiner Vernunft zu regieren.

In radikaler Form sind also beide Utopien und können kein politisches Programm bilden. Eine „reine Politik des Geistes“ gibt es nicht. „Jede Weltanschauung muß sich vielmehr als politisches Programm der Eigengesetzlichkeit des gesellschaftlichen Lebens gemäß abwandeln“ (S. 53). Ein Pazifismus, der nicht Ideologie sein will, hat sich deshalb darauf zu beschränken, „den Kampf der Völker, den auch er als Natur- und Lebensgesetz anerkennt, vom Mittel der Gewalt zu befreien“ (S. 55) und eine Art Sozialpolitik für die Ge-

Digitized by Google

sellschaft der Völker zu treiben, durch die der naturbedingte Wettkampf der Nationen in friedliche Bahnen gelenkt wird.

Eine Entscheidung zwischen Imperialismus und Pazifismus kann objektiv nicht gefällt werden, sondern gehört in das Gebiet subjektiver Wertungen. Eine Synthese beider Weltanschauungen ist nach M. (S. 42) nicht möglich. Das möchte ich jedoch dahin einschränken, daß im praktischen politischen Leben eine Annäherung stattfindet, wenn die radikalen Formen zugunsten der Anpassung an die objektive Idee des Staates abgelegt sind. Der Pazifismus, der das Streben der Völker nach Selbstentfaltung grundsätzlich anerkennt, kann einen kulturellen Imperialismus dulden, solange er nicht gegen das ethische Minimum verstößt. In der Idee des Universalstaates ist der Gegensatz aufgehoben. Ein umfassendes Weltreich, das letzte Ziel des Imperialismus, ist der Weltfriede, das letzte Ziel des Pazifismus (vgl. S. 20) ein Zustand, den der ideale Bundesstaat im engeren Rahmen zeigt.

Berlin-Lichterfelde. Gustav Abb.

126.

Lynkeus, Wilhelmstraße und Kapitol. (1914—1918.) 8°. 33 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 1.20.

Nach dem Zettel des Verlags steht Lynkeus „heute im politischen Leben an einer Stelle, von der er alle Kräfte und Gegenkräfte der Weltpolitik übersieht". Aus seiner Schrift geht das nicht hervor. Sie bietet weder in dem Kapitel über die „Belgische Frage", noch in dem über die Kolonien etwas anderes als eine Zusammenstellung von verschiedenen Meinungen, wobei man die Ansicht des Verf. kaum erkennen kann. Doch wendet er sich gegen die „Pangermanisten" und blickt vertrauensvoll in die Zukunft, hofft auf Wilson, Max von Baden, und somit war seine Schrift — wie zahllose ähnliche — schon überholt, kaum daß sie im Druck erschien. Sollte sie (wofür manche Zeichen sprechen) von Lichnowsky sein?

Die Eigennamen sind oft falsch gedruckt: Morby statt Morley; Monteglas, Borchting!

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

127.

Schäfer, Dietrich, Die Grenzen deutschen Volkstums. 8°. 40 S. Berlin, Carl Curtius, o. J. (1919). M. 1.80.

Die Schrift sollte mahnend und ratend deutschen Unterhändlern bei den Friedensverhandlungen Dienste leisten. Man hat es zu Verhandlungen überhaupt nicht kommen lassen, und das Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, nachdem es seine Aufgabe, deutsche Ideologen zu ködern, getan

Digitized by Google

hatte, voll Hohn beiseite geschoben. Möge die Schrift nun dem ganzen Volke das Gewissen schärfen und es mahnen, trotz aller Vergewaltigungen in Hoffnung besserer Tage unzweifelhafte Rechte nicht aufzugeben. Was Sch. gibt, ist gewissermaßen Begleitwort zu seiner bekannten Karte der Länder und Völker Europas (7. Aufl. Berlin 1918). Einen besonderen Wert erhält die Abhandlung durch die Hinweise auf die den Ausführungen zugrunde liegenden Einzeluntersuchungen, die sich häufig in recht entlegenen Veröffentlichungen verbergen. Seit dem Erscheinen der Schrift hat freilich die Not der Zeit noch manche Ergänzungen dazu geliefert; es sei für Österreich besonders auf die Flugblätter für Deutschösterreichs Recht, hrsg. von Dr. R. A. v. Wotawa (Wien 1919), hingewiesen.

Potsdam. Richard Boschan.

128.

Hansjakob, Heinrich, In Belgien. Reiseerinnerungen aus dem Jahre 1879. Volksausgabe. Kl. 8°. 302 S. Stuttgart, Adolf Bonz u. Co., 1915. M. 2.40.

Der bekannte süddeutsche Pfarrer, Politiker und Schriftsteller H. hat ein Jahr nach Ausbruch des Weltkrieges, wenige Monate vor seinem Tode, einen Neudruck seiner belgischen Reiseerinnerungen von 1879 veröffentlicht. Die methodischen Schwächen seiner Schreibweise zeigen sich natürlich auch in der vorliegenden Schrift. Er ergeht sich gern in Betrachtungen, die mit dem Thema nur sehr lose zusammenhängen, und stützt sich öfters auch auf Quellen, deren Zuverlässigkeit auf ziemlich unsicheren Füßen steht. Andererseits hat er aber auch manches vortreffliche Geschichtswerk benutzt, so daß man vielfach auf Angaben stößt, die man in der Schrift eines Nichthistorikers kaum vermuten sollte. Jedenfalls sind die Geschichtsübersichten wenigstens in den Hauptzügen zumeist richtig. Störend wirkt bisweilen, daß dem Anekdotischen ein zu breiter Raum eingeräumt ist.

Der Verf. hat, wie er mehrmals hervorhebt, im Sommer 1879 nur sehr kurze Zeit auf belgischem Boden geweilt. Trotzdem ist es seinem scharfen, reisegeübten Auge fast immer gelungen, das für die betreffende Ortschaft oder Gegend Charakteristische zu erkennen und mit der Feder festzuhalten. Seine Urteile tragen oft ein stark subjektives Gepräge. Doch erklärt er selbst (S. 160), er wolle gar nicht behaupten, daß seine Bemerkungen „absolut richtig und zweifellos“ seien. Außerdem darf man nicht vergessen, daß das Buch Anfang 1880, also noch zur Zeit des Kulturkampfes, von einem streitbaren süddeutschen Katholiken verfaßt worden ist, der für norddeutsches, besonders für preußisches Wesen nur geringes Verständnis besaß.

Digitized by Google

Sein starres Festhalten an der geistig-politischen Mainlinie offenbart sich öfters schon im 1. Kapitel „Metz-Luxemburg", das übrigens vorwiegend der elsaß-lothringischen Frage zum Beginn der Ära Manteuffel gewidmet ist und deshalb auch heutzutage großes Interesse bietet. Nach der Ansicht H.s hätte man „nur Süddeutsche zu Beamten in den Reichslanden verwenden sollen oder am besten ein Königreich Baden daraus gemacht", da die Badener, als „die nächsten Stamm- und Sprachverwandten der Überrheiner", in erster Linie dazu berufen wären, „den Elsässern ihr Franzosentum aus Kopf und Herz zu treiben". Über die Ursachen dieses elsässischen Franzosentums macht er S. 12 einige zutreffende Bemerkungen, und S. 19 erklärt er: „Wenn, wie im vorliegenden Fall, das Kriegsglück Deutschland nur wiedergebracht hat, was welsche Politik ihm einst genommen, so müssen die Herren Elsässer und Lothringer doppelt sich fügen und parieren lernen." Gerade in Metz wurde H., obwohl sonst „kein absoluter Schwärmer für das Jahr 1870", seinen eigenen Worten zufolge „stolz auf die deutschen Kriegstaten jener Zeit" (S. 28). Überhaupt ist er zweifellos ein guter Deutscher; so ärgert er sich z. B. in Luxemburg darüber, daß Französisch die Umgangssprache der dortigen höheren Bevölkerungskreise ist. „Ein Ländchen, das so stark auf seine Unabhängigkeit hält, sollte das auch sprachlich zeigen und deshalb sein Bauern-Deutsch reden, ob es andern Leuten schön oder rauh in die Ohren klingt oder nicht" (S. 40).

Die folgenden Kapitel behandeln die Städte Lüttich, Maastricht, Löwen, Brüssel, Mecheln, Gent, Brügge, Ostende, Blankenberghe, Antwerpen und deren Umgebung. Neben umfangreichen geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Betrachtungen findet man hier auch manche beachtenswerte Bemerkung über Land und Leute. Recht sympathisch berührt das Interesse des Verf. für das Flamentum. „Ich bin", so schreibt er S. 176, „ein fast schwärmerischer Freund der flämischen bzw. holländischen Sprache." „Was liegt in diesem flämischen Deutsch für eine Kraft, für eine patriarchalische Gemessenheit, Charakterfestigkeit und Ehrlichkeit" (vgl. auch S. 181, 190, 292 usw.). Von dem damaligen Primas der belgischen Kirche, Kardinal Dechamps, erzählt er (S. 173), er solle „beim flämischen Volke ... nicht sehr beliebt sein, weil er, ein geborener Wallone, dessen Sprache nicht spricht. Es geht ihm also wie Philipp II. Aber auffallend ist es, daß ein so geistlicher Oberhirte sich hierin nicht schon längst seiner Herde angepaßt hat." Dechamps war also auch in dieser Hinsicht ein würdiger Vorgänger des jetzigen Kardinals Mercier! — Etwas überraschend klingt die Bemerkung des Verf. (S. 216), von allen belgischen Städten sei „keine in Deutschland heute weniger bekannt und genannt als Brügge". Das hat sich seit 1879 bekanntermaßen sehr geändert.

Digitized by Google

Was die geschichtlichen Angaben des Verf. betrifft, so wird der Historiker gut tun, für die Zeit bis 1648 stets meine Übersetzung von H. Pirennes „Geschichte Belgiens“ (Gotha 1899 bis 1913, 4 Bde.) zur Kontrolle heranzuziehen. — Die Zahlenangaben sind vielfach zu hoch. So soll Löwen im 14. Jahrhundert 150 000 Einwohner gehabt (S. 105), Gent zur Zeit des Aufstandes in Seeflandern eine Truppenmacht von 70 000 Mann aufgestellt haben (S. 187). — Statt „Heeln“ (S. 104) ist „Heelu“ zu lesen, usw. usw.

Trotz der hier kurz angedeuteten Mängel des Buches erscheint dessen Wiederveröffentlichung in einer handlichen Volksausgabe doch durchaus gerechtfertigt. Jeder Deutsche, der als Feldgrauer oder als Zivilist die belgischen Lande näher kennengelernt hat, wird die Ausführungen des Verf. von der ersten bis zur letzten Seite mit Interesse lesen und häufig seinen Urteilen auch zustimmen können.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

129.

Mandl, Leopold, Die Habsburger und die serbische Frage. 8°. 197 S. Wien, Moritz Perles, 1918. M. 5.—.

Der Verf. ist ein alter Kämpfer für die Zusammenfassung der Balkan-Nationen durch die Habsburgische Monarchie, die durch ihre vielhundertjährige Kulturarbeit sich das ruhmvolle Verdienst darum erworben hat. Er verfolgt die serbische Geschichte, die Gegensätze, die der serbische Radikalismus gegen Österreich erzeugt hat, und die unheilvollen Folgen des großserbischen Fanatismus, für den er reiche literarische Zeugnisse anführt. Sehr heftige Angriffe richtet M. gegen Pasitsch, mehr noch gegen den serbischen Gesandten Jovanovic in Wien, den er beschuldigt, eine Warnung Pasitschs vor einem Attentat gegen Franz Ferdinand im Juni 1914 nicht an Berchtold weitergegeben zu haben. Viel Licht fällt auch auf den Balkankrieg von 1912. Der Verf. ist gegen die Wiederherstellung Serbiens, es sei denn möglich, die Gesellschaft im serbischen Staat völlig zu erneuern. Zwischen der serbischen Staatsidee und der habsburgischen („Vereinigung von Völkern und Stämmen zum Schutze ihrer engeren Individualität unter einem kulturtragenden Herrschaftsverhältnis“) ist kein modus vivendi möglich. — Austriazismen (finalisiert; beinhalteten; „über“ Inspiration, statt auf) wirken störend.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Digitized by Google

130.

Molin, Dr. **Adrian, Schweden und der Weltkrieg.** (Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften, hrsg. v. Ernst Jäckh, 77. Heft.) Gr. 8°. 32 S. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1916. M. 0.50.

Die vorliegende Schrift ist noch heute lesenswert. Mag ihr Inhalt durch die Ereignisse seit 1916 teilweise auch überholt oder sogar widerlegt worden sein, so gewährt sie andererseits doch einen guten Einblick in die politischen Gedankengänge des schwedischen Volkes, namentlich der sogen. Aktivistenpartei, während der 1. Hälfte des Weltkrieges.

Der Verf., Herausgeber der vortrefflichen jungkonservativen Monatsschrift „Det nya Sverige", skizziert zunächst den mehr realen Einfluß der deutschen Kultur und die mehr formale Einwirkung der französischen Kultur auf das schwedische Volk in früheren Jahrhunderten. Seine Ausführungen hierüber decken sich fast vollständig mit meinen eigenen in meinem Anfang 1917 erschienenen Schwedenbuch (vgl. „Mitteilungen", Bd. 45, S. 220 ff.). Auch den Betrachtungen des Verf. über Schwedens Lage beim Ausbruch des Weltkrieges und über die damalige Stellung der politischen Parteien Schwedens zu den kriegführenden Mächtegruppen kann ich zustimmen; ich habe dieses Thema Ende 1919 in meiner Broschüre über Schwedens politische und soziale Entwicklung seit 1914 ausführlich behandelt (vgl. „Mitteilungen", Bd. 47, S. 172 ff.). Dagegen vermag ich die Auffassung des Verf. (S. 13 ff.) von dem Verhältnis Finnlands zu Schweden bis 1914 nicht immer zu teilen. Vor allem befremdet hier der überhebliche Ton, der alle Finnländer, sowohl Finnen wie Finnlandschweden, verletzen muß.

Der Schluß der Schrift erläutert das außenpolitische Programm der nationalschwedischen Aktivisten, zu deren Führern M. damals gehörte. Es gipfelte in dem Bestreben, Schweden zum führenden Staat im europäischen Norden zu machen und die schwedische Ostgrenze gegen Rußland durch eine Einverleibung Finnlands zu sichern. Dieses Ziel sollte durch einen bewaffneten Anschluß Schwedens an die Mittelmächte verwirklicht werden, vorausgesetzt, daß Deutschland zur Mitwirkung bei der Durchführung der antirussischen Pläne Schwedens gewillt wäre. Die tatsächliche Entwicklung der Dinge ist dann freilich, wie bekannt, eine ganz andere gewesen. Schweden geriet seit Anfang 1917 immer mehr ins Fahrwasser der Entente. Die schwedisch-deutschen Beziehungen erkalteten immer mehr. Finnland erklärte sich Ende 1917 für unabhängig. Als es einige Wochen später Schauplatz eines „Roten Aufruhrs" wurde, versagte das offizielle Schweden vollkommen und suchte die Notlage des jungen Staates lediglich zur gewaltsamen Einverleibung der Aalandsinseln zu benutzen. Deutsch-

Digitized by Google

land dagegen erhörte den Hilferuf Finnlands, rettete es vor dem Verlust der Inselgruppe und befreite Südfinnland von der Schreckensherrschaft der Roten. Schweden nahm indessen nach dem Zusammenbruch Deutschlands die aaländischen „Desannexionspläne“ wieder auf, und seitdem hat sich die Aalandsfrage derart zugespitzt, daß gegenwärtig zwischen Schweden und Finnland eine fast unüberbrückbare Kluft gähnt. Wer sich über diese Dinge genauer unterrichten will, mag meine obenerwähnte neue Schwedenbroschüre nachlesen.

Die Übersetzung der M.schen Schrift soll, dem Vorwort zufolge, Dr. C. D. Marcus besorgt haben. Diese Angabe erscheint mir jedoch nicht recht glaubhaft, da Dr. Marcus, der gegenwärtig an der Berliner Universität eine Dozentur für schwedische Sprache und Literatur bekleidet, als guter Kenner der nordischen Verhältnisse wohl kaum für die bösen sachlichen Schnitzer verantwortlich gemacht werden kann, die sich in der Übersetzung finden. So ist stets von einer „finnländischen Rasse“ die Rede, obwohl es doch nur eine „finnländische Nation“ gibt, die aus Angehörigen finnischer und schwedischer Rasse besteht. Ferner wird öfters (S. 11 u. 13) von einer „Goetheschen Richtung“ und einem „Goetheschen Bund“ gesprochen, die in Schweden zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch gar nicht um Goethe, sondern um den 1811 in Schweden gestifteten literarischen „Gotenbund“ (Götiska förbundet), der sich die Stärkung der schwedischen Vaterlandsliebe und des Interesses für die altnordische Vergangenheit zur Aufgabe stellte. — Auch sonst fehlt es nicht an Übersetzungsfehlern. So muß es S. 18 (5. Absatz) „wenig“ statt „sehr“, S. 20 „am Ladoga“ statt „bei Ladoga“, ebenda „am Torne-Elf“ statt „bei Tonreelf (!)“ heißen. Bei einer 2. Auflage der Schrift wäre deshalb eine vorherige gründliche Revision des Textes notwendig.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

131.

Kühnemann, Eugen, Deutschland und Amerika. Briefe an einen deutsch-amerikanischen Freund. 8°. 118 S. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1917. M. 2.50.

Das bereits Juli 1917 vollendete Buch K.s ist nur scheinbar da überholt, wo es von den Aussichten und Aufgaben eines siegreichen Deutschlands spricht; in Wirklichkeit werden auch die hier ausgesprochenen Gedanken für das zerschlagene Deutschland Gültigkeit behalten. Was der Verf. über Amerika sagt, ist aus bester Kenntnis des amerikanischen Volkes und seiner Art gesprochen und bietet eine Fülle von Tatsachen und kennzeichnenden Zügen, die sich zu einem farbensatten Bilde des modernen Amerika zusammenschließen.

Digitized by Google

Der Raum einer kurzen Anzeige verbietet ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt; doch sei wenigstens einiges hervorgehoben. Am umfangreichsten und zugleich lehrreichsten dürften der 9. und 10. Abschnitt sein, in denen das deutsche wie das englische Amerika und der Krieg behandelt werden. Hier zeigt K. die Bedeutung der Deutschen für die Vereinigten Staaten, die Aufgaben, die ihnen der Krieg stellte, und ihr notwendiges Versagen, das zu einer furchtbaren Tragik für viele Deutschamerikaner geworden ist. Scharf und klar zeichnet er das englisch-amerikanische Wesen und stellt die falsche amerikanische Demokratie mit ihrem scheinbaren Volksstaat, in dem der Volkswille nichts zu bedeuten hat, dem wahren deutschen Volksstaat gegenüber, wie er sich in der ersten Kriegszeit zu entwickeln anschickte. Hier spricht er goldene Worte, die beherzigt werden müssen, wenn wir wieder aufbauen wollen. Treffend ist auch, was er in den Abschnitten „Präsident Wilson“ und „Amerika im Kriege“ sagt. Die Entwicklung 1918/9 hat es voll bestätigt. Wilson, dessen Werk die Beteiligung Amerikas am Kriege ist, kennzeichnet er mit den Worten: „Ein größenwahnsinnig gewordener Schulmeister spielt Weltgeschichte.“ Von Amerika urteilt er, daß es in seiner Kultur und Politik kein Fortschritt und keine Lehre für die sittliche Welt sei.

K.s Buch gehört ohne Zweifel zu den besten der deutschen Kriegsliteratur, und ich nehme keinen Anstand, es dem Buche Ed. Meyers über England an die Seite zu stellen.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

132.

v. Altrock (Generalleutnant), **Deutschlands Niederbruch.** Ursachen und Wirkungen. (Militärisch-politische Zeit- und Streitfragen. 3. Heft.) Mit 6 Abb. 8°. 55 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 2.25.

Ein aus einem warmen Herzen geschriebenes Buch. Der Verf. hat offenbar nicht lediglich deshalb zur Feder gegriffen, um zu schreiben, wie manche andere Schriftsteller, sondern um seinem Herzen Luft zu machen und aufklärend zu wirken. Es ist dem Heft zu wünschen, daß letzterer Zweck erreicht wird. Selbst in sonst einsichtigen Kreisen, in denen man es nicht vermuten sollte, hatte eine — wenigstens was die alte Armee angeht — nicht gerechtfertigte Abneigung gegen die Offiziere Platz gegriffen. Dagegen anzukämpfen, hat sich der Verf. zunächst zur Aufgabe gemacht. — Im 1. Abschnitt schildert er das bei allem äußeren Glanze entbehrungsreiche Leben des Offiziers im Frieden und weist die auf das Verhalten im Felde gerichteten Angriffe, unter Anführung der großen Verluste, zurück. Vielleicht hätte hier der Unter-

Digitized by Google

schied zwischen dem alten Offizierkorps, dessen Mitglieder zum großen Teil unter dem Rasen liegen, und den neu Beförderten schärfer betont werden können; denn ohne Zweifel haben die zum Teil ziemlich wahllos frisch in das Offizierkorps gelangten Elemente s. Z. Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, weniger durch das Verhalten vor dem Feinde, als durch die Behandlung der Mannschaften. Bei dem ungeheuren Abgang konnte ja der Ersatz nicht so gesiebt werden, wie es erwünscht war. — Ein anderer Abschnitt behandelt den feindlichen Werbedienst und bringt ziemlich eingehende Angaben über die von unseren Gegnern gemachte Propaganda; mehrere Schmähbilder aus der feindlichen Hetzpresse sind hier beigegeben (der Kaiser beglückwünscht Hindenburg, der mit rauchendem Gewehr bei einer von ihm erschossenen Frau steht). Zum Schluß werden die Vorgänge während des Umsturzes in der Heimat und bei der Etappe, unter Anführung von Pressestimmen über die Finanzierung durch russisches Geld, dargestellt.

Magdeburg. Max Dobrzyński.

133.

Giese, Dr. **A., Deutsche Bürgerkunde.** Einführung in die allgemeine Staatslehre, in die Verfassung und Verwaltung des Deutschen Reiches und Preußens, in die Kenntnis der Großmächte und in die Volkswirtschaftslehre. 7. verm. u. verb. Aufl. 8°. VIII u. 243 S. Leipzig, R. Voigtländer, 1916. M. 2.—.

Die vorliegende Schrift „will in voller Objektivität und Unparteilichkeit die gereifteren Schüler höherer Lehranstalten anleiten, am Abschluß ihres geschichtlichen Unterrichts aus diesem die Ergebnisse für unser gegenwärtiges politisches und wirtschaftliches Leben zu finden". Dieses Ziel ist auch durchaus erreicht. Auf verhältnismäßig knappem Raume gibt der Verf. ohne irgendwelche Irrtümer und in recht angenehmer Form das Wichtigste aus der Allgemeinen Staatslehre, der Reichsdeutschen und der Preußischen Rechtsordnung, sowie den Elementen der Nationalökonomie. Recht nützlich, weil das Verständnis von Fragen der auswärtigen Politik entschieden fördernd, ist auch ein Abschnitt, der in fast allen anderen Schriften über Bürgerkunde fehlt: eine Übersicht über Geschichte, Verfassung und politische Bestrebungen der fremden Großmächte. Ihr geht eine Tabelle über Größe, Bevölkerungszahl, auswärtigen Handel, Handelsflotte, Wehrmacht, Wehrausgaben und Staatsschulden des Deutschen Reiches und jener Staaten voraus.

So verdient denn diese sich großer Beliebtheit erfreuende Veröffentlichung — schon sind von ihr 48 000 Exemplare gedruckt — einen Ehrenplatz neben den besten Schriften über

Digitized by Google

Bürgerkunde, die in Bd. 44, S. 178, dieser Zeitschrift genannt wurden. Derjenige Leser der „Mitteilungen", der sich mit den einschlägigen Fächern eingehend beschäftigt hat, wird allerdings der Natur der Sache nach in G.s Schrift nicht viel Neues finden. Dagegen dürfte sie dem jenen Wissenszweigen ferner Stehenden einen guten Auszug aus den zusammenfassenden Werken über Staatsrecht, Politik und Nationalökonomie gewähren, aus denen G. geschöpft hat. Die S. VIII gegebene Zusammenstellung der wichtigsten unter diesen Schriften bietet auch einen recht guten Wegweiser zur Fortbildung in jenen Fächern.

Berlin. Carl Koehne.

134.

Jennings, H., Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Übersetzt von A. v. d. Linden. 2 Bände. Mit ca. 300 Illustrationen u. 12 Tafeln. 8°. VI u. 224 S., IV u. 247 S. Berlin, Herm. Barsdorf, 1912. M. 12.—, geb. M. 14.—.

Als 1614 und 1615 Joh. Val. Andreä in zwei Schriften „fama fraternitatis" und „confessio fraternitatis roseae crucis" von einer seit zwei Jahrhunderten bestehenden geheimen Gesellschaft berichtete, die als Jesusjünger in engerer Verbindung mit geheimen göttlichen Kräften stünden, auch im Besitze des wahren Geheimnisses der Goldmacherkunst wären (im Grabe eines deutschen Edelmannes, Christian Rosenkreuz, sollten 1604 darauf bezügliche Schriften gefunden worden sein) und nun in die Öffentlichkeit treten müßten, um der falschen alchemistischen Kunst entgegenzuarbeiten, glaubte man allgemein an die Existenz eines solchen Geheimbundes. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte Andreä damit aber nur gegen die alchemistische Verirrung seiner Zeit ankämpfen und zu einer mystischen Jesusjüngerschaft auffordern (die rosea crux ist vermutlich nur eine Anspielung auf sein Siegelwappen, das in Anlehnung an den Namen Andreae ein Andreaskreuz mit 4 Rosen zeigte). Der Erfolg war lediglich der, daß sich eine Menge geheimer, meist alchemistischer Gesellschaften als „Rosenkreuzer" ausgaben, sich als Zeichen Kreuz und Rose mit der Umschrift „crux Christi corona Christianorum" wählten und nun für ihre vorgebliche Kenntnis vom großen magisterium philosophorum Propaganda machten.

Es ist kein Zweifel, daß hier okkultistische Bestrebungen zum Durchbruch kommen, die in dem in der Natur des Menschen liegenden Trachten nach geheimnisvollem Verkehr mit dem Übersinnlichen und Außerordentlichen begründet sind, daß sich also hier etwas in neuer Form zeigt, was zuletzt uralt ist und sich bei allen Völkern findet. Daß sich dies unter dem Namen der „Rosenkreuzer" sammelte, obgleich dieser Geheim-

Digitized by Google

bund ursprünglich wohl nur fingiert war, lag in den Zeitverhältnissen begründet. Immerhin aber ist es gewagt, diesen Namen auf alle jemals vorhandenen Geheimlehren und magisch-theosophisch-alchemistischen Bestrebungen ältester und jüngerer Zeiten zu beziehen, wie es das Jenningssche Buch tut. Dasselbe nimmt einen Zusammenhang der Rosenkreuzer und aller Geheimlehren, die es je gegeben hat, an, und so behandelt es nicht mehr nur die Gebräuche und Mysterien der Rosenkreuzer, wie der Titel angibt, sondern es wird zu einer Geschichte der Magie und Geheimwissenschaft der Welt, wie es der Übersetzer ganz richtig im Vorworte zugibt. Der dem Buche zugrunde liegende leitende Gedanke, dem sich auch der Übersetzer anscheinend nicht entziehen konnte, ist der, daß es ein Wissen geben könne, das jenseits der modernen Wissenschaft liegt, mit dem sich hervorragende Köpfe aller Zeiten und Völker beschäftigt haben. Zum größten Teil ist die Darstellung aufgebaut auf den Schriften des englischen Rosenkreuzers Robert Flood („apologia compendiaria fraternitatis de rosea cruce" 1616). Nach der Tendenz des Buches ist es nicht weiter auffallend, daß eine Unmenge Dinge herangezogen und miteinander in Beziehung gesetzt werden, die vor der Kritik der Wissenschaft und Forschung kaum bestehen können, und daß uns deshalb auch viele Schlüsse, die gezogen werden, verblüffen.

Wir wollen aus dem trotz aller überraschenden Behauptungen höchst fesselnden Werke nur einiges herausheben, da sich schließlich doch nur durch eingehende Lektüre ein eigenes Urteil bilden läßt, dem wir nicht vorgreifen wollen, zumal die Fülle des Stoffs eine ausführliche Besprechung aller Einzelpunkte verbietet.

Die Untersuchung geht im 1. Band aus von dem im Jahr 1604 aufgefundenen Grabe des angeblichen Christian Rosenkreutz, der 1484 gestorben sein soll. In demselben will man eine brennende Lampe gefunden haben, die 120 Jahre ununterbrochen gebrannt haben müßte. Im Anschluß daran wird dann eine Anzahl von Fällen berichtet, in denen man brennende Lampen sogar aus dem Altertum gefunden hat, die durch ein aus flüssigem Golde hergestelltes Öl genährt worden waren, woraus nun geschlossen werden soll, daß der Rosenkreuzer Christian Rosenkreutz aus der magischen Praxis des Altertums gelernt hatte. Des weiteren wird auf die Möglichkeit eingegangen, daß es Männer gegeben haben könne, die auch noch andere Fähigkeiten besaßen, nämlich Gold zu machen und ihr Leben zu verlängern („der ewige Jude"), und dafür werden nun die sog. hermetischen Philosophen, d. i. Alchemisten, angeführt und auf den Fall eines gewissen Signor Gualdi (Ende des 17. Jahrhunderts) in Venedig hingewiesen, der ein Rosenkreuzer gewesen zu sein und das Lebenselixir besessen zu

Digitized by Google

haben scheine. Zu den phantastischsten Kapiteln, in denen die gewagtesten Deutungen und Zahlenspielereien vorkommen, wie solche ja seit ältesten Zeiten in magischen und theosophischen Kreisen beliebt waren, und z. Tl. auch auf theologisches Gebiet übergegriffen wird, gehört das achte, die „Mythische Geschichte der Lilie" enthaltend, in dem die Lilie des Wappens von Frankreich als symbolische Darstellung der zeugenden Kraft, also als Herübernahme aus dem uralten Phallus- und Jonikultus erklärt wird. Wir können der mystischen Beweisführung nicht ohne weiteres folgen. Im nämlichen Sinne müssen wir die Kapitel 9 u. ff. über „Heiliges Feuer", „Vorstellungen der Rosenkreuzer vom Charakter des Feuers" usw. beurteilen; daraus, daß die Rosenkreuzer im Feuer das erste Prinzip alles Seins erblickten, wird der Schluß gezogen, daß ihre Lehre mit uraltem Feuerkultus zusammenhängt, der die aufwärts strebende Flamme in Obelisken, Pyramiden, Menhirs, Spitzsäulen, Türmen u. dgl. versinnbildlichte und durch grobe Versinnlichung des Aufrechten den Phalluskult erzeugte. Hier müssen wir übrigens ein auffallendes Versehen des Übersetzers erwähnen, der S. 65, wo von der monolithischen Typologie geredet wird, die Anmerkung macht, daß Typologie die Lehre oder Abhandlung über die messianischen Weissagungen im Alten Testament sei; das ist an sich höchst unklar ausgedrückt und hat an dieser Stelle gar nichts zu tun, weil „Typologie" hier lediglich in der Bedeutung „Versinnbildlichung" steht. Vom übrigen Inhalt des 1. Bandes können wir sagen, daß alle möglichen und unmöglichen Beziehungen zwischen den Rosenkreuzern und auffallenden magischen, mystischen und mythischen Anschauungen konstruiert werden und auch mancher Seitenblick auf die Lehre der Gnostiker geworfen wird.

Band 2 enthält im 1. Kapitel eine Geschichte des Rund- oder Spitzturmes, die bereits im 1. Bande berührt war; hiernach würde jeder Kirchturm als unbewußte Nachwirkung ursprünglichen Phalluskultes erscheinen, was uns widersinnig vorkommen muß. Inwiefern die Türme mit rosenkreuzerischen Ideen zusammengestellt werden können, ist bei der Beurteilung des 1. Bandes erwähnt worden. Die Kapitel 2 bis 5 bewegen sich in Vergleichungen und Feststellung von Beziehungen, die man wenigstens noch prüfen mag: das Vorhandensein rosenkreuzerischer Symbole in der heidnischen und christlichen Architektur, Rosenkreuzerisches in alten Mysterien und in Ritterorden, Rosenkreuzerisches in fremden Symbolen, der Zusammenhang zwischen Templern und Gnostikern. Immerhin ist auch hier vieles gezwungen erklärt. Der Rest des Bandes aber bringt wieder eine solche Fülle auseinanderliegender Dinge, die unter die gleiche mystische Haube gehören sollen, daß wir uns doch sagen müssen: man muß keine Beziehungen suchen, wo keine sind, wenigstens sie nicht mit aller Gewalt in einer

Digitized by Google

im voraus festgelegten Richtung suchen. Eine einfache Darstellung dessen, was die eigentlichen Rosenkreuzer des 17. Jahrhunderts an Gebräuchen und Geheimlehren hatten, mit mutmaßlicher Angabe, woher das einzelne vielleicht entlehnt sein könne, wäre ersprießlicher gewesen, als damit eine Erörterung über alles Mögliche, das jemals an Magischem und Mystischem geleistet worden ist, zu verbinden.

Okkultisten aller Art werden natürlich an dem Buche ihre helle Freude haben. Der historischen Forschung aber ist nur teilweise ein Dienst geleistet, und andere Wissenschaften, wie z. B. die Theologie, werden erstaunt sein, wie auch solche Begriffe dabei in Geheimlehre umgedeutet werden, die damit gar nicht in Zusammenhang gebracht zu werden brauchen. Interessant bleibt die Lektüre immerhin, und durch die große Zahl von Abbildungen und Tafeln, deren Herstellung sicher keine geringen Schwierigkeiten gemacht hat, gewinnt das Werk sogar einen gewissen künstlerischen Wert.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

135.

Menge, Gisbert, Die Wiedervereinigung im Glauben. Ein Friedensruf an das deutsche Volk. Erster Band: Die Glaubenseinheit. XX u. 273 S. Freiburg i. B., Herder, 1914. M. 3.80, geb. M. 4.60.

Rührend ist es, mit welchem liebenswürdigen Eifer der Verf., ein Franziskaner, sich bemüht, uns Protestanten gut zuzureden. Er tut sein Bestes, und man muß ihm das Zeugnis geben, daß er wohl kaum irgend etwas von brauchbarem Material unbeachtet gelassen hat. Höchst anerkennenswert ist die Milde und Sanftmut, mit der er spricht, und die von gehässigem Tone gänzlich freie Art seiner Polemik. Aber was hilft's? Ehrlich und offen gesteht er zu, daß eine Wiedervereinigung nur möglich wäre, wenn wir uns bedingungslos den Geboten der römischen Kirche unterwerfen würden. Das könnte auch gar nicht anders sein. Die letztere würde gar nicht mehr sie selber bleiben und sich selber aufgeben, wenn sie nicht diese Forderung stellen wollte. Aber gerade daraus ergibt sich mit unumstößlicher Gewißheit, daß das wohlgemeinte Unternehmen des Verf. von vornherein zur Erfolglosigkeit und Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Nie werden wir die mit dem Blute der Väter so teuer erkaufte Freiheit wieder drangeben und freiwillig unser Haupt unter das mit solcher Energie abgeschüttelte Joch beugen. Kann auch der Strom zu seiner Quelle wieder rückwärts fließen? Kann der Jüngling und Mann wieder in die Hülle des Knaben schlüpfen? An eine Wiedervereinigung ist nie und nimmer zu denken, es sei denn, daß Rom evangelisch würde. Doch etwas anderes können wir betreiben. Warum

Digitized by Google

sollen wir nicht in ehrlicher brüderlicher Liebe, Duldung und Anerkennung zwar getrennt marschieren, aber vereint schlagen? Es ist nicht nötig, daß überall äußere mechanische Einheit und Uniformität herrsche, und erst recht nicht auf dem Gebiete der Kirche. Vielleicht ist es gerade gut und nützlich, wenn in gegenseitigem Wetteifer jeder von uns beiden sich eifrig bemüht, dem anderen es gleich- oder zuvorzutun. Im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es: „Ich glaube an eine allgemeine christliche Kirche". Würde der Glaube gefordert werden, wenn man sie sehen oder mit Händen betasten könnte?

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

136.

Schreiber, Georg, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Karitas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik. Mit 2 Bildern. Gr. 8°. XX u. 160 S. Freiburg i. Br., Herder, 1918. M. 6.—.

Aus vorwiegend praktischen Gründen ist dieses Buch entstanden. Es ist erwachsen aus einem kleinen Beitrag des Verf. zu dem 1917 erschienenen sozialpolitischen Sammelwerke Martin Faßbenders „Des deutschen Volkes Wille zum Leben" und soll, gleich diesem, eine Waffe sein in dem entscheidenden Kampfe für eine Vermehrung unserer Bevölkerungsziffer. Das Buch führt auch den Historiker selten begangene Pfade. Man kennt Sch.s Geschicklichkeit, wenig behandelte Probleme aufzuspüren, und seine Emsigkeit in der Ausnutzung der Quellen und der Literatur. Auch so wußte man bereits, daß die katholische Kirche der Wechselbeziehung von Mutter und Kind stets eine sehr eingehende Beachtung geschenkt hat, weil sie eben den Wert einer starken Familienkultur richtig erkannte. In Sch.s Buch erhält der Historiker nun zum ersten Male einen Abriß der gesamten katholischen Fürsorgebewegung für Mutter und Kind (in weitestem Sinne) von der urchristlichen Zeit an, und zwar nicht systematisch, sondern an der Hand der einzelnen Quellengattungen. Geschickt hat der Verf. zusammenzufassen gewußt, was z. B. die Diözesanagenden, die Pfarrbücher, die Bruderschaftsstatuten, die Mysterienspiele, die epigraphischen Denkmäler und vieles andere uns überliefern. Im besonderen sei auf die klaren Ausführungen hingewiesen, die Sch. der Bedeutung des Mönchtums für die Bevölkerungspolitik widmet. Sie rechnen maßvoll und bestimmt mit einer Auffassung von monachalem Wesen ab, die selbst in ernsthaften Büchern noch allzu häufig ist.

Das Buch ist, wie schon gesagt, nur ein Abriß. Der Verf. zieht nur die ersten allgemeinen Linien. Es wird die lohnende Aufgabe der Forschung sein, sie zu vertiefen und das Bild

Digitized by Google

durch weitere Linien noch schärfer herauszuarbeiten. Vielleicht dürfen wir auf Schreiber selbst hoffen. Vorerst ist ihm für diese schöne Leistung unser Dank gewiß.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

137.

Schulte, Lambert, Kleine Schriften. (Darstellungen u. Quellen zur schlesischen Geschichte, hrsg. vom Verein f. Geschichte Schlesiens, 23. Band.) 8°. VII u. 244 S. Breslau, Ferd. Hirt, 1918. M. 7.50.

In dem vorliegenden Bande erhalten wir einen Einblick in das umfassende Forschen des inzwischen in hohem Alter verschiedenen Verf. auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte. Schulte hat für die Anfänge der deutschen Besiedlung Schlesiens die Grundlagen der Erkenntnis geschaffen, indem er besonders die Geschichtschreibung des Krakauer Domherrn Duglocs kritisch untersuchte und zeigen konnte, daß sie tendenziös gefälscht war. Drei der in diesem Bande vereinigten Abhandlungen haben Probleme des Neißer Landes zum Gegenstand der Untersuchung. Zunächst werden die Siegel der Stadt Neiße und das Breslauer Bistumswappen behandelt, dann werden Beiträge zur Geschichte von Neiße gegeben, und schließlich wird die Schenkung des Neißer Landes dargestellt. Daran schließt sich ein Aufsatz, der Richtlinien zur schlesischen Siedlungsforschung gibt, der einst, als Vortrag gehalten, in der Tat der Wissenschaft neue, nun beschrittene Wege gewiesen hat. — Über slawische Ortsnamen, die aus einem Personennamen mit der Präposition u gebildet sind, handelt der folgende Aufsatz. — Heinrichau und Münsterberg schildert ein wohlabgerundeter Vortrag, der ein anziehendes Kulturbild entwirft, das seine Stütze findet in der Beigabe reichen archivalischen Materials aus dem Breslauer Diözesanarchiv für das Stift Heinrichau. — Die beiden nächsten Arbeiten befassen sich mit Fragen aus der Geschichte des Trebnitzer Klosters, und zwar stellt die erste die Frage: Gehörte das Trebnitzer Jungfrauenkloster ursprünglich der Gemeinschaft des Zisterzienserklosters an? Schulte kommt zu einer Verneinung dieser Frage und stellt fest, daß die Bewohnerinnen des genannten Klosters zuerst zu dem Benediktinerorden gehörten. — In dem zweiten dieser Aufsätze befaßt er sich mit der Translation der heiligen Hedwig, der Heiligen dieses Klosters; er kommt hier zu dem Ergebnis, daß die Heiligsprechung der heiligen Hedwig am 26. März 1267 und die feierliche Translation am 25. August 1267 stattgefunden hat. — Die nächste Untersuchung beschäftigt sich mit der Martinsabtei und der ältesten Burg in Breslau. — In einer kurzen Skizze werden „polnische Erntearbeiter im 16. Jahrhundert“ geschildert, und in der Schlußabhandlung

Digitized by Google

des inhaltreichen Bandes werden, im Anschluß an die Rechnung über den Peterspfennig von 1447, Studien über die deutsche Besiedlung und die Parochialverfassung Oberschlesiens angestellt.

Die vollendete Handhabung der historischen Methode und die Klarheit der Darstellung neben der Fülle neuer Forschungsergebnisse werden dem Verf. für alle Zeiten einen Platz in der Geschichte der Historiographie bewahren.

Breslau. Willy Cohn.

138.

Richter, Dr. G., Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik (1633—1833) nebst Urkunden zur Entstehung des Bistums Fulda (1662—1757). (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, hrsg. im Auftrage des historischen Vereins der Diözese Fulda, 10. Heft.) Gr. 8°. XLVI u. 174 S. Fulda, Fuldaer Aktiendruckerei, 1917. M. 4.—.

Nur derjenige Teil der Chronik ist hier herausgegeben, der die Jahre 1633—1833 umfaßt. Er ist voll von interessanten Einzelheiten, welche die Einwirkung der großen Weltereignisse auf diese kleine Welt beleuchten. Besonders ergiebig sind die Zeiten Ludwigs XIV. (des spanischen Erbfolgekrieges insbesondere), des Siebenjährigen Krieges, der französischen Revolution, der Freiheitskriege und „sodann des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, in welchem das Fürstentum Fulda unter oranischer, französischer, großherzoglich-frankfurtischer, österreichisch-preußischer, preußischer und schließlich kurhessischer Herrschaft die wechselvollsten Schicksale zu erdulden hatte".

Der II. Teil enthält wertvolle Materialien über die Entstehung des Bistums Fulda und die darauf bezüglichen Streitigkeiten zwischen Fulda und Würzburg bzw. Mainz nebst den Entscheidungen der päpstlichen Rota.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

139.

Veröffentlichungen der Archivverwaltung bei dem Kaiserl. Deutschen Generalgouvernement Warschau. 1. Band: Die Handschriften des Finanzarchivs zu Warschau zur Geschichte der Ostprovinzen des preußischen Staates. 2. Band: Die preußischen Registraturen in den polnischen Staatsarchiven. Heft 1: Die Geschichte der preußischen Registraturen. 8°. XLIX u. 290 S.; VII u. 153 S. Warschau, Kommissionsverlag J. Jolowicz in Posen, 1917/1918.

Dem für die Wissenschaft lebhaft interessierten, selbst aus einer Gelehrtenfamilie stammenden Generalgouverneur von

Digitized by Google

Warschau, Generaloberst v. Beseler, war es zu verdanken, daß die von den abziehenden Russen 1915 hüterlos zurückgelassenen staatlichen Archive im Bereich des Generalgouvernements Warschau von einer dazu berufenen Archivverwaltung in Schutz genommen wurden. Diese ließ sich nicht nur die Verwaltung des ihr anvertrauten Gutes angelegen sein, sondern ging auf Grund von Vermutungen und gelegentlichen Funden von Geschichtsquellen zur deutschen Geschichte sehr bald daran, eine planmäßige Durchforschung des Archivmaterials vorzunehmen. Der Erfolg war so überraschend, daß die Fülle und Wichtigkeit des gefundenen Materials den Wunsch nach Veröffentlichung wach werden ließ, und in diesem Sinne entstanden die vorliegenden Publikationen. Zwar wird das Ergebnis der Arbeiten durch die neuen Grenzregulierungen der landeskundlichen Forschung nicht ganz in dem beabsichtigten Sinne zugute kommen können; doch werden die Arbeiten auch so ihren allgemeinen Wert behalten.

Das Warschauer Finanzarchiv enthält in der Hauptsache die Finanzakten der Finanzverwaltung Polens im 19. Jahrhundert. Doch sind ihm die Finanzakten des alten polnischen Staates in einer Abteilung altpolnischer Akten gleichsam als eine Sammlung von Vorakten beigegeben; diese sind in großer Zahl am Ende des 18. Jahrhunderts zu unförmigen Wälzern in Leder gebunden worden. Daraus vor allem und mit einigen Ergänzungen aus anderen Warschauer Sammlungen ist das Material für die erste Veröffentlichung geschöpft, wobei es in vier Gruppen geteilt ist: Steuerbücher; Zollrechnungen; Lustrationen, Inventare, Abrechnungen kgl. Güter; Sammelbände. Und zwar wird der Stoff so vorgeführt, daß von den einzelnen Stücken erst eine Beschreibung des Äußeren gegeben wird, dann der Haupttitel des Stückes folgt und hierauf die in Betracht kommenden selbständigen Teile des Inhalts kurz aufgezählt werden. Zeitlich reicht das Material bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück und bietet mannigfache Verwertung für die verschiedensten Fragen historischer Forschung.

Die zweite Veröffentlichung betrifft die preußischen Registraturen in polnischen Staatsarchiven und beginnt mit der Geschichte dieser Registraturen, die recht bunt ist, weil die Akten einst Gegenstand langwieriger Verhandlungen gewesen sind und selbst weite Reisen hinter sich haben. So sind aus den Berliner Zentralbehörden große Aktenmengen auf Befehl Napoleons an das neu gegründete Herzogtum Warschau ausgeliefert worden. Ebenso sind von anderen preußischen Landesbehörden zu den damals abgetretenen Gebieten die entsprechenden Akten abgegeben worden. Leider sind nach dem Wiener Kongreß bei der Neuregelung der territorialen Verhältnisse nicht alle Stücke in gleicher Weise zurückerstattet worden, so daß sie noch heute in den polnischen Archiven

Digitized by Google

ruhen. Zu bedauern ist dies bei einem Teil der Akten aus preußischen Ministerien, die allgemeine Fragen der Verwaltung behandeln und deshalb ausschließlich Bedeutung für die preußische Verwaltungsgeschichte haben. Kurz vor der plötzlichen Aufhebung der deutschen Okkupation ist dann noch die Fortsetzung dieser Veröffentlichung erschienen mit verschiedenen Listen der wichtigeren Aktentitel, während der Schluß mit dem Rest der Aktentitel und einigen Annexen nicht mehr zum Druck kam.

Breslau. Hans Bellée.

140.

Veröffentlichungen des k. k. Archivrates. Archivberichte aus Niederösterreich. Unter Leitung des Geschäftsausschusses hrsg. von Franz Wilhelm. I. Band. 1. Heft. 8°. 112 S. Wien, Anton Schroll u. Co., 1915. M. 3.—.

Hiermit liegt die m. W. erste Veröffentlichung des vor kurzem ins Leben gerufenen k. k. Archivrates vor. Sie enthält genaue Verzeichnisse der Bestände der Archive der Burg und Pfarre Dürrnstein, des gräflich Brennerschen Archivs auf Schloß Grafenegg, der Pfarre Imbach und der Stadt Krems, aller daselbst befindlichen kanonischen Bücher, Dienst- und Bestandbüchel, Rechnungen, Protokolle, Stadtbücher, Akten, Urkunden, Inventare, Weistümer, Gerichtsbücher, Urbare, Waisen-, Steuer- und Kirchenbücher. Jedem Archiv werden wertvolle, orientierende geschichtliche Bemerkungen vorausgeschickt. Von Grafenegg allein werden trefflich gearbeitete Regesten von 559 Urkunden aus den Jahren 1290 bis 1450 beigebracht. — Krems beginnt in diesem Hefte; es ist eine historisch bemerkenswerte Stadt. Sie wird 995 zum ersten Male als urbs genannt, 1014 schenkt König Heinrich II. dem Bischof von Passau eine Hube zur Erbauung einer Kirche dortselbst, die wohl auf dem Berge hinter Krems errichtet wurde, denn die Pfarrkirche dürfte erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein. Urkundlich erscheint Krems 1214. Als Handelsplatz von Wein, Tuch, Salz und Eisen hatte es im Mittelalter wie im 16. und 17. Jahrhundert eine ziemliche Bedeutung.

Schon diese kurze Anzeige mag beweisen, welches wichtige Hilfsmittel zur Erforschung der Geschichte von Österreich, namentlich von Niederösterreich, und insbesondere der Kulturgeschichte der k. k. Archivrat durch diese Veröffentlichungen geschaffen hat. Man darf daher mit Spannung den folgenden, hoffentlich bald erscheinenden Heften entgegensehen.

Graz in Steiermark. Franz Ilwof (†).

Digitized by Google

141.

Ludwig, Dr. Vinzenz Oskar, Klosterneuburger Altdrucke (1501—1520). (Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg VIII, 1. Abteilung.) 4°. XII u. 224 S. Wien u. Leipzig, W. Braumüller, 1917. M. 5.40.

Aus den kostbaren Schätzen der reichen Klosterneuburger Bibliothek wird hier ein Verzeichnis der Drucke aus den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts (Altdrucke zum Unterschied von Inkunabeln) geboten. Es muß eine Wonne sein, eine solche Bibliothek verwalten zu dürfen. Als besonderer Leckerbissen mag hier der Druck des Ligurinus in der Ausgabe von Konrad Celtis (Nr. 308), geschmückt mit Holzschnitten von Dürer, hervorgehoben werden. Die Veröffentlichung ist ebenso wertvoll für Geschichte des Buchdrucks wie für die Geistesgeschichte des Klosterneuburger Stiftes, zumal viele Werke mit handschriftlichen Notizen versehen sind. Unter den Druckorten sind Straßburg, Lyon, Venedig, Wien und Basel am reichsten vertreten. Besonders wertvoll für die Benutzung ist das Verzeichnis der früheren Besitzer der Bücher. So gehörte z. B. Geilers von Kaisersberg Eineis vorher einem Klosterneuburger Schuhmachermeister Georg Maser. Nach dieser Probe darf man auf das Inkunabelnverzeichnis gespannt sein, das demnächst erscheinen soll.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

Zeitschriftenschau.

Historische Zeitschrift. Hrsg. v. Fr. Meinecke u. Fr. Vigener. 120. Bd. (3. Folge. 24. Bd.) München, R. Oldenbourg, 1919.

S. 1—79: Fritz **Kern**, Recht und Verfassung im Mittelalter. I. Recht. Hauptunterschied in der Auffassung der alten gegenüber der neuen Zeit: Das Recht ist alt, das Recht ist gut, das gute alte Recht ist ungesetzt und ungeschrieben, altes Recht bricht jüngeres Recht, Rechtserneuerung ist Wiederherstellung guten alten Rechts. — II. Verfassung: Grundsatz der Rechtsschranken (der Herrscher ist an das Recht gebunden), Grundsatz der Volksvertretung (Konsenspflicht des Herrschers), Grundsatz der Verantwortlichkeit (das Widerstandsrecht). Ein Aufsatz von wahrhaft durchschlagender Bedeutung. Es fällt Licht auf eine ganze Reihe bisher un- oder doch schwerverständlicher Phänomene. Mit seltener Kraft und Klarheit ist alles herausgearbeitet.

S. 80—102: Carl **Brinkmann**, Die Entstehung von Sturdzas „État actuel de l'Allemagne". „Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen." Sturdza hat die berüchtigten Urteile über die deutschen Universitäten nicht allein aus sich geschöpft, sondern ist von anderen stark beeinflußt worden, vornehmlich von dem ehemaligen Jenenser Anatomen Loder, der damals in Moskau hohe Ämter bekleidete und einen großen Wirkungskreis besaß. Freilich stand hinter dem Ganzen eigentlich Metternichscher Geist. Es kam vor allem darauf an, in Preußen die Reformideen nicht zu mächtig werden zu lassen.

S. 189—209: Eugen **Täubler**, Römisches Staatsrecht und römische Verfassungsgeschichte. Die Römer kannten den Begriff des

Digitized by Google

Staatsrechts in unserem Sinne nicht. Sie unterschieden öffentliches und privates Recht nach der bekannten Difinition Ulpians (D. 11, 1, 2): quod ad statum rei Romanae spectat . . . ., quod ad singulorum utilitatem, und sahen den Sachbereich des öffentlichen Rechts in sacris, in sacerdotibus, in magistratibus. Mommsens Römisches Staatsrecht (Fortschritt und Mängel). — Das Staatsrecht ist ein System; es findet seine Einheit in Begriffen und Kategorien. Die Entwicklung der Verfassung ist Geschichte; ihre Einheit ruht in der lebendigen Wesenheit des Staates.

S. 210—249: Manfred **Stimming**, Kaiser Friedrich II. und der Abfall der deutschen Fürsten. Sobald die Fürsten sich zu Territorialherren entwickelten, war das Streben nach einer größeren Selbständigkeit gegeben. Mehr und mehr wurde die Macht des Königs in ihren Besitzungen ausgeschaltet und die Leistung für das Reich nach Möglichkeit beschränkt. Friedrich II. fand Ersatz in seinem sizilianischen Reich. Aber für das deutsche Königtum war der Schaden nicht wieder gut zu machen.

S. 250—280: Werner **Weisbach**, Renaissance als Stilbegriff. Jacob Burckhardt hat recht. Als Kulturepoche im allgemeinen gefaßt, reicht die Renaissance von Dante bis Michelangelo, als kunstgeschichtliche Epoche beginnt sie mit dem Quattrocento, während die in die erste Zeit jener Kulturepoche fallende Kunst in die gotische Stilperiode einzubeziehen ist.

S. 393—451: Ernst **Troeltsch**, Über den Begriff einer historischen Dialektik. 3. Der Marxismus. Eingehende Beleuchtung der Marxschen Weltanschauung, ihrer Wurzeln und ihrer Entwicklung aus dem Gesichtspunkt der historischen Dialektik. Im Anschluß daran kurze Charakteristik einer Anzahl hierher gehöriger Forscher, wie Plenge, Tönnies, Bücher, Sombart, Max Weber.

S. 452—494: E. W. **Mayer**, Das politische Testament Karls V. von 1555. Es wird zergliedert und im einzelnen beurteilt. „Als gesichert kann einstweilen nur so viel gelten: Das unter dem Namen „Ragionamento (Parlamento) di Carlo V. imperatore al re Filippo suo figliulo nella consegnatione del governo de' suoi stati e regni" handschriftlich vielfach verbreitete politische Testament Karls V. ist eine um das Jahr 1555 in Italien verfaßte Fälschung, die keine bestimmten politischen Zwecke verfolgt, sondern offenbar als Leseschrift der Staatskunst gedacht ist. Eine italienische Fälschung ähnlicher Art ist auch das Philipp II. zugeschriebene Testament von 1598."

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde. 34. Heft. Soest, Geschichtsverein, 1918.

Auch im alten, ehedem so bedeutenden Soest wird seit vielen Jahrzehnten die reiche Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, der Börde, gepflegt. Die lange Reihe der Soester Zeitschrift bringt viel Stoff, leider nicht immer systematisch und nicht immer den wichtigsten. Seit einiger Zeit sind aber auch größere, geschlossene Arbeiten in den Heften veröffentlicht; dies dürfte der richtigere Weg sein, die Soester Geschichte nachdrücklich zu fördern.

S. 1—141: A. **Meininghaus**, Das Ritter- und Patriziergeschlecht von Meininghausen. Mit 2 Wappen-, 1 Siegel- und 1 Stammtafel. Behandelt quellenmäßig und gründlich die sozial und ständegeschichtlich sehr bemerkenswerte Entwicklung des ritterbürtigen Geschlechts, das, vielleicht von Ursprung altfrei, nach dem heutigen Meiningsen bei Soest benannt ist, erst in der Ritterschaft des Landes, dann im Soester Patriziat eine Rolle spielte und schließlich über das Kleinbürgertum nach Meiningsen, nun in die Reihen der Bauern, zurückgelangte. Die Arbeit, die übrigens durch den Verlag Fr. W. Ruhfus, Dortmund, als Sonderdruck zu beziehen ist, bedeutet für die Soester Forschung, nicht minder aber für die noch so wenig geklärte Geschichte des Patriziats in den deutschen Städten einen erfreulichen Beitrag.

Leipzig. Friedrich von Klocke.

Digitized by Google

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Naturwissenschaft in Sangerhausen und Umgegend. 12. Heft. Sangerhausen, Selbstverlag des Vereins, 1917.

S. 1—162: Friedr. **Schmidt**, Die Einführung der Reformation in Stadt und Amt Sangerhausen 1539/40. Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Reformation 1917. Weit ausholend, berichtet der Verf. über die kirchlichen und klösterlichen Mißstände vor der Reformation, über Reformversuche im 15. Jahrhundert und solche des Herzogs Georg, über die Wirkung des Bauernkrieges, Einführung der Reformation in den Nachbargebieten und die der Reformation günstige Stimmung in Sangerhausen. Die zweite Hälfte der Arbeit bringt die Einführung der Reformation durch die Visitationen 1539 und 1540 unter Herzog Heinrich und deren Folgen, besonders in der Säkularisation der Klostergüter. In einem Schlußabschnitt werden die aus der katholischen Zeit übernommenen Gebräuche zusammengestellt. Die sehr dankenswerte Arbeit hätte noch gewonnen, wenn die oft langatmigen Zitate gekürzt und mehr in die Darstellung hineingearbeitet wären.

Merseburg. Fr. Wilh. Taube.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge, 59. Band. Innsbruck, Wagner, 1915. M. 12.—.

S. 1—62: J. **Garber**, Die karolingische St. Benediktkirche in Mals (mit 23 Tafeln und 2 Textbildern). Ein der kirchlichen Benutzung längst entzogenes, weiteren Kreisen vorher wenig bekanntes kleines Bauwerk erhält durch den verdienstvollen tirolischen Kunsthistoriker die ihm gebührende sachgemäße Würdigung. Das Kirchlein ist, wie G. beweist, nicht erst im 12. Jahrhundert erstanden, sondern noch vor der Übertragung an die Bischöfe von Chur, vermutlich in der Zeit von 805 bis 881 erbaut und ausgestattet worden. Die erst im Jahre 1913 vollständig bloßgelegten, zum Teil guterhaltenen Wandgemälde, ein einzig dastehendes Beispiel für die Bemalung einer karolingischen Landkirche, sind älter als die Bemalung der Oberzeller Kirche auf der Reichenau (985 bis 990), sie sind im Stile nahe verwandt den auch im 9. Jahrhundert schon entstandenen, nunmehr in das Züricher Landesmuseum übertragenen Bildern aus der Kirche des nahe gelegenen Klosters St. Johann in Münster (Graubünden), zu dessen Besitz auch unser Kirchlein gehörte. Die erst von G. entdeckten, noch durchaus mit der Hand geformten und zum Teil bemalten Stukkaturen, der letzte Rest einer reichen plastischen Verzierung der Altarwand, und die von ihm festgestellte eigenartige bauliche Gestaltung dieser Wand mit drei Hufeisenbogennischen, ein neuer Typus des karolingischen Kirchenbaues, erhöhen das Interesse an diesem kunstgeschichtlichen Denkmal ersten Ranges in deutschen Landen.

S. 97—134: R. **Heuberger**, Graf Meinhard von Tirol und von Görz, Herzog von Kärnten. Ein Versuch. In ansprechender, auf moderner Schulung fußender geschichtlicher Betrachtungsweise zeichnet der Verf., ein genauer Kenner des einschlägigen Quellenkreises, die gewaltige Persönlichkeit und das Lebenswerk dieses Zeitgenossen Rudolfs von Habsburg, vor allem sein Ringen mit Trient, sein Emporsteigen zu Macht und Ansehen im Deutschen Reiche, den von ihm vollendeten Ausbau einer selbständigen Landesherrschaft Tirol und die Schaffung grundlegender, ihrer Zeit vielfach vorauseilender Verwaltungseinrichtungen.

S. 157—213: G. **Hammer**, Nachträge und Studien zu Alexander Colin (mit 14 Tafeln). Mit feinem Kunstverständnisse bespricht H. verschiedene, bisher wenig oder gar nicht bekannte Werke dieses Meisters und seiner Werkstätte. Wir gewinnen namentlich vollkommenen Einblick in die Kunstweise des den Niederlanden entstammenden, zum Kreise des Cornelis Floris gehörenden Künstlers und Förderers der Grabplastik in Tirol.

Innsbruck. Alfred Wretschko.

Digitized by Google

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. N. F. 8. Jahrg. (Der ganzen Reihe Bd. 39.) Salzburg, Anton Pustet, 1918.

S. 1—29: Franz J. **Bendel**, Die Gründung der Abtei Amorbach nach Sage und Geschichte.

S. 30—44: P. Rudolf **Henggeler**, Der selige Bruder Nikolaus von Flüe und der Benediktinerorden. Flühe (1417—1487), einer der Gottesfreunde, ist einer der Landespatrone der katholischen Schweiz geworden.

S. 45—67: Josef Ludwig **Fischer**, Entwicklungsgeschichte des Benediktinerinnenstifts Urspring. Fortsetzung und Schluß eines Aufsatzes im Jahrg. 1917, bau- und kunstgeschichtliche Fragen betreffend.

S. 68—118: F. W. E. **Roth**, Studien zur Lebensbeschreibung der heiligen Hildegard. „Bezweckt, Einzelheiten im Leben der Äbtissin Hildegard v. Bingen (1098—1179) kritisch für eine künftige wissenschaftliche Lebensbeschreibung richtigzustellen und übersehenen Stoff heranzuziehen" und zugleich einer künftigen kritischen Gesamtausgabe der Werke und des Briefwechsels vorzuarbeiten.

S. 149—166, 423—443: P. Gregor **Reitlechner**, Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde. Mit besonderem Bezug auf die Klöster des Benediktiner- und Cisterzienserordens, sowie deren Heilige. Fortsetzung der Zusammenstellung im Jahrg. 1917, die Buchstaben C—L (Cajetan von Thiene—Luzia) umfassend.

S. 265—303: Josef **Rottenkolber**, Studien zur Geschichte des Stiftes Kempten. Behandeln zunächst die Gründung (752) und die einzelnen Äbte bis 1270. Brauchbare Ergänzung der Baumannschen Forschungen über Kempten, die fortgesetzt wird.

S. 304—340: David **Leistle**, Die Äbte des St. Magnusstiftes in Füssen. Fortsetzung früherer Studien (Jahrg. 1916), und zwar den für das Kloster nicht unwichtigen Abt Johannes Hess 1458—1480 behandelnd.

S. 341—375: P. Gilbert **Wellstein**, Das Cisterzienserinnenkloster Herchen an der Sieg. Eine auf z. T. ungedruckten Quellen aufgebaute umfassende Geschichte des 1248 gegründeten, heute verschwundenen Klosters, auf deren Fortsetzung man gespannt sein darf. Behandelt sind zunächst die Quellen, die Gründung, die Konventsmitglieder und der Besitz des Klosters.

S. 444—448: Franz J. **Bendel**, Das Wahlrecht der Abtei Prüm. Sucht die Fälschungen der das Recht freier Abtwahl betreffenden Urkunden festzustellen.

S. 519—520: Franz J. **Bendel**, Das Geburtsjahr des Rabanus Maurus. Sucht 776 wahrscheinlich zu machen.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

459. Sitzung. Mittwoch, den 8. Oktober 1919. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Seit der letzten Zusammenkunft hat die Gesellschaft wieder einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 9. Juli entschlief nach langem, schwerem Leiden der Privatgelehrte Dr. Walther von Hofmann im 43. Lebensjahr.

Als Mitglieder wurden Studienassessor Egon Burmistrzak (Berlin) und Bibliotheksdirektor a. D. Geheimrat Prof. Dr. August Wolfstieg (Wolfenbüttel) aufgenommen.

Im Laufe des geschäftlichen Teiles genehmigte die Gesellschaft die Anträge der beiden Sonderausschüsse über die in der Universität im Laufe des Herbstes zu haltenden öffentlichen Vorträge und über die Anknüpfung von Beziehungen zu Berliner Vereinen und Gesellschaften. Der 1. Vorsitzende der Gesellschaft, Geheimrat Prof. Dr. Dietrich Schäfer,

Digitized by Google

wird vom 29. Oktober bis 18. November in der Universität vier öffentliche Vorträge über „Die Besitzergreifung der Erde im letzten Jahrhundert" halten. Die einzelnen Vorträge sollen folgende Themata behandeln: „Das Britische Weltreich"; „Das Wachstum der Vereinigten Staaten"; „Die Ausdehnung russischer Macht"; „Das neue französische Kolonialreich". Die Vorträge sollen gegen Entgelt allgemein zugänglich sein, Mitglieder, deren Angehörige, Studierende usw. nur die Hälfte des Eintrittspreises zu zahlen haben.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Max Pehle über „Alt-Berlin am Ende des 16. Jahrhunderts". Nur sehr spärlich fließen die Quellen für die Privataltertümer in dieser Zeit, da die Chronisten naturgemäß das Außergewöhnliche bevorzugen. An der Hand der ältesten Pläne und Nachrichten wurde zuerst ein Bild des Umfanges, der Befestigung und der Torbauten gegeben, wobei namentlich die landschaftlichen Veränderungen in der Gegend des Werder berücksichtigt wurden. Hierauf wurde eine Schilderung der Straßen, Häuser usw. versucht. Besonders hinsichtlich der Reinlichkeit scheint Berlin, trotz mehrerer gegenteiliger Berichte, sich wenig über den gleichzeitigen Stand der übrigen Städte Deutschlands erhoben zu haben. Sodann wurde, nach den Denkmälern und nach den Heldschen Bildern in der Sammlung Lipperheide, die Tracht der damaligen Zeit im Zusammenhang mit der allgemeinen Modeströmung charakterisiert, im Unterschied zur Tracht des 14. und 15. Jahrhunderts, von der der „Totentanz" in der Marienkirche eine Vorstellung gibt. Was die Lebenshaltung der Bewohner angeht, so wurde gezeigt, daß die Zeiten, in denen die Märker und Berliner als „indociles homines parvae intelligentiae" verschrieen waren, damals längst vorüber waren. Sogar eine Wasserleitung unter einem Physikus hatte Berlin schon durch Joachim II. erhalten; allerdings ging sie bald ein. Die materiellen Neigungen waren auch damals dem Berliner eigen. Die Vorschriften von 1516 über die Versorgung der Bäckergesellen mit Lebensmitteln zeigen z. B. die gewaltigen Quanten, die man damals für den täglichen Verbrauch einer Person für nötig hielt. Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit den schönen Worten Leuthingers, in denen die wortkarge Treue der Berliner und Märker der redseligen Untreue der Schlesier und Franken gegenübergestellt wird, ein Urteil, das heute freilich keine Geltung mehr hat.

Dem Vortrag folgte eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Kaeber, Kania, Koehne und Schäfer beteiligten.

460. Sitzung. Freitag, den 14. November 1919. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Der wissenschaftliche Teil brachte zunächst eine längere Mitteilung des Hochschulprofessors Dr. Carl Koehne über „den angeblichen Agrarkommunismus der Germanen". Noch kann die Ansicht, daß die Germanen kein Privateigentum an Grund und Boden gekannt hätten, indem bei ihnen alles Land dem Volke gehört habe und von diesem den Einzelnen zur Nutzung überwiesen worden sei, als herrschend betrachtet werden. Indessen haben schon seit 1885 viele Forscher Einspruch gegen jene Theorie erhoben, und besonders beachtenswert ist, was neuerdings Dopsch gegen sie angeführt hat. In der Tat zeigt eine genaue Betrachtung der einschlägigen Stellen bei Cäsar und Tacitus, daß ersterer überhaupt nicht von Agrarkommunismus spricht, letzterer aber weitgehenden Einfluß der Gesamtheit auf die agrarischen Verhältnisse und periodische Neuverlosung der Grundstücke nur für Kriegszeiten bezeugt. Auch fehlt es nicht an Zeugnissen dafür, daß die Germanen schon in der Urzeit Sondereigentum und Erbrecht am Ackerlande gekannt haben. Ferner fällt nach den neueren ethnologischen Forschungen auch die Stütze weg, die der herrschenden Ansicht die Lehre vom ursprünglichen Agrarkommunismus als universalrechtlicher Erscheinung zu gewähren schien. Endlich rühren die Neuverlosungen von Grundstücken, die aus späteren Zeiten für manche Gegenden bezeugt sind, nachweisbar aus grundherrlichen Verhältnissen her.

Digitized by Google

So weist Dopsch auch mancherlei an die deutschen Markgenossenschaften erinnernde Erscheinungen in den Grundherrschaften des späteren römischen Kaiserreichs nach. Indessen muß man, in Ergänzung seiner Ausführungen, neben grundherrlichen Anordnungen noch zwei Tatsachen besonderen Einfluß auf die Entstehung der mittelalterlichen Markgenossenschaften zuschreiben: den wirtschaftlichen Befugnissen der politischen Verbände, die namentlich für die ganze Landschaften umfassenden Marken in Betracht kommen — Stäblers Ansicht, daß diese auf ein Urdorf zurückzuführen seien, ist abzulehnen — sowie der in der Urzeit und später hervortretenden gegenseitigen Hilfeleistung von Sippen und Dorfgenossen.

Sodann sprach Privatdozent Dr. Rudolf Häpke über „Die geschichtliche und landeskundliche Forschung in Litauen und Baltenland 1915—1918", also in der Zeit der deutschen Okkupation der russischen Randstaaten. Während im Generalgouvernement Warschau landeskundliche Arbeiten großen Stils neben wertvollen Archivforschungen alsbald eingeleitet wurden, erfuhr man wenig über ähnliche Bestrebungen im sogen. Ober-Ost-Gebiete. Dort war die geschichtliche Forschung in den baltischen Landen ebenso entwickelt, wie sie in Litauen zurückgeblieben oder wenigstens den Deutschen unzugänglich oder unbekannt war. Dabei stellen die deutsch-litauischen Beziehungen in den Zeiten des deutschen Ordens und der Hanse, sodann während der Zugehörigkeit des Gebiets westlich des Njemen zu Preußen (1795—1807) und endlich während der jüngsten Okkupation recht interessante Fragen an den deutschen Historiker. — Die deutsche Okkupationsverwaltung hat — leider unvollendete — Ausgrabungen angestellt und die Archive und Bibliotheken Wilnas und Kownos untersucht. Hier war systematische Räumung durch die Russen festzustellen. Einige Spuren archivalischer Art hatte die erwähnte Besitzergreifung litauischer Landesteile durch Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts hinterlassen. In Kurland waren schon vor dem Kriege Teile seines herzoglichen Archivs nach Petersburg überführt; auch das Stadtarchiv Riga hatte seine russischen Urkunden, und das Revaler Archiv seine für die Hanse höchst wertvollen Dokumente abgeben müssen. Spätere Forscher werden daher in erster Linie in Moskau und Petersburg anfragen müssen. — Auch die übrigen Wissensgebiete, wie Geologie, Kunstgeschichte, Volkswirtschaft, Volkskunde wurden durchgesprochen. Erhebliche Kenntnisse waren überall gesammelt, aber Abschließendes gelangte wenig an die Öffentlichkeit. — Der Vortrag wird in erweiterter Form im nächsten Heft der „Hansischen Geschichtsblätter" erscheinen.

461. Sitzung. Mittwoch, den 3. Dezember 1919. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Seit der letzten Zusammenkunft hat die Gesellschaft wieder einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 24. November starb unser langjähriges Mitglied, der Verlags- und Hofbuchhändler Dr. Theodor Toeche-Mittler, im 83. Lebensjahr.

Als Mitglieder wurden Pastor Georg Lasson (Berlin), Referent im Reichswanderungsamt Dr. Karl Roth (Berlin) und Universitätsprofessor Dr. Alfred Wretschko (Innsbruck) aufgenommen.

Bei den satzungsgemäß stattfindenden Vorstandswahlen wurde der bisherige Vorstand durch Akklamation wiedergewählt.

Im weiteren Verlaufe des geschäftlichen Teiles wurde u. a. mitgeteilt, daß die von Herrn Schäfer im Auftrage der Gesellschaft gehaltenen vier öffentlichen Vorträge sich eines außerordentlichen starken Zuspruchs erfreut und eine Einnahme von rund 2000 Mark ergeben haben, so daß, nach Abzug der Kosten, ein beträchtlicher Überschuß an die Vereinskasse überwiesen werden konnte. Ferner wurde bekanntgegeben, daß S. Exz. der General der Infanterie von Falkenhayn sich bereit erklärt hat, in der Zeit vom 14. Januar bis 4. Februar 1920 in der Universität vier öffentliche Vorträge „Über den Feldzug gegen Rumänien" im Auftrage der Gesellschaft zu halten.

Digitized by Google

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag des Privatdozenten Prof. Dr. Erich Caspar über „Das Register Gregors VII.“, im Anschluß an seine unmittelbar vor der Veröffentlichung stehende Neuausgabe des Registers für die Monumenta Germaniae. Der Redner erörterte die Eigenart und Bedeutung dieser Quelle und ihrer Überlieferung. Durch den von Peitz im Jahre 1911 geführten Beweis, daß es sich bei der vatikanischen Handschrift des Registers um ein, besser um das Originalkanzleiregister Gregors VII. handelt, ist eine Neuausgabe ein wissenschaftliches Erfordernis ersten Ranges geworden. Neben der Originalhandschrift, die die bisherigen, wesentlich auf jüngeren Überlieferungen fußenden Editionen nur in sehr ungenügender Weise herangezogen hatten, kommt allein eine in Troyes aufbewahrte Abschrift des 12. Jahrhunderts in Betracht, weil sie aus dem Archetyp zu einer Zeit erflossen ist, als dieser noch eine ursprünglichere Gestalt als gegenwärtig aufwies. Die bisherigen Anschauungen über päpstliche Registerführung im Frühmittelalter erfahren durch die Entdeckung von Peitz, ähnlich wie durch die vorangegangenen Untersuchungen des Vortragenden über das Register Johanns VIII. (Ende des 9. Jahrhunderts), wesentliche Änderungen. Da in beiden Registern nicht Auswahlsammlungen, wie man früher annahm, vorliegen, ergibt sich, daß die kuriale Registerführung damals bei weitem nicht in dem Umfang und mit der technischen Vollendung geübt worden ist, wie vorher (bis auf Gregor I.) in Nachwirkung antiker Traditionen und nachher (seit Innocenz III.), und die Vermutung, daß zwischen Johann VIII. und Gregor VII. — genauer Stephan V. († 891) und Alexander II. (1061—73) — während des Tiefstandes der päpstlichen Geschichte überhaupt keine Register geführt worden sind, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Es läßt sich insbesondere am Register Gregors VII. nachweisen, wie die bewegten äußeren Ereignisse seines Pontifikats den primitiven Apparat der Registerführung störend beeinflußt und schließlich vor der Zeit zum Stillstand gebracht haben. Kritisch bringt die neue Ausgabe, außer einem von vielen Willkürlichkeiten früheren Ausgaben gereinigten Text, eine Heraushebung der im Unterschied von bloßen Kanzleiprodukten von Gregor selbst ganz oder zum Teil verfaßten Briefe. Es tritt dabei seine literarische und ideelle Abhängigkeit von Gregor d. Gr. schärfer als bisher zutage. Auch für einige wichtige sachliche Streitfragen des gregorianischen Pontifikats, so die Frage seiner Wahl und die Beurteilung der als dictatus papae dem Register im Jahre 1075 einverleibten Leitsätze päpstlicher Politik bietet die Erkenntnis vom Originalcharakter des Registers eine neue kritische Basis, von der aus manche in der gelehrten Literatur noch immer weitverbreiteten Ansichten eine wesentliche Revision erfahren.

Dem Vortrage folgte eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Koehne, Schäfer und Sternfeld beteiligten.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert.)

Boschan, Richard. Der Streit um die Freiheit der Meere im Zeitalter d. Hugo Grotius. (Philos. Zeitfragen.) Leipzig, Fel. Meiner, 1919. M. 2.70.

Jahrbuch f. Brandenburgische Kirchengeschichte. 17. Jahrg. Berlin, Mart. Warneck, 1919. M. 4.50.

Bratvogel, Carl. Geschichte d. Realgymnasiums zu Magdeburg. Festschrift. 1. Teil. Magdeburg, Carl Peters, 1919.

Bruns-Wüstefeld, Kurt. Die Uckermark in slaw. Zeit, ihre Kolonisation u. Germanisierung. Prenzlau, A. Mieck, 1919.

Cartellieri, Alexander. Grundzüge d. Weltgeschichte 378—1914. Leipzig, Dyk, 1919. M. 6.50, geb. M. 8.50.

v. Chledowski, Kasimir. Der Hof von Ferrara. Autorisierte Übersetzung a. d. Poln. v. Rosa Schapire. München, Georg Müller, 1919. M. 37.50, geb. M. 44.50.

Digitized by Google

Curtius, Friedrich. Deutschland und das Elsaß. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1919. M. 2.40.

Duhr, Bernhard. Das Jesuitengesetz, sein Abbau u. seine Aufhebung. Ein Beitrag z. Kulturgesch. d. Neuzeit. (Ergänzungshefte z. d. Stimmen d. Zeit. 1. Reihe: Kulturfragen, 7. Heft.) Freiburg, Herder, 1919. M. 8.—.

Der europäische Krieg. 1.—7. Bd. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung.

Feist, Sigmund. Indogermanen u. Germanen. 2. Aufl. Halle, M. Niemeyer, 1919. M. 3.50 u. 20 % Zuschl.

Fischel, Alfred. Der Panslavismus b. z. Weltkrieg. Ein geschichtl. Überblick. Stuttgart, J. G. Cotta, 1919. M. 22.—, geb. M. 26.50.

v. Freytagh-Loringhoven, Axel. Geschichte d. russ. Revolution. 1. Tl. München, J. F. Lehmann, 1919. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Friedjung, Heinrich. Histor. Aufsätze. 1. u. 2. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nf., 1919. M. 20.—, geb. M. 24.—.

Fueter, Eduard. Geschichte d. Europ. Staatensystems 1492—1559. (Handbuch d. Mittelalterl. u. Neueren Gesch.) München, R. Oldenbourg, 1919. M. 15.—.

v. Gernet, Bruno. Die Entwicklg. d. Rigaer Handels u. Verkehrs im Laufe d. letzten 50 Jahre b. z. Ausbruch d. Weltkrieges. Jena, Gust. Fischer, 1919. M. 9.60.

Grabmann, Martin. Drei ungedr. Teile d. Summa de creaturis Alberts d. Gr. usw. (Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschl., 13. Heft.) Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. M. 10.—.

Greving, Joseph. Johannes Eck: Defensio contra Amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini Invectiones 1518. (Corpus Catholicorum, Nr. 1.) Münster, Aschendorff, 1919. M. 9.—.

Haintz, Otto. Die histor.-polit. Schulung d. deutschen Volkes durch d. Volkshochschule. (Manns Pädagog. Magazin, 747. Heft.) Langensalza, Herm. Beyer u. Söhne, 1920. M. 1.60.

Hirzel, Rudolf. Der Name. Ein Beitrag z. seiner Gesch. im Altertum u. besonders bei d. Griechen. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 4.80.

Holl, Karl. Luther u. Calvin. (Staat, Recht u. Volk. 2. Heft.) Berlin, Weidmann, 1919. M. 1.—.

Hoetzsch, Otto. Russische Probleme. Eine Entgegnung auf J. Hallers Schrift „Die russ. Gefahr im deutsch. Hause". Berlin, Georg Reimer, 1917. M. 4.—.

Jürgens, O. Die Lande Braunschweig u. Lüneburg. Fortsetzung. (Veröffentl. z. niedersächs. Gesch., 13. Heft.) Hannover, Friedr. Gersbach, 1919. M. 2.50.

v. Kiesling, Hans. Damaskus. Altes u. Neues aus Syrien. Leipzig, Dieterich, 1919. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Konrich, G. F. Die hannoversche Frage in Hannover, Weimar, Berlin. Hannover, Friedr. Gersbach, 1919. M. 1.50.

Kostrzewsky, Jozef. Die ostgerm. Kultur d. Spätlatènezeit. 1. u. 2. Teil. (Mannus-Bibliothek, Nr. 18 u. 19.) Würzburg, Curt Kabitzsch, 1919. M. 20.— u. M. 11.—.

Lindelöf, Uno. Finnland. (Unterm Eisernen Kreuz. 126./7. Heft.) Berlin, Verlag Kameradschaft, 1919. M. 1.—.

Lüdicke, Reinhard. Die preuß. Kultusminister u. ihre Beamten im 1. Jahrh. des Ministeriums 1817—1917. Stuttgart, J. G. Cotta Nf., 1918. M. 4.—.

Meinardus, Otto. Protokolle u. Relationen d. Brandenb. Geh. Rates a. d. Zeit d. Kurfürsten Friedr. Wilhelm. 7. Bd., 1, Hälfte: Anfang Mai 1663—Ende Dez. 1666. (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven. 91. Bd.) Leipzig, S. Hirzel, 1919. M. 60.—.

Meyer, Eduard. Caesars Monarchie u. d. Principat d. Pompejus. Innere Gesch. Roms 66—44 v. Chr. 2. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nf., 1919. M. 24.—.

Digitized by Google

Muckle, Fr. Die großen Sozialisten. 3. Aufl. 1. u. 2. Bd. (Aus Natur u. Geisteswelt, 269. u. 270. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. Je M. 1.75, geb. M. 2.15.

Müsebeck, Ernst. Das preuß. Kultusministerium vor 100 Jahren. Stuttgart, J. G. Cotta Nf., 1918. M. 9.—.

Naegle, August. Kirchengeschichte Böhmens. 1. Bd. 2. Tl. Wien, Wilh. Braumüller, 1918. M. 20.—.

v. Negelein, J. Germanische Mythologie. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 95. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.75, geb. M. 2.15.

Otto, Walter. Deutschlands „Schuld" u. Recht. 2. Aufl. Marburg, N. G. Elwert, 1919. M. 2.70.

Overbeck, Franz. Christentum u. Kultur. Gedanken u. Anmerkungen z. modernen Theologie. Aus d. Nachlaß hrsg. v. Carl Albrecht Bernoulli. Basel, Benno Schwabe u. Co., 1918. M. 20.—.

v. Pistohlkors, Harry. Livlands Kampf um Deutschtum u. Kultur. Berlin, Puttkammer u. Mühlbrecht, 1918. M. 10.70.

Pourtalès, Graf. Am Scheidewege zw. Krieg u. Frieden. Meine letzten Verhandlungen in Petersbg. Ende Juli 1914. Charlottenburg, Deutsche Verlagsanstalt f. Politik u. Gesch., 1919. M. 3.—.

Reinöhl, Walter. Revolution u. Nationalversammlung 1848. Schwäbische Urkunden. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1919. M. 3.60.

Reventlow, Graf Ernst zu. Politische Vorgesch. d. Großen Krieges. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 14.—, geb. M. 16.50.

10. Bericht d. Röm.-German. Kommission. 1917. Frankfurt a. M., Jos. Baer u. Co., 1918.

Roethe, Gustav. Deutsche Dichter d. 18. u. 19. Jahrh. u. ihre Politik. (Staat, Recht u. Volk. 1. Heft.) Berlin, Weidmann, 1919. M. 1.—.

Schambach, Karl. Noch einmal d. Gelnhäuser Urkunde u. d. Prozeß Heinrichs d. Löwen. Hannover, Friedr. Gersbach, 1918.

Schilling, Otto. Das Völkerrecht nach Thomas v. Aquin. (Das Völkerrecht, 7. Heft.) Freiburg, Herder, 1919. M. 2.20.

Schimmel, Karl. Mit Schmugglern nach Finnland usw. Berlin, Kranz-Verlag, 1919. M. 1.50.

Schönebaum, Herbert. Kommunismus im Reformationszeitalter. Humanisten, Reformatoren, Wiedertäufer. Bonn, Kurt Schroeder, 1919. M. 1.50.

Schumacher, H. Die Nordseehäfen. Ihre Bedeutg. in d. Weltwirtschaft u. Stellung im Deutsch. Reiche. (Vortr. d. Gehe-Stiftg. 10. Bd., 1. Heft.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.20.

Seeberg, Reinhold. Grundriß d. Dogmengeschichte. 4. verb. Aufl. Leipzig, A. Deichert, 1919. M. 6.—, geb. M. 7.80.

Solf, W. H. Kolonialpolitik. Mein polit. Vermächtnis. Berlin, Reimar Hobbing, 1919. M. 2.50.

Valentin, Veit. Die 1. deutsche Nationalversammlung. Eine geschichtl. Studie über d. Frankfurter Paulskirche. München, R. Oldenbourg, 1919. M. 6.—.

Vorst, Hans. Das bolschewist. Rußland. Leipzig, D. Neue Geist-Verlag, 1919. M. 5.—.

Waas, Adolf. Vogtei u. Bede in d. deutsch. Kaiserzeit. 1. Tl. (Arbeiten z. deutsch. Rechts- u. Verfassungsgesch., 1. Heft.) Berlin, Weidmann, 1919. M. 9.60.

Wecken, Friedrich, u. a. Taschenbuch f. Familiengeschichtsforschung. Leipzig, H. A. L. Degener, 1919. M. 6.— u. Aufschlag.

v. Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich. Der griech. u. platonische Staatsgedanke. (Staat, Recht u. Volk. 3. Heft.) Berlin, Weidmann, 1919. M. 1.—.

Wolf, Gustav. Deutschlands Friedensschlüsse seit 1555. Ihre Beweggründe u. ihre geschichtl. Bedeutung. Leipzig, Dieterich, 1919. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW 68

Vor kurzem erschienen:

MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA

Auctorum antiquissimorum Tom. XV Pars III.

ALDHELMI OPERA

Edidit

RUDOLPHUS EHWALD.

Fasciculus III.

4. (XXIV u. S. 555—765.)

Ausg. auf Druckpap. geh. 30 M. Ausg. auf Schreibpap. geh. 45 M.

Fasciculus I. (323 S.) 1913. Ausgabe auf Druckpapier 14 M., Schreibpapier 21 M. — Fasciculus II. (S. 324—554) 1914. Ausgabe auf Druckpapier 10 M., Schreibpapier 15 M.
und 40% Teuerungszuschlag.

DEUTSCHE ALTERTUMSKUNDE

VON **KARL MÜLLENHOFF**

VIERTER BAND

DIE GERMANIA DES TACITUS

Zweite Auflage. Gr.-8°. (XXIV u. 767 S.) Geh. 36 M.

Der von Max Roediger herausgegebene IV. Band der Dt. Altertumskunde, der seit Jahren vergriffen war, gelangte — durch den Tod des Herausgebers verzögert — vor kurzem zur Ausgabe.

„. . . Und so empfehlen wir denn mit dem Ausdruck des lebhaftesten Dankes an die Herausgeber, die einen kostbaren Schatz vor dem Vergessenwerden bewahrt haben, diesen reichhaltigsten und besten aller Germania-Kommentare allen zu eifrigstem Studium; möchte Müllenhoffs tiefe und weitumfassende Gelehrsamkeit für unsere Wissenschaft anregend und vorbildlich wirken.“ Zeitschrift der Savigny-Stiftung.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Neuere Literatur zur Geschichte des Humanismus. Von Wolfg. Stammler u. Gerh. Bonwetsch 193

Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. II, 1a., 3., 4. III, 1. } (Stammler) { . . . 193
Burdach, Reformation, Renaissance, Humanismus . . . . . } { . . . 193
v. Bezold, Aus Mittelalter und Renaissance . . . . . { . . . 196
Beiträge zur Geschichte der Renaissance u. Reformation, Joseph Schlecht als Festgabe zum 60. Geburtstag dargebracht. (Bonwetsch) 197

Spahn, Die Bedeutung des Geschichtsunterrichts f. die Einordnung des Einzelnen in das Gemeinschaftsleben. (Steffens) 199
Åberg, Die Typologie der nordischen Streitäxte. (Herr) 200
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. (Geyer) 201
Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg. (Philipp) 203
Schulz, Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. (Bersu) 203
Wunderlich, Die neueren Ansichten über die deutsche Königswahl u. den Ursprung des Kurfürstenkollegiums. (Hofmeister) 204
Philippson, Heinrich der Löwe usw. 2. Aufl. (Rassow) 207
Schöpp, Papst Hadrian V. (Markull) 207
Chronicae Bavaricae saeculi XIV. Hrsg. v. Leidinger. (Bonwetsch) 207
v. Below, Die Bedeutung der Reformation für die politische Entwicklung. (Herr) 208
Šusta, Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. (G. Wolf) 209
Zscharnack, Das Werk Martin Luthers in der Mark Brandenburg. (Gumlich) 211
Henner, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg usw. 1573—1617. (Lokys) . . 214
Ziekursch, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluß der Bauernbefreiung. (Fridrichowitz †) 215
Plenge, 1789 u. 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes. (Kende) 216
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. 4. Aufl. (Gumlich) 218
Sommerlad, Die alte und die neue Kontinentalsperre. (Koehne) 218
Geffcken, Deutschlands akademische Jugend. 1813. 1870. 1914. (Philipp) 220
v. Ranke, Die großen Mächte. Hrsg. v. Schulze. (Helmolt) 221
Tilmann, Die Abirrung des Reichstagszentrums von den katholischen Grundsätzen. (Markull) . . 221
Marck, Imperialismus und Pazifismus als Weltanschauungen. (Abb) 222
Lynkeus, Wilhelmstraße und Kapitol 1914—1918. (Sternfeld) 223
Schäfer, Die Grenzen deutschen Volkstums. (Boschan) 223
Hansjakob, In Belgien. Reiseerinnerungen aus dem Jahre 1879. (Arnheim) 224
Mandl, Die Habsburger und die serbische Frage. (Sternfeld) 226
Molin, Schweden und der Weltkrieg. (Arnheim) 227
Kühnemann, Deutschland und Amerika. (Taube) 228
v. Altrock, Deutschlands Niederbruch. Ursachen und Wirkungen. (Dobrzyński) 229
Giese, Deutsche Bürgerkunde. 4. Aufl. (Koehne) 230
Jennings, Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. I. II. Deutsch von v. d. Linden. (Herr) 231
Menge, Die Wiedervereinigung im Glauben. I. (Markull) 234
Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. (Hoppe) 235
Schulte, Kleine Schriften. (W. Cohn) 236
Richter, Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik usw. (Markull) 237
Veröffentlichungen der Archivverwaltung bei dem Kaiserl. Deutsch. Generalgouvernement in Warschau. I, II, 1. (Bellée) 237
Veröffentlichungen des k. k. Archivrates. I., 1. (Ilwof †) 239
Ludwig, Klosterneuburger Altdrucke 1501—1520. (Bonwetsch) 240

Zeitschriftenschau 240

Historische Zeitschrift. 120. Bd. (3. Folge, 24. Bd.) (Markull) 240
Zeitschrift d. Vereins f. d. Geschichte von Soest u. der Börde. 34. Heft. (v. Klocke) 241
Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte usw. in Sangerhausen u. Umgegend. 12. Heft. (Taube) . . . 242
Zeitschrift d. Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. 59. Bd. (Wretschko) 242
Studien u. Mitteilungen z. Geschichte des Benediktinerordens u. seiner Zweige. Neue Folge, 8. Jahrg. (Hoppe) 243

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft 243

Neue Büchererscheinungen 246

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben von

Fritz Arnheim

Neue Folge ▪ Achter Band

Der ganzen Reihe 48. Band

Erstes u. Zweites Heft

Zur gefl. Beachtung

Für die Schriftleitung bestimmte Briefe und Manuskripte werden postfrei an Prof. Dr. Fritz Arnheim (Charlottenburg 2, Uhlandstr. 182), Rezensionsexemplare nur durch Vermittelung der Verlagshandlung erbeten

Berlin SW. 68

Weidmannsche Buchhandlung

1920

Um Beachtung der inneren Seiten des Umschlags wird gebeten

Digitized by Google

An unsere Leser.

Die **Historische Gesellschaft zu Berlin** hat sich mit ihren **„Mitteilungen aus der historischen Literatur"**, deren 48. Jahrgang das vorliegende Heft eröffnet, von jeher in erster Linie an die Vertreter und Freunde der Geschichtswissenschaft gewandt, welche nach Stellung und Beruf nicht wohl in der Lage sind, über ihren besonderen Studienkreis hinaus sich mit dem allgemeinen Fortgang der Forschung näher zu beschäftigen.

Dieser Absicht werden die „Mitteilungen" treu bleiben; sie wollen durch objektive Referate, die ja weder die Kritik ausschließen noch eine absolute Neutralität erfordern, über die Neuerscheinungen der historischen Literatur ein möglichst vollständiges Bild von der Fortentwickelung unserer Wissenschaft schaffen und damit den Lesern Anregungen und Richtlinien für ihre eigenen Studien geben.

So hofft die Gesellschaft, sich ihre alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen.

Der Vorstand:

Dietrich Schäfer. Paul Bailleu. Konrad Rethwisch. Richard Sternfeld. Georg Schuster. Fritz Arnheim. Erich Bleich. Bruno Gumlich. Fritz Schillmann.

Der Redaktionsausschuß:

Fritz Arnheim. Fritz Schillmann. Georg Schuster.

Ihre Mitarbeit haben von **Mitgliedern** der Gesellschaft bereits zugesagt:

Abb, Gustav, Dr., Bibliothekar (Ältere brandenb. Gesch.; theoretische Politik).
Amling, Ernst, Dr., Oberl. (Kirchengesch.).
Arnheim, Fritz, Dr., Prof. (Skandinavien u. Finnland; Friedrich d. Gr.; Belgien).
Bailleu, Paul, Dr., Geh. Archivrat, Direktor d. Geh. Staatsarchivs (Preuß. u. Franz. Gesch. seit 1780).
von Bardeleben, Karl, Exz., Generalleutnant z. D. (Genealogie u. Heraldik).
Barnewitz, Fritz, Dr. phil. et iur. (Gesch. d. skandin. Reiche und Mecklenburgs).
Bees, Nikos A., Dr. (Byzantin. Gesch.; Balkanländer).
Bellée, Hans, Dr., Archivassist. (Osteurop. Gesch.).
Bersu, Philipp, Dr., Prof., Studienrat (Deutsche Lit.-Gesch.; ev. Kirchenrecht u. Dogmengesch.).
Besser, Gust. Adolf, Dr., Oberlehrer (Verfassungsgeschichte d. neueren Zeit).
Bleich, Erich, Dr., Prof. (Kulturgesch.; Philosophie u. Methodologie d. Gesch.; Gesch. d. Historiograph.).
Bonwetsch, Gerh., Dr., Oberlehr. (Kirchengesch., bes. Papsturkunden. b. 1200; Deutschtum i. Osteuropa).
Boschan, Richard, Dr., Oberlehrer (Geschichte d. Deutschtums im Ausland).
Brinkmann, Ernst, Dr. (30jähr. Krieg; Thüringen).
Brinkmann, Karl, Dr., Privatdoz. (Wirtschafts- und Rechtsgesch.; Gesch. d. Geschichtschreibg.).
Caspar, Erich, Dr., Prof., Privatdozent (Papsttum u. Italien im Mittelalter).
Cauer, Friedrich, Dr., Prof., Direktor (Griech. u. röm. Gesch. der republikanischen Zeit).
Cohn, Willy, Dr., Studienassessor (Flottengesch. 11. bis 13. Jahrh.; Normannen u. Hohenstaufen).
Dauch, Bruno, Dr. (Mittelalterl. Kirchenverfassung).
Dobrzynski, M., Oberst a. D. (Kriegsgesch. d. Neuzeit).
Dreyhaus, Herm., Dr., Oberlehrer (Gesch. d. 19. Jahrh., bes. Kulturgesch.).
Ebert, Theodor, Dr., Direktor (Geschichte d. Meliorationen in Brandenburg).
Ehlers, Wilh., Dr. (Gesch. u. Kirchengesch. Niedersachsens; Mittelalter: Kaiserzeit; preuß. Gesch. im 18. Jahrh.; Gesch. d. höheren Schulwesens).
Engelmann, Hans Rob., Dr. iur. (Röm. Rechtsgesch.; Gesch. d. Buchhandels).
Fechner, Heinrich, Dr., Oberlehrer (Baseler Konzil; Geschichte d. Volksschulwesens).
Fietze, Wilh., Studienassessor (Orientalia; griech. u. röm. Gesch.; mittelalterl. Staatengeschichte).
Fitte, Siegfried, Dr., Professor (Zeit Friedrichs d. Gr.; Biographisches im 17. u. 18. Jahrhundert).
Frankfurth, Herm., Dr., Prof. (Pol. u. Lit.-Gesch. Italiens seit 1850).
von Frantzius, Georg, Dr. (Osteurop. Gesch.).
Gaebel, G., Dr., Prof. (Gesch. Pommerns).
Gerber, P., Dr., Studienr. (Kriegsgesch., bes. Seekriege)
Gerstenberg, Kurt, Dr., Studienrat (Staat u. Kirche Deutschlands im Mittelalter; Fragen und Beziehungen z. deutschen Literatur im Mittelalter).
Geyer, Fritz, Dr., Studienrat (Griech. Geschichte; histor. Geographie des Altertums).
Girgensohn, Joseph, Dr. (Balt. und hansische Geschichte; Gesch. von Frankfurt a. M.).
Goldschmidt, Paul, Dr., Prof. (Deutsche Gesch. i. 19. Jh.).
Gumlich, Bruno, Dr., Professor (Kulturarbeit d. Hohenzollern; Gesch. v. Elsaß-Lothringen; 19. Jh.).
Güterbock, Ferd., Dr., Prof. (Friedr. Barbarossa).
Haintz, Otto, Dr., Oberl. (Kriegsgesch.; ital. Renaissance, bes. Venedig; Volkshochschule).
Häpke, Rudolf, Dr., Privatdozent (Hanse- u. Handelsgeschichte).
Haering, Herm., Dr., Bibliothekar (Gesch. Badens u. Württemb.).
Hecht, Walt., Dr., Oberlehr. (Kulturgesch. d. 18. Jahrh.).
Hedergott, Walter, Oberlehrer (Polit. und Histor. Geographie; Völkerkunde; Verfassungsgesch.).
Helmolt, Hans F., Dr., Prof. (Dreibund u. Verwandtes).
Henning, Walth., Dr., Oberlehrer (Rumänien, Balkan u. Orient; Wirtschaftsgesch.; Pädagogik d. Geschichtswissensch.).
Herr, Emil, Prof., Studienrat (Vorgesch.: Rechtsgesch., bes. Weistümer; Els.-Lothr.; Kirchengesch.; alttest. Gesch.).
Herrmann, Alb., Dr., Oberl. (Iran. Zentralas. u. China).
Herrmann, Otto, Dr., Professor (Friderizianische u. Wilhelminische Kriegsgeschichte).
Herse, W., Dr., Archivar (Geistesgesch. z. Z. d. Aufklärg.; Gesch. d. Historiograph. s. 1750; Harzgesch.).
Hohohm, Martin, Dr., Privatdoz. (Gesch. d. neueren Kriegskunst; Machiavelli-Forschungen).
Hofmeister, Adolf, Dr., Prof., Privatdoz. (Deutschl. u. Italien b. z. 14. Jh., bes. Verfassungsgesch., Quellenkunde u. allg. Politik; Papsttum; Genealogie).
Hoeniger, R., Dr., Prof., Privatdoz. (Wirtschafts- u. Sozialgesch.; Deutsch. i. Ausl.; Vorgesch. d. Weltkr.).
Hopf, W., Dr., Landesbibliothekar (Hess. Gesch.).
Hoppe, W., Dr., Bibliothekar (Landesgesch. v. Brandbg. und Sachsen; östl. Kolonisation: Mönchsorden).
Hoetzsch, Otto, Dr., Universitätsprofessor, M. d. Preuß. Nationalversammlung (Osteurop. Geschichte).
Irmer, Georg, Dr., Wirkl. Legationsrat (Kolonialgeschichte).
Iseler, Johannes, Dr. (Gesch. Hessens im 19. Jahrh.).
Kaeber, Ernst, Dr., Stadtarchivar (Gesch. Berlins; Katholizismus im 19. Jahrh.).
Kalischer, Erwin, Dr., Oberlehrer (Mittelalter: Kaisergesch.; preuß. Gesch.; Gesch. Berlins i. 18. Jahrh.).

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben

von

Fritz Arnheim

Neue Folge — Achter Band
Der ganzen Reihe 48. Band

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1920

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aall, H. H., Das Schicksal d. Nordens. (Arnheim)	103
Anlauf, K., Die Revolution in Niedersachsen. (Wolfstieg)	101
Arldt, Th., Germ. Völkerwellen u. d. Besiedlg. Europas. (Philipp)	13
Bibl, V., Zur Frage d. relig. Haltung K. Maximilians II. (Gumlich)	88
Bitte	62
Bitterauf, Th., Gesch. d. Franz. Revolution. 2. Aufl. (Sternfeld)	94
Blok, P. J., Holland. (Markull)	105
Jahrb. f. Brandenburgische Kirchengesch. XVI. (Hoppe)	54
Brandi, K., Deutsche Geschichte. (Bonwetsch)	13
Brandt, O., Aug. Wilh. Schlegel usw. (Herse)	27
Braunsberger, O., Petrus Canisius. (G. Wolf)	23
Neue Büchererscheinungen 62.	122
v. Bülow, B. W., Grundlinien d. dipl. Verhandlungen bei Kriegsausbruch. (Schuster)	70
Charmatz, R., Deutsche Demokratie. (Gumlich)	38
v. Cramon, A., Uns. österr.-ung. Bundesgenosse i. Weltkrieg. (Schuster)	66
Daenell, E., Dänemark. (Arnheim)	41
Demblin, A, Czernin u. d. Sixtus-Affäre. (Schuster)	66
Devrient, E., Familienforschung. 2. Aufl. (Wecken)	47
Dopsch, A., Österreichs geschichtl. Sendung. (Sternfeld)	39
Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark. XXV. XVII. (v. Klocke) 57.	116
Ehrismann, G., Studien über Rudolf v. Ems. (Stammler)	18
Jahrbuch für Gesch., Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens. XXXIV. (Herr)	117
v. Falkenhayn, Er., Die OHL. 1914/16 usw. (Schuster)	5
Fischel, Alfr., Der Panslawismus bis z. Weltkrieg. (Helmolt)	100
Friedländer-Wissowa, Darstellungen aus d. Sittengesch. Roms. I. 9. Aufl. (Geyer)	12
Haintz, O., Hist.-polit. Schulung d. dtsch. Volkes durch d. Volkshochschule. (Rethwisch)	52
Hansische Geschichtsblätter. XXIV. (Markull)	115
Hasenclever, Ad., Die Bedeutg. d. Monroedoktrin f. d. amerikan. Politik. (Zickermann)	108
Helmolt, H. F., Kautsky, der Historiker. (Schuster)	74
Herdersche Verlagsbuchhandlung. Hauptkat. b. 1912. (Kaeber)	54
v. Hofmann, W., Forschungen z. Gesch. d. kurialen Behörden. I. II. (Hofmeister)	19
Hoeniger, R., Rußlands Vorbereitung z. Weltkrieg. (Schuster)	73
Huyskens, A., Die Klöster d. Landschaft an d. Werra. (Hoppe)	113
Kaindl, R. F., Böhmen. (Boschan)	39
Kautsky, K., Wie der Weltkrieg entstand. (Schuster)	74
—, Delbrück u. Wilhelm II. (Schuster)	74
Kern, Fr., Quellen z. Gesch. d. ma. Geschichtschreibg. I. (Tangl)	15
Kittel, R., Gesch. d. Volkes Israel. 3. Aufl. II. (Herr)	77
Kohl, D., Blüchers Zug von Auerstedt usw. (Dobrzyński)	95
Krag, W., Die Paumgartner v. Nürnberg u. Augsburg. (Häpke)	48
Lang, A., Reformation u. Gegenwart. (Schulz)	22
Laux, J. J., Der heil. Kolumban. (Schillmann)	16
Leijonhufvud, S., Omkring C. G. Tessin. I. II. (Arnheim)	26
Lippert, W., Beitr. z. Gesch. Ferd. v. Köln im 30jähr. Kriege. (Markull)	25
v. Loë, Paulus, s. Meyer.	

Digitized by Google

Seite

Ludendorff, Er., Meine Kriegserinn. 1914/18. 4. Aufl. (Schuster) 1
—, Entgegnung auf d. amtl. Weißbuch. 1. 2. 3. (Schuster) . . . 4
—, Franz. Fälschung meiner Denkschrift. (Schuster) 5
—, Urk. d. OHL. über ihre Tätigkeit 1916/18. (Schuster) 65
Meyer, Ed., Caesars Monarchie u. d. Prinzipat d. Pompejus. (Geyer) 79
—, J., Liber de viris illustribus ord. praedicatorum. Hrsg. v. Loë. (Hoppe) 53
Michels, V., Goethe und Jena. (Stammler) 94
Montgelas, Graf, u. Schücking, W., Die dtsch. Dokumente z. Kriegsausbruch. I.—IV. (Schuster) 69
Muckle, F., Die großen Sozialisten. 3. Aufl. I. II. (Koehne) . . 47
Müller, W., Die Tätigkeit d. Herzogs Fr. Wilh. v. Braunschweig-Öls. (Dobrzyński) 30
Neufeld, S., Die Juden i. thür.-sächs. Gebiet während d. Ma. I. (Taube) 85
Nowak, K. Fr., Der Weg zur Katastrophe. 7.—12. Aufl. (Schuster) 67
Pribram, A. F., D. polit. Geheimverträge Österr.-Ungarns 1879—1914. I. (Helmolt) 34
Rachel, H., Gesch. d. Völker u. Kulturen. (Helmolt) 76
Reeb, W., Russische Geschichte. 3. Aufl. (v. Frantzius) 105
Rethwisch, C., Jahresber. üb. d. höh. Schulwesen. XXXII. (Bersu) 50
Ritter, M., Die Entwicklung d. Geschichtswissensch. usw. (Kende) 9
Rodenberg, J., Aus seinen Tagebüchern. (Helmolt) 100
Ruedorffer (Riezler), J. J., Grundzüge d. Weltpolitik usw. (Schuster) 71
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens. LIII, 1. 2. (W. Cohn) 55. 114
Schmeidler, B., Hamburg-Bremen u. Nordost-Europa 9.—11. Jahrh. (W. Cohn) 16
Schnettler, O., Westfalen u. Livland. (v. Klocke) 42
Schücking, Walter, s. Montgelas.
Schwahn, L., Die Bezieh. d. kath. Rheinl. u. Belgiens 1830/40. (Kaeber) 31
Schwartz, Ed., Kaiser Constantin u. d. christl. Kirche. (Hofmeister) 83
Schwemer, R., Gesch. d. Freien Stadt Frankfurt. III, 1. 2. (Girgensohn) 96
Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft . . . 58. 118
v. Soden, H., Frhr., Palästina u. seine Geschichte. 4. Aufl. (Meißner) 107
Steinhausen, G., Die Grundfehler d. Krieg. u. d. Generalstab. (Krafft) 35
Stern, Alfr., Gesch. Europas 1815/30. III. 2. Aufl. (Sternfeld) . 96
v. Stern, E., Die russ. Agrarfrage u. d. russ. Revolution. (Meyer-Heydenhagen) 102
Süßmilch, H., Die lat. Vagantenpoesie d. 12. u. 13. Jh. (Stammler) 85
Thimme, Fr., Bethmann Hollwegs Kriegsreden. (Schuster) . . . 73
Thüringisch-Sächs. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst. VII. VIII. (Taube) 56. 116
Forsch. u. Mitt z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs. XIII. (Wretschko) 58
Tönnies, F., Die Entwicklg d. soz. Frage. 3. Aufl. (Koehne) . . 112
Utitz, E., Die Gegenständlichkeit d. Kunstwerks. (Kende) . . . 53
Valentin, V., Die 1. dtsch. Nationalversammlung. (Rethwisch) . . 98
Vitense, O., Gesch. von Mecklenburg. (Barnewitz) 110
Vollmer, F., Die preuß. Volksschulpolitik unter Friedrich d. Gr. (v. Petersdorff) 91
Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Landesk. Vorarlbergs. N. F. I. II. (Wretschko) 117
Wahle, E., Ostdeutschl. in jungneolith. Zeit (Herr) 10
Warschauer, Ad., Gesch. d. Stadt Gnesen. (Bellée) 111
11. Jahresber. d. Ver. z. Erh. d. Altert. in Weißenburg usw. (Herr) 57
Wilcken, Ulr., Beitr. z. Gesch. d korinth. Bundes. (Philipp) . . 78
Windischgraetz, B., Prinz, Vom rot. z. schwarz. Prinzen. (Schuster) 67
Wolf, Gust., Dietrich Schäfer u. Hans Delbrück. (Kende) . . . 10
—, Deutschlands Friedensschlüsse seit 1555 (Hecht) 24
Wolff, R., Die dtsch. Regierung u. d. Kriegsausbruch. (Schuster) 74
Wolters, Fr., Gesch. d. brandenb. Finanzen 1640/97. II. (Hein) . 90
Zeitschriftenschau 54. 114
Ziesemer, W., Das Marienburger Ämterbuch. (Markull) 87

Digitized by Google

Zur Literatur über den Weltkrieg.

I.

Die Literatur über den Weltkrieg schwillt lawinenartig an. Eine stattliche Reihe von Staatsmännern und militärischen Führern der am Kriege beteiligten Staaten hat sich bereits in mehr oder weniger umfangreichen und ergiebigen Schriften über ihn vernehmen lassen. Ihren Spuren sind andere Autoren, berufene und unberufene, in kaum absehbarer Zahl gefolgt. Dazu die Fülle inhaltsreicher Aktenpublikationen von amtlicher Seite. Und täglich werden neue literarische Erscheinungen über die Kriegszeit angekündigt. Der Kampf der Geister hat begonnen. Sein Ende ist gar nicht abzusehen. So wächst unsere Kenntnis von dem tatsächlichen Verlauf der Dinge in erfreulicher Weise, und immer tiefer wird unsere Einsicht in das vielgestaltige Treiben aller jener Kräfte, die die Entwicklung der Ereignisse fördernd oder hemmend beeinflußt haben.

Unter den bisher erschienenen Schriften erregt andauernd — neben den Erinnerungen von Tirpitz — das größte Aufsehen das Buch des Generals Ludendorff[1]) um des Vfs. wie des Inhalts willen. Das umfangreiche Werk ist in Schweden entstanden in der Zeit „vom November 1918 bis Februar 1919“ und ist „in Berlin bis zum 23. Juni ergänzt“ worden. Eine außerordentliche schriftstellerische Leistung. Ihre Bedeutung wird erst völlig klar, wenn man sich erinnert, daß sie von einem Manne vollbracht worden ist, der eben erst ein mehr als vier Jahre währendes Kampf- und Sorgenleben ohnegleichen zurückgelegt hatte.

Die Kriegserinnerungen sind „vornehmlich aus dem Gedächtnis“ niedergeschrieben worden. Also doch nicht ausschließlich. In der Tat muß L. noch andere Quellen zur Hand gehabt haben. Das beweist die Fülle wertvoller und neuer militärischer und politischer Einzelheiten, der wir in seinem Buche begegnen, und ihre überraschende Genauigkeit und Bündigkeit. Unter dieser Voraussetzung würde von vornherein ein sehr erheblicher Teil von Mißtrauen, das nun einmal gegen die Glaubwürdigkeit aller Memoirenwerke angebracht ist, zumal der lediglich nach dem Gedächtnis verfaßten, bei der Würdigung der „Kriegserinnerungen“ auszuscheiden haben.

---

[1]) Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen 1914—1918. 4. Aufl. VIII u. 628 S. Berlin, Mittler u. Sohn, 1919. M. 33.—.

Digitized by Google

Der Wunsch[1]) liegt nahe, daß der Vf. sich entschließen möchte, unsere Neugier in bezug auf die Herkunft und den Charakter der von ihm mitgeteilten oder verwerteten Nachrichten einigermaßen zu befriedigen. Der Wert seines Buches würde dadurch nur gewinnen.

Das inhaltsreiche Werk fördert, wie gesagt, unsere Erkenntnis in hervorragendem Maße. Es bietet uns willkommenen Aufschluß über die Zusammenhänge militärischer und politischer Ereignisse, über die Entstehung der strategischen Pläne und Maßnahmen und ihre Ausführung und über die glänzende organisatorische Tätigkeit der OHL, deren Mittelpunkt L. war. Und höchst eindrucksvoll ist das Bild, das wir hier von der Persönlichkeit des genialen Vfs. selbst erhalten, dieser Titanennatur, die mit beispielloser Willens- und Arbeitskraft und nie erlahmendem Mute eine schier unlösbare, über alles menschliche Maß hinausragende Aufgabe zu bewältigen suchte. Trotz aller Siegeszuversicht, die den Vf. fast bis zum letzten Augenblick erfüllt hat, und die demgemäß auch in seinem Buche an zahlreichen Stellen beredten Ausdruck findet, geht durch das Ganze doch ein pessimistischer, sorgenvoller Zug über den schließlichen Ausgang des entsetzlichen, nicht endenwollenden Ringens. Und es liegt eine furchtbare Tragik in der Tatsache, daß gerade dieser Mann der Tat an der Wucht und der Macht der Verhältnisse gescheitert ist. Sie waren stärker als sein gigantischer Wille. Hätte er das Schicksal zu meistern vermocht, gegen das er mit übermenschlicher Kraft angekämpft, so wäre zweifellos des Rühmens kein Ende gewesen. Da es ihm nicht beschieden war, hat man nur Anklagen und Verdammungsurteile für ihn bereit. Das ist ein billiges Beginnen.

In seiner klaren, knappen, gedrungenen, vorwärts drängenden und den Leser unwillkürlich mit sich reißenden Art stellt L. zunächst die kriegerischen Ereignisse dar, an denen er teilgenommen hat: Die Eroberung von Lüttich, die Schlacht bei Tannenberg — nach seinem Vorschlag so genannt, ein Vorgang, der ihm als politischer Fehler angerechnet wird — den Herbstfeldzug in Polen 1914, die Winterschlacht in Masuren (Febr. u. März 1915), den Sommerfeldzug gegen die Russen 1915 und die weiteren Begebenheiten an der Ostfront, bis er am 30. Aug. 1916 als erster Generalquartiermeister in die OHL berufen wurde.

Dann folgt eine Schilderung der damaligen militärischen Lage (S. 187 ff.). Es war einer jener kritischen Zustände, wie sie der Weltkrieg wiederholt für die Mittelmächte hervorgebracht hat, jedoch viel ernster, als das deutsche Volk damals erfahren oder auch nur geahnt hat. Hier liegt ein schwerer

[1]) Er wird vielleicht in kurzem durch einen im Erscheinen begriffenen 2. Band befriedigt werden.

Digitized by Google

Fehler der maßgebenden Instanzen vor. Es hätte zweifellos heilsamer gewirkt, wenn man dem Volke stets den furchtbaren Ernst der Lage klargemacht hätte, anstatt es mit inhaltsleeren Phrasen in fortdauerndem Siegesrausch zu erhalten. — Im Westen war der Kampf bei Verdun im Abflauen. Er hatte viel Blut gekostet. Die Lage unserer siegreich vordringenden Truppen war immer ungünstiger geworden. Und die Führer waren nur „mit halber Seele" bei der Sache. Der Gewinn stand nicht mehr im Einklang mit den Verlusten. Am gefährlichsten war die Lage in Wolhynien, wo der Hauptstoß der Russen nicht gegen den österr. Abschnitt, sondern, wie wir jetzt erfahren, gegen die deutsche Front gerichtet war. Daß der westliche Feind uns schon damals an allen technischen Hilfsmitteln, besonders auch an Flugzeugen, erheblich überlegen war, zeigte sich an der Somme mit erschreckender Deutlichkeit. Bei den österr. Truppen war ein bedenkliches Nachlassen ihrer Kampfkraft zu beobachten. Am Isonzo waren Görz und die Karsthochfläche von Doberdo verlorengegangen. Die Leistungen der Bulgaren ließen bedenklich nach. Die türkische Armee galt als „verbraucht". Hierzu kam, daß die Verbündeten fortdauernd aus Deutschlands Tasche zehrten, „in vielen Fällen ohne die nötige Gegenleistung". Die Anforderungen von Truppen, Kriegs- und Eisenbahnmaterial, von Kohlen, Geld und Lebensmitteln nahmen kein Ende und steigerten die Schwierigkeiten in bedenklichem Maße. „Die ganze ungeheure Last dieses Krieges lag auf unsern Schultern." Bei dem Eintritt Rumäniens in den Krieg schien daher eine Katastrophe unvermeidlich. Daß sie damals ausblieb, verdanken wir letzten Endes nur der Unentschlossenheit der rumänischen Generale (S. 194, 221).

Hieran schließt sich die Schilderung des weiteren Verlaufs des Weltkrieges bis zu L.s Rücktritt im Okt. 1918. Eine Fülle der interessantesten und wichtigsten Fragen wird hier behandelt. So u. a. die Kriegführung unserer Verbündeten, das Hilfsdienstpflicht-Gesetz (S. 259 ff.), die Unzulänglichkeit der Kriegsreichskanzler (S. 215, 293, 531, 565), unsere Ostpolitik und die polnische Frage (S. 313 ff., 351 ff., 416 ff.. 426), die Volksstimmung und die Leitung der Presse, die russische Revolution.

Trotz der schnellen und gründlichen Siege des Generals v. Falkenhayn, dessen Truppen an Zahl dem Gegner bedenklich nachstanden, waren wir „in der Gesamtkriegführung schwächer geworden, war unsere Lage ungemein schwierig und ein Ausweg kaum zu finden" (S. 242).

In dieser Not erwartete die OHL allein von dem uneingeschränkten U-Krieg eine „günstig entscheidende Wirkung, spätestens bevor Amerika mit seinen Neuformationen in den Krieg eingreifen konnte, ohne den U-Krieg aber einen Zu-

Digitized by Google

sammenbruch des Vierbundes im Laufe des Jahres 1917" (S. 331). So wurde denn auf Drängen der OHL der unbeschränkte U-Krieg am 1. Febr. 1917 eröffnet. — S. 339 erörtert L. die Lage im Frühjahr 1917. Er kommt dabei zu dem Ergebnis: „Im April und Mai des Jahres 1917 hat uns trotz unseres Sieges in der Aisne-Champagne-Schlacht allein die russische Revolution vor Schwerem bewahrt." Diese Schilderung steht im Gegensatz zu dem Gutachten, das die OHL im April 1917 über die Folgen eines österr. Zusammenbruchs erstattet hat (S. Helfferich, Der Weltkrieg, III, S. 69; O. Czernin, Im Weltkriege, S. 198). Der Widerspruch bedarf noch der Aufklärung.

Um den Sieg zu sichern, forderte L. seit Sept. 1916 die „Ausdehnung der Wehrpflicht auf alle Männer vom 15.—60. Lebensjahr und auf alle Frauen". Mit dem Gesetz selbst, wie es schließlich am 2. Dez. 1916 zustande kam, war er sehr unzufrieden (S. 261).

Der Krieg hat in seinem Verlauf die Notwendigkeit des Ineinandergreifens von Politik und Heerführung unwiderleglich dargetan. Diese Notwendigkeit tritt auch in den Ausführungen L.s klar und scharf hervor. Nicht minder in dem Buche des Generals v. Falkenhayn. Die OHL konnte sich ihr gar nicht entziehen. Sie mußte ihr, sehr häufig wider ihren Willen und ihre Absicht, folgen. Es fragt sich nur, ob das Verhältnis, wie es sich schließlich zwischen der politischen Leitung und der Heerführung herausbildete, die richtige Linie eingehalten hat. Diese Frage ist zu verneinen. Es kam tatsächlich so weit, daß die Reichsleitung völlig in den Hintergrund trat. Unter einem Bismarck hätte solcher Zustand niemals Platz greifen können. Es fehlte eben — und das war unser Verhängnis — die höhere Instanz, die, wie 1870/71, mit fester Hand die Gegensätze ausglich und die beständigen Reibungen zwischen den führenden Persönlichkeiten verhinderte oder auf ein erträgliches Maß zurückführte.

S. 547 ff. schildert L. auch die Vorgänge am 13. u. 14. Aug. 1918 in Spaa. Der Staatssekretär v. Hintze gibt eine davon abweichende Darlegung. Sie findet sich in dem amtlichen Weißbuche: „Vorgeschichte des Waffenstillstandes" und in der Frankfurter Zeitung v. 22. u. 31. Jan. 1919. Ihr gegenüber stellt Ludendorff[1]) fest: „Die Verantwortung, daß die Vermittlung nicht zur Ausführung kam, liegt nicht bei der OHL, sondern bei Graf Burian und vornehmlich bei der Un-

[1]) Entgegnung auf das amtliche Weißbuch: „Vorgesch. des Waffenstillstandes". Heft 1: Ludendorff, Das Scheitern der neutralen Friedensvermittlung Aug./Sept. 1918. 56 S. Berlin, Mittler u. Sohn, 1919. M. 2.20. — Heft 2: Ders., Das Friedens- u. Waffenstillstandsangebot. 80 S. ib 1919. M. 2.75. — Heft 3: Ders., Das Verschieben der Verantwortlichkeit. 135 S. ib. 1919. M. 2.80.

Digitized by Google

fähigkeit unseres Auswärtigen Amtes, in dieser wichtigen Frage die Führung an sich zu nehmen, statt sie Österreich zu überlassen." Auch der an denselben Stellen gegen die OHL erhobene Vorwurf, daß sie in der Waffenstillstandsfrage ihre Meinung geändert habe und daß ihr die Verantwortung für den Zusammenbruch zuzuschreiben sei, wird von L. erfolgreich zurückgewiesen.

Endlich weist Ludendorff[1]) nach, daß die im französischen Gelbbuche veröffentlichte und ihm zugeschriebene Denkschrift, in der er am 19. März 1912 die Notwendigkeit der deutschen Heeresvermehrung betont, um Frankreich anzugreifen, weder von ihm, noch vom deutschen Generalstabe herrührt. —

Sind L.s „Erinnerungen" rein persönlicher Art und als eine Rechtfertigungsschrift anzusehen, so tritt in dem eindrucksvollen Buche des Generals v. Falkenhayn[2]) das persönliche Element in den Hintergrund. Das Werk behandelt die Zeit vom 14. Sept. 1914 bis 29. Aug. 1916, da der Vf. als Chef des Generalstabes des Feldheeres die Leitung der deutschen Heere und der gesamten Kriegführung in der Hand hatte. Daß er überhaupt den Mut gefunden hat, angesichts der unheilvoll verworrenen und verfahrenen Lage vor und nach der Marneschlacht das unglückliche Erbe des General-Obersten v. Moltke zu übernehmen, muß ihm als besonderes Verdienst angerechnet werden.

In musterhafter Klarheit und Übersichtlichkeit schildert der Vf., die Erinnerungen L.s vorteilhaft ergänzend, in 9 Kapiteln den „Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs", die „Kriegslage Mitte Sept. 1914", die „Schlachten an der Yser und um Lodz" im Herbst 1914, die Zeit des „Stellungskrieges im Nov./Dez. 1914 bis zur Wiedereröffnung des Bewegungskrieges i. J. 1915", den „Durchbruch von Gorlice-Tarnow", die „Operationen gegen Rußland im Sommer und Herbst 1915" und die „Einstellung des unbeschränkten Unterseebootkrieges", die „Durchbruchsversuche im Westen und Herbst 1915" und den Feldzug gegen Serbien, die militärische und politische Lage um die Jahreswende 1915/16 und die „Schlacht 1916", d. h. den Angriff auf Verdun, den „russischen Entlastungsstoß", die „Österr.-Ungar. Offensive in Italien", die russische in Galizien, den Sommesturm u. a. Die Summe des hier niedergelegten neuen und wertvollen Tatsachenmaterials auch nur einigermaßen erschöpfend zu würdigen, müssen wir uns leider versagen im Hinblick auf den hier zur Verfügung stehenden

[1]) Ludendorff, Erich, Französ. Fälschung meiner Denkschrift von 1912 über den drohenden Krieg. Ein Beitrag zur „Schuld" am Kriege. 24 S. Berlin, Mittler u. Sohn, 1919. M. 1.20.

[2]) Falkenhayn, Erich v., Die Oberste Heeresleitung 1914—1916 in ihren wichtigsten Entschließungen. Mit 12 Karten. VIII u. 252 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 23.—.

Digitized by Google

knappen Raum. Nur auf einige der wichtigsten Ergebnisse und Probleme sei kurz hingewiesen.

Zunächst auf die Frage nach der Leitung des Bundeskrieges. Sie war weder vor dem Kriege noch nach dessen Ausbruch zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn geregelt worden. Österreich ging daher, zum Schaden des Ganzen, häufig eigene Wege, bis infolge der daraus erwachsenen Unzuträglichkeiten die „förmliche Anerkennung der OHL als Oberster Kriegsleitung" durch alle Verbündeten angebahnt werden mußte.

Dann auf den Zweifrontenkrieg. Der Vf. vertritt mit vollem Nachdruck die Meinung, daß der Krieg — im Sinne des Grafen Schlieffen — im Westen offensiv geführt und entschieden werden müsse, zumal eine völlige Niederwerfung der Russen „bei der fast unbegrenzten Möglichkeit" für sie, „sich der endgültigen Waffenentscheidung beliebig lange zu entziehen", ausgeschlossen schien. Dem Generalstabschef waren die Operationen im Osten nur Nebenzweck.

Anders Hindenburg und Ludendorff. Nachdem der unter Moltke völlig verwässerte Schlieffensche Feldzugsplan infolge mangelhafter Durchführung an der Marne gescheitert war, erstrebten sie zunächst, und mit ihnen Conrad v. Hötzendorf, eine schnelle Vernichtung und Ausschaltung des östlichen Feindes, ein Ziel, das sie durch Umfassung zu erreichen suchten, während der Generalstabschef sich darauf beschränken wollte, die Russen durch frontalen Angriff zurückzuwerfen. Aus dieser Zwiespältigkeit grundlegender Auffassungen ergaben sich natürlich ernsthafte Reibungen. Sie werden hier meist nur angedeutet (S. 88 ff.). Auch Hindenburg berührt in seinem kürzlich ausgegebenen Buche den Streitfall nur ganz kurz. So wird die endgültige Entscheidung über die Richtigkeit beider Anschauungen einstweilen noch zu vertagen sein.

Mit Recht tadelt der Vf., daß der rechte Stoßflügel der Westarmee im entscheidenden Augenblick zugunsten des Ostheeres geschwächt worden ist. Über die Motive dieser auffallenden Maßnahme war man bisher im unklaren. Aus der eben erschienenen Schrift („Bis zur Marne 1914") des Generalleutnants Tappen, des Chefs der Operationsabteilung bei dem Generalstabe des Feldheeres, erfahren wir jedoch, daß die OHL die bis zum 25. Aug. 1914 an der ganzen Westfront durchgefochtenen Kämpfe „für die große, zu unseren Gunsten geschlagene Entscheidungsschlacht hielt". Sie wollte daher 6 Korps aus den Westheeren herausziehen und sie nach dem Osten senden, um dort gleichfalls die Entscheidung herbeizuführen. Unverständlich bleibt trotzdem, weshalb für diesen Zweck nicht die 6. oder 7. Armee bestimmt worden ist. Beide hatten sich in Elsaß-Lothringen nutzlos festgerannt, wo ohnehin Metz, Straßburg und die Breuschtallinie dem deutschen linken Flügel ausreichende Deckung boten.

Digitized by Google

Im weiteren wirft der Vf. die Frage auf, ob und inwieweit die Seekriegsleitung ihrer Aufgabe gewachsen war. Nach dem verlustreichen Seegefecht bei Helgoland (28. Aug. 1914) lehnte die Marine eine Offensive in die feindlichen Gewässer ab, da sie der Überzeugung war, bei unglücklichem Ausgange die Sicherheit der deutschen Küsten nicht mehr gewährleisten zu können. Das ist ein Grund, der nicht gerade überzeugend wirkt. Vielleicht hätten sich die Dinge anders entwickelt, wenn ein Seetaktiker von der Bedeutung des frühzeitig ausgeschalteten Grafen Baudissin die Leitung gehabt hätte. Wie dem aber auch sein möge, jedenfalls hat die Marine die Hoffnungen, die man für den Kriegsfall auf sie gesetzt hat, nicht erfüllt, — trotz aller Heldentaten einzelner. Aus der Untätigkeit der Schlachtflotte erklären sich z. T. die Ereignisse in den ersten Novembertagen.

In der Betrachtung des Weltkrieges spielt das Kapitel „Der deutsche Generalstab" eine außerordentliche Rolle. Daher ist jeder Beitrag, der dessen Tätigkeit, sein Wollen und Wirken aufhellt, dankbar zu begrüßen. Aus dem vorliegenden Werk erfahren wir (S. 18), daß des Generalstabs „Friedensberechnungen über die zahlenmäßigen Stärken der Gegner für die ersten Kriegsmonate weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind". Und das ist geschehen, obwohl Frankreich die 3jährige Dienstzeit eingeführt hatte und in seinen Kolonien ganze Armeen aushob, obwohl Rußland seit 1905 sein Heer unaufhörlich vermehrte und mit Englands Beteiligung gerechnet werden mußte. Schwer verständlich ist ferner, daß der Generalstab die seit März 1914 im Gange befindlichen russischen Truppenbewegungen nicht richtig eingeschätzt und demnach das Eingreifen der Russen für einen viel späteren Zeitpunkt in Rechnung gestellt hat. Dem deutschen Militärbevollmächtigten und dem deutschen Generaladjutanten in Petersburg sind diese Dinge und die Tatsache, daß sibirische Truppen bereits im Juni 1914 in Kurland standen, doch nicht verborgen geblieben. Ebensowenig verstehen wir die Gründe, aus denen der Generalstab es unterlassen hat, die Bemühungen des österr. Generalstabes um den Ausbau der Rüstungen der Donaumonarchie zu fördern, daß er sich bis zum Kriegsausbruch, trotz Conrads Warnungen, mit der Hoffnung auf Italiens Mitwirkung getragen hat, und daß noch im Frühjahr 1914 in Rom neue Verabredungen für den Ernstfall getroffen worden sind. Wer die Entwicklung der Dinge, namentlich seit 1909, mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, konnte unschwer voraussehen, daß auf Italien nur so lange zu rechnen war, als England neutral blieb.

Diese und ähnliche Einwendungen sucht neuerdings General v. Kuhl in seinem verdienstvollen Buche („Der dt. Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges") auf das richtige Maß zurückzuführen.

Digitized by Google

Daß v. F. (S. 10) für das Kriegsministerium und seine Leistungen vor dem Kriege eine Lanze bricht, ist verständlich. Wir wissen, was Deutschland gerade ihm, dem letzten Kriegsminister im Voraugust, zu verdanken hat. Lediglich seiner Energie, seiner nüchternen und klaren Einschätzung der sich vorbereitenden Ereignisse ist es zuzuschreiben, daß die deutschen Heere nicht völlig ungerüstet in den Krieg gegangen sind. Ob aber seine Amtsvorgänger alles getan haben, um den Anforderungen des Generalstabes zu entsprechen, muß bezweifelt werden. Es darf hier u. a. an unser Feldgeschütz erinnert werden, von dem Sachkenner, wie General Rohne u. a., behaupten, daß es der französischen Feldkanone gegenüber im Nachteil gewesen und erst während des Krieges durch Neukonstruktion zu einer den modernen Anforderungen entsprechenden Waffe umgeformt worden ist. Auch der schon im Sept. 1914 sich empfindlich bemerkbar machende Mangel an Munition und Sanitätsmaterial und die gänzlich ungenügenden Luftstreitkräfte sprechen nicht zugunsten des Kriegsministeriums.

Einer der wichtigsten Entscheidungspunkte des Krieges lag in Mazedonien. Seit Okt. 1915 landete die Entente Truppen in Saloniki und machte das griechische Mazedonien zum Kriegsschauplatz. Die Heere der Mittelmächte, die eben Serbien niedergeworfen hatten, blieben an der griechischen Grenze stehen, anstatt, wie Bulgaren und Österreicher wollten, bis Saloniki vorzudringen und der Entente diesen Stützpunkt zu entreißen, der eine günstige Basis für unsere U-Boote gewesen wäre.

F. führt gegen diese Anschauung eine Reihe beachtenswerter, aber doch nicht völlig durchschlagender Gründe ins Feld (S. 134 ff.): Die OHL fürchtete, daß die Besitznahme Salonikis einen Feldzug gegen die Griechen zur Folge haben und Deutschland zwingen würde, auch noch dieses Land zu ernähren. Andererseits wurde eine starke feindliche Armee dauernd in Mazedonien gefesselt, und auf die unsichere „Haltung Bulgariens konnte es nur günstig wirken, wenn es sich ferner bedroht und verpflichtet fühlte".

Viel umstritten ist und bleibt der von der OHL im Frühjahr 1916 eingeleitete „Angriff im Maasgebiet mit Richtung auf Verdun". Sein Mißlingen, obwohl der Ort nach Hindenburg vorzüglich gewählt war, führt der Vf. auf den österreichischen Fehlschlag in Tirol zurück, auf die erfolgreiche Brussilow-Offensive (Juni 1916), die Fortschritte der Italiener am Isonzo (Aug. 1916) und den dadurch hervorgerufenen Eintritt Rumäniens in den Krieg (S. 226 ff.).

Der Ersatz F.s durch Hindenburg wurde besonders vom Kanzler betrieben. Auf die Beziehungen des Generalstabschefs zu diesem fällt überhaupt manches charakteristische Streiflicht. U. a. gab die politische Leitung dem amerikanischen

Digitized by Google

Botschafter im Frühjahr 1916 den Verzicht Deutschlands auf den unbeschränkten U-Krieg bekannt, ohne die OHL vorher von diesem Schritt in Kenntnis zu setzen. In ähnlicher Weise erfolgte über den Kopf von Tirpitz hinweg die „übereilte und unnötige" Kriegserklärung an Rußland und Frankreich, die auf Deutschland das „Odium des Angreifers wälzte".

Mit berechtigtem Mißtrauen erfüllten F. die Befreiung Polens (S. 232) und das Versprechen einer polnischen Hilfsarmee (S. 253).

Die äußere Veranlassung zum Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs gab die Kriegserklärung Italiens und Rumäniens. Er erfolgte unter Umständen, die schwerlich allgemeine Billigung finden werden (S. 240/1).

Mit einer eindringlichen Schilderung der Kriegslage, der inneren Verhältnisse und einer dankenswerten vergleichenden Übersicht über die Stärkeverhältnisse schließt das gehaltvolle Werk.

Das den Büchern L.s und v. F.s beigefügte, instruktive Karten- und Skizzen-Material entspricht allen billigen Anforderungen. Dagegen lassen die Register, die aber wohl kaum auf das Konto der Vf. zu setzen sind, viel zu wünschen übrig.

Berlin-Halensee. Georg Schuster.

Ritter, Mor., Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an führenden Werken betrachtet. 8°. XI u. 461 S. München, Oldenbourg, 1919. M. 18.—.

Wolf, Gust., Dietrich Schäfer und Hans Delbrück. Nationale Ziele d. deutsch. Geschichtschreibung seit d. franz. Revolution. 8°. V u. 168 S. Gotha, F. A. Perthes, 1918. M. 4.—.

Zwei Beiträge zum Werden der Geschichtschreibung: der 1., von dem einzelne Kapitel in veränderter Form bereits aus der „Histor. Zeitschr." bekannt waren, auf breitere Grundlage gestellt, der 2. ein Sonderproblem behandelnd. Zwar bietet auch R., der mit der Antike beginnt, bewußt bloß ausgewählte Abschnitte. Er gibt auch keine Systematik; aber indem er „aus der tatsächlichen Entwicklung der Geschichtswissenschaft ihre Ziele und ihre Methode" zu ermitteln trachtet und für die wechselnden, als solche erkannte Epochen „den jeweils erreichten Stand durch Zergliederung und Beurteilung der maßgebenden Hervorbringungen" durchweg auf Grund eigener Forschungsergebnisse darzulegen unternimmt, hat er doch nirgends wesentliche Züge im Ablaufe der Geschichtswissenschaft unbeachtet gelassen. Schwerpunkt und vorzüglichster Wert der R.schen Untersuchungen liegen zweifellos in den

Digitized by Google

sorgsamen kritischen, keine irgendwie wichtige Seite übersehenden Analysen von Werken und Verfassern, der Entstehungsbedingungen jener, des geistigen Habitus dieser. Nicht überall hat der Vf. es dem Leser leicht gemacht, ihm zu folgen; aber nirgends wird man ohne Förderung entlassen.

Wolfs Studie kann hier deshalb angefügt werden, weil auch in ihr, anders als die ersten Titelworte vermuten lassen, weniger die Gegensätze der historischen Einstellung seitens der beiden genannten Historiker als unter bestimmten Gesichtspunkten geschaute Richtlinien der deutschen Geschichtschreibung des 19. Jh. aufgezeigt werden, nach der Angabe des Vorwortes, um auch weiteren Interessentenkreisen die tieferen geschichtswissenschaftlichen Ursachen solcher Meinungsverschiedenheiten zu schildern. Den politischen Perioden seit der französischen Revolution werden die Ideen der deutschen Geschichtschreibung und die Absichten ihrer Träger unter Ablehnung irgendwelcher Vollständigkeit eingeordnet. Allerdings bilden Ritter und Wolf in der Behandlungsart ihres Gegenstandes selbst Typen der Geschichtschreibung; R. steht seinem Stoffe kühlen Gemütes gegenüber, W. argumentiert und pointiert einseitiger. Gerade darum aber, so glauben wir, wird W.s Arbeit Historikern auch dann lesenswert bleiben, wenn die besprochenen Fragen „längst ihr heutiges aktuelles Interesse eingebüßt“ haben.

Wien. Oskar Kende.

Wahle, Ernst, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Ein prähist.-geogr. Versuch. Mit 2 Karten u. 4 Tafeln. (Mannus-Bibliothek, hrsg. v. Gust. Kossinna, Nr. 15.) Gr. 8°. IX u. 216 S. Würzburg, Kabitzsch, 1918. M. 9.—.

Eine geographische Bearbeitung prähistorischen Materials erfordert genaue Kenntnis sowohl des geographischen als auch des archäologischen Gebietes. Der Vf. ist Geograph, beherrscht aber auch die prähistorische Methode, und deshalb konnte er obiges Thema mit Erfolg in Angriff nehmen. Es ist ein ganz neues Feld, das sich die geographische Wissenschaft hier gesucht hat, und auf dem sie der prähistorischen Forschung einen nicht hoch genug zu veranschlagenden Dienst leistet. Noch ist unsere Kenntnis der naturwissenschaftlichen und vorgeschichtlichen Verhältnisse unseres Erdteils nicht ausgebreitet genug, um eine Aufgabe, wie sie der Vf. sich gestellt hat, restlos lösen zu können. Aber was die Forschung bis jetzt erbracht hat, ist in der vorliegenden Arbeit mit Geschick verwertet, so daß sich uns ein Bild der allgemeinen geographischen Verhältnisse des jungneolithischen Ostdeutschland bietet, das der Wirklichkeit ohne Zweifel sehr nahe kommt. Der Vf. hat große Mühe aufwenden müssen, um das prähistorische Material zusammenzubekommen. Aber seine Mühe wird reichlich durch

Digitized by Google

die Anerkennung, die seine Arbeit finden wird, aufgewogen werden.

Unter „Ostdeutschland" begreift die Arbeit das Gebiet östlich der Linie Görlitzer Neiße—Odermündung. Sie mußte sich auf dieses Gebiet beschränken, da für die westlich dieser Linie gelegenen Teile Deutschlands zu wenig Unterlagen vorhanden waren. Die Zeitspanne, über die sie sich erstreckt, umfaßt die letzte Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Nach Erledigung einleitender Fragen, unter die auch der Hinweis auf die Methodik des neuen Zweiges der geographischen Wissenschaft und die Nachweisung der Quellen fällt, behandelt der Vf. folgende Hauptabschnitte: I. Die feste Erdrinde. II. Das Gewässernetz. III. Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt. IV. Der Mensch. Im 1. Abschnitt nimmt naturgemäß die durch die glaziale Ablagerung und postglaziale Umbildung geschaffene Oberflächenform der einzelnen in Frage kommenden Gebiete sowie die Entwicklung der Küste in jungneolithischer Zeit den größeren Raum ein. — Der 2. Abschnitt erörtert eingehend die Entstehung des Gewässernetzes und die Bildung und spätere Umänderung der Urstromtäler. — Der 3. Abschnitt bringt die Feststellung, daß das Klima der jungneolithischen Zeit wärmer war als das heutige und weniger niederschlagsreich, daß nach der postglazialen Einwanderung der Pflanzenwelt drei Vegetationsformen zu unterscheiden sind (offenes Land, geschlossener Wald, Lichtungen), und daß sich die Tierwelt in der Nacheiszeit teils aus natürlichen Ursachen, teils unter dem Einfluß des Menschen geändert hat. Endlich erörtert der Vf. noch, wie sich die Erscheinungsformen in Klima, Flora und Fauna auf die einzelnen Gebiete verteilen. — Der interessanteste und für die historische Forschung wichtigste Abschnitt ist der 4., der die frühneolithische Besiedelung Ostdeutschlands hervorhebt, den Unterschied zwischen Süd- und Nordgermanen erörtert und dann auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, Handel, Verkehr und Niederlassungen näher eingeht, getrennt nach den Gruppen Nord- und Südgermanen, und auch die geistige Kultur der Bewohner einer Beurteilung unterzieht.

Anhangsweise ist beigefügt ein ausführlicher Fundkatalog, eine Zusammenstellung der pflanzlichen und tierischen Funde und die Beschreibung einer besonderen Fundstelle (Lassek-Luban im Kreis Posen-West). Die Karten und Tafeln bilden eine wichtige Ergänzung der Darstellung. Wir haben hier eine auch für die prähistorische Wissenschaft bedeutungsvolle Arbeit vor uns, die in wissenschaftlichen Kreisen sicher mit Aufmerksamkeit gewertet werden dürfte.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

Digitized by Google

Friedländer, Ludw., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine. 9. neubearbeitete u. verm. Aufl., besorgt von Georg Wissowa. 1. Bd. XXXIII u. 488 S. Leipzig, Hirzel, 1919. M. 36.30.

Mit Recht betont der Hrsg. der 9. Aufl., daß F.s berühmte Sittengeschichte Roms — über die 8. Aufl. vgl. „Mitteilungen", Bd. 40, S. 269 ff. (1912) — nicht nur ein vortreffliches Handbuch ist, sondern daß sie einen selbständigen schriftstellerischen Wert besitzt, der ihr neben der „Römischen Geschichte" Mommsens und der „Kultur der Renaissance" Burckhardts einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte sichert. Unzählige haben seit ihrem ersten Erscheinen (1861) aus ihr Belehrung über die kulturgeschichtlich so interessante Kaiserzeit geschöpft, und wenn F. seinem Werke den Titel „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" gegeben hat, so ist es doch sicher, daß er, soweit dies heute möglich ist, eine wirkliche Kulturgeschichte der ersten beiden Jhe. unserer Zeitrechnung geschrieben hat. Unter diesen Umständen hat es W. mit richtigem Takte abgelehnt, den Text umzuarbeiten; wie schmerzlich berührt es jeden Bewunderer der Burckhardtschen „Kultur der Renaissance", daß der Hrsg. in den neueren Auflagen nicht davor zurückgescheut ist, das Meisterwerk durch Umgestaltungen und Einschübe zu verunstalten. Friedländers „Sittengeschichte" hat wie Erwin Rohdes „Psyche" ein Recht darauf, in der Fassung seines Schöpfers der Nachwelt weiter erhalten zu werden. So beschränkte sich W. darauf, den wissenschaftlichen Apparat durch Nachprüfung jedes Zitates und Hinzufügung vieler Nachweise und der neu erschienenen Literatur auf der Höhe zu halten. Und überall kann man in den Anmerkungen seine bessernde Hand spüren, wie es von ihm, einem der kenntnisreichsten Forscher auf dem Gebiete der römischen Kultur, nicht anders zu erwarten war. Dagegen hat er die wissenschaftlichen Anhänge in einen gesondert käuflichen Schlußband verwiesen und im Zusammenhang damit einige Umstellungen vorgenommen. So sind in den vorliegenden Band die Abschnitte über das Verkehrswesen und die Reisen der Touristen aus dem 2. Bande herübergenommen worden.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine Würdigung des so weit verbreiteten Werkes oder eine Übersicht über seinen Inhalt zu geben. Doch will ich für Fernerstehende darauf hinweisen, daß der 1. Band, nach der Schilderung der Stadt Rom (S. 1—31), die Zustände am Hofe (S. 32—102), die drei Stände (S. 103—237), den geselligen Verkehr (S. 238—264), die Frauen (S. 265—315), das Verkehrswesen (S. 316—388) und die Reisen der Touristen (S. 389—488) behandelt. Schon dieser kurze Hinweis zeigt jedem, der sich mit der Kultur der ersten Kaiserzeit beschäftigen will, welche reiche Belehrung

Digitized by Google

und Anregung der Band bietet. Wir wünschen, daß recht bald auch die übrigen Bände erscheinen, damit der „Friedländer“ in absehbarer Zeit wieder vollständig in zeitgemäßem Gewande vorliegt.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

Arldt, Th., Germanische Völkerwellen und die Besiedlung Europas. 8°. 226 S. Leipzig, Dieterich, 1917. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Arldt ist ein Schüler Ratzels und bekannt durch sein Werk „Völker Mitteleuropas“. Das vorliegende Buch behandelt die Verbreitung der „Germanen“ im Sinne der Angehörigen der nordischen Rasse, der Träger der indogermanischen Sprachgemeinschaft, deren Heimat nach A. im Ostseegebiete liegt. Die Wanderungen dieser Nordrasse, die Beziehungen zu den Semiten, Karern-Chethitern, den Griechen, Römern, Persern, Kelten, Deutschen, Slawen, Normannen, den Kolonisatoren im Osten Deutschlands und über See werden behandelt. Der Vf. ist aber zu wenig anthropologisch und philologisch vorgebildet, um wissenschaftliche Beweise zu finden; das Buch ist wohl mehr für interessierte Laien geschrieben. Ich bedauere diesen Mangel, zumal ich in manchen Behauptungen mit A. übereinstimme. Das Ergebnis seiner geistreichen Studie ist die Zuversicht, daß dieser germanische Einschlag in die Kulturmenschheit auch in Zukunft nicht zu missen ist.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Brandi, Karl, Deutsche Geschichte. Gr. 8°. XIV u. 295 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 10.50, geb. M. 12.—.

„An guten Darstellungen der allgemeinen und der deutschen Geschichte ist kein Überfluß.“ Dieses Wort, bescheiden in den Anmerkungen dieser neuesten deutschen Geschichte verborgen, verdiente an die Spitze des Vorwortes gestellt zu werden. Wem Schäfers Bände in dem schnellen Fluß der den gewaltigen Stoff fast zu sehr zusammendrängenden Erzählung zu schwere Kost, wem Einharts Darstellung zu einseitig zweckpolitisch, der sah sich ratlos um und griff leicht zu wissenschaftlich nicht einwandfreien oder gar seichten Kompilationen. Brandis neue deutsche Geschichte ist nicht für den Fachgelehrten, sondern für den geschichtlich interessierten Laien geschrieben. Ihre Meisterschaft liegt in der Auswahl des Stoffes. Fern von den Stätten wissenschaftlichen Forschens, mitten im größten geschichtlichen Ereignis stehend, hat der Vf. den scharfen Blick für das Wesentlichste des deutschen Werdeganges, den Maßstab für die Einschätzung der im Großen wirkenden Kräfte empfangen. So mag man in Einzelheiten andrer Meinung sein. Aber dem Leser, für den das Werk gedacht ist — es ist ent-

Digitized by Google

standen aus Frontvorträgen —, gibt es das Verständnis für unsre Vergangenheit und lehrt, ohne lehrhaft zu sein, die Gegenwart begreifen. Auch die Gegenwart, die der Vf. bei Abschluß seiner Arbeit noch nicht kannte, die ihm selbst vielleicht den Mut der Vollendung genommen hätte.

Ein Beispiel möge die Art der Darstellung veranschaulichen. Auf knapp einer halben Seite wird die Eingliederung des Sachsenlandes in das Frankenreich Karls des Großen geschildert. Ohne alle Schlachtennennung, kaum daß Widukind und das Verdener Blutbad erwähnt werden. Auf der Planmäßigkeit des Vorgehens liegt der Nachdruck. Dann der Abschluß: „Die Sachsen begriffen, daß die fränkische Kraft nachdrücklich und das fränkische Christentum im Grund eine gütige Macht war." Der erste Teil dieses Satzes ist klar, beim zweiten stutzt man. Gewiß trat der einzelne Sachse über, weil er die Macht des Christentums empfand. Die Güte wohl kaum. Und doch ist das damals nicht Empfundene eine unbewußte Triebkraft gewesen, die der Historiker hier in zusammenfassender Wertung als Gesamturteil einsetzen darf.

Durch diese Ausschaltung irgend entbehrlicher Einzeltatsachen und Erörterungen, die das Gedächtnis belasten und den Laien beschweren, ist der Raum gewonnen für eingehendere Aufweisung großer Entwicklungslinien. Ich erwähne hier nur das Werden der Stadt und des Bürgertums, die Ausbildung der Landeshoheit und aus den späteren Abschnitten etwa die Gestaltung des Wechselverhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich. Neues wird der Fachmann darin nicht suchen; aber auch er wird erquickt durch die ruhige Klarheit der Zusammenhänge. Im allgemeinen wird man sagen, daß in der ersten Hälfte bis etwa zum Ausgang der Reformation der Wissende tiefer geschürfte Anregung empfängt, während die weiteren Abschnitte durch das leichtere Räsonnement dem Laien lebendigeres Verständnis vermitteln. Auch der letzte Teil „Weltpolitik und Weltkrieg" verliert keinen Augenblick die Ruhe des geschichtlichen Urteils. Man möchte ihn sogar fast den quellenmäßigsten nennen. Auch die Darstellung der kriegerischen Ereignisse greift so tief wie möglich in das Wesen des Geschehenen hinein. Hier hat eigenes Erleben dem Vf. die Wertmaßstäbe in die Hand gegeben. Nur in der Schilderung unserer auswärtigen Politik während der Kriegsjahre fände man gern Urteile, die heute schon historisch feststehen. Die innere ist kaum gestreift. Denn das Werk schließt ab mit dem ersten Unheilstag der Gegenwart, dem 5. Okt. 1918. Wenige Tage nach der Vollendung der letzten Zeilen trat an dem dunkelsten Tag, den die deutsche Geschichte kennt, die Katastrophe ein. Ihr Verständnis wird in einer Neuauflage die Erörterung unsrer inneren Entwicklung während des Krieges unvermeidlich machen. Möge sie recht bald kommen!

Digitized by Google

Denn niemals tat unserem Volke geschichtliches Verständnis mehr not als in diesen Tagen völligen Neuanfangs. Nur an der Hand der Geschichte können wir uns zu uns selbst zurückfinden. „Die Erfahrung aller Zeiten lehrt", so betont Br. zum Schluß, „daß Friedenswille und Friedenssehnsucht niemals die Wiederkehr schwerer Kriege hintangehalten haben, und weder heilige Allianzen, noch Völkerbünde werden daran etwas ändern." Das ist die geschichtliche Lehre für die Führung der äußeren Politik. Für den einzelnen Deutschen aber gilt sein letztes Wort: „Erziehung zur Persönlichkeit ist die letzte Mahnung deutscher Geschichte."

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

Kern, Fritz, Quellen zur Geschichte der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. 1. Bd.: Geschichtsschreiber des frühen Mittelalters. 8°. VI, 89 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. M. 1.80.

Die Sammlung verfolgt den Zweck, Wichtigstes aus der Quellenüberlieferung des Frühmittelalters auszuwählen und durch Mitteilung einzelner Kapitel oder Sätze zur Kenntnisnahme des Ganzen anzuregen. Die Auswahl, der man es wohl anmerkt, daß sie ein guter Kenner und ein kluger und findiger Kopf getroffen hat, setzt mit vollem Recht mit Zeugnissen aus der Patristik ein. Der Auswahl aus der Civitas Dei Augustins ist der verhältnismäßig größte Raum ausgespart. In der folgenden Reihe erscheinen Gregor von Tours, Papst Gregor I., Beda, Paulus Diaconus, Nithard einfach selbstverständlich, und bei anderen kann selbst die aufzunehmende Stelle nicht zweifelhaft sein: aus der Vita Severini die berühmte Einkehr des jugendlichen Glücksritters Odovakar in der Zelle des Mönches, aus Willibalds Vita Bonifatii die Erzählung des Martyriums, aus Einhard die berühmte Schilderung der Persönlichkeit Karls des Großen. In anderen Fällen kann man zweifelhaft sein. Aus dem Liber Pontificalis beispielsweise würde ich statt der Vita Konons die Leos I. vorziehen als das viel lehrreichere Beispiel, wie sich der alte Papstkatalog allmählich zur Lebensbeschreibung ausbaut.

Ein billiges Vergnügen wäre es, Vorschläge zu einer weiteren Auffüllung der Sammlung zu machen, doch die Knappheit des Rahmens soll und muß auch bei allen weiteren Auflagen ein wesentlicher Vorzug des Büchleins bleiben. Für einen Vorschlag bitte ich aber schon bei der 2. Auflage um geneigte Berücksichtigung. Mit Regino von Prüm schließt das Büchlein auf S. 89 und läßt noch wenige Zeilen frei; 6 Zeilen faßt zum J. 900 der Bericht derselben Quelle über

Digitized by Google

die erste Krönung eines deutschen Königs. Seine Aufnahme gäbe der Auslese den denkbar besten Abschluß.

Berlin. Michael Tangl.

Laux, Johann Joseph, Der heilige Kolumban, sein Leben und seine Schriften. Mit 7 Bildern. 8°. XV u. 290 S. Freiburg i. Br., Herder, 1919. M. 6.80, kart. M. 7.80.

Das Buch bringt keine neuen wissenschaftlichen Ergebnisse. Es schildert zusammenfassend das Leben des heil. Kolumban und berücksichtigt dabei die historischen Ereignisse jener Zeit in eingehender Weise. Hauptquelle ist die Vita, wobei der Vf. sich als genau vertraut mit der neueren Literatur über diese erweist. Die Schriften des Heiligen — Mönchsregel, Bußbuch, Briefe und Gedichte — sind in die Erzählung verflochten. Es ist für einen größeren, in erster Linie katholischen Leserkreis bestimmt, denn an den zahlreichen Wundergeschichten wird nur vereinzelt Kritik geübt. Es ist aber zu begrüßen, daß durch solche Bücher die Bedeutung der irischen Missionare für die Entwicklung des europäischen Geisteslebens und die Kenntnis der frühmittelalterlichen Geschichte weiter verbreitet wird. Die trefflichen Abbildungen — Wiedergabe von Handschriftenseiten, des sog. Tutilo-Reliefs und des ältesten Grundrisses des Klosters St. Gallen — tragen dazu bei.

Berlin. F. Schillmann.

Schmeidler, Bernh., Hamburg-Bremen und Nordost-Europa vom 9.—11. Jh. Krit. Untersuchungen z. Hamburg. Kirchengesch. d. Adam von Bremen, zu Hamburger Urkunden usw. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XIX u. 363 S. Leipzig, Dieterich, 1918. M. 16.—.

Die vorliegende umfassende Arbeit ist eine Ergänzung der Adam von Bremen-Ausgabe des Vfs. und will das dort Gebotene näher begründen. Im 1. Teil beschäftigt der Vf. sich mit den Handschriften und erörtert eine Reihe von Einzelfragen zu ihrer Gruppierung. Der spröde Stoff gibt unter der Hand Schm.s wichtige Ergebnisse her, und auf diese Darstellung des Verhältnisses der einzelnen Handschriften zueinander wird bei jeder Beschäftigung mit Adam zurückzugreifen sein. Auf Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Ich hebe aus diesem Teil des Buches nur das 5. Kapitel hervor, in dem „Adam als Schriftsteller“ eingehend gewürdigt wird. Wichtig ist die Feststellung, daß Adam nicht davor zurückscheut, die Darstellung recht nach Belieben zu gruppieren und zu färben, zugunsten seines teuren Hamburg-Bremen und von dessen Erzbischöfen, zuungunsten anderer Personen. Ebenso ist der Nachweis wichtig, daß in einem besonderen

Digitized by Google

Fall Adam der übertreibenden Tradition der Hamburg-Bremer Geistlichkeit ziemlich kritiklos gefolgt ist, und daß somit bei den meisten Nachrichten auch der späteren Zeit über Hamburg nicht geringere Vorsicht bei der Annahme nötig sein wird.

Der 2. Teil der Arbeit ist „Sachuntersuchungen" gewidmet. Im 1. Abschnitt befaßt sich Schm. mit Hamburger Urkunden und im 1. Kapitel wiederum mit Papsturkunden. Die Fälschung der Urkunden Gregors IV. und Nikolaus' I. für Hamburg, vermutlich durch Adalbert, bildet die erste Abhandlung. Hier kommt der Vf. zu dem Resultat, daß die falschen Teile vor allem des Nikolausprivilegs (und das ihnen entsprechende Sätzchen der Gregorurkunde) auf einen Hamburger Erzbischof als Urheber in einer Lage schließen lassen, wie das alles dem Stil, der Gesinnung und der Lage Adalberts nach 1066 entspricht. Die 2. Abhandlung beschäftigt sich mit der Urkunde Agapets für Hamburg und ihrer Verfälschung, die 3. mit der doppelten Verfälschung der Urkunde Johanns XV. für Hamburg, woran sich eine Betrachtung über Adam von Bremen und die falschen Hamburger Papsturkunden schließt.

Im 2. Kapitel dieses Teiles wird der bisherigen Untersuchung der Papsturkunden die der Kaiserurkunden gegenübergestellt und mit einer Betrachtung der falschen Signumzeile in der Urkunde Karls des Großen für Bremen begonnen. Hier ist das Resultat wichtig, daß, wenn irgend jemand mit Grund, so nach den Überlieferungsverhältnissen am ehesten Adam als derjenige bezeichnet werden kann, der die anstößigen Worte in die Signumzeile gebracht hat. Als 2. Abhandlung schließt sich hier die Untersuchung der Fälschung der Gründungsurkunde Ludwigs des Frommen für Hamburg und der ersten Fälschung der Urkunde Gregors IV. an.

Im 3. Kapitel werden die historischen Ergebnisse der diplomatischen Untersuchungen zusammengefaßt, im 4. Privaturkunden untersucht; hier ergibt sich das wichtige Resultat, daß in Deutschland im 11. Jh. Privaturkunden mit subjektiv gefaßten, reihenmäßig geordneten Unterschriften, die teils Urheberschaft, teils Zustimmung, teils Zeugenschaft an der Urkunde bedeuten, mehrfach vorkommen. — Ein angefügter Exkurs beschäftigt sich mit einer verlorenen Urkunde Adalberts.

Im 2. Abschnitt dieses Teiles werden Untersuchungen zur nordischen und wendischen Geschichte geboten. Von den ersteren sei besonders die über das Todesjahr des Svend Estridsen hervorgehoben, die zu dem Ergebnis kommt, daß kein Grund vorhanden sei, bei genauer Erwägung und Prüfung aller Quellen, die einstimmige und widerspruchslose Aussage aller guten alten dänischen Quellen, König Svend Estridsen sei am 28. April 1074 gestorben, zu verwerfen. Aus der Untersuchung über die Ehe des Svend Estridsen ist das Ergebnis hervorzuheben, daß der bereits gealterte König, der

Digitized by Google

Besitzer vieler Nebenfrauen und Vater zahlreicher Kinder, in seinem Alter keine echte Ehe mehr eingegangen ist. Die anderen Ehen, die ihm zugeschrieben werden, beruhen auf Mißverständnissen.

Über Adam von Bremen und die Könige von Schweden um 1075 wird dann noch bemerkt, daß das letzte zeitlich bestimmbare Ereignis, dessen in den Adamschen Scholien gedacht wird, um 1075—1080 sich begeben hat. — Aus den im nächsten Kapitel angestellten Untersuchungen zur wendischen Geschichte sei auf die über die Fürsten der Obotriten im 10. und 11. Jh. hingewiesen und über die zur Lage von Rethra, dem Heiligtum der Redarier am Tollensesee. Hier ergibt sich als Resultat, daß der Nonnenhof und die Fischerinsel in dem Seengebiet der Tollense und der Lieps zusammen die engere Stätte des ehemaligen Rethra bezeichnen.

Überblicken wir noch einmal das ganze Werk, von dessen Fülle an Material wir einen schwachen Ausschnitt zu geben versuchten, so sei zunächst die Feststellung gemacht, daß mit fast unglaublich scheinendem Fleiß und feinster methodischer Schulung hier die Forschung einen wesentlichen Schritt vorwärts getan hat. Wer auch immer sich mit dieser Periode zu beschäftigen haben wird, kann an diesen Untersuchungen nicht vorbeigehen und wird sich mit ihnen abzufinden haben. Der Vf. hat selbst die große Schwierigkeit empfunden, einen so spröden und diffusen Gegenstand lesbar darzustellen. Was aber hier der Form nach nicht erreicht werden konnte, wurde durch die Tiefe und Schärfe der Untersuchungen ausgeglichen. So ist denn ein Werk entstanden, auf das die deutsche mittelalterliche Forschung mit Stolz blicken kann.

Breslau. Willy Cohn.

Ehrismann, Gust., Studien über Rudolf von Ems. Beitr. z. Gesch. d. Rhetorik u. Ethik im Ma. (Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wissensch. Philosoph.-hist. Kl. Jahrg. 1919. Abh. 8.) 8°. 116 S. Heidelberg, Winter, 1919. M. 4.—.

Ehrismann legt wieder eine seiner bedeutsamen Veröffentlichungen zur Geistesgeschichte des deutschen Ma. vor. Gleich Schönbach betont er den hohen Wert der lateinischen Literatur für die mittelhochdeutsche Poesie und Prosa und zeigt, wie sehr die traditionelle Schullehre der Rhetorik und Stilistik auf die Epigonendichtung eingewirkt hat. Gerade Rudolf von Ems, der bewußte Formalist, bietet ein Musterbeispiel für derartig nachahmendes und nachbildendes Schaffen; an seinen Prologen läßt sich die Einwirkung der antiken Rhetorik exemplifizieren, die durch das Medium der mittellateinischen Schul- und Predigtliteratur zu den höfischen Dichtern, die größtenteils wenigstens eine niedere Schule und mit ihr das

Digitized by Google

Trivium durchgemacht hatten, gelangt ist. Aber neben philologischen und textkritischen Ergebnissen ist die Arbeit auch für die allgemeine Geistesstruktur des deutschen Ma. ungemein ergiebig. Wertvolle Bemerkungen über höfisches und mönchisches Bildungsideal, über ritterliche Ethik und mittelalterliche Kunstauffassung beleuchten das deutsche Geistesleben im 13. Jh. und halten sich infolge der gründlich fundierten, auf wirklichem Studium der zeitgenössischen Literatur und Kunst beruhenden Grundlagen fern von Konstruktionen wie der des heutzutage so beliebten „gotischen Menschen", der ein schemenhaftes Abstraktum dichtender, aber nicht denkender Historiker bleibt. Echte „Philologie", d. h. Wissenschaft vom geistigen Leben, hat hier geschaffen und läßt — auf Grund der anderen gleichgearteten Arbeiten E.s — von der versprochenen „Mittelhochdeutschen Literaturgeschichte" das Beste erhoffen.

Hannover. Wolfgang Stammler.

---

v. Hofmann, Walter, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. Bd. 1: Darstellung. Bd. 2: Quellen, Listen u. Exkurse. (Bibliothek des Kgl. Preuß. Histor. Instituts in Rom. 12. u. 13. Bd.) 8°. XII u. 329, VIII u. 295 S. Rom, Loescher u. Co. (W. Regenberg), 1914. M. 24.—.

Dieses Buch beruht auf einem ursprünglich als Berliner Dissertation auf Anregung von M. Tangl entstandenen und 1904 in einem Kapitel IV des I. Bandes („Die Praxis der Amterbesetzung und ihre Folgen") entsprechenden Teildruck erschienenen Entwurf. Es hat seine jetzige Gestalt nach umfassender Durcharbeitung der römischen Archive und Bibliotheken erhalten und bedeutet mit den sorgsamst durchgearbeiteten Ergebnissen langjähriger gründlicher und mühevoller Forschung eine wertvolle Bereicherung der Literatur zur kirchlichen Verwaltungsgeschichte der Vorreformationszeit. Der zu früh heimgegangene Vf., der sein Werk noch zum Abschluß bringen konnte, ehe der Krieg ihn für eine andere Tätigkeit in Anspruch nahm, hat sich damit ein bleibendes Denkmal geschaffen. Er will „an der Geschichte eines der großen Behördenzweige, der päpstlichen Kanzlei, unter Heranziehung paralleler Erscheinungen in den übrigen Behörden, die inneren Gründe aufdecken, weswegen es trotz aller Reformversuche nicht gelang, dem Auflösungsprozeß Einhalt zu tun", der in der schweren Krisis der päpstlichen Verwaltung während der inneren und äußeren Wirren des großen Schismas (1378 – 1417) seinen ursprünglichen Nährboden hatte. Gab unter Urban VI. (1378—1389) der Mangel einer fest eingewurzelten Tradition, weil die Leiter der großen Behörden sofort zum Gegenpapst

Digitized by Google

übertraten, Anlaß zu manchen Mißständen, so war es unter Bonifaz IX. (1389—1404) mit „seiner ziemlich skrupellosen Finanzpolitik" mehr „bewußte Mißachtung der geltenden Ordnungen, die tief in Mißbräuche hineinführte": „die Einführung der Käuflichkeit für eine Anzahl von Ämtern, die Ämterkumulierung in einer Person, die Umgehung der ordentlichen Behörden, z. B. der Kanzlei, bei vielen Verleihungen und Ausstellungen von Bullen, die mißbräuchliche Verwendung des Sekretariats." Während das scharfe Urteil des Zeitgenossen Dietrich von Nieheim über Johann XXIII. begründeten Bedenken unterliegt, handelt es sich unter Bonifaz IX. nach dem Vf. zweifellos um eine sehr weitgehende, von oben eingeleitete Korruption, die große Teile und fast alle Schichten der Beamtenschaft ergriff und ihre Nachwirkungen auf die nächsten Pontifikate erstreckte. Eine Reihe von Mißbräuchen hat sich dann „durch die ruhigeren Zeiten, in denen sie weder durch die politischen Ereignisse noch durch finanzielle Bedrängnisse gerechtfertigt werden konnten, in die Periode fortgeschleppt, in welcher der Geist weiser Mäßigung und strengen Rechtsgefühles die verantwortlichen Stellen in der Verwaltung verließ und nun nicht mehr das Hemmnis gegen die zersetzenden Tendenzen von unten bildete". Die Verwaltungspolitik des mit großen Erwartungen begrüßten Eugen IV. (1431—1447) insbesondere hat, anstatt die geforderten Reformen zu fördern, „vielmehr dazu beigetragen, die bestehenden Verhältnisse zu sanktionieren und damit eine Reihe von folgenschweren Mängeln, die der Verwaltung anhafteten, gewissermaßen dauernd einzubürgern". „Punkt für Punkt der auf dem Konstanzer Konzil gegen die päpstliche Verwaltung der letzten 30 Jahre erhobenen Anklagen treffen auf die Zustände 80 Jahre später zu. Die Gebrechen, an denen die Kurie seit der 2. Hälfte des 15. Jh. dauernd krankte, sind in vollem Sinne eine Erbschaft der Schismazeit", während vorher in Avignon das aus der Praxis heraus entstehende Gewohnheitsrecht sich im allgemeinen bewährte, weil damals noch „ein strenger disziplinärer Geist die Beamtenschaft beherrschte und feste Grundsätze die Leitung beseelten". Mit Pius II., Enea Silvio Piccolomini (1458—1464), beginnt „die eigentliche Ära umfassender Reformprogramme", „die alle einen ernsthaften Anlauf nehmen und in breitester und scheinbar gründlichster Weise die gesamte Verwaltung in Ordnung zu bringen sich zum Ziel setzen", schließlich aber alle, von Einzelheiten abgesehen, an den innern und äußern Reibungen infolge der vielen persönlichen und politischen Gegensätze an der Kurie, namentlich innerhalb des einer geschlossenen Reformpartei mit festen Traditionen und klaren Zielen ermangelnden Kardinalskollegs, scheitern. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich hierbei immer wieder ergaben, „können einzig

Digitized by Google

in der Finanzpolitik gelegen haben, verbunden mit einem grundsätzlichen Widerstreben, die in einer langen Entwicklung errungenen Rechte des Papstes zu kürzen". „Seit Sixtus IV. sind alle Ämterkreierungen Zwangsanleihen der Kammer gewesen, die zumeist nur sehr eng begrenzten Zwecken der päpstlichen Territorialpolitik gedient haben." „Solange jede Remedur das finanzielle Gleichgewicht des Budgets, das ohnehin nur mit Mühe balanciert wurde, ins Wanken zu bringen drohte, konnte es sich selbstverständlich um eine gründliche Reorganisation niemals handeln." „Die Disziplinlosigkeit der kurialen Beamtenschaft ist eine direkte Folge der Finanzpolitik der Päpste", die auch durch die „ungewöhnliche Privilegierung aller Kurialen diese in der Hauptmasse doch subaltern zu nennenden Beamten zu einem kirchlich außerordentlich bevorzugten Stande gemacht" hatten. „Solange die päpstliche Kasse von den steigenden Ämterpreisen Nutzen zog, waren Taxüberschreitungen nicht zu vermeiden, ja wurden sie fast autorisiert." „Erst die Wirkungen der Reformation veranlaßten Papst Paul III., nicht nur eine ernsthafte Untersuchung in die Wege zu leiten, sondern auch jahrelang trotz des heftigen Widerstandes der Beamten eine befriedigende Lösung anzustreben." Aber als die alte Kirche einsah, „was sie ihrer Autorität mit ihrem Zögern und Vertagen vergeben hatte", war es zu spät. „Die große Verwaltungsreform ist tatsächlich erst im Anschluß an das tridentinische Konzil begonnen worden, in vollem Umfang nicht einmal sofort danach zur Durchführung gelangt" und hat auch dann „längst nicht alle während dieser ganzen Periode des Niedergangs aufgestellten Forderungen erfüllt". Für die Mißstände trifft die volle Verantwortung die leitenden Stellen, die „direkt oder indirekt durch ihre unheilvolle Politik die Tätigkeit der Verwaltung auf das ungünstigste beeinflußt" und in der Folge „nicht mehr die Kraft besessen" haben, „mit einschneidenden Reformen an der einzig gegebenen Stelle bei sich selbst, d. h. in capite, einzusetzen". Der schlechte Ruf der Kurie und ihrer Käuflichkeit war grundsätzlich begründet. „Der mangelnde Wille und die Unfähigkeit, die nötigen Reformen einzuführen, verschärften den Unwillen gegen die Stellen, die sich ihrer wachsenden Verantwortung nicht bewußt wurden." „Trotzdem ist die geistige Krisis, die sich verbreitete, dadurch wohl kaum hervorgerufen, sondern nur beschleunigt worden. Die Mißstände der Verwaltung gaben nur den äußeren Anstoß zu ihrem Ausbruch; sie tragen die Schuld, daß die Erschütterung eine so allgemeine und tiefe geworden ist."

Im einzelnen behandelt der 1. Band „die Leitung der Kanzlei" (S. 18—55), „Ausscheidung einzelner Ämter aus der Kanzlei" (S. 56—108), „die Entstehung der Vakabilistenkollegien" (S. 109—161), „die Praxis der Ämterbesetzung und

Digitized by Google

ihre Folgen" (S. 162—242; hier auch über den Anteil der deutschen und der anderen Nationen an den kurialen Amtern), „Beamtenbesoldung und Taxwesen" (S. 243—303). Der II. Band bringt „Urkunden und Regesten zur kurialen Behördengeschichte" 1380—1540 (S. 1—68), „Beamtenlisten" (S. 69—124), „Exkurse" (auch Abdruck wichtigerer Texte, S. 125—226) und „Analekten zu den Reformarbeiten der Päpste" Johann XXIII., Pius II., Sixtus IV., Alexander VI., Leo X., Hadrian VI. und Paul III. (mit manchen Textabdrucken, S. 227—252), dazu Nachträge und Ergänzungen, wie sie bei einer solchen Arbeit nie ausbleiben können, und gute Register, die das Werk als Nachschlagebuch bequem benutzbar machen. Eine kleine Bemerkung zu II, 188: Johann von Borsnitz, der am 24. Sept. 1397 zum Bischof von Lebus erhoben wurde, behielt als solcher seine kurialen Ämter zunächst bei (F. Funcke, Regesten der Bischöfe von Lebus b. z. J. 1418, Brandenburgia 24, Heft 11/12, Nr. 419. 422. 423) und wird dann am 15. Januar 1410 wieder von Alexander V. „apostolici causarum palacii auditor capellanusque noster" genannt (Arch. Vat. Reg. Vat. 339, fol. 40), gehörte also wohl eher unter die Rubrik „Dispense (zur Beibehaltung kurialer Ämter) nicht nachweisbar, aber vorauszusetzen" (S. 190).

Berlin-Steglitz. Adolf Hofmeister.

Lang, Aug., Reformation und Gegenwart. Ges. Aufsätze, vornehml. z. Gesch. u. z. Verständnis Calvins u. der reform. Kirche. Gr. 8°. 339 S. Detmold, 1918. M. 6.—.

Unter diesem Titel hat der Vf. eine Reihe von 14 Aufsätzen und Vorträgen, die bis ins J. 1893 zurückgehen und meist in Zeitschriften zerstreut erschienen sind — Nr. 10 u. 14 sind noch ungedruckt — zusammengestellt. Ihr Inhalt trägt teils kirchengeschichtlichen Charakter, teils behandeln sie Fragen der kirchlichen Verfassung (Nr. 6: „Grundsätze der reformierten Kirchenverfassung"; Nr. 9: „Was ist und welche Aufgaben hat eine lebendige evangelische Gemeinde?") oder Fragen des religiösen Lebens der christlichen Gemeinde der Gegenwart. Einzelne Ausführungen des Vfs. in den Abhandlungen dieser 2. Gruppe, in denen bisweilen auch die theologische und kirchenpolitische Stellung des Vfs. scharf zum Ausdruck kommt, sind durch die Novemberereignisse von 1918 mit ihren Folgen für das Verhältnis von Kirche und Staat überholt oder bedürften doch einer andern Einstellung. Manche Gedanken des Vfs. sind wieder um so wertvoller geworden. (Nr. 9 und Nr. 10.)

Die 1. Gruppe der Aufsätze behandelt Zwingli, Butzer, Calvin; ihre religiöse Stellung, ihre literarische und politische Bedeutung in den Kämpfen der Reformationszeit (Nr. 1); Calvins Verhältnis zu Luther (Nr. 3) und zu Melanchthon

Digitized by Google

(Nr. 4) sowie Einzelheiten der reformierten Gemeindeverfassung. Der Vf. versteht es, die religiösen Grundgedanken der Reformatoren auch für den Laien, für den die Aufsätze in erster Linie bestimmt sind, klar herauszuarbeiten. Gegen Einzelheiten wären einige Einwendungen zu erheben, z. B. S. 12 gegen die Behauptung, daß Zwingli von einer dem Glauben vorangehenden natürlichen Gotteserkenntnis nichts wisse, S. 24 gegen den Satz, daß Butzer in der Wittenberger Konkordie „fast ganz" der lutherschen Auffassung zugefallen sei. — Dennert (S. 320), der Leiter des Keplerbundes, ist nicht Theologe.

Berlin. Walther Schulz.

Braunsberger, Otto, Petrus Canisius. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis des Seligen. Kl. 8°. XI u. 333 S. Freiburg i. B., Herder, 1917. M. 4.—.

Der Hrsg. der Canisiusbriefe hat sich noch vor der Vollendung seiner Edition entschlossen, gestützt auf seine langjährigen Studien der Jesuitenpapiere, eine Biographie des Canisius zu schreiben. Ohne eingehende literarische Nachweise, aber mit vielen Zitaten oder Auszügen aus gedrucktem und ungedrucktem Material dient sie gleichzeitig Lern- und Erbauungszwecken. Canisius soll auch noch den heutigen Katholiken als Vorbild echter Frömmigkeit, restlosen religiösen Arbeitseifers und korrekter, kirchlicher Überzeugung hingestellt werden. Nun wird man ja ohne weiteres zugestehen, daß sich Canisius von einzelnen Übertreibungen, die verschiedenen seiner Ordensgenossen vorgeworfen wurden und den Jesuitismus in Verruf brachten, fernhielt. Immerhin treten der persönliche religiöse Standpunkt Br.s und das Streben, Canisius zu idealisieren, an vielen Stellen hervor. Spricht er doch auch fortgesetzt von „unserem Seligen". Auch werden die meisten Persönlichkeiten entsprechend ihrer günstigen, gleichgültigen oder gar feindlichen Stellung bewertet. Den Zweck, katholisch-gläubige Leser für Canisius und seine verschiedenartige Wirksamkeit zu interessieren und zu erwärmen, dürfte Br. wohl erreicht haben. Eine andere Frage ist, ob die gelehrte Geschichtsforschung den erwünschten Nutzen hat. Unzweifelhaft wird der Historiker durch Br.s Buch auf manche ihm unbekannte Tatsache und Quelle hingelenkt. So ist vor allem dankenswert, daß wir Nachweise und Mitteilungen über Canisius' Predigten erhalten. Aber man müßte doch im Interesse einer besseren wissenschaftlichen Nachprüfung des Br.schen Materials und der Anregung zu eigenen Studien für künftige Auflagen genauere Zitate, vielleicht auch einen Überblick der handschriftlichen Quellen wünschen.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

Digitized by Google

Wolf, Gust., Deutschlands Friedensschlüsse seit 1555. Ihre Beweggründe u. ihre geschichtl. Bedeutung. IV u. 108 S. Leipzig, Dieterich, 1919. M. 5.50.

Der Vf. gibt eine „knappe Auswahl derjenigen Verträge und Vertragsbestimmungen unserer neueren Geschichte, welche ... noch heute die besondere Teilnahme beanspruchen können“ (S. III); er verzichtet absichtlich darauf, „einheitliche, durchlaufende Beweggründe herauszuheben“ (S. IV); auch habe er sich nicht „von einem bestimmten politischen Parteistandpunkte“ leiten lassen (S. III). Ihn „interessieren die Friedensschlüsse nicht wegen der Frage, wie im Laufe der Geschichte Feindseligkeiten beendet wurden, sondern als Marksteine der politischen Entwicklung“ (S. 41). Deshalb werden auch die polnischen Teilungen mitbeleuchtet. — Das Verdienst dieser für weite Kreise geschriebenen, aber auch für Fachleute recht wertvollen Arbeit liegt darin, daß sie mit großer Schärfe und Klarheit die „Vorgeschichte, die Wünsche der Teilnehmer, den Unterschied des Gewollten und Erreichten“ bei diesen Verträgen darlegt und in gedrängtester Kürze eine über den Rahmen der deutschen Geschichte weit hinausgreifende Darstellung der europäischen politischen Zusammenhänge (Kriegsziele und Friedensabsichten) gibt. — Die Tendenz des Buches klingt wiederholt klar durch, so S. 40, wenn der Vf. warnt, sich auf „scheinbar starke Friedensbürgschaften zu verlassen“; S. 62: „Sobald der nötige Zündstoff angehäuft wird, verhindern auch die scheinbar sichersten Friedensgründe erfahrungsgemäß die Entladung auf die Dauer nicht“; S. 95: „Man sollte sich vielleicht gerade heute des Wortes von Lord Castlereagh erinnern, der 1815 gemeint hat: 7—10 Jahre sei der weiteste Termin, den man sich im Kriege wie in der Politik setzen dürfe.“

In einem gehaltvollen Schlußkapitel: „Friedensaussichten?“ erörtert W., wozu er sich als Historiker „berechtigt, ja verpflichtet“ fühlt, „was die geschichtliche Erfahrung lehrt“: nämlich, daß weder ein Völkerbund und Schiedsgerichte mit Zwangsvollstreckung, noch die Demokratisierung der menschlischen Gesellschaft zu Hoffnungen auf dauernden Frieden, ja auch nur auf eine wesentliche und lange währende Einschränkung neuer Kriegsgefahren berechtigen. Auch eine jahrzehntelange Erschöpfungspause sei nicht schlechthin selbstverständlich, trotz berechtigter technischer, militärischer und finanzieller Bedenken — die der Vf. m. E. allerdings doch wohl zu unterschätzen neigt. Ferner hinterlasse der Weltkrieg außer auf dem Balkan nun auch in Ost- und Mitteleuropa einen Zündstoff, der sich jederzeit entladen könne: „Wir stehen nirgends an erloschenen Kratern, sondern an Vulkanen, die in sich eine starke Eruptionskraft bergen und bald (!) eine neue Tätigkeit entfalten werden“ (S. 102). Weiter-

Digitized by Google

hin sei es „geradezu ein Naturgesetz der europäischen Geschichte: sobald die Franzosen gesiegt haben, war der Friede niemals ein langer; Voraussetzung seiner Dauer war immer eine französische Niederlage“ (S. 103). So nach 1559, 1714, 1763, 1815, 1871. Die Ruhepause nach einem französischen Siege habe seit dem Ma. höchstens ein Jahrzehnt betragen (1660—1669). Der französische Nationalcharakter wie die französische auswärtige Politik strebe — im Gegensatz zu den deutschen wie auch zu den englischen Zielen, wenigstens vor 1914 (?), die jeweils greifbaren Rechten, bestimmten Gebieten gegolten und die Besiegten nie in ihren gesamten Lebensinteressen beeinträchtigt hätten — nach einer schonungslosen Vorherrschaft, aus der „jene Mißachtung der Besiegten, jene Geringschätzung der Rechtsverhältnisse und unterschriebenen Friedensbedingungen“ entstanden seien, die wir bei Ludwig XIV. und Napoleon I. wahrnehmen. — Schließlich weist der Vf. mit Recht darauf hin, daß auch in der Siegergruppe sehr verschiedene Interessen der einzelnen Mitglieder bestehen, die sich nach dem erreichten Ziele, mehr oder minder früh geltend machen werden.

Gewiß ist, daß die 1914 eingetretene Krisis so lange als noch nicht abgeschlossen zu bezeichnen ist, als es an einem „natürlichen Gleichgewicht zwischen den sittlichen und materiellen Kräften, zwischen Recht und Macht“ mangelt.

Berlin-Zehlendorf. Walter Hecht.

Lippert, Dr. **Walt.**, **Beiträge zur Politik Ferdinands von Köln im Dreißigjährigen Kriege** bis zum Tage von Schleusingen 1624. 8°. 107 S. Leipzig, A. Deichert, 1916. M. 2.80.

Leicht hat es dieser Wittelsbacher nicht gehabt. Mit seinen für Verteidigung und Angriff höchst ungünstig gelegenen Kurlanden durch jene schwierigen Zeiten sich hindurchzubringen und zwischen Ernst von Mansfeld, Christian von Halberstadt, Holländern und Spaniern sich aufrecht zu halten, erforderte große Kunst.

Außerdem mußte er zur Liga und deren Geldforderungen Stellung nehmen, seinem Bruder Maximilian von Bayern bei der Erlangung der Kurwürde behilflich sein und, um die pfälzischen Ansprüche zu beseitigen oder doch stark herabzumindern, auf Kurmainz, Sachsen Brandenburg und vor allem auf den Kaiser zu wirken suchen. Gut genug hat er sein Schifflein gesteuert.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Digitized by Google

Leijonhufvud, Sigrid, Omkring Carl Gustaf Tessin. 1. Bd. mit 3 Abb., 2. Bd. mit 6 Abb. Gr. 8°. VI u. 213, bez. VI u. 248 S. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner, 1917, 1918. Kr. 7.50, bez. Kr. 12.—.

Am 24. Juli 1920 jährt sich zum 200. Male der Tag, an dem Luise Ulrike, die „schwedische" Schwester Friedrichs d. Gr., das Licht der Welt erblickte. Unter solchen Umständen wird man die vorliegende Arbeit als eine Art Jubiläumsschrift bezeichnen dürfen. Waren die Schicksale der jungen Hohenzollernfürstin 1744—1754 doch mit denen ihres damaligen schwedischen Mentors auf künstlerischem und politischem Gebiet, des Staatsmannes Graf Tessin, aufs engste verflochten, und stehen doch im 2. Bande des Werkes, der den bezeichnenden Untertitel „Die Königin" führt, ihre persönlichen und politischen Beziehungen zum Grafen bis 1754, d. h. bis zum endgültigen Bruch zwischen beiden, im Mittelpunkt der ganzen Schilderung.

Die Vfn., seit vielen Jahren Bibliothekarin der von Luise Ulrike 1753 gestifteten Kgl. Schwed. Akademie für Belletristik, Geschichte und Altertumskunde, hat durch die vorliegende Arbeit die schwedische Geschichtsliteratur um ein recht wertvolles Werk bereichert. Für ihre Darstellung hat sie nicht nur die gedruckten Quellen — für den 2. Band vor allem den von mir veröffentlichten Briefwechsel Ulrikens mit den Angehörigen des preußischen Königshauses (1909 u. 1910) und meine sonstigen Beiträge zur Geschichte dieser Schwester Friedrichs d. Gr. — fleißig herangezogen, sondern auch mit großem Geschick ungedruckte oder wenigstens nur z. T. bekannte, in schwedischen Privatarchiven ruhende Materialien verwertet, so u. a. den Briefwechsel des gräflichen Ehepaares, dessen Korrespondenz mit Ulrike, die Memoirenfragmente Ulrikens für die Jahre 1744—54 und die Tagebücher des Grafen.

Der 1. Band, der sich größtenteils auf ungedruckte Quellen stützt, entwirft ein anschauliches Bild von dem Familienleben des schwedischen Hochadels im ersten Vierteljh. nach dem Tode Karls XII. und gewährt gleichzeitig manchen lehrreichen Einblick in die damaligen schwedischen Volkssitten, die sich teilweise bis auf die jüngste Gegenwart erhalten haben. Für die politische Geschichte kommen besonders die letzten Kapitel dieses Bandes in Betracht, die die Botschaftertätigkeit Tessins in Paris (mit interessanten Beiträgen zur Hofgeschichte Ludwigs XV.), die Zeit des schwedisch-russischen Krieges von 1741—43, die damaligen schwedischen Parteikämpfe zwischen den „Hüten und den „Mützen" und die Sendung des Grafen nach Kopenhagen behandeln.

Der 2. Band, dessen Inhalt dem friderizianischen Geschichtsforscher manches Neue bietet, schildert die Mission

Digitized by Google

Tessins nach Berlin (1744), um Ulrike in ihr neues schwedisches Adoptivvaterland zu geleiten, das mehrjährige warme Freundschaftsverhältnis der vielbewunderten Fürstin zum gräflichen Ehepaar, das gesellige Leben am „jungen Hofe", das politische Zusammenarbeiten des Thronfolgerpaares mit Tessin, die allmähliche, politische und persönliche Entfremdung sowie die Schlußkatastrophe von 1754.

Leider verbietet der Raum ein ausführlicheres Eingehen auf die vielen interessanten Einzelheiten des 2. Bandes. Hervorheben will ich nur, daß L. die Haltung Ulrikens in jenen Jahren wesentlich milder beurteilt, als es bei den schwedischen Historikern bisher der Fall war, und daß sie in ihrer feinfühligen psychologischen Studie die inneren Gründe des endgültigen Bruches zwischen Ulrike und Tessin m. E. überzeugend darzulegen gewußt hat. Meine Vermutung, daß die ursprüngliche Bewunderung des Grafen für die um 25 Jahre jüngere Hohenzollernfürstin „vielleicht nicht eines erotischen Zuges entbehrte", scheint L. auf Grund ihrer genauen Kenntnis des Tessinschen Briefwechsels zu teilen (vgl. II, 121). Wichtig ist auch ihre Angabe, daß Tessin tatsächlich seinerzeit dem Thronfolgerpaar betreffs einer künftigen Erweiterung der Herrschergewalt Versprechungen gemacht hat, die zwar ziemlich unbestimmt lauteten, aber doch später leicht bei Ulrike die Überzeugung wachrufen konnten, er habe sie und ihren Gemahl schnöde hinters Licht geführt (vgl. II, 89 u. 219 f.).

Sehr dankenswert sind die am Schlusse der beiden Bände hinzugefügten Anmerkungen. Jede Angabe, auch die kleinste, ist quellenmäßig belegt. Von dem gründlichen Studium L.s zeugt, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, der Exkurs (II, 227 ff.) über die Glaubwürdigkeit der verschiedenen Quellen, die wir über den endgültigen Bruch von 1754 besitzen. Erwähnt sei ferner die geschickte Ausdeutung der Memoirenfragmente Ulrikens, die vielfach ebenso knapp und schwer verständlich abgefaßt sind, wie die bekannten Tagebuchnotizen Friedrich Delbrücks. Schließlich sei noch auf das am Schlusse des 2. Bandes stehende Personenregister hingewiesen, das mit seinen vielen biographischen Daten usw. besonders dem genealogischen Forscher recht willkommen sein dürfte.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

Brandt, Otto, August Wilhelm Schlegel. Der Romantiker und die Politik. Gr. 8°. VIII u. 258 S. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1919. M. 9.60, geb. M. 12.80.

Seit 1908 Friedr. Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" zum erstenmal erschien, ist die Forschung dem lange vernachlässigten Zusammenhang zwischen politischer und Lite-

Digitized by Google

raturgeschichte wieder eifriger nachgegangen. Besonders kräftig wirkte Meineckes Anregung naturgemäß auf dem von ihm selbst bearbeiteten Gebiet. Unter den Frühromantikern hatte er bereits Friedrich Schlegel in seinem Verhältnis zur Politik eingehend gewürdigt; ihm ist überdies 1917 durch Richard Volpers eine Monographie (Fr. S. als politischer Denker und deutscher Patriot) gewidmet worden. August Wilhelm, der ältere, besonnenere und tätigere der Brüder, dem überdies das bleibendste Denkmal der Frühromantik, die Shakespeare-Übersetzung, zu danken ist, stand dem genialen Jüngeren gegenüber immer etwas im Schatten. Seine aufnehmende Art spiegelt aber in einem langen Leben (1767—1845), wie Br. mit Recht hervorhebt, den Fortgang und Umschwung der Zeitideen in so beachtenswerter Weise wider, daß auch seine Stellung zur Politik eine besondere Behandlung verdiente. Br. vermochte für sie bisher kaum oder gar nicht verwertete ungedruckte Quellen heranzuziehen: Schlegels handschriftlichen Nachlaß in der Sächs. Landesbibliothek zu Dresden, seinen Briefwechsel mit dem Berner Universitätskurator Rehfues, die Varnhagenschen Papiere und einige Briefe Schlegels aus der Zeit seines Aufenthalts in Schweden. Daneben hat Br. manche wenig beachteten gedruckten Schriften Schlegels in ein richtigeres Licht gerückt.

In dem allgemeinen Übergang vom Weltbürgertum zur Kulturnation und von dieser zum Nationalstaat zeigen sich verschiedene Wendungen bei A. W. Schlegel zuerst. Er war der erste, der Burkes „Reflections on the Revolution in France“ im Kreise der Romantiker bekannt machte, der erste von ihnen, der sich gegen das revolutionäre Frankreich und seine äußere Machtentfaltung wandte; der Grund dafür wird von Br. in seinen deutsch-universalen und später nationalstaatlichen Anschauungen nachgewiesen (S. 32 ff.). Als um die Jahrhundertwende die Begeisterung für die mittelalterliche Welt einsetzte, sah Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen, im Unterschiede von Novalis, nicht in der katholischen Kirche, sondern in der Vorherrschaft der deutschen Nation den entscheidenden Umstand, der die Einheit Europas geschaffen habe: der europäische Patriotismus, den er mit Novalis feiert, erscheint ihm als ein durchaus deutsches Empfinden. Im Gegensatze zu seinem schon damals gehässig preußenfeindlichen Bruder Friedrich erkennt August Wilhelm schon 1803, daß „die Aussichten, welche der preußische Staat für die deutsche Nation gewährt, weit günstiger sind, als die von Österreich her“, weil „im preußischen Staat die Mehrheit der Untertanen sowie die Regierung selbst deutsch ist“ (S. 72). In der Zeit des Zusammenlebens mit Frau von Staël in Coppet wirkt er für deutsches Nationalgefühl durch patriotische Gedichte und Vorlesungen, durch herabsetzende Kritik der französischen klassischen Literatur,

Digitized by Google

durch Unterstützung seiner Gönnerin bei ihrem Werke „De l'Allemagne".

Als er mit Frau v. Staël vor Napoleon zu Bernadotte nach Schweden flüchtet, gewinnt er den schon 1796 ersehnten Einfluß auf die praktische Politik. Schlegels Denkschriften für den Kronprinzen von Schweden über den Zustand Deutschlands und die Mittel einer nationalen Erhebung, sowie seine Flugschriften für Schweden gegen die napoleonische Herrschaft sind an Wert und Einfluß ungleich gewesen; seine Entwürfe zu Aufrufen findet Br. selbst schwulstig und kraftlos (S. 189). Aber ein gesinnungsloser Soldschreiber, wie seine Gegner ihm vorwarfen, war Schlegel nie; neben dem schwedischen Staats- und Bernadottes Privatinteresse wahrt er überall den deutschen Standpunkt. So legt Schlegel in einer Flugschrift gegen Dänemark — wieder als erster — gegen die Vergewaltigung der Selbstregierung und des deutschen Charakters Holsteins seit 1807 Verwahrung ein; er fordert die holsteinische Ritterschaft auf, sich dagegen zu wehren, auf Grund ihrer gesetzlichen Befugnisse und immer als loyale Untertanen ihres Königs — womit er, auch darin der erste, den Rechtsboden umschreibt, an dem die schleswig-holsteinsche Bewegung dann bis 1863 festhielt. (S. 157 ff.)

Aus Schlegels Bonner Professorenzeit ist seine Haltung nach den Karlsbader Beschlüssen bemerkenswert. Er beantwortete sie mit seinem Entlassungsgesuch; als er sich endlich zu dessen Zurückziehung bewegen ließ, bekräftigte er doch sein Urteil über die Beschlüsse mit den an Hardenbergs Vertrauten Koreff gerichteten und von Br. mit Recht als mutig und einsichtsvoll bezeichneten Worten: „Jeder Universitätslehrer ist meines Erachtens in seinem Gewissen verpflichtet, es zu bezeugen und die Herstellung des guten alten Zustandes als ein dringendes Bedürfnis zu schildern. Österreich hätte dabei gar keine Stimme haben sollen, es hatte nichts zu verlieren; denn die österreichischen Universitäten sind heute auf demselben Fuß wie im 15. Jh. Gewisse Staaten mögen durch die Dummheit und Unwissenheit ihrer Bewohner so leidlich gedeihen, Preußen aber kann es gewiß nur durch Verstand und geistige Bildung." (S. 226.) In seinen letzten Lebensjahren vergnügte sich der alte Franzosengegner an scharf geschliffenen Epigrammen, die in elegantem Französisch die Tagespolitik des Bürgerkönigtums kritisieren.

Br. versucht nirgends, die menschlichen und literarischen Schwächen seines Helden zu vertuschen. Er zeigt auch das vielfach Schwankende und Unsichere in seinen politischen Einzelurteilen auf. Aber es ist ihm gelungen, die durchgehende Einheit in der Entwicklung von A. W. Schlegels politischen Anschauungen überzeugend nachzuweisen. Unsere Kenntnis der Geistesgeschichte in der Epoche vom Tode Friedrichs des

Digitized by Google

Großen bis zur Märzrevolution hat er um einen wertvollen Beitrag bereichert.

Wernigerode. Wilhelm Herse.

Müller, Willi, Die Tätigkeit des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls während der Kämpfe in und um Lübeck am 6. Nov. 1806. (S.-A. a. d. Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen, 83. Jahrg., Heft 1/2.) 8°. 64 S. Hildesheim, A. Lax, 1918.

Der Vf. hat sich die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, ob dem Herzog von Braunschweig, dem später bei Quatrebras gefallenen sog. „schwarzen Herzog", Sohn des bei Auerstedt tödlich verwundeten Oberbefehlshabers der preußischen Armee, mit Recht der Vorwurf gemacht wird, am 6. Nov. 1806 den Verlust des Burgtores von Lübeck und damit den der Stadt verschuldet zu haben. Ferner wird bekanntlich dem Herzog zur Last gelegt, durch die unrichtige Meldung von der Übergabe Travemündes Blücher zur Kapitulation bei Ratkau veranlaßt zu haben.

Der Vf. hat wohl alle für die Beurteilung der Tätigkeit des Herzogs wichtigen Akten und sonstigen Nachrichten zur Untersuchung des Falles herangezogen. Diese Untersuchung ist vom Geist der Unparteilichkeit getragen und kommt, Lübeck betreffend, zu dem Schluß, daß die Schuld nicht allein dem Herzog zufällt, sondern sich auf Blücher, den General v. Natzmer, der vor dem Braunschweiger das Kommando hatte, und diesen selbst verteilt. Man kann dem Vf. darin beistimmen, daß die Verantwortung für Einzelheiten, außer von dem Herzog, auch noch von anderen getragen wurde. Durch die Arbeit ist erreicht, den Beschuldigten in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Völlig entlastet ist er indes nicht, und das ist auch nicht der Zweck der Studie. Richtig wird als schwerste Verfehlung hervorgehoben, daß er sich zur Zeit der höchsten Gefahr von dem bedrohtesten Punkt seines Postens aus einem nicht zu billigenden Grunde entfernt hat. Es kommen eine ganze Anzahl kleiner Umstände zusammen, die das Unglück der preußischen Waffen an diesem Tage herbeigeführt haben. Bei dem Suchen nach dem Schuldigen pflegt man in solchen Fällen vielfach bei einem stehenzubleiben, und das war hier der Herzog. Bei ihm ist zu berücksichtigen, daß das ganze System der damaligen Erziehung im Heere die Selbständigkeit der Führer nicht genügend betonte, und dadurch wird die Schuld erheblich verringert. Der Mangel an Selbständigkeit tritt besonders bei den Anordnungen für die Artillerie hervor. Hier wagte der Braunschweiger nicht, weil Scharnhorst die Geschütze aufgestellt hatte, die überflüssigen Protzen usw. zu entfernen, um auch für die Infanterie Platz

Digitized by Google

zu schaffen. Wenn von dem Zartgefühl Friedrich Wilhelms die Rede ist, das ihn verhinderte, einem älteren Offizier, dem General v. Oswald, einen Befehl zu erteilen, so ist dazu zu bemerken, daß er das Kommando hatte und nach militärischen Anschauungen auch behielt, wenn es der ältere nicht ausdrücklich übernahm, was nicht geschehen ist. Übrigens hat der Herzog sonst nicht viel Zartgefühl gezeigt. Ließ er sich doch später in Schlesien aus Jähzorn eine Handlung zuschulden kommen, die ihn dem ehemaligen Kronprinzen Georg von Serbien an die Seite stellt.

Über die unrichtige Meldung von der Übergabe Travemündes ist die Immediatkommission, der die Beurteilung aller Kapitulationen oblag, der Ansicht, daß sie in einer Form erfolgt sei, die keinen Zweifel an ihrer Richtigkeit zuließ. Der Vf. weist nun auf die Stelle eines Blücherschen Berichts hin, in der es heißt: „Der Herzog versicherte, er habe Leute gesprochen, die aus Travemünde kamen usw." Danach hätte also die Kommission sich bei der Abgabe ihres Spruches geirrt und der Herzog entsprechend der noch jetzt gültigen deutschen Felddienstordnung gehandelt, die vorschreibt, daß der Meldende unterscheidet zwischen dem, was er selbst gesehen, und dem, was er nur von Hörensagen weiß, Blücher aber wäre ebenso leichtgläubig gewesen, wie der Berichterstatter. In dem mir vorliegenden Bericht Blüchers an die Immediatkommission vom 31. 3. 1808 aber fehlt dieser Satz, und es heißt ausdrücklich: „in der Nacht brachte der Herzog von Br.-O. mich den Rapport, daß Travemünde genommen sey. Ich widersprach dieser Meldung, aber der Herzog betheuerte selbige aufs feuerlichste usw." Auch in dem Schreiben Blüchers vom 14. Mai 1808, in dem er zu dem Bericht des Herzogs Stellung nimmt, findet sich der vom Vf. angezogene Satz nicht. Mir scheint aus allem, besonders aus der Empfindlichkeit, die der Herzog gegen den die Richtigkeit seiner Meldung bezweifelnden Müffling zeigte, hervorzugehen, daß er selbst fest an den Verlust Travemündes glaubte, ohne die Gründe für seinen Glauben ausreichend geprüft zu haben; dadurch aber, daß er sich für ein Gerücht mit seiner ganzen Person einsetzte, hat er sich schuldig gemacht.

Was die Stärke der damaligen preußischen Infanterie-Regimenter anbetrifft, so ist zu bemerken, daß sie sämtlich, mit Ausnahme des Regiments Garde, nur 2 Feldbataillone hatten; das sog. 3. Musketierbataillon diente bei allen, also nicht nur beim Regiment Braunschweig-Oels, zu Ersatzzwecken und als Festungsbesatzung.

Magdeburg. Max Dobrzyński.

Schwahn, Luk., Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830—1840. Ein Beitrag z. Vorgesch. der kirchl. u. polit. Bewegung unter den rhein. Katholiken.

Digitized by Google

(Straßburger Beitr. z. neuer. Gesch., hrsg. v. Mart. Spahn, XI. Bd.) Gr. 8°. XX u. 208 S. Straßburg, Herder, 1914. M. 4.80.

Diese auf umfangreichste Studien der gleichzeitigen Quellen, neben Akten besonders Zeitungen und Flugschriften, und der darstellenden Literatur begründete Arbeit berührt sich in einzelnen Partien mit der in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1915, S. 397 ff.) angezeigten Schrift von Vogel über die Vorgeschichte des Kölner Kirchenstreits. Sie will aber im Gegensatz zu Vogel systematisch allen Zusammenhängen nachgehen, die in den 30er Jahren zwischen Belgien und den Rheinlanden bestanden haben. Dabei wird auch auf die belgischen Parteiverhältnisse und die führenden Persönlichkeiten der liberalen, radikalen und ultramontanen Partei eingegangen. Leider bleibt das Resultat dieses minutiösen Fleißes dürftig. Abgesehen von persönlichen Zusammenhängen, die sich namentlich in dem Kaplan von Heerlen im Lüttichschen, Joh. Theodor Laurent, verkörperten, von im einzelnen nicht mehr nachweisbaren Korrespondenzen rheinischer Geistlicher mit belgischen Bischöfen und von den schon durch Vogel herangezogenen Artikeln des ultramontanen Journal historique et litéraire de Liège gegen die preußische Kirchenpolitik ist von rheinisch-belgischen Zusammenhängen bis zum Kölner Kirchenstreit herzlich wenig nachzuweisen. Daß der Verkehr zwischen den rheinischen Ultramontanen und Rom über Belgien ging, daß von den belgischen Grenzorten Sittard und Vaels aus ultramontane Schriften in die Rheinlande verbreitet wurden, daß Missionspredigten auf belgischem Gebiet von den benachbarten Rheinlanden aus besucht wurden, sind Beziehungen, die aus der geographischen Lage folgen und aus denen keinerlei weitgehende Schlüsse gezogen werden können.

Die These von der Bedeutung der rheinisch-belgischen Beziehungen hängt mit der Beurteilung zusammen, die man dem Jahre 1830 für die Entwicklung der katholischen Frage in den Rheinlanden zuteil werden läßt. Nach Schw. wäre das J. 1830 dafür „von besonderer Bedeutung" gewesen (S. 2). Ich sehe nicht, daß sich diese Auffassung rechtfertigen ließe. Die Ausführungen des Vf. zu Beginn des 2. Kapitels („Die belgischen Parteien und die Rheinlande 1830—1836") beweisen eher das Gegenteil. Auch in der Entwicklung der Mischehenfrage, die seit 1825 akut war und noch 1834 überaus versöhnlich von seiten der rheinisch-westfälischen Hierarchie behandelt wurde, oder im Streit um Hermes, dessen Verschärfung man höchstens von 1831, seinem Todesjahr, datieren kann, bildet das J. 1830 keinen Einschnitt. Ebensowenig richtig erscheint mir die Bezeichnung der ultramontanen Ideen über Staat und Kirche als „belgische Ideen" (S. 91). Sie hatten sich in Belgien politisch durchsetzen können, aber sie stammen nicht von dort und

Digitized by Google

waren nicht von dem dortigen Fortschreiten abhängig. Sie nahmen ihren Ursprung, wenn man überhaupt von einem Ursprungsland sprechen will, von Frankreich, aber sie trafen in Deutschland schon auf Gedanken und Bestrebungen, die ganz ähnliche Ziele verfolgten. Charakteristisch ist es, daß Erzbischof Droste in keinerlei Verbindungen mit Belgien stand, weder vor noch nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl. Wie denn die westfälischen Ultramontanen ganz frei von belgischen Einflüssen gewesen zu sein scheinen.

Für den engen Zusammenhang zwischen Belgien und den Rheinlanden, wenn nicht von 1830 an, so doch im Verlaufe der 30er Jahre, scheinen vor allem die entsprechenden Erklärungen der preußischen Regierung zu sprechen, die sich 1837 durch ihren Gesandten v. Galen sogar gegenüber dem belgischen Ministerpräsidenten über die „Versuche zur Aufwieglung der katholischen Untertanen in der Rheinprovinz" beklagte (S. 101). Ebenso äußerten sich viele liberale Zeitungen, allerdings erst im Anschluß an das Kölner Ereignis. Aber hier spielen zweifellos die Revolutionsfurcht der preußischen Regierung, die in jeder Kritik ihrer Maßnahmen Aufwieglung sah, und antiultramontane Bestrebungen der liberalen Presse, die katholische Stimmen gegen Regierungsmaßnahmen mit Vergnügen polemisch verwertete, eine wichtige Rolle. Ebensowenig wie die ultramontane Bewegung ausschließlich „von Belgien aus in die Rheinlande herübergeschlagen war" (S. 128), ist belgische ultramontane Kritik an der preußischen Kirchenpolitik gleich zu setzen mit belgischen Loslösungsbestrebungen. Hier hat Schw. selbst schon das Richtige gesehen (S. 153 f.).

Ganz offen auf Losreißung der Rheinlande von Preußen war nur die Agitation von Bartels gerichtet, dem Haupte der revolutionär-demokratischen Partei. Nachweisbar ist sie aber wieder erst seit 1837, wenn sie auch schon 1830 oder vielleicht richtiger in den Jahren danach, in seinen Ideen gelegen haben mag — das von Schwahn S. 43 angeführte Zeugnis des alten Führers der Partei, de Potter, lautet recht unbestimmt. Sehr beachtenswert aber ist es, daß diese einzige offene und energische Losreißungspropaganda nicht von ultramontaner, sondern von politisch radikaler Seite ausging, die sich der religiösen Argumente nur zur Gewinnung der treu katholischen Rheinlande bediente. Bartels entbehrte aber jeder persönlichen Fühlung mit den Rheinlanden und fand nirgends ein Echo für seine Bestrebungen, weder in Deutschland, noch bei den belgischen Klerikalen. Überhaupt bestand auch nach der Verhaftung Drostes in der Rheinprovinz nirgends eine Revolutionsgefahr, ein Beweis, daß die Regierung die ihr feindliche Propaganda für gefährlicher gehalten hatte, als sie es war.

In seinem kurzen Schlußkapitel sagt Schw., daß „durch den Einfluß Belgiens und die Beziehungen der katholischen

Digitized by Google

Rheinlande mit dem Nachbarlande der Sinn für die kirchliche Unabhängigkeit verstärkt worden war". Damit kann man sich einverstanden erklären, wenn man diese Verstärkung nur als ein accedens betrachtet, dessen Fehlen in der Entwicklung des rheinischen Ultramontanismus kaum bemerkbar geworden wäre.

Die in den Anhängen II—IV abgedruckten Aufzeichnungen und der Exkurs über die Entstehung der „Personen und Zustände aus den kirchenpolitischen Wirren in Preußen", Leipzig 1840, bilden dankenswerte Ergänzungen der Untersuchung.

Berlin. Ernst Kaeber.

Pribram, Alfred Francis, Die politischen Geheimverträge Österreich-Ungarns 1879—1914. Nach d. Akten d. Wiener Staatsarchivs. 1. Bd. 8°. VII u. 327 S. Wien u. Leipzig, Wilh. Braumüller, 1920. M. 14.—.

Zunächst etwas Negatives: P.s Werk ist nicht das Wiener Gegenstück zu dem Berliner Unternehmen, das in rückwärtiger Ergänzung der vom Grafen Max Montgelas und von Prof. Dr. W. Schücking herausgegebenen „Kautsky-Akten" dem Würzburger Rechts-Professor Dr. Albr. Mendelssohn-Bartholdy amtlich übertragen worden ist, sondern gibt sich als eine von den zuständigen Stellen geförderte Privatarbeit. Doch ähnelt sie wiederum nicht den auf Grund jenes amtlichen Aktenstoffes geschriebenen Kommentaren von Karl Kautsky („Wie der Weltkrieg entstand"), Rich. Wolff („Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch") und B. W. v. Bülow („Die Grundlinien der diplomatischen Verhandlungen bei Kriegsausbruch"), weil sie als Gemischtfabrikat die Darbietung der Urkunden mit ihrer Erläuterung vereinigt. Demnach zerfällt der Band in zwei methodisch verschieden gearbeitete Teile. Das erste Drittel enthält die Vertragstexte nebst Angaben über Ratifikation und Standort (beigesteuert von Ludwig Bittner); die beiden andern Drittel bringen eine zusammenhängende Darstellung der fünf Dreibundvertrags-Verhandlungen von 1882, 1887, 1891, 1902 und 1912. Ein zweiter Band soll dann die von Österreich-Ungarn mit Rußland, Serbien, Rumänien, Deutschland und Italien, mit England und Spanien getroffenen Abkommen behandeln. Von einer Berücksichtigung der gegenwärtig „aktuellen" Schuldfrage sieht P. von vornherein ab; ihm kommt es lediglich darauf an, das Dunkel, das noch immer über die tieferliegenden Ursachen des Weltkrieges gebreitet ist, objektiv klären zu helfen. Er tut das als deutscher Historiker in vorbildlich ruhiger, sachlicher Weise.

Den Lesern dieser Anzeige wird es erwünscht sein, zu erfahren, welche Texte Pribram zu bieten in der Lage ist. Er veröffentlicht, großenteils zum ersten Male, den Wortlaut von: 1. dem Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn von 1879 nebst seinen beiden Verlängerungen von 1883 und

Digitized by Google

1902; 2. dem Dreikaiserbunde von 1881 und 1884; 3. dem österreichisch-serbischen Bündnisse von 1881 und seiner Verlängerung von 1889; 4. dem Dreibund und seinen Verlängerungen (s. oben!); 5. dem österreichisch-rumänischen Bündnisse von 1883, 1892/96, 1902/3 und 1913 nebst seinen Erweiterungen durch die Beitritte Deutschlands und Italiens von 1883 und 1888, 1899, 1902 und 1913; 6. dem Mittelmeerabkommen von 1887 nebst den dazu gehörigen spanischen Noten von 1887 und 1891 (auf S. 61 ist zweimal Madrid statt Belgrad zu lesen!!); 7. dem österreichisch-ungarischen Balkanabkommen von 1897; 8. dem österreichisch-italienischen Übereinkommen über Albanien von 1900/01; 9. der österreichisch-russischen Neutralitätserklärung von 1904; 10. der österreichisch-italienischen Auslegung des Artikels VII des Dreibundvertrags von 1909. — Im Kommentar ist der Name des Dreibundforschers W. Fraknói ständig falsch geschrieben! Ein Anhang trägt den deutsch-russischen Vertrag von 1887 (Bismarcks berühmte „Rückversicherung"), sowie des Dreibunds Marineabkommen von 1913 nach, das die österreichisch-italienische Konvention von 1900 zu ersetzen berufen war.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Steinhausen, Georg, Die Grundfehler des Krieges und der Generalstab. Gr. 8°. 36 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 1.50.

Das Buch will eine historisch-politische Abhandlung sein. Historisch ist es keinesfalls. Denn zugrunde liegen ihm unrichtige Anschauungen über das Verhältnis zwischen Politik und Generalstabsdienst. Statt aus wirklichen Quellen werden die eigenen Urteile aus den Ansichten von Privatpersonen, namentlich des Generals von Bernhardi, zu begründen gesucht.

Zunächst wird dem Generalstab vorgeworfen, er habe auf den Krieg hingedrängt und in diesem Sinne die Politik verantwortlich beeinflußt. „Der Entschluß zum Kriege kann nicht ohne die Einwirkung des Generalstabes gefaßt sein." Und doch wird unmittelbar vorher gesagt: „Man kann nicht umhin, zu vermuten, daß der Träger dieser Anschauung", nämlich „der früher oder später doch eintretenden Unvermeidlichkeit" des Krieges, „der preußische Generalstab in seinen führenden Männern gewesen ist." Der Beweis hierfür fehlt. Aus Raummangel kann dazu nur gesagt werden: General von Bernhardi, auf den sich der Vf. mehrfach bezieht, hat nur das Gewicht eines bedeutenden Sachverständigen für sich. Dem Generalstab stand er seit Jahren fern, und der Standpunkt dieser Behörde war ein anderer (vgl. den Aufsatz des Generals v. Schlieffen in Heft 1 der Deutschen Revue von 1909). Die Dienstbeziehungen zwischen Generalstab und Auswärtigem Amt lassen keine gegenseitige Einmischung zu. Nur die eingehenden

Digitized by Google

Nachrichten werden ausgetauscht, soweit nötig. Die Denkschriften, in denen der Chef des großen Generalstabes von Zeit zu Zeit das Ergebnis seiner Studien über fremde Heere zusammenfaßt, sind unpolitisch (vgl. Moltkes Korrespondenz für 1866 und 1870). An das Auswärtige Amt ergingen solche Denkschriften nach Bedarf, die achte am 30. Juli 1914. Diese trägt dem Ernst der damaligen Lage volle Rechnung, verschließt sich den Bedenken des bevorstehenden Krieges nicht, enthält aber nichts von Kriegstreiberei.

Völlig anders wurde das Verhalten des Generalstabes, nachdem der Kriegsausbruch unvermeidlich geworden war. Jetzt war es Pflicht, die Mobilmachung zu fordern, und dieser Pflicht ist genügt worden. Andernfalls konnte der durch mühsamste Friedensarbeit erreichte, zum Teil durch die russische Mobilmachung schon verlorene Vorsprung im Aufmarsch nicht mehr ausgenutzt werden. Diesem Gedanken verschließt sich auch der Vf. nicht ganz, indem er seine Urteile an verschiedenen Stellen wieder einschränkt, wobei er freilich auch in die von ihm so verurteilte „Konjekturalpolitik“ mit „hätte“ und „würde“ verfällt.

„Für die Beurteilung der Aussichten des Krieges kam es darauf an, die eigenen Kräfte und die eigenen Mittel mit denen des Gegners in das richtige Verhältnis zu setzen.“ „Es hat sich nun aber sehr frühzeitig ergeben, daß die militärische Einschätzung unserer Gegner vielfach nicht richtig war.“ Wer will für den ersten Satz ohne sichere Unterlagen entscheiden, daß der Generalstab dieser seiner recht eigentlichen Aufgabe nicht genügt habe? Und wenn für den zweiten Satz der bekannte bayrische Privatbericht vom Juli 1914, allerdings wieder mit Einschränkung, angeführt wird, man wolle in 4 Wochen Frankreich niederwerfen, so ist dazu zu sagen, daß diese Absicht in der Tat bestand, sofern man unter Niederwerfen einen entscheidenden Schlachtensieg versteht. Am 17. August begann unser Gesamtanmarsch, am 8. September war die Marneschlacht geschlagen. Sie endete mit freiwilligem Rückzug und war damit strategisch verloren. Gewißheit des Sieges ist eben niemals als solche in Feldzugspläne einzustellen. Einen „unerwartet starken Widerstand“ der Belgier hat es nicht gegeben. Er war *geringer*, als erwartet wurde, und hat unseren Vormarsch, nachdem die Festungen vorher erledigt waren, kaum einen Tag aufgehalten. England ist *überschätzt* worden, in sofern das Auftreten seiner Flotte in der Nordsee und die erwartete Landung eines Armeekorps bei Esbjerg unterblieben. Dagegen war seine Landmacht in Frankreich stärker, als berechnet. Sie war bereits vor der Marneschlacht empfindlich geschlagen. „Auch Rußland ist unterschätzt worden.“ Bestimmt nicht. Es hatte aber seine Mobilmachung schon seit Monaten vorbereitet und den Aufmarsch begonnen. Mit seinem Einbruch

Digitized by Google

in Ostpreußen ist stets gerechnet worden. Die Entscheidung sollte hier von uns erst dann gesucht werden, wenn Frankreich geschlagen wäre: nach vier Wochen. Das wäre nach dem 15. September gewesen. Die Hindenburgschlachten waren aber am 28. August und 12. September. Mit dem Ausfall Italiens ist seit Jahren gerechnet worden, und somit bleibt als Unterlassung und Schuld des Generalstabes wenig oder nichts übrig.

Es wird ferner dem Generalstab ein unberechtigter Optimismus vorgeworfen. Eine Heeresleitung, die den Krieg ohne Optimismus beginnt, hat ihn schon verloren; wer ihn ohne Optimismus weiterführt, wird ihn verlieren. Man muß sogar mit allen Mitteln bestrebt sein, den eigenen Optimismus auf die Unterführer zu übertragen, denn auch diese müssen zum Wagen bereit sein. Daß dadurch Unheil entstehen kann, ist gewiß. Kein Krieg ist ohne Wechselspiel des Glücks.

Des weiteren wird dem Generalstab vorgeworfen, in Weiterführung des Krieges den Bogen überspannt zu haben; er hätte rechtzeitig den Frieden beantragen müssen, so z. B. schon im Herbst 1914. Hier stützt sich der Vf. doch sehr aufs Ungewisse. Ist er sicher, daß damals und noch mehrmals später Friedenserörterungen durch nichtamtliche Mittelspersonen *nicht* geführt worden sind? Außerdem ist jedes Friedensangebot ein Bekenntnis der Schwäche. Als ein solches ist demnach auch das unsrige im Jahre 1916 von unseren Feinden eingeschätzt worden. Das sind aber politische Dinge. Aufgabe des Feldherrn ist es, den Krieg nicht bis zu einem beliebigen Abschnitt, sondern bis zur Vernichtung des Feindes zu führen. Erst wenn diese nicht mehr möglich erscheint, hat er den Politiker zu benachrichtigen. Das hat Ludendorff unverzüglich im August 1918 getan. Er ist aber nicht gehört worden.

Der Generalstab wird endlich auch noch für das durch den Einmarsch in Belgien verursachte Unrecht verantwortlich gemacht. Mit Recht. Dieser Einmarsch war grundlegender Feldzugsgedanke und als solcher dem Reichskanzler bekannt. Er war Vorbedingung für die erstrebte schnelle Niederwerfung Frankreichs. Wenn General von Bernhardi anderer Ansicht ist, so sei erinnert, daß er seit Jahren dem Generalstab nicht mehr angehörte, und daß dieser seine geheimsten Pläne niemandem anvertraut, als dem, der sie kennen *muß*. Im übrigen wurde Belgien der friedliche Durchmarsch angeboten. Erst durch die an sich verständliche Ablehnung wurde das Unrecht zum Unheil.

Wir glauben dem Vf. des hier besprochenen Buches gern, und seine Darstellung beweist es, daß er es nicht vom moralisierenden, sondern vom sachlich kritischen Standpunkt geschrieben habe. Wenn aber die sachlichen Grundlagen falsch sind, so kann auch die Kritik nicht stimmen, die sich darauf

Digitized by Google

stützt. Eine Sicherstellung historisch-politischer Tatsachen ist also durch die Schrift St.s nicht erreicht worden.

Berlin. Karl Krafft.

Charmatz, Richard, Deutsche Demokratie. Kl. 4°. 120 S. Wien-Warnsdorf-Leipzig, Ed. Stracht, 1918. Kart. M. 3.—.

Der deutsch-österreichische Vf. stellt sich die Aufgabe, zu untersuchen, in welchem Maße das Deutsche Reich für die Herrschaft des Volkes reif ist und welches Gepräge eine deutsche Demokratie tragen müsse. In dem einleitenden Abschnitte „Die Grenzen der Theorie" erörtert er auf historischer Grundlage das Wesen der Demokratie und die Verwirklichungsmöglichkeit ihrer Ziele. Diese werden dargelegt und mit der Wirklichkeit verglichen, wie sie in den drei demokratischen Großstaaten — Großbritannien, Frankreich und der nordamerikanischen Union — besteht. Die Demokratie in diesen Ländern zeigt mancherlei Auswüchse und Lücken. So gab es z. B. zu Anfang des Weltkrieges in England für das Haus der Gemeinen noch kein allgemeines gleiches Stimmrecht; trotzdem aber ziehen die Bürger dieser Staaten diese Verfassung jeder anderen Herrschaftsform vor.

Volksherrschaft ist das Problem der Anpassung und Erziehung. Das allgemeine gleiche Stimmrecht ist noch nicht die Demokratie, sondern nur eine ihrer Voraussetzungen. Für eine demokratische Staatsform müssen die Massen erst erzogen werden.

Die Betrachtung der deutschen Politik zeigt, daß trotz aller Schranken des Obrigkeitsstaates der Persönlichkeitstrieb und der Unabhängigkeitssinn der Deutschen sich immer wieder durchgesetzt haben. Ausführliche Behandlung erfährt der Gegensatz zwischen Nord und Süd. Der Vf. sieht ihn mehr und mehr schwinden und ist überzeugt, daß mit jedem Schritte, den Preußen auf der Bahn der Demokratisierung vorwärts macht, die Erscheinungen des Andersseins absterben. Die Linie des Entwicklungsprozesses, den das politische Denken der Regierenden in Preußen genommen hat, führt von Friedrich II. über Wilhelm I. zu Wilhelm II. Der Große König wird als aufgeklärter Selbstherrscher der Begründer des obrigkeitlichen Wohlfahrtsstaates. Der erste Kaiser, eine durchaus konservative Natur, war ein Anhänger der parlamentarischen Gesetzgebung, aber ein entschiedener Gegner der parlamentarischen Regierung. Sein Enkel Wilhelm II. wurde zum Kaiser des Industrialismus und des Verkehres. Die Verfassung hielt er hoch, und seinen konstitutionellen Pflichten suchte er getreulich zu entsprechen. In seiner Osterbotschaft vom Jahre 1917 trat er für die Umbildung des preußischen Landtags in liberalem Sinne ein, und bei der Berufung Hertlings zum Reichskanzler inaugurierte er das parlamentarische Regierungssystem.

In der Demokratisierung des Deutschen Reiches sieht Ch. die geschichtliche Aufgabe der Zeit. Seine Hoffnung, daß über

Digitized by Google

der deutschen Demokratie die Kaiserstandarte flattern werde, hat der Novembersturm der Revolution verweht. Möge sich dafür sein froher Glaube bewähren, daß ein nationaler Weltsinn die Deutschen in Zukunft erfülle.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Dopsch, Alfons, Österreichs geschichtliche Sendung. (Österr. Bücherei, hrsg. v. d. österr. waffenbrüderl. Vereinigung, 1. Bdch.) Kl. 8°. 94 S. Wien u. Leipzig, Carl Fromme, o. J. M. —.80.

Wehmütig, wie so viele andere tüchtige Schriften aus der Kriegszeit, liest man dieses Bändchen. Wo ist die Hoffnung des Vfs. hin: daß, wie alle Jhe., auch jetzt in Österreich „ein starker Antrieb zu staatlicher Kohäsion vorhanden, der in Zeiten äußerer Bedrohung völkerverbindend wirken würde"? — Wir haben bei dieser Kriegsliteratur nachträglich nur zu fragen, ob sie auch nach der Zeit, der sie diente, noch brauchbar sei? Das wird bei einem Kenner wie D. gewiß zu bejahen sein. Besonders lehrreich sind seine Bemerkungen über die früheren Zeiten; das 19. Jh. wird allzu kurz behandelt. Der größte Fehler der österreichischen Politik — das Festhalten am italienischen Besitz — wird gerechtfertigt; aber etwas anderes war die Verteidigung der seit 1866 gezogenen Grenzen, etwas anderes die verderbliche, bis dahin ausgeübte Fremdherrschaft in Lombardei und Venetien.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Kaindl, Raimund Friedrich, Böhmen. Zur Einführung in d. böhm. Frage. Mit 1 Karte. (Aus Natur u. Geisteswelt 701. Bdch.) 8°. IX u. 138 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 1.20.

Seit L. Schlesingers 1870 erschienenem Werk haben wir keine zusammenhängende Darstellung der böhmischen Frage von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart von einem Deutschen erhalten. Seitdem hat die Wissenschaft so viele neue Erkenntnisse gewonnen, ist eine so wechselvolle Kampf- und Leidenszeit über das Deutschtum hereingebrochen, daß zuverlässige Führung dringendes Bedürfnis wurde. Der Mangel war um so schmerzlicher, als gerade das Verhältnis der Deutschen und Tschechen den ungeheuerlichsten Verdrehungen von jeher ausgesetzt war und die geflissentlich falsche Darstellung der sog. tschechischen Wissenschaft von nur allzu vielen im Deutschen Reich leichtfertig geglaubt und von den Feinden mit Begier ausgebeutet wurde. Mit kühnem Wurf hat jetzt K. in gedrängter Kürze und unübertrefflicher Klarheit die böhmische Frage nach allen Seiten bis zur unmittelbaren Gegenwart dargestellt. Die reichhaltige Schriftenübersicht, die er seinem Buch als wertvolle Zugabe beigefügt hat, führt zudem Teiluntersuchungen aus den mannigfaltigsten Lebensgebieten auf.

Digitized by Google

In den ersten 3 Kapiteln behandelt K. die Geschichte Böhmens, Mährens und Schlesiens bis zur josefinischen Zeit. Er richtet dabei sein besonderes Augenmerk auf den Nachweis der geringen politischen Zusammengehörigkeit dieser Länder und erweist die Voraussetzungen des sog. böhmischen Staatsrechts als gröbliche Geschichtsklitterung. Das Palackysche Dogma von einer besonderen, erst mit Ottokar II. einsetzenden planmäßigen Germanisation, das auch von Bachmann noch mehr oder weniger festgehalten wurde, lehnt K. stillschweigend ab und hebt den bestimmenden Einfluß deutscher Kultur in allen Zweigen des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens längst vor Ottokar hervor. Bei der Darstellung der völkischen Wiedergeburt der Tschechen bis 1848 (4. Kap.) wären vielleicht der Einfluß der mährischen Brüder und „Stillen im Lande" und weiterhin der Einfluß der Herderschen Ideen, wie er hauptsächlich bei Kollar hervortritt, noch mehr zu betonen. Bemerkenswert ist der Hinweis, daß der Patriotismus der Tschechen schon 1809 viel zu wünschen übrigließ. Immerhin waren die breiten Schichten der Bevölkerung damals für eine nationale Bewegung noch nicht zu erwärmen; sie war wesentlich noch eine Sache eigensüchtiger Feudalherren. Die Februarrevolution ließ erst die Flamme auflodern. Im Beginn des völkischen Kampfes 1848—1863 (Kap. 5) wurde das nationale Föderativprinzip zuerst von Deutschböhmen erfochten; 1848 waren noch Deutschböhmen und Tschechen mit der Aufteilung der Sudetenländer in ein deutsches und tschechisches Gebiet einverstanden. Der nächste Zeitabschnitt brachte den Zusammenbruch des deutschen Einflusses. Die Abgrenzung dieses Zeitabschnitts, die K. gewählt hat, 1863—1879, will nicht einleuchten. Der Frankfurter Fürstentag hat für den Völkerkampf in Österreich nur eine höchst mittelbare Bedeutung; viel unmittelbarer wirkten doch gewiß die Verfassungen von 1861 und 1867. Ebenso dürfte sich als Schluß dieses Abschnitts eher das Jahr 1876 als 1879 empfehlen; 1876 ist das Jahr, in dem die Tschechen ihre „Abstinenzpolitik" aufgaben und sich der Regierung zur Verfügung stellten, als die Deutschen sich ihr in der Balkanfrage versagten. In dieser Zeit entwickeln sich die großangelegte, planvolle Bekämpfung des Deutschtums innerhalb des Habsburgerreiches und die Verschwörertätigkeit gegen Preußen-Deutschland. Schon vor dem deutsch-französischen Krieg knüpfen sich hochverräterische Beziehungen zu Frankreich und Rußland. Nach der Gründung des Deutschen Reichs werden die Zertrümmerung Österreichs und die Schaffung eines böhmisch-mährisch-slowakischen Königreichs erklärtes Hauptziel der allslawischen Politik; nun war natürlich von nationaler Autonomie nicht mehr die Rede, wie ja auch jetzt Kramarsch keinen Anstand nimmt, den Popanz des Selbstbestimmungs-

Digitized by Google

rechts, mit dem unsere Feinde Deutschland narren, als „ein Philosophem“ zu erklären, „als eine Art idealen Zukunftgedankens, der auf Böhmen keine Anwendung finden werde“. Vielleicht am wertvollsten sind die Kap. 7—10, die Darstellung der letzten vierzig Jahre, die so übersichtlich wohl kaum bisher gegeben sein möchten. Dem moralischen Fundament, das die Staatsgründung der Tschechen und Polen gleichermaßen brandmarkt, ihrer Hochverräterei und erbärmlichen Niedertracht gegen wehrlose Deutsche, ist das Schlußkapitel gewidmet.

Bei aller Anerkennung im ganzen und im einzelnen können zwei kleine Wünsche nicht unausgesprochen bleiben. Man vermißt eine kurze geographische Skizze; es kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden, wie notwendig Klarheit über die natürlichen Bedingungen der Lage für das richtige Verständnis der böhmischen Frage ist, und man wird nicht behaupten wollen, daß die etwas roh ausgefallene „Karte“, die dem Buch beigegeben ist, den Mangel ausgleicht. Der zweite Wunsch betrifft die Schreibweise der Namen. Schreibt man Tscheche, so kann man auch Tschelakowsky und Kramarsch schreiben. Die Kenntnis tschechischer Schriftzeichen kann man nicht als bekannt voraussetzen, und es schadet wohl am Ende auch nicht, wenn ein Deutscher ausländische Namen mit deutschem Zungenschlag ausspricht.

Potsdam. Richard Boschan.

Daenell, Ernst, Dänemark. (Auslandsstudien a. d. Univ. Halle-Wittenberg. 2. Reihe. D. Ausland im Weltkrieg, 3. Heft.) 8°. 39 S. Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.40 u. 40% Zuschl.

Der Ende Juni 1919 in Halle gehaltene und dann etwas erweiterte Vortrag D.s skizziert, unter besonderer Berücksichtigung der Begebenheiten während des Weltkrieges, die politische und soziale Entwicklung Dänemarks seit der Verfassung vom 5. Juni 1849. Bei der Schilderung der Ereignisse bis 1912 hat der Vf., wie aus mehreren Stichproben hervorgeht, neben anderen Quellen vor allem die von mir in der 6. Aufl. von Meyers Gr. Konv.-Lexikon und den späteren Ergänzungsbänden veröffentlichten dänischen Geschichtsübersichten recht geschickt, z. T. wörtlich verwertet. Im 1. Kap. („Bis zur Einführung des Parlamentarismus 1901“) ist der Abschnitt über Entstehung und Entwicklung der dänischen Sozialdemokratie (S. 12 ff) als besonders lehrreich hervorzuheben. Auch das 2. Kap. („Bis zur Stimmrechtserweiterung 1915“) bietet manches Interessante. Etwas unklar sind hier die Ausführungen über die Entstehungsgeschichte der Wahlreform vom 5. Juni 1915, deren Inhalt im übrigen mit den Angaben D.s (S. 23) nicht ganz übereinstimmt. Das 3. Kap.

Digitized by Google

(„Die Kriegszeit") schildert verständnisvoll und unparteiisch die Begebenheiten bis Anfang Sept. 1919. Die späteren „Enthüllungen" über die dänisch-deutschen Unterhandlungen von 1902/3 und 1906/7 und über die Berliner „inoffiziellen Besprechungen" des Kopenhagener Geschichtsprofessors Aage Friis im Herbst 1918 hat der Vf. mithin nicht mehr berücksichtigen können. Recht wertvoll sind seine Bemerkungen über die Schleswigfrage, die er schon früher auf Grund seiner mehrjährigen Wirksamkeit als Kieler Universitätsprofessor wiederholt wissenschaftlich behandelt hatte. Seine skeptische Auffassung betreffs der Zukunft des radikal-sozialistischen Kabinetts Zahle, dessen Außenpolitik während des Weltkrieges eine ehrliche Neutralität den beiden Mächtegruppen gegenüber erstrebte, hat sich inzwischen (Ende März 1920) bewahrheitet.

In dem beigefügten Literaturverzeichnis vermisse ich u. a. eine längere Broschüre des dänischen Schriftstellers Chr. Reventlow: „Krigen og vi. Kritik og Orientering" (Kopenh. 1916), die eine gute kritische Übersicht verschiedener deutschfeindlichen dänischen Schriften aus der ersten Zeit des Weltkrieges (Nyrop, J. P. Bang usw.) gibt.

Alles in allem bietet das Schriftchen D.s eine vortreffliche Übersicht über die neueste außen- und innerpolitische Entwicklung unsers nordischen Nachbarlandes, dessen Geschichte durch die schleswigsche Streitfrage jetzt für uns ein doppeltes Interesse gewonnen hat.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

Schnettler, Otto, Westfalen und Livland. 8°. 94 S. Münster i. W., Coppenrath, 1916. M. 2.50.

Des Vfs. Unternehmen, den sehr bedeutenden Anteil der Westfalen an der Kolonisation und Eindeutschung Livlands einmal genauer nachzuweisen, war an sich sehr verdienstvoll; es ist ja an Einzelheiten über die Leistung der Westfalen im Osten einem weiteren Kreise so gut wie nichts bekannt. Auch das Gesamtbild für die Wissenschaft konnte erheblich gewinnen; und nach dem neuen Livlandzuge deutscher und darunter wiederum westfälischer Krieger war das Thema ganz besonders zeitgemäß. Das Büchlein wird auch manchem Leser manches Wissenswerte bieten und dem Geschichtsfreunde ganz gut eine erste Bekanntschaft mit dem westfälischen Livland vermitteln. Tiefer kann die Wirkung leider nicht gehen, da die Arbeit, offensichtlich hastig und flüchtig gefertigt und wenig sorgsam gegliedert, nur an der Oberfläche livländischen Lebens haften bleibt. Unverständlich ist schon die Reihenfolge, in der die livländischen Kreise und die Westfalen in ihnen geschildert werden: 1. Landritter, 2. Klerus, 3. Bürgertum, 4. Orden. Nach seiner Bedeutung für das livländische

Digitized by Google

Staatswesen war doch der Orden an erster Stelle zu behandeln. Auch mußte über die einzelnen Stände einiges Zusammenfassende gesagt werden. Aber das vorausgeschickte Literaturverzeichnis weist nach, daß die tiefergrabenden Untersuchungen, von Arbusow, v. Bunge, v. Bulmerincq, Frhrn. v. Fircks, v. Gernet, Gritzner, Seraphim, Stavenhagen, v. Transehe-Roseneck u. a. nicht herangezogen sind. Noch schlimmer ist es, daß Schn. auch mit dem Quellenstoff nur unzureichend sich vertraut gemacht hat. Mit dem Livländischen Urkundenbuch allein, wie der Vf. so ziemlich getan, kann man diese Arbeit, selbst wenn sie — wie es im Vorwort heißt — nicht erschöpfend sein soll, unmöglich schreiben. Noch andere livländische Urkundenveröffentlichungen sind wichtig. Und auch die Chroniken bieten wertvollen Stoff; aber weder Heinrici Chronicon Lyvoniae noch die sonst bemerkenswerten Stücke aus den Scriptores rerum Livonicarum, noch die Livländische Reimchronik oder der Renner finden sich erwähnt. Die Quellen für das livländische Bürgertum weiter beruhen auch zu sehr beträchtlichem Teile in den verschiedenen sog. Stadtbüchern, den Schuldbüchern, Zinsregistern, Kämmereiregistern, Erbebüchern; und es waren also allein für die städtischen Teile noch die wertvollen Stoffveröffentlichungen von Hildebrand, Napiersky, v. Bulmerincq, Stieda-Mettig für Riga, von Arbusow und v. Nottbeck für Reval, die Ratsherrnlisten von Böthführ und v. Bunge u. a. m. heranzuziehen. Eine Arbeit wie die vorliegende muß endlich in sehr beträchtlichem Maße geschlechtergeschichtliche Grundlagen haben; aber auch das dreibändige Werk M. Gritzners „Der Adel der russischen Ostseeprovinzen", in Siebmachers Wappenbuch, Reihe III, 11, I. u. II, mit umfangreichen, wenn auch nur kritisch zu verwertenden Darstellungen, ist dem Vf. entgangen und die wichtige Folge des wissenschaftlich so erfreulich hochstehenden Mitauer Jahrbuchs für Genealogie hat er erst kennengelernt, als das Büchlein bis auf das Register schon gedruckt war.

Nach diesen Feststellungen über Literatur- und Quellenverwendung kann es nicht verwunderlich sein, daß die Ausführungen des Vf. zum Teil sehr schief, sehr lückenhaft und nicht selten durchaus unrichtig sind. Auf vieles kann hier aus Raumrücksichten gar nicht eingegangen werden; aber einer Reihe falscher Angaben soll doch entgegengetreten werden, damit sie nicht allzu rettungslos weiterwuchern. Zunächst einmal: Der erste Meister des livländischen Deutschritterordens, der berühmte Hermann Balke, ist durchaus nicht sicher „aus Balksen bei Soest" (S. 13, 48); denn ausgerechnet in Balksen ist ein Besitz der Balke nicht mehr nachzuweisen, wohl dagegen in Balking bei Berwicke, Kr. Soest. Übrigens hat A. v. Mülverstedt in einem Aufsatz die Westfaleneigenschaft Hermann Balkes überhaupt bestritten; ich werde auf

Digitized by Google

die schwierige Frage in einer Studie über „Soester Adel und Bürgertum im alten Livland“ näher eingehen. Sehr bedenklich ist ferner die Schn.sche Festlegung auf westfälischen Ursprung für den Ordensmeister Mangold, angeblich „v. Sternberg“ (1281—1283). Auch die Westfalenherkunft der Meister Gottfried Rogge (1298—1306) und Reimer Hane (1314—1328) hätte Schn. erst wahrscheinlich machen müssen. Völlig zu Unrecht sind die Meister Eberhard v. Monheim und Robin v. „Elzen“ (S. 81) als westfälisch hingestellt; beide waren Rheinländer, der zweite gehörte dem bekannten Geschlecht Eltz an, wie schon aus der livländischen Literatur leicht zu ersehen. Falsch ist es ferner, daß Schn. den größten Ordensmeister Livlands, Wolter v. Plettenberg, aus dem Hause Nehlen bei Soest stammen läßt. Zwar hat E. Vogeler das als möglich hingestellt, aber dann durfte Schn. es nicht gleich sicher sein lassen; und wenn ihm die Kurländischen Güterchroniken (N. F., bearb. von E. Frhrn. v. Fircks) bekannt geworden wären, hätte er aus den dort mitgeteilten Plettenberg-Urkunden ersehen können, daß die Heimat Wolters zweifellos das Haus Meyerich, Kr. Soest, und nicht Nehlen gewesen ist. Auch die von Schn. aufgestellte Reihe der „westfälischen“ Landmarschälle (S. 80) ist mangelhaft. Johann Ungnade war kein Westfale, sondern Rheinländer; Andreas „v. Sternberg“ (richtig Stenberg) ist, wie auch Heinrich v. Notleben, ebenfalls nicht westfälischen Ursprungs gewesen. Bei andern sind noch Nachprüfungen notwendig. Heinrich Vogt v. Elspe war nicht Landmarschall, sondern Marschall zu Wenden. Dafür fehlt Christoph v. Neuhof gt. Ley, Landmarschall 1556—1558. Ebenso sind in die Liste der „Westfalen als Komture und Vögte“ (S. 76—80) Nichtwestfalen geraten: z. B. der Moselländer Ungnade, der Ostfale Lente (trotz S. 56), der Rheinländer v. der Heyden-Rynsch, der Niederländer Surmont v. Hindersten (aus Livländ. UB. XI, 672 völlig ersichtlich! Übrigens ist S. v. H. nach Livländ. UB. XI, 160, S. 126 Anm. 1 auch wohl nicht Komtur zu Doblen, wie Schn. S. 76 sagt, gewesen). Besondere Beweisführung müßte Schn. u. a. für die Hungersdorp-Grevesmolen (trotz UB. XI, 160, denn für Herren unsicherer Herkunft ist schon damals mehr als einmal „Westfalen“ erschlichen!), Hane, Ulmer, Bösinger anstellen. Weiter sind viele der beigegebenen Daten ungenau oder ganz falsch, wofür man schon das Livländ. UB. und dann vor allem Arbusows wertvolle, Schn. leider entgangene Arbeit „Die im Deutschen Orden in Livland vertretenen Geschlechter“ (Jahrbuch für Genealogie 1899 und 1907/08) nachschlagen kann.

So hat denn Schn. eine kurze systematische, zuverlässige, freilich nur bei genauester Kenntnis des westfälischen Adels mögliche Übersicht über die Westfalen im Orden nicht gegeben.

Digitized by Google

Um ergänzend den außerordentlichen Eifer mancher westfälischen Geschlechter um Livland zu zeigen, stelle ich (nach Arbusow) fest: Von den Fürstenberg sind nicht weniger als 23 Sprossen im livländischen Orden nachweisbar (und wieviel mehr mögen es in Wirklichkeit gewesen sein!), von den Recke 10, von den Plettenberg 8 oder 9, den Galen und Frydag je 8, den Lappe 7, den Langen, Sunger, Torck je 5; und zahllose andere Geschlechter schließen sich an, von denen Schn. sehr viele überhaupt nicht nennt. Die übrigen „Nationen" Deutschlands stehen im Vergleich zu den Westfalen in der Beschickung Livlands weit zurück. Die Rheinländer kommen erst mit nachweisbar 5 Balen, je 4 Hugenpoet und Loe, die Hessen mit 4 Gilsa. Unter den Westfalen wiederum stehen die aus dem nördlichen Westfalen und der anschließenden Grafschaft Mark an erster Stelle; das ungefähre Verhältnis der Landesteile im einzelnen herauszuarbeiten, wäre eine lohnende Aufgabe gewesen.

In der Landritterschaft, im Landadel Livlands sind die Westfalen ebenfalls sehr zahlreich gewesen und auch heute noch dort vertreten. Auch dies hat Schn. des näheren nur sehr obenhin gewertet; die $3^1/_2$ Seiten, die er den „Landrittern" widmet, sind die dürftigsten des ganzen Buches. Und schon Gritzners Werk, vorsichtig benutzt, dann vor allem die von E. Frhrn. v. Fircks mit umfassenden Anmerkungen veröffentlichte kurländische Ritterschaftsmatrikel, daneben die von Livland und Estland, hätten Bemerkenswertes ergeben. Zur kurländischen Ritterschaft z. B. gehörten nach jener Quelle um 1620/30 etwas mehr als 100 Geschlechter, und davon waren mehr als 50 westfälisch. Wie viele aber blühten damals längst nicht mehr und hatten neuem Zuzug Platz gemacht, der seit beginnender Neuzeit meist aus Ostelbien kam! Auf die Einzelheiten auch in diesem wie den weiteren Abschnitten näher einzugehen, verbietet der Raum. Viele westfälische Geschlechter im livländischen Landadel führt Schn. nicht auf; andere bezeichnet er zu Unrecht als westfälisch, so die Buxhöwden, Bardewich, Heyden-Rynsch, Rosen, Zöge, Tiesenhausen und weitere. Die auf S. 69 gebotene Übersicht der noch heute in Livland blühenden Westfalengeschlechter ist ebenfalls unzuverlässig; sehr bemerkenswerte wie die Bönninghausen-Budberg, Keyserlingk, Wrede u. a. fehlen. Die von Schn. genannten Altenbockum, Münster, Plettenberg u. a. sind dagegen nicht mehr in Livland vertreten. Von den nebenbei eingeflochtenen ständegeschichtlichen Bemerkungen Schn.s sind manche bedauerlich schief.

Auf die Westfalen im livländischen Bürgertum geht Schn. ausführlicher ein. Aber seine Anführungen sind doch mehr oder weniger zufällig, da er die vielen stadtgeschichtlichen Quellenveröffentlichungen unbenutzt gelassen hat. Im allgemeinen stellt Schn. die Geschlechter fest, die nach westfälischen

Digitized by Google

Orten benannt sind und sich damit leicht ermitteln ließen, und dann diejenigen, die nach dem Urkundenstoff des Livländ. UB. nachweisbare Beziehungen zu Westfalen hatten. Die „westfälisch klingenden“ Namen können aber auch manchmal irreführen; die S. 26 erwähnten Bocholt z. B. — „Buchhölzer“ gab es ja auch anderwärts — stammen nicht aus dem westfälischen Städtchen Bocholt, sondern (zufällig erweisbar) aus Ostfalen. Daneben waren aber natürlich noch viele andersbenannte Westfalen in Livlands Städten; sie kann freilich zu beträchtlichem Teile nur der feststellen, der über umfassendere Einzelkenntnisse in der Geschlechterkunde Westfalens verfügt. Aus Soest z. B. werde ich a. a. O. noch viele Geschlechter nennen, die Schn. entgangen sind (als die bemerkenswertesten: die Berwicke, Mit der Eisenhand, Morum, Wiggeringhusen, Dael, Klocke im Rigaer Patriziat z. B.; oder im Landadel die Meyburg, Bockum-Dolffs, Blanckennagel; diese alle nach livländischen Quellen). Übrigens waren die S. 27 erwähnten Soester Papen — gerade nach dem Livländ. UB. — nicht Dorpater, sondern Rigaer Ratsherren, die S. 32 genannten Bovenacker — ebenfalls nach Schn.s Quelle: Livl. UB. II, 994 — nicht aus Soest, sondern aus Herzberg. Besonders bedauerlich ist, daß Schn. den so bemerkenswerten „Stuben von Münster und Soest“ in Riga nur wenige Zeilen einräumt; sie haben auch nicht nur „noch Mitte des 18. Jh. in Riga bestanden“ (S. 25), sondern bestehen dort unter dem Namen Häuser der Großen und Kleinen Gilde noch heute.

Zu dem Kapitel über den Klerus hätte Arbusows große Arbeit über die Geistlichkeit Livlands (Jahrbuch für Genealogie 1900 u. 1901) noch manches ergeben. Hier sei nur angeführt, daß die Herren Johann Stamton und Magister Thyngull, beide Herefordensis diocesis, nicht aus dem westfälischen Herford stammen (S. 23), sondern natürlich aus dem englischen Heresford. Eine westfälische Diözese Herford hat es ja auch nie gegeben. Eine ähnliche Verkennung macht das Zisterzienserinnen-Nonnenkloster Himmelpforten an der Ruhr zu einem kolonisierenden Mönchskloster (S. 13) oder den Kreuzfahrer Grafen Albert von Holstein zu einem Grafen von Elsaß (S. 11).

Wie die Westfalen in Livland, so möchte Schn. nun auch Livländer in Westfalen nachweisen. Auch hierbei unterlaufen ihm aber allerlei Irrtümer. Neben andern z. B. haben die Soester Patrizier v. der Winden mit dem livländischen Windau (S. 27) gar nichts zu tun, und der „durchaus estnisch klingende Name“ des aus dem Stifte Münster stammenden Ordensbruders Rudolf „Kyrienppe“ (S. 87) ist zweifellos nur eine der vielen Verstümmelungen westfälischer Namen durch livländische Schreiber; sein Träger ist m. E. ein Angehöriger der Kreyenribbe aus dem Geschlecht v. Langen, die im Stifte Münster saßen und gerade den Vornamen Rudolf führten.

Digitized by Google

Nicht ungerügt darf endlich die Lässigkeit bleiben, mit der Schn. die Namen der einzelnen Geschlechter aufführt. Er gibt unbedenklich die verschiedensten Formen desselben Namens nebeneinander, wie die Quellen sie gerade enthalten, nur selten aber die von der Geschlechterkunde festgelegte, wissenschaftlich einzig benutzbare Form.

Diese Ausführungen beleuchten nur das Wesentliche, und meist nur an einzelnen Beispielen. Daß nach alledem das Buch nur mit Vorsicht verwendet werden kann, brauche ich nicht mehr zu betonen. Schn. hat inzwischen in den „Dortmunder Beiträgen" eine weitere Livlandarbeit erscheinen lassen, über die Beziehungen Dortmunds und der Grafschaft Mark zu Livland, die leider ebenfalls zu vielen Einwänden Anlaß bietet. Eine Darstellung des westfälischen Adels in Livland kündigt er an. Hoffentlich verwendet er für sie eine andere Arbeitsweise und umfassendere Quellen; ohne ein gründlichstes Eindringen in den livländischen wie in den westfälischen Adel und ohne Benutzung der in Westfalen wie in Livland vorhandenen Stammtafelsammlungen wäre sie gar nicht zu schreiben.

Leipzig. Friedrich von Klocke.

Devrient, Ernst, Familienforschung. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 350. Bdch.) Kl. 8°. 132 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Kart. M. 1 60.

Von D.s handlichem Leitfaden über Familienforschung ist bald nach Kriegsende eine neue Aufl. zur Ausgabe gelangt, die im allgemeinen den wohl durchweg anerkannten Inhalt der ersten (1911 erschienenen) beibehalten hat. Das Büchlein ist bei der streng wissenschaftlichen Methode seiner Darstellungsweise allen denen zu empfehlen, die sich über die auf dem Gebiet der Genealogie vorliegenden Ergebnisse und Probleme unterrichten wollen, wenn diese auch nicht restlos bis zur neuesten Zeit berücksichtigt sind. — Eine Auseinandersetzung des Vf. mit Kerns Auslassungen („Zur neuesten Literatur über die Aufgaben der Genealogie" in der Historischen Zeitschr., Bd. 111, S. 600 ff.) wäre zu wünschen gewesen.

Leipzig. Friedr. Wecken.

Muckle, Friedr., Die großen Sozialisten. I. Tl.: Owen, Fourier, Proudhon. II. Tl.: Saint-Simon, Pecqueur, Buchez, Blanc, Rodbertus, Weitling, Marx, Lassalle. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 269. u. 270. Bdch.) Kl. 8°. 151 u. 123 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 3.20, geb. M. 3.80.

In Bd. 45, S. 273 ff. dieser Zeitschrift machte ich auf die instruktive kleine Schrift von Muckle „Die Gesch. der sozialen Ideen im 19. Jh." aufmerksam, die damals in der 1917

Digitized by Google

erschienenen 2. Aufl. vorlag. Es entspricht den in jener Anzeige hervorgehobenen Vorzügen der Arbeit wie dem Interesse, das ihr Thema grade in der gegenwärtigen Zeit erweckt, daß schon 1919 eine neue Aufl. erschienen ist. Der Vf. hat ihr einen neuen Titel „Die großen Sozialisten" gegeben. Diese Änderung hängt damit zusammen, daß „das Werk einem dringenden Wunsche des Verlegers entsprechend gekürzt werden mußte". Deshalb hat M. „sich entschlossen, lediglich jene Sozialisten zu behandeln, die in der Geschichte der sozialen Bewegung des 19. Jh. als die beherrschenden Gipfel aufragen". Daher sind in der 3. Aufl., die nur 254 Seiten im Gegensatz zu den 308 der vorigen bringt, die englischen Sozialisten Hull, Gray, Hodgskin und Thompson weggelassen und auch sonst kleine Kürzungen vorgenommen. Jedenfalls dürfte mancher deshalb noch jetzt lieber zu der früheren Aufl. greifen. Andrerseits wird man jedoch dem Vf. zugestehen, daß durch die Kürzung die Arbeit zwar „in mancher Hinsicht eine Einbuße erlitten", aber doch insofern auch „gewonnen" hat, als sie „durchsichtiger" geworden ist. Auch „will" jetzt, nach Angabe des Vf., „das Werk nicht nur belehren, sondern auch den Geist einer neuen, jenseits des Kapitalismus erblühenden Kultur voller Fülle und Hoheit wecken".

Auch wer der Ansicht von dem Erblühen dieser Kultur auf Grund der gegenwärtigen Lage recht skeptisch gegenübersteht und die jetzt im Vorwort zur neuen Aufl. erwähnten politischen Ansichten des Vf. nicht teilt, wird das Werk doch mit Interesse und Nutzen lesen. Doch möchte ich an dieser Stelle mein Bedauern darüber aussprechen, daß M. in der neuen Aufl. zwar manches gestrichen, aber keine Änderungen vorgenommen hat, auch nicht solche, die nach meiner ihm bekannt gewordenen Besprechung der 2. Aufl. erforderlich sind.

Berlin. Carl Koehne.

Krag, Wilhelm, Die Paumgartner von Nürnberg und Augsburg. Ein Beitrag z. Handelsgesch. d. XV. u. XVI. Jh. (Schwäb. Geschichtsqu. u. Forsch., hrsg. v. P. Dirr, 1. Heft.) 8°. VIII u. 137 S. München, Duncker & Humblot, 1919. M. 6.— u. 25 % Zuschlag.

Die einleitenden Worte des Hrsgs., wonach die drei ersten Hefte dieser Schriftenfolge, welche die Arbeit Krags eröffnet, durch die mißlichen Zeitumstände zwar verspätet erscheinen, aber „in ihrem wissenschaftlichen Gehalte und Werte keineswegs überholt" sind, kann man getrost unterschreiben. Die Paumgartner — allen denen, die sich im „Zeitalter der Fugger" umgesehen, wohl bekannt — verdienten eine Monographie, wozu der Fugger-Forscher Max Jansen den Vf. angeregt hat.

Digitized by Google

Krag vermag Ehrenberg und Strieder nicht unwesentlich zu ergänzen und zu berichtigen. So ist ein besonderer Anhang den bayrischen Baumgartnern von Kufstein und Wasserburg gewidmet, deren Haupt Hans Baumgartner — der Vf. wendet für diesen Zweig eine andere Schreibweise an als für die Nürnberger und Augsburger Familie — seit 1470 im Tiroler Metallhandel und Bergbau eine führende Rolle spielt. Dieser war von jenen Forschern mit dem gleichnamigen Augsburger verwechselt worden, was in der Geschichte des Geschlechts erhebliche Verwirrung angerichtet hatte.

Das Schicksal der Paumgartner zeigt alle bekannten Züge der großen oberdeutschen Kaufmannsfamilien des 15. u. 16. Jh. Der Vater erwirbt's, der Sohn vermehrt's, der Enkel verdirbt's. Der große Reichtum führt zum Freiherrnstand, Mäcenatentum, Grundbesitz und zur Verschwägerung mit dem Landadel, kann aber raschen Vermögensverfall nicht hemmen. Aufstieg und Niedergang folgen sich hier in dramatischer, doppelter Abwandlung: Die Paumgartner von Nürnberg, die nach Kr. dem niederen Landadel Ostfrankens entstammen, bringen in Konrad P. (ca. 1380—1464) einen bedeutenden Kaufmann hervor, der als Haupt seiner blühenden Familie an Festtagen 74 Enkel und 40 Urenkel um sich versammelt. Sein Sohn Anton (1418—1475) stirbt als gebrochener Mann in der Fremde, so daß Konrads Enkel Franz und Hans Nürnberg meiden und in Augsburg ihr Glück versuchen. Dieses Augsburgers Hans gleichnamiger Sohn (ca. 1490—1549) ist einer jener Geschäftsleute ganz großen Stils, dem Jakob Fugger vergleichbar. Wie es scheint, ist er in seinen Mitteln wenig wählerisch, wenn er als eifriger Parteigänger Karls V. und Vertrauensmann Granvelles die Gegenpartei, voran Melanchthon und Buzer, „mit seinem gulden spies“ zu gewinnen versucht. Von seinen Söhnen falliert der eine, der andere stirbt als Anhänger Wilhelms von Grumbach von Henkershand (1567). Die glänzende Besitzung der Familie, Hohenschwangau, erst 1535 erworben, gelangt damals an die Wittelsbacher.

Auf handelsgeschichtlichem Gebiete im engeren Sinne fließen die Quellen nicht gerade reichlich. Das Wichtigste, was der fleißige Vf. beibringt, entstammt den Kopialbüchern des Innsbrucker Statthalterei-Archivs. Wir sehen Hans P. den Jüngeren seit 1518 den Ankauf von Tiroler Grubenanteilen — von 1500—1530 erreicht der Tiroler Bergbau auf Silber und Kupfer seinen Höhepunkt — im großen betreiben; 1526 hat er „das ansehnlichste Bergwerk“. Mit Anton Fugger gemeinsam erwehrt er sich der gleich ihm in Augsburg ansässigen Bimmel, die in den Tiroler Silberhandel einzudringen versuchen, muß es dann freilich auch erleben, daß der Fugger ihn selbst auf dem Wege über König Ferdinand in Wien aus Tirol verdrängen will. Die Innsbrucker Regierung muß darauf-

Digitized by Google

hin ihren Landesherrn ersuchen, nicht eigenmächtig Finanzabkommen abzuschließen. Man kann fragen, wer Herr im Lande Tirol war: Der römische König, der stets der Augsburger Geldleute bedurfte, seine Kammer in Innsbruck, die mit Müh und Not einen Botenlohn aufbringt, oder die Paumgartner und Genossen, die den Bergsegen einheimsen.

Charlottenburg. Rudolf Häpke.

Rethwisch, Conrad, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. 32. Jahrg., 1917. Gr. 8°. VIII u. 714 S. Berlin, Weidmann, 1918. M. 28.—.

Literatur und Berichte stammen aus der Zeit vor der Schicksalswende des Deutschen Reiches und sind unvollständig; die Abschnitte Evangelische Religionslehre, Griechisch und Erdkunde fehlen.

Unter dem Titel „Die Vorbildung des Oberlehrers, ein Rückblick und ein Umblick" bespricht C. Rethwisch einleitend — nach dem ersten „Edikt wegen Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts" von 1810 — das preußische „Reglement für die Prüfungen" von 1831 und 1866 sowie die Prüfungsordnungen von 1887, 1898 und 1917 neben der sächsischen von 1908, bayrischen von 1912 und württembergischen von 1913. Das Ergebnis ist: Eine Angleichung hat in den einzelnen Bundesstaaten stattgefunden, so daß eine bessere wissenschaftliche und soziale Rangstellung der Oberlehrer überall eingetreten ist, „ohne jede Abhängigkeit von Landesgrenzen" und mit besonderer Betonung der pädagogischen Ausbildung. Der Vorbereitungsdienst erstreckt sich in Preußen auf 2, in den andern Staaten auf 1 Jahr. Gegen den Vorschlag des preußischen Kultusministeriums, die Verlegung der praktischen „Vorbereitungszeit vor dem Beginn des Studiums" herbeizuführen, nahm der Vereinsverband akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands auf seinem Vertretertag am 30. November 1919 entschieden Stellung. Ebenda wurde mit Rücksicht auf die Notlage der Studienreferendare und -assessoren die Forderung gestellt, die Pensionierung der 65jährigen Philologen durchzuführen.

Der am Schlusse geäußerte Wunsch nach Hochschulprofessuren für Pädagogik — neben der einzigen preußischen in Frankfurt a. M. und den außerpreußischen in Leipzig, Gießen und München — wird von Julius Ziehen in seinem Berichte über Schulgeschichte wiederholt, mit dem Hinweis, daß die starke ideengeschichtliche Strömung der heutigen Geschichtswissenschaft für die Weiterentwicklung der pädagogischen Forschung bedeutungsvoll werden kann, die rein politische Richtung in der schulgeschichtlichen Literatur noch vielfach vermißt wird. Zeitgemäß verlangt Th. Zieglers Ge-

Digitized by Google

schichte der Pädagogik in der neuen, 4. Aufl. „Vereinheitlichung des gesamten Unterrichts- und Erziehungswesens und Erziehng zum Staat". Warm empfohlen wird E. M. Roloffs Lexikon der Pädagogik (Herder, Freiburg i. B., 5. Bd.), auch von J. N. Brunner in seinem Berichte über „Katholische Religionslehre"; im Schriftenverzeichnis wird bei Siegfried Aschner, „Der deutsche Unterricht und die Romantik" hervorgehoben, daß erst die romantische Bewegung den deutschen Schulunterricht geschaffen hat, in dem Bericht über Schulverfassung von L. Viereck betont, daß die „Neugestaltung des höheren Schulwesens deutscher Staaten im letzten Jahrzehnt", die R. Lehmann bespricht, im Anschluß an die preußische von 1901 erfolgt ist und einen Schritt zur einheitlichen Verfassung bedeutet, und schließlich von Schwartz in einem Vortrag über Gymnasium und Weltkultur behauptet: „Ohne eine Aristokratie des Geistes ist für uns weder eine politische Weltstellung zu erringen noch das zu bewahren, was wir gehabt haben: die Führung in der wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis". Demgemäß werden viele Vorschläge über eine Umgestaltung der höheren Schulen gemacht und besprochen. „Insbesondere muß der Geschichtsunterricht eine wesentliche Umarbeitung erfahren, muß ein klareres Verständnis des nationalen Wirtschaftslebens und der nationalen Arbeit, ja der Einführung in das nationale Berufsleben erstrebt werden." Inwieweit die neuen vom Unterrichtsminister in Aussicht gestellten Geschichtslehrbücher diesen Wunsch erfüllen oder ob Lehrbücher der Fachschulen aushelfen müssen, steht noch dahin. Den Einheitsschulgedanken hat schon Fichte in seinen „Reden" stark betont, wie Lorenz in seiner Veröffentlichung „Drei Nationalschulentwürfe aus klassischer Zeit" hervorhebt. Unter nationaler Erziehung versteht die Schweiz, nach Barths Auseinandersetzung über „Ziel, Umfang und Organisation der nationalen Erziehung innerhalb der Neuen Helvetischen Gesellschaft" (Zürich), alle Maßregeln, die das Verständnis für die Demokratie der Schweiz und ihre selbständige Stellung unter den andern Staaten fördern und den Willen zur sozialen Gerechtigkeit und Eintracht stärken.

„Im Gegensatz zum großen Umfange des letzten Berichtes über Geschichte rechtfertigen innere und äußere Gründe eine weitgehende Begrenzung des diesjährigen", schreibt G. Noack. Die Erledigung der angeregten Probleme ist vertagt, und die äußeren Schwierigkeiten für den Fortbestand von Zeitschriften und Herausgabe neuer Bücher sind gewachsen. Die wichtigsten Erscheinungen sind: Theodor Litt, „Geschichte und Leben", Leipzig (Teubner) 1918, der besonders die Beziehungen von Individuum und Gemeinschaft untersucht, Spahn, „Die Bedeutung des Geschichtsunterriehts für die Einordnung des Einzelnen in das Gemeinschaftsleben", der als Hauptauf-

Digitized by Google

gabe des Geschichtsunterrichts die Einführung der Jugend in das wirtschaftliche Leben von Staat und Gesellschaft hinstellt, A. v. Harnack, „Die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis“ (Vortrag: München, 6. Februar 1917), der aus den Denkmälern Kräfte, Richtung und Leistungen der geschichtlichen Epochen mit Sicherheit ermitteln zu können glaubt, aber wie bei jedem historisch, d. h. lückenhaft überlieferten Material mit der subjektiven Beurteilung des Forschers rechnet: „Das reiche, eigene Erleben des Historikers klärt und ordnet den geschichtlichen Stoff, und eben dieser Stoff steigert reflexiv seine Lebensweisheit, so daß er die in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wirkenden Kräfte erkennt.“ Über politische Bildung auf der höheren Schule schreiben P. Sickel, der durch Unterweisung der Primaner in äußerer und innerer Politik diplomatische Talente zu bilden hofft, und Siebourg, der die Politik des Aristoteles in den Dienst der staatsbürgerlichen Belehrung stellt und zur Erläuterung der wichtigen, wirtschaftlichen Fragen „wie früher auf der Schule“ engste Verbindung von Geschichte und Erdkunde verlangt. Von Schriften über neutrale Staaten wird besonders Fritz Arnheim, „Schweden“, (Gotha, F. A. Perthes) wegen seiner gründlichen Sachkenntnis und übersichtlichen Darstellung gerühmt und als „eine wertvolle Bereicherung der historischen Literatur“ hervorgehoben.

Berlin. Philipp Bersu.

Haintz, Otto, Die historisch-politische Schulung des deutschen Volkes durch die Volkshochschule. Ein Wegweiser zu einer einheitlichen Orientierung d. gesamt. Unterrichtswesens d. Nation. (Pädagog. Magazin, Heft 747) 8°. 41 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1920. M. 1.60.

Der Inhalt der kleinen Schrift wiegt für die ihn einkleidende schwergewichtige Redeweise etwas leicht. Das deutsche Volk leidet an einem Mangel historisch-politischer Bildung. Geschichte muß auf den höheren Schulen als zweites Zentralfach neben Deutsch treten, ihr Gegenstand hat zu sein die in den gegenwärtigen Verfassungszustand ausmündende politische Geschichte Deutschlands in weltgeschichtlicher Umrahmung. Eine ideale Anforderung wäre es, auf den Volkshochschulen Deutsch und Geschichte zu allgemein gewählten Lehrfächern zu machen; geht das nicht an, so behelfe man sich mit geschichtlichen Zugaben zu den Fachvorträgen. Ob dabei aber, darf man fragen, viel für die historisch-politische Bildung herauskommen möchte? Auf alle Fälle dürfen, so heißt es weiter, auf den Fortbildungs- und Fachschulen staatsbürgerliche und literaturkundliche Kurse nicht fehlen. Wieviel sich auf der Volksschule für den erstrebten Zweck erreichen läßt, darüber will Vf. nicht urteilen.

Digitized by Google

Es würde hier zu weit führen, auf die Beanstandungen einzugehen, zu denen die Darlegungen an verschiedenen einzelnen Stellen dem Ref. Anlaß geben. Jedenfalls verdienen die Grundgedanken der Schrift volle Beachtung.

Charlottenburg. C. Rethwisch.

Utitz, E., Die Gegenständlichkeit des Kunstwerks. (Philosophische Vorträge, veröffentlicht von der Kantgesellschaft, hrsg. von A. Liebert, Nr. 17.) Gr. 8°. 71 S. Berlin, Reuther u. Richard, 1917. M. 2.—.

Nachdem U. das Problem an Beispielen klargelegt und gegenüber verwandten Problemen wie dem des Stiles abgegrenzt hat, erörtert er fünf Voraussetzungen der Gegenständlichkeit des Kunstwerks: Material, Seinsschicht, Kunstverhalten, Darstellungsweise und Darstellungswert. Eine Erklärung dieser Ausdrücke, die sich mit wenigen Worten nicht geben läßt, muß hier unterbleiben. Der Verf. bespricht dann das Ineinandergreifen dieser Faktoren und weist auf die Folgerung hin, die sich daraus für die allgemeine Kunstwissenschaft, besonders für die Gliederung der Kunst, das künstleriche Schaffen und die Entwicklung der Kunst ergeben. Das Studium der anregenden Ausführungen darf warm empfohlen werden.

Wien. Oskar Kende.

Meyer, Johannes, Liber de viris illustribus ordinis praedicatorum, hrsg. von Fr. Paulus v. Loë. (Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland. Hrsg. von Paulus v. Loë u. Hieronymus Wilms. Heft 12.) Gr. 8°. VIII u. 92 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1918. M. 7.50.

Im 15. Jh. ist in der südwestdeutschen Ecke ein Dominikaner tätig gewesen, der sich eifrig für die Reformation seines Ordens eingesetzt und fleißig in dessen Vergangenheit umgesehen hat: Johannes Meyer, aus Zürich gebürtig (1422—1485). Aus seinen Schriften hebt sich das oben genannte biographische Lexikon von 229 Dominikanern heraus. Das Werk (1466) ist bald in Vergessenheit geraten; ein ähnlich betiteltes Buch hat es völlig in den Hintergrund gedrängt, und erst der verdiente Mone hat 1850 wieder darauf aufmerksam gemacht, ohne seine Bedeutung für die Ordensgeschichte freilich zu erkennen. Die nunmehrige Edition der in der Basler Universitätsbibliothek ruhenden Handschrift ist nicht schwierig gewesen. Das Bestreben des Fr. Paulus v. Loë, die verschüttete Quelle wieder fließen zu lassen, verdient aber doch Dank, besonders im Hinblick auf die alles Wesentliche über Johannes Meyer und seine schriftstellerische Tätigkeit zusammenfassende Einleitung und den für das Dominikanerkloster Gebweiler bedeutsamen Urkundenanhang. Südwestdeutschland hat naturgemäß den

Digitized by Google

meisten Nutzen von der Herausgabe; indessen auch auf einige norddeutsche Dominikaner, die im Orden eine Rolle gespielt haben, fällt Licht. Meist, wünschen wir, möchte es etwas heller leuchten und uns die Umrisse der einzelnen Gestalten deutlicher sehen lassen.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

Herdersche Verlagsbuchhandlung Freiburg im Breisgau. Hauptkatalog, reichend bis Ende 1912, mit Jahresbericht 1913.

Die Anzeige dieses über 600 Seiten doppelspaltigen Druck umfassenden Herderschen Katalogs erscheint durch die militärische Einziehung des Referenten arg verspätet. Wenngleich die Bedeutung dieses führenden katholischen Buchverlages Deutschlands vorwiegend auf den großen Sammelwerken über die verschiedensten Wissensgebiete und auf der theologischen Abteilung beruht, so findet der Historiker doch auch hier eine Anzahl der hervorragendsten Geschichtswerke katholischer Gelehrter; es seien nur Janssen, Grisar, Michael, Paulus, Pastor, Pfulf und das Historische Jahrbuch genannt. Durch ein dem alphabetischen vorangeschicktes systematisches Verzeichnis ist die Leistung des Verlags auf den einzelnen Gebieten bequem festzustellen. Die bibliographische Arbeit, die für den Katalog geleistet worden ist, verdient volle Anerkennung.

Berlin. Ernst Kaeber.

Zeitschriftenschau.

Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte. 16. Jahrg. Berlin, M. Warneck, 1918.

S. 1—36: Fritz **Funcke,** Das Bistum Lebus bis zum Anfange der Hohenzollernherrschaft in der Mark Brandenburg. Der Vf. setzt die im Jahrg. 11/12 begonnene Arbeit fort und behandelt das Domkapitel. Seine Machtstellung wie seine Güter sind gleichermaßen gering gewesen. Brauchbare Zusammenstellung sämtlicher Kapitelmitglieder, ebenso sämtlicher Bischöfe, deren Sitz, Verhältnis zum Landesherrn, zur Kurie ebenfalls dargelegt wird. Bei dieser Gelegenheit sei auf die Regesten der Bischöfe bis 1418 hingewiesen, die Funcke in der Brandenburgia, Monatsblatt der Gesellschaft f. Heimatkunde der Prov. Brandenburg zu Berlin Jahrg. 24 Nr. 11—12 gesammelt hat.

S. 37—67: Georg **Arndt,** Die kirchliche Baulast in der Niederlausitz. Fortsetzung von Aufsätzen, die die gleiche Frage für die Kur-, Alt- und Neumark behandeln. Gleichzeitig sei auf einen ergänzenden Aufsatz Arndts in den Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Geschichte Bd. 30 S. 165—247 hingewiesen.

S. 68—93: Rud. **Schmidt,** Märkische Glockengießer im 19. Jh. Ein Beitrag zur Glockenkunde in der Mark Brandenburg. Ebenfalls Fortsetzung von Zusammenstellungen, die frühere Jhe. betreffen.

S. 94—101: Walter **Wendland,** Schwierigkeiten in der Durchführung der Union von 1817. Ergänzung eines Aufsatzes in „Deutsch-Evangelisch" Okt. 1917.

S. 102—105: Otto **Tschirch,** Die Lutherausstellung in Brandenburg a. d. Havel.

Digitized by Google

Unter den Buchanzeigen verdient S. 106 ff. die des inzwischen leider verstorbenen verdienstvollen Gust. **Kawerau** Beachtung, in der er sich, im Hinblick auf den Aufsatz von Melle Klinkenborg im Hohenz.-Jahrb. 1916 S. 49—57, über die Frage ausläßt, ob die erste evangelische Abendmahlsfeier (1. Nov. 1539) in Berlin oder in Spandau stattgefunden habe. „Die alte Anschauung von dem Vorrang Spandaus vor Berlin bleibt zu Recht bestehen."

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Hrsg. v. Konr. **Wutke.** 53. Bd. 1. Heft. Breslau, Ferd. Hirt, 1919.

S. 1—28: Konr. **Wutke**, Otto Meinardus, ein Lebensbild. In diesem warmherzigen Nachruf gedenkt der Vf. der mannigfachen Verdienste des heimgegangenen Breslauer Archivdirektors, von dessen historischen Publikationen die der „Protokolle und Relationen des Brandenb. Geh. Rates aus der Zeit des Kurf. Friedr. Wilhelm" am bekanntesten geworden ist. In seiner großen wissenschaftlichen Arbeitskraft hatte sich M. den verschiedensten Gebieten der historischen Forschung zugewandt, als Mann von 47 Jahren sich ganz neu in die schlesische Geschichte hineingearbeitet und auch auf diesem Gebiete Bleibendes geleistet.

S. 29—54: Lucia **Kusche**, Schlesiens Anteil an der nationaldeutschen Entwicklung von 1840—48 und die schlesischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament. Der Aufsatz geht von der politischen Stimmung in Schlesien während der ersten Regierungsjahre Friedr. Wilhelms IV. aus, schildert dann Schlesiens Stellung zur deutschen Einheitsfrage 1840/48, zunächst im besonderen die Vereine, Versammlungen und Demonstrationszüge vor 1848, und geht dann auf die ersten Lösungsvorschläge zur deutschen Frage ein, woran sich eine Schilderung der Märztage von 1848 in Schlesien anschließt. Die beiden letzten Abschnitte des vorliegenden 1. Teiles der Arbeit beschäftigen sich mit der Entstehung neuer politischer Vereine und der Zeit bis zu den Maiwahlen. Man kann mit Spannung der Fortsetzung dieser fesselnden und gründlichen Arbeit entgegensehen. Eine Untersuchung der Entwicklung des deutschen Gedanken um die Mitte des vergangenen Jhs. kann überhaupt recht viel zur Klärung der mannigfachen Probleme des Sturmjahres 1848 beitragen, wenn diese Arbeit von den einzelnen Staaten und Provinzen Deutschlands ausgeht.

S. 55—83: Rich. **Förster**, Die Urheber des Bauplanes für die Universität Breslau. Der Vf. polemisiert gegen die Ergebnisse der Arbeit von Bernh. Patzak: „Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten. Ein Beitr. z. Gesch. d. Barockstiles in Deutschland" und kommt im Gegensatz zu P. zu dem Resultat: „Wentzl war der Erbauer der Universität. Der Name des Urhebers des Planes entzieht sich bisher unserer Kenntnis, und es ist wenig Aussicht, daß dieser Schleier sich lüftet".

S. 84—133: M. **Fliegel**, Die Dombibliothek zu Breslau im ausgehenden Mittelalter. Das Werden, Sein und Vergehen einer bedeutenden Bibliothek des Mittelalters schildert der Vf. in einer mühevollen und gründlichen Untersuchung. Der Katalog der Breslauer Dombibliothek von 1615, der in der Breslauer Universitätsbibliothek aufbewahrt wird, gab Veranlassung zu dieser Arbeit, und der Bücherfreund bedauerte aufs tiefste, daß die dort verzeichneten wertvollen Schätze in den Wirren des 30jährigen Krieges fast sämtlich zugrunde gegangen sind. Der Vf. bietet auch einen Rekonstruktionsversuch der Anordnung der Bibliothek, zu dem der noch heute erhaltene Büchereisaal den äußeren Anhalt gibt. Die mustergültige, trotz aller Kleinarbeit doch ein volles Bild gewährende Untersuchung einer mittelalterlichen Bibliothek verdient weitgehendste Beachtung.

S. 134—140: Konr. **Wutke**, Euphemia, geb. Herzogin von Glogau, verehel. Gräfin von Görz und Tirol.

S. 140: Hugo **Schmidt**, Richtigstellung einer Ortsbezeichnung in den Script. Sil. Band 10, betreffend Beutnitz bei Krossen.

Breslau. Willy Cohn.

Digitized by Google

Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Hrsg. v. Theo **Sommerlad.** 7. Bd. Halle a. d. Saale, Gebauer-Schwetschke, 1917.

S. 1—50: L. **Naumann,** Zur Entwicklungsgeschichte Naumburgs. Obwohl das Urkundenbuch von Naumburg noch aussteht, will N. den Versuch wagen, aus dem vorhandenen Material heraus die bisher geltenden Anschauungen über die Entwicklung Naumburgs (emunitates, civitas, Befestigungsanlagen) zu erschüttern oder richtig zu stellen. Er tut es, indem er eine von K. Heldmann im 4. Bd. der Zeitschrift geäußerte Anschauung weiter ausführt und im einzelnen, wie man zugeben muß, mit gutem Erfolg stützt. Ein Stadtplan, der zum Verständnis des Gebotenen notwendig ist, fehlt leider.

S. 51—56: Gust. **Sommerfeldt,** Karl Lamprechts Lebenswerk und Lehre; ein Epilog. Eine Würdigung Ls., die in der Behauptung gipfelt, daß er „kein Erzeuger von Ewigkeitswerten, sondern ein in Bescheidenheit sich zurückhaltender, nachdenksamer Förderer, ein Anreger nur, wenn auch ein sehr fruchtbarer" war.

S. 57—66: O. **Rademacher,** Die bischöfliche Silberkammer zu Merseburg. R. stellt die vorhandenen Nachrichten über den erst um 1300 zum erstenmal erwähnten bischöflichen Silberschatz zusammen: Inventar von 1545, die Einbuße von 1547, Inventar von 1562. Der Schatz befand sich 1632 in Dresden; damit brechen die Nachrichten ab.

S. 113—142: Gottfr. **Krüger,** Das Ende der Universität Wittenberg. Weder der Zustand der Stadt Wittenberg zu Anfang des 19. Jhs. noch die Zusammensetzung des akademischen Lehrkörpers tragen die Schuld an dem Ende der Universität, sondern die durch Napoleons Auftreten ausgelöste Entwicklung der deutschen politischen Verhältnisse. Napoleon hat nicht den Befehl zur Auflösung der Universität gegeben, hat vielmehr ihre Erhaltung zu unterstützen versprochen, ein Versprechen, dessen Einlösung die Ereignisse allerdings verhindert haben. Die Anregung zur Auflösung der Universität ist vom akademischen Lehrkörper ausgegangen und das Ende durch die Vereinigung Wittenbergs mit Preußen notwendig geworden.

S. 143—153: Walter **Friedensburg,** Die Berufung Christian Wolffs an die Universität Wittenberg (1714—1715) Der Vf. behandelt die Verhandlungen Ws. mit der kursächsischen und kgl. preußischen Regierung zwecks seines Übertritts von der Universität Halle zur Wittenberger Hochschule, die mit dem Verbleiben Ws. in Halle endeten.

S. 155—177: Ottomar **Schuchardt,** Konstantin Frantz. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag (12. September 1917). Anhang. Schriften von Konstantin Frantz. Von Karl **Heldmann.** — Der jetzt viel genannte großdeutsche Föderalist Frantz wird als wahrhafter Realpolitiker angesprochen, seine Anschauungen über Deutschlands Aufgaben im Osten und über den europäischen Beruf des deutschen Volkes, sowie seine Lehre von der Weltpolitik werden knapp und klar dargestellt. Der Zusammenbruch der deutschen Außenpolitik 1914 hat Frantz ohne Zweifel in vielen Stücken recht gegeben, und wir müssen, wie mir scheinen will, manchen seiner Gedanken bei dem Wiederaufbau unseres Staates beherzigen.

S. 180—187: Albr. **Doerry,** Erinnerungen eines alten hallischen Studenten. Aufzeichnungen von Pfarrer Otto Doerry. Als 19jähriger Student wird Otto D. ohne eigene Schuld in den hallischen Studentenaufstand von 1821 verwickelt und ebenso 1823 in Leipzig in eine Schlägerei, wodurch er wiederholt mit dem Gericht und Gefängnis in unliebsame Berührung kommt. Ein Stückchen wenig erfreulicher Kulturgeschichte aus dem vormärzlichen Preußen.

S. 187—189: Otto **Clemen,** Zur Geschichte der „Deutschen Union". Karl Friedrich Bahrdts Begründung des Geheimbundes zur Aufrechterhaltung und Förderung der Aufklärung und die Umgestaltung des Bundes.

S. 190: Otto **Clemen,** Ein Brief von dem Botaniker Sprengel aus Halle vom 17. Dez. 1827 an den Regierungsrat Grafen Henckel von Donnersmark in Merseburg.

Digitized by Google

S. 68—75: Bücherbesprechungen (teilweise sehr eingehend).
S. 77—111, 191—212: **Max Laue**, Bibliographie. Sie umfaßt 855 Nummern.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. 25. Bd. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1918.

Brachte der große Westfälische Geschichtsverein letzthin sein 75. Jahrbuch, so konnte der Dortmunder Geschichtsverein sein 25. herausgeben. Nach dem Münster-Paderborner ist der Dortmunder der bedeutendste Geschichtsverein der Provinz, und auch seine vielseitigen Veröffentlichungen enthalten im allgemeinen wissenschaftlich recht wertvolle Arbeiten.

S. 1—109: A. **Ebert**, Die Lebensmittelpolitik der freien Reichsstadt Dortmund. Der Vf. schildert für Mittelalter und neuere Zeit die Versorgung Dortmunds mit Lebensmitteln, ihren geregelten Umlauf in der Bevölkerung und ihre Belastung mit Abgaben.

S. 111—137: Herm. **Rothert**, Die Vikarien des Kreuzaltars an der Marienkirche zu Dortmund. Behandelt sind die Geschicke zweier von den Dortmunder Patriziergeschlechtern Lemberg, Brakel und v. der Berswordt gestifteten Vikarien nach Urkunden des wertvollen Berswordtschen Archivs zu Schloß Weitmar bei Bochum.

S. 139—148: L. **v. Winterfeld**, Nachträge und Berichtigungen zum 1. Ergänzungsband des Dortmunder Urkundenbuchs. Erörtert wird u. a. die Kölner Datierung in der Dortmunder Kanzlei.

S. 149—156: A. **Meininghaus**, Die Dortmunder Freigerichtsmalstatt bei den Lohern.

S. 157—168: **Derselbe**, Seit wann gab es in der Grafschaft Dortmund Freistühle?

S. 169—191: **Derselbe**, Zur Standesgeschichte der Grafen von Dortmund.

S. 192—203: **Derselbe**, Die Entstehung des Dortmunder Grafenamtes und Grafschaftslehens.

S. 204—216: **Derselbe**, Freigrafenamt und Freigrafenlehen. Vgl. dazu die Besprechung von Herm. Dreyhaus in unseren „Mitteilungen" Bd. 47, S. 178 f. Im dritten der Aufsätze lehnt M. in Anknüpfung an sein Buch über die Grafen von Dortmund (2. Aufl. 1915) sehr mit Recht manche der Ansichten Forst-Battaglias in dessen Westfälischem Dynastenkatalog (Vom Herrenstande II) ab. Stammtafeln sind angefügt; bei der 3. glaube ich aber Bedenken hegen zu müssen, die ich an anderer Stelle (Vierteljahrsschrift „Westfalen" Jahrg. 10) berühre.

S. 217—310: O. **Schnettler**, Dortmund und die Grafschaft Mark in ihren Beziehungen zu den baltischen Provinzen. Der Vf. erörtert die Verbindungen zwischen einer einzelnen westfälischen Landschaft und Livland; doch ist mehr als ein Drittel der Darlegungen (nicht gekennzeichnet!) wörtliche Wiederholung aus dem von mir in unseren „Mitteilungen" (Bd. 48 S. 42 ff.) besprochenen Buche des Vfs. „Westfalen und Livland". Viel Falsches findet man auch hier, ebenso bedauerliche Lücken. Namentlich hätten die bedeutenden Dortmunder Geschlechter in Riga und Reval näher verfolgt werden sollen.

S. 311—346: P. **Baedeker**, Dortmund 1740—1756. Auszüge aus Ratsprotokollen. Fortsetzung einer Beleuchtung von allerlei Vorgängen in der Stadt.

Leipzig. Friedrich von Klocke.

Elfter Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung der Altertümer in Weißenburg und Umgegend. Weißenburg i. Els., R. Ackermann, 1917.

S. 1—5: Geschäftsbericht.

S. 6—43: Schulrat **Stiefelhagen**, Vitzthum von Egersberg. Beitrag zur Genealogie des Geschlechts der aus Apolda stammenden Vitzthum, von

Digitized by Google

denen die von Egersberg seit 1675 im Kreise Weißenburg begütert waren und eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Im Mannesstamm ist das Geschlecht der von Egersberg erloschen. Die Arbeit bringt vor allem Auszüge aus der durch einen Nachkommen der Egersberg verfaßten Geschichte des Geschlechts von Vitzthum und wichtige ortsgeschichtliche Angaben. Mit Abbildungen von Siegeln, Wappen, der letzten Träger des Namens usw.

S. 44—58: Schulrat **Stiefelhagen**, Die Plünderung der Stadt Weißenburg am 12. März 1632. Aus einer Chronik der Stadtbibliothek zu Colmar wird die Schilderung entnommen, die anschaulich von den Schrecken des 30jährigen Krieges berichtet.

Mülhausen (Elsaß), z. Z. Müllheim (Baden). Emil Herr.

Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Hrsg. v. M. **Mayr**. 13. Jahrg. Innsbruck, Wagner, 1916.

S. 1—30: A. **Unterforcher**, Rätische Knacknüsse. Beitrag zur Ortsnamen- und Völkerkunde von Tirol.

S. 31—36: Th. **Wieser**, Füssener Aufzeichnungen über das Kriegsjahr 1632.

S. 37—120: Th. **Mayr**, Einrichtung und Tätigkeit der tirolischen Religionsagenten (1607—65). Der Vf. entrollt auf Grund archivalischer Quellen ein Bild dieses eigenartigen Instituts, das sich an ähnliche Einrichtungen in Augsburg und in der bayrischen Verwaltung anschloß, ein noch unbekanntes Stück der Gegenreformation, getragen von dem Bestreben der tirolischen Landesfürsten, ihre Untertanen auch in der Fremde beim katholischen Glauben zu erhalten.

S. 121—188: J. **Kraft**, Nachrichten von Künstlern und Handwerkern aus den Landecker Verfachbüchern (1580—1715). Eine sehr mühevolle, für die tirolische Gewerbegeschichte höchst verdienstliche Arbeit, die uns auch zeigt, daß sich selbst in kleineren Orten Künstler dauernd aufhielten und andererseits eine starke Abwanderung solcher Kräfte aus dem Lande stattfand.

Mitteilungen. — S. 87—88: H. **Neugebauer**, Wälschtirolische Volkssitten.

S. 262—267: M. **Mayr**, Der fünfzigjährige Bestand des Statthalterei-Archivs in Innsbruck (1866—1916).

Anhang. — S. 1—33: H. **v. Wörndle**, Tirolisch-vorarlbergische Bibliographie (1914—15).

Innsbruck. Alfred Wretschko.

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

462. Sitzung. Mittwoch, den 7. Januar 1920. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Seit der letzten Zusammenkunft hat die Gesellschaft wieder den Verlust eines Mitgliedes, des Schriftstellers Dr. iur. Moritz de Jonge, zu beklagen.

Als Mitglied wurde der „Deutsch-finnische Verein (Finnlandkämpfer)“ in Potsdam (Schriftführer: Herr M. Schneider) aufgenommen.

Der geschäftliche Teil, der geraume Zeit beanspruchte, brachte zunächst eine Erörterung über die Zukunft der „Mitteilungen aus der historischen Literatur“, unserer Vereinszeitschrift. Nach einer längeren Aussprache, die auch den Ausbau des Inhalts betraf, beschloß die Gesellschaft auf Antrag des Vorstandes, im Hinblick auf die gesteigerten Arbeitslöhne, Druck- und Papierkosten von 1920 an der Verlagsbuchhandlung einen jährlichen Zuschuß zu bewilligen, damit das Weitererscheinen der Zeitschrift ermöglicht werde.

Hierauf wurde über eine Abänderung der Satzungen beraten. Die Anträge des Vorstandes wurden genehmigt. Demgemäß wird die Gesellschaft sich künftig nicht nur der Pflege der Geschichtswissenschaft und

Digitized by Google

fachgenössischer Geselligkeit, sondern daneben auch der Aufgabe widmen, geschichtliches Verständnis in möglichst weiten Kreisen unseres Volkes zu fördern. Zu diesem Zwecke wird sie fortan auch Vorträge veranstalten, die für einen weiteren Kreis zugänglich sind. Der Jahresbeitrag der Mitglieder ist von 5 auf 6 Mark, bei gleichzeitigem Bezug der Vereinszeitschrift von 8 auf 12 Mark erhöht, der Vorstand durch Zuwahl eines stellv. Vorsitzenden und zwei stellv. Schriftführer auf 9 Mitglieder vermehrt worden.

Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Geheimrat Prof. Dr. Dietrich Schäfer (1. Vorsitzender); Geheimrat Dr. Paul Bailleu, Zweiter Direktor der Preuß. Staatsarchive (2. Vorsitzender); Geheimrat Prof. Dr. Konrad Rethwisch (1. stellv. Vorsitzender); Geheimrat Prof. Dr. Richard Sternfeld (2. stellv. Vorsitzender); Geheimrat Dr. Georg Schuster (Schatzmeister); Prof. Dr. Fritz Arnheim (1. Schriftführer); Prof. Dr. Erich Bleich (2. Schriftführer); Prof. Dr. Bruno Gumlich (1. stellv. Schriftführer); Dr. Fritz Schillmann (2. stellv. Schriftführer).

Den Verkehr mit der Presse hat Dr. Fritz Schillmann, den Verkehr mit den Vereinen usw. Groß-Berlins Prof. Dr. Bruno Gumlich (Charlottenburg 5; Riehlstraße 12) übernommen. Diejenigen Mitglieder, die geneigt sind, Vorträge in Groß-Berlin zu halten, werden gebeten, ihr Vortragsgebiet, ihre Wünsche bezüglich des Zuhörerkreises und ihre Honorarforderung möglichst bald ihm mitzuteilen.

Am Schlusse des geschäftlichen Teiles wurde noch mitgeteilt, daß die vier öffentlichen Vorträge, die S. Exz. der General der Infanterie von Falkenhayn im Auftrage der Gesellschaft zu halten sich freundlichst bereit erklärt hat, am 14., 21., 28. Januar und 4. Februar in der Universität stattfinden werden. Die Themata lauten: Politische und militärische Vorgeschichte des Krieges gegen Rumänien; Die Befreiung Siebenbürgens; Der Durchbruch durch die transsylvanischen Alpen; Der Feldzug in der Walachei.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag des Privatdozenten Dr. Ludwig Rieß über „Wesen und Wert historischer Anekdoten". Der Redner, der infolge der vorgerückten Stunde den Schluß seines Vortrages erst in der nächsten Sitzung halten konnte, ging davon aus, daß unabhängig von dem ursprünglichen Sinn innerhalb der Historiographie unter „Anekdoten", seitdem für die Geheimgeschichte des Prokop vier Jhe. später von Suidas dieser nichtssagende Untertitel aufgebracht wurde, allerlei beiläufige Geschichtchen verstanden wurden, die in ernsthaften, zusammenfassenden, von der Autorität ihres Autors gedeckten Darstellungen keinen Platz gefunden hatten. Seit dem Humanismus entwickelte sich daraus eine literar-kritische Begriffsbestimmung, die alles „Anekdotische" in einen ohne weiteres vorausgesetzten Gegensatz zu treuer Überlieferung und historischer Wirklichkeit brachte. Man suchte in diesen vermeintlichen Ausgeburten der Phantasie nicht mehr, wie bei Prokop, die Ergänzung oder Berichtigung historischer Darstellungen durch „Enthüllungen" und charakteristische Einzelzüge, sondern Belustigungen des Verstandes und Witzes, wie sie die Rhetoren des Altertums durch *ἀποφθέγματα* oder *διηγημάτια* und im 16. Jh. die Schwankdichter durch zurechtgemachte Kuriositäten aus der durch die Buchdruckerkunst ihnen zugänglich gemachten Literatur gesammelt hatten. In der Aufklärungsperiode wurden Charakterzüge privater und intimer Natur mit pikantem oder panegyrischem Beigeschmack so beliebt, daß die Memoirenliteratur darin ihren Hauptreiz finden konnte. Dieser Entwicklung entsprach bei der Beurteilung des Dargebotenen der Grundsatz: „Se non è vero, è ben trovato". Die kritische Geschichtschreibung schüttete daher das Kind mit dem Bade aus, als sie im 19. Jh. alles Anekdotische, das sie in den Quellen vorfand, gleich der Sage mündlicher Tradition ins Reich der Fabel versetzte und für die Rekonstruktion der Vergangenheit aus dem Schatz unserer Erinnerungen ausschloß. Wie in China, wo man für Unterweisungen in der Moral von Kleinzeichnerei und erfundenen Beispielen den umfassendsten Gebrauch machte, in der ernsten historischen Literatur die Einfügung von Geschichtchen aufs strengste verpönt wurde, so suchte seit Niebuhr die

Digitized by Google

kritische Geschichtsforschung ihren Hauptruhm in der Ausmerzung aller die Phantasie besonders ansprechenden Einzelheiten der Überlieferung. Herodot, Xenophon und Plutarch verloren wegen der scheinbaren Leichtgläubigkeit, mit der sie die ihnen bekannt gewordenen Erzählungsstoffe weiter gaben, jeden Kredit als ernsthafte Historiker. Freilich warnte schon Niebuhr vor der Hyperkritik, der man dabei die Zügel schießen ließ; aber er behielt die notwendige Rektifikation der Zeit vor, die sich von den „eingewurzelten Trugmeinungen", die durch die Anekdotenjäger in die anerkannten Geschichtschreiber gekommen waren, freigemacht hätte. Auch die Verhöhnung, die Moritz Haupt und ein irischer Bischof der übertriebenen Ungläubigkeit entgegensetzten, indem sie mittels der sogenannten historischen Methode den scherzhaften Nachweis lieferten, daß Napoleon I. niemals gelebt habe, war nicht imstande, den voreingenommenen Pyrrhonismus zu beseitigen, der in Bernhard Stade und Julius Beloch seine siegesgewissesten Vertreter hatte. So konnte es kommen, daß man Münzen des karolingischen Markgrafen Roland von Roncevalles fand, nachdem die Historiker seine Nichtexistenz aus den von ihm erzählten Anekdoten gefolgert hatten, und daß Schirren selber echte Anekdoten des Vicelin herausgab, den er eben erst nach quellenkritischer Methode als ein Phantasiegebilde des Pfarrers Helmold von Bosau nachgewiesen hatte. Die Nachwirkung dieser Entgleisungen zeigt sich bei einem Vergleich der verschiedenen Fassungen von Bernheims „Lehrbuch der historischen Methode" und „Einleitung in die Geschichtswissenschaft", obwohl dabei der historiographische Charakter der echten Anekdote weder erkannt noch von der Eigenart der echten Sage unterschieden ist. Eine richtige Definition der historischen Anekdote haben erst Karl Lerbs und Karl Scheffler gefunden, nachdem der unter dem Titel „Der Spiegel" herausgegebene kleine Band von Anekdoten zeitgenössischer deutscher Erzähler auch nicht eine einzige wirkliche Anekdote ans Licht gebracht hatte. In Wahrheit muß jede echte Anekdote nicht nur irgend etwas in weiterem noch Unbekanntes darbieten und zugleich den Kausalzusammenhang der in der wissenschaftlichen Geschichtschreibung berichteten Vorgänge erweisen und erhellen. Methodisch ist eine „historische Anekdote" ein absolut zuverlässiger und tendenzfreier Bericht über einen im Niederschlag der historischen Erinnerungen noch nicht enthaltenen, in sich abgeschlossenen Vorgang, der als evidentia collateralis verwertet werden kann. Ob das der Fall ist, kann nur durch die communis opinio der mit dem gesamten Material vertrauten Historiker entschieden werden. Ist aber einmal eine „historische Anekdote" gefunden, so bildet sie das zuverlässigste Beweismaterial für die richtige Auffassung des geschichtlichen Zusammenhangs und steht als Lichtquelle mindestens ebenso hoch, wie jede richtig interpretierte echte Urkunde. Beispiele: Moltkes „Chamade-Fanfare", Chappuis' Mitteilungen über Wilhelm I. in der Trinkhalle und beim Souper am 12. Juli 1870, Bismarcks Lufthieb beim Pfarrhaus von Wussow, Wilhelms I. 1869 zu Papier gebrachte Erinnerungen über das Benehmen seines Vaters nach Eintreffen des Yorkschen Berichtes über die Konvention von Tauroggen, Maria Stuarts Wiedergabe eines von ihr am Tage der Ermordung ihres Gemahls gemachten Witzes. Weil aber Anekdoten so unbedingt beweisend sind, werden sie auch erfunden, um angebliche Tatsachen vorzutäuschen. So die falsche Anekdote über Alexander Philhellen bei Herodot oder der Schwindel über Dr. Marcus Whitman als Beweis, daß die Vereinigten Staaten das Territorium Oregon einem Missionar verdanken. Als evidentia collateralis braucht eine Anekdote keineswegs in abgeschlossener, erzählender Form vorzuliegen, sondern kann durch Historiker aus sehr trockenem Material ausgegraben werden. So der entscheidende Vorgang über den Ursprung des Krieges zwischen Hideyori und Iyeyas im Jahre 1615 aus den Geschäftsbüchern eines englischen Kaufmanns, der Beweis eines regen persisch-indischen Handelsverkehrs aus der Beschwerde des Warren Hastings über die banausischen Direktoren der Ostindischen Kompanie, die Entscheidung über das Geburtsjahr des Julius Cäsar aus der bei Dio und Sueton aufbehaltenen Gades-Anekdote oder die Tagebuchnotizen Freycinets von 1888 über den Beginn des Zweibundes. Von „historischen

Digitized by Google

Anekdoten" sind aber die bloß biographischen, die nur zur Illustration dienen, und die zur Ausschmückung verwendbaren wirklichen Vorgänge sowie die Gelegenheiten für ein Bonmot (ἀπόφθεγμα) zu unterscheiden. Denn sie ergeben keine „evidentia collateralis", sondern nur charakteristische Züge oder Schlaglichter für bereits Bekanntes.

463. Sitzung. Mittwoch, den 11. Februar 1920. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Als Mitglieder wurden Oberlehrer Dr. Karl Haenchen (Berlin-Zehlendorf) und Oberlehrer Hans Meyer (Berlin-Schmargendorf) aufgenommen.

Im geschäftlichen Teil wurde u. a. mitgeteilt, daß die von Sr. Exzellenz dem General der Infanterie a. D. von Falkenhayn im Auftrage der Gesellschaft gehaltenen vier Vorträge sich eines außerordentlich starken Zuspruchs erfreut und eine Einnahme von mehr als 2000 Mark ergeben haben, so daß nach Abzug der Kosten ein beträchtlicher Überschuß an die Vereinskasse abgeführt werden konnte.

Auf Antrag des Vorstandes wurde Se. Exz. General von Falkenhayn einstimmig zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft gewählt.

Was die inhaltliche Ausgestaltung usw. der „Mitteilungen aus der historischen Literatur" betrifft, so haben sich die Herren Schillmann und Schuster bereit erklärt, dem Hrsg. erforderlichenfalls beratend zur Seite zu stehen. Die Gesellschaft war hiermit einverstanden. Der Redaktionsausschuß wurde ermächtigt, gegebenenfalls andere Mitglieder der Gesellschaft hinzuzuwählen.

Ein von Herrn Schäfer verfaßter Aufruf, der alle Freunde geschichtlicher Wissenschaft zum Eintritt in die Gesellschaft auffordert, wurde einstimmig angenommen. Der Aufruf soll gedruckt und dann als Werbeschreiben versandt werden.

Die Sitzungsabende sollen, laut Beschluß der Gesellschaft, vom April an auf den Freitag verlegt werden.

Der wissenschaftliche Teil brachte zunächst einen Vortrag von Prof. Dr. Ferdinand Güterbock über „Die Chiavenna-Legende und Barbarossas Konflikt mit Heinrich dem Löwen". Über die Frage, ob Heinrichs Hilfsverweigerung sich in dramatischer Szene bei einer persönlichen Begegnung mit Barbarossa abgespielt hat, herrscht Streit (vgl. Deutsche Literaturzeitung 1920 Sp. 190 ff.). Während Bernheim, Brandi, Holder-Egger einen skeptischen Standpunkt vertreten, haben Breßlau, Haller, Hampe die historische Wirklichkeit der Chiavennabegegnung aufs neue verteidigt, indem sie, über die früher herrschende Ansicht Rankes und Giesebrechts noch hinaus, auch die Fußfallszene als wahrscheinlich oder sicher verbürgt ansehen. Gegen die Glaubwürdigkeit des Fußfalls, der, wie Haller mit Recht betont, Rachgefühle des Kaisers hätte wachrufen müssen, spricht nun aber das ganze Verhalten Barbarossas und Heinrichs in den auf die Hilfsverweigerung folgenden Jahren. Untersagt man hiernach dem Fußfall den Glauben, dann muß man auch die Existenz der Zusammenkunft in Zweifel ziehen, da sich die Fußfallszene aus den Berichten der Zusammenkunft nicht herauslösen läßt. Gegen die Annahme einer Zusammenkunft zeugt überdies neben dem argumentum ex silentio namentlich der Umstand, daß alle uns erhaltenen Berichte auf eine spätere mündliche sagenumsponnene Überlieferung zurückgehen und zeitlich wie örtlich unüberbrückbare Widersprüche aufweisen. Zwei Wurzeln der Überlieferung sind zu unterscheiden: 1. Heinrichs Hilfsverweigerung (1175) nach der Belagerung Alessandrias vor der Schlacht von Legnano; 2. Heinrichs Zusammentreffen mit Barbarossa am Comer See (1161) und die damaligen Kämpfe um Crema und Mailand, auf die die Berichterstatter gleicherweise anspielen, gleich viel ob sie die Zusammenkunft nach Italien oder nach Deutschland verlegen. Aus Kombinierung der Begebenheiten der beiden Zeitepochen entstand kurz vor Heinrichs Tod in den 90er Jahren des 12. Jhs. die sagenhafte Erzählung, die anscheinend als Spielmannslied in Nord- und Süddeutschland Verbreitung fand. — Was die Bedeutung der Hilfsverweigerung betrifft, so läßt sich Hallers Anschauung,

Digitized by Google

daß die Hilfsverweigerung sogleich zu einem unheilbaren Bruch führte, mit den zeitgenössischen Quellenzeugnissen ebensowenig in Einklang bringen wie die entgegengesetzte Auffassung Dietrich Schaefers, daß es sich zunächst nur um eine friedlich lösbare Spannung handelte. Schon Barbarossas Eingreifen in die Besetzung des Halberstädter und Bremer Bischofstuhls offenbart ja einen völligen Umschwung der kaiserlichen Politik. Einleuchtend erscheint die zwischen der Hallerschen und Schaeferschen Ansicht die Mitte haltende Hampesche Auffassung, daß Barbarossa bei der Neuorientierung seiner Politik zwar zu einer Abrechnung mit Heinrich entschlossen war, aber nicht eine Zertrümmerung, sondern nur eine Eindämmung der für das Reich gefährlich gewordenen Welfenmacht plante, und daß Heinrichs völlige Vernichtung erst durch ihn selbst, durch seinen unbändigen Trotz, herbeigeführt wurde. Das Hauptmotiv für Heinrichs Hilfsverweigerung bildeten nicht allgemeine Erwägungen, nicht nationale Gesichtspunkte der Politik, auch nicht so sehr die Gegensätze des Charakters, als einzelne Differenzen wie der Streit um Goslar und die Welfsche Erbschaft.

An der sich anschließenden Aussprache beteiligten sich, außer dem Redner, die Herren Häpke, Rethwisch und Sternfeld.

Sodann hielt Privatdozent Dr. Ludwig Rieß den Schluß seines Vortrages über „Wesen und Wert historischer Anekdoten“ (vgl. den Bericht über die Januarsitzung). Auf den Vortrag folgte eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Lasson und Sternfeld beteiligten.

Bitte.

Der Unterzeichnete ist mit einer Arbeit über Johann August Sack beschäftigt. Sack war einer der tüchtigsten Mitarbeiter Steins und Hardenbergs, 1808—10 Oberpräsident von Kurmark, Neumark und Pommern, bis 1813 Departementschef im Ministerium des Innern, 1813 Zivilgouverneur des Landes zwischen Oder und Elbe, 1814—16 Generalgouverneur am Nieder- und Mittelrhein. 1816—31 hat er als Oberpräsident von Pommern die Grundlagen des modernen Pommern gelegt. (Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 30, S. 151 ff.)

Es ergeht die herzliche Bitte, alle etwa noch vorhandenen Briefe von Sack, an ihn oder über ihn, ferner Aufzeichnungen, in denen von ihm die Rede ist, Erinnerungen aller Art, handschriftliches und gedrucktes Material dem Unterzeichneten nachzuweisen. Erwünscht ist die Übersendung des Materials im Original, andernfalls in getreuer Abschrift. Schnellste und sorgfältigste Rücksendung sowie Erstattung der Kosten wird gewährleistet.

Bartenstein (Ostpr.). Dr. Wilhelm Steffens.
Lyzealdirektor.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert und noch nicht besprochen.)

Aldhelmi Opera, ed. Rud. Ehwald. (Mon. Germ. Hist. Auct. Antiquiss. T. XV p. III). Berlin, Weidmann, 1919. M. 30.—.

Amend, Curt, Das alte System. Ein polit. Handbuch. Karlsruhe, G. Braun, 1920. M. 7.50.

Bahr, Hans, Quellen z. brandenb.-preuß. Gesch. 1. u. 2. Bd. (Voigtländers Quellenbücher 79. u. 80 Bd.). Leipzig, R. Voigtländer, 1919. M. 1.— u. M. 1.20.

Baltische Studien. N. F. 22. Bd. Stettin, L. Saunier, 1919. M. 12.—.

Bauer, Hanns, Das Recht d. ersten Bitte bei d. deutsch. Königen bis auf Karl IV. (Kirchenrechtl. Abhandl., 94. Heft.) Stuttgart, Ferd. Enke, 1919. M. 18.—.

Boschan, Rich., Hugo Grotius. Von d. Freiheit d. Meeres. Leipzig, Fel. Meiner, 1919. M. 3.—.

Digitized by Google

Brinkmann, Carl, Versuch ein. Gesellsch.-Wissensch. München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 6.— u. 25% Zuschl.

Brunner-Heymann, Grundzüge d. deutsch. Rechtsgesch. 7. Aufl. München, Duncker u. Humblot, 1919.

Bünger, Fritz, Beiträge z. Gesch. d. Provinzialkapitel u. Provinziale d. Dominikanerordens. (Quell. u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschl., 14. Heft). Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. M. 20.—.

Cartellieri, Otto, Charles Rogier. (Sitzungsb. d. Heidelberg. Akad. d. Wissensch., philos.-hist. Kl., 1919, 6. Abhandlg.). Heidelberg, Winter, 1919. M. 1.—.

Chroust, Anton, Lebensläufe aus Franken. 1. Bd. (Veröffentl d. Gesellsch. f. Fränk. Gesch. 7. Reihe, 1. Bd. München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 30.— u. 25% Zuschl.

Ciccotti, E., Griechische Gesch. (L. M. Hartmanns Weltgesch. in gemeinverständl. Darstellung, 2. Bd.). Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1920. M. 10.—.

Clemen, Otto, Friedrich Myconius, Gesch d. Reformation. (Voigtländers Quellenbücher, 68. Bd.) Leipzig, R. Voigtländer, 1919. M. —.80.

Liber Decanorum Das Dekanatsbuch d. theol. Fak. zu Wittenberg. 1. Tl. Halle, Niemeyer, 1918. M. 19 80.

Dierauer, Joh., Geschichte d. Schweizer. Eidgenossenschaft. 1. Bd. (bis 1415). 3. Aufl. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1919. M. 20.—.

v. Domaszewski, Alfr., Zeitgesch bei röm. Elegikern. (Sitzungsber. usw., 1919, 2 Abhandlg.). Heidelberg, Winter, 1919. M. —.65.

Dopsch, Alfons, Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. Europ. Kulturentwicklg. Aus d. Zeit v. Cäsar b. auf Karl d. Gr., 1. Tl. Wien, L. W. Seidel u. Sohn, 1918. M. 27.—.

v. Eckardtstein, Herm. Frhr., Dipl. Enthüllungen z. Ursprung d. Weltkrieges. 3. Aufl. Berlin, Carl Curtius, o. J. M. 1.80.

Egli, Karl, Das 4. Jahr u. d. Schluß d. Weltkrieges. Zürich, Schultheß u. Co., 1920 M. 21.—.

Endres, F. C., Große Feldherrn (!). 1. u. 2. Bd. (Aus Natur u. Geisteswelt, 687. u. 688. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1919. Je M. 1.50.

Everling, Fr., Der Beamteneid im neuen Deutschland. (Flugschriften d. „Tag".) Berlin, Aug. Scherl. 1919. M. 2.50.

Goetz, Walt., Die deutsche Geschichtschreibung d letzten Jh. u. d. Nation (Vorträge d. Gehe-Stiftung, 1919, 2 Heft). Leipzig, Teubner, 1919. M. 1.20.

v. Grabmayr, Karl, Süd-Tirol. Land u Leute vom Brenner b. z. Salurner Klause. Berlin, Ullstein u. Co., 1919. M. 3.—.

Grupp, Georg, Kulturgesch. d. Ma. 5. Bd., 1. Hälfte. Paderborn, Schöningh, 1919. M. 13.—.

Hackenberg, Erna, Die Stammtafeln d. angelsächs. Königreiche. Berlin, Mayer u. Müller, 1918 M. 3.—.

Heisenberg, A., Neugriechenland. (Aus Natur u. Geisteswelt, 613. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1919. M. 1.50.

v. Hertling, Graf, Ein Jahr in d. Reichskanzlei. Erinnerungen an d. Kanzlerschaft meines Vaters. Freiburg, Herder, 1919. Kart. M. 12.—.

Jantzen, Herm., Literaturdenkmäler d 14. u. 15. Jhs. (Sammlg. Göschen, 181. Bd.) Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. M. 1.80.

Keussen, Herm., Köln im Ma. Topographie u. Verfassg. Bonn, Hanstein, 1918. M. 12.—.

Langenbeck, W., Englands Weltmacht in ihrer Entwicklg. v. 17. Jh. b. auf unsere Tage. 3. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 174. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1919 M. 1.60.

Leijonhufvud, Sigr., Lovisa Ulrika och Carl Gustaf Tessin. Dokument. Stockholm, P. A. Norstedt och Söner, 1920. Kr. 28.—.

Meinecke, Friedr., Nach d. Revolution. München, Oldenbourg, 1919. M. 4.85.

Meisner, Heinr., Schleiermachers Briefwechsel m. seiner Braut. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 14.—.

Meyer, A. O., Deutschland u. Schlesw.-Holstein vor d. Erhebg. Wilhelmshaven, Friesen-Verlag, 1919.

Digitized by Google

Meyer, A. O., Die Universität Kiel u. Schlesw.-Holstein in Vergangenheit u. Gegenwart. Kiel, Walt. G. Mühlau, 1919. M. 1.—.

Mittler, Otto, Die milit.-dipl. Sendungen d. Seigneur Sancey nach d. Schweiz u. nach Deutschland 1589—91. (Schweizer Studien, 11. Bd., 2. Heft.) Zürich, Gebr. Leemann u. Co., 1919. Fr. 5.60.

Opitz, Walt., Deutsche Gesch. werdend u. wirkend. Leipzig, R. Voigtländer, 1919. M. 5.—.

Pfeiffer, Rud., Die Meistersingerschule in Augsburg u. d. Homerübersetzer Joh. Spreng. (Schwäb. Gesch.-Quellen u. Forsch., 2. Heft.) München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 6.— u. 25% Zuschl.

Rachfahl, Fel., Die deutsche Politik König Friedr. Wilhelms IV. im Winter 1848/49. München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 6.—.

Rapp, Adolf, Studien z. Gesch. d. national. Bewegung in Deutschland. 1. Heft: Das österr. Problem in d. Plänen d. Kaiserpartei v. 1848. Tübingen. J. C. B. Mohr, 1919. M. 4.— u. 50% Zuschl.

Reeb, Wilh., Russische Gesch. (Sammlg. Göschen, 4. Bd.). Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. M. 1.80.

Reuter, Rud., Der Kampf um d. Reichsstandschaft d. Städte auf d. Augsburger Reichstag 1582. Gekr. Preisschrift. (Schwäb. Geschichtsqu. u. Forsch., 3. Heft.) München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 6.— u. 25% Zuschl.

Ritter, Mor., Der Ausbruch d. Weltkrieges nach d. Behauptungen Lichnowskys u. nach d. Zeugnis d. Alten. München, Oldenbourg, 1918. M. 1.50.

Rodenberg, Jul., Aus seinen Tagebüchern. Berlin, Fleischel u. Co., 1919. M. 5.—.

Roeder, G., Ägypter u. Hethiter. (Der alte Orient, 20. Jahrg.) Leipzig, Hinrichs, 1919. M. 2.60.

Schäfer, Dietr., Wir Deutschen als Volk. (Veröffentl. d. E. M. Arndt-Hochschule, 1. Reihe, 1. Heft.). Berlin, Carl Curtius, 1919. M. 1.80.

Schäffer, Jul., 30 Jahre Afrika. (Voigtländers Quellenbücher, 95. Bd.). Leipzig, Voigtländer, 1919. M. 1.80.

Schridde, Georg, Der Aufstieg d. ewigen Deutschen. Grundsätzliches z. Wertkultur. Melsungen, A. Bernecker, 1919. M. 8.—.

Schulte-Vaerting, Die Friedenspolitik d. Perikles. Ein Vorbild f. d. Pazifismus. München, Ernst Reinhardt, 1919. M. 19.50.

Spengler, Osw., Preußentum u. Sozialismus, München, C. H. Beck, 1920. M. 4.—.

Stölzel, Adolf, Ein Karolinger Königshof in 1000jähr. Wandlg. Berlin, Fr. Vahlen, 1919. M. 18.—.

Strauch, Paradisus anime intelligentis. (Deutsche Texte d. Ma., 30. Bd.) Berlin, Weidmann, 1919. M. 14.—.

Tönnies, Ferd., Die Entwicklg. d. sozial. Frage b. z. Weltkriege. (Sammlg. Göschen, 353. Bd.) Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. M. 2.40.

Troeltsch, Ernst, die Dynamik d. Gesch. nach d. Geschichtsphilosophie d. Positivismus. (Philos. Vorträge, Nr. 23). Berlin, Reuther u. Reichard, 1919. M. 3.60.

Völker, Joh., Konrad III. in der Darstellg. Ottos v. Freising. Kolberg, C. F. Post, o. J.

Warschauer, A., Geschichte d. Stadt Gnesen. Posen, Verl. d. Hist. Gesellsch. f. d. Provinz Posen, 1918.

v. Wecus, Edm., Die Bedeutg. d. Ortsnamen f. d. Vorgeschichte. Zeitz, Sis-Verlag, 1919. M. 8.25.

Wehrmann, Mart., Gesch. v. Pommern. 1. Bd., 2. Aufl. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1919. M. 12.—.

Wolff, Rich., Politik d. Hauses Brandenbg. im ausgehenden 15. Jh. (1486 bis 1499.) München, Duncker u. Humblot, 1919. M. 7.—.

Wutke, Konr., Über schles. Formelbücher d. Ma. (Darstellg. u. Quell. z. schles. Gesch., 26. Bd.) Breslau, Ferd. Hirt, 1919. M. 6.50.

Digitized by Google

Zur Literatur über den Weltkrieg.

II.

Dem allgemeinen Wunsche nach Veröffentlichung des Quellenmaterials, das seinen „Kriegserinnerungen" zugrunde liegt, hat General Ludendorff[1]) umgehend entsprochen. Es liegt in einem umfangreichen Bande vor. Für die neue, wertvolle Gabe gebührt dem Hrsg. uneingeschränktes Lob. Sie erschließt uns „das Denken und Wirken der OHL." und führt uns ein in ihr Arbeitsgebiet, von dessen Umfang und Inhalt wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Zwar erschöpft der Band keineswegs das vorhandene Material. Aber alle wesentlichen Dokumente dürften hier vereinigt sein.

Der unerschöpfliche Stoff ist auf 24 übersichtlich geordnete Abschnitte verteilt. Er behandelt die „Friedensarbeit des Generalstabs für die Verstärkung der deutschen Wehrkraft", Ersatz-, Arbeiter-, Finanz-, Beschaffungs- und Transportfragen (Hindenburg-Programm), die Ernährung, die Landwirtschaft und Stickstoffgewinnung, den Handelsschiffbau, die Bevölkerungspolitik und die Fürsorge für Kriegsteilnehmer, macht uns mit dem vaterländischen Unterricht unter den Truppen bekannt, bringt Mitteilungen aus Presse- und Aufklärungsakten, über die Wahlrechtsvorlage, die Gründung des Königreichs Polen, über den U-Krieg, das Friedensangebot und die Stellung Wilsons. Weitere Dokumente beschäftigen sich mit dem Sonderfriedensversuch des Hauses Parma, der Kanzlerkrise und der Friedensresolution (Juli 1917), dem Friedensvorschlag des Papstes und dem englischen Friedensfühler (Aug. u. Sept. 1917), dem Waffenstillstand mit Rußland, den Friedensverhandlungen und den Kriegszielen der feindlichen Mächte. Einen großen Raum nehmen schließlich die militärischen Vorschriften ein, die bei der OHL. verfaßt worden sind.

Aus dem 1. Abschnitt ist mit Genugtuung zu ersehen, mit welcher Hingabe, Umsicht und Sorgfalt der Generalstab bemüht gewesen ist, das deutsche Heerwesen auf allen Gebieten so auszubauen und zu vervollkommnen, daß der drohende Krieg militärisch bestanden werden konnte. Andererseits ist

---

[1]) Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916/18. Hrsg. v. Erich Ludendorff. VII u. 713 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 60.—; in Halblein. M. 77.50.

Digitized by Google

auch hier zwischen den Zeilen zu lesen, daß der Chef des Generalstabes bei allem seinem guten Willen und seiner sich niemals genugtuenden Pflichttreue leider nicht der Mann gewesen ist, sich unter allen Umständen durchzusetzen gegenüber so widerstrebenden Gewalten, wie die Reichsschatzsekretäre es waren und — der Kriegsminister v. Heeringen, in der langen Reihe der preußischen Kriegsminister seit des trefflichen Roon Zeiten — außer Kaltenborn-Stachau — wohl der unzulänglichste. Daß man ihm, wie manchem andern, bei Kriegsbeginn eine Armee anvertraut hat, gehört zu jenen unbegreiflichen Mißgriffen, die das unübertreffliche deutsche Heer und das Vaterland schwer haben büßen müssen.

Eine Anregung Wiens im Herbste 1915, Kongreßpolen Österreich anzugliedern, brachte die polnische Frage in Fluß (15. Abschnitt). Das Weitere taten dazu eine Denkschrift Serings (Juli 1916) und die unverantwortliche Illusionspolitik des Generalgouverneurs v. Beseler. Daß Serings Ausführungen in ähnlichen Bahnen sich bewegten, wird nicht weiter überraschen. Er forderte für Polen einen starken Zuwachs durch weißrussische und ukrainische Gebiete. „Im Schutze Deutschlands", so schließt Sering, „vermag Polen seine historische Mission der Verteidigung von Mitteleuropa und seiner Kultur am vollkommensten zu erfüllen."

Inhaltsreich ist auch der 17. Abschnitt: „Der Sonderfriedensversuch des Hauses Parma-Bourbon." In Verbindung mit den Äußerungen des ehemaligen Botschafters in Wien, Grafen Wedel [1]), des hochverdienten deutschen Militärbevollmächtigten bei dem k. u. k. Armee-Oberkommando, Generals v. Cramon [2]), und des Sektionsrats Demblin [3]), des Vertreters des österr. Ministeriums des Äu. bei Kaiser Karl, sind wir jetzt in der Lage, uns ein zutreffendes Bild von der Sixtusbrief- und Erzberger-Angelegenheit zu machen. Der Mittelpunkt des geheimen politischen Getriebes in Wien waren des Kaisers Schwiegermutter, die Herzogin von Parma, und ihre Stieftochter, die Kaiserin Zita. Deren Einflüssen vermochte sich der willensschwache, unerfahrene, trotzdem immer eigene Wege gehende, selbst vor Lug und Trug und gemeinstem Wortbruch nicht zurückschreckende Kaiser Karl nicht zu entziehen. Die Geschichte des Hauses Habsburg ist reich an Vorgängen, die das helle Tageslicht zu scheuen haben. Aber das Schau-

---

[1]) S. Neue Preuß. (Kreuz-)Zeitg. v. 14. Febr. 1920.

[2]) A. v. Cramon, Unser ö.-u. Bundesgenosse im Weltkriege. Erinnerungen. VII u. 205 S. Berlin, E. S. Mittler u. S., 1920. M. 22.—. Ein überaus lehrreiches, trefflich geschriebenes, die Verhältnisse klar übersehendes und richtig einschätzendes Buch.

[3]) Aug. Demblin, Czernin u. die Sixtus-Affäre. 102 S. München, Drei-Masken-Verlag, 1920. M. 5.—. D. stand mitten in dem Gange der Ereignisse vom 2.—14. April 1918, die zur Entlassung Czernins führten.

Digitized by Google

spiel, das der charakterlose Schwächling Karl bietet und seine Parmasippe, dieses deutschfeindliche, besonders das evangelische deutsche Kaisertum mit tödlichem Haß verfolgende, von dunklen Gewalten ultra montes gelenkte Bourbonen-Geschlecht, ist einzig in der modernen Geschichte, ist geradezu skandalös. Wie tief muß eine Familie gesunken sein, die, wie die ehedem so stolzen Parmas, sich nicht entblödete, den fadenscheinigen Glanz ihres wurmstichigen Hauses durch ein riesiges Kriegswucher- und Schiebergeschäft auf Kosten des hungernden österreichischen Volkes wieder aufzufrischen! Das und manches andere ist bei Demblin mit Nutzen nachzulesen. Und in diesen Kreisen war Erzberger ein gern und häufig gesehener Gast.

Die Sixtusbriefgeschichte ist nicht der einzige krasse Fall in Kaiser Karls langem Sündenregister. Sie ist aber der schändlichste: sie bedeutet schmählichen Verrat am deutschen Bundesgenossen.

Über den Grafen Czernin und seine Politik der Anbiederung bei den Mächten der Entente ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Auch wird noch mancherlei zu sagen sein über die leichtfertige Art, mit der er, wie die Mehrzahl der führenden ö.-u. Staatsmänner und Militärs, die Schuld an allen ö. Mißerfolgen den „brutalen" preußischen Junkern und Generalen aufzubürden sucht[1]). Freilich diese Männer, die nur ihre schwere, meist sehr harte Pflicht zu erfüllen trachteten, waren den lässigen, jeglicher Einsicht ermangelnden Herren in Ö. sehr unbequem. Wie dem aber auch sei, jedenfalls scheint festzustehen, daß Czernin in der Sixtusbrief-Angelegenheit der Betrogene war.

Von außerordentlichem Interesse ist ferner der Briefwechsel zwischen der OHL. und dem Reichskanzler im Juni 1917

---

[1]) Ähnliche Anschauungen vertreten mit besonderer Schärfe: a) der österr. Journalist Karl Friedr. Nowak in seinem Buche: „Der Weg zur Katastrophe". XIV u. 292 S. Berlin, Erich Reiß, O. J. M. 13.75. Glänzend geschrieben, ist dieser Panegyrikus auf Conrad v. Hötzendorf lediglich geeignet, harmlose Leser in die Irre zu führen. Selbst Feldmarschall Conrad bezeugt dem Vf., daß er manchen seiner „Deduktionen nicht beipflichten kann, ebenso auch nicht der stellenweise Schärfe der Kritik, sowie der abfälligen Beurteilung einzelner Persönlichkeiten". So verkündet stolz auf S. XI das Vorwort der mir vorliegenden 7.—12. Aufl. Eine naive Selbsttäuschung des Vf., deren er erst inne wurde, als die Kritik sich ihrer annahm. Seitdem sucht man sie in den folgenden Auflagen vergebens. b) Prinz Ludwig Windischgraetz in der Schrift: „Vom roten zum schwarzen Prinzen". Berlin, Ullstein u. Co., 1920. 326 S. M. 36.—. W. gibt erwünschten Aufschluß über die äußere und innere Politik Österr.-Ungarns im Vor- und Nachaugust, bewegt sich aber sonst in leidenschaftlichen Anklagen gegen das k. u. k. System, die führenden Männer und die Totengräber Ungarns, vor allem gegen den wüsten Verräter Mich. Karolyi, u. ist in hohem Maße befangen in seinem Urteil über Deutschland u. in der Einschätzung historischer Vorgänge. — Daß Bücher dieser Art gerade in Deutschland willige Verleger und Abnehmer finden, ist eine bedauerliche Tatsache.

Digitized by Google

(18. Abschnitt). Er erstreckt sich auf die wachsenden inneren Schwierigkeiten, auf den Konflikt zwischen beiden Stellen und die Friedensresolution des Reichstages. Nicht minder wertvoll ist das Protokoll vom 12. Juli 1917 „mit den Äußerungen der führenden Parlamentarier vor dem Kronprinzen über die Friedensresolution und den Kanzlerwechsel". Die bekannte scharfe Stellungnahme Erzbergers gegen Bethmann findet hier ihre volle Bestätigung. Auch die Besprechung der OHL. mit einer Reihe von Reichstagsabgeordneten am 13. Juli 1917 über die Kriegslage und die inneren Verhältnisse bringt mancherlei erwünschte Aufschlüsse.

Der 21. Abschnitt enthält eine Anzahl wertvoller Dokumente zur Geschichte von 1918. Hervorzuheben sind besonders 2 Denkschriften des Obersten v. Haeften über eine „Deutsche politische Offensive i. J. 1918". Sie zeugen von tiefeindringendem Verständnis für die damalige innerpolitische Lage in England. Ob die RL. von diesen sachkundigen Anregungen Notiz genommen hat, ist nicht bekannt.

Die Ausführungen Ludendorffs in seinen, gegen das amtliche Weißbuch gerichteten Schriften (vgl. „Mitteilungen", 48. Bd., S. 4) werden im 22. Abschnitt (Friedensverhandlungen) mehrfach ergänzt und vervollständigt. Angemerkt sei hier eine Äußerung des damaligen Staatssekretärs Scheidemann. Nachdem er kurz vorher dem Kaiser den Eid der Treue geleistet, spielt er, worauf L. (S. 555) mit Recht hinweist, bereits am 16. Okt. 1918 mit dem Gedanken der Beseitigung des Monarchen [1]).

Im letzten Abschnitte sind die taktischen Erfahrungen des vierjährigen Kampfes niedergelegt. Ein unerschöpflicher Born militärischen Wissens, bilden diese Schriften in ihrer unübertrefflichen Klarheit und Übersichtlichkeit das einzigartige Vermächtnis der OHL. an das deutsche Volk für die Tage seiner Wiederauferstehung. — An dem beigefügten Personen- und Sachregister ist nichts auszusetzen.

Die Sammlung und Ordnung der „deutschen Doku-

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit darf an einen anderen, ähnlichen, der Mitwelt längst aus dem Gedächtnis entschwundenen historischen Vorgang erinnert werden. Es war bei der Eröffnung des Kriegs-Reichstages am 4. August. Nach Verlesung der Thronrede sprach der Kaiser zu der Versammlung: „Zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschied, ohne Standes- und Konfessionsunterschied mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod zu gehen, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben." Das geschah. (S. Wippermann, Dt. G.-Kalender 1914, II, S. 47.) Als aber dann die Stunde der Not schlug und ein deutscher Fürst sich dazu hergab, seinen Kaiser schändlich zu verraten, versagte die ganze Reichstagsfront von Westarp bis Scheidemann. Kein Abgeordneter erinnerte sich des Gelöbnisses vom 4. August. Keiner. Deutsche Treue!

Digitized by Google

mente zum Kriegsausbruch“ [1]) ist von Karl Kautzky mit Unterstützung von Gust. Mayer in der Zeit von Nov. 1918 bis Anfang Mai 1919 abgeschlossen worden. Die endgültige Herausgabe der Publikation wurde dem General Grafen Montgelas und dem Prof. Walter Schücking übertragen. Weitaus das größte Verdienst um das Gelingen des Ganzen gebührt jedoch dem Archivar Dr. Herm. Meyer und dem früheren Archivassistenten Dr. Rich. Wolff. Dafür haben beide Herren eine ehrenvolle Erwähnung im allgemeinen Teil der Vorbemerkungen gefunden. Der geradezu unheimliche Titel des Werkes bot für ihre Namen keinen Raum mehr. Dagegen wird hier Karl Kautzky zwiefach in das helle Tageslicht gerückt. Dem Verdienste seine Krone!

Die Sammlung enthält 1123 Aktenstücke. Davon sind 937 „im vollen Wortlaut“, 186 ihrem „wesentlichen Inhalt nach angeführt“. Ein Anhang bietet u. a. die österr.-ung. Note an Serbien, den Dreibundvertrag in der Fassung vom 5. Dez. 1912, den österr.-ung.-rumän. Bündnisvertrag in der Fassung vom 5. Febr. 1919 mit der Akzessionserklärung Deutschlands vom 26. Febr. 1913 und die bayr. Gesandtschaftsberichte in Berlin vom 2. Juli bis 5. Aug. 1914. Anhang VIII bringt eine Aufzeichnung des Unterstaatssekretärs Frhr. v. d. Bussche vom 30. Aug. 1917 über „eine Beratung militärischer Stellen in Potsdam bei S. M. im Juli 1914“, in der angeblich beschlossen wurde, „auf alle Fälle vorbereitende Maßnahmen für den Krieg zu treffen“. Es handelt sich dabei um den von der Entente erfundenen „Kronrat“ vom 5. Juli 1914. Erfreulicherweise haben die Hrsgb. zu dieser verdächtigen Aufzeichnung Stellung genommen und (S. XIII ff.) ein erdrückendes Beweismaterial für die völlige Unhaltbarkeit dieses „nachträglichen Aktenvermerks eines an den Vorgängen des Jahres 1914 nicht beteiligten Beamten“ beigebracht [2]).

Die Urkunden selbst sind ohne Kürzungen oder irgendwelche Änderungen des „Textes und in streng chronologischer

---

[1]) Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautzky zusammengestellten amtl. Aktenstücke mit einig. Ergänzungen. Im Auftrage des A. A. nach gemeinsamer Durchsicht mit Karl Kautzky hrsg. v. Graf Montgelas u. Walter Schücking. 4 Bde. — I. Bd.: Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serb. Antwortnote nebst einigen Dokumenten aus den vorhergehenden Wochen. XXXIV u. 268 S. — II. Bd.: Vom Eintreffen der serb. Antwortnote in Berlin bis zum Bekanntwerden der russ. allgemein. Mobilmachung. XVI u. 198 S. — III. Bd.: Vom Bekanntwerden der russ. allgemein. Mobilmachung b. z. Kriegserklärung an Frankreich. XX u. 188 S. — IV. Bd.: Von der Kriegserklärung an Frankreich b. z. Kriegserklärung Österr.-Ungarns an Rußland nebst Anhang. XV u. 221 S. — Charlottenburg, Deutsche Verlagsgesellsch. f. Politik u. Gesch., 1918. M. 37.40.

[2]) Der Sachverhalt, der der Legende vom Kronrat zugrunde liegt, ist auch in „Deutsches Weißbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges“ (S. 77 ff.) dargelegt.

Digitized by Google

Anordnung abgedruckt". Ein Verfahren, das zu billigen ist, zumal es eine alleinseligmachende Editionstechnik nicht gibt. Der Abdruck selbst ist mit denkbar größter Sorgfalt bewerkstelligt.

„Von Kautzky sind auch" — man weiß ja, zu welchem Zweck — „die Randglossen des Kaisers mit in den Abdruck der diplomatischen Urkunden aufgenommen worden." Nun sie da sind, möchten wir sie keineswegs missen. Diese zum Teil höchst temperamentvollen Bemerkungen treffen in vielen Fällen gewissermaßen den Nagel auf den Kopf, sind aber, wie die Hrsgb. zutreffend bemerken, in der Regel ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse gewesen. Das wird man heute mit Bedauern feststellen müssen.

In der „Schlußbemerkung" (S. XII f.) wird die merkwürdige Behauptung aufgestellt: „Es gehört schon in innerstaatlichen Angelegenheiten zur Routine der Verwaltung, daß gerade besonders delikate Angelegenheiten zunächst in Privatbriefen zwischen den beteiligten Personen besprochen werden. Dieser Brauch d ü r f t e aus naheliegenden Gründen auch in Angelegenheiten der auswärtigen Verwaltung eine bedeutsame Rolle gespielt haben." Nur völlig naive Gemüter werden an die Möglichkeit solcher Geschäftsführung glauben. Hoffnungslos weltfremd aber ist, wer sie als feststehende Tatsache zu verkünden unternimmt. Zum Überfluß hat ein Eingeweihter, der Legationsrat v. B ü l o w [1]), sachkundig ausgeführt, daß der behauptete „Brauch" für das A. A. niemals in Frage gekommen ist. Es genügt, hier auf dessen Ausführungen zu verweisen.

Die „Vorbemerkungen" schließen mit der Erwägung, daß sich „eine völlige Aufhellung aller Vorgänge", die zum Kriege geführt haben, nur dann erreichen läßt, wenn die ehemals feindlichen Staaten sich entschließen könnten, mit derselben rückhaltlosen Offenheit ihre Urkunden dem Publikum der ganzen Welt vorzulegen, wie es die deutsche und die österr. Republik getan haben. Darauf ist zu erwidern: Lasciate ogni speranza! Unsere Gegner werden sich niemals dazu entschließen, die eigene Schande öffentlich zur Schau zu tragen. Gerade unsere Publi-

---

[1]) B. W. v. B ü l o w, Die Grundlinien der diplom. Verhandlungen bei Kriegsausbruch. 121 S. Charlottenburg, Dt. Verlags-Ges. für Politik u. G., 1920. — S. 69 f. Die Schrift fördert die Erkenntnis der tatsächlichen Zusammenhänge und damit auch die Frage nach der Entstehung des Weltkrieges und der Verantwortlichkeit. Zu wünschen wäre allerdings eine etwas klarere und übersichtlichere Disposition. Der vorsichtig abwägenden Darstellung liegen zugrunde die „Dt. Dokumente", die österr.-ung. Rotbücher (Diplomat. Aktenstücke zur Vorgesch. des Krieges 1914. 3 Teile, die Zeit v. 28. Juni bis 27. August 1914 umfassend. Wien 1919), die Veröffentlichungen Pokrowskis u. die — mit kritischem Urteil benutzten — Farbbücher der Entente-Mächte.

Digitized by Google

kation zeigt, wie viel sie zu verbergen haben. — Im folgenden stellen wir einige Ergebnisse aus der verdienstvollen Sammlung zusammen:

Angesichts der Gefahren und Schäden der großserbischen Propaganda, die durch den Mord von Sarajevo offenbar wurden, entschloß sich Österr.-Ungarn, nachdem es den serbischen Treibereien lange Zeit gelassen zugesehen hatte, zu scharfem Vorgehen gegen den Nachbarstaat. Berchtold faßte von vornherein eine kriegerische Lösung des Streitfalles ins Auge, weihte aber den Bundesgenossen nur zum kleinsten Teile in seine Pläne und Absichten ein und trieb mit ihm ein unehrliches, hinterhältiges Spiel. Das war von jeher des Landes so der Brauch. (Vgl. u. a. die Annexion von 1908.) Die deutsche Reichsleitung, von der Notwendigkeit eines energischen Einschreitens gegen den serbischen Verschwörer und Unruhestifter überzeugt, gab Ö. in ungerechtfertigter Vertrauensseligkeit freie Hand und setzte damit den Bestand des Reiches und seine Zukunft aufs Spiel. Eine Erörterung der von Ö.-U. zu ergreifenden Maßnahmen und eine Äußerung über geeignete, an Serbien zu stellende Forderungen lehnte die DRL. ab, namentlich im Hinblick auf die Eifersucht, mit der Wien die Meinung vertrat, daß es darüber allein zu entscheiden habe. Dagegen wurde ihm von Berlin der — politisch zweifellos durchaus richtige und zweckmäßige — Rat möglichst raschen Einschreitens erteilt. Wien ließ ihn unbeachtet und vertrödelte in unverantwortlicher Weise die Gunst des Augenblicks.

Über die Möglichkeit, daß aus dem österr.-serb. Streit ein europäischer Krieg entstehen könne, war die DRL. keinen Augenblick im Zweifel. Sie sah jedoch die Gefahr für den Frieden nur auf russischer Seite und lebte in dem verhängnisvollen Wahn, daß das Zarenreich nicht genügend gerüstet und deshalb zu einem Krieg nicht imstande sei. Überdies war sie überzeugt, den Krieg verhindern zu können, solange sie selbst den Frieden wollte [1]). Eine Beteiligung Frankreichs oder Englands hielt sie für unwahrscheinlich. Außerdem setzte man in Berlin, in völliger Verkennung der Wirklichkeit, allzu sanguinische Hoffnungen auf die persönlichen Beziehungen von Monarch

[1]) Einen tiefen Einblick in die polit. Anschauungswelt des A. A. im Vorauguſt gewährt das wenige Monate vor Kriegsausbruch erschienene Buch: J. J. Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart. XIII u. 252 S. Stuttgart u. Berlin, Dt. Verlagsanstalt, 1914. M. 12.—. R. (Pseud. für den dem A. A. angehörenden Geh. Legationsrat Riezler) erklärt u. a. (S. 221) einen Krieg der Großmächte für im höchsten Grade unwahrscheinlich. Keine von ihnen habe ein Interesse an einer kriegerischen Lösung. Es handele sich lediglich um gegenseitiges Bluffen. Alle seien sich darüber klar, daß bei einem Kriege das Risiko sehr groß, die Aussicht auf Gewinn sehr gering sei. Also politische Urteilslosigkeit in höchster Potenz. Daher auch die Abneigung der RL. gegen das „Rüstungsfieber" des Generalstabs.

Digitized by Google

zu Monarch. An der Abfassung des ö.-u. Ultimatums hatte die deutsche Regierung keinen Anteil. Der Hauptinhalt der Note war in Berlin nur in Umrissen bekannt. Man war dort kaum besser unterrichtet als das Pariser Kabinett. Ein „tschechischer Freund" am Ballplatz hatte ihm rechtzeitig die nötigen Unterlagen verschafft. Der Wortlaut der Note lag in Berlin erst am Abend des 22. Juli vor.

Erst als die DRL. zu ihrem Schrecken gewahrte, wohin die Reise ging, und dessen inne wurde, daß Ö.-U. die notwendigen Schritte versäumte, griff sie ein. Es bedurfte jedoch eines starken Druckes, um Wien zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Viel zu spät. Es gelang nicht mehr, den Mächten der Entente wenigstens das Odium der Schuld am Kriege aufzubürden.

Für eine Verständigung mit Italien, auf die Berlin fortdauernd hinwirkte, zeigte Berchtold kein Verständnis. Und der erschreckend unfähige österr. Vertreter in Rom, v. Mérey, tat das seinige, um sie vollends zu hintertreiben.

Die von der DRL. versuchte Einwirkung auf Rußland hatte keinen Erfolg. Der doppelzüngige Überslawe Sasonow und die verbrecherischen militärischen Gewalten, der Kriegsminister Suchomlinow und der Generalstabschef Januschkjewitsch, wollten den Krieg. Wie sie, so dachte und wollte auch die franz. Regierung.

Das englische Kabinett nahm an dem österr.-serb. Streit anfangs nur geringen Anteil. Jedenfalls erblickte es in ihm keinen ausreichenden Grund, um damit Parlament und öffentliche Meinung für einen Krieg mobil machen zu können. Daher das beständige Schwanken Greys und die fortdauernde Änderung seiner Vorschläge behufs Beilegung des Konflikts. Kaum war jedoch die Nachricht von dem österr. Ultimatum nach London gelangt (24. Juli), da erwartete er den Krieg. Und am 25., dem Tage der russ. Teilmobilmachung, wußte er, daß er vor der Tür stand, und tat nichts, ihn abzuwenden, d. h. Rußland und Frankreich von ihren gefährlichen Kriegsmaßnahmen abzuhalten [1]). Im Gegenteil. Seine nunmehr völlig unzweideutige Haltung und die Überzeugung, daß mit Englands Beteiligung

[1]) Noch der Aufklärung bedarf, inwieweit daran auch Sir Arthur Nicolson, Unterstaatssekretär im Foreign Office, beteiligt ist. N. war bekanntlich der schlimmste Deutschenfeind unter den engl. Staatsmännern und einer der ärgsten Kriegshetzer. Infolge seiner außerordentlichen diplomatischen Gewandtheit und seiner für einen Engländer ungewöhnlichen Geschäftskenntnis spielte er im Londoner Ministerium etwa die Rolle, wie ehedem der unselige Holstein im Ausw. Amt. N. hat es immer meisterhaft verstanden, sich im sichern Hintergrunde zu halten und über seine Haltung und Bedeutung auch Lichnowsky mit Erfolg zu täuschen. (Vgl. Dt. Dokum., II, S. 72f.) Wozu allerdings nicht viel gehörte bei diesem leichtgläubigsten und schreibseligsten aller Diplomaten, der überdies für die Absichten der eigenen Regierung nur ein sehr geringes Maß von Verständnis zeigte.

Digitized by Google

am Kriege sicher zu rechnen sei, hat deren Kriegswillen mehr als alles andere gestärkt und befestigt. England trägt also die „innere und damit die eigentliche Verantwortung" für diesen Krieg [1]).

Im Sinne Kautzkys und seiner Auftraggeber sollte die vorliegende Publikation der Entente gegenüber den vollen Beweis von Deutschlands Schuld am Kriege erbringen. Sie hat das Gegenteil bewirkt. Aus den hier niedergelegten Dokumenten geht mit erfreulicher Deutlichkeit hervor, daß der Krieg erwachsen ist lediglich aus dem Willen zum Kriege. Und die solchen Willen bekundet haben, sind nicht in Berlin zu suchen, sondern in Petersburg, in Paris, in London. Nicht Kriegslust herrschte in Berlin, sondern „ernstliches Friedensstreben". Aber es fragt sich, ob die DRL. „in jenen schicksalsschweren Tagen nicht eine Sterilität an diplomatischen Ideen an den Tag gelegt" hat, die verhängnisvoll wirken mußte. Die europäische Lage war 1914 eine andere, erheblich gespanntere, kriegerische als 1908/9 u. 1912/13. Daher mußte ein so gefährliches Unternehmen wie die Austragung des österr.-serb. Zwistes unter allen Umständen verhindert werden. Deutschland durfte sie nur zulassen, wenn es und sein Bundesgenosse diplomatisch, wirtschaftlich und militärisch ausreichend gerüstet waren, um allen Zwischenfällen gewachsen zu sein. Diese Voraussetzung war jedoch leider 1914 nicht gegeben. Und die Möglichkeit, daß der Krieg eine solche Ausdehnung nehmen und so lange Zeit dauern würde, hat trotz des Feldmarschalls v. Moltke Prophezeiung von dem 7jährigen oder 30jährigen Kriege kein Mensch zugeben wollen.

Die Erwartung, daß die Akten des A. A. Deutschland die ausschließliche Schuld am Kriege aufbürden würden, hatte sich, wie gesagt, nicht erfüllt. Grund genug für den „in Prag geborenen" Kautzky, diesen Nachteil mit Hilfe jener Akten in einem öden, überdies „miserabel gedruckten

---

[1]) Über die Urheber des Krieges hat sich der 5. Reichskanzler in seiner Reichstagsrede v. 2. Dez. 1914 rückhaltlos und zutreffend ausgesprochen. (Vgl. Bethmann Hollwegs Kriegsreden. Hrsg. von Friedr. Thimme, Stuttgart u. Berlin, Dt. Verlags-Anstalt, 1919. S. 13 ff. M. 16.70.) Wir haben es hier mit einer in ihrer Art geradezu mustergültigen Publikation zu tun. Aufmerksamste Beachtung verdient vor allem die, bei aller Knappheit, tiefschürfende Einleitung. Sie sucht den Leser in das Verständnis der Bethmannschen Politik einzuführen und Zeugnis abzulegen von seinem „reinen und ehrlichen Wollen". Zweifellos mit Erfolg. Auch der unterrichtete Leser wird aus den sachkundigen Ausführungen vielerlei Belehrung schöpfen und doch der Meinung sein, daß im Staats- und Völkerleben ausschließlich die Tat und der Erfolg entscheiden. — Eine reiche Fülle zuverlässig gesicherter, überraschender Aufschlüsse über die „Kräfte und Strömungen, die den Weltkrieg herbeiführten", bietet Rob. Hoeniger in seiner scharfsinnigen, überzeugenden, leider noch nicht genügend beachteten Untersuchung: „Rußlands Vorbereitung zum Weltkrieg. Auf Grund unveröffentlichter russ. Urkk." 139 S. Berlin, E. S. Mittler u. S., 1919. M. 6.60.

Digitized by Google

Pamphlet“ [1]) wettzumachen. Auf eine Geschichtsklitterung à la Grelling hier näher einzugehen, liegt nicht die mindeste Veranlassung vor. Um so weniger, als neuerdings auch Helmolt [2]) sich dieser so unerfreulichen Aufgabe gewidmet hat. Mit vollem Erfolg. In einer dankenswerten Vorbemerkung kennzeichnet H. gebührend das mit dem Erscheinen des „Grünbuchs“ verbundene, das Ansehen Deutschlands aufs schwerste schädigende „internationale Zwischenspiel“ — im Grunde ein geschäftliches Manöver erster Ordnung. Dann wird in drei Kapiteln der Inhalt des Sensationsmachwerks einer eingehenden, scharfsinnigen, geistvollen und sachlich vornehmen, daher um so wirksameren Kritik [3]) unterzogen. Ihr Ergebnis ist für Kautzky, der gelegentlich auch vor „kleinen, aber charakteristischen Fälschungen“ nicht zurückschreckt, und sein „Grünbuch“ geradezu vernichtend. H. hat mit seiner Arbeit der deutschen Wissenschaft, vor allem aber dem Vaterlande einen Dienst geleistet, für den wir ihm nicht dankbar genug sein können.

In einem Nachtrage beschäftigt sich H. mit einer zweiten Broschüre Kautzkys [4]) und stellt auch hier fest, daß der „Internationale K. mit seiner einseitigen Voreingenommenheit gröblich das oberste Gebot aller echten Geschichtschreibung verletzt: das Streben nach Objektivität und Wahrhaftigkeit“.

Dasselbe Material, das Kautsky, der Historiker und Marxist, für seine Schriften verwertet hat, ist auch von v. Bülow [5]) und Rich. Wolff [6]) benutzt worden. Beide kommen indes, wie das bei ernsthaften Forschern nicht anders zu erwarten war, zu Ergebnissen, die den von Kautzky festgestellten angeblichen Tatsachen ganz und gar widersprechen.

Wolffs fleißige Studie gibt in ihrem geschickten und übersichtlichen Aufbau, in ihrer klaren und anschaulichen

---

[1]) Karl Kautzky, Wie der Weltkrieg entstand. Dargestellt nach dem Aktenmaterial des Dt. A. A. 182 S. Berlin, Paul Cassirer, 1919. M. 6.60.

[2]) Hans F. Helmolt, Kautzky, der Historiker. Das Grünbuch Karl Kautzkys „Wie der Weltkrieg entstand“ im Lichte der Kautzky-Akten. Eine krit. Untersuchung. 119 S. Charlottenburg, Dt. Verlagsanstalt für Politik u. Gesch. m. b. H., 1920. M. 12.—.

[3]) Zu S. 22, Anm., darf bemerkt werden, daß auch Bresnitz v. Sydačoff, von Geburt Serbe, aber guter Österreicher, in der Schrift „Die Wahrheit über Habsburgs Ende“ (103 S. Leipzig, B. Elischer Nachf., 1920) mancherlei Merkwürdiges über Franz Ferdinands Ende, die Zustände in Sarajevo u. den Feldmarschalllt. Potiorek, diesen Typus des unfähigen, vom Größenwahn gepeinigten österr. Hofgenerals, zu berichten weiß u. damit Ziberts „Enthüllungen“ wertvoll ergänzt.

[4]) Kautzky, Delbrück u. Wilhelm II. Ein Nachwort zu meinem Kriegsbuch. 55 S. Berlin, Neues Vaterland (E. Berger & Co.), 1920. M. 6.—.

[5]) S. oben S. 70.

[6]) Rich. Wolff, Die Dt. Regierung u. der Kriegsausbruch. Eine Darstellung auf Grund der amtlich. dt. Vorkriegsakten. 120 S. Berlin, Reimar Hobbing, 1919. M. 12.—.

Digitized by Google

Darstellung ein im allgemeinen zutreffendes Bild von der Entwicklung der Dinge in der Zeit vom 28. Juni bis 4. August 1914. Daß der Vf. sich außerdem redlich bemüht hat, viele schwierige und strittige Punkte, wie die Belgische Frage u. a., mit selbständigem und kritischem Urteil zu durchdringen und zu ihrer Lösung beizutragen, ist unverkennbar. So darf seine Schrift als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges mit Dank begrüßt werden. Einige Einwände und Berichtigungen [1]), die unten zusammengestellt sind, vermögen den Wert der Arbeit nicht zu beeinträchtigen.

---

[1]) Walter Rathenau ist nach W. (S. 5) einer „unserer geistvollsten Autoren". Ganz recht. R. ist, namentlich in seinen Kaiserschriften, so hochgradig geistvoll, daß der Durchschnittsleser Mühe hat, seinen Ausführungen zu folgen. — Maximilian Harden als Gewährsmann für historische Dinge zu zitieren (S. 15), ist vom Übel, seitdem dieser „Judas Ischarioth" von Hans Delbrück, vornehmlich aber von Friedr. Thimme als ein „mit dem ekelsten moralischen Aussatz Behafteter" endgültig zum politischen Tode verdammt worden ist. (S. Thimme, Maxim. Harden am Pranger: Flugschr. der „Neuen Woche" Nr. 1. Berlin, Verlag der „Neuen Woche", Maximil. Goerlich, 1919.) — Das angeblich (S. 45) am „Donnerstag" (23. Juli) um 1,35 Uhr nachm. abgegangene Telegramm Bethmanns ist erst am Sonntag (26. Juli) von Berlin aus expediert worden. („Dt. Dokum." I, 199.) — Was es mit der fast bedingungslosen Annahme der drakonischen Forderungen Österr.-Ungarns durch Serbien (S. 53) auf sich hat, kann man ermessen, wenn man den von der k. u. k. Regierung zu der serb. Antwort gelieferten Kommentar, so übertrieben er auch einige Dinge behandelt, zum Vergleich heranzieht. (S. Diplomat. Aktenstücke II, S. 173 ff.) — Das (S. 54) erwähnte Handschreiben des Kaisers v. 28. Juli ist an Jagow gerichtet, nicht an den Kanzler. (Dt. Dok. II, 293.) — Nach W. (S. 69, Anm. 87) wurde Moltke „als die zum Kriege mit England treibende Kraft auch vom Kaiser empfunden". W. stützt seine Behauptung auf eine Mitteilung des Generals v. Stein („Erlebnisse", S. 38), des Inhalts: „Als die ersten Nachrichten über Lüttich ungünstig lauteten, hatte ihm (Moltke) der Kaiser in seiner offenen Art gesagt: ‚Nun sehen Sie wohl, da haben Sie mir die Engländer ohne Grund auf den Hals gebracht!'" Wie aus diesem Satze ein Schluß im obigen Sinne gezogen werden kann, ist unverständlich. — W. erwähnt (S. 69) eine Versammlung der höchsten militärischen Stellen im Neuen Palais am 29. Juli. S. 75 nennt er diese Versammlung den „Potsdamer Ministerrat", S. 84 den „Potsdamer Kronrat", S. 89 den „Potsdamer Kriegsrat". Der Leser hat also die Wahl zwischen 3 verschiedenen Versionen. Nach Tirpitz (Erinner. S. 237) hatte der Kaiser am 29. Juli die militärischen Chefs versammelt, „um sie über seine Verhandlungen mit dem Kanzler zu unterrichten". Es handelte sich also weder um einen Minister-, noch um einen Kron- (der übrigens ganz anders auszusehen pflegte), noch um einen Kriegsrat. — Nach W. (S. 79) hat der Kanzler, einem Wunsche Moltkes Folge leistend, die soeben nach Wien gerichtete Instruktion (Dt. Dok. II, Nr. 441) sistiert. W. übersieht, daß das Telegramm Nr. 451 (Dt. Dok. II) v. 30. Juli nur einen Entwurf darstellt. Tatsächlich erfolgte die Sistierung der Instruktion mit Rücksicht auf eine Depesche des Königs von England an Prinz Heinrich (Dt. Dok. II, Nr. 464). Vgl. die zutreffenden Ausführungen bei Helmolt, Kautzky S. 77 ff. — Die von W. häufig benutzte, später hier noch ausführlicher zu würdigende Schrift des Publizisten Gooß „Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges" (Wien 1919) vertritt einen einseitigen und tendenziösen Standpunkt. Sie wird daher nur mit Vorsicht zu verwerten sein.

Digitized by Google

Im 1. Kapitel behandelt W. die Vorgeschichte des österr.-ung. Ultimatums, die Haltung Italiens — namentlich den Kompensationsstreit, der auch von Helmolt (S. 59ff.) lichtvoll erörtert wird —, Englands und Rußlands. Hier hätte vielleicht auch mit einem Wort auf die Ursachen und die Entwicklung der deutschfeindlichen Stimmung in den Kreisen der russ. Intelligenz seit 1870 eingegangen werden können.

Im 2. Teil wird das allmähliche Auswachsen des lokalen Konflikts zur europäischen Krisis (24. bis 28. Juli) geschildert, besonders der Umschwung der deutschen Politik. Ob Grey, wie W. meint, in den ersten Wochen aufrichtig die Erhaltung des Friedens erstebt hat, ist wenig wahrscheinlich. Die gutgläubigen, wortreichen Versicherungen Lichnowskys sind mit Vorbehalt aufzunehmen. Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit der russ. Mobilmachung und ihren Folgen, vor allem mit dem Eingreifen Englands. Der letzte Teil ist dem Dreibund gewidmet und dem Bestreben, Bundesgenossen zu werben.

Berlin-Halensee. Georg Schuster.

Rachel, Hugo, Geschichte der Völker und Kulturen von Urbeginn bis heute. Gr. 8°. XII u. 418 S. Berlin, Paul Parey, 1920. Geb. M. 38.— u. 25 % Zuschl.

Die Frucht vieler Jahre tief schürfender Arbeit in einer knappen Anzeige zu würdigen, ist eine schwere Aufgabe. Vielleicht wird man ihr am ehesten gerecht, wenn man R.s Werk mit der „Weltgeschichte in Umrissen“ des Grafen Maximilian Yorck von Wartenburg (in der 21. Aufl. von mir bis zur Gegenwart fortgeführt; Berlin, Mittler & Sohn, 1919) vergleicht oder, genauer, es ihr gegenüberstellt. Für Yorcks „Federzeichnungen eines Deutschen“ war es und ist es immerdar das beste Lob, wenn Geschichtslehrer und Pastoren bekannten, sie mit Gewinn für Unterricht und Predigt verwertet zu haben. Nun, die orthodoxe Geistlichkeit wird sich vielleicht des R.schen Buches weniger annehmen. Dafür wird sich die Lehrerwelt, mit ihrer ausgesprochenen Neigung zum Ausschöpfen von Niederschlägen einer modernen Weltanschauung, an ihm freuen. Während Graf Yorck niemals den positiven Christen und deutschen Edelmann verleugnet, gibt sich R. möglichst voraussetzungslos und erkennt die Vorzüge auch der fremden Völker unumwunden an.

Nicht kritiklos nimmt R. die Ergebnisse jüngstzeitlicher Auffassung des Lebens und seiner Möglichkeiten als Errungenschaften auf. Vielmehr hat man ihm gegenüber die wohltuende Sicherheit, daß das, was er schreibt, die sauer verdiente Ernte emsigen Forschens und Nachdenkens ist. Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß sein Streben nach Objektivität oft

Digitized by Google

an rankische Meisterschaft anklingt. Wie Rankes Gerechtigkeitsgefühl niemals haltloses Schwanken bedeutet, sondern aus einem über den Dingen stehenden, genialen Abwägen fließt, so ersieht der den Urteilen R.s auf den Grund gehende Leser leicht, daß sie einem Gehirn entstammen, das, methodisch geschult, vom gesamten Weltgeschehen sich eine Ansicht geschaffen hat, die fest und doch auch wieder elastisch genug ist, um die Wucht mancher Für und Wider ohne Gleichgewichtserschütterung ertragen zu können. Gerade diese Eigenschaft macht R.s „Weltgeschichte" geeignet und berufen, der Vertiefung des Geschichtsunterrichts zu dienen. Ein zweiter Vorzug ist die ihr auf Schritt und Tritt anzumerkende liebevolle Berücksichtigung des Kulturgeschichtlichen. „Berücksichtigung" ist eigentlich noch zu wenig: die Schilderung des Kulturellen bildet geradezu die Grundlage, das Rückgrat des Ganzen. Auch in diesem Betracht mutet das Werk im vornehmsten Sinne modern an.

Die Auswahl und Anordnung des ungeheuern Stoffes zeugt von vorausgehender Bewältigung umfassenden Wissens. Der Stil ist vorbildlich klar und durchsichtig, die Sprache bei aller Schlichtheit gefeilt. Einzelne Härten hier ankreiden zu wollen, wäre angesichts einer so bedeutenden Leistung kleinlich. Das anderthalb Bogen starke Register ist hervorragend. Kurz: ein durch und durch hocherfreuliches Werk, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Kittel, Rud., Geschichte des Volkes Israel. 2. Bd.: Das Volk in Kanaan. Quellenk. u. Gesch. d. Zeit b. z. Babylonischen Exil. 3. umgearb. u. verm. Aufl. (Handbücher d. alt. Gesch., 1. Serie, 3. Abteilg.) Gr. 8°. XVI u. 647 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes A.-G., 1917. M. 20.—.

Dem in Bd. 45, S. 182 dieser Zeitschrift angezeigten 1. Band ist innerhalb Jahresfrist der 2. gefolgt, und damit ist die 3. Aufl. des Handbuchs vollständig geworden. Den Wert und die Bedeutung des umfassenden Werkes habe ich an genannter Stelle bereits genugsam hervorgehoben, und der Eindruck, den der 2. Band nach Inhalt und Darstellung macht, bestätigt nur das dort abgegebene Urteil. Dem Vf. ist es allerdings des Krieges wegen nicht möglich gewesen, die ausländische Literatur zu benutzen. Doch wird sie schwerlich etwas Neues erbracht haben, da die deutsche Wissenschaft grade auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten ebenfalls Großes geleistet hat. Jedenfalls könnte sie kaum solchen Einfluß ausüben, daß der Vf. seine grundlegenden Ansichten einer Revision unterziehen müßte. Die Neuauflage hat auch

Digitized by Google

ohnedies eine tiefgehende Umarbeitung mit sich gebracht, um die Resultate der neueren Orientforschung gebührend verwerten zu können.

K. baut seine Darstellung auf ausgiebiger Quellenbenutzung auf. Deshalb ist der Quellenkunde jedes Zeitraums ein umfangreicher Abschnitt gewidmet, in dem sich der Vf. mit dem Wert und der Beurteilung der Quellenberichte kritisch auseinandersetzt. Diese Untersuchungen, die teilweise eingehender sind als in einer alttestamentlichen Einleitung, geben dem Handbuch einen besonderen Wert. Der Vf. legt ferner großen Wert auf die Darstellung der religiösen und kulturgeschichtlichen Entwicklung und widmet ihr innerhalb der geschichtlichen Abschnitte jeweils ein besonderes Kapitel. Die Frage der semitischen Religions- und Kulturgeschichte ist seit etwa 30 Jahren mit solcher Intensität in Angriff genommen worden, daß sie für die Geschichte des Volkes Israel nicht ausgeschaltet werden kann. Von ihr aus ist viel Licht auf die Verhältnisse des Alten Testaments gefallen, und ihre Resultate sind für das Verständnis jener Zeit ungemein wertvoll geworden. Aber alles, was die Sonderforschung für die Geschichte Israels an kultur- und religionsgeschichtlichem Material ans Licht schafft, ist seinerseits wieder der semitischen Forschung überhaupt dienlich. Deshalb hat der Vf. mit Recht diesen Resultaten einen breiteren Raum gegeben. Auch diese kulturgeschichtlichen Abschnitte machen das Handbuch für die Wissenschaft wertvoll. Außer diesen beiden besonders erwähnten Vorzügen des Werkes wäre noch anderes anzuführen, was es über die Durchschnittsliteratur hinaushebt. Doch genügt es, zu betonen, daß wir kein zweites Werk nennen können, das den Gegenstand so gewissenhaft und eingehend behandelt. Ob sich jeder Alttestamentler die Ergebnisse der K.schen Untersuchungen restlos zu eigen macht, ist natürlich eine andere Frage; es hängt eben alles von der Wertung der Quellen ab. Aber auch wer in seinen Anschauungen von K. abweicht, muß doch zugeben, daß dessen Handbuch eine der wertvollsten wissenschaftlichen Erscheinungen darstellt.

Müllheim (Baden). Emil Herr.

Wilcken, Ulr., Beiträge zur Geschichte des korinthischen Bundes. (Sitzber. d. kgl. bayr. Ak. der Wissensch., 1917, 10. Abhdlg.) 8°. 40 S. München, Verl. der Kgl. Bayr. Akad. d. Wiss., 1917.

Teilweise im Gegensatz zu Kaerst „Hellenismus", 2. Aufl., kommt W. bei einer Analyse der Diodor- und Justin-Stelle über die Gründung des Bundes von 338/7 zum Ergebnis, daß Justin-Trogus §§ 1—7 genau die Lücke bei Diodor ergänzt, die XVI, 89, § 2 zwischen dem ersten und zweiten Satz klaffe. Für Justin ergibt sich also eine Lücke IX, 5, § 7 und § 8.

Digitized by Google

Aus dieser Behandlung der Quellen ergibt sich, daß die den Perserkrieg beschließende Versammlung und die konstituierende Sitzung nicht zusammenfallen (= Beloch, Gr. G., II, 606). W. ist aber gegen Belochs Ansetzung der konstituierenden Versammlung vor Frühling 337 und die Annahme einer halbjährigen Pause zwischen den beiden Sitzungen. W. ist für eine fast unmittelbare Folge der beiden Sitzungen, die nicht bis in den Herbst dauerten. Diese Feststellung ergibt auch gewisse Folgen: πρέσβεις (Justin § 1), nicht σύνεδροι sind die Vertreter auf der konstituierenden Sitzung, nur allgemein von einer Offensive ward gesprochen (Justin §§ 4—5). Betont und abgegrenzt wird ferner die Eigenart des Titels ἡγεμών im Gegensatz zu dem des στρατηγὸς αὐτοκράτωρ. Im einzelnen wird dann noch Philipps Auftreten in Korinth analysiert.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Meyer, Eduard, Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompejus. Innere Gesch. Roms 66—44 v. Chr. X u. 627 S. Stuttgart, J. G. Cotta, 1918. M. 24.—.

Jeder Geschichtsfreund wird es lebhaft bedauern, daß der Krieg Ed. Meyer an der Fortsetzung seiner „Geschichte des Altertums" gehindert hat. Denn so werden wir wohl für immer darauf verzichten müssen, eine Darstellung der für die Entwicklung unserer Kultur und unserer staatlichen Verhältnisse grundlegenden Zeiten des makedonischen Weltreiches, der hellenistischen Monarchien, des römischen Kaisertums aus seiner Feder zu erhalten. Unter diesen Umständen sind wir herzlich dankbar, daß er uns in dem vorliegenden Werke eine eingehende Geschichte der für Rom so bedeutungs- und verhängnisvollen Jahre 66 bis 44 v. Chr. gegeben hat. Die letzte Zeit der römischen Republik und die Monarchie Caesars erhalten eine völlig neue Beleuchtung, die vieles klarer erscheinen läßt.

Zunächst weist der Vf. nachdrücklich darauf hin, daß die Auffassung des Pompejus bei Mommsen keineswegs zutreffend ist. Der Gedanke, die Republik zu stürzen und sich zum Monarchen zu machen, lag ihm völlig fern. Der Kampf zwischen Caesar und Pompejus war nicht der Kampf zweier Prätendenten um das Königtum. Vielmehr rangen die alte Republik in der Form der Senatsherrschaft, die absolute Monarchie Caesars und die Gestaltung, die Pompejus erstrebte, die militärische und politische Leitung des Staates durch den amtlosen Vertrauensmann des Senats und der Aristokratie, den Princeps, miteinander. Die Stellung, die Pompejus für sich wünschte und die er zuletzt annähernd erreicht hat, ist in allen wesentlichen Punkten bereits das Prinzipat des Augustus. Darin beruht die weltgeschichtliche Bedeutung des Pompejus. Er war keine geniale, seiner Stellung innerlich gewachsene Persönlich-

Digitized by Google

keit, aber die Entwicklung hat ihn zum Vorläufer des römischen Kaisertums gemacht, während die Schöpfung Caesars keine Dauer gehabt hat. Cicero hat in seiner Schrift „de republica" die theoretische Begründung der Stellung des Pompejus gegeben, wie M. überzeugend nachweist (S. 176 ff.). Im engen Anschluß an die griechischen Staatsrechtslehrer, aber doch mit ständiger Berücksichtigung der römischen Einrichtungen tritt Cicero hier für die gemischte Verfassung ein, die die Vorzüge der Monarchie, Aristokratie und Demokratie in sich vereinigt. Diese gemischte Verfassung ist im Grunde die Herrschaft der wahren Optimaten, aber geleitet durch die überlegene Einsicht eines „großen Bürgers und beinahe göttlichen Mannes", den Cicero als „tutor et procurator reipublicae" bezeichnet. Wenn man bedenkt, wie sehr die überragende Stellung eines Princeps dem Wesen der römischen Aristokratie widerspricht, so wird man nicht verkennen, daß Cicero in der Aufstellung dieses Ideals wegweisend gewirkt hat. — Vor Meyer hatte schon Birt in seinen „Römischen Charakterköpfen" ähnliche Gedanken ausgesprochen, und auch Reitzenstein war in einer Abhandlung (Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1917) zu annähernd gleichen Ergebnissen gekommen. Alle drei Forscher haben also unabhängig voneinander — Reitzensteins Ausführungen konnte M. erst in der Korrektur verwerten — höchst wertvolle Beziehungen zwischen dem Prinzipat des Pompejus, dem Buche Ciceros und dem Prinzipat des Augustus festgestellt.

Ist so dem Pompejus eine weltgeschichtliche Bedeutung zuzuweisen, die Mommsen nicht erkannt hat, so bedarf die Charakteristik, die er von Caesar entworfen hat, nicht minder der Korrektur. Als alter 48er, beherrscht von den Idealen der Märztage, wird Mommsen von dem Haß gegen das Junkertum geleitet. Dieses Junkertum findet er wieder in den Patriziern der alten Republik wie in den Optimaten der Revolutionszeit, deren Verkommenheit er in drastischen Farben schildert. Demgegenüber werden die Ideale der Demokratie verherrlicht, ihre Vertreter mit Sympathie behandelt und entschuldigt. Diese Darstellung gipfelt in der Charakteristik Caesars. Er ist der vollendete Staatsmann, wie ihn die Geschichte weder vorher noch nachher hervorgebracht hat. Er ist von Jugend auf erfüllt von den Idealen der Demokratie, an denen er stets festgehalten hat. Sein Ziel steht ihm von Anfang an klar vor Augen: er erstrebt die unumschränkte Alleinherrschaft nur, um den Neubau des Staates auf Grund der demokratischen Ideale aufzuführen. Dadurch hat er Caesar in eine übermenschliche Sphäre gerückt. „Sein Caesar ist ein Schemen ohne Fleisch und Blut geblieben" (S. 326). Schon A. von Meß hatte in seinem ausgezeichneten Buche über Caesar (Erbe der Alten VII, Leipzig 1913) ein klares und anschauliches Bild des Werdeganges des genialsten Römers und seiner geschickten

Digitized by Google

Benutzung der demokratischen Partei und der volkstümlichen Schlagwörter gezeichnet. M. gibt uns nun in aller Ausführlichkeit eine Würdigung Caesars (S. 327 ff.). Er führt zunächst aus, daß es zu seiner Zeit eine legitime Verfassung überhaupt nicht gab. Der sullanischen Verfassungsänderung, der durch das Mißregiment des folgenden Jahrzehnts alles Ansehen genommen wurde, bestritten zahlreiche Römer jedes Recht. Eine wirkliche Demokratie war seit Sulla nicht mehr vorhanden; als ernsthafte Gegner des Senats kamen nur die Einzelpersönlichkeiten in Betracht. Zwar blieb der Senat der offizielle Regent des Staates, aber er war zu schwach, um dem anarchistischen Treiben mit Erfolg entgegentreten zu können. In diesen Verhältnissen ist Caesar emporgekommen. Er verachtete die unfähigen Optimaten und hatte für die alten Traditionen der Republik keine Achtung. Demokrat wurde er nur, um durch Opposition hochzukommen. Jeder Erfolg war ihm nur die Vorstufe zu neuen und höheren Zielen. Dabei war er durch und durch Aristokrat, der ein angeborenes Recht auf beherrschenden Einfluß zu haben glaubte. Die Rechtfertigung seines Auftretens sieht M. in dem Bewußtsein seiner überragenden geistigen Bedeutung, in dem Gefühl, Großes leisten zu können. Er war der geborene Staatsmann; von phantastischen Plänen und Entwürfen findet sich bei ihm nichts. So wenig Caesar moralische Bedenken kannte, so wenig ließ er sich von gemeiner Rachsucht leiten. „Überhaupt ist das das Große an Caesar, daß nichts Kleinliches in ihm ist, daß er nichts nachträgt, daß seine Seele eine Schwungkraft besitzt, die ihn immer höher trägt und die Gebrechen immer mehr zurücktreten läßt, je größer die Aufgaben werden, vor die er gestellt wird.“ (S. 335.) Daher kommt auch der Zauber seiner Persönlichkeit, der ihm die vollste Anhänglichkeit seiner Truppen und die wahre Hingebung seiner Gehilfen gewann.

Nach M. lag es Caesar in Gallien ganz fern, sich von dort aus die Alleinherrschaft zu erkämpfen; er wollte sich nur möglichst lange neben den Rivalen ebenbürtig behaupten. Dem diente die Eroberung Galliens, und so erfüllte Caesar gewissermaßen zufällig eine große historische Mission und schuf ein Werk, das die geschichtliche Entwicklung bis auf den heutigen Tag beherrscht hat. Hier wird M. m. E. der staatsmännischen Einsicht Caesars nicht gerecht. Dieser hat in klarer Erkenntnis der weltgeschichtlichen Bedeutung seines Vorgehens den Kampf mit den Helvetiern und Ariovist aufgenommen und die völlige Unterwerfung Galliens durchgeführt, so sehr er auch dadurch seinen eigenen Plänen diente. Dagegen hat M. zweifellos recht, wenn er die Ansicht, daß Caesar 49 den Bruch gewollt habe, zurückweist. Damals fühlte er sich noch nicht stark genug, um mit Aussicht auf Erfolg zum entscheidenden Waffengang antreten zu können. Bezweifeln

Digitized by Google

läßt sich m. E. jedoch nicht, daß Caesar schon die absolute Monarchie als sein Ziel vor Augen hatte. Und er wäre auch, da er gezwungen wurde, zu früh loszuschlagen, besiegt worden, wenn Pompejus seinen Defensivplan gegen die optimatische Opposition bis zuletzt durchgeführt hätte.

Bei der eingehenden Betrachtung der gesetzgeberischen Arbeit Caesars, die den Grund für den Neubau des Staates legen sollte (S. 404—21, 477 ff.), wirft M. die Frage auf, welches Ziel Caesar verfolgte. An Ideale glaubte der Alleinherrscher nicht; er hat nur „Raum für die umfassende Betätigung seiner Herrschergaben" gewinnen wollen. Zwar war er übersättigt, zwar hatte er das Leben schal gefunden, aber solange er lebte, mußte er tätig sein und schaffen. Nach M. ist nun die Monarchie Caesars die Wiederaufrichtung und volle Durchführung des Weltreichs Alexanders. Die Welteroberung ist ihre Voraussetzung und Rechtfertigung, zugleich das Ziel, auf das die gesamte Kulturentwicklung der antiken Welt seit Jahrhunderten hingedrängt hatte. Im Gegensatz zu Mommsen betont M., daß Caesar nach der Königswürde streben mußte, da der Titel ganz untrennbar zum Wesen der Macht gehöre. Das Königtum Caesars aber war das Gottkönigtum Alexanders. So konnte ihn nur die offen anerkannte Monarchie befriedigen, wie er auch stets seine Erhebung zu voller Göttlichkeit gefördert hat (S. 503). Wäre der Senat der Weisung des sibyllinischen Buches, daß nur ein König die Parther besiegen könne, gefolgt, was nicht zu bezweifeln ist, so wäre Italien wie die Griechenstädte in den hellenistischen Reichen aus dem Machtbereich des Königs ausgeschieden, aber verpflichtet gewesen, seine Willenserklärungen als Gottesgebot anzunehmen. Aus dem weltbeherrschenden Volke wären die Römer ein von der allgemeinen Reichsordnung eximiertes Glied der Weltmonarchie geworden (S. 523). Sueton gibt denn auch an (Julius 79), daß Caesar die Residenz nach Alexandrien oder Ilion habe verlegen wollen. Diese Absichten haben zur Verschwörung geführt. An der republikanischen Gesinnung des Brutus, der den Feind des alten Römerstaates, den Usurpator beseitigen wollte, darf man nach M. nicht zweifeln. So sieht M. die geschichtliche Bedeutung der Ermordung Caesars darin, daß Augustus die Republik, deren Traditionen sich als eine gewaltige Macht erwiesen hatten, wiederherstellte und damit das schon in voller Zersetzung begriffene Römertum noch einmal kräftigte. „Den Iden des März ist es zu danken, daß die Entwicklung, die Caesar mit kühnem Griff hatte vorwegnehmen wollen, langsam und segensreich in Jahrhunderten sich vollzogen hat, daß Rom und das Römertum nicht nur ein Name geblieben ist, sondern sich jetzt erst, im Anschluß an den Staatsbau des Augustus, voll entfalten und ausleben konnte. Dieser Staatsbau war freilich nicht mehr die alte

Digitized by Google

Republik . . ., aber noch weniger die Monarchie Caesars . . .: sondern der wahre Vorgänger des Prinzipats des Augustus ist Pompejus, es ist die Staatsgestaltung, deren Bild Cicero in der Schrift vom Staat entworfen hatte" (S. 541).

Es ist nicht zu verkennen, daß die Anschauung, zu der M. über das Prinzipat des Pompejus und die Monarchie Caesars sowie die Persönlichkeit dieses größten Römers gelangt ist, mit vielen uns lieb und vertraut gewordenen Vorstellungen aufräumt. Doch wir werden uns entschließen müssen, sie fast alle aufzugeben. Das Bild, das M. von der letzten Zeit der Republik und ihren Kämpfen entwirft, wirkt überzeugend auf den Beschauer.

Angeschlossen sind vier Beilagen: über den Perduellionsprozeß des Rabirius; Sallusts Broschüren an Caesar; Ciceros Briefe ad familiares; die Quellen.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

Schwartz, Eduard, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. 5 Vorträge. 8°. VII u. 171 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1913.

Grade jetzt verlangt diese fest zupackende Schrift des Hrsg. von Eusebios' Kirchengeschichte und den (noch im Anfang stehenden) älteren Konzilsakten noch einen nachdrücklichen Hinweis, freilich nicht in dem Sinne, als ob jede einzelne Aufstellung, jedes einzelne Urteil als endgültig anzusehen sei. Dazu ist das Bild der Personen und Dinge zu scharf umrissen. Aber gerade in dieser energischen Zusammenfassung und dem meisterhaften Herausarbeiten großer durchgehender Linien liegt der fruchtbarste Antrieb zu eigenem Durchdenken eines der ganz großen und noch heute unmittelbar nachwirkenden Probleme der Weltgeschichte, das hier in seiner Totalität gesehen und angefaßt wird. „Wer von der politischen Geschichte aus an die Zeit Constantins herantritt, . . . entschließt sich nicht dazu, Constantins Weltherrschaft von seinem Verhältnis zur Kirche aus zu begreifen. Umgekehrt übersieht der Kirchenhistoriker nur zu leicht, daß zwischen der vor- und nachconstantinischen Zeit eine tiefe Kluft liegt und mit der Reichskirche etwas absolut Neues geschaffen wird, das anders angeschaut und gewürdigt werden muß als alles, was vorhergeht." Demgegenüber ist der Verfasser bemüht, „das geschichtliche Leben als ein untrennbares Ganze zu nehmen, politischem und kirchlichem, heidnischem und christlichem die gleiche Intensität der wissenschaftlichen Arbeit zuzuwenden". Er schildert zuerst (S. 1—32) Reich und Kirche bis auf Diocletian, der mit seinen Reformen der von Augustus begründeten, von Hadrian neugeordneten, von den Militärkaisern des 3. Jhs. desorganisierten Monarchie das zuletzt wohl verdiente Ende bereitete, und wirft die Frage auf, „ob Diocletian

Digitized by Google

wirklich diejenige Form der absoluten Monarchie geschaffen hat, die im 4. Jh. in den Händen der constantinischen und theodosianischen Dynastie sich befand und dann allmählich in das rhomaeische . . . Kaisertum von Konstantinopel übergeht". Es „treten bei näherem Zusehen die beiden Männer so weit auseinander, erscheint Constantin als ein so rücksichtsloser Neuerer, daß der vorsichtige Forscher versucht ist, in ihm den eigentlichen Schöpfer der ins Ma. hinüberleitenden Monarchie zu sehen, der die Anfänge und Ansätze seines Vorgängers mehr verschüttet als fortführt" (S. 11). Nach einem Überblick über die Verfolgungen bis 311 (S. 32—63) folgt dann das Kernstück, Persönlichkeit und Regierung Constantins, das in 3 Abschnitten, Constantin und die Kirche bis zum Sieg über Licinius (S. 63—96), Origenes und Arius (S. 97—134) und der Abschluß: Nicäa 325 und Taufe 337 (S. 134—171), abgehandelt wird. Constantin ist gegen Maxentius 312 „nicht ausgezogen, um die Kirche zu befreien, aber er ging, um seinen Sieg als einen des Christengottes erscheinen zu lassen, so weit, wie es die Rücksicht auf das in Rom noch sehr wurzelhafte Heidentum irgend erlaubte" (S. 67). Constantin ist kein scheinheiliger Heuchler gewesen; daß er „seine, wenn auch lose Angliederung an die Kirche als einen Akt des Glaubens auffaßte, duldet keinen Zweifel". Aber das treibende Element in seinen Entschlüssen war die Weltherrschaft (S. 70 f.). Da er „sein Verhältnis zur Kirche niemals als eine bloße Privatsache aufgefaßt hat, da er von vornherein als Herrscher ihr nahegetreten ist, so muß er daran geglaubt haben, daß dieses Verhältnis seinen weltumfassenden Plänen förderlich sei" (S. 72). Und das Ergebnis? „Wenige Schöpfungen großer Despoten haben sich als so fest erwiesen und die kommenden Geschlechter so in ihrem Bann gehalten wie der Bund, den Constantin zwischen Thron und Altar aufgerichtet hat: seinem eigenen Reich hat dieser Bund kein inneres Leben zugeführt und der Kirche jener Zeiten das ihre geraubt. Was Constantin den Glauben an den Gott der Kirche so aufzwang, daß er ihr den Beruf zuwies, seiner Alleinherrschaft den göttlichen Segen zu verleihen, war die eiserne Festigkeit ihrer Organisation" (S. 170). Aber „weil sie nur Organisation geworden war, vergaß die Reichskirche Constantins, daß ihre stolzesten Tage doch die gewesen waren, in der sie eine Minderheit gewesen war und denen, die freiwillig, oft nicht ohne Gefahr, die große Welt verließen, um ihre Glieder zu werden, eins gab, sich loszulösen von der Masse derer, die nur dem Tage leben". „So reich sich die Kirche Constantins dünkte, in Wahrheit war sie bettelarm geworden . . . denn der Geist von oben läßt seiner nicht spotten und straft das Menschenwerk, das in hoffärtigem Wahn ihn einzusperren versucht" (S. 171). Das sind Gedanken, mit denen heute weiteste Kreise sich aus-

Digitized by Google

einandersetzen müssen. Hier ist auch nur ein Versuch dazu natürlich nicht am Platze. Es sei nur lebhaft bedauert, daß der Vf. nicht doch mit ganz knappen Hinweisen auf Quellen und Begründung seine gerade in ihrer tief persönlich empfundenen Art so stark wirkenden Sätze „unterkellert" hat.

Berlin-Steglitz. A. Hofmeister.

Neufeld, Siegbert, Die Juden im thüringisch-sächsischen Gebiet während des Mittelalters. I. V. d. ältesten Zeiten b. z. „schwarzen Tod" (1348). Gr. 8°. 84 S. Berlin, M. Poppelauer, 1917. M. 2.80.

Der Vf. der „Halleschen Juden im Ma." (1915) will in seiner neuen Untersuchung zeigen, „in welcher Weise die deutschen Juden . . . zu ihrem Teil an der Erhaltung und Verbreitung der Kultur an der Grenzmark, im Elb-Saalegebiet, arbeiteten". Dieses Gebiet umschreibt der Vf. genauer durch die Aufzählung von 124 Orten, aus denen ma. Nachrichten über Juden vorliegen. — Im 1. Hauptabschnitt beschäftigt er sich mit der Topographie, d. h. mit der Örtlichkeit der jüdischen Siedlung und dem jüdischen Gemeindebesitz, der im allgemeinen in Synagoge, Tauchhaus und Friedhof besteht. — Alsdann behandelt er „die ältesten Nachrichten bis zum Interregnum". Erst seit Otto I. haben wir beglaubigte Nachrichten über Judensiedlungen in unserer Gegend. Konnten die Juden um 1000 über ihre soziale Lage kaum klagen, so hatte sich das um 1200 bereits erheblich geändert: sie sind nicht mehr den Kaufleuten gleichgestellt, sondern gelten als Geldhändler. Auch Judenverfolgungen greifen Platz. — Die Zeit „vom Interregnum bis zum schwarzen Tod" behandelt der 3. Abschnitt. Wenn sich Ende des 13. Jhs. die Verfolgungen mehren (Aufkommen des Ritualmordmärchens in unserer Gegend), so nehmen sie im 14. wieder ab; die soziale Lage ist leidlich (Grund und Boden konnte erworben werden) und die Rechtssicherheit zufriedenstellend. Eine völlige Umwälzung tritt 1346 ein.

Bringt auch die Arbeit nicht allzuviel Neues, so stellt sie doch in verdienstlicher Weise alle vorhandenen Nachrichten übersichtlich zusammen. Die baldige Fortführung ist zu wünschen, die manche kulturgeschichtlich wichtige Aufklärung erwarten läßt.

Merseburg. Fr. Wilhelm Taube.

Süßmilch, Holm, Die lateinische Vagantenpoesie des 12. u. 13. Jhs. als Kulturerscheinung. (Beitr. z. Kulturgesch. d. Ma. u. d. Renaissance, hrsg. v. Walt. Götz, 25. Bd.) 8°. X u. 104 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 4.80.

Der Vf. hat die Absicht, Jak. Burckhardts Hypothese von der Vagantenpoesie als einer Vorläuferin der Renaissance

Digitized by Google

zu beweisen. Zu diesem Zweck untersucht er sorgfältig die erhaltenen Vagantenlieder auf ihren Stimmungsgehalt hin und kommt zu dem Ergebnis, daß Renaissance wie Vagantenpoesie „beide innerhalb desselben großen Erneuerungsvorganges als Gipfelpunkte des Säkularisationsprozesses erscheinen". Nach meinem Dafürhalten hat er diese Behauptung nicht sichergestellt. Zunächst geht er von einem viel zu engen Begriff des Ma. aus. Er faßt nämlich die ma. Ideale lediglich vom geistlichen Standpunkt aus auf, entwirft ein schwarz in schwarz gemaltes Bild der Kirche um 1200 und sucht dies durch zeitgenössische Aussprüche zu stützen. Das wäre gerade so, wie wenn ums J. 2000 ein Historiker die inneren Zustände Deutschlands um 1900 nach dem „Simplicissimus", dem „Wahren Jakob" und den eifernden Traktätchen evangelischer und katholischer Geistlicher schildern wollte. Bei derartiger Quellenbenutzung müssen naturgemäß die Zustände besonders schlecht erscheinen, aber auch in verzerrten Linien. Das hat S. übersehen.

Ferner scheint S. anzunehmen, daß es im Ma. dem Individuum vollkommen verwehrt worden sei, sich zur Geltung zu bringen. Oder rechnet er alle bedeutenden Männer jener Zeit, die „den elementaren Drang fühlten, sich neben dem religiösen Ideal auszuwirken", schon zu den Vertretern der Renaissance? Eine Betrachtungsart, die allerdings eine Zeitlang Mode war. Ein Otto von Freising, ein Walther von der Vogelweide, ein Ulrich von Lichtenstein, ein Otto der Gr., ein Albrecht der Bär, ein Heinrich der Löwe — waren das keine ma. Menschen?

Auch der alte wissenschaftliche Aberglaube, die Sektierer, deren es in der katholischen Kirche immer gegeben hat, als Vorläufer der Renaissance anzusehen, kehrt hier wieder.

Recht merkwürdig berührt ebenfalls die Auffassung, daß die mittelhochdeutschen Bearbeitungen antiker Stoffe, die „Eneide", das „Alexanderlied", Albrechts von Halberstadt „Metamorphosen", eine Wiedergeburt des klassischen Altertums bedeuten. Wahrlich, Vergils Äneas dürfte sich in dem deutschen Ritter Eneas kaum wiedererkennen. Diese antiken Stoffe sind so sehr in das ritterliche Milieu des 12. und 13. Jhs. getaucht, so sehr in die Gesellschaftssphäre des Rittertums übersetzt, daß von einer „Renaissance" da gar keine Rede sein kann. Mich wundert nur, daß S. nicht die „Ottonische Renaissance" schon als Wegbereiterin herangezogen hat; da hätte er mit mehr Recht von einer „Wiedergeburt der Antike" sprechen können.

Schließlich die Hauptsache: Auf eine Erneuerung des Lebens kam es den Vaganten nicht im mindesten an. Sie hatten die Religion nicht „innerlich überwunden", sondern überhaupt noch gar nicht innerlich in sich aufgenommen. Sie lebten

Digitized by Google

unbekümmert in den Tag hinein, taten, was ihnen gefiel, „lebten sich aus", genau so, wie Hunderte anderer junger Leute im Ma. und noch heute, und besangen in formgewandten Versen ihre Lebenslust. Das starke Hervortreten des Erotischen in ihrer Poesie ist kein antiker Einfluß, sondern entspringt rein menschlichen Motiven, denn das bewegt den Jüngling naturgemäß am meisten. Man denke nur an unsere heutige Studentenpoesie, besonders an die ungedruckte.

Die Vagantendichtung ist also keine „Bewegung" des Ma., sondern eine der kräftigsten Ausdrucksformen, die der individuelle und lebensbejahende Geist des Ma. gefunden hat.

Muß ich demnach die Voraussetzungen und Folgerungen S.s ablehnen — im Rahmen dieser Anzeige konnte ich mich nur auf Andeutungen beschränken —, so bedeutet doch die Arbeit in ihren Hauptkapiteln, die den Gehalt und die Stimmung der Vagantenlieder herausschälen, eine dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnisse. Feine Beobachtungen finden sich z. B. über die Liebesauffassung des Vaganten oder sein Naturgefühl (trotz Ganzenmüllers schönem Buch doch noch Neues bringend). Sehr hübsch ist der Gegensatz des Vaganten zum Ritter, in Leben und Dichtung, ans Licht gestellt, und eine genaue Untersuchung dieses Verhältnisses, sowohl was die kulturelle wie die literarische Seite anbelangt, wäre höchst notwendig.

Alles in allem: eine in den Prämissen und Resultaten verfehlte, im Stofflichen gelungene Arbeit.

Hannover. Wolfgang Stammler.

Ziesemer, Dr. **Walter, Das Marienburger Ämterbuch.** Gr. 8°. IX u. 222 S. Danzig, A. W. Kafemann, 1916. M. 8.—.

Der Deutsche Orden ist wegen seiner außerordentlichen Verwaltungskunst berühmt. So wurden seit den 60er Jahren des 14. Jhs. auf Geheiß Winrichs von Kniprode in allen Ordensburgen genaue Inventur-Aufnahmen gemacht. Jeder Komtur, Gebietiger usw. hatte bei der Übergabe des Amtes an den Nachfolger über das ihm anvertraute Inventar schriftlich Rechnung zu legen. Dies geschah in doppelter Ausfertigung. Eine blieb bei dem betreffenden Amte, die andere ging nach dem Haupthause Marienburg. So konnte sich der Hochmeister jederzeit genau über den Bestand an Waffen, Nahrungsmitteln, Vieh, Kleidern, barem Geld usw. unterrichten.

1400 wurden alle die einzelnen Aufzeichnungen für das ganze preußische Ordensland in ein gemeinsames Buch nach den einzelnen Komtureien eingetragen. Dieses sog. „Große Ämterbuch" oder „Große Bestallungsbuch" wurde nun weitergeführt und reicht von 1365—1444. Zugleich wurde für das Gebiet des Haupthauses ein besonderes Register, das Marienburger Ämterbuch, benutzt, und zwar von 1375—1442. Als

Digitized by Google

Fortsetzung für beide wurde dann noch das „Kleine Ämterbuch" angelegt, das die Inventur-Aufnahmen von 1445—49 für sie zusammen enthält. Alle drei befinden sich im Königsberger Staatsarchiv.

Das Marienburger Ämterbuch, das freilich nicht ganz lückenlos ist und vor allem nicht das, wohl eximierte, Inventar des Hochmeisters enthält, ist nun hier abgedruckt, ergänzt aus den in die Handschrift eingelegten Blättern, aus den Eintragungen in das Kleine Ämterbuch und den Inventar-Verzeichnissen, die das Deutschordens-Briefarchiv enthält. Es ist höchst wertvoll für die Kulturgeschichte des Ordens und der Zeit und bietet eine Fülle der interessantesten Einblicke in das Wirtschaftsleben. — Angehängt ist ein vortreffliches Sach- und Wort-Lexikon.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Bibl, Viktor, Zur Frage der religiösen Haltung Kaiser Maximilians II. (S.-A. a. d. Arch. f. österr. Gesch., 106. Bd., 2. Hälfte.) 8°. 137 S. Wien, Alfr. Hölder, 1917. M. 6.—.

Die religiöse Haltung Maximilians II. ist zu allen Zeiten der Gegenstand eifriger Erörterungen und Kontroversen gewesen. Die vorliegende Untersuchung bringt auf Grund neuer archivalischer Dokumente und scharfsinniger Betrachtungen die Lösung des schwierigen Problems. Sie beginnt mit einem Rückblick auf die Ergebnisse der Maximilian-Forschung vom 18. Jh. an bis zur Gegenwart.

Zunächst erscheint Maximilian II. in einem durchwegs günstigen Lichte, ob er nun als aufgeklärter Katholik oder als überzeugter Protestant geschildert wird. Mit W. Maurenbrechers Untersuchung vom J. 1874 begann ein Umschwung in der Charakterauffassung des Herrschers. Er erschien als ein Fürst, der ohne den festen Grund einer religiösen Überzeugung sich nur durch politische Rücksichten bestimmen läßt. Immer tiefer glitt jetzt das Charakterbild des Kaisers von der Höhe herab, auf die es einst Ranke gestellt hatte. Man tadelte die Unklarheit der Ideen des Habsburgers und zieh ihn geradezu der Heuchelei. Bald aber setzte eine neue Bewegung ein, die wieder der Auffassung Rankes zustrebte. Man sah in Maximilian den Kompromißkatholiken und würdigte die schwierige Lage, in der er sich infolge der Uneinigkeit und geringen Opferwilligkeit der protestantischen Fürsten befand. Schließlich gelangte man zu der ursprünglichen Ansicht zurück, die in Maximilian II. den „Josef II. des 16. Jhs." erblickte.

Der Fehler der meisten Untersuchungen lag darin, daß man den Habsburger vom konfessionellen Gesichtspunkte beurteilte, statt von dem der nationalen und dynastischen Politik. Maurenbrecher, der sein Urteil auf die spanischen Staatspapiere

Digitized by Google

des Generalarchivs von Simancas gründete, beging den Fehler, die offiziellen Erklärungen des Kabinetts Philipps II. als unbedingt verläßliche Quelle zu betrachten und Maximilian II. mit den Augen seines königlichen Vetters zu sehen. Dasselbe Archiv ist von Bibl für die Herausgabe der Familienkorrespondenz durchforscht worden. Er hat dabei neue Aufschlüsse über das kirchenpolitische Verhalten des Kaisers wie über seine religiöse Gesinnung gefunden. Den Gegenstand, um den sich alle Briefe, Protokolle und Weisungen des spanischen Hofes drehen, faßt er dahin zusammen: Maximilian muß bewogen werden, seine neutrale, protestantenfreundliche Haltung aufzugeben und sich auch nach außen hin als Katholiken zu betätigen; er muß davon abgehalten werden, sich offen als Lutheraner zu bekennen.

Aus den spanischen Akten ergibt sich nun, daß Maximilian, soweit seine persönliche Überzeugung in Frage kommt, allen Bekehrungsversuchen bis an sein Lebensende standgehalten hat. Zweifellos hat der Kaiser eine Verständigung und Vereinigung der getrennten Konfessionen beabsichtigt. Daher verfolgte er mit wachsender Sorge und Betrübnis die Entwicklung im protestantischen Lager, die immer mehr von dem versöhnlichen Kern der evangelischen Lehre, der Augsburger Konfession, abschwenkte. Er selber hatte sich zu einer wahrhaften Toleranz ausgereift, die in jedermann den Menschen sah und nicht der Ausfluß politischer Berechnung war, sondern seinem vornehmen, Wohlwollen und Güte atmenden Wesen entsprang. In religiöser Hinsicht ließ er jedem freie Bahn, soweit sie nicht gegen die Interessen des Staates, gegen den Religionsfrieden gerichtet schienen. Er bewegte sich völlig in den Bahnen der väterlichen Politik, die darauf ausging, den mühsam errungenen Frieden im Reiche aufrechtzuerhalten und jede Beunruhigung von außen her zu vermeiden. Wären politische Rücksichten für seine religiöse Haltung bestimmend gewesen, so hätte er nach der glücklich vollzogenen Kaiserwahl seines Sohnes Rudolf seine Zugehörigkeit zur „papistischen“ Kirche ruhig bekunden können. Andererseits kann man ihn wegen seines Verbleibens bei der alten Kirche nicht als Heuchler bezeichnen, denn er erhoffte deren Umgestaltung, sah jede Spaltung für eine Schädigung des religiösen und politischen Lebens an und legte für seine Person auf dogmatische Dinge geringes Gewicht.

Zwölf Urkunden aus dem Archiv Simancas bilden den Schluß der bedeutsamen Arbeit. Es sind die Berichte des Beichtvaters der Kaiserin, des Franziskaners Francisco de Cordova, vom 27. Okt. 1570, 29. Sept. 1572, 20. Dez. 1575 und 13. Juli 1576, das Memoriale Philipps II. für den kaiserlichen Gesandten Dietrichstein vom 21. Mai 1571 und vom 6. April 1573, vertrauliche Ratschläge und Nachrichten Dietrichsteins an Philipp II. vom 11. Okt. 1572 und vom Juli

Digitized by Google

oder August 1573, die von Philipp II. approbierten Gutachten der Bischöfe von Segovia und Cuença und des Priors Don Antonio über Maximilians religiöse Haltung vom 22. Jan. 1574, ein Brief der Kaiserin Maria an ihren Beichtvater Cordova vom 24. Mai 1574 und die Berichte des Gesandten Francisco Hurtado de Mendoza, Grafen von Monteagudo, an Philipp II. vom 28. März und 29. Sept. 1575.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Wolters, Friedr., Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640—1697. 2. Bd.: Die Zentralverwaltung d. Heeres u. d. Kammern. (Urkk. u. Aktenstücke z. Gesch. d. inneren Politik d. Kurf. Friedr. Wilh. v. Brandenbg. I. Teil, 2. Bd.) Gr. 8°. XXIII u. 599 S. München, Duncker u. Humblot, 1915. M. 20.—.

Überblickt man die lange Reihe der Urk. und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten, so fällt auf, wie die Technik der Edition im Lauf der Jahrzehnte sich wesentlich verändert hat. Mit dem Abdruck ausgewählter Aktenstücke wurde begonnen. An seine Stelle traten mehr und mehr kürzende Inhaltsangaben; nur die wichtigsten Akten wurden noch wörtlich gebracht; so bei den Akten zur äußeren Geschichte. Die wesentlich jüngere Reihe der Urkk. und Aktenstücke zur inneren Politik des Kurfürsten übte, ähnlich wie einige Nebenserien der Acta Borussica, von vornherein eine noch entwickeltere Technik: den größeren Raum nimmt eine Darstellung auf Grund der durchforschten Akten ein. Der darauffolgende Abdruck besonders bedeutungsvoller Stücke dient gewiß auch zur Ergänzung und zugleich zum Beleg der vorangehenden Darstellung.

Jede dieser drei Stufen stellt einen wesentlichen Fortschritt dar. Der vorwiegend wörtliche Abdruck von Aktenstücken ermöglicht es selbst einem Hrsg. wie Erdmannsdörffer nicht, ein volles Bild von der wechselvollen, verstrickten politischen Entwicklung im einzelnen zu geben, worin doch schließlich der Zweck dieser Sammlung besteht, weil der dazu erforderliche Raum fehlt. Näher kommt man diesem Ziel schon auf der 2. Stufe, weil hier die Mitteilung von erheblich mehr Akten möglich wird. Am ehesten erreicht wird es, wenn eine auf Grund der Durcharbeitung des gesamten Quellenmaterials beruhende eingehende Darstellung ein zusammenhängendes Ganzes der Entwicklung bietet und der Aktenabdruck gleichsam zum Anhang wird.

Wolters hat mit bestem Erfolge diese letztere Technik befolgt. Sein Werk erschien 20 Jahre, nachdem Breysig den 1. Bd. der brandenburgischen Finanzen, d. h. die Kammerverwaltung, das Kassenwesen und die Domänen der Kurmark behandelt hatte. W.s Aufgabe war die Darstellung der Heeres-

Digitized by Google

und Steuerverwaltung, mit einem Wort der Tätigkeit jener Behörde, die Wesen und Einheit des neuen brandenburgischen Machtstaats als erste verkörperte: des Generalkommissariats und seiner Unterbehörden. Ausgenommen ist die Entwicklung dieser Verhältnisse in der Mark, während die der anderen Territorien in diesem Bde. schon Platz gefunden hat. Man wird die Bedeutung der Gründe, die W. zu dieser Trennung nötigten, anerkennen müssen und doch im Interesse des Werks bedauern, daß Zentralverwaltung und Kurmark nicht in einem Bde. vereinigt erscheinen. Denn sie gehören besonders eng zusammen und außerdem ergibt W.s Darstellung, daß der Staat des Großen Kurfürsten mit vollem Recht seinen Namen von der Mark Brandenburg trägt, denn sie hat einen geradezu unverhältnismäßig hohen Anteil zu den Grundlagen seiner Macht beigesteuert. Dieser Bd. hätte an Klarheit wesentlich gewonnen, wenn er bereits die Darstellung der Entwicklung des Kommissariats in der Mark enthielte. Möchten wir trotz der Ungunst der Zeit nicht mehr lange auf den Abschluß eines Werkes zu warten haben, das unsere Kenntnis vom Leben des jungen brandenburgischen Machtstaats so sehr bereichert.

Auf die Darstellung im einzelnen einzugehen, liegt außerhalb des Rahmens einer Anzeige. Denn mit der Darstellung der elementaren Grundzüge der Entwicklung — und nur diese könnten hier wiedergegeben werden — kann W. naturgemäß nicht viel Neues bringen. Erst die Fülle von Einzelheiten seiner Forschung bietet Neues, und sie erst gibt ja einen rechten Begriff vom inneren Leben Brandenburgs im 17. Jh.

Berlin-Steglitz. Max Hein.

Vollmer, Ferd., Die preußische Volksschulpolitik unter Friedrich dem Großen. (Mon. Germ. Paedagogica, 56. Bd.) 8°. XIV u. 333 S. Berlin, Weidmann, 1918. M. 12.— und 60% Teuerungszuschl.

Vollmer liefert eine Fortsetzung seiner wichtigen, 1909 bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen erschienenen Untersuchung über „Friedrich Wilhelm I. und die Volksschule". Die neue Arbeit beruht auf der eingehenden Benutzung der in Frage kommenden reichhaltigen Akten der preußischen Staatsarchive und der kritischen Verwertung der massenhaften Literatur. Sie gibt ein ausgezeichnetes Bild von der Verwaltung der Volksschule unter Friedrich dem Großen. Wie V. seinerzeit den Nachweis geführt hat, daß Friedrich Wilhelm I. zwar nicht der Vater der preußischen Volksschule, wohl aber in vollem Maße der Vater der ostpreußischen Volksschule war, und daß man ihn im Gegensatz zu der Masse der deutschen Fürsten jener Zeit als einen Herrscher bezeichnen darf, der der Bildung des niederen Volkes große Aufmerksamkeit widmete, so klärt er jetzt in ruhiger und sicherer,

Digitized by Google

gutes Verständnis für die Sache, auch behaglichen Humor verratender Beweisführung die widerstreitenden Anschauungen über Friedrichs Verdienste der Volksschule gegenüber. In der ersten Hälfte seiner Regierung hat der König vor allem die bedeutendste Schöpfung seines Vaters auf dem Gebiet des Volksunterrichts, das Schulwesen in Ostpreußen, durch Gründung vieler Hunderte von Landschulen ausgebaut. Den stärksten Antrieb zur weiteren Förderung des Volksschulwesens empfing er mitten im Siebenjährigen Kriege, als er gelegentlich persönlich den erschreckenden Tiefstand der Volksbildung kennenlernte. Dabei wirkten wesentlich militärische Erwägungen mit. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit, daß hier etwas geschehen müsse, führte zu dem Erlaß des berühmten Generallandschulreglements vom 12. Aug. 1763. Gerade dieser Entschluß des großen Helden, unmittelbar nach Beendigung des Krieges der Unwissenheit zu Leibe zu gehen, hat mit Recht einen tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen geübt. Das Generallandschulreglement ist freilich sehr überschätzt worden. Der Inhalt des umfangreichen Gesetzes beruht großenteils auf einem Edikt Friedrich Wilhelms I. von 1727, ist demgemäß ganz vom Geiste des Pietismus durchtränkt und war dem Könige nur sehr oberflächlich bekannt. Von wesentlicher Bedeutung wurden darin indes zwei Bestimmungen, die direkt auf den König zurückzuführen sind: die Anordnung des ununterbrochenen Schulbesuchs im Sommer und Winter und die Einführung eines einheitlichen Schulgeldes. Sie sind durch die Kabinettsorders vom 8. Febr. und 1. April 1763 veranlaßt worden.

Die Durchführung des Gesetzes stieß vielfach auf Schwierigkeiten. So urteilt ein Pädagoge von dem Eindruck im Halberstädtischen, daß selbst eine plötzliche Mobilmachung der preußischen Armee keine größere Aufregung verursacht haben würde. Namentlich die Bestimmungen wegen des Schulgeldes fanden Widerstand. Die Berufung der sächsischen Schulmeister, von der Friedrich so viel erwartete, erwies sich als ein durchaus verfehltes Experiment. Bedeutsam wurde wieder die Reform, die seit 1771 durch die Schaffung der sog. Gnadenschulen, d. h. mit besseren Mitteln ausgestatteten Schulen, eingeleitet wurde. Hemmend in die Bestrebungen des Königs zur Hebung der Volksbildung griff der bayrische Erbfolgekrieg ein, weil durch ihn aufs neue große Geldknappheit entstand. Jetzt hatte sich zudem bei diesem kühlen Realpolitiker eine Anschauung festgesetzt, die V. entschieden zu ungünstig formuliert, wenn er sagt, der König hätte den bestehenden Unterricht in seiner „Unvollkommenheit“ konservieren wollen. Nein, Friedrich wollte, daß die Kinder auf dem Lande das Notwendige lernten und nicht über ihre Sphäre hinaus gehoben würden, weil sonst Übelstände erwüchsen.

Digitized by Google

Das ist doch etwas anderes. Das Herdersche Wort: „Zu viel Klarheit und Räsonnement in Ständen, wo sie nicht hingehört, ist gewiß eher schädlich als nützlich", berührt sich doch sehr mit des Königs Auffassung. Der große Praktiker Friedrich zeigt sich auch in einer vielangefochtenen Maßregel, nämlich in der Verwendung geeigneter Invaliden für den Schulunterricht. Einer der genialsten Praktiker unter seinen Gehilfen, Brenckenhoff, hat ihn auf diesen Gedanken gebracht, und Friedrich hat ihn, wie seine Kabinettsorder vom 31. Juli 1779 zeigt, mit Feuereifer aufgegriffen. Auch hier vermag ich der Kritik V.s nicht beizupflichten, der diese Maßregel als völlig verfehlt ansieht. Er selbst liefert das Material gegen sein Urteil. Es sind wohl Mißgriffe dabei vorgekommen. Aber schon bevor der König auf die Invaliden gelenkt wurde, waren viele dieser alten Soldaten Lehrer geworden. So waren in der Synode Naugard bereits nicht weniger als sieben als Schulmeister tätig. Gerade in Pommern brachte man bei der Besetzung der Schullehrerstellen den alten Kriegern große Zuneigung entgegen. Aber auch in anderen Gegenden unterrichteten schon früher Invaliden, so allein im Ravensbergischen 1761 nicht weniger als neun, und niemand nahm Anstoß daran. In Westpreußen betonte ein Schulinspektor, daß von einem solchen Invaliden mehr zu erwarten sei als von fremden Schullehrern, die mit übertriebenen Hoffnungen kämen und mit Unlust und schlechtem Erfolge arbeiteten. Ebenso bezeugt der treffliche Borowski, daß die Invaliden, wenn sie sonst nur natürlich guten Verstand und besonderen Trieb für ihr Geschäft hätten, sehr gut als Schulmeister wirkten. Vielfach waren es doch Bediente, die neben den Schneidern, Leinewebern, Tischlern und sonstigen Handwerkern den Schullehrerposten versahen; warum sollte nicht auch unter den Invaliden manche geeignete Persönlichkeit zu finden gewesen sein? Schon Schleiermacher hat die Berechtigung des Standpunktes Friedrichs betont. Sehr treffend hebt auch P. D. Fischer die Vorzüge der Erziehung durch Invaliden hervor. H. v. Treitschkes Urteil scheint V. unbekannt geblieben zu sein. Beachtenswertes geschah zur Bildung der Lehrer durch die Gründung vieler Seminare. Die stärkste Wirkung hat Friedrichs Schulpolitik in Schlesien und namentlich in Westpreußen erzielt.

Nicht zum wenigsten fesselt in dem Buche die Schilderung der Tätigkeit einzelner Persönlichkeiten auf dem Felde der Schulpolitik: der Schlabrendorff und Felbiger, der Zedlitz und Rochow und anderer. Hier und da ist der Vf. vielleicht zu sehr in Einzelheiten hineingeraten. Im ganzen aber darf das Werk, dem ein gutes Register beigefügt ist, als eine hervorragende Erscheinung bezeichnet werden.

Berlin. Herman v. Petersdorff.

Digitized by Google

Bitterauf, Theodor, Geschichte der Französischen Revolution. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 346. Bdch.) Kl. 8°. 107 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 3.50 u. 100%.

Man wird sehr oft nach einer neuen kritischen Geschichte der Französischen Revolution gefragt, ohne eine befriedigende Auskunft geben zu können. Es müßte ein Preis ausgesetzt werden für einen Band von etwa 30 Bogen, der nach einer größeren Einleitung die Geschichte Frankreichs von 1789—1804 auf Grund der neusten Forschungen enthielte; dabei müßte die innere und die äußere Geschichte gleichmäßig ineinander gearbeitet, weniger Theorien und Betrachtungen als Tatsachen gegeben und mit allen Legenden aufgeräumt werden. Wenn wir aber solch ein Werk noch nicht haben, so ist das wohl ein Zeichen dafür, daß es noch nicht geschrieben werden kann, weil alles noch im Flusse ist. In der Tat hat manches Neue, wie Taine, nur verwirrend gewirkt. Charaktere wie Robespierre, Danton, Siéyès sind noch nicht klar geworden. Am besten steht es, seit Chuquet und Sorel, mit den äußeren Geschehnissen; aber auch da tauchen immer neue Probleme auf, wie wir es eben mit dem Frieden von Amiens erleben.

B. hätte sein Büchlein nicht „Geschichte" der Revolution nennen sollen: es sind Vorträge, die nur die inneren Verhältnisse berühren, aber auch da ohne gute Anordnung manches breit ausführen (Hinrichtung Ludwigs XVI.), anderes sehr kurz abmachen. Die äußeren Ereignisse, die so stark auf die inneren wirken, sind kaum erwähnt, Dumouriez, Custine mit zwei Zeilen abgemacht, die Legende der Revolutionsheere nicht berührt. Anzuerkennen ist, daß der Vf. sich in die neuen Forschungen, besonders Aulards, versenkt hat und auch auf eigenen Forschungen fußt, z. B. in dem Anhang „Deutschland und die Revolution".

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Michels, Vikt., Goethe und Jena. Weihnachtsgruß des derz. Prorektors an d. im Kriegsdienst stehenden Angehörigen d. Univ. Jena. 8°. 30 S. Jena, Gust. Fischer, 1916. M. —.60.

Goethe hat der Universität Jena stets eine warme Fürsorge angedeihen lassen, hat ihre Bibliothek, ihre kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen oft vermehrt und mit den Professoren gern und klug Zwiesprache gepflogen, von und mit ihnen gelernt und gelehrt. Neben den wissenschaftlichen erblühten ihm hier auch dichterische Freuden; gern zog er sich zu ruhiger Stimmung und Produktion in die liebe alte Saalestadt zurück, wo er vor allem im Kreise des Frommannschen Hauses oder bei Freund Knebel immer sicher sein konnte, empfänglichen Boden für seine Schöpfungen zu finden. Knapp und anschaulich, in wohlerwogener Anordnung führt uns

Digitized by Google

M. alle diese Beziehungen Goethes vor Augen und bietet damit ein schönes, von warmer Anhänglichkeit erfülltes Blatt den Kommilitonen im Heere dar, solchergestalt die Verbindung zwischen Mars und den Musen knüpfend.

Hannover. Wolfgang Stammler.

Kohl, Horst, Blüchers Zug von Auerstedt bis Ratkau und Lübecks Schreckenstage (1806). (Voigtländers Quellenbücher, 54. u. 46. Bd.) Kl. 8°. 142 u. 96 S. Leipzig, Voigtländer, 1918.

Der größere Teil des Inhaltes dieses Bandes ist bereits in Klippels „Leben des Generals v. Scharnhorst", in den Veröffentlichungen des preuß. Generalstabes und an anderen Orten wiedergegeben. Ganz neu, wenigstens für mich, sind die 3 letzten Quellen. Die erste ist eine kurze Beschreibung der Ereignisse in Lübeck vom Standpunkt des kleinen Reichsstädters aus, die die Entrüstung widerspiegelt, die das Unternehmen Blüchers erregte, der die ehrsame Stadt ganz unvermutet zum Schauplatz kriegerischer Ereignisse machte und sie aus ihrem mehrhundertjährigen Schlummer erweckte. Die Beschreibung ist bemerkenswert, da sie den Blücherschen Widerstand als zwecklos hinstellt, also aus demselben schlaffen Geiste geboren ist, der die schmachvollen Kapitulationen jener Zeit rechtfertigt. In einem anderen Bericht schildert ein Hamburger Kaufmann, der am 6. Nov. 1806 in Lübeck weilte, diesen Tag als den schrecklichsten seines Lebens, weil er ihn zum Zeugen der Straßenkämpfe machte und der Bedrohung und Plünderung durch die Franzosen aussetzte, ein Vorkommnis, das in unserem Zeitalter nicht als etwas Besonderes erscheint. Von größerer Bedeutung ist das letzte Stück der Sammlung, ein 36 Druckseiten langer Brief eines französischen Emigranten an die Gräfin Beauharnais, der das Verhalten seiner Landsleute bei der Eroberung der alten Hansestadt beschreibt. Seine Wahrheitsliebe trug dem Vf. später Verhaftung und Ausweisung durch das französische Gouvernement ein, da dieses in der Veröffentlichung des Briefes eine Verunglimpfung des französischen Heeres sah. Daß es grade ein Franzose ist, der die vorgekommenen Zügellosigkeiten schildert, gibt dem Bericht einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, da man grade von ihm annehmen kann, daß er landsmannschaftliche Empfindungen genug besitzt, um nicht das eigene Nest zu beschmutzen, wenn die Vorfälle nicht gar zu arg gewesen wären. Für denjenigen freilich, der Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie durch längeren Krieg die Gemüter bei allen Völkern ohne Ausnahme allmählich verrohen, bieten solche Vorkommnisse wie damals in Lübeck nichts Neues.

Magdeburg. Max Dobrzyński.

Digitized by Google

Stern, Alfred, Geschichte Europas von 1815—1830. 3. Bd. 2. Aufl. 8°. XII u. 421 S. Stuttgart, Cotta Nchf., 1919. M. 15.—.

Die 2. Aufl. dieses Bd., der die Zeit von 1825—30 behandelt, ist, wie bei St. nicht anders zu erwarten, durch die Benutzung der neusten Forschungen bereichert worden. Das zeigt sich gleich in den ersten Kapiteln, die die russischen Verhältnisse seit 1815 enthalten. Über die Dekabristen ist die ganze neue Literatur bis 1916 benutzt. Ebenso sorgfältig sind die Balkan-Ereignisse (Navarino) zusammengestellt. An neuen archivalischen Funden fehlt es auch nicht. Allzu kurz ist (auf 44 Seiten) Deutschland behandelt. Doch auch hier finden wir, z. B. bei den Braunschweiger Verhältnissen und beim Zollverein, manche Ergänzungen und Berichtigungen Treitschkes durch Nachrichten aus dem Wiener Archiv. Der Bd. schließt mit dem Entschluß Karls X. zum Erlaß der Ordonnanzen vor der Juli-Revolution.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Schwemer, Richard, Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M. (1814—1866). 3. Bd. 1. u. 2. Teil (Veröffentl. d. Hist. Komm. d. Stadt Frankfurt a. M., V. Teil). Gr. 8°. XI u. 420, VII u. 586 S. Frankfurt a. M., J. Baer u. Co., 1915 u. 1918.

Der 1. und 2. Bd. des Werkes ist in den „Mitteilungen" (Bd. 41, S. 208 u. Bd. 42, S. 216) bereits besprochen und mit Recht hoch gewertet worden. Die Quellenstudien des Vf. beschränken sich nicht auf das große Frankfurter Stadtarchiv, auch nicht auf die Archive deutscher Städte und Staaten, sondern dehnen sich bis Petersburg, Paris und London aus. Das hat seinen Grund in der Stellung der Freien Stadt, die seit Anfang des 19. Jhs. eine Kapitalmacht bildete und die als Sitz des Bundestages und Glied des deutschen Bundes mit den Vertretern der Weltmächte in Berührung kam. Wenn schon in den ersten beiden Bänden die Verquickung der Frankfurter Stadtgeschichte mit der Entwicklung Deutschlands ins Auge fällt, so ist im 3. Bande, der die Zeit von 1836—1869 umfaßt, dieses Verhältnis noch enger; besonders ist deutlich, daß das Frankfurter Parlament (1848) und die städtischen Parteien wiederholt von einander berührt und durch einander beeinflußt wurden.

Während die Zollvereins-, Handwerker- und Eisenbahnfragen von dem Senat und dessen Führern mit einer gewissen Müdigkeit behandelt werden, wird das städtische Leben seit 1840 entsprechend der Bewegung der Geister im übrigen Deutschland lebendiger. Die nationale Stimmung hebt sich durch die den Frieden bedrohende Haltung Frankreichs. Das Interesse an Schw.s Darstellung steigert sich, der geschicht-

Digitized by Google

lichen Entwicklung entsprechend, mit dem „Vormärz“ (I, S. 65) und mit der Berufung der Nationalversammlung. Trotz der ausführlichen Behandlung des Gegenstandes von Veit Valentin (Frankfurt a. M. u. die Revolution. Stuttgart u. Berlin 1908) liest man diesen Abschnitt mit großer Anteilnahme: das erstmalige bewußte Auftreten der sozialen Demokratie gegenüber dem konstitutionellen Liberalismus. Die Wirksamkeit von Schweitzers und Lassalles, das Zerrinnen des Kaisertraumes, das alles wird im 1. Teil fesselnd zur Anschauung gebracht. Die trübe Zeit nach 1850 bis zu den Tagen der hohen Begeisterung für die Freiheit und das Recht Schleswig-Holsteins, der sich anbahnende Bruch zwischen Preußen und Österreich, die Kriege von 1864 und 1866, endlich die Kämpfe um die Verfassung der Stadt Frankfurt nach der Annexion bilden den Inhalt des 2. Teils. Die Verhandlungen der Senats-Kommission und einzelner führender Persönlichkeiten, wie Müller und Rothschild, mit der preußischen Regierung über die politische Stellung und innere Verfassung der alten Reichsstadt 1866 bis 1869 bieten viel Neues. Stark wirkt die Darstellung einzelner wichtiger Vorkommnisse wie der Straßenkämpfe, der Ermordung Lichnowskys und Auerswalds, die Streitigkeiten des Senates mit Vogel von Falkenstein, namentlich aber mit Manteuffel.

Im Verhältnis zur Fülle des durchgearbeiteten Materials ist die Schilderung knapp gehalten. Man hat das Gefühl, daß der Vf. an einigen Stellen gern weiter auf Einzelheiten eingegangen wäre, wenn der gebotene Raum es gestattet hätte. Einzelne Aktenstücke sind in den Anmerkungen und Beilagen untergebracht, so eine „gerichtliche Aussage Schopenhauers über seine Erlebnisse am 18. Sept. 1848“. Das einzige, was man vermissen könnte, wäre ein näheres Eingehen auf die Geschichte der Frankfurter Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft, auch der Gewerbe und besonders des Handels. Es wäre bei einer Neuauflage daher vielleicht möglich, den Titel des Buchs in „Politische Geschichte usw.“ umzuändern, oder im Vorwort darauf hinzuweisen, daß die vorhandene Literatur über die neueste Kulturgeschichte der Stadt den Vf. veranlaßt hat, die Grundlagen und den Rahmen des gesellschaftlichen Lebens insbesondere im Zusammenhang zu erfassen und darzustellen.

Zum Schluß darf ich wohl die Hoffnung aussprechen, daß eine ebenso ausgezeichnete Geschichte Frankfurts für die Zeit vom Ursprung bis zum J. 1816 wie die Schw.s für das 19. Jh. bald erscheinen möge. Der Wunsch wird schon lange gehegt, und es ist unzweifelhaft, daß Frankfurt Historiker besitzt, die ihn erfüllen können.

Berlin-Lichterfelde. J. Girgensohn.

Digitized by Google

Valentin, Veit, Die erste deutsche Nationalversammlung. Eine geschichtl. Studie über die Frankfurter Paulskirche. 8°. VIII u. 172 S. München, R. Oldenbourg, 1919. M. 6.—.

Wie der Untertitel schon besagt, handelt es sich nicht um eine Geschichte des Frankfurter Parlaments, sondern um eine Vorarbeit, und zwar, wie das Vorwort angibt, um eine solche „zu einer erschöpfenden geschichtlichen Darstellung der deutschen Revolution von 1848/49", zu der an früheren Veröffentlichungen des Vf. vorliegen: „Frankfurt a. M. und die Revolution von 1848/49" (s. Mitteil., 37. Bd., S. 339 f.) und „Fürst Karl Leiningen und das deutsche Einheitsproblem" (s. Mitteil., 39. Bd., S. 434 ff.). Den Quellenstoff für die Schrift boten vorzugsweise die Stenographischen Verhandlungsprotokolle der Nationalversammlung und dazu gehörige Aktenstücke.

Die Behandlung folgt nicht dem zeitlichen Verlauf der Tagung des Parlaments, sondern gliedert nach den verschiedenen Seiten von dessen Verfassung und Arbeitsleistung den Inhalt.

I. „Entstehung und Zusammensetzung der Nationalversammlung." Kurzer Rückblick auf Vorparlament und Fünfzigerausschuß. Das Wahlverfahren bestimmten die einzelnen Länder. Die Wahl lenkte sich auf Persönlichkeiten von Ansehen in ihrem Wahlkreise. Die Gewählten gehörten fast ausnahmslos den höheren Gesellschaftsschichten an, der Arbeiterstand blieb unvertreten. Die Versammlung trug ein geistesaristokratisches Gepräge.

II. „Tagungsort, Präsidenten und provisorische Zentralgewalt." Frankfurts, der alten Kaiserstadt, Stimmungseinfluß. Charakteristik der Präsidenten Heinrich von Gagern und Eduard Simson. Der Reichsverweser der Rechtsnachfolger des Bundestags; die Persönlichkeit des Erzherzogs Johann, seine Reichsministerien.

III. „Parteien und Redner der Nationalversammlung." Die Parteien bilden sich erst während der Tagung. Die Rechte, das rechte Zentrum, das linke Zentrum, die Linke. Einverständnis über die Souveränität der Versammlung mit Ausnahme der äußersten Rechten. Die Mehrheit monarchisch, die radikale Linke republikanisch. Die Rechte wahrte den Zusammenhang mit der Vergangenheit, die Linke trug die Zukunft in sich, jene war die Vorkämpferin des Prinzips der Autorität, diese des Machtanspruchs der Revolution. Die Parteiführer und ihre Zielpunkte. Von der Rechten v. Vincke, v. Radowitz, Fürst Lichnowsky; vom rechten Zentrum Dahlmann, sie alle historisch gerichtet; vom linken Zentrum Rießer, Wilh. Jordan, Giskra; von der Linken Robert Blum, Karl Vogt; von der äußersten Linken Ludwig Simon von Trier; je weiter nach links, desto mehr überwog das Idealistische das Realpolitische. Von der Verteidigung des überkommenen „Rechts-

Digitized by Google

bodens" bis zur Verherrlichung der sozialistischen Republik erstreckte sich die Spannung in den politischen Anschauungen.

Aus der im IV. Abschnitt behandelten Geschäftsgebarung der Nationalversammlung sei hervorgehoben: Nur zweimal mußten die Sitzungen wegen Tumults aufgehoben, nur einmal die Tribünen geräumt werden; Ordnungsrufe blieben eine seltenere Ausnahme. Unter der allgemein gehaltenen Überschrift von V. „Der Geist der Verhandlungen" verfolgt Verf. zunächst die Einwirkungen, die die Verfassungszustände des Auslandes und die dortige Publizistik auf die Paulskirche ausgeübt haben, so namentlich Amerika, England, Frankreich, aber auch Belgien, die Schweiz, Norwegen. Eigenartig berührt es uns heute, zu hören, daß der Präsident der Vereinigten Staaten Polk der Nationalversammlung seinen Gruß entbot. Alsdann geht V. der Durchgeistigung nach, die der deutsche Bildungsschatz auf die Verhandlungen der Versammlung ausübte, insbesondere der in der deutschen Philosophie und Literatur enthaltene. Er prägt hierbei das glückliche Wort von dem „Weimarischen Stil" im ersten deutschen Parlament. Die Beachtung, die der deutschen Rechts- und Staatswissenschaft geschenkt wurde, dient V. als Übergang zur Darlegung des Verhältnisses, in dem die Parteien und ihre Vertreter zu den die Zeitlage beherrschenden sozialen, politischen, kulturellen Fragen standen.

Besondere Abschnitte sind den Arbeitsleistungen des Volkswirtschaftlichen Ausschusses und den Beratungen über Umbildung der Heereseinrichtungen in eine „Volkswehr" und die Schaffung einer deutschen Flotte gewidmet.

Im Abschnitt VIII „Die Nationalversammlung und die politischen Mächte der Zeit" weist V. darauf hin, daß Österreichs Ausscheidung erfolgte, trotzdem weit mehr Liebe zu ihm als zum Preußischen Staat in der Paulskirche vorhanden war, und daß tief in die Reihen der Erbkaiserlichen hinein an einem den deutschen Bundesstaat und die Österreichische Monarchie umfassenden Staatenbunde festgehalten wurde. Wie man sich in der Versammlung zu den übrigen europäischen Mächten stellte, darüber gibt dieser Abschnitt hernach uns Auskunft.

Der Schlußabschnitt bringt in den Hauptzügen das Moment der letzten Spannung, die Kaiserwahl, und die mit deren Ablehnung einsetzende Katastrophe im Drama der ersten deutschen Nationalversammlung.

Das Büchlein bildet nach Inhalt und Form eine außerordentlich anziehende Lektüre. In erhöhtem Grade lenkt die Paulskirche unsere Blicke gegenwärtig auf sich zurück. Durch des Vf. zeichnerische Kunst gewinnen die von ihm vorgeführten Personen und Vorgänge aus der vermöge ihres Verfassungs-

Digitized by Google

werks für die deutsche Geschichte monumental gewordenen und gebliebenen Paulskirche erneutes Leben.

Charlottenburg. Conrad Rethwisch.

Rodenberg, Julius, Aus seinen Tagebüchern. 8°. XXIII u. 191 S. Berlin, E. Fleischel & Co., 1919. M. 5.—.

Eine unscheinbare Notiz auf Seite IV besagt, daß die Auswahl von Justine Rodenberg, der treuen Gefährtin des deutschen Literaturchronisten Joel Levy aus Rodenberg in Hessen, getroffen worden sei, während die Einführung dazu von Ernst Heilborn, dem verdienten und belesenen Hs. des „Literarischen Echos" etc., stammt. Selbst wenn man das Eigene an Dichterischem, das R. hervorgebracht hat, gering achtet, so bedeuten die vier Jahrzehnte „Deutsche Rundschau", die lediglich seinem Konto gutgebracht werden müssen, für das geistige Leben Deutschlands, ja Westeuropas so viel, daß es sich unbedingt verlohnt, in den Tagebüchern dieses vorbildlichsten aller „Editors" gründlich unterzutauchen. Und mancher wird bedauern, daß es sich hier ja nur um eine Kostprobe handeln kann, aber befriedigt aufatmen, wenn er liest, daß die gesamten Tagebücher mit der an Rodenberg gerichteten Korrespondenz im Goethe-Schiller-Archive zu Weimar der ernsten Forschung zur Verfügung stehen.

Auch für die politische Geschichte fällt manches ab. So, wenn R. im Rahmen der Schilderung seines Kopenhagener Aufenthalts (1862) den damals gegen Deutschland gerichteten Skandinavismus porträtiert. Oder dort, wo er im Herbst 1870 (auf S. 84 muß es statt „November" September heißen!) die Gefühle zu Papier bringt, die die Begleiterscheinungen des Krieges gegen Frankreich ausgelöst hatten; sie sind in der Hauptsache begreiflicherweise pazifistischer Natur. Für die innere Politik nicht ohne Wert ist die Wiedergabe der Hauptpunkte aus dem Gespräche mit Heinrich v. Sybel am 27. Juli 1879. Wie fein sind auch die Bemerkungen über Mommsens Akademierede vom 24. Jan. 1889! Kurz: man sitzt an einer reich besetzten Tafel voll erlesenen Geschmackes.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Fischel, Alfr., Der Panslawismus bis zum Weltkrieg. Ein geschichtl. Überblick. 8°. VII u. 590 S. Stuttgart, J. G. Cotta Nf., 1919. M. 22.—

Die Schul- und die Literaturgeschichte, ja die Kulturgeschichte überhaupt kommen in diesem tiefschürfenden Werke genau so zu ihrem Rechte wie die politische Geschichte. Denn

Digitized by Google

die Wurzeln der Einheitsbewegung unter den slawischen Völkern, namentlich denen Österreich-Ungarns und der Balkanhalbinsel, liegen vornehmlich auf sprachlichem und verwandtem Gebiete. Ihre vielfachen Verästelungen bloßzulegen und in ihrer engen Verbindung mit den Ausdehnungsbestrebungen Rußlands zu verfolgen, dazu gehörten das umfassende Wissen und die gründliche Methode des Vf. der Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts in Österreich und zur österreichischen Reichsgeschichte. Den vorliegenden „Überblick" über den Panslawismus, wie sich das Buch bescheiden nennt, darf man getrost als harmonische Zusammenfassung der ertragsreichsten Teile aus dem Lebenswerke des vormaligen mährischen Landtagsabgeordneten bezeichnen. Doch findet sich darin auch eine Menge neuer Nachweise für die verschlungenen Fäden, die alle Einzelanstrengungen vieler Nationen und Natiönchen, sich gegen das Deutsch- und das Osmanentum zu behaupten, im Pan- und dann im Neuslawismus in eine Kette banden, die dem Germanismus im Osten schließlich die tödliche Abschnürung gebracht hat. F.s feines Kompendium ist die unentbehrliche Ergänzung zu jeder ernsthaften Untersuchung über die Ursachen des großen Krieges.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Anlauf, Karl, Die Revolution in Niedersachsen. Geschichtl. Darstellungen u. Erlebnisse. 8°. 155 S. Hannover, Gebr. Jänecke, 1919. M. 4.50.

Der Vf. ist einer der Redakteure des „Hannoverschen Couriers", der aufmerksam, aber nicht ohne „Stimmung" den Ereignissen der Revolution im Nov. 1918 gefolgt ist. Er hat es verstanden, klar und deutlich wiederzugeben, was er sah und las; es liegt Sinn und Verstand in dem Bilde, das er uns vorführt. Auch vermißt man den Humor nicht (S. M. der Spartakistenherzog von Braunschweig und seine Gründung). Mächtig hervortritt — und mit Recht — die Figur des Oberbürgermeisters Robert Leinert, der heute Präsident der Preußischen Landesversammlung ist. Sonst eilt ruhig und gut aufgebaut Bild für Bild, Szene für Szene objektiv geschildert an dem Leser vorüber. Nirgends Erregung gegenüber der Fülle der Ereignisse. Viele Akten, namentlich offizielle Aufrufe, werden veröffentlicht und in dem Buche zusammengestellt. Das Werkchen wird später als Quelle oder Erstdarstellung für diese Ereignisse dienen können, bis weitere Quellen zum Vorscheine kommen werden.

Wolfenbüttel. August Wolfstieg.

Digitized by Google

Stern, Ernst von, Die russische Agrarfrage und die russische Revolution. (Öffentl. Vortr. über Fragen d. Politik d. Gegenwart. Auslandsstudien a. d. Univ. Halle-Wittenberg, 11. Hft.) 8°. 30 S. Halle a. S., Niemeyer, 1918. M. 1.—.

In einem am 8. Juni 1918 gehaltenen Vortrage führt St. in geradezu vorbildlicher Weise in das Wesen der russischen Agrarfrage ein und legt an der Hand der Geschichte des russischen Agrarwesens dar, wie es in Rußland zur Bauernrevolution kommen mußte. Man sollte kaum glauben, daß auf dem knapp bemessenen Raum des Schriftchens, in einem populär gehaltenen leichtflüssigen Vortrage eine derart komplizierte Frage wie die des russischen Agrarwesens so erschöpfend dargelegt werden kann, wie es hier geschehen, und mit einer Sachkenntnis, wie sie nur ein Gelehrter haben kann, der Rußland aus eigener Anschauung gründlichst kennt. Der Vf. ist als Historiker Spezialist auf dem Gebiete des klassischen Altertums und Archäologe, ein Studiengebiet, das der russischen Wirtschaftspolitik recht fern liegt, aber er ist im Baltenlande auf dem Lande aufgewachsen und war bis 1911 in Rußland als Gelehrter tätig, zuletzt im ackerreichen Südrußland, wo ihn seine archäologischen Studien in die Dörfer führten, die auf den Trümmern griechischer Kolonien aufgewachsen waren. Dort hat er das russische Landleben kennenlernen können, seine Kenntnisse aber auch, wie die reichen Literaturangaben in seinem Vortrage beweisen, durch intensives Studium vertieft. So bietet uns ein Historiker eine glänzende wirtschaftspolitische Belehrung, aber eine Belehrung, die den Historiker nicht verleugnet, denn uns liegt die ganze Entwicklungsgeschichte der russischen Agrarnot vor. Von besonderem Reiz sind bei der Darstellung die Hinweise darauf, wie viel Unverstand und böser Wille die Not verschuldet hat, wie die verschrieenen deutschbaltischen „Barone“ auch auf diesem Gebiete Lehrmeister der Russen waren, auf die aus nationaler Eitelkeit nicht gehört wurde, wie die baltische Agrarordnung bei der Aufhebung der Leibeigenschaft als Vorbild hätte dienen müssen, aber die diesbezüglichen Vorschläge aus nationaler Überhebung und auf Grund liberalisierender und sentimentaler slawophiler u. a. Tendenzen verworfen wurden. Den russischen Dünkel hat auch der heutige russische Jammer nicht gebrochen. Die russische Industrie ist zu wenig entwickelt, um den Teil der Bauernschaft zu beschäftigen, der nicht genügend Land besitzt, um sich und seine Familie damit zu ernähren. Der Gemeindebesitz krankt daran, daß jedes männliche Glied der Gemeinde auch Besitzer von Anteilen ist, die über das Kommunalland möglichst unzweckmäßig zerstreut sind, wodurch die gemeinschaftliche Bewirtschaftung des Kommunallandes behindert wird, andererseits aber auch daran, daß dieser Besitz kein Vollbesitz oder gar Eigentum ist, so daß das Interesse

Digitized by Google

an einer intensiven Bewirtschaftung, die zu einer Arbeit der Fleißigen für die Faulen führt, gelähmt wird. Stolypin hat die gesündesten Elemente der Bauernschaft zu Eigentümern eines lebensfähigen Kleingrundbesitzes machen wollen; der Bolschewismus aber rottet gerade diese Elemente aus, beseitigt den Besitz und damit auch das Interesse an der Pflege des Bodens und Förderung seiner Produktivität. Stolypin gedachte, den landlos gewordenen Teil der Bauernschaft in den asiatischen Kolonien Rußlands anzusiedeln, und diese Kolonisation hätte, obwohl sie anfänglich nur zu Mißerfolgen führte, auch die Landlosen zu Kleingrundbesitzern gemacht; die Bolschewiki aber wollen die Landlosen auf dem enteigneten Boden der Staats-, Krons-, Kirchen- und Gutsländereien unterbringen. Hatten schon die alten Mißstände das Dorf immer mehr verelendet, das Experimentieren schafft noch größeres Elend, und letzten Endes wird sich wohl doch nur der Starke durchsetzen, der es verstanden hat, selbst im russischen Agrarchaos durchzuhalten, der „Kulak", der Mann mit der Faust. Aber in absehbarer Zeit ist eine Gesundung und Stabilisierung der russischen Agrarverhältnisse nicht zu erwarten. Es ist zu hoffen, daß die russischen Kriegsgefangenen, die in Deutschland unsere Agrarverhältnisse kennengelernt haben, diese Kenntnisse in ihrer Heimat nutzbringend anwenden werden. Die trostlosen Verhältnisse machten es den russischen Sozialrevolutionären leicht, das Dorf zu revoltieren; das Aufbauen werden sie aber ebensowenig verstehen wie die Bolschewiki. Es ist unmöglich, jedermann, der vom Lande stammt und zum Bauernstande weitergerechnet wird, obwohl er mit ihm nichts mehr zu tun hat, wieder zum Landwirt zu machen; dazu haben weder der Krieg noch die Folgen der Revolution unter Rußlands Bevölkerung genügend aufgeräumt. Nur die Erziehung des Proletariers zur Arbeitslust und eine starke Abwanderung des Proletariats nach jungfräulichen Gefilden in Asien können helfen.

Berlin-Schöneberg.

Max. Meyer-Heydenhagen.

Aall, Herman Harris, Das Schicksal des Nordens. Eine europäische Frage. Mit e. Einleitg. v. Alb. Dresdner. Gr. 8°. 353 S. Weimar, Gust. Kiepenheuer, 1918. M. 8.—.

Wenige skandinavische Schriften der letzten Jahre dürften so großes und so berechtigtes Aufsehen erregt haben, wie das vorliegende Buch. Von einem vielseitig gebildeten norwegischen Juristen 1917 niedergeschrieben, hat es mit ausführlicher Begründung und mit einem damals in Norwegen wohl alleinstehenden Freimut die Rechtmäßigkeit des deutschen Standpunktes im Weltkriege verfochten, mit rückhaltloser Offen-

Digitized by Google

herzigkeit die den neutralen Ländern Nordeuropas durch den politischen und wirtschaftlichen Entente-Despotismus drohenden Gefahren dargelegt, mit unbarmherziger Schärfe die Heuchelei der Verbandsmächte gegenüber den „kleinen Nationen" gegeißelt und mit eindringlicher Beredsamkeit die neutralen, in ihren Interessen solidarischen Völker Nordeuropas (Dänemark, Finnland, Holland, Norwegen und Schweden) zu einem engeren politischen Zusammenschluß durch Gründung der „Vereinigten Staaten von Nordeuropa" aufgefordert. Die Rolle, die der Vf. diesem Staatenbunde den beiden kämpfenden Mächtegruppen gegenüber zugedacht hatte, deutet er S. 150 folgendermaßen an: „Der Gegensatz zwischen dem Verhältnis der Ententemächte und dem der Mittelmächte zu den nordischen Staaten besteht darin, daß die Entente einen zersplitterten, schwachen und unselbständigen Norden wünschen muß, den sie nach Gutdünken behandeln und schließlich erobern kann. Die Mittelmächte hingegen müssen einen starken, selbständigen, geeinten Norden wünschen, der jeden Eroberer zurückwerfen kann. Die Interessen der Ententemächte widerstreiten in allen wichtigen Beziehungen denen der nordischen Staaten. Die Interessen der Mittelmächte stimmen in allen wichtigen Punkten mit den ihren überein."

Mag auch der Ausgang des Weltkrieges ein anderer als der von A. erhoffte gewesen sein, mögen auch die Erwartungen des Vf. betreffs einer politischen Annäherung zwischen den fünf nordischen Reichen sich nur teilweise verwirklicht haben, so ist sein Buch doch für die historische Wissenschaft von bleibender Bedeutung und für den künftigen Geschichtschreiber des Weltkrieges geradezu unentbehrlich. Es enthält ein außerordentlich reichhaltiges Material zur Beurteilung der Beziehungen Norwegens zu den Verbandsmächten in der 1. Hälfte des Weltkrieges (vgl. u. a. den umfangreichen, übrigens recht kritisch gehaltenen Abschnitt über Norwegens damalige Außenpolitik, S. 288—348). Ebenso erfährt man darin über das gleichzeitige Verhältnis Dänemarks bzw. Schwedens zur Entente manches Neue. Lesenswert ist auch die von Dr. A. Dresdner, einem ausgezeichneten deutschen Kenner Norwegens, vorausgeschickte Einleitung, die u. a. die gegen A. wegen seines Buches norwegischerseits gerichteten leidenschaftlichen Angriffe und Verdächtigungen wirkungsvoll zurückweist.

Die von Margarete Sannapiu-Heinersdorff angefertigte Übersetzung liest sich im allgemeinen gut und scheint den Originaltext zumeist richtig wiederzugeben. — S. 53 muß es „1741" statt „1674" heißen.

Jedenfalls gehört das Buch, das Ende 1917 bereits 2 norwegische, 1 schwedische und 1 holländische Auflage erlebt hatte, zu den wirklich wertvollen Erscheinungen der Weltkriegsliteratur und kann allen denen, die sich über das politische

Digitized by Google

Verhältnis der skandinavischen Völker zu den beiden Mächtegruppen in früherer und in neuester Zeit näher unterrichten wollen, warm empfohlen werden.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

Blok, P. J., Holland. (Auslandsstudien a. d. Univ. Halle-Wittenberg, II. Reihe, Heft 7.) 8°. 42 S. Halle a. S., Niemeyer, 1919. M. 1.50.

Eine freundliche, aber etwas kühle Absage an Deutschland. Einige liebenswürdige Artigkeiten können daran nichts ändern. Es ist nicht viel dagegen zu sagen. Bataver und Friesen haben mit den Römern gegen Armin gefochten, französische Kultur im weitesten Sinne ist immer maßgebend gewesen, England war stets in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu berücksichtigen, das alte Reich hat im 80jährigen Freiheitskampfe kaum nennenswerten Beistand geleistet usw. Und im Weltkriege haben wir dem Nachbarvolke auch nicht viel Freude machen können. Sehr interessant ist es zu hören, wie ersterer auf Holland gewirkt hat und noch nachwirkt. Hier wie überall spricht ein wirklicher Kenner. Jedenfalls ein offenes und ehrliches Wort eines Mannes, der für Deutschland immer Interesse gehabt hat. Lieber die nackte Wahrheit als törichte Illusionen.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Reeb, Wilh., Russische Geschichte. 3. umgearb. Aufl. Kl. 8°. 143 S. Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. Geb. M. 1.80.

Das in der Sammlung Göschen erschienene Bändchen enthält eine kurzgefaßte Übersicht der russischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Die Darstellung wird um so ausführlicher, je näher sie der Gegenwart kommt, was durchaus zweckentsprechend ist. Gegenüber den früheren Auflagen ist nicht nur eine erhebliche Bereicherung des Inhalts, sondern auch eine übersichtlichere Anordnung des Stoffes zu vermerken. Sehr anerkennenswert ist, daß der Vf. in seiner Literaturangabe einen guten Überblick der deutschen oder in deutschen Übersetzungen zugänglichen Literatur über Rußland gibt. Allerdings vermißt man hier, obwohl das Verzeichnis anscheinend bis auf die letzten Neuerscheinungen ergänzt ist, mehrere wichtige Erscheinungen der letzten Jahre, wie die gerade der Einführung in die Geschichte Rußlands dienenden Werke: Hötzsch, Rußland (2. Aufl., Berlin 1917); Luther, Rußland (Leipzig 1918); Masaryk, Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie (Jena 1913). Daneben hätte auch Stählin, Über Rußland, die russische Kunst und den großen Dichter der russischen Erde (Heidelberg 1913) Erwähnung

Digitized by Google

verdient, das in der Form anspruchsloser Reiseskizzen wertvolle Streiflichter auf das geistige Leben der Vergangenheit und Gegenwart in Rußland wirft. Die genannten Bücher vermißt man um so mehr, als die Literaturangabe ältere Werke von geringerem Werte enthält wie Helbigs „Russische Günstlinge", eine Sammlung von Anekdoten und Klatschgeschichten, der eine wissenschaftliche Bedeutung kaum beigemessen werden kann.

Die Darstellung selbst gibt ein anschauliches und lebendiges Bild des Verlaufs der russischen Geschichte durch die Jahrhunderte. Besonders hervorgehoben werden die Beziehungen Rußlands zu Deutschland, sowie alles, was einzelne Deutsche in Rußland geleistet haben; doch werden auch die inneren Zustände darüber nicht vernachlässigt. Der beste Abschnitt ist wohl die Darstellung der Zeit um 1900 (S. 119), die Rußland auf der Höhe seiner äußeren Erfolge zeigt, wobei auch die Kehrseite dieses äußeren Glanzes gut beleuchtet wird. Der schwächste Teil ist wohl die Schilderung der auswärtigen Politik der Kaiserin Elisabeth (S. 66). Die eigenartigen Schwankungen dieser Politik zwischen Frankreich, Preußen und Österreich werden nicht in genügender Klarheit aufgezeigt. Dagegen findet die innere Politik Elisabeths eine verständnisvollere und gerechtere Würdigung, als dies sonst in deutschen Darstellungen der Fall zu sein pflegt.

Leider enthält das Werk jedoch eine Reihe von Ungenauigkeiten und Irrtümern, die den Leser irreführen können, und auf die daher kurz hier hingewiesen werden muß. Wenn der Vf. bei den Nachkommen Ruriks noch im 16. Jh. germanische oder gar schwedische Eigenart feststellt (S. 10), so ist dies wohl nur seinem sympathischen Interesse an dem germanischen Einfluß zuzuschreiben. Ebenso erklärt sich wohl die überraschend günstige Beurteilung Peters III. (S. 68). Die S. 37 behauptete Identität des falschen Demetrius mit dem entlaufenen Mönch Grischka Otrepiew kann nach den Ergebnissen der neueren Forschung nicht mehr angenommen werden. Daß unter Peter d. Gr. sich Russen nur selten in einflußreicheren Stellungen finden (S. 51), ist ein Irrtum. Die Auffassung, daß Peter durch die Annahme des Kaisertitels ein griechisches Kaisertum russischer Nation gründen wollte (S. 58), schreibt ihm einen romantischen Zug zu, der seinem Wesen ganz fern lag. Auch unter Elisabeth ist Petersburg die Residenz geblieben. Eine dauernde Verlegung des Hofes nach Moskau (S. 65) hat nicht stattgefunden. Die Erwerbung Ostpreußens (S. 67) ist von Elisabeth nicht erstrebt worden; sie beabsichtigte vielmehr im 7jährigen Kriege Landgewinn auf Kosten Polens zu erreichen, das durch Ostpreußen entschädigt werden sollte. Josef II. zeigte selbst große Neigung für den Erwerb polnischen Gebiets. Es bedurfte keiner be-

Digitized by Google

sonderen Beeinflussung, um ihn zur Mitwirkung bei der Teilung Polens zu bestimmen (S. 71). Daß die Ideale Pauls und Alexanders I. die gleicheu waren (S. 84), ist in dieser Allgemeinheit sicher nicht richtig. Die Wirren nach dem Tode Alexanders I. (S. 92) sind nicht zutreffend dargestellt. Nikolaus I. hatte von dem Thronverzicht seines Bruders Konstantin schon seit Jahren Kenntnis, besaß aber nicht die Entschlossenheit, dementsprechend zu handeln. Das Verdienst des Kaisers Nikolaus um die russische Literatur (S. 93) wird offenbar überschätzt. Es fehlt ein ausreichender Grund für die Annahme, daß er den Frieden von Adrianopel nur als Waffenstillstand betrachtet habe (S. 95). Welchem abtrünnigen Freunde hat Nikolaus 1840 seine Macht gezeigt (S. 96)? Nach dem Zusammenhang sollte man denken, daß Louis Philipp gemeint ist. Diesen hat aber Nikolaus stets als seinen Feind angesehen. Der Friede von San Stefano (S. 108) ließ der Türkei auch noch Albanien, das allerdings keinen territorialen Zusammenhang mit ihren übrigen Besitzungen mehr gehabt hätte. Wenn S. 131 gesagt wird, daß Serbien gegenüber dem österreichischen Ultimatum vom 24. Juli 1914 jegliches Entgegenkommen schroff abgelehnt habe, so ist das eine unsachliche Übertreibung, die in einer objektiven Geschichtsdarstellung besser nicht zu finden wäre. Endlich wird S. 136 die Aufrichtung der bolschewistischen Herrschaft um zwei Tage zu spät angesetzt.

Trotz dieser Ungenauigkeiten, auf die hinzuweisen hier notwendig war, ist das kleine Werk als ein gutes Hilfsmittel anzusehen, um eine erste Bekanntschaft mit der Geschichte Rußlands zu vermitteln.

Berlin. Georg von Frantzius.

Soden, Herm. Frhr. v., Palästina und seine Geschichte. 6 volkstümliche Vorträge. 4. Aufl. Mit e. Plan v. Jerusalem u. 3 Ansichten d. Heil. Landes. (Aus Natur u. Geisteswelt, 6. Bdch.) 115 S. Leipzig, Teubner, 1918. Ppbd. M. 1.50.

Nicht mehr der Vf. selber, der durch einen Unglücksfall im Jan. 1914 sein Leben verlor, sondern sein Sohn hat noch im Felde die vorliegende Aufl. besorgt, die sich, wie das Vorwort bemerkt, nur auf eine Durchsicht beschränkt.

Von der weltgeschichtlichen Bedeutung, Lage und Beschaffenheit des Landes ausgehend, schildert der Vf. Palästina als Heimat des Volkes Israel und zeigt, wie es die Wiege des Christentums und zum Heil. Land der Christen und Mohammedaner wird. Die beiden letzten Vorträge beschäftigen sich insbesondere mit Jerusalem und anderen berühmten Stätten des Heil. Landes.

So zieht in fesselnder Darstellung und flüssiger Sprache die Geschichte jenes Landes und seiner wechselnden Herren

Digitized by Google

an uns vorüber, das für Juden, Christen und Mohammedaner voll teurer Erinnerungen ist. Wehmütig berührt uns heute das Schlußwort, das noch von einer Zukunft Palästinas unter deutscher Führung träumte.

Berlin-Sehmargendorf. B. Meißner.

Hasenclever, Adolf, Die Bedeutung der Monroedoktrin für die amerikanische Politik der Gegenwart. (Auslandsstudien a. d. Univers. Halle-Wittenberg. Öffentl. Vortr. über Fragen d. Politik d. Gegenwart, 5. Heft.) Gr. 8°. 28 S. Halle, Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Der vor dem Eingreifen amerikanischer Truppen in den Weltkrieg gehaltene Vortrag geht zunächst der Entstehung der Monroedoktrin nach. Die äußere Veranlassung zu der Jahresbotschaft des Präsidenten vom 2. Dez. 1823 sieht H. in dem Vorgehen Rußlands von Alaska aus und in dem Eintreten der Heiligen Allianz zugunsten der Monarchie in Spanien, woraus eine Einmischung in den Unabhängigkeitskampf der spanischen Kolonien entstehen konnte. Da von seiten Frankreichs und Englands kein ernstlicher Widerspruch zu erwarten war, erklärt der Vf. die scheinbar so kühne Erklärung in Wirklichkeit für einen Bluff, der eher ein Zeichen von Schwäche als ein Beweis von Stärke gewesen sei. Solange kein unmittelbares Interesse der Vereinigten Staaten vorlag, haben diese sich auch vorsichtig zurückgehalten, so z. B., als 1833 England mitten im Frieden die argentinischen Falklandsinseln besetzte. Anders, als 1845 England und Frankreich die Einverleibung von Texas in die Union zu hintertreiben suchten; der Präsident Polk erhob scharfen Einspruch: jeder unabhängige Staat könne sich mit der Union vereinigen. Die Erklärung des Präsidenten Grant von 1870 leitet die Umdeutung in dem Sinne ein: Amerika den Vereinigten Staaten und nicht den Amerikanern! Praktische Bedeutung hat die Doktrin erst in den 90er Jahren gewonnen. Von 1814—98 hat die Union keinen Zusammenstoß mit einer europäischen Macht gehabt: vor der Begründung eines Kolonialreiches waren die V. St. unverwundbar. Die Erledigung des Venezuela-Konfliktes (1895) brachte eine schwere diplomatische Niederlage Englands den V. St. gegenüber und bildete den Auftakt zum Eintritt der Union in die große Weltpolitik. Beim Streite mit Spanien wegen Cubas (1898) erschien die Monroedoktrin auf die Spitze getrieben, wenn auch der Grundgedanke noch nicht überschritten wurde; es wird die Forderung erhoben, daß bei der Empörung einer europäischen Kolonie in Amerika die Union zu entscheiden habe, wann diese Kolonie das Recht haben solle, sich für unabhängig zu erklären. Der Vertrag mit Cuba von 1903, der dieser Insel formell die Unabhängigkeit läßt, kettet sie doch in Wirk-

Digitized by Google

lichkeit so fest an die V. St., daß von einer Unabhängigkeit kaum die Rede sein kann. Die ursprünglich rein politisch aufgefaßte Monroedoktrin wird mehr und mehr auf das Gebiet des Handels übergeleitet; die V. St. suchen daraus eine Schranke auch für den privaten Handelsverkehr zu zimmern, sie wollen möglichst alleinige Lieferanten für Amerika sein. Durch die imperialistische Politik im Stillen Ozean wird Sinn und Geist von Monroes Forderung aufs gröblichste verletzt, wenn auch der Wortlaut nicht dagegen spricht, weil in ihr nur die Rede davon ist, daß keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der europäischen Staaten stattfinden soll. Das Eingreifen in den Weltkrieg steht mit der ursprünglichen Monroedoktrin im schneidendsten Gegensatz. Der Grundsatz der politischen Isolierung ist preisgegeben, der Imperialismus hat über den Pazifismus gesiegt.

Die Tendenz der gesamten Geschichte der V. St. ist auf Betätigung eines ungehemmten, skrupellosen Machtwillens gerichtet. Nebenher läuft seit den Tagen der Quäker jene pazifistische Richtung, die einen Zug „abstoßenden, salbungsvoll scheinheiligen und selbstgerechten Christentums" trägt. Der Kampf zwischen beiden Richtungen um den vorwaltenden Einfluß beherrscht die Geschichte der Vereinigten Staaten.

Stil und Ausdruck des Vortrages zeigen Unklarheiten und Unausgeglichenheiten (z. B. S. 5, 7, 8, Anm. 1). Die Behauptung (S. 5), Monroe stelle die Forderung, daß die monarchische Staatsform in unabhängigen Ländern des amerikanischen Kontinents, soweit sie dort nicht bereits bestehe, keine Wurzel finden dürfe, trifft in dieser Form nicht zu (s. Kraus, Die Monroedoktrin in ihren Beziehungen zur amerikanischen Diplomatie und zum Völkerrecht, Berlin 1913, S. 68 f.). — Bei den Botschaften des Präsidenten Grant von 1869 und 1870 (S. 12) handelt es sich doch darum, daß Einspruch erhoben wird gegen die Übertragung von Kolonien an eine andere europäische Macht: „Hören die gegenwärtigen Beziehungen von Kolonien auf, so müssen sie unabhängige Mächte werden." — Zwischen den beiden Prinzipien der Monroe-Botschaft hätte schärfer geschieden werden können: einmal wendet sie sich „gegen Versuche europäischer Mächte, die darauf zielen . . ., ihre politische Macht in Amerika zu vermehren" (Kraus, S. 73), und dann erklärt sie: „Die V. St. sollen nicht in innere europäische Angelegenheiten eingreifen, insbesondere sich nicht um die im Jahre 1823 bereits bestehenden europäischen Kolonien kümmern" (Kraus, S. 74). Während das erste Prinzip mehrere grundlegende Erweiterungen erfahren hat, ist das zweite als gegenstandslos fallen gelassen worden: Die Zeiten sind vorbei, wo Jefferson „an ocean of fire between us and the old world" wünschte. Die Monroedoktrin ist eben kein völkerrechtlicher Grundsatz, sondern ein „politischer Glaubenssatz",

Digitized by Google

dessen Quelle in dem Willen und der öffentlichen Meinung der amerikanischen Nation liegt und der sich ihren wechselnden Bedürfnissen und Forderungen anpaßt (Kraus, S. 401).

Berlin-Wilmersdorf. Fritz Zickermann.

Vitense, Otto, Geschichte von Mecklenburg. (Allg. Staatengesch., hrsg. v. Herm. Oncken, III. Abtl., Dtsch. Landes-Geschichten, 11. Werk.) Gr. 8°. XXXIV u. 599 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1920. M. 30.—, geb. M. 34.—.

Von Wittes dreibändiger Mecklenburgischer Geschichte ist bisher nur der 1. und 2. Bd. (von der Urzeit bis 1755) herausgekommen, und schon ist in diesem Frühjahr eine neue große Geschichte Mecklenburgs erschienen, die bis zur Gegenwart (Herbst 1919) reicht. Ihr Vf. ist bereits durch seine in die Sammlung Göschen aufgenommene „Mecklenburgische Geschichte" bekannt.

Im Vorwort ist ausgesprochen, daß eine Landes-Geschichte sich in erster Linie an die Landesbewohner wendet, um ihnen eine klare, möglichst objektive Vorstellung des Verlaufs ihrer Heimatgeschichte zu vermitteln. Dies ist bei dem vorliegenden Werk auch durchaus der Fall.

Im 1. Abschnitt wird die vorgeschichtliche Zeit behandelt, wobei auf die Ergebnisse der geologischen Forschung kurz eingegangen wird. Über den 2. und 3. Abschnitt, der die Wendenzeit und die Zeit der Germanisierung und Christianisierung behandelt, führt uns der Vf. in das 14. und 15. Jh., wo die Bildung des mecklenburgischen Territorial-Staates stattfand. (Weshalb „Territorial-Staat"? Ich schlage „Gesamt-Staat" oder nur „Staat" vor.) Es folgen die Abschnitte über die Zeit der Reformation und des 30jährigen Krieges und der Kampf um die Landeshoheit. Erschütternde Bilder finden sich in dem Abschnitt, der von den Zeiten Friedrichs d. Gr. und Napoleons handelt. Das Werk klingt im 8. und 9. Abschnitt aus mit einer Darstellung Mecklenburgs im Deutschen und Norddeutschen Bund und im Deutschen Reiche.

Durchweg ist das Material mit großer Liebe zusammengetragen und gut kritisch gesichtet. Die Darstellung zeichnet sich durch Lebendigkeit und Wärme aus. Neben der politischen Geschichte ist die Kultur-, Wirtschafts- und Literatur-Geschichte stets eingehend behandelt. Ein weiterer Vorzug ist es, daß Mecklenburg-Strelitz, in entsprechend geringerem Umfange natürlich, immer besonders für sich behandelt wird.

Dem eigentlichen Text geht eine eingehende „Literarische Übersicht" voraus; von den Aufzeichnungen bis auf die heutige Zeit sind die meisten über mecklenburgische Geschichte handelnden Werke angegeben und kurz kritisch gewürdigt. Für den, der sich mit mecklenburgischer Geschichte etwas

Digitized by Google

eingehender befassen will, sind diese Ausführungen recht wertvoll. Die aus 213 Nummern bestehende Literatur-Angabe bringt, soweit es die Auswahl gestattet, alles Wissenswerte. Doch hätte ein so wichtiges Werk wie Bachmann, Landeskundliche Literatur, das trotz seines hohen Alters auch heute noch sehr wertvoll ist, nicht in eine Anmerkung gesetzt werden sollen. Da der Vf. richtigerweise auch landeskundliche Literatur auf Seite XXXIV bringt, so möchte ich vorschlagen, in der nächsten Aufl. des Werkes auch Geinitz, Landeskunde von Mecklenburg (Güstrow 1907) und vielleicht noch desselben „Geologischen Führer durch Mecklenburg" (Berlin 1899) aufzuführen; beide Schriften, besonders die erstere, werden dem Leser des „großen Vitense" wertvolle Ergänzungen bringen. Auch die von der mecklenburgischen geologischen Landesanstalt herausgegebenen Hefte liefern manchen wertvollen Beitrag zur Landeskunde.

Eine knappe, und darum sehr übersichtliche Stammtafel des mecklenburgischen Fürstenhauses ist ebenfalls beigefügt.

Nur mit einem nebensächlichem Punkt kann ich mich nicht befreunden. Es ist das Inhalts-Verzeichnis. Wozu die vielen Unterabteilungen? Weshalb stehen z. B. die meisten Fürsten, Länder, Städte, Ortschaften — gleichgültig mit welchem Anfangs-Buchstaben — unter „M", da ihnen die Bezeichnung „mecklenburgisch" vorgesetzt ist? Das ist nicht praktisch. Alle Schlagworte in einem Inhalts-Verzeichnis sollen einander gleich sein, Ausnahmen nur dann vorkommen, wenn es absolut notwendig ist. Vielleicht werden bei nächster Gelegenheit die Schlagworte auf die einzelnen Buchstaben des Alphabets verteilt.

Aber das ist ja nur eine Kleinigkeit. V.s mecklenburgische Geschichte, von einem Mecklenburger für die Mecklenburger, ist ein Werk, auf das beide Teile stolz sein können und zu dem man beiden Teilen nur Glück wünschen kann.

Charlottenburg. Fritz Barnewitz.

Warschauer, Adolf, Geschichte der Stadt Gnesen. (Zeitschr. der Hist. Ges. f. d. Prov. Posen, Bd. XXX.) 8°. VI u. 488 S. Posen, 1918.

Die Historische Gesellschaft für die Provinz Posen macht infolge der politischen Umwälzungen schwere Zeiten durch. Zwar sind jetzt wieder einige Monatshefte von ihr herausgegeben worden, doch wird die Fortführung der Zeitschrift gewiß für lange Zeit eine schwierige Aufgabe bleiben. Um so erfreulicher ist es, daß das letzte im deutschen Posen vorbereitete, wenn auch erst später erschienene Heft der Zeitschrift eine seit langem erwartete Arbeit zum Abdruck bringt und sich dadurch äußerlich wie innerlich von den übrigen abhebt. Diese umfangreiche Stadtgeschichte verlockt besonders

Digitized by Google

zur Betrachtung, denn Gnesen hat im Ma. als polnische Residenz eine glorreiche Zeit durchlebt; erst später, als es seine glanzvolle Stellung am Anfang des 14. Jhs. aufgeben mußte und nur noch den Sitz des Erzbischofs behielt, der allerdings zugleich Primas und Regent des Reichs während eines Interregnums war, unterscheidet sich das Schicksal von Gnesen nur wenig von dem der vielen polnischen Landstädte.

All die zahlreichen Begebenheiten verschiedenster Art während der Jahrhunderte hat der Vf. sorgsam gesammelt und reiht sie in lebendiger Darstellung, zu der ihn die Liebe zur östlichen Heimat befähigt, mit jedesmaligen genauen Quellenangaben vor dem Leser auf. Am Ende des 18. Jhs. hat vielleicht allgemeineres Interesse die Wirkung der polnischen Verwaltungsreform. Eingehend ist dann die Entwicklung der Stadt im 19. Jh. behandelt. Hier wurde gleich zu Anfang des Jhs. (1819) die ganze Stadt durch einen großen Brand derart heimgesucht, daß eine völlige Neuvermessung nötig wurde. Leider ist aber dem Buche nur ein Abdruck des ältesten Stadtplanes von 1787 beigegeben, so daß eine Vergleichung zwischen der alten und neuen Stadtanlage nicht möglich ist. Mit Recht jedoch hat der Vf. jede politische Stellungnahme vermieden, wie auch die Beziehungen der beiden Nationalitäten zueinander nur gestreift werden. So läuft die Erzählung in ruhigem Gleise dahin und endet mit dem Besuch Kaiser Wilhelms in Gnesen im J. 1902.

Außer der erwähnten Karte ist dem Buche das Faksimile der Kabinettsorder vom 7. Nov. 1819 beigefügt, durch die die Stadt die besondere Unterstützung des Königs nach dem großen Stadtbrande erfuhr. Da die Arbeit W.s für lange Zeit die erschöpfendste Bearbeitung der Gnesener Stadtgeschichte bleiben wird, ist das Fehlen eines Registers zu bedauern.

Breslau. Hans Bellée.

Tönnies, Ferd., Die Entwicklung der sozialen Frage bis zum Weltkriege. 3. verb. Aufl. 12°. 161 S. Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. M. 2.40 u. Zuschl.

Die zuerst 1903 erschienene Schrift des bekannten Philosophen und Soziologen T. in Kiel „Die Entwicklung der sozialen Frage“ ist in der 3. März 1919 abgeschlossenen Aufl. bis zum Ausbruche des Weltkrieges fortgeführt worden. Sie kann namentlich denen empfohlen werden, die sich mit der Geschichte der gesellschaftlichen Entwicklung noch wenig beschäftigt haben, gibt aber auch dem Sachkundigen einen guten Überblick. Nur die Begrenzung der Darstellung mit dem August 1914 ist zu bedauern. Denn gerade für die Kreise, für welche die Schrift in erster Linie in Betracht kommt, würde eine Schilderung der einschlägigen Vorgänge in den letzten Jahren recht wünschenswert sein, wenn sich auch die

Digitized by Google

Wirkungen der damals „einsetzenden gewaltigen Entwicklung erst nach geraumer Zeit übersehen lassen“ werden.

Berlin. Carl Koehne.

Huyskens, Alb., Die Klöster der Landschaft an der Werra. Regesten u Urkk. (Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Hessen u. Waldeck, IX, 1). Gr. 8°. XXV u. 882 S. Marburg, N. G. Elwert, 1916. M. 37.50, geb. M. 40.—.

Einer Anregung von F. Küch folgte die Hist. Kommission für Hessen und Waldeck, als sie die Urkunden der geistlichen Archive ihres Bezirks in einer Form zu veröffentlichen unternahm, die in der Mitte von Inventar und Urkundenbuch liegt. „Klosterarchive“ hat sie diese Reihe ihrer Veröffentlichungen genannt. 1913 bereits hat Johannes Schultze den Band, der die geistlichen Institute der Stadt Kassel und das Kloster Weißenstein behandelt, veröffentlicht. Schon 2 Jahre vorher war der die Klöster der Werralandschaft enthaltende Band in der Hauptsache im Druck vollendet, den der verdienstvolle Aachener Stadtarchivar Huyskens 1916 endlich vorlegen konnte. Ein äußerst stattlicher Band ist damit geschaffen, auf den gebührend hinzuweisen der Krieg bisher verhindert hat.

Die Begrenzung der Werralandschaft will H. „im alten kurhessischen Sinne“ aufgefaßt wissen; doch sind die Urkunden des Klosters Kornberg (nö. Bebra) nicht aufgenommen. Es bleiben also von größeren geistlichen Stiftungen in Eschwege das Stift St. Cyriaxberg und das Augustinerkloster, daneben das Hospital zum hl. Geist und St. Elisabeth, in Germerode (am Südostabhang des Meißner) die Niederlassung der Prämonstratenserinnen, in Witzenhausen das Wilhelmitenkloster. Von den dortigen Cistercienserinnen haben sich keine Urkunden aus ihrem Archiv erhalten. Als zeitliche Grenze ist im allgemeinen 1527 genommen, das Jahr, in dem Landgraf Philipp von Hessen die geistlichen Archive gelegentlich der Säkularisation registrieren ließ. Darüber hinaus wurden nur vereinzelt Urkunden aufgenommen. Sie finden sich in der Hauptsache im Staatsarchiv Marburg.

Zu den Urkunden, die als Archivbestand der genannten Institute anzusehen sind, treten dankenswerterweise die, welche irgendwie die Klöster angehen, aber nicht dem betreffenden Archiv angehörten, ohne daß hierbei aber Vollständigkeit erstrebt wurde. Sie sind, auch das ist zu begrüßen, in die allgemeine Reihe eingefügt, aber durch ein Sternchen gekennzeichnet.

Insgesamt ergeben sich 1676 Nummern, von denen auf St. Cyriaxberg in Eschwege 485 Nummern und 3 Nachträge kommen, auf das dortige Hospital 19, auf die dortigen Augustiner 367, auf Germerode die bei weitem größte Ziffer, 566, auf die Cistercienserinnen in Witzenhausen 2, auf die dortigen

Digitized by Google

Wilhelmiten 234; 33 von allen jenen Nummern sind in einem Anhang vollständig gedruckt.

Im übrigen ist eine regestenartige Form gewählt, die allen Ansprüchen weit entgegenkommt, zumal sie mit wörtlichen Anführungen nicht sparsam ist. Aufbewahrungsort, Kopien, Drucke, Register usw. sind natürlich angegeben; von einer Beschreibung der Siegel hat man aber abgesehen, da ein hessisches Siegelwerk beabsichtigt ist. Doch sind die Inhaber vorkommender Siegel im Register leicht kenntlich gemacht.

Dieses Personen- und Orts-Register, 151 eng bedruckte Seiten stark, ist ein Werk Wilh. Mummenhoffs. Man muß selbst einmal eine derartige Arbeit angefertigt haben, um die entsagungsvolle Mühe, die sich darin verbirgt, zu erkennen. Jedenfalls gebührt dem Bearbeiter erheblicher Dank des einsichtsvollen Benutzers.

Was H. geleistet hat, editorisch übrigens mit der ganzen Sorgfalt, die wir bei ihm gewöhnt sind, kommt zunächst naturgemäß der hessischen Geschichte zugute. Aber ebenso wird die allgemeine Sozial-, die Kirchengeschichte, die Flurnamenforschung usw. bereichert. Es sind wohl behaueneBausteine, die die Hessische Histor. Kommission auch diesmal wieder bereit stellt. Möchten viele Baumeister kommen, die zum Werke schreiten.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Hrsg. v. Konr. **Wutke.** 53. Bd. 2. Heft. Breslau, Ferd. Hirt, 1919.

Das 2. Heft stellt sich als eine Festgabe zum 70. Geburtstag des Oberbürgermeisters a. D. Dr. Bender dar und beschäftigt sich vornehmlich mit der Entwicklung Breslaus während der Amtszeit des um die Heimatsgeschichte hochverdienten Mannes. Eine Widmung der Festgabe durch den Vorstand des Vereins eröffnet die Arbeit.

S. 9—37: Adolf **Heilberg,** Breslaus großstädtische Entwicklung unter Georg Bender 1891—1912. Die Lektüre dieses Aufsatzes wird vielleicht geeignet sein, auch weiteren Kreisen zu zeigen, daß Breslaus Geschichte in dieser Zeit sich seiner großen Vergangenheit im Ma. und seiner Verdienste um die Ausbreitung des Deutschtums im Osten würdig zur Seite stellen kann.

S. 79—93: Hans **Seger,** Die Schwedenschanze bei Oswitz. Sie führt angeblich ihren Namen von einer schwedischen Reiterabteilung unter Torstenson, die dort einen Winter hindurch ihr Standquartier gehabt haben soll. Doch findet diese Dorfsage in den Quellen keinen Beleg. Der Weltkrieg gab durch die hier zur Befestigung von Breslau angelegten Schützengräben die erwünschte Gelegenheit zu aussichtsreicher vorgeschichtlicher Untersuchung, deren Resultate in der vorliegenden Arbeit mitgeteilt werden. 114 vollständige Grabstätten konnten noch aufgedeckt werden, aus denen sich deutlich drei Gräbergruppen herausheben, „die auf eine wiederholte Unterbrechung der Besiedelung schließen lassen". Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung läßt sich dahin zusammenfassen, daß „sich immer deutlicher herausstellt, daß diese (die vorgeschichtlichen Burgwälle Schlesiens)

Digitized by Google

früher für rein slawisch gehaltenen Wehrbauten zum großen Teil um reichlich ein Jahrtausend älter als die Einwanderung der Slawen sind".

S. 94—116: Jul. **Krebs**, Die Eroberung des Napoleonswagens am Abend der Schlacht bei Belle-Alliance. Die Arbeit entrollt das Bild des Prozesses, der um den erbeuteten Napoleonswagen von den ehemaligen Bataillonskameraden gegen ihren Führer, den Freiherrn von Keller, eingeleitet worden ist und in dem dieser in einem etwas merkwürdigen Verfahren freigesprochen wurde, den mittellosen Klägern aber, armen Leuten aus Ragnit in Ostpreußen, auch noch die Kosten des Prozesses auferlegt wurden.

S. 117—132: Heinr. **Wendt**, Oberpräsident v. Merckel als Vertrauensmann der Breslauer Bürgerschaft. Es gehört nicht zu den alltäglichen Erscheinungen in der Geschichte des vormärzlichen Preußens, daß ein Oberpräsident gegen alle reaktionären Versuche der Regierung sich so für das Wohl der ihm unterstellten Provinzialhauptstadt eingesetzt hat, wie Friedr. Theod. v. Merckel, dessen Tätigkeit für Breslau der Vf. schildert. Der Merckel nahestehende Medizinalrat Ebers sagt von ihm: „Ich habe selten einen Staatsmann gekannt, der eine solche Hochachtung vor dem Menschen und vor der menschlichen Freiheit selbst bis zum Ideale gehegt hätte." Er galt als der geborene Beschützer der städtischen Selbstverwaltung, jenes kostbarsten Gutes aus der großen Steinschen Reformzeit.

S. 133—142: Rich. **Förster**, Pflege von Kunst und Wissenschaften seitens der Stadt Breslau unter Georg Bender (1891—1912).

Breslau. Willy Cohn.

Hansische Geschichtsblätter. 24. Bd. München, Duncker u. Humblot, 1919.

S. 1—126: Ferd. **Frensdorff**, Verlöbnis und Eheschließung nach hansischen Rechts- und Geschichtsquellen (Fortsetzung). Mit großem Fleiß ist ein umfangreiches Material verarbeitet. Alles, was Verlöbnis und Eheschließung betrifft, ist bis auf die entferntesten Zusammenhänge herangezogen. Nebenher fällt noch manch bemerkenswerter Span ab. So heißt in mecklenburgischen Stadtsatzungen des 16. Jh. der überlebende Gatte „der lebendige Ehemensch" (S. 11, Anm. 3). Und alle die musikalischen Leute, die oft durch schlechte Musik gequält werden, wird es interessieren, zu hören, daß nach Hildesheimer lat. Stat., Art. 34, derjenige, der einen ihm lästig werdenden Spielmann ins Wasser schubste oder ohrfeigte, straflos blieb. (S. 28, Anm. 3.)

S. 127—167: Otto **Held**, Hansische Einheitsbestrebungen im Maß- und Gewichtswesen bis zum J. 1500. (Mit einer Bildertafel.) Zwei Gattungen von Kaufleuten gibt es und hat es immer gegeben, wackere und betrügerische. Die ersteren haben stets, aber leider meist vergeblich, gegen die letzteren angekämpft. Am schwersten wurde es ihnen auf dem Gebiete von Maß und Gewicht, auf dem sowieso schon Einheit, auch unter ehrlichen Leuten, schwer zu erzielen war. An papiernen Verordnungen hat es nicht gefehlt. Die Resultate waren gering.

S. 169—204: Friedr. **Techen**, Bürgerrecht u. Lottacker zu Wismar. Es handelt sich um die Verteilung des städtischen Land-, Acker- und Wiesenbesitzes an die verschiedenen Berechtigten.

S. 205—226: Walt. **Stein**, Sommerfahrt und Winterfahrt nach Nowgorod. Entweder gab es am Ende des 12. Jhs. nur eine Sommerfahrt nach Nowgorod, oder es bestanden damals Winterfahrt und Sommerfahrt dorthin nebeneinander. (S. 225.)

S. 227—279: Ludw. **Lahaine**, Die Hanse und Holland von 1474—1525 (Fortsetzung). Es wird so recht deutlich, warum die Hanse an ihrer Uneinigkeit zugrunde gehen mußte; aber auch, daß diese Uneinigkeit zum großen Teil in den ganz verschiedenen Interessen der einzelnen Quartiere und Städte begründet war.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull.

Digitized by Google

Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Hrsg. v. Theo **Sommerlad.** 8. Bd. Halle, Gebauer-Schwetschke, 1918.

S. 1—54, 105—157: Waldemar **Giese,** Die Mark Landsberg bis zu ihrem Übergang an die brandenburgischen Askanier im J. 1291. Einleitend bemerkt der Vf., daß er in seiner Untersuchung ein bisher fast gar nicht durchforschtes Gebiet bearbeitet habe. Im 1. Abschnitt „Das Aufkommen des Landsberger Titels und seine Bedeutung in der ersten Zeit seines Gebrauches" stellt er fest, daß zunächst eine besondere Mark Landsberg nicht nachweisbar ist und der Titel Markgraf zur Geschichte der Lausitz oder der mit ihr gleichbedeutenden Ostmark gehört. Längere Zeit verschwunden, erscheint er 1261 wieder, nunmehr in Verbindung mit einem besonderen Territorium, der Mark Landsberg. Deren Bildung entwickelt G. ausführlich im 2. Abschnitt „Die Länderteilung Heinrichs des Erlauchten und die Entstehung der Mark Landsberg". Ein 3. Abschnitt „Das Gebiet der Mark Landsberg in der Zeit bis 1291" stellt auf Grund sehr eingehenden und mühevollen Urkundenstudiums den Umfang der Mark fest und erweist sie als ein rein dynastisches Gebilde, bei dem von einer organischen Umbildung älterer territorialer Einheiten nicht die Rede sein kann. Ihre Schicksale bis 1291 werden im 4. Abschnitt „Der Übergang der Mark Landsberg an die Markgrafen von Brandenburg im J. 1291" behandelt. Danach war die Mark L. 1291 in der Hauptsache der nördliche Teil der ursprünglichen Mark, d. h. das Land westlich der Mulde, das Heinrich der Erlauchte von der Ostmark gelöst hatte, um die Mark L. zu schaffen. Ihr südlicher Teil nahm damals den Namen Osterland an. — Im Anhang wird der Umfang der Grafschaft Wettin nach der Verkaufsurkunde vom 14. Nov. 1288 festgestellt und die von Opel 1867 veröffentlichte Gründungsurkunde des Clarenklosters zu Weißenfels vom 6. Sept. 1284 als gefälscht erklärt. — Die mit großem Fleiß und vielem Scharfsinn geschriebene Untersuchung darf als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des thüringisch-sächsischen Gebietes im 13. Jh. angesprochen werden.

S. 55—56. Karl H. **Lampe,** Familiengeschichte. Eine Würdigung der Bedeutung der von R. Rose begonnenen „Familiengeschichtlichen Bibliographie".

M. **Laue,** Bibliographie. Es werden 1239 Publikationen aufgeführt.

Merseburg. Fr. Wilhelm Taube.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. 17. Bd. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1909.

Erst jetzt ist unserer Schriftleitung der vorliegende Band der „Dortmunder Beiträge" zugegangen. Obwohl er schon vor einem Jahrzehnt erschienen ist, verdient doch gerade er heute noch eine besondere Anzeige. Nur das Wichtigste sei hervorgehoben:

S. 1—64: **Rothert,** Die Westfalen in Danzig. Der verdienstliche Aufsatz ist durch die allgemeine Teilnahme an den Geschicken Ostdeutschlands gegenwärtig wieder sehr bemerkenswert. Er bringt aus dem Danziger Stadtarchiv wertvollen Stoff über die Westfalen an der Weichselmündung. Im Anhang sind 11 Urkunden beigegeben.

S. 117—216: Al. **Meister,** Die Anfänge der Eisenindustrie in der Grafschaft Mark. Eine tiefgrabende Untersuchung des besonders mit Wirtschaftsgeschichte beschäftigten Münsterschen Geschichtsprofessors, die mit Ausdeutung der alten Schlackenfunde, der Ortsnamen und der Urkunden sehr lehrreich die westfälische Eisenindustrie bis ins hohe MA. zurückverfolgt und dann ihren Betrieb und ihre Organisation schildert. 10 z. T. umfangreiche Urkundenbeilagen machen den Beschluß.

S. 217—276: P. **Baedecker,** Richter und Gericht im alten Dortmund. Der Dortmunder Landgerichtsrat B. beleuchtet, wesentlich im Anschluß an Frensdorff (Dortmunder Statuten, 1882), die von fränkischer Gerichtsordnung ausgehende Dortmunder Gerichtsverfassung.

S. 277—319: A. **Meininghaus,** Die Dortmunder Stadtrichterlinie. Der verdiente Dortmunder Lokalhistoriker stellt hier als schöne

Digitized by Google

Fortsetzung der vorhergehenden Arbeit die Dortmunder Stadtrichter nach dem Urkundenstoff zusammen. (Nachträge und Berichtigungen dazu in Bd. 26 derselben Zeitschrift.)

Leipzig. Friedrich von Klocke.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 34. Jahrg. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1918.

S. 5—9: Heinr. **Funck**, Karl von Knebels Aufzeichnungen über seinen Besuch von Emmendingen, Kehl und Straßburg im Aug. 1780. Der mit dem Hof des Herzogs von Weimar und dem Goetheschen Kreis eng verflochtene Knebel hat 1780, von der Schweiz kommend, die Gegenden am Rhein besucht und sich dabei auch in Straßburg umgesehen. Seine Reisenotizen liegen im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar. Die knappen Aufzeichnungen, die dem Nichteingeweihten nicht ohne weiteres verständlich sind, werden durch ausführliche Fußnoten erläutert. Sie zeugen von treffender Beobachtungsgabe, führen in das Leben und den Kreis der besuchten Persönlichkeiten und der Knebelschen Bekanntschaft ein und sind zeitgeschichtlich nicht ohne Wert.

S. 18—52: Em. **v. Borries**, Die Rolle der Siebenzahl in einer wissenschaftlichen Fehde zwischen Wimpfeling und Murner. Der Aufsatz ist nicht nur wegen der beiden bekannten Persönlichkeiten, die darin eine Rolle spielen, fesselnd, sondern auch wegen der Schlaglichter, die er auf die geistigen Anschauungen der Gelehrten kurz vor der Zeit der Reformation wirft, und die uns bezeugen, daß trotz der Renaissance auch in der Wissenschaft die Denk- und Anschauungsweise noch völlig vom Geist des Ma. beherrscht ist. Die heutige Wissenschaft würde über solche unfruchtbaren Erörterungen, wie sie die zwischen Wimpfeling und Murner ausgebrochene literarische Fehde über die Beweiskraft der Siebenzahl zeitigte, zur Tagesordnung übergehen. Für die Zeit des ausgehenden Ma. und auch noch reichlich späterhin galten solche Kleinkrämereien als Zeugnis höchster Wissenschaftlichkeit. Wimpfeling hatte in seiner „Germania" sieben Zeugen für den deutschen Charakter des linken Rheinufers angeführt, und Murner hatte dies in seiner „Germania nova" mit dem Hinweis bestritten, daß „Wer von siben sagt, der lugt gern". Wimpfeling hat daraufhin gegen Murner zwei scharfe, mit diesem unbarmherzig ins Gericht gehende Streitschriften verfaßt. Er führt eine umfangreiche Liste an, die beweisen soll, daß die Siebenzahl von den in der Bibel geschilderten Zeiten an eine große Rolle gespielt und sowohl religiös wie philosophisch stets als bedeutungsvoll gegolten habe, so daß Murners Angriff gleichsam Ketzerei sei. Murner verteidigt sich geschickt, konnte aber gegen Wimpfeling nicht aufkommen. Der Vf. bringt die Siebenerliste im Wortlaut. Sie kennzeichnet mehr als lange Ausführungen den Geist und die Denkweise ihrer Zeit. Vieles Abgeschmackte, sogar Zynische ist darunter; deshalb gerade ist sie kulturhistorisch wichtig. Und nicht ohne Wert sind auch die auf Straßburger Verhältnisse hinweisenden Anführungen der Siebenzahl.

Das Jahrbuch wurde noch kurz vor dem Waffenstillstandsschluß ausgegeben. Wir müssen damit einen Strich unter die von ihm gepflegte wissenschaftliche Arbeit machen. Der Vogesen-Club wird wohl im Club alpin français aufgehen, und ob dieser etwas Ähnliches bieten kann wie das Jahrbuch, ist stark zu bezweifeln. Ein Stück deutscher Gründlichkeit und Kulturarbeit ist abgeschlossen, und ob geistige Weiterarbeit mit den französischen Gelehrten möglich ist, wird sehr fraglich sein.

Müllheim (Baden), bisher Mülhausen (Elsaß). Emil Herr.

Vierteljahrsschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs. Neue Folge. 1. u. 2. Jahrg. Hrsg. von A. **Helbok**. Bregenz, 1917 u. 1918.

Die Zeitschrift ist eine Fortsetzung des 1904—16 erschienenen Archivs für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs.

Digitized by Google

1. Jahrg. S. 1—5: J. **Fischer**, Dr. Hieronymus Münzer und die Feldkircher silberne Monstranze aus d. J. 1506. (Ein Nachtrag im 2. Jahrg., S. 47—48.) Es wird der Nachweis erbracht, daß dieses kostbare Kleinod der Stadtpfarrkirche in F. ein Geschenk des als Humanisten und Geographen berühmten Nürnberger Arztes Dr. H. Münzer und seines Bruders Leopold M. ist. Ersterer weilte 1506 in F.

S. 5—25: V. **Kleiner** bringt den Schluß der Bregenzer Stadtchronik des Dr. Ch. Schalck. (Vgl. Archiv XII. S. 39 ff.)

S. 26—33: A. **Helbok**, Ein Spottgedicht auf die Belagerung Feldkirchs durch Truppen K. Ludwig d. B. im J. 1345. H. prüft den Inhalt des Gedichtes, das eine Episode aus der Landesgeschichte schildert und schon mehrmals gedruckt wurde, auf seinen geschichtlichen Wert und äußert Vermutungen über die Person und Heimat des Vf.

S. 41—57: A. **Reich**, Nochmals das Spottgedicht auf die Belagerung Feldkirchs. Er übersetzt das Spottwerk ins Neuhochdeutsche und bringt namentlich auch wertvolle sprachliche Erklärungen.

2. Jahrg. S. 1—47: A. **Müller**, Der Astronom und Mathematiker Georg Joachim Rheticus, ein berühmter Feldkircher des 16. Jh. Eine eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens dieses Gelehrten, der Professor in Wittenberg und Leipzig war und als Schüler und Freund des Kopernikus an der Veröffentlichung seiner Werke Anteil hatte und selbst durch seine Forschungen als Vorläufer von Galilei und Keppler gelten darf.

Innsbruck. Alfred Wretschko.

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

464. Sitzung. Mittwoch, den 3. März 1920. Herr Schäfer, der die Sitzung leitete, begrüßte zunächst unser neues Ehrenmitglied, S. Exz. den General der Infanterie a. D. von Falkenhayn, mit einer Ansprache, worauf dieser mit einigen Worten des Dankes erwiderte.

Inzwischen hat unsere Gesellschaft wieder einen schweren Verlust erlitten. Am 8. Januar entschlief der Oberlehrer a. D. Prof. Dr. Robert Voigt im 68. Lebensjahre. Seit seinem Eintritt hatte er fast alle unsere Sitzungen besucht.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Universitätsprofessor Dr. Paul Herre (Leipzig, z. Z. Berlin); Oberlehrer Dr. Friedrich Seelig (Berlin); Oberlehrer Dr. Erich Siedersleben (Berlin-Schmargendorf).

Zu Prüfern des Kassenberichts wählte die Versammlung die Herren Markull und Stern.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag des Referenten im Reichswanderungsamt Dr. Karl Roth über das Thema: „Der Armenier, ein Produkt seines Landes und seiner Geschichte". Obwohl der Armenier eines der geistig bedeutsamsten und für das ganze dortige Leben wichtigsten Volkselemente des vorderen Orients vorstellt, genießt er bei uns nicht den Ruf, der ihm eigentlich gebührt. Der Grund liegt in der zu geringen Kenntnis des armenischen Volkes, seines Landes und seiner Geschichte. In dieser Beziehung sind leider unsere Kenntnisse gleich Null. Das verächtliche Urteil entspringt lediglich der oberflächlichen Berührung mit dem levantinischen Armenier, der — ein gerissener, skrupelloser Mensch wie eben alle Levantiner — den armenischen Namen in Verruf gebracht hat. Der eigentliche Armenier, der auch den Grundstock für die neue armenische Republik bildet, sitzt als fleißiger und nüchterner Ackerbauer im Osten. Wohl wird man auch bei ihm manchen Fehler und manchen dem Westeuropäer weniger sympathischen Zug finden, ein gewisses abgeschlossenes Wesen, oft rasches Gekränktsein, eine Folge seines stark ausgebildeten Selbstbewußtseins, auch manchmal eine gewisse Unzuverlässigkeit. Der Ursprung all dieser Charakterzüge ist aber letzten Endes zu suchen und zu finden in der geographischen Beschaffenheit seines Landes, den dadurch bedingten Lebensverhältnissen und dann in dem Werdegang seiner

Digitized by Google

Geschichte. Auf der öden, steinreichen Hochebene, die den größten Teil Armeniens ausmacht, die rings durch hohe Randgebirge abgeschlossen ist und durch tief einschneidende Flußtäler wieder in schwer zugängliche Abschnitte geteilt ist, konnte kein lachendes, farben- und phantasiereiches Leben blühen. Hier waren die einzelnen Siedlungsgruppen gezwungen, ein voneinander ziemlich abgeschiedenes Leben zu führen, ein Umstand, der den angeborenen Unabhängigkeitsdrang der einzelnen Feudalherren nur förderte und so von vorneweg mit wenigen Ausnahmen dem armenischen Königtum die Möglichkeit nahm, die Kräfte eines einheitlichen, widerstandsfähigen Reiches gegen die vielen Gegner zusammenzufassen. Die Enge und Abgeschlossenheit des Landes wirkte auf das ganze politische Leben des armenischen Volkes und auch auf seine Charakterbildung zurück und schuf Zustände, die sich in seinem inneren wie äußeren Leben bis auf den heutigen Tag erhielten. Dazu kommt weiter, daß das armenische Volk keine einheitliche ethnische Masse darstellt. Die im 7. vorchristl. Jh. einwandernden indogermanischen Armenier trafen auf eine ältere Bevölkerung anderer Rasse, der sog. alarodisch-hethitischen Rasse, die noch heute bei einem Teile der Armenier den uns aus den ägyptischen Tempelreliefs bekannten Typ hinterlassen hat. Vom Osten her waren die Täler des Kur und Araxes entlang schon frühzeitig Iranier westwärts vorgedrungen, und iranisches Wesen brachte sich im armenischen Wesen, in seinem Fühlen und Denken, in seiner Lebensweise und Kunstübung, namentlich seit die iranischen Arsakiden die armenische Königskrone trugen, immer beherrschender zur Geltung. Von Süden endlich drangen semitische Bestandteile ein. Sie alle schufen an dem heutigen armenischen Volke mit. Von tiefstem Einfluß aber auf die Charakterbildung des armenischen Volkes war der Werdegang seiner Geschichte, den so recht die geographische Lage des Landes bedingte. Von jeher zwischen mächtigen, sich bekämpfenden Großreichen gelegen, war Armenien stets der viel begehrte Staat, um dessen Besitz man kämpfte. Bei dem ausgeprägten Unabhängigkeitsgefühl, das dem Armenier zu allen Zeiten eignete, in dem Streben, seine nationale Unabhängigkeit zu wahren, war Armeniens Politik stets eine unstete. Hilfesuchend bald auf römisch-byzantinischer Seite, bald auf persisch-arabischer, kam in den ganzen Charakter des Volkes etwas Unzuverlässiges. Die ständige politische Not schuf diesen Zug. Ein Blick in die Geschichte des Volkes beweist diese Tatsache von Periode zu Periode. Heute ist dem armenischen Volke seine politische Selbständigkeit zurückgegeben, und es steht zu hoffen, daß unter dem günstigen Einfluß endlich errungener Freiheit dem an sich so tüchtigen Volke auch die Stetigkeit im privaten wie öffentlichen Leben gewonnen wird, die für den Bestand eines modernen Staates und für den modernen Verkehr notwendig ist.

An den Vortrag knüpfte sich eine längere Aussprache an der sich, außer dem Redner, die Herren v. Falkenhayn, Häpke, Krafft, Markull, Philipp, Ruben und Schäfer beteiligten.

465. Sitzung. Freitag, den 9. April 1920. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Patentanwalt Aug. Waldemar Brock (Berlin); Dr. Ernst Posner (Berlin); Gymnasialdirektor Dr. Wilh. Vilmar (Berlin-Grunewald); Oberlehrerin Frl. Gertrud Voigt (Berlin).

Der von Herrn Schuster vorgelegte Kassenbericht ist von den Herren Markull und Stern geprüft und für richtig befunden worden. Die von Herrn Stern beantragte Entlastung wurde mit Dank erteilt.

Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, daß die Sitzungen künftig in der Universität (Hörsaal 118, eine Treppe hoch im Ostflügel) stattfinden sollen.

Über die Beziehungen der Gesellschaft zu anderen Großberliner Vereinen berichtete der 1. stellv. Schriftführer, Herr Gumlich, daß Mitte Januar eine Liste von 19 Rednern aus dem Mitgliederkreise unserer Gesell-

Digitized by Google

schaft, mit der Bezeichnung von 76 verschiedenen Vortragsstoffen, an 21 Großberliner Vereinigungen gesandt worden ist. Trotz des späten Termins konnten 8 Vorträge vermittelt und gehalten werden. Außerdem sind 20 Vorträge für die kommende Zeit bereits verabredet.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag von Geheimrat Prof. Dr. Michael Tangl über „Die Bestattung Karls d. Gr.". Er rühmte das entscheidende Verdienst Theodor Lindners, dessen Forschung die durch viele Jhh. zähe festgehaltene Nachricht von der Bestattung des großen Kaisers in vollem Ornat, sitzend auf dem Thron, für immerdar ins Reich der Sage verwiesen hat, und berichtete im Anschluß daran über die spätere wesentliche Literatur und über die neue Erkenntnisgrundlage, die seit 1910 durch die planmäßige und vollständige Aufgrabung des Bodens des Marienmünsters zu Aachen geschaffen ist. Aufgabe der historischen Forschung ist es, mehr, als es bisher geschehen ist, der Entstehung und Entwicklung der Sage nachzugehen. In diesem Zusammenhang sind die Berichte Thietmars von Merseburg und der Hildesheimer Annalen ganz anders zu deuten, als es durch Lindner geschehen und seither allgemein angenommen ist. Sie sind selbst bereits erste Ausflüsse der einsetzenden Sagenbildung. Den äußeren Anlaß zur Entstehung der Legende gab eine bildliche Darstellung über dem Grabe Karls. Den Nährboden zum Aufkommen der daran sich knüpfenden Sage bot die Phantastik Ottos III. und seiner Vertrauten.

An den Vortrag schloß sich eine Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Caspar, Roth und Schäfer beteiligten.

466. Sitzung. Freitag, den 4. Mai 1920. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Oberlehrer Dr. Erich Chudzinski (Berlin-Wilmersdorf); Oberlehrer Dr. Friedr. Graefe (Berlin); Oberlehrer W. Heiniger (Berlin-Lichterfelde); Dr. Th. Scheffer, Leiter der Arndt-Hochschule (Berlin-Steglitz); die Historische Vereinigung zu Berlin.

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag von Dr. phil. et iur. Fritz Barnewitz über „die alte mecklenburgische Verfassung". Einleitend wurde hervorgehoben, daß für das Verständnis der alten ständischen Verfassung ein kurzer Rückblick auf die mecklenburgische Geschichte notwendig sei, soweit sie auf die alte Verfassung Bezug nähme. Als Heinrich der Löwe 1167 an Pribislav Mecklenburg gab, mußte der Fürst eine Menge Land an Kirchen und Klöster, die Städte und seine Vasallen geben. Während zunächst die Stände nach Kreisen (Mecklenburg, Wenden und Stargard) getrennt tagten, kamen diese Sonderlandtage nach 1500 nicht mehr vor; die Stände tagten in ihrer Gesamtheit und schlossen sich 1523 zur landständischen Union zusammen. Immer mehr wuchs die Macht der Stände; im landesgrundgesetzlichen Erbvergleich vom Jahre 1755 war sie endgültig festgestellt. Der Vortragende beschrieb nun den alten mecklenburgischen Landtag, wer zu den Ständen gehörte (Gutsbesitzer und Städte), wie sie alljährlich berufen wurden, aber von 750 Stimmberechtigten höchstens 50, meist sogar nur 30 oder 40, erschienen. Der Gang der Verhandlungen wurde gleichfalls kurz beleuchtet. Dann zählte der Vortragende die verschiedenen Kassen auf, die in dem alten mecklenburgischen Finanzwesen eine so wichtige Rolle spielten. Schließlich erörterte er die Wirkungen der alten landständischen Verfassung auf das öffentliche Leben in Mecklenburg. Der Adel sonderte sich vom Bürgertum ab. Im Domanium, dem Grundbesitz der Großherzöge bzw. Herzöge, war die Lage der Bauern stets recht gut. Im ritterschaftlichem Gebiet aber war der Bauer bis in die Mitte des vorigen Jh. der Willkür seines Herrn preisgegeben. Besonders schlimm hatte es der Bauer bei den ritterschaftlichen Pächtern, die bis zum festgesetzten Termin die Pacht herausgewirtschaftet haben mußten. Zum Schluß ging der Vortragende auf die mannigfaltigen Bestrebungen ein, die auf eine Reform der mecklenburgischen Verfassungszustände hinzielten. Unterstützt wurden seine Ausführungen durch eine von ihm selbst

Digitized by Google

gezeichnete 2,20 × 1,50 m große Karte, auf der domaniales, wirtschaftliches, städtisches und klösterliches Gebiet in bunten Farben nebeneinander dargestellt waren.

An den Vortrag knüpfte sich eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Schäfer und Voß beteiligten.

Hierauf machte Oberlehrer Dr. Paul Ostwald eine kurze wissenschaftliche Mitteilung über die Frage: „Wie Westpreußen zum erstenmal polnisch wurde." Die Ereignisse von 1454—1466 wurden einmal durch die Eigenart des Landesherrn im Ordenslande und die dadurch hervorgerufenen inneren Schwierigkeiten erklärt. Ferner wurden sie zurückgeführt auf die Eigentümlichkeit des deutschen Charakters überhaupt, der nichts dabei fand, sich einem land- und stammesfremden König anzuvertrauen, der in politischer Unreife innere, wirtschaftliche Fragen über die außenpolitischen stellte, der gutgläubig genug war, anzunehmen, daß die Polen ihre dem Deutschtum gegenüber gemachten Versprechungen auch immer halten würden. Der Vortragende betonte, daß wir aufhören sollten, immer noch einen Friedrich d. Gr. moralisch rechtfertigen zu wollen, wenn er in der ersten polnischen Teilung sich Westpreußen holte. Wir sollten vielmehr Gewicht darauf legen, daß Westpreußen durch Verrat und Vertragsbruch zum polnischen Lande gemacht wurde, daß die Polen also nicht auf rechtmäßigem Wege dazu kamen.

An der Aussprache beteiligte sich, außer dem Redner, Herr Schäfer, der in längerer Ausführung noch auf die Bevölkerungsfrage Westpreußens einging.

467. Sitzung. Freitag, den 4. Juni 1920. Herr Schäfer leitete die Sitzung.

Seit der letzten Zusammenkunft hat die Gesellschaft wieder den Verlust eines Mitgliedes zu beklagen. Am 20. Mai verstarb der Oberlehrer a. D. Prof. Dr. Robert Schmidt nach längerem Leiden im 75. Lebensjahr.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Hilfsstaatsanwalt Dr. Bohmeyer (Flensburg); Oberlehrer Paul Bohrisch (Berlin-Friedenau); Kammergerichtsrat J. Ritscher (Charlottenburg); Landgerichtsrat Vowinckel (Charlottenburg).

Der wissenschaftliche Teil brachte einen Vortrag des Privatdozenten Dr. Rudolf Häpke über „das Ernährungsproblem in der Geschichte". Zunächst besprach der Redner die vorhandene Literatur; sie ist dürftig, da der Forschung während der letzten Menschenalter durch die Sicherstellung der Ernährung Europas das Problem völlig aus dem Gesichtskreise entschwunden war. Der Vortragende hoffte, aus den Erfahrungen der Kriegswirtschaft auch methodische Gesichtspunkte für die Beurteilung etwa der germanischen Wirtschaft oder der Völkerzahl mittelalterlicher Städte gewinnen zu können, und forderte die Nachprüfung der bisherigen Vorstellungen an Hand der seit 1914 gesammelten Kenntnisse über Rationierung, Anbau, Konsum usw. Als Lebensmittelreferent beim Stabe ObOst hatte Vortr. diesen Dingen mehrere Jahre lang nahegestanden. Während aus Ägypten schon um das J. 2000 von einer mit Aufruhr und Umsturz verbundenen Lebensmittelkrise verlautet, steht in klassischer Zeit die Versorgung der Großstädte Athen und Rom im Vordergrund. Bei den Germanen ist Körnerbau verbreitet, schützt aber nicht vor „inedia" (Tac.). Daher die ständige Wanderlust! Wurde durch Berechnungen bewiesen, daß Vorstellungen von 430 000 Usipetern und Tenkterern, die von Fleischnahrung gelebt haben sollen (Seeck), unhaltbar seien, so zeigten Aufstellungen über Erzeugung einer Hufe von 30 Morgen und den Verbrauch der Bauernfamilie, auf welch schmaler Grundlage die Lebensmittelwirtschaft im früheren Ma. beruhte. Wohl nur die größeren Besitzer konnten mehr als den Zehnten abgeben. Daher die Hungersnöte, die erst besser werden, als die Städte zur Magazinierung übergehen. Auch der Handel (zwischen Ost- und Westsee seit ca. 1250) beteiligt sich an der Bedarfsdeckung, namentlich des europ. Westens. Stets ist die Politik mit der Ernährungsfrage (durch

Digitized by Google

Sperren der Zufuhr usw.) verknüpft. Bis ins 19. Jh. hinein erfährt die Lebensmittelversorgung Europas keine grundstürzende Änderung. Erst die gigantische Abschnürung der Mittelmächte im Weltkriege bringt die große Krisis. Untätigkeit trotz drohender Kriegsgefahr und eine kurzsichtige Höchstpreispolitik machen die im ganzen richtigen Maßnahmen der Organisation und behördlichen Rationierung usw. zuschanden. So hat die ungelöste Frage der Volksernährung zwar den Zusammenbruch nicht unmittelbar verursacht, aber ihn durch Schwächung der Widerstandskraft vorbereitet.

An den Vortrag, der voraussichtlich später in „Schmollers Jahrbuch" erscheinen wird, schloß sich eine längere Aussprache, an der sich, außer dem Redner, die Herren Barnewitz, Graefe, Dr. Adolf Jürgens (als Gast), Schäfer und Vogel beteiligten.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert und noch nicht besprochen.)

Aubin, G., Deutsch-Österreich. (Auslandsstud. a. d. Univ. Halle-Wittenbg., 2. Reihe, 4. Heft). Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.80 u. 40% Zuschl.

Birt, Theod., Charakterbilder Spätroms u. d. Entstehg. d. modern. Europa. Leipzig, Quelle u. Meyer, o. J. M. 16.—.

Brandes, Georg, Der Tragödie 2. Teil. Der Friedensschluß. (Brücken, 4. Bd.) Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 5.—.

Briegleb, Otto, von unseren Ortsnamen u. Verwandtes. Leipzig, Theod. Weicher, 1919. M. 3.50.

Brunn, Paul, Die Verfassg. d. Dtsch. Reichs. (Staatsbürgerkunde, 1. Heft.) Berlin, C. Heymann, 1920. M. 1.—.

Chroust, A., Die österr. Frage. (Die Volkshochschule, 1. Bd., 4. Heft.) Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich, 1920. M. 4 —.

Clemen, O., Beitr. z. dtsch. Kulturgesch. Berl., Fr. Würtz, 1920. M. 10.—.

Cramer, Franz, Deutschland in röm. Zeit. Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1920. M. 1.60 u. 50% Zuschl.

Curtius, Jul., Bismarcks Plan eines dtsch. Volkswirtschaftsrats. Heidelberg, Heidelberger Verlagsanst., 1919. M. 2.20.

Diels, Herm., Antike Technik. 7 Vorträge. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1920. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Dierauer, Joh., Gesch. d. Schweiz. Eidgenossensch., 2. Bd. (b. 1516). 3. Aufl. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 30.—.

Dreyhaus, Herm., Die engl. Weltherrschaft. (Die Außenpolitik, 1. Heft.) Berlin-Friedenau, Rich. Fouquet, 1919. M. 3.50 u. 20% Zuschl.

Eberhardt, Hildeg., Die Diözese Worms am Ende d. 15. Jhs. Münster i. W., Aschendorff, 1919. M. 12.—.

Egelhaaf, Gottl., Hist.-polit. Jahresübersicht f. 1919. Stuttg., C. Krabbe, 1920. M. 9.—, geb. M. 12.—.

Elbogen, J., Gesch. d. Juden s. d. Untergang d. jüd. Staates. (Aus Natur u. Geisteswelt, 748. Bdch.) Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 3.50 u. 100%.

v. Eppstein, Frhr. G., v. Fürst Bismarcks Entlassg. Berlin, Scherl, 1920. Geb. M. 16.—.

Fester, Rich., Die Internationale 1914—19. (Auslandsstud. usw., 2. Reihe, 1. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.60 u. 40% Zuschl.

Flach u. Guggenbühl, Quellenbuch z. allg. Gesch., 3. Bd. Zürich, Schultheß u. Co., 1919. M. 14.—.

v. Freytagh-Loringhoven, Frhr. Axel, Rußland. (Auslandsstud. a. d. Univ. Halle-Wittenbg., 2. Reihe, 9. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.50 u. 40% Zuschl.

Friedländer-Wissowa, Darstellungen a. d. Sittengesch. Roms. 9. Aufl. 2. u. 3. Bd. Leipzig, S. Hirzel, 1920. M. 31.20, bez. M. 38.—.

v. Frisch, Ernst, Zur Gesch. d. russ. Feldzüge im 7jähr. Kriege. (Heidelberger Abhandlgn., 52. Heft.) Heidelberg, Winter, 1919. M. 3.90 u. 50% Zuschl.

Digitized by Google

Gagliardi, Ernst, Der Anteil d. Schweizer an d. ital. Kriegen 1494—1516, 1. Bd. 1—5 Lfg. Zürich, Schultheß u. Co., 1918.

Geffcken, J., Griech. Menschen. Leipz., Quelle u. Meyer, 1919. M. 8.—.

Der Geschichtsfreund. Mitt. d. 5 Orte Luzern usw. 73. u. 74. Bd. Stans, Matt u. Co., 1918, 1919.

Günther, Adolf, Frankreich. (Auslandsstud. usw., 2. Reihe, 6. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.80 u. 40% Zuschl.

—, S., Das Zeitalter d. Entdeckungen. 4. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 26, Bdch.) Leipzig, Teubner, 1919. M. 3.50 u. 100%.

Hampe, K., Das belg. Bollwerk. Eine aktenmäß. Darstellung über Barrierestellg., Neutralität usw. Belgiens. Stuttgart, Dtsch. Verlagsanst., 1918. M. 4.—.

Hänlein, Th., Die Bekehrg. d. Germanen z. Christentum, 1. Tl. (Voigtländers Quellenbücher, 78. Bd.) Leipzig, Voigtländer. M. 1.60.

Hellinghaus, Otto, Beethoven in Aufzeichnungen, Briefen usw. (Bibl. wertv. Denkwürdigkeiten, 5. Bd.) Freiburg, Herder, 1920. M. 7.20.

Helmolt, Hans F., Ein Vierteljh. Weltgesch., 1894—1919. Charlottenburg, Dtsch. Verlagsges. f. Politik u. Gesch., 1919. M. 10.—.

Herre, Paul, Italien. (Auslandsstud. usw., 2. Reihe, 8. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.50 u. 40% Zuschl.

Janssens Briefe, hrsg. v. Frhr. Ludw. v. Pastor, 2 Bde. Freiburg, Herder, 1920. M. 30.—, geb. M. 36.—.

Knöpfler, A., Lehrbuch d. Kirchengesch. 6. verm. u. verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1920. M. 30.—, geb. M. 36.— u. Zuschl.

Köhler, Walt., Die Geisteswelt Ulr. Zwinglis. Christentum u. Antike. (Brücken, 3. Bd.) Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 6.—.

Koeniger, A. M., Grundriß e. Gesch. d. kathol. Kirchenrechts. Köln, J. P. Bachem, 1919. M. 3.20, geb. M. 4.20.

Küntzel G., u. Haß, Mart., Die polit. Testamente d. Hohenzollern, 2 Tle. Leipzig, Teubner, 1919. M. 2.80 u. M. 4.—.

Lemmens, Leonh., D. Heidenmissionen d. Spät-Ma. Festschr. z. 700jähr. Jubiläum d. Franziskanermissionen. Münster i. W., Aschendorff, 1919. M. 4.80, geb. M. 6.20.

Lindenberg, Paul, Das Buch vom F.-M. Hindenburg. Oldenburg, Gerh. Stalling, 1920. M. 15.— u. 10% Zuschl.

Loewe, V., u. Stimming, M., Jahresber. d. dtsch. Gesch., 1. Jahrg. 1918. Breslau, M. Priebatsch, 1920. M. 10.—.

Mayer, Gust., Friedr. Engels, 1. Bd. Berl., Jul. Springer, 1920. M. 22.—.

Meininghaus, Aug., Die Entstehg. von Stadt u. Grafschaft Dortmund. Dortmund, Gebr. Lensing, 1920. M. 1.65.

Michael, Wolfg., Engl. Gesch. im 18. Jh., 2. Bd. Berlin, W. Rothschild, 1920.

Müller, A. V., Luthers Werdegang b. z. Turmerlebnis, Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 6.—.

—, Friedr., Konstitution u. Individualität. Münch., J. Lindauer, 1920. M. 1.20.

Münzer, Röm. Adelsparteien u. Adelsfamilien. Stuttgart, J. B. Metzler, 1920. M. 40.—.

Oncken, Herm., Lassalle. E. polit. Biographie. Stuttg., Dtsch. Verlagsanst., 1920. M. 24.—.

Osolin, Austra, Selbstbefreiung od. Selbstvergewaltigg.? Des lett. Volkes Frage an d. dtsch. Volk. Olten, W. Trösch.

Oetker, Friedr., Die Emser Depesche. Ihre Vorgesch. u. ihre rechtl.-polit. Bedeutung. (Die Volkshochschule, 1. Bd., 2. Heft.) Würzbg., Kabitzsch u. Mönnich, 1920. M. 4.—.

v. Pastor, Frhr. Ludw., Gesch. d. Päpste s. d. Ausgang d. Ma., 7. Bd., 1.—4. Aufl. Freiburg, Herder, 1920. M. 26.— u. Zuschl., geb. M. 44.— u. Zuschl.

Digitized by Google

Paul, Herm., Aufgabe u. Methode d. Geschichtswissenschaften. Berliner Vereinig. wissensch. Verleger, 1920.

Peters, A., Inventare d. nichtstaatl. Archive im Kreise Springe. (Forsch. z. Gesch. Niedersachsens, 5. Bd., 4. Heft.) Hannover, Friedr. Gersbach, 1919. M. 10.—.

Preller, H., D. Altertum. Seine staatl. u. geist. Entwicklg. usw. (Aus Natur u. Geisteswelt, 642. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100%.

Rethwisch, Konr., Jahresber. über d. höh. Schulwesen. 23. Jahrg. 1918. Berlin, Weidmann, 1919. M. 34.—.

IX. Bericht d. Röm.-Germ. Komm. 1916. Frankf. a. M., Jos. Baer u. Co., 1917.

Roth, Karl, Sozial- u. Kulturgesch. d. Byzantin. Reiches (Sammlg. Göschen, Nr. 787.) Berl., Vereinig. wissensch. Verleger, 1919. M. 1.60 u. 50% Zuschl.

Salomon, Fel., England. (Auslandsstud. usw., 2. Reihe, 5. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.40 u. 40% Zuschl.

Scharr, E., Xenophons Staats- u. Gesellschaftsideal u. seine Zeit. Halle, Niemeyer, 1919. M. 14.40.

Scheer, Admiral, Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg. Berlin, Scherl, 1920. M. 35.—.

Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskde., 21. Bd., Jahrg. 1919. Bresl., M. u. G. Marcus, 1919. M. 4.—.

Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schlesw.-Holsteins, 7. Bd. Leipz., H. Haessel, 1919. M. 12.—.

Zeitschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holstein. Gesch., 49. Bd. Leipzig, H. Haessel, 1919.

Schneider, Friedr., D. europ. Friedenskongreß von Arras (1435) u. d. Friedenspolitik Papst Eugens IV. u. d. Basler Konzils. Greiz, Otto Henning, 1919.

Schweizer, Jos., Die Nuntien in Prag: Alfonso Visconte (1589—91), Camillo Gaetano (1591—92). (Quell. u. Forsch. a. d. Geb. d. Gesch. Nuntiaturberichte a. Deutschl. nebst. ergänz. Aktenstücken 1589—92, 2. Abt.) Paderborn, F. Schöningh, 1919. M. 44.—.

v. Soden, Frhr. H., Gesch. d. christl. Kirche, 1. u. 2. Tl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 690./91. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1919. Kart. je M. 2.—.

Stemplinger, E., u. Lamer, H., Deutschtum u. Antike in ihrer Verknüpfg. (Aus Natur u. Geisteswelt, 689. Bdch.) Leipzig, Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100% Zuschl.

Stromer-Reichenbach, Friedr., Was wird? Vorausberechnung d. dtsch. Revolutionsentwicklg. Ludwigshafen, Lhotzky, 1920. M. 1.50.

—, Was ist Weltgeschichte? Zukunftsgedanken. Ludwigshafen, Lhotzky, 1920. M. 1.50.

Thimme, Friedr., Bethmann Hollwegs Kriegsreden. Stuttg., Dtsch. Verlagsanst., 1919. M. 12.—, geb. M. 17.60.

Waentig, Heinr., Belgien. (Auslandsstud. usw., 2. Reihe, 2. Heft.) Halle, Niemeyer, 1919. M. 1.20 u. 40% Zuschl.

v. Winterfeld, Luise, Die Dortmunder Wandschneider- u. Erbsassengesellsch. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1920. M. 1.80.

Wolff, Odilo, Mein Meister Rupertus. E. Mönchsleben a. d. 12. Jh. Freiburg, Herder, 1920. M. 6.80, geb. M. 8.80 u. Zuschl.

Yorck v. Wartenburg, Graf, Weltgesch. in Umrissen usw., b. z. Gegenwart fortgef. v. Hans F. Helmolt. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 21.—.

Zorn, Phil., Deutschl. u. d. beiden Haager Friedenskonferenzen. Stuttgart, Dtsch. Verlagsanst., 1920. M. 5.—.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW 68

Soeben erschienen:

Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte.

Mit Unterstützung der

Freiherrlich von Gremp'schen Stiftung in Tübingen

herausgegeben von

Johannes Haller **Philipp Heck**
Arthur B. Schmidt.

II. Heft: **Erzbischof Adalbert I. von Mainz als Territorialfürst.** Von **Karl H. Schmitt.**
Gr. 8. (VIII u. 84 S.) Geh. 5:— M.

III. Heft: **Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch.** Von **Daniel Neundörfer.**
Gr. 8. (XI u. 112 S.) Geh. 8 M.

EPISTOLÆ SELECTÆ

IN USUM SCHOLARUM

EX MONUMENTIS GERMANIÆ HISTORICIS

SEPARATIM EDITAE.

TOM. II. FASC. I.

DAS REGISTER GREGORS VII.

HERAUSGEGEBEN VON ERICH CASPAR.

I. BUCH I—IV. — Gr. 8. (XLII u. 352 S.) Geh. 20 M.

MONUMENTA GERMANIÆ HISTORICA

NECROLOGIA GERMANIÆ IV.

DIŒCESIS PATAVIENSIS

PARS PRIOR.

EDIDIT MAXIMILIANUS FASTLINGER.

POST EIUS OBITUM COMPLEVIT JOSEFUS STURM.

4. (X u. 792 S.) Geh.

Ausgabe auf Schreibpapier 150 M. — Ausgabe auf Druckpapier 100 M.

Digitized by Google

INHALT.

		Seite
Zur Literatur über den Weltkrieg. II. Von Georg Schuster		65
Ludendorff, Urkunden d. Obersten Heeresleitung üb. ihre Tätigkeit 1916/18	(Schuster)	65
v. Cramon, Unser österr.-ung. Bundesgenosse im Weltkriege	(Schuster)	66
Demblin, Czernin und die Sixtus-Affäre	(Schuster)	66
Nowak, Der Weg zur Katastrophe. 7.—12. Aufl.	(Schuster)	67
Prinz Windischgraetz, Vom roten zum schwarzen Prinzen	(Schuster)	67
Graf Montgelas und Schücking, Die deutsch. Dokumente zum Kriegsausbruch. I—IV.	(Schuster)	69
v. Bülow, Die Grundlinien der diplom. Verhandlungen bei Kriegsausbruch	(Schuster)	70
Ruedorffer (Riezler), Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart	(Schuster)	71
Bethmann Hollwegs Kriegsreden. Hrsg. v. Thimme	(Schuster)	73
Hoeniger, Rußlands Vorbereitung zum Weltkrieg	(Schuster)	73
Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand	(Schuster)	74
Helmolt, Kautsky, der Historiker	(Schuster)	74
Kautsky, Delbrück und Wilhelm II.	(Schuster)	74
Wolff, Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch	(Schuster)	74

Rachel, Geschichte der Völker und Kulturen von Urbeginn bis heute. (Helmolt) . . . 76
Kittel, Geschichte des Volkes Israel. II. 3. Aufl. (Herr) . . . 77
Wilcken, Beiträge zur Geschichte des korinthischen Bundes. (Philipp) . . . 78
Meyer, Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompejus. (Geyer) . . . 79
Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. (Hofmeister) . . . 83
Neufeld, Die Juden im thüringisch-sächsischen Gebiet während des Mittelalters. I. (Taube) . . . 85
Süßmilch, Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrh. (Stammler) . . . 85
Ziesemer, Das Marienburger Ämterbuch. (Markull) . . . 87
Bibl, Zur Frage der religiösen Haltung Kaiser Maximilians II. (Gumlich) . . . 88
Wolters, Geschichte der brandenburgischen Finanzen 1640—97. II. (Hein) . . . 90
Vollmer, Die preußische Volksschulpolitik unter Friedrich dem Großen. (v. Petersdorff) . . . 91
Bitterauf, Geschichte der Französischen Revolution. 2. Aufl. (Sternfeld) . . . 94
Michels, Goethe und Jena. (Stammler) . . . 94
Kohl, Blüchers Zug von Auerstedt bis Ratkau usw. (Dobrzynski) . . . 95
Stern, Geschichte Europas 1815—1830. III. 2. Aufl. (Sternfeld) . . . 96
Schwemer, Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M. 1814—66. III. 1. u. 2. (Girgensohn) . . . 96
Valentin, Die erste deutsche Nationalversammlung. (Rethwisch) . . . 98
Rodenberg, Aus seinen Tagebüchern. (Helmolt) . . . 100
Fischel, Der Panslawismus bis zum Weltkrieg. (Helmolt) . . . 100
Anlauf, Die Revolution in Niedersachsen. (Wolfstieg) . . . 101
v. Stern, Die russische Agrarfrage und die russische Revolution. (Meyer-Heydenhagen) . . . 102
Aall, Das Schicksal des Nordens. Eine europäische Frage. (Arnheim) . . . 103
Blok, Holland. (Markull) . . . 105
Reeb, Russische Geschichte. 3. Aufl. (v. Frantzius) . . . 105
Frhr. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. 4. Aufl. (Meißner) . . . 107
Hasenclever, Die Bedeutung d. Monroedoktrin f. d. amerikanische Politik d. Gegenwart. (Zickermann) 108
Vitense, Geschichte von Mecklenburg. (Barnewitz) . . . 110
Warschauer, Geschichte der Stadt Gnesen. (Bellée) . . . 111
Tönnies, Die Entwicklung der sozialen Frage bis zum Weltkriege. (Koehne) . . . 112
Huyskens, Die Klöster der Landschaft an der Werra. (Hoppe) . . . 113

Zeitschriftenschau . . . 114

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 53. Bd. 2. Heft. (W. Cohn) . . . 114
Hansische Geschichtsblätter. 24. Bd. (Markull) . . . 115
Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. 8. Bd. (Taube) . . . 116
Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. 17. Bd. (v. Klocke) . . . 116
Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 34. Jahrg. (Herr) . . . 117
Vierteljahrsschrift für Geschichte u. Landeskunde Vorarlbergs. Neue Folge. 1. u. 2. Jahrg. (Wretschko) 117

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft . . . 118

Neue Büchererscheinungen . . . 122

Mit einer Beilage von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben

von

Fritz Arnheim

Neue Folge — Neunter Band
Der ganzen Reihe 49. Band

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1921

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Appens, W., D. Nationalversammlg. z. Frankf. 1848/9. (Rethwisch)	11
Barge, H., Florian Geyer. (Ehlers)	37
Baron, S., D. Judenfrage auf d. Wiener Kongreß. (W. Cohn)	43
Bäseler, G., D. Kaiserkrönungen usw. 800—1200. (Schillmann)	32
Baumgarten-Crusius, D. Marneschlacht 1914. (Schuster)	20
Benary, F., Z. Gesch. d. Stadt usw. Erfurt a. Ausg. d. Ma. (Schillmann)	101
Birt, Th., Charakterbilder Spätroms usw. (Geyer)	3
Bonwetsch, G., Dtsch. Kolonien a. d. Wolga. (Meyer-Heydenhagen)	113
Bruns-Wüstefeld, K., D. Uckermark in slaw. Zeit. (Abb)	58
Neue Büchererscheinungen 61.	122
Bühler, J., Klosterleben im dtsch. Ma. (Hoppe)	91
v. Bülow, Mein Bericht z. Marneschlacht. (Schuster)	20
Bünger, Fr., Beitr. z. Gesch. usw. d. Dominikanerordens. (Hoppe)	95
Ciccotti, E., s. Hartmann.	
Cohn, W., D. Zeitalter d. Normannen in Sizilien. (Sternfeld)	98
Corti, E. C., Alex. v. Battenberg usw. (Sternfeld)	74
Curtius, F., Deutschl. u. d. Elsaß. (Herr)	78
Dittenberger, W., Syll. inscript. graec. III. IV. 1. 3. Aufl. (Geyer)	10
Doelle, F., D. Observanzbewegg. in d. sächs. Franzisk.-Prov. (Hoppe)	93
v. Eckardt, J., A. d. Tagen v. Bismarcks Kampf usw. (Sternfeld)	77
Egelhaaf, G., Gesch. d. neuesten Zeit usw. 8. Aufl. (Schuster)	107
—, Hist.-polit. Jahresübers. 1918. 1919. 1920, hrsg. v. H. Haug. (Schuster)	108
Erben, W., D. erzähl. Quellen über d. Schlacht b. Mühldorf. (Taube)	99
Erich, R., D. Staatsrecht d. Großfürstent. Finnl. (Arnheim)	29
—, Die finn. Frage vor u. nach d. russ. Rev. (Arnheim)	86
v. Esbach, F. C., Herzogin Adelheid v. Schlesw.-Holstein. (Jürgens)	106
Fabricius, E., D. bild. Wert d. Gesch. d. Altertums. (Geyer)	1
Ficker, J., Martin Bucer. (Herr)	36
Statistisk Årsbok för Finland. N. Serie. 17. Jg. (Arnheim)	29
Finnland im Anfang d. 20. Jh. (Arnheim)	28
Die Republik Finnland. (Arnheim)	29
Fränzel, W., Deutschl. im Jh. Friedrichs d. Gr. usw. (Hecht)	38
Friedländer-Wissowa, Sittengesch. Roms. II. III. 9. Aufl. (Geyer)	5
Fueter, E., Gesch. d. europ. Staatensystems 1492—1559. (Kende)	100
Geffcken, J., Das Christent. im Kampfe usw. 3. Aufl. (Geyer)	6
Geist-Lányi, P., Nationalitätenprobl. usw. 1848/9. (Rethwisch)	15
Gentizon, P., L'Allemagne en république. (Helmolt)	111
Grabmann, M., 3 ungedr. Teile d. Summa usw. Alberts d. Gr. (Hoppe)	96
Groos, K., Bismarck im eigenen Urteil. (Sternfeld)	77
Grosse, R., Römische Militärgesch. usw. (Lehmann)	97
Günther, Ad., Frankreich. (Gumlich)	114
Hall, Th. C., Licht u. Schatten im amerik. Leben. (Gumlich)	117
Hanslik, E., s. Hartmann.	
v. Harnack, Ax., Bassermann u. d. dtsch. Rev. 1848/9. (Rethwisch)	12
Hartmann, L. M., Weltgesch. in gemeinverst. Darstellg. I.—V. (Bleich)	70
v. Hausen, Frhr., Marneschlacht. Hrsg. v. Kircheisen. (Schuster)	21
Heiler, F., D. Wesen d. Katholizismus. (Lasson)	90
Hellmann, S., s. Hartmann.	
Helmolt, H. F., L. Rankes Leben u. Wirken. (Bleich)	46
v. Hertling, K., Graf, Ein Jahr in d. Reichskanzlei. (Helmolt)	48
Hoeltzel, M., Friedr. List. I. (Kaeber)	104
Hommerich, A., Deutschtum u. Schiedsgerichtsbarkeit. (Helmolt)	50
Hoppe, W., Markgraf Konr. v. Meißen. (Taube)	32
Hötzsch, Otto, Russische Probleme. (v. Frantzius)	53
Huemer, B., D. Salzb. Benedikt.-Kongreg. 1641—1808. (Hoppe)	92
Immanuel, F., Ursachen d. Siege usw. im Weltkrieg. (Dobrzyński)	109

Digitized by Google

	Seite
Ischer, Th., D. Gesandtsch. d. prot. Schweiz bei Cromwell. (Markull)	38
Jäger, O., Weltgesch. in 5 Bdn. Bearb. v. W. Schaefer. I. (Bleich)	69
Japikse, N., Holland i. Weltkr. Übers. v. Schwendemann. (Häpke)	115
Kania, H., Staatsbürgerkunde. 2. Aufl. (Koehne)	121
Kaser, K., s. Hartmann.	
Keller, L., D. Freimaurerei. 2. Aufl. Hrsg. v. G. Schuster. (Steffens)	59
Kisch, G., Leipziger Schöffenspruchsammlg. (C. Brinkmann)	60
Klauber, E. G., s. Hartmann.	
v. Kluck, A., Marsch auf Paris u. d. Marneschl. (Schuster)	22
Kohn, E., s. Hartmann.	
Kraus, H., Vom Wesen d. Völkerbundes. (Misch)	49
Kromayer, J., s. Hartmann.	
v. Kuhl, D. Marnefeldzug 1914. (Schuster)	23
Lampén, E., Finnland, Suomi. (Arnheim)	27
Laubert, M., Ed. Flottwell. (v. Petersdorff)	44
—, Die preuß. Polenpolitik 1772—1914. (Bellée)	103
Leitzmann, A., Wilh. v. Humboldt. (Sternfeld)	42
Lemmens, L., Die Heidenmissionen d. Spätma. (Hoppe)	94
Liermann, O., T. Mommsen u. d. Frkf. Gymn. 1864—86. (Girgensohn)	105
Lindelöf, U., Finnland. (Arnheim)	26
Lindner, Th., Weltgesch. in 10 Bdn. I. (Bleich)	68
Löhr, G. M., Gesch. d. Kölner Dominikanerklosters im Ma. (Hoppe)	95
Meyer, Ed., Preußen u. Athen. (Rachel)	51
—, Er. W., Staatstheorien Papst Innocenz' III. (Lasson)	88
—, H., Frankr.s Kampf um d. Macht. (Sternfeld)	57
Much, R., Deutsche Stammeskde. 3. Aufl. (Rachel)	97
Norrlander, R., u. Sario, S., Die nord. Brücke. (Arnheim)	84
Aus Oberschlesiens Vergangenheit. (W. Cohn)	112
Öhquist, J., Finnland. (Arnheim)	26
—, Aus d. Versdichtung Finnlands. (Arnheim)	30
—, D. polit. Leben Finnlands. (Arnheim)	84
Otto, W., Deutschl.s „Schuld" u. Recht. (Sternfeld)	50
v. Pastor, L., Frhr., Gesch. d. Päpste usw. VII. VIII. (Lasson)	88
Paul, H., Aufg. u. Meth. d. Geschichtswissensch. (Kende)	31
Platzhoff, W., Bismarcks Bündnispolitik. (Sternfeld)	75
Plehn, H., Bismarcks ausw. Politik. (Sternfeld)	73
Pohle, R., Finnland. (Arnheim)	27
Preller, H., D. Altertum, seine staatl. usw. Entwicklg. (Geyer)	3
Rapp, A., Das österr. Probl. usw. 1848. (Rethwisch)	13
v. Ruville, A., Die Kreuzzüge. (Gerland)	33
Schäfer, D., Wir Deutschen als Volk. (Gumlich)	52
Schimmel, K., Mit Schmugglern nach Finnl. (Arnheim)	86
Schmitz, E., Edw. v. Manteuffel als Quelle usw. (Helmolt)	104
Schranil, R., Stadtverfassg. nach Magdeb. Recht. (Bonwetsch)	118
Schubart, W., Einführg. in d. Papyruskde. (Geyer)	9
Septimus, Finnland, wie es war usw. (Arnheim)	86
Söderhjelm, H., Aufruhr in Finnl. Übers. v. Öhquist. (Arnheim)	87
Sommerlad, Th., Stellg. d. russ. Ostseeprov. 2. Aufl. (Gumlich)	57
Stählin, K., Gesch. Els.-Lothringens. (Herr)	79
Timmen, W., Deutschl.s geistiger Aufbau. (Rachel)	53
Waas, A., Vogtei u. Bede in d. dtsch. Kaiserzeit. I. (Wretschko)	120
Wackernagel, R., Gesch. d. Elsasses. (Herr)	81
Wahl, A., Vom Bismarck d. 70er Jahre. (Sternfeld)	75
Kritik d. Weltkrieges. Von e. Generalstäbler. (Schuster)	16
Wetterhoff, F., Finnl. im Lichte d. Weltkrieges. (Arnheim)	29
v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulr., Platon. I. II. 2. Aufl. (Geyer)	7
Wolff, O., Mein Meister Rupertus. (Hoppe)	91
Zincke, P., u. Leitzmann, A., G. Forsters Tagebücher. (Herse)	39
—, G. Forsters Briefe an Chr. Fr. Voß. (Herse)	40
—, G. Forster nach sein. Originalbriefen. (Herse)	41

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben von

Fritz Arnheim

Neue Folge ▪ Neunter Band

Der ganzen Reihe 49. Band

Erstes u. Zweites Heft

Zur gefl. Beachtung

Für die Schriftleitung bestimmte Briefe und Manuskripte werden postfrei an Prof. Dr. Fritz Arnheim (Charlottenburg 2, Uhlandstr. 182), Rezensionsexemplare nur durch Vermittelung der Verlagshandlung erbeten

Berlin SW. 68

Weidmannsche Buchhandlung

1921

Um Beachtung der inneren Seiten des Umschlags wird gebeten

Digitized by Google

An unsere Leser.

Die **Historische Gesellschaft zu Berlin** hat sich mit ihren **„Mitteilungen aus der historischen Literatur"**, deren 49. Jahrgang das vorliegende Heft eröffnet, von jeher in erster Linie an die Vertreter und Freunde der Geschichtswissenschaft gewandt, welche nach Stellung und Beruf nicht wohl in der Lage sind, über ihren besonderen Studienkreis hinaus sich mit dem allgemeinen Fortgang der Forschung näher zu beschäftigen.

Dieser Absicht werden die „Mitteilungen" treu bleiben; sie wollen durch objektive Referate, die ja weder die Kritik ausschließen noch eine absolute Neutralität erfordern, über die Neuerscheinungen der historischen Literatur ein möglichst vollständiges Bild von der Fortentwickelung unserer Wissenschaft schaffen und damit den Lesern Anregungen und Richtlinien für ihre eigenen Studien geben.

So hofft die Gesellschaft, sich ihre alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen.

Der Vorstand:

Dietrich Schäfer. Paul Bailleu. Richard Sternfeld. Georg Schuster. Fritz Arnheim. Erich Bleich. Bruno Gumlich. Fritz Schillmann.

Der Redaktionsausschuß:

Fritz Arnheim. Fritz Schillmann. Georg Schuster.

Ihre Mitarbeit haben von **Mitgliedern** der Gesellschaft bereits zugesagt:

Abb, Gustav, Dr., Bibliothekar (Gesch. d. Mark).
Amling, Ernst, Dr., Studienr. (Kirchengesch.).
Arnheim, Fritz, Dr., Prof. (Skandinavien u. Finnland; Zeit d. Gr. Kurf.; Friedrich d. Gr.; Belgien).
Bailleu, Paul, Dr., Geh. Rat (Preuß. u. Franz. Gesch. seit 1780). [Herald.).
v. Bardeleben, Karl, Exz., Generall. z. D. (Geneal. u.
Barnewitz, Fritz, Dr. phil. et iur. (Gesch. d. skandin. Reiche und Mecklenburgs).
Bees, Nikos A., Dr. (Byzantin. Gesch.; Balkanländer).
Bersu, Philipp, Dr., Prof., Studienrat (Deutsche Lit.-Gesch.; ev. Kirchenrecht u. Dogmengesch.).
Besser, Gust. Adolf, Dr., Studienrat (Verfassungsgeschichte d. neueren Zeit).
Bieber, Hugo, Dr. (Dtsch. Gesch. 1830—70).
Bleich, Erich, Dr., Prof. (Kulturgesch.; Philosophie u. Methodologie d. Gesch.; Gesch. d. Historiograph.).
Bonwetsch, Gerh., Dr., Studienr. (Kirchengesch., bes. Papsturkunden, b. 1200; Deutschtum i. Osteuropa).
Boschan, Richard, Dr., Studienrat (Geschichte d. Deutschtums im Ausland).
Brinkmann, Ernst, Dr. (30jähr. Krieg; Thüringen).
Brinkmann, Karl, Dr., Regierungsr. (Wirtschafts- u. Rechtsgesch.; Gesch. d. Geschichtschreibg.).
Caspar, Erich, Dr., Prof., Univ-Prof. (Papsttum u. Italien im Mittelalter).
Cauer, Friedrich, Dr., Prof., Direktor (Griech. u. röm. Gesch. der republikanischen Zeit).
Cohn, Willy, Dr., Studienassessor (Flottengesch. 11. bis 13. Jahrh.; Normannen u. Hohenstaufen).
Dauch, Bruno, Dr. (Mittelalterl. Kirchenverfassung).
Dobrzynski, M., Oberst a. D. (Kriegsgesch. d. Neuzeit).
Dreyhaus, Herm., Dr., Studienr. (Gesch. d. 19. Jahrh., bes. Kulturgesch.).
Ebert, Theodor, Dr., Direktor (Geschichte d. Meliorationen in Brandenburg).
Ehlers, Wilh., Dr. (Gesch. u. Kirchengesch. Niedersachsens; preuß. Gesch. i. 18. Jh.; Gesch. d. höh. Schulw.).
Engelmann, Hans Rob., Dr. iur. (Röm. Rechtsgesch.; Gesch. d. Buchhandels).
Fechner, Heinrich, Dr., Studienrat (Baseler Konzil; Geschichte d. Volksschulwesens).
Fietze, Wilh., Studienassessor (Orientalia; griech. u. röm. Gesch.; mittelalterl. Staatengeschichte).
Fitte, Siegfried, Dr., Professor (Zeit Friedrichs d. Gr.; Biographisches im 17. u. 18. Jahrhundert).
Flemming, Willi, Dr., Privatd. (Lit.- u. Theatergesch. i. 17. Jh.; Poetik; system. Lit.-Wissensch.).
v. Frantzius, Georg, Dr. (Osteurop. Gesch.).
Gaebel, G., Dr., Prof. (Gesch. Pommerns).
Gerland, E., Dr., Privatdoz., Studienr. (Byzanz; Balkan; Kreuzzüge).
Gerstenberg, Kurt, Dr., Studienr. (Staat u. Kirche Deutschl. i. M.; Fragen u. Beziehungen z. dtsch. Lit. i. M.).
Geyer, Fritz, Dr., Studienrat (Griech. Geschichte; histor. Geographie des Altertums).
Girgensohn, Jos., Dr. (Balt. u. hans. Gesch.; Frankfurt a. M.).
Gloeden, Studienr. (Pomm. Gesch.).
v. d. Goltz, Graf Rüdiger, General (Allg. Kriegsgesch.).
Graefe, Friedr., Dr., Studienr. (Niederl. und allg. Marinegesch.).
Gronemann, Wilh., Studienassessor (Wirtsch.-Gesch.).
Groos, Otto, Korvettenkapitän (Seekriegsgesch., bes. Weltkrieg).
Grunske, Paul, Studienr. (Alte Gesch.).
Gumlich, Bruno, Dr., Professor (Kulturarbeit d. Hohenzollern; Gesch. v. Elsaß-Lothringen; 19. Jh.).
Güterbock, Ferd., Dr., Prof. (Friedr. Barbarossa).
Haintz, Otto, Dr., Studienr. (Kriegsgesch.; ital. Renaissance, bes. Venedig; Volkshochschule).
Häpke, Rudolf, Dr., Privatdozent (Hanse-, Handels-, Wirtsch.- u. Verf.-Gesch.).
Haering, Herm., Dr., Bibliothekar (Gesch. Badens u. Württemb.).
Hartstein, Rud., Dr., Studienr. (Alte, Sozial- u. Schulgesch.).
Hecht, Walt., Dr., Studienr. (Kulturgesch. d. 18. Jahrh.).
Hedergott, Walter, Studienrat (Polit. und Histor. Geographie; Völkerkunde; Verfassungsgesch.).
Heimolt, Hans F., Dr., Prof. (Dreibund u. Verwandtes).
Henning, Walth., Dr., Studienr. (Rumänien, Balkan u. Orient; Wirtschaftsgesch.; Pädagogik d. Geschichtswissensch.).
Herr, Emil, Prof., Studienrat (Vor-, Kirch.- u. Rechtsgesch., bes. Weistümer; Els.-Lothr.; alttest. Gesch.).
Herrmann, Alb., Dr., Studienr. (Iran, Zentralas. u. China).
Herrmann, Otto, Dr., Professor (Friderizianische u. Wilhelminische Kriegsgeschichte).
Herse, W., Dr., Archivr. (Geistesgesch. z. Z. d. Aufklärg.; Gesch. d. Historiograph. s. 1750; Harzgesch.).
Hohohm, Martin, Dr., Archivr. (Gesch. d. neueren Kriegskunst; Machiavelli-Forschungen).
Hoeniger, R., Dr., Prof., Privatdoz. (Wirtschafts- u. Sozialgesch.; Deutscht. i. Ausl.; Vorgesch. d. Weltkr.).
Hopf, W., Dr., Landesbibliothekar (Hess. Gesch.).
Hoppe, W., Dr., Bibliothekar (Landesgesch. v. Brandbg. und Sachsen; östl. Kolonisation; Mönchsorden).
Hoetzsch, Otto, Dr., Univ.-Prof., M. d. Reichstages (Osteuropa).
Irmer, Georg, Dr., Wirkl. Legationsrat (Kolonialgeschichte).
Iseler, Johannes, Dr. (Gesch. Hessens im 19. Jahrh.).
Jagow, Kurt, Dr. (Fischereigesch.).
Jürgens, Adolf, Dr., Bibliothekar (Skandinavien, Schlesw.-Holstein; Handelsgesch.).
Kaeber, Ernst, Dr., Stadtarchivar (Gesch. Berlins; Katholizismus im 19. Jahrh.).
Kalischer, Erw., Dr., Studienr. (preuß. Gesch.; Berlin i. 18. Jh.).
Kania, Hans, Dr., Studienrat (Kunstgesch. d. 18. u. 19. Jh.).
Kaspar, Otto, Syndikus (Arbeiterrecht).
Kekule v. Stradonitz, St., Dr. iur. et phil. (Genealogie; Heraldik; Ordenswesen; hist. Waffenk.).
Kende, Oskar, Dr., Prof. (Philosophie. u. Methodologie d. Gesch.; Welt- u. Kulturgesch.; Gesch. Österr.).
Kesseler, Kurt, Lic. theol., Dr. (Geschichtsphilosophie; Patrologie; Reformation).
Kleeberg, G., Dr., Studienr. (Karolinger).
Klein, Clem., Dr. (Gesch. d. Kreuzzüge).
Klinkenborg, Melle, Dr., Archivrat, Geh. Staatsarchivar (Archivwissensch.; Allg. Preuß. Gesch.; Friesld.).
v. Klocke, Friedr., Archivar (Genealogie u. Familiengesch.; Westfalen).
Knieke, Aug., Dr., Prof. (Vorgesch.; Westdeutschl.).
Koch, Herb., Dr., Direktor (Gesch. Span. u. Argent.).

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

Digitized by Google

Literatur zur Geschichte des Altertums.

Schärfer als je erhebt sich die Frage, ob wir nach dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes uns noch mit der Geschichte des Altertums beschäftigen dürfen, ob wir nicht vielmehr alle Kräfte auf die Erforschung deutschen Lebens und deutschen Volkstums einstellen müssen. Gilt es doch, aus der Vergangenheit unseres Volkes, aus der Betrachtung der Großtaten in der deutschen Geschichte allen Volksgenossen die Zuversicht zu vermitteln, daß es mit uns noch nicht zu Ende sein kann. Und doch wäre es falsch, aus diesem Grunde die Erforschung der alten Geschichte zu vernachlässigen. Schafft sie uns doch erst festen Boden unter den Füßen, da auf der antiken Kultur unsere heutige Kultur beruht und die Großzeiten unserer Geschichte, die ma. Kaiserherrlichkeit, die deutsche Reformation, die Wiederbelebung deutschen Geistes in der Zeit unserer Klassiker und der Befreiung von dem Joch des korsischen Eroberers, durch den engsten Anschluß an die unvergänglichen Leistungen des griechisch-römischen Genius gekennzeichnet sind. So kommt die geistige Kraft, die der Bereicherung unserer Kenntnisse über das Leben der Antike gewidmet wird, mittelbar der Erkenntnis der Grundlagen unseres völkischen Lebens, unserer völkischen Eigenart zugute.

In einer kleinen Schrift hat Fabricius[1]) den bildenden Wert der Geschichte des Altertums auch für unsere Gegenwart festzustellen versucht. Mit Recht weist er darauf hin, daß uns als Ziel ein reines, edles Menschentum, verbunden mit echtem, vaterländischem Sinn, vor Augen steht. Aber der Weg zum Verständnis der Gegenwart und zur Beurteilung dessen, was uns eine glückliche Zukunft verbürgt, muß tief in die Vergangenheit dringen. Nur aus der Vergangenheit kann auch die richtige Schätzung für die großen geistigen Errungenschaften gewonnen werden, die wir als kostbarstes Erbe unseres Volkes zu erhalten und zu mehren verpflichtet sind. Nun ist erwiesen, daß die Schöpfer und Träger der europäischen Kultur sehr nahe miteinander verwandte Völker sind. Die großartigen Leistungen der Griechen auf allen Gebieten des Geisteslebens

---

[1]) Ernst Fabricius, Der bildende Wert d. Gesch. des Altertums. (Geschichtl. Abende im Zentralinst. f. Unterr. u. Erz. 6. Heft.) 8°. 28 S. Berlin, Mittler & Sohn, 1918. M. 0.75.

Digitized by Google

sind uns als unschätzbarer Besitz überkommen, und der Hellenismus hat auch die großen Errungenschaften der vorderasiatischen Kulturen, vor allem das Christentum, den übrigen Völkern Europas zugeführt. Die Römer haben dann schließlich die hellenistische Kultur in sich aufgenommen und zu den westeuropäischen Ländern gebracht und von hier aus auch die Germanen aufs tiefste beeinflußt. So ist die Geschichte des deutschen Volkes durch die Entwicklung Europas im Altertum für alle Zeiten mitbestimmt. Die Vorstellungen und Anschauungen, die wir von Griechen und Römern übernommen haben, sind uns längst zum eigensten Besitz geworden. Durch tausend Fäden hängen wir mit dem früheren Leben dieser Völker zusammen. So ist es uns für uns nicht weniger wichtig als für die romanischen Völker, über diese Zusammenhänge so genau wie möglich Bescheid zu wissen. Die Fähigkeit der Deutschen, wertvolle Güter aus fremden Kulturen zum eigenen Besitz zu machen, zeigt sich auch in der Zeit der Renaissance. Damals wurde der unendlich reiche Gehalt der antiken Bildung für Wissenschaft und Kunst unmittelbar wieder fruchtbar gemacht. Auf den Grundlagen des Humanismus baut sich die Entwicklung des deutschen Geisteslebens auf. Daher ist die eindringende Beschäftigung mit der alten Geschichte für das Verständnis unserer eigenen Kultur unentbehrlich. Wenn die Humanisten in den Hellenen Muster aller Vollkommenheit sahen, so hat die Wissenschaft seit B. G. Niebuhr an die Stelle idealisierter Vorstellungen längst die viel wertvollere kritische Betrachtung gesetzt. Seitdem ist man unablässig bemüht gewesen, unter Heranziehung aller Quellen, wie besonders der Inschriften und Papyri, alle Gebiete des handelnden und schöpferischen Lebens der Alten zu erfassen. Für die Erziehung der Jugend ist die alte Geschichte besonders geeignet, weil man es bei ihr vorwiegend mit einfachen und leicht übersehbaren Verhältnissen zu tun hat, weil die Großtaten der alten Völker besonders geeignet sind, den Sinn auf das Große und Edle zu richten, und weil die Vorgänge nicht einseitiger Parteinahme ausgesetzt sind. Auch lassen sich die großen Entwicklungsprozesse gewöhnlich ganz übersehen. Dazu kommen der unendliche Reichtum der staatlichen Gebilde und Formen, die vielen sozialen Kämpfe und Umwälzungen, die rücksichtslose Durchführung der politischen Anschauungen, z. B. in Athen und Rom, die auch für uns noch lehrreichen wirtschaftlichen Bestrebungen u. a. mehr, ganz zu schweigen von den Anregungen, die von der Wissenschaft und Religion, von der Kunst und Technik der Alten ausgehen. So haben die Vorgänge der griechischen und römischen Geschichte in ihrer großartigen Tragik und ihrer erhabenen Größe — durch meisterhafte Berichterstattung uns übermittelt — stets auf die Menschen aller Zeiten gewirkt. Die Hauptaufgabe alles Unterrichts aber, das Verlangen nach

Digitized by Google

der Wahrheit in den Schulen wachzurufen, läßt sich auf dem Gebiete der alten Geschichte in einzigartiger Weise erfüllen.

Einen Überblick über die Entwicklung des staatlichen und geistigen Lebens im Altertum und seine Nachwirkungen, besonders im Ma., will Preller[1]) geben, um die antiken und mittelalterlichen Bestandteile unserer Weltanschauungen in deren wechselseitigem Zusammenhange mit der politischen Geschichte freizulegen. Er hat zu diesem Zwecke vor allem die großen Zusammenhänge und Verbindungslinien herauszuheben versucht. Das anregend geschriebene Bändchen vermittelt so eine klarere Erkenntnis der Beziehungen des Altertums zu unserer Kultur. Der Stoff ist in 5 Abschnitte gegliedert, die von den politischen und kulturellen Grundlagen, den Versuchen des Orients zur Unterwerfung des Westens, der Rückwirkung des Abendlandes auf den Orient in politischer und kultureller Hinsicht und schließlich der Übermittlung des kulturellen Ertrages der Mittelmeervölker an die Germanen handeln. Häufig werden moderne Parallelen zum Verständnis herangezogen. Wichtig ist vor allem die Hervorhebung der Bedeutung des Orientalismus für die griechisch-römische Kultur. Doch ist m. E. nicht das orientalische Gottkönigtum, sondern das auf hellenistischem Boden erwachsene Gottkönigtum Alexanders und der hellenistischen Herrscher das Vorbild Cäsars und später des römischen Dominats. An diesem Punkte läßt sich besonders klar die Abhängigkeit der modernen Entwicklung von der Antike feststellen. Ebenso ist der Hellenismus in Religion und Philosophie von maßgebender Bedeutung für Ma. und Neuzeit gewesen. Der Vf. läßt diese Tatsache zu ihrem Rechte kommen und sucht zum Schluß im einzelnen den Einfluß der antiken Kultur auf das frühe Ma. festzustellen.

Von ganz besonderer Bedeutung für das Verständnis der ma. Kultur, deren Grundlagen Pr. aufzeigen will, ist die spätere römische Kaiserzeit, in der die Hellenisierung und Orientalisierung der römischen Kultur und der Synkretismus auf religiösem Gebiet ihren Höhepunkt erreichten. Diese Zeit führt uns Birt in der Fortsetzung seiner „Römischen Charakterköpfe", den „Charakterbildern Spätroms"[2]), in lebendigster Schilderung vor Augen. Wie das erste Buch, das bereits in 4. Aufl. vorliegt, zeugt auch dieser Band von erstaunlicher Belesenheit des Vfs. und völliger Vertrautheit mit den Quellen, die gerade für den Ausgang der Antike schwer zu übersehen sind. Mag auch manches Bild verzeichnet

[1]) H. Preller, Das Altertum, seine staatl. u. geist. Entwicklg. und deren Nachwirkungen (Aus Natur u. Geisteswelt, 642. Bdch.). Kl. 8°. 126 S. Leipzig, Teubner, 1920. M. 3.50 u. 120 % Zuschl.

[2]) Th. Birt, Charakterbilder Spätroms u. d. Entstehg. d. modernen Europa. Mit 6 Tafeln. 8°. VIII u. 492 S. Leipzig, Quelle & Meyer, o. J. [1920]. Geb. M. 16.—.

Digitized by Google

sein, wie es die Kritik z. B. für den älteren Scipio im 1. Bd. nachgewiesen hat (vgl. das Bild Scipios bei Kahrstedt-Meltzer, Gesch. der Karthager III, u. Ed. Meyer, Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1916, S. 1068 ff.) und wie es wenigstens z. T. im vorliegenden Buche bei Kaiser Julian zutrifft, der zu günstig beurteilt ist (vgl. Geffcken, Kaiser Julian, Leipzig 1914, Erbe der Alten VIII, und sein neuestes Buch „Der Ausgang d. griech.-röm. Heidentums", Heidelberg 1920, S. 115 ff.) — als Ganzes ist das Werk eine wertvolle Gabe, wie kaum ein anderes geeignet, in das Leben der alternden Antike einzuführen. Es ist ein Stück Weltgeschichte, aufgelöst in eine Anzahl von Bildern, die um führende Persönlichkeiten gruppiert sind. Alles atmet Leben und Anteilnahme. Die Einleitung schildert die Blüte des weiten Römerreiches nach der Zeit der Friedenskaiser: überall Friede und Wohlstand, alle politischen Gegensätze, jeder Handelsneid verbannt. In allen Landschaften hatte die römische Regierung gewaltige Kulturwerke geschaffen. Aber die Herrschaft ging allmählich an die Provinzen über, die das Heer stellten. Immer häufiger stammten die höchsten Offiziere aus den Provinzen; schon Trajan und Hadrian waren Spanier. Die großen Truppenkörper an den Grenzen, die immer mehr aus Barbaren sich zusammensetzten, gefährdeten bald durch ihren Korpsgeist, durch ihren Stolz die Reichseinheit. Jedes Provinzialheer erhob seinen Feldherrn zum Kaiser, um zu zeigen, daß es mehr war als die anderen. Dazu kam, daß in immer wachsender Zahl die Germanen in das Heer aufgenommen wurden; auch dies unterstützte den Drang nach Verselbständigung der Reichsglieder. Dabei ging schließlich die Reichseinheit verloren. Doch in der Kirche faßte sich die Menschheit großartig neu zusammen. Neben die Kämpfe der Heere untereinander, der tüchtigen Kaiser gegen die Reichsfeinde tritt der Kampf der Geister. Durch Constantins Religionspolitik hätte die geschlossene Kultureinheit sich erhalten können, wären die Germanen nicht gewesen. Das Römerreich hörte auf, die Welt zu sein. Den Germanen fielen schließlich die Provinzen anheim. Ihre Führer kennen wir nicht, da die Geschichtschreibung versagt. Nur zwei hervorragende Erzähler hat das sinkende Imperium aufzuweisen: Dio Cassius und Ammianus Marcellinus. — Nach dieser Skizzierung der Hauptlinien rollen sich vor uns die Bilder ab, die von Kampf und Ehrgeiz, von religiöser Spekulation und philosophischer Denkarbeit, vom Ausgang des Heidentums und dem Sieg des Christentums, vom Ende der antiken Welt und dem Beginn des modernen Europa erzählen. Von der mächtigen Gestalt des Septimius Severus wird uns berichtet, vom Wirken der syrischen Kaiserinnen, dem Wachstum des Christentums, der Reformarbeit Diocletians, der kühnen und doch vorsichtig abwägenden Religionspolitik des großen Constantin, von dem stürmischen Eifer Julians für Wieder-

Digitized by Google

belebung des Heidentums, den gewaltigen Germanen Stilicho und Alarich, die sich gegenseitig befehden, von den mächtigen Männern der Kirche, einem Ambrosius, Hieronymus, Augustin, den reckenhaften Germanenkönigen, von Justinian, bis das Ganze ausmündet in eine Charakterisierung der neuen Staaten, die sich auf dem Boden des alten Römerreiches und an seinen Grenzen bilden: das moderne Europa ist entstanden.

Entwirft B. ein Gesamtbild der ausgehenden Antike seit dem Tode Marc Aurels, so führt Friedländers klassische Sittengeschichte Roms [1]) die Zeit der Blüte des Kaiserreiches, des 200jährigen Friedens seit Beendigung der Bürgerkriege vor Augen. Rasch sind dem 1. Bd. der Neubearbeitung (vgl. „Mitteilungen", Bd. 48, S. 12 f.) der 2. und 3. Bd. gefolgt, so daß das Werk in seinem darstellenden Teile wieder vollständig vorliegt. Die wissenschaftlichen Anhänge sollen im 4. Bd. folgen, auf den wir gespannt sind, da Wissowa bei ihrer Neubearbeitung weniger durch die Pietät gegen Friedländer gebunden ist. Was über den 1. Bd. gesagt wurde, gilt auch für die vorliegenden Bde.: überall spürt man die bessernde Hand des Hrsg., der in den Anmerkungen die neueste Literatur nachgetragen hat und auf neu aufgerollte Streitfragen eingegangen ist. Eine Würdigung des als klassisch anerkannten Werkes erübrigt sich; eine kurze Inhaltsübersicht mag dem, der es noch nicht kennt, eine Ahnung von dem Reichtum des Gebotenen geben. Der 2. Bd. bringt im 8.—11. Kap. eine Beschreibung der Schauspiele, eingehende Ausführungen über die Musik und die schöne Literatur und eine Schilderung des Luxus der Kaiserzeit, wobei der Vf. auf Grund eindringender Vergleiche zu dem Ergebnis kommt, daß der damalige Luxus eher geringer gewesen ist, als etwa zur Zeit Ludwigs XIV. und XV. und in der modernen Welt, die Behauptung unsinniger Verschwendung in der Kaiserzeit also in das Reich der Fabel zu verweisen ist. — Der 3. Bd. hebt im Abschnitt über die bildenden Künste die Bedeutung der Kunst für das ganze Leben hervor, eine Bedeutung, wie sie bei uns die Kunst noch nicht entfernt erlangt hat, stellt aber andererseits fest, daß der echte Kunstsinn bei den Römern, im Gegensatz zu den Griechen, nur gering entwickelt war, so daß die Kunstwerke von ihnen hauptsächlich deshalb geschätzt wurden, weil dies als ein Zeichen allgemeiner Bildung für unerläßlich galt. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen F.s über die religiösen Zustände; hier weist er unwiderleglich nach, daß von einem Nachlassen der Götterverehrung und des religiösen Sinnes

[1]) Ludw. Friedländer, Darstellungen a. d. Sittengesch. Roms in d. Zeit v. August b. z. Ausg. der Antonine. 9. neub. u. verm. Aufl., bes. v. G. Wissowa. 2. u. 3. Bd. Lex.-8°. VIII u. 379 S., VII u. 369 S. Leipzig, Hirzel, 1920. M. 31.20, geb. M. 51.20, u. M. 38.—, geb. M. 58.—.

Digitized by Google

damals nicht gesprochen werden darf, eine Feststellung, die in Geffckens Buch über den „Ausgang d. griech.-röm. Heidentums“ (1920) durch viele Quellennachweise gestützt wird. Den Abschluß bilden die Kapitel über „die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit“ und den „Unsterblichkeitsglauben“. Ein sorgfältiges Register macht die Fülle des in dem Werke aufgespeicherten Stoffes bequem zugänglich.

Friedländer weist zwar schon auf die Bedeutung und Ausbreitung des Christentums hin (III, 216—41), aber in den ersten zwei Jhh. war es noch nicht zu einer allen offensichtlichen Gefahr für die Götterverehrung und die Weltanschauung der griechischen Philosophie geworden. So wird es allen denen, die nicht auf Geffckens streng wissenschaftliches, mehr für die Fachgelehrten bestimmtes Werk zurückgreifen wollen, erwünscht sein, daß der auf diesem Gebiete seit langem als Autorität bekannte Gelehrte seine wertvollen Studien über die Auseinandersetzung des Christentums mit dem Heidentum soeben in neuer Aufl. hat erscheinen lassen[1]). Eine Darstellung der religiös-philosophischen Kultur der griechisch-römischen Welt beim Eintritt des Christentums, die auf die Gottesidee der Antike, den Kampf der Philosophen um die Volksgötter, den Ausgleich der orientalischen und okzidentalischen Götterwelt, die wachsende Sehnsucht nach Gotteserkenntnis, die Stellungnahme des Christentums eingeht, schafft die Grundlage für eine Reihe aufschlußreicher Skizzen. Besonders wichtig für das Verständnis der Entwicklung des Christentums ist die Kenntnis der antiken Mysterienreligionen, die über das ganze Reich verbreiteten Kulte der Kybele und des Attis, der Isis und namentlich des Mithras, die alle als Ziel die Läuterung des Menschen und seine Befreiung aus der Umstrickung des Bösen, seinen Aufstieg zu den seligen Göttern erstreben. Gott zu erkennen und sich ihm zu nähern, ist auch die Aufgabe, die sich die Gnosis stellt, ein Gemisch hellenischer und orientalischer Superstitionen und hellenischer Philosophie, das, älter als das Christentum, stark auf dieses eingewirkt hat und nur mit Mühe von ihm überwunden wurde. Auch die Sibyllen beweisen, daß eine gewaltige religiöse Hochflut das Christentum umbrandete, und bedeutsame Ausgleichungen zwischen diesem und dem Heidentum sind nicht in Zweifel zu ziehen: das Christentum wurde in starkem Maße hellenisiert und orientalisiert. Der Gnostizismus und die jüdisch-christliche Apokalyptik finden eine gesonderte Betrachtung (S. 40—57). Von besonderem Interesse sind dann die literarischen Kämpfe

[1]) Joh. Geffcken, Das Christentum im Kampfe u. Ausgleich mit d. griech.-röm. Welt. Studien u. Charakteristiken aus s. Werdezeit. 3. völlig umgearb. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt, 54. Bdch.) Kl. 8°. 130 S. Leipzig, Teubner, 1920. Kart. M. 2.80, geb. M. 3.50.

Digitized by Google

mit den Griechen und Römern (S. 63—109). Die noch nicht auf der Höhe philosophischen Denkens stehende Verteidigungsschrift des Aristides (um 150) wird gewürdigt und die Apologien des Justinus und Tatian werden analysiert. Den gewaltigen Persönlichkeiten des Origenes und Tertullian folgen die Streiter Christi, die den schweren Kampf gegen den Neuplatoniker Porphyrios zu führen hatten, Lactantius und Eusebios, und nach ihnen ging das Heidentum erneut zum Angriff vor: ein Kaiser, Julian, stellte seine Feder in diesen Dienst und suchte auch praktisch die in seine Hand gelegte Macht für die Bekämpfung des Christentums auszunutzen. Erst das große Werk Augustins, der „Gottesstaat", das G. wohl mit Recht eines der herrlichsten Werke der römischen Literatur und des Christentums nennt (S. 104), brachte die heidnischen Angriffe zum Schweigen. — Mit einem Kap. über die äußeren Verfolgungen der Christen schließt das Buch.

Das letzte große philosophische System des Hellenentums ist das des Plotinos: der Neuplatonismus hat noch einmal versucht, die Vorherrschaft des griechischen Gedankens zu sichern gegenüber den Angriffen der neuen Lehre; er hat zu diesem Zweck ein inniges Bündnis mit der religiösen Mystik geschlossen, und schwer ist dem Christentum der Kampf mit diesem mystisch-philosophischen Gedankenbau geworden. Der große Meister aber, dem Plotin sich begeistert anschloß, der seinem System den Namen gegeben hat, und der dadurch und durch seinen tiefgehenden Einfluß auf Augustin und die Theologie des Ma. aufs neue seine gewaltige Bedeutung im Reiche des Geistes bewiesen hat, ist der unsterbliche Platon. So mag es mir denn vergönnt sein, auf das große Werk des bedeutendsten Erforschers griechischen Geisteslebens in unseren Tagen, v. Wilamowitz-Moellendorff[1]), das er Platon gewidmet hat, an dieser Stelle einzugehen. Darf doch auch der Historiker an dem großen Philosophen, der das Werk „vom Staat" geschrieben hat, nicht achtlos vorübergehen. Und dann hat noch aus jedem Buche des greisen Philologen die Geschichtsforschung wertvollste Anregungen erhalten. Wer einen bedeutenden Mann verstehen will, der muß ihn aus seiner Zeit, aus seinem Volke, aus seiner Umgebung heraus zu verstehen suchen. So wurzelt auch Platon in Athen, das in seiner Jugend den schweren Kampf um das Bestehen zu kämpfen hatte und schließlich zusammenbrach. Er war Athener, stolz auf die ruhmreichen Erinnerungen der Vergangenheit, aufgewachsen in einer Zeit, die alle Kräfte anzuspannen nötigte und zugleich

[1]) Ulr. v. Wilamowitz-Moellendorff, Platon. 1. Bd.: Leben und Werke. 2. Bd.: Beilagen u. Textkritik. 8°. VI u. 756 S.; 452 S. Berlin, Weidmann, 1919. M. 28.— u. 16.—. Inzwischen ist bereits eine 2. Aufl. des Werkes erschienen.

Digitized by Google

die volle Wirksamkeit eines Sophokles, Euripides, Aristophanes, Sokrates möglich machte. Meisterhaft versteht es W., das Werden Athens bis zum Höhepunkt unter Perikles zu schildern und den attischen Staat mit seinen Einrichtungen vor uns erstehen zu lassen. Wenn auch die Demokratie seit Perikles aller Fesseln ledig war, gab es doch eine Oberschicht, die W. die „Gesellschaft" Athens nennt (S. 25). Dieser Oberschicht wurde trotz der demokratischen Gleichheit eine Vorzugsstellung eingeräumt. Dieser „Gesellschaft" gehörte Platon an; ihre Gesinnung ist ihm vom Vaterhause eingeimpft, seine Dialoge spielen in diesem Kreise. So gibt der Vf. eine Schilderung der athenischen Gesellschaft, ihrer Anschauungen und ihres Lebens, um dann die geistigen Strömungen zur Zeit des großen Krieges zu zeichnen. Weiter wird der Historiker mit hohem Interesse die Charakterisierung der Jugenderziehung, der Unterrichtsgegenstände, der hellenischen Moral lesen. Damit ist der Übergang zu der großen sophistischen Bewegung gegeben, ohne die Sokrates und Platon nicht denkbar sind. Und mit Recht hebt W. hervor, welche Bedeutung die Dramen des Sophisten unter den Dichtern, des Euripides, für den Bildungsgang eines athenischen Jünglings jener Jahre hatten (S. 89). In voller Klarheit tritt uns dann die dämonische Gestalt des Sokrates entgegen, dem es gelang, den edlen Jüngling ganz in seinen Bann zu ziehen. Mit wachsender Anteilnahme verfolgt man die geistige Entwicklung Platons, bis schließlich der Meister vor uns steht, der seine höchsten Gedanken in seinem größten Werke, dem „Staate", niederlegt. Dieses epochemachende Werk in der Geschichte der griechischen Anschauungen vom Staate wird eingehend besprochen (S. 389—445). Neben dem „Staate" ist besonders der „Politikos" (S. 566 ff.) mit seiner Würdigung des realen Staates für den Geschichtsforscher von Bedeutung. Auf die fesselnde Darstellung der anderen Dialoge Platons einzugehen, ist hier nicht der Ort; es möge der Hinweis genügen, daß niemand es bereuen wird, seine Zeit dem Studium dieser Teile des Buches gewidmet zu haben. Tragisch war der Ausgang Platons. Die Hoffnungen des alternden Philosophen, der ja schon vergebens den großen Herrscher Dionysios I. für seine Ideen zu gewinnen versucht hatte, nach dem Tode des Dionysios mit Hilfe seines Schülers Dion seine Staatstheorie in die Praxis umzusetzen, scheiterten; resigniert zog er sich in seinen Garten zurück, um hier das letzte große Werk, die „Gesetze", zu schaffen. Vortrefflich führt W. in dieses chaotische, schwer verständliche Buch ein und zeigt, daß auch dieser Schwanengesang Platons namentlich dem Staatsrechtler viel zu sagen hat. — Der 2. Bd. bringt die wissenschaftlichen Beilagen und die Textkritik. Hervorheben möchte ich noch, daß der 1. Bd. für die weiten Kreise aller Gebildeten bestimmt ist und daher durch kein griechisches Wort

Digitized by Google

das Verständnis für den nicht humanistisch Gebildeten erschwert.

Wenn es uns möglich ist, das Leben der hellenistisch-römischen Zeit klarer zu erkennen als das jeder anderen Epoche der Antike, vielleicht mit Ausnahme der ciceronischen Zeit, so verdanken wir das zum guten Teil den Papyri. Sie gewähren einen tiefen Einblick in die Verwaltung eines hellenistischen Landes, Ägyptens, und beleuchten auch das Leben und Treiben der Bevölkerung. Außerdem haben sie uns manchen Schatz aus der griechischen Literatur beschert. L. Mitteis und U. Wilcken haben in ihren „Grundzügen der Papyruskunde" (4 Bde., Leipzig 1912) ein Bild des staatlichen und rechtlichen Lebens in Ägypten auf Grund der Papyri entworfen, während sie auf die literarischen Papyri nicht eingingen. In diese Lücke tritt Schubart[1]). Zugleich will er neben das umfangreiche Werk Mitteis-Wilckens, das die Grundlage für weitere Forschung schaffen sollte, ein Buch stellen, das in wissenschaftlicher Form und mit reichen Literaturangaben alle Freunde des klassischen Altertums mit den Ergebnissen der Papyrusforschung bekannt macht. Diese Absicht ist ihm vortrefflich gelungen. Eingehend bespricht Sch. zunächst alle literarisch bedeutungsvollen Funde, nachdem er kurz über Schrift, Schreibmaterial und Buchwesen gehandelt hat. Da treten uns Alkaios, Sappho, Korinna, Bakchylides, die Spürhunde des Sophokles, Epicharmos entgegen; die für den Historiker wichtigsten Funde, die Hellenika Oxyrhynchia und des Aristoteles *Ἀθηναίων πολιτεία*, werden nur kurz gestreift, da sie bereits in vielen Werken gewürdigt sind. Von besonderer Wichtigkeit sind die Überreste der hellenistischen Literatur, von der wir bisher ja nur Trümmer besitzen. Auch die Kaiserzeit, die byzantinische Periode, die Fachliteratur sowie christliche und lateinische Texte sind berücksichtigt. Dann folgen die für den Altertumsforscher wichtigsten Kapitel, die — nach einer kurzen Übersicht über die ägyptische Geschichte seit Alexander dem Großen — über Verfassung und Verwaltung, über Recht, Gericht und Urkunden, die Bevölkerung, die Religion, die Bildung, das Wirtschaftsleben, über Lebensweise und Sitte unterrichten. So wird ein fesselndes und anschauliches Bild des ägyptischen Lebens in der hellenistisch-römischen Zeit entworfen, das auch Schlüsse auf das Leben im übrigen Osten zuläßt.

Werden wir von Sch. über ein immer wichtiger werdendes Quellenmaterial für die Erkenntnis des Altertums unterrichtet, so liegt auch in betreff der Inschriften der abschließende Bd. der bedeutsamsten Auswahlsammlung griechischer Stein-

[1]) Wilh. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde. 8°. VII und 508 S. Mit 7 Tafeln. Berlin, Weidmann, 1918. M. 16.—.

Digitized by Google

urkunden vor, der 3. Bd. der Sylloge inscriptionum graecarum[1]). Auch die 1. Hälfte des Indexbandes, der erst die Benutzung der Sammlung erschließt, ist bereits erschienen; die 2. Hälfte, die den vierten Index, eine Auswahl griechischer Ausdrücke umfassend, und die Berichtigungen enthalten soll, wird in Kürze herauskommen. Die beiden ersten Bde. habe ich früher an dieser Stelle angezeigt (vgl. „Mitteilungen", Jahrg. 1917, S. 183 ff.; 1918, S. 92 ff.). Der 3. Bd., dessen Leitung Herm. Diels übernommen hatte, während Hiller v. Gärtringen, Weinreich und Ziebarth die Bearbeitung der Inschriften besorgten, bringt in 3 Abschnitten die auf das Staatswesen (res publicae), den Kultus (res sacrae), das Privatleben (vita privata) bezüglichen Urkunden. Im 1. Abschnitt sind nur 2 neue Inschriften hinzugekommen, darunter ein Getreidegesetz der Samier (Nr. 976). Zahlreicher sind die neuen Steine, die den Kultus betreffen. So finden wir u. a. die Satzungen eines privaten Heiligtums aus dem 1. Jh. v. Chr. (Nr. 985), ein Gesetz von Priene über das Priestertum des Dionysos, 2. Jh. v. Chr. (Nr. 1003), eine Liste der isthmischen und nemeïschen Sieger aus Keos, 5. Jh. v. Chr. (Nr. 1057). Im 3. Abschnitt ist eine ganze Reihe von Inschriften neu aufgenommen worden, die namentlich für das Zivilrecht interessante Aufschlüsse bringen. — Die dem Bd. angehängte Vergleichung der Nummern der 2. und 3. Aufl. ergibt für das ganze Werk 328 neue Urkunden, während 70 gestrichen wurden. Mit Dank begrüßen wir es, daß der Löwenanteil davon auf die historischen Urkunden fällt, die die beiden ersten Bde. füllen. Die Anordnung der neuen Aufl. ist weit übersichtlicher als die der 2.; der historische Teil ist chronologisch geordnet, so daß man jede Inschrift leicht findet. Dazu kommen die vorzüglichen, von Hiller v. Gärtringen angefertigten Indices, von denen der 1. die Namen der Könige und Kaiser, soweit sie nicht im 2. Index unter den Stichworten der Länder erscheinen, der 2. die Namen der Orte, Stämme und Völker und der Personen, bei ihrem Heimatsort aufgeführt, der 3. endlich die auf den Kultus sich beziehenden Namen enthält. Die Herausgeber, an ihrer Spitze Hiller v. Gärtringen, sind zur Vollendung des gewaltigen Werkes zu beglückwünschen; ihnen gebührt der aufrichtige Dank aller, die sich forschend auf dem Gebiete der Altertumskunde betätigen. Auf den Schlußteil des 4. Bds., der u. a. die Berichtigungen bringen soll, werden wir nach seinem Erscheinen zurückkommen.

Berlin-Halensee. Fritz Geyer.

[1]) Wilh. Dittenberger, Sylloge inscriptionum graecarum. 3. verm. Aufl. 3. Bd. 8°. 402 S. 4. Bd., 1. Teil. 183 S. Leipzig, Hirzel, 1920. M. 50.—, geb. M. 100.—; M. 45.—.

Digitized by Google

Literatur zur deutschen Parlamentsgeschichte 1848—1849.

Es kann nicht wundernehmen, daß seit den letzten Jahren die Ereignisse von 1848—1849 eine erhöhte Anziehungskraft auf uns ausüben und ein vielfach gewählter Gegenstand historischer Behandlung geworden sind. Leben wir doch in Deutschland und in Österreich abermals, wie zu jener Zeit, in einer durch eine Revolution herbeigeführten Epoche und ringen wiederum nach einer Neugestaltung unseres nationalen Daseins. Da liegt es nahe, dem inneren Zusammenhang zwischen den damaligen und unseren heutigen Kämpfen näher nachgehen und aus jenen nützliche Lehren für unsere Aufgaben in der Gegenwart ableiten zu wollen.

Eine der neuesten hierhergehörigen Schriften, „Eine geschichtliche Studie über die Frankfurter Paulskirche" von Veit Valentin, habe ich in den „Mitteil.", 48. Bd. S. 98 ff. angezeigt. Einige andere jüngst erschienene Veröffentlichungen sollen uns hier beschäftigen.

W. Appens[1]) will nicht über die Paulskirche schreiben, sondern deren Männer in ihren Reden, Beschlüssen und Geschicken vorführen. Er gibt zu dem Zweck eine Auslese aus Wigards 1849 herausgegebenen Stenographischen Berichten über die Verhandlungen und verwendet außerdem für seine ergänzenden Angaben die Literatur bis 1919 herab. Die 12 Abschnitte des Werks folgen chronologisch dem Verlauf der Versammlung und beziehen sich — außer dem 1., dem die Gruppierung des Hauses vorführenden 3. und dem den Ausgang berichtenden letzten — ein jeder auf einen Hauptgegenstand der Beratungen: auf die Souveränität der Versammlung, das Regierungsprovisorium, Polen, die Grundrechte, das Wahlgesetz, den Völkerbund, Schleswig-Holstein, die Reichsverfassung, das Reichsoberhaupt.

Wir besaßen wohl schon einige Sammlungen von Frankfurter Parlamentsreden, aber sie boten nur eine kleinere Auswahl davon und diese vielfach verkürzt und lose aneinandergereiht. Hier vergegenwärtigen uns Gruppen von vollständig wiedergegebenen Reden der führenden Männer die Verhandlung über je eine der Hauptfragen der ganzen Tagung. Wir sehen, wie bei der Debatte über das „Einzig und allein" der Machtvollkommenheit der Nationalversammlung die Geister sich von rechts nach links hin politisch scheiden, wir fühlen die Spannung, die in der Versammlung bei der Diskussion über die Frage nach der vorläufigen Reichsgewalt herrscht, bis sie durch den „kühnen Griff" des Präsidenten Heinrich v. Gagern ihre Lösung

[1]) W. Appens, Die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1848 bis 1849. Gr. 8°. 400 S. Jena, Eug. Diederichs, 1920. M. 30.—, geb. M. 40.—.

Digitized by Google

findet, und ebenso und in noch höherem Grade ist dies der Fall da, wo es sich um die Meinungskämpfe über das verfassungsmäßig einzusetzende Reichsoberhaupt handelt, die ihre entscheidende Wendung wiederum durch Gagern erhielten, indem er, jetzt als Ministerpräsident, für die Erblichkeit der höchsten Würde sich erklärte. Tief in die Gedankenwelt unserer eigenen Gegenwart versetzen uns Partien aus den über das Verhältnis Deutschlands zu Polen, zu den fremden Großmächten, zu Österreich gehaltenen Reden, oder die an die Stellungnahme zum allgemeinen Wahlrecht geknüpften sozialpolitischen Ausführungen, oder endlich das Für und Wider zum Antrag auf Begründung eines Völkerkongresses. An Aktenstücken sind die Grundrechte zweiter Lesung, der Ausschußentwurf zum Wahlgesetz und die Erläuterungen des Verfassungsausschusses zu den Abschnitten I. Das Reich und II. Die Reichsgewalt beigegeben.

Das Buch ist nicht sowohl für den Geschichtsforscher als für den größeren Kreis der Geschichtsfreunde bestimmt. Ersterer wird lieber zu dem unmittelbaren Quellenmaterial greifen. Die eigenen Zutaten des Vfs. halten sich auf gemeinverständlicher Fläche. Zur leichteren Orientierung des Lesers wird den Reden sogar eine kurze Inhaltsangabe vorangeschickt; dagegen vermißt man eine Datierung der Sitzungstage. Geradezu zu bedauern ist es aber, daß das durch die leichtere Zugänglichmachung des in der Paulskirche Verhandelten so nützliche Buch in den vom Vf. herrührenden Partien nicht wenig sachliche Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten in der Schreibung und auch mehrfach Mängel in der sprachlichen Fassung enthält. Die schlimmste unter ersteren ist die Angabe (S. 115), die Resolution der Linken zugunsten der Wiederherstellung Polens sei von der Mehrheit angenommen worden; sie wurde in Wirklichkeit mit 331 gegen 101 Stimmen verworfen.

Axel v. Harnack[1]) behandelt den Anteil, den Friedr. Daniel Bassermann an den politischen Begebenheiten seiner Zeit, insbesondere an der Wirksamkeit der Paulskirche, gehabt hat. Wir haben es hier mit einer gediegenen wissenschaftlichen Leistung zu tun. Der Darstellung liegt eine umfassende Heranziehung und besonnen kritisch abwägende Benutzung des vorhandenen Quellenmaterials zugrunde; eine Anzahl bisher ungedruckter Briefe, darunter Bassermanns Andringen an Friedr. Wilhelm IV., die Kaiserkrone anzunehmen, finden sich als Beilagen. Ohne jede Voreingenommenheit, nur auf geschichtliche Treue in der Wiedergabe bedacht, führt uns H. das Lebensbild des Mannes vor Augen, Äußerungen von dessen Gegnern

[1]) Axel v. Harnack, Friedr. Dan. Bassermann u. die dtsch. Revolution v. 1848—1849. (Hist. Biblioth., 44. Bd.) Gr. 8°. 115 S. München, R. Oldenbourg, 1920. M. 12.—.

Digitized by Google

hierbei ebenso sorgsam wie die von befreundeter Seite prüfend. Die hervorragende Stellung, die B. in der Zweiten badischen Kammer und in der Paulskirche einnahm, verdankte er, nächst seiner allgemeinen geistigen und rednerischen Begabung, einer glücklichen Verbindung von historisch-politischer Denkfähigkeit, die das Universitätsstudium in ihm genährt hatte, und von praktischer Erfahrung, die er als selbständiger Geschäftsmann, zuerst als Drogist und sodann als Verlagsbuchhändler, sich erworben hatte. Er folgte keiner politischen Doktrin, sondern nahm seine Stellung so, wie es ihm nach der jedesmaligen Lage der Dinge für die Erreichung des gewollten Ziels, eines in gesetzlicher Freiheit und Ordnung geeinten mächtigen deutschen Vaterlandes, als das Ratsamste erschien. So konnte es den Anschein gewinnen, daß er ein anderer war, als er in Karlsruhe die erste seiner beiden folgenreichsten Reden hielt, ein anderer, als er die zweite in Frankfurt folgen ließ; und doch war er sich innerlich gleich geblieben. Dort beantragte er als einer der Führer der liberalen Partei eine Adresse an den Großherzog zwecks Vertretung der deutschen Ständekammern am Bundestag, hier drang er als Unterstaatssekretär im Reichsministerium unter Darlegung der üblen Eindrücke, die er bei seiner Mission nach Berlin von der demokratischen Partei der preußischen Nationalversammlung und dem viele bedenkliche Gestalten („Bassermannsche Gestalten") zeigenden Straßenbild vor dem sie beherbergenden Schauspielhause gewonnen, energisch und erfolgreich darauf, daß das Parlament sich gegen die Steuerverweigerer und damit für das Ministerium Brandenburg-Manteuffel entscheide. Was der Mehrheit in Frankfurt noch an Volksgunst geblieben war, ging ihr hiernach so ziemlich verloren, und als nun auch die Krone Preußens sich ihr versagte, war ihre Rolle ausgespielt. Zugleich hiermit aber auch diejenige B.s in der Politik. Durch ein schweres Nervenleiden zermürbt, machte der erst Vierundvierzigjährige seinem Leben 1855 ein Ende.

H.s verdienstvolle Arbeit bereichert nicht nur um nicht wenige wertvolle Züge unsere Kenntnis von der Persönlichkeit des zu hohem Ansehn gelangten Parlamentariers, sondern wirft auch, da dieser zu den im Mittelpunkt der politischen Geschehnisse stehenden Männern gehörte, auf den allgemeinen Gang der Dinge vielfach ein helleres Licht.

Ein Kernstück aus dem Arbeitsgebiet der Paulskirche, das Verhältnis zu Österreich, hat Rapp[1]) in der Begrenzung auf die hierauf bezüglichen Pläne der Kaiserpartei zum Gegenstand einer Monographie genommen. Innerhalb der Versammlung —

[1]) Adolf Rapp, Das österr. Problem in d. Plänen der Kaiserpartei v. 1848. (Studien z. Gesch. d. national. Bewegung in Deutschland. 1. Heft.) Gr. 8°. 117 S. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. M. 4.—.

Digitized by Google

diesen Gesichtspunkt rückt der Vf. mit Recht in den Vordergrund — besteht ein wesentlicher Unterschied der Stellungnahme zum österreichischen Problem zwischen dem Norden und dem Süden der Lande deutscher Zunge. Ersterem ist es vor allem um die Schaffung eines deutschen Bundesstaates, mit oder zur Not auch ohne die deutschen Länder Österreichs, zu tun, um eine Machtbildung, die eine kraftvolle Beschirmung nach Ost und nach West und eine deutsche Seegeltung verbürgt, letzterer will um keinen Preis eine Abtrennung von Österreich, hält den Blick auf dessen Kulturmission in den unteren Donauländern gerichtet und geht nur in der Ansicht über die beste Form des Verbundenbleibens auseinander. Von maßgebendem Einfluß auf die Parteigruppierung im Parlament und die bezüglichen Abstimmungen wurde indessen das Gewicht, das Preußen einerseits, Österreich andererseits auf die politische Lage ausübte. In der ersten Zeit der Nationalversammlung überwog zufolge des seit den Märzereignissen verminderten Ansehens der Krone Preußen und zufolge der auf ein konstitutionelles Österreich gesetzten Hoffnungen die diesem zugewandte Stimmung, was in der Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser und in der Bildung des Ministeriums Schmerling seinen deutlichsten Ausdruck fand. Eine Wandlung in der Gruppierung der Parteien ging vor sich, als der November das die selbständige einheitliche Neugestaltung der österreichischen Monarchie verkündende Kremsierer Programm des Fürsten Schwarzenberg und die Festigung der Regierung in Preußen seit dem Amtsantritt des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel gebracht hatte. Aus der bisherigen monarchisch gesinnten Mehrheit löste sich die aus norddeutschen und südwestdeutschen Abgeordneten sich zusammensetzende „erbkaiserliche Partei“ heraus. Ihre treibende Kraft lag in den Händen der sogen. „Schleswig-Holsteiner“, der Universitätsprofessoren Beseler, Droysen, Dahlmann, Waitz; zu den südwestdeutschen Parteihäuptern zählten Bassermann, Mathy, Rob. Mohl, Rümelin, und auch der Präsident Heinrich v. Gagern trat auf diese Seite. Ein erster Erfolg der Erbkaiserlichen bestand darin, daß Schmerling zurücktrat und Gagern die Ministerpräsidentschaft übernahm. Sein Programm in der österreichischen Frage, Bundesstaat ohne Österreich und weiterer Bund zwischen Deutschland und Österreich, entsprach, was der Vf. zutreffend hervorhebt, seinem von Österreich jedenfalls nicht gänzlich lassen wollenden Südwesten. Zur Gegenpartei gehörten die Österreicher, die Bayern, die republikanische Linke. Erst nach wechselreichen Kämpfen und erst nachdem Österreich ohne jede Verständigung mit der Deutschen Nationalversammlung nach Auflösung des Kremsierer Reichstags eine oktroyierte, die Monarchie in sich selbst abschließende Gesamtverfassung erhalten hatte, erreichte die Erbkaiserpartei um den Preis demokratischer Zugeständnisse

Digitized by Google

an eine preußisch gesinnte Gruppe der Linken eine Mehrheit, wenn auch nur eine schwache, für die Erblichkeit des Reichsoberhaupts, eine Abstimmung, der die unter Stimmenthaltung der Gegenseite glatt verlaufende Kaiserwahl alsbald folgte.

Die einzelnen Phasen des Entwicklungsganges, den die Behandlung dieser Kardinalfrage der deutschen Verfassung genommen, heben sich klar und bestimmt in der kleinen Schrift voneinander ab.

Sehr gelegen zur Einsichtnahme in die Anschauungen des so ziemlich gleichzeitig mit dem Frankfurter Parlament in Wien und hernach in Kremsier versammelten österreichischen Reichstages kommt eine Schrift von Paula Geist-Lányi[1]) über das Nationalitätenproblem auf dem Reichstag zu Kremsier.

Die ersten Anzeichen einer Bedrohung des österreichischen Gesamtstaates durch das Selbständigkeitsverlangen der nichtdeutschen Nationalitäten, die im Zuge der Revolution von 1848 in die Erscheinung traten und die auf dem gegenüber der Einberufung der Deutschen Nationalversamlung nach Frankfurt in Prag abgehaltenen Slawenkongreß durch die programmatische Formulierung der Forderungen sich verstärkten, sind der Antrieb für G.-L. gewesen, sich mit dem Kremsierer Reichstag eingehend zu beschäftigen, soweit dessen Verhandlungen um ihren Angelpunkt, den Widerstreit der Nationalitäten, sich drehten. Das Literaturverzeichnis und die Anmerkungen bezeugen, wie gründlich sie hierbei zu Werke gegangen ist. Leichter hat sie es mehrfach mit ihrer Schreibweise genommen.

Nach einer die historische Entwicklung der Gesamtstaatsidee und das Nationalitätenproblem in Österreich bis 1848 behandelnden Einleitung werden im 1. Kapitel die nationalen Parteien in Kremsier vorgeführt, im 2. die Verhandlungen im Plenum des Reichstags besprochen und im 3. die Arbeitsleistung des Verfassungsausschusses dargelegt. Nicht vertreten waren auf dem Reichstage Ungarn und das lombardo-venetianische Königreich. Zu einer abgeschlossenen Parteibildung ist es auf ihm nicht gekommen, da die politischen Grundanschauungen die nationalen Gegensätze mehrfach durchkreuzten. Das „Chaos politischer und nationaler Wünsche" einigermaßen in ihrem Überblick zu entwirren, hat sich G.-L. redlich bemüht. In voller Klarheit schieden sich nur voneinander als die zwei Hauptteile der Versammlung, an die die andern sich in mannigfachem Wechsel anschlossen, die Deutschen einer-, die Tschechen andrerseits, beide auf die Vorherrschaft ihrer Nationalität bedacht, erstere auf zentralistischem, letztere auf föderalistischem Boden stehend. Ein erstes Scharmützel fand gleich nach Er-

[1]) Dr. Paula Geist-Lányi, Das Nationalitätenproblem auf d. Reichstag zu Kremsier 1848—1849. Gr. 8°. 210 S. München, Drei-Masken-Verlag, 1920. M. 18.—, geb. M. 24.—.

Digitized by Google

öffnung des in Wien zusammengetretenen Reichstages über die Verhandlungssprache statt, mit dem Ergebnis, daß das Deutsche zwar nicht offiziell, aber tatsächlich hierzu gelangte, und daß auch die Reichstagsakten in deutscher Sprache im Druck erschienen. Im Kampf um die Zusammensetzung des Verfassungsausschusses gelang es den Deutschen, eine tschechische Majorität zu verhindern. Vereint standen beide Gegner, als dem Ministerium ein Mißtrauensvotum erteilt wurde, weil es den die Souveränität des Volkes aussprechenden Paragraphen 1 der Grundrechte abgelehnt hatte. Der heißeste Kampf in Kremsier, der über die Stellungnahme zum Frankfurter Verfassungswerk, in dem die Deutschen zwiespältig sich zeigten, die Tschechen nachdrücklichst für Trennung von Deutschland eintraten, kam nicht zum Austrag, da der Reichstag aufgelöst wurde. Am dankbarsten gestaltete sich die Aufgabe G.-L.s und am durchsichtigsten wird ihre Darstellung bei ihrem Bericht über die Beratung der Verfassung in dem damit betrauten Ausschuß. Auf Grund eines sorgfältig ausgearbeiteten Entwurfs schuf dieser mittels gegenseitiger, nach scharfen Auseinandersetzungen erfolgter Zugeständnisse eine Zentralisation und Föderalismus vermittelnde, einhellig angenommene Verfassungsvorlage, deren völlig gesicherte Annahme durch das Plenum die Regierung jedoch durch die Auflösung des Reichstages vereitelte, um ihrerseits zur Oktroyierung einer ihr genehmeren Verfassung zu schreiten. Zum Schaden der Zukunft des Reiches, wie das berechtigte Schlußurteil G.-L.s lautet, denn niemals ist späterhin wiederum ein Einverständnis der Tschechen mit einem Reichsverfassungsgesetz erzielt worden.

Charlottenburg. C. Rethwisch †.

Zur Literatur über den Weltkrieg.

III.

Als ein anregendes, unsere Erkenntnis erheblich förderndes Buch ist die „Kritik des Weltkrieges“ zu bezeichnen. Sein Vf. ist ein ungenannter Generalstäbler [1]). Die Anonymität erweckt Bedenken. Sie treten jedoch bei der Lektüre des Werkes in den Hintergrund. Denn die Art, wie der Vf. über die Verwaltung des „Erbes Moltkes und Schlieffens“ urteilt, beweist, daß er nicht zu den „Schimmerlosen“ gehört, über die zu klagen Graf Schlieffen nur allzu häufig Veranlassung hatte.

Der Vf. will nicht die „berüchtigte Schuldfrage“ erörtern, will vielmehr zur Selbsterkenntnis anregen, den deutschen GSt.,

---

[1]) Kritik des Weltkrieges. Das Erbe Moltkes u. Schlieffens im großen Kriege. Von e. Generalstäbler. XII u. 246 S. Leipz., K. F. Koehler, 1920. Geb. M. 30.—.

Digitized by Google

vor allem seinen genialsten Vertreter, den FM. Grafen Schlieffen, gegen dilettantenhafte Kritik in Schutz nehmen und die Augen der deutschen Jugend auf militärische Fragen lenken und auf deren Bedeutung für des Vaterlandes Zukunft. Er geht dabei von dem ganz richtigen Gedanken aus, daß das schöne Traumbild des „friedeverheißenden Völkerbundes", gleich der unter ähnlichen Umständen zustande gekommenen „Heiligen Allianz", große Konflikte niemals zu verhüten imstande ist. Schon in den wirtschaftlichen Interessen der Völker wurzelt die „Möglichkeit künftiger Kriege". „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Und ewig wahr bleibt Treitschkes Wort, daß die Selbständigkeit moderner Staaten eine so innige Gemeinschaft, wie der Völkerbund sie darzustellen scheint, auf die Dauer gar nicht zu ertragen vermag.

Der 1. Teil des Werkes behandelt die Aufgaben des GSt. im Frieden und im Kriege. Der 2. erörtert seine Leistungen, „gemessen an ihren Ergebnissen auf dem Gebiete der Führung, der Ausbildung der Truppe in richtigem Abwägen der technischen und moralischen Faktoren, der Bewaffnung, der Organisation". Um die Bildungsarbeit des GSt. während der letzten 44 Friedensjahre richtig einzuschätzen, wird in Anlehnung an Schlieffens klassische Cannae-Studien die preuß.-deutsche Führung in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 mit der des Weltkrieges verglichen.

Die Ergebnisse des Vergleichs sind überaus lehrreich. 1866 und 1870/71 suchte die höhere und niedere Führung die großzügig angelegten Operationen Moltkes nach Möglichkeit zu hemmen. Seinem hohen Gedankenflug vermochte sie nicht zu folgen. Der Moltkesche Gedanke, den Feind zu vernichten, war ihr völlig fremd. Die Voraussetzungen einer Vernichtungsschlacht im Sinne Moltkes und Schlieffens waren vor allem bei Königgrätz [1]) und bei Metz gegeben. Aber wie wurden sie benutzt! Damals, am 3. Juli 1866, tat der Führer der 11. Div., General v. Zastrow, die spöttische Frage: „Wer ist Moltke?" Bekannt ist das harte, aber zutreffende Urteil Schlieffens über das „plumpe, stiermäßige Anrennen gegen die feindliche Feuerfront" am 16. und 18. Aug. 1870. Noch schärfer

[1]) Im 3. Bd. s. ziemlich inhaltsleeren „Erinnerungen" (Berlin, Mittler & Sohn, 1915, S. 143ff.) versucht Graf Haeseler dem Prz. Friedrich Karl, dem Führer der 1. A., das Verdienst zuzuschreiben, die durch das Vorrücken des österr. Heeres aus dem Abschnitt Königgrätz-Josefstadt entstandene Lage und die daraus sich ergebenden Aussichten auf einen entscheidenden Schlag erkannt zu haben. Demgegenüber zeigt Szczepanski (Dtsch. Rundsch., 1919, Nov.), daß der Prinz, „in völliger Verkennung der Gunst der strategischen Lage Moltke durch Vorwegnahme s. Befehle für die 1. und die Elbarmee und s. Aufforderung an die 2. A. das Konzept verdorben" habe. M. „blieb nur die Möglichkeit", einen Ausweg zu finden, der wenigstens den taktischen Sieg gewährleistete.

Digitized by Google

hat sich damals bekanntlich Bismarck über die militärische Führung geäußert. „Das Genie erstickte im Wuste eigensinniger Rückständigkeit und Unbelehrbarkeit". Moltke hatte damals leider keinen bestimmenden Einfluß auf die Maßnahmen der Armeeführung.

Die Hauptschwächen der älteren Kriegsperiode waren zu suchen in „der Strategie der Tiefe und dem dadurch bedingten Verzicht auf Flankenwirkung", dem Mangel an Aufklärung und der — Technik und Gelände unterschätzenden — Taktik. Von diesen Schwächen war die erste 1914 völlig überwunden. Der große Gedanke Moltkescher und Schlieffenscher Strategie, schon im Anmarsch die Umfassung zu erstreben, war Allgemeingut der deutschen Führung geworden und wurde überall mit Verständnis angewandt. Auch die früher sehr mangelhafte Aufklärungstätigkeit trat im Weltkriege nicht mehr in die Erscheinung. Dagegen hatte sich die deutsche Führung von der Unterschätzung der technischen Leistungsfähigkeit moderner Feuerwaffen und den damit verbundenen psychologischen Irrtümern nicht wesentlich freizumachen vermocht. Weiter gereichte dem deutschen Heere, ebenso wie dem Feinde, zum Nachteil „eine gewisse Neigung zum Schönfärben". „Die Truppe mußte unter allen Umständen stets in vorteilhaftem Lichte gezeigt werden." So entzog sich der OHL. „eine der elementarsten Unterlagen für reelle Kriegführung: die absolute Wahrheit über den Zustand der Truppen".

Ob und inwieweit diese Kritik zutrifft, läßt sich bei dem Mangel an zuverlässigem Material z. Z. nicht nachprüfen. Hier spielen offenbar Imponderabilien eine Rolle, die sich noch der Feststellung entziehen. Daß Fälle, wie sie der Vf. im Auge hat, vorgekommen sind, wird kaum ernstlich zu bestreiten sein. Aber schwerlich in dem von ihm erwähnten Umfange. General v. Kuhl, der vielerfahrene Generalstabschef und berufene Sachkenner, weist in bemerkenswerten Ausführungen (Militär-Wochenbl. 1921, Nr. 32) des Vf.s Behauptung zurück. Dabei muß es einstweilen sein Bewenden haben.

Ein höchst unerfreuliches Kapitel in der Gesch. des Weltkrieges bildet die Verleihung des E. K. I an Unberufene, an die Kommandanten der Hauptquartiere, an Etappen-Offiziere und hohe Beamte. Mit Recht erregten Erscheinungen dieser Art den Groll der Fronttruppen. Sie hätten bei gehöriger Mitwirkung des GSt. vermieden werden müssen. Dazu kamen die zu einem entsetzlichen Krebsschaden sich auswachsenden Zustände in den Etappen, besonders in Brüssel, die zarte Rücksichtnahme auf die beständig wachsende Zahl der „Unabkömmlichen" und die sträflich milde Handhabung der Disziplin. Während sie bei uns zusehends sank, gewann sie bei den Gegnern beständig an Schärfe. Der GSt. hatte auf diese Dinge keinen Einfluß. Um so größeren das Kriegsministerium.

Digitized by Google

Ihm darf daher der Vorwurf nicht erspart werden, daß es, trotz aller Vorstellungen des GSt., in allzu willigem Entgegenkommen gegen die Wünsche des Reichstages seine Pflicht vernachlässigt hat.

Aufmerksame Beachtung erfordert der 3. Teil. Er beschäftigt sich mit dem „Operationsentwurf". Keiner hatte die militärische und politische Lage Deutschlands richtiger erkannt und eingeschätzt als Schlieffen. Von resignierter Defensive konnte daher bei ihm keine Rede sein. Es wäre nur „ein Ringen um eine Galgenfrist" gewesen. Für Deutschland gab es nur ein Mittel, der zugedachten doppelseitigen Zermalmung zu entgehen. Und das war die energische Ausnützung der ersten Kriegswochen. Der westliche Feind mußte zerschmettert werden, ehe die russ. Dampfwalze sich bemerkbar machte.

Die von Schlieffen geplante Vernichtungsschlacht war im Westen ein Akt unerbittlichen Zwanges. Hier näher auf dessen Operationsideen und auf die fesselnden und lehrreichen Betrachtungen einzugehen, die der Vf. daran knüpft, verbietet der knappe Raum. Nur einige Bemerkungen seien gestattet. Auch der Vf. ist, wie viele andere Autoren, über Schlieffens Entwürfe augenscheinlich nur unvollkommen unterrichtet. Er gehörte wohl nicht zu dessen unmittelbaren „Jüngern", wie General v. Kuhl. Er weiß z. B. nicht, daß die Besetzung von Dünkirchen und Calais eines der ersten Operationsziele Schlieffens gewesen ist. Vier Wochen nach der Mobilmachung sollte — das war Schlieffens Idee — das deutsche Heer, tief gestaffelt, in vier Armeegruppen eine Linie einnehmen, die von der Mündung der Somme über Chaulnes, St. Quentin, am Nordufer der Aisne entlang bis Metz reichte. Dann sollte der 18 Korps zählende rechte Angriffsflügel, mit Steilfeuer-Batterien reichlich ausgestattet und mit 5 Kavallerie-Divisionen vor der Front, in Eilmärschen westlich und südlich um Paris herum streben. Acht Landwehr-Divisionen und entsprechende Landsturm-Aufgebote, dem rechten Flügel langsam nachfolgend, hatten die Aufgabe, die rückwärtigen Verbindungen zu sichern. Andere Landwehr-Formationen hatten die Belagerung und Eroberung der Festungen in Belgien und Nordfrankreich zu übernehmen. Nach Verlauf von 2—3 Wochen sollte dann von der 1. Armee — in Verbindung mit der links sich anschließenden und entsprechend langsamer in der Richtung auf die untere und mittlere Marne in einer Stärke von je 10 Korps vorrückenden 2. und 3. Armeegruppe — auf historischem Boden, den katalaunischen Gefilden, die Vernichtungsschlacht geschlagen werden. Die 4. Armeegruppe, aus $9^1/_2$ Armeekorps bestehend, hatte unterdes auf der Linie Verdun—Nancy zu demonstrieren.

Im 4. Teil wird die Leitung der Operationen auf den Kriegsschauplätzen im Westen und Osten, in Serbien, Rumänien und Italien dargestellt. Nicht berücksichtigt sind die kriege-

Digitized by Google

rischen Ereignisse in Vorderasien. Die Darstellung, überall klar und durchsichtig, ruhig und sachlich, rollt zahlreiche interessante kriegswissenschaftliche Fragen auf und erörtert sie mit eindringendem Verständnis. Zwar geht sie an anderen, nicht minder wichtigen Problemen und Ereignissen, wie sie die Ost- und Südfront bieten, flüchtig vorüber, fordert auch nicht selten, namentlich bei der Schilderung der Frühjahrsoffensive 1918, zu lebhaftem Widerspruch heraus, entschädigt aber für solche Mängel durch eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung.

Über die Ereignisse an der Marne im Sept. 1914, die den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges eingeleitet haben, liegt eine Reihe von Schriften vor. Eingehend und sorgfältig hat zuerst General Baumgarten-Crusius[1]) die Riesenschlacht behandelt, namentlich die Beteiligung der 3. (sächs.) A. daran. Zugrunde liegen seiner Schilderung die amtlichen Kriegstagebücher[2]) und Mitteilungen führender Augenzeugen.

Dann hat GFM. v. Bülow[3]), der Führer der 2. A., seinen dienstlichen „Bericht zur Marneschlacht" veröffentlicht. Aus ihm interessiert vor allem die Tatsache, daß am 5. Sept. von der OHL. an die 1. A. der durch die Ereignisse bereits überholte Befehl erging, zwischen Oise und Marne halt zu machen, während die 2. A. zwischen Marne und Seine Stellung nehmen sollte. Infolgedessen nahm die 1. A. am 6. Sept. 2 Korps über die Marne zurück und am 7. die beiden anderen, um sie gegen den westlich des Ourcq drohenden Angriff der neugebildeten 6. franz. A. zu verwenden. So entstand zwischen der 1. und 2. A. eine mit schwachen Kräften nur notdürftig ausgefüllte Lücke. In sie begann seit dem 9. Sept. die engl. Armee vorzustoßen. Unter diesen Umständen und um der 1. A. die Möglichkeit zu bieten, wieder Anschluß an die 2. A. zu gewinnen, hat Bülow den verhängnisvollen Rückzug angeordnet. Seine Auffassung von der Lage der 1. u. 2. A. ist, wie wir jetzt wissen, eine übertrieben pessimistische gewesen.

Einen weiteren beachtenswerten Beitrag zur Gesch. des Marnefeldzuges lieferte der Führer der 3. A., Generaloberst

---

[1]) Baumgarten-Crusius, Die Marneschlacht 1914, insbes. auf der Front der dtsch. 3. Armee. Nach den Kriegsakten. 192 S. Leipzig, Max Lippold, 1919. M. 4.—. Eine eben erschienene neue Schrift desselben Vf.s, die das „Rätsel der Marneschlacht" endgültig zu lösen unternimmt, war mir noch nicht zugänglich.

[2]) „Amtliche Kriegstagebücher" werden im allgemeinen nicht ohne weiteres als vollgültige hist. Quellen zu betrachten sein. Ihr Wert als solcher wird mehr als bei anderen Dokumenten nach der Persönlichkeit ihres Vf.s zu bemessen sein. Schwer ins Gewicht fällt dabei auch die Frage, wann und unter welchen Umständen die Eintragungen erfolgt sind. Kuhl (Marnefeldzug, S. 3) bemerkt z. B., daß „hier und da die Berichte nachträglich verfaßt" sind.

[3]) v. Bülow, Mein Bericht zur Marneschlacht. Mit 7 Kartenbeil. 85 S. Berlin, Aug. Scherl, o. J. M. 5.50, geb. M. 8.—.

Digitized by Google

Frhr. v. Hausen[1]), in Gestalt von persönlichen Erinnerungen. Voran geht ihnen eine von Kircheisen, dem bekannten Napoleonforscher, verfaßte „Einführung" (S. 13—93). Sie stützt sich wesentlich auf Baumgarten-Crusius und stellt sich dar als eine kritische Studie der Gesamtoperationen zu Beginn des Krieges. Im Vordergrund steht jedoch eine Reihe anziehender Betrachtungen über die Frage, wie sich die Dinge im Westen hätten entwickeln können oder müssen. Im allgemeinen begegnet der gut unterrichtete Vf. den tatsächlichen Verhältnissen mit vollem Verständnis. Er rechtfertigt den deutschen Durchmarsch durch Belgien, schätzt das Marneunternehmen ein als eine der „größten, kühnsten und genialsten militärischen Taten aller Zeiten" und erbringt aus feindlichen Quellen den Nachweis, daß die Franzosen in den kritischen Septembertagen sich keineswegs als Sieger gefühlt oder betrachtet haben.

Eine der hauptsächlichsten Ursachen unseres Mißerfolges an der Marne erblickt K. in der durch Gefechts- und Marschverluste verminderten Kampfkraft der deutschen Truppen. Daß mit ihr gerechnet werden mußte, ist zweifellos richtig. Aber ein ausschlaggebender Faktor für den Ausgang des Unternehmens ist sie offenbar nicht gewesen, zumal im Hinblick auf die überlegene taktische Ausbildung und die unübertrefflichen moralischen Eigenschaften unserer Soldaten. Nichts kennzeichnet die Stimmung bei der 1. u. 3. A. besser als die Zurufe, mit denen unsere Helden von der Marne auf dem ihnen unverständlichen Rückzuge ihre Führer begrüßten: „An uns hat es nicht gelegen." (Baumgarten-Crusius, a. a. O., S. 189.)

Die „Erinnerungen" H.s lehnen sich eng an dessen „Erlebnisse und Erfahrungen als Oberbefehlshaber der 3. A. im Bewegungskriege 1914" an und bestätigen und ergänzen in erwünschter Weise die Ausführungen von Baumgarten-Crusius. Während aber die „Erlebnisse" dem „rein militärischen Gesichtspunkte Rechnung" tragen, schildern die „Erinnerungen" den „inneren Zusammenhang" der Operationen. Die lebenswarme Darstellung begleiten mehr oder weniger temperamentvolle persönliche Bemerkungen. Dafür wird volles Verständnis haben, wer das tragische Schicksal kennt, das den verdienten Führer und seine siegreiche A. seit dem 10. Sept. heimgesucht hat.

Die „Erinnerungen" beschäftigen sich mit der Mobilmachung der 3. A., ihrem Aufmarsch und Vormarsch bis zur Maas, ihren Kämpfen bei Dinant, ihrem Marsch bis zur Aisne und Marne und den Schlachttagen vom 6.—9. Sept. und der Abwehrstellung in der Champagne.

[1]) Das Rätsel d. Marneschlacht. Des Generalobersten Frhrn. v. Hausen Erinnerung. an d. Marnefeldzug 1914. Mit e. einleit. krit. Studie hrsg. von Friedr. M. Kircheisen. 246 S. Leipz., K. F. Koehler, 1920. M. 20.—. Dazu Ergänzungen im Militär.-Wochenbl. 1920, Nr. 23 u. 27.

Digitized by Google

In den Schlußbemerkungen kennzeichnet der Vf. den Mangel eines einheitlichen Oberbefehles über die drei A. des deutschen Angriffsflügels. Im Anschluß daran hebt er mit Recht die mißliche Lage hervor, in die die 3. A. dadurch geriet, daß sie beständig von der 2. und 4. A. zu Hilfeleistungen in Anspruch genommen wurde. Er ist den Forderungen nachgekommen, obwohl er selbst beständig an der eigenen Front auf feindlichen Widerstand stieß, obwohl seine Willfährigkeit die ihm unterstellte A. in 2 getrennte Gruppen zerlegte und sie ihrer größeren Aufgabe entzog, obwohl er wissen mußte, daß er auf solche Weise einen der elementarsten Grundsätze Schlieffenscher Strategie verletzte. Man hat H. die geleistete Hilfe wenig oder schlecht gedankt. Um so mehr hätte er im Sinne des Altmeisters, der große Hoffnungen auf ihn gesetzt hatte, davon absehen und unentwegt nur das ihm gestellte Ziel erstreben sollen. Eigene durchschlagende Erfolge würden die bedrängten Nachbararmeen am wirksamsten entlastet haben. Am 9. Sept. war H. an seiner Front durchaus Herr der Lage. Der Durchbruch durch die feindliche Linie war nur noch eine Frage von wenigen Stunden. Daß dadurch, wie er meint, „der weitere Verlauf der Gesamtoperationen auf eine neue Grundlage gestellt worden wäre", ist nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis nicht zu bezweifeln.

Eine aktenmäßige, sachliche und aufschlußreiche Darstellung der bewunderungswürdigen Taten der 1. A. verdanken wir der Feder des Generalobersten v. Kluck[1]). In 4 Abschnitten schildert der kühne, erfolgreiche Führer ihre Unternehmungen in Belgien und Nordfrankreich, ihr „Einschwenken gegen die feindlichen Hauptkräfte" und die Schlacht am Ourcq. Aus dem reichen Inhalt des übersichtlich angelegten Buches seien einige interessante Ergebnisse mitgeteilt. Die der 1. A. angegliederten beiden (3. u. 4.) Reservekorps waren nur dürftig mit Maschinen-Gewehr-Kompagnien ausgestattet, während ihnen die schwere Artillerie gänzlich fehlte. Auch Kl. verficht, wie der Generalstäbler (S. 16 ff.) und andere Autoren, die Meinung, daß die 1. A. in der Lage gewesen wäre, wenn sie nicht zeitweilig ihrer Selbständigkeit beraubt worden wäre, die engl. Armee am 23.—25. Aug. vom Westen her erdrückend zu umfassen, sie unter Abdrängung von Maubeuge auf die 5. frz. Armee zu werfen, dieser in den Rücken zu kommen und ihr, in Verbindung mit der 2. u. 3. A., im Raume zwischen Sambre und Maas ein Cannae zu bereiten. Der Umstand, daß die 2. A. vorzeitig (22. Aug.) zum Angriff schritt, vereitelte den Plan. Die engl. und die 5. frz. A. entzogen sich im letzten Augenblick dem drohenden Untergange.

---

[1]) A. v. Kluck, Der Marsch auf Paris und die Marneschlacht. VI u. 167 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1920. M. 16.—.

Digitized by Google

Bei dem Vormarsch auf Paris gewann Kl. sehr bald die Überzeugung, daß die Kräfte der 1. A. (6 Korps u. 3 Landwehr-Brigaden) für die ihr gestellte Aufgabe bei weitem nicht ausreichten. Er verlangte daher von der OHL. eine Verstärkung von 2 Korps. Statt ihrer erhielt die 1. A. den Befehl, der 2. A. gestaffelt zu folgen. Dadurch erreichten die seit dem Überschreiten der belg. Grenze andauernden Kämpfe und Märsche der 1. A. eine Höhe der Leistungen, wie sie in der Kriegsgeschichte bisher unerhört gewesen. Am 5. Sept. ordnete ein Funkspruch der OHL. den Verbleib der 1. u. 2. A. gegenüber der Ostfront von Paris an, da der Feind starke Kräfte zur Bedrohung der rechten deutschen Flanke zusammenziehe. Nun folgte die schwierige Kehrtschwenkung der 1. A., die zur blutigen, aber für die deutschen Waffen siegreichen Schlacht am Ourcq führte. Bereits am 12. Sept. setzte der Stellungskampf der 1. A. an der Aisne ein. Eine vieltägige, krisenreiche Schlacht entspann sich. Erst das Eingreifen des in Eilmärschen herangeführten 9. Reservekorps rettete die gefährdete Lage.

General v. Kuhl[1]), bei Kriegsbeginn Chef des Generalstabes der 1. A., schildert in seinem neuesten Werke in zusammenfassender Darstellung den Marnefeldzug und die entscheidende Rolle, die dort die 1. A. zu spielen berufen war. Dabei ist „der Zusammenhang der Operationen, die Entstehung der entscheidenden Entschlüsse, die Führung im Großen in den Vordergrund" gestellt worden. Für die Darstellung haben alle zugänglichen Quellen, auch ausländische, sorgfältigste Verwendung gefunden. Sie wurden ergänzt durch persönliche Mitteilungen beteiligter Führer. Dadurch hat das Werk eine grundlegende Bedeutung für die Aufhellung eines der wichtigsten Feldzugsabschnitte gewonnen.

Nachdem der Vf. kurz die ungünstige militärische Lage Deutschlands bei Kriegsbeginn geschildert, verbreitet er sich über den Aufmarsch der deutschen Heere und ihre Kämpfe bis zur Marneschlacht, über diese selbst und den Rückzug unserer Heere vom 10. bis 13. Sept. Ausreichende Würdigung finden auch die franz.-engl. Operationen. Wir erfahren hier, daß bei Kriegsbeginn die franz. Truppen in bezug auf taktische Schulung den deutschen erheblich unterlegen waren, und daß die feindlichen Führer für den Massenkrieg nur geringes Verständnis gezeigt haben.

Dankbar zu begrüßen ist ferner die Darlegung der Entstehung des deutschen Operationsplanes und der Wandlungen, die er unter der Hand des jüngeren Moltke erfahren hat. In

---

[1]) v. Kuhl, Der Marnefeldzug 1914. Mit 2 Karten u. 18 Skizzen im Text. VI u. 266 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1921. M. 35.—, geb. M. 40.—.

Digitized by Google

einem besonderen Abschnitt (Beurteilung des „sogen. Schlieffenschen Planes", S. 16 ff.) setzt sich der Vf. mit den bekannten Ansichten Hans Delbrücks auseinander. Man begreift nicht recht, weshalb. K. kommt dabei zu dem Ergebnis, daß uns der Erfolg versagt blieb, weil die OHL. von dem Schlieffenschen Grundgedanken abgewichen ist. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die verhängnisvolle Schwächung des Angriffsflügels. Der Verlauf der Ereignisse im Aug. und Sept. 1914 hat dem FM. recht gegeben.

In den ersten Septembertagen marschierte die 1. A. an Paris vorbei und sicherte Rücken und Flanke gegen die riesige Festung nur durch schwache, überdies hart mitgenommene Kräfte, wie das 4. Reservekorps und die 4. Kav.-Div. Über die Motive zu diesem ungewöhnlichen Schritte geben weder das vorliegende Werk noch Kluck (S. 22) befriedigenden Aufschluß. Es steht jedoch ohnehin fest, daß die OHL., dem Zentrum der Entscheidung entrückt und über die Vorgänge an der Front nur mangelhaft unterrichtet, in ihren Befehlen die notwendige Klarheit und Bestimmtheit vermissen ließ. So war das AOK. I, überdies in völliger Unkenntnis über die Lage an den übrigen Fronten, gezwungen, auf eigene Faust Entschlüsse zu fassen. In dem Augenblick, da es die von Paris drohende Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkannte, schritten Kluck und sein Generalstabschef mit geradezu vorbildlicher Umsicht, Energie und Folgerichtigkeit zur Tat. Das den deutschen Heeren drohende furchtbare Verhängnis ward abgewendet. Im Begriff, die bei ihm liegende Entscheidung der ganzen Marneschlacht herbeizuführen, wurde Kl. durch den von dem AOK. II veranlaßten Rückzugsbefehl überrascht. Nun rächte sich abermals, wie früher bei den Augustkämpfen, der Mangel eines einheitlichen Oberbefehls.

Ein taktischer Anlaß zum Rückzug ist nicht zu ermitteln. Der rechte Flügel der 2. A. hatte zwar zurückgebogen werden müssen, wurde aber am 9. Sept. nicht sonderlich belästigt. Die Engländer gingen nur langsam vor, behutsam, ja tastend, und wagten keinen Angriff. Der linke Flügel der 2. und der sich anschließende rechte Flügel der 3. A. waren im siegreichen Vorschreiten. Der Durchbruch durch die Front der 9. frz. A. unter Foch stand in naher Aussicht. Die Umfassung der 5. deutschen A. war mißlungen. So durfte die deutsche Front alles andere eher erwarten als den Befehl zum Rückzuge. Bülow hat den Entschluß dazu selbständig gefaßt. Der von der OHL. entsandte Oberstleutnant Hentsch, obwohl mit weitgehenden Vollmachten versehen, hat ihm nicht widersprochen. In so fern ist er von Schuld nicht freizusprechen. Beide haben die wirkliche Lage der angeblich bis zur „Schlacke" ausgebrannten 2. A., besonders auch die Verhältnisse bei der 1. A., nicht erkannt. — Nachdem die 2. A. den Rückzug angetreten

Digitized by Google

hatte, war er auch für die anderen Heere unvermeidlich geworden. Zu bedauern bleibt bei alledem, daß es, wie der Vf. berichtet (S. 233), bei der 1. A. nicht zum „letzten Druck" gekommen ist, „um Maunoury endgültig aus dem Felde zu schlagen".

Im Anschluß hieran schildert der Vf. den Rückzug der beiden rechten Flügelarmeen hinter die Aisne. Die merkwürdige Idee der OHL., am 9. Sept. mit dem linken Flügel der deutschen Heere (3., 4. u. 5. A.) angriffsweise vorzugehen, während der rechte zurückging, hatte, wie K. überzeugend darlegt, keinerlei Aussicht auf Erfolg.

Eine eindrucksvolle Darstellung der Tätigkeit der 6. und 7. A. an der Mosel schließt das gehaltvolle Werk. Es ist schmerzlich, feststellen zu müssen, daß deren Verhalten die Katastrophe auf dem rechten Flügel gefördert hat. Ihr Angriff auf die Festungslinie Nancy—Toul—Epinal, vor dem Schlieffen dringend gewarnt hatte, war nutzlos verpufft. Mit unfehlbarer Sicherheit hatte Schlieffen die Entwicklung der Dinge auf diesem Frontabschnitt vorausgesehen. Weder konnten hier namhafte feindliche Kräfte gebunden werden, noch waren unsere Armeen in der Lage, rechtzeitig ausreichende Kräfte zur Verstärkung des gefährdeten rechten Flügels abzugeben. Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.

Berlin-Halensee. Georg Schuster.

Literatur zur Geschichte Finnlands [1]).

I.

Vor einigen Jahren hatte ich in den „Mitteilungen" (Bd. 43, S. 290f.) darauf hingewiesen, daß man sich in deutscher Sprache über die geschichtlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse keines einzigen nordeuropäischen Landes so gut zu unterrichten vermag, wie über die des „Großfürstentums" Finnland. Meine damalige Äußerung gilt in noch weit höherem Grade für die heutige Zeit. Die Ereignisse des Weltkrieges, namentlich die wirksame Beteiligung deutscher Truppen an der Befreiung Südfinnlands vom Roten Terror (1918), haben die beiden Völker, die schon seit den Tagen der Hanse in regen kulturellen und wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zu-

[1]) In den hier besprochenen deutschen Schriften werden die Ausdrücke „finnisch" und „finnländisch", „Finnen" und „Finnländer" häufig als gleichbedeutend angewandt. Das ist nicht richtig. Man muß „finnländische Nation", aber „finnische Sprache" sagen. Die „Finnländer" gehören zwei verschiedenen Rassen an; man hat deshalb, ähnlich wie man von „Deutsch-Österreichern" redet, zwischen „Schwedisch-Finnländern" (oder „Finnlandschweden", im Gegensatz zu „Reichsschweden") und „Finnisch-Finnländern" (oder „Finnen") zu unterscheiden.

Digitized by Google

einander standen, noch enger und freundschaftlicher miteinander verknüpft, in weiten Kreisen Deutschlands das Interesse für das kulturell so hochstehende finnländische Volk, unsern einzigen treuen Freund in der ganzen Welt, noch erheblich gesteigert und demgemäß eine weitere Bereicherung der ohnehin schon so stattlichen deutsch-sprachigen Finnland-Literatur durch wertvolle Schilderungen, Nachschlagewerke usw. herbeigeführt.

Eine ausgezeichnete, durch statistische Tabellen usw. unterstützte Übersicht über Finnlands geographische, ethnographische, soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Zustände in jetziger Zeit (bis August 1918) gibt der frühere Helsingforser Universitätslehrer Öhquist[1]), zur Zeit Attaché der finnländischen Gesandtschaft in Berlin. Besonders eingehend sind die Literatur, die Kunst und die Musik behandelt. Dagegen ist die Geschichte des Landes nur kurz gestreift, was darauf beruht, daß der Vf. dieses Thema in einer anderen, später noch zu würdigenden Schrift bereits ausführlich behandelt hat.

Wer einen kurzen, aber guten Überblick über Finnlands Geschichte bis zum Sommer 1918 gewinnen will, dem sei ein Schriftchen des Helsingforser Universitätsprofessors Uno Lindelöf[2]) empfohlen. Im Mittelpunkt der flüssig geschriebenen, ehrliche Sympathie für die deutsche Kultur und warme Dankbarkeit für die deutschen Befreier verratenden Darstellung steht hier die geschichtliche Entwicklung. Doch sind auch dankenswerte Angaben über Land und Leute, Handel und Wandel, Bildungs- und Wirtschaftswesen usw. geschickt in die Darstellung verwoben. Die Ausführungen des Vf.s, eines überzeugten Schwedisch-Finnländers, über die finnländische Nationalitätenfrage (S. 30 ff.) erleichtern das Verständnis dafür, daß Schwedisch-Finnländer und Finnisch-Finnländer sich jetzt einmütig der vom Reiche Schweden geplanten Aneignung der geographisch, historisch, politisch und wirtschaftlich zu Finnland gehörenden Ålandsinseln widersetzen. Verdienstlich ist ferner u. a. die Erwähnung (S. 36) der in Deutschland vielfach noch immer unbekannten Tatsache, daß das „Kgl. Preuß. Jägerbataillon Nr. 27", das während des Weltkrieges an unserer Ostfront kämpfte, ausschließlich aus finnländischen Freiwilligen bestand. Auch in anderen deutschen Truppenteilen haben, beiläufig bemerkt, damals mehrere Finnländer mitgefochten; die wenigen Finnländer, die im Weltkriege auf der Seite der En-

---

[1]) Johannes Öhquist, Finnland. (Aus Natur u. Geisteswelt, 700. Bdch.). Kl. 8°. 119 S. Leipz., Teubner, 1918. Geb. M. 1.50 u. 50 % Zuschl.

[2]) U. Lindelöf, Finnland. (Unterm Eisern. Kreuz 1914—18. Kriegsschr. d. Kaiser-Wilh.-Dank, 126./127. Heft.) 8°. 56 S. Berlin, Kameradschaft W. 35., o. J. [1919]. M. 1.—.

Digitized by Google

tente kämpften, waren nahezu sämtlich Bewohner der Ålandsinseln.

Auch von deutscher Seite liegt ein vortreffliches Büchlein über Finnland [1]) vor. In erster Linie wohl für die Mitglieder des deutschen Expeditionskorps des Generals Grafen Rüdiger v. d. Goltz bestimmt, bietet es eine knappe, aber auf guter Sachkenntnis beruhende Schilderung des Landes und seiner Bewohner, seiner wirtschaftlichen Zustände und Entwicklungsmöglichkeiten, seiner kulturellen Verhältnisse und historischen Schicksale. Für die Stimmung der finnländischen Bauern während des Weltkrieges war es, wie der Vf. (S. 41) erzählt, recht bezeichnend, daß sie beim Eintreffen deutscher Siegesnachrichten jedesmal zu sagen pflegten: „Unsere Truppen haben wieder einmal gesiegt". — Zu verbessern ist S. 43 die Angabe, die „erste Regierung" Finnlands nach der russischen Märzrevolution von 1917 sei „eine völlig sozialistische" gewesen. Sie bestand vielmehr je zur Hälfte aus Sozialisten und Bürgerlichen.

Schließlich ist noch die fesselnde Beschreibung Finnlands aus der Feder des Finnländers Lampén [2]) zu nennen. Das mit vielen Abbildungen geschmückte, „unseren Freunden, den Deutschen", gewidmete Büchlein gibt einen guten Überblick über Finnlands Natur, die Sitten seiner Bewohner, seine Haupterwerbszweige, seine Geschichte und Kultur in Vergangenheit und Gegenwart. Der große wirtschaftliche und kulturelle Einfluß Deutschlands auf Finnland seit dem Ma. wird mehrfach hervorgehoben. Manchem Leser der „Mitteilungen" dürfte es unbekannt sein, daß die Finnen, die zu allererst mit den „Sachsen" der Hansestädte in nähere Berührung kamen, den Deutschen noch heute als „Saksa" bezeichnen, daß dieses Wort noch jetzt in Ostfinnland schlechthin „Händler" oder „Kaufmann" bedeutet, daß das Wort „Hansa" in der Form „Kansa" (= Volk) in die finnische Sprache übergegangen sein soll [3]), daß die stattlichen Gebäude der Universität, der Nikolaikirche und des Senatspalastes in Helsingfors den Entwürfen des seit 1816 in Finnland lebenden Berliner Architekten Joh. Carl Ludw. Engel (1778—1840) ihren Ursprung verdanken. Erhöht wird der Reiz der L.schen Darstellung noch durch eine bilderreiche und poetische Ausdrucksweise, wie sie dem Finnisch-Finnländer häufig eigen zu sein pflegt. — Beigefügt ist eine gute Karte mit finnischem Namenverzeichnis.

---

[1]) Rich. Pohle, Finnland. (Schützengr.-Bücher für das dtsch. Volk, Nr. 105.) 12°. 47 S. Berlin, K. Sigismund, 1918. M. 0.20.

[2]) Ernst Lampén, Finnland, Suomi. E. kurze Darstellung für uns. Freunde, d. Deutschen. Mit 62 Abb. u. 1 Karte. Gr. 8°. 64 S. Helsingfors, Verl.-Ges. Otawa, 1918. Fm. 2.50.

[3]) Ganz neuerdings (1920) sucht Herm. Jacobsohn (Hans. Geschichtsblätter, 45. Jahrg., S. 71—101) den Nachweis zu führen, daß „Hansa" vom finnischen „Kansa" herstamme, also ein germanisches Lehnwort aus dem Finnischen sei.

Digitized by Google

Während die bisher erwähnten Schriften, infolge ihrer geringen Seitenzahl, sich im wesentlichen auf eine skizzenhafte Behandlung des Stoffes beschränken müssen, hat dieser in einer umfangreichen Veröffentlichung der finnländischen Regierung über das heutige Finnland[1]) eine vielfach eingehende, z. T. sogar erschöpfende Bearbeitung gefunden. Das Werk ist in 7 Abschnitte — Natur; Volk; Wirtschaftsleben; Soziale Fragen; Geistige Kultur; Staatswesen; Geschichte — mit vielen Unterabteilungen gegliedert. An der Ausarbeitung sind nahezu 60 verschiedene Verfasser, anscheinend fast sämtlich Finnisch-Finnländer, beteiligt gewesen. Bei der Darstellung ist im allgemeinen das historische Prinzip durchgeführt, d. h. die geschichtliche Entwicklung in den Vordergrund gestellt. In dem vortrefflichen Abschnitt „Wirtschaftsleben" (S. 118—393) erfährt man u. a. (S. 294), daß die finnländischen Städte im Ma. meist deutsches Gepräge hatten, daß es damals z. B. in Åbo unter den bürgerlichen Namen 110 deutsche gegen 94 schwedische und 58 finnische gab, daß die dortigen Großkaufleute in der Regel deutscher Abstammung waren, und daß in Wiborg (vgl. S. 344) die Verhältnisse ähnlich lagen. Auch die Abschnitte „Soziale Fragen" und „Staatswesen" bieten hohes Interesse; die neue Verfassung vom Sommer 1919 ist bereits berücksichtigt. Im Abschnitt „Geistige Kultur" sind die Unterabteilungen über Unterrichtswesen, Architektur, bildende Künste, Literatur und Tonkunst ausgezeichnet, die über „Universität" und „Wissenschaftliche Gesellschaften" dagegen ziemlich dürftig. Vor allem vermißt man hier mehrere Namen von in Deutschland besonders bekannten finnländischen Kulturträgern, wie z. B. die des Mediziners R. Tigerstedt und des Historikers M. G. Schybergson. Der Abschnitt „Geschichte" ist zuverlässig, aber allzu chronikartig, mit auffallend breiter Behandlung der Prähistorie und des frühen Ma. — Dankenswert sind die beigefügten vielen Abbildungen, ferner die z. T. schon bis in die Zeit des Weltkrieges reichenden statistischen Tabellen und eine große Karte des Landes. Das Register ist für die Personennamen nicht vollständig. Jedenfalls ist das Werk, alles in allem, eine hervorragende und hochverdienstliche Leistung.

Eine übersichtliche, durch Karten, Diagramme und viele Abbildungen erläuterte Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse des soeben besprochenen Buches, besonders hinsichtlich der heutigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse Finnlands, liefert ein kürzlich vom Statistischen Zentralamt

[1]) Finnland im Anfang d. 20. Jahrh, hrsg. im Auftr. d. Ministeriums d. ausw. Angelegenheiten. Mit 88 Abb. u. 1 Karte. Lex.-8°. XV u. 672 S. Helsingf., Finn. Lit.-Ges. (Komm.-Verl. Otto Harrassowitz, Leipzig), 1919. M. 36.—.

Digitized by Google

des Landes veröffentlichtes Prachtwerk [1]). — Wer über die hier mitgeteilten statistischen Ergebnisse, die z. T. schon die durch den Weltkrieg hervorgerufenen Veränderungen berücksichtigen, sich näher unterrichten will, findet im letzten Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs für Finnland [2]) die gewünschten Einzelheiten. Ich weiß nicht, ob M. Kovero, der neue Direktor des dortigen Statistischen Zentralbüros, gleich seinen Vorgängern Karl Ignatius und Aug. Hjelt aus dem Stande der Historiker hervorgegangen ist, möchte aber jedenfalls die erfreuliche Tatsache feststellen, daß auch dieser Band die geschichtliche Entwicklung stets in Betracht zieht und deshalb ein wertvolles Nachschlagebuch für den Historiker bildet. Für den Ausländer wird die Benutzung, wie früher, durch den zweisprachigen Text (Schwedisch und Französisch) bedeutend erleichtert. — Recht interessant ist ein Vergleich der in dieser Publikation angeführten statistischen Zahlen mit denen in der deutschen Schrift Wetterhoffs [3]), die — neben einer Übersicht über Finnlands politische Entwicklung in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges — statistische Angaben über die damalige wirtschaftliche und finanzielle Lage des Landes enthält.

Wie gewaltige politische Veränderungen sich in Finnland während des Weltkrieges vollzogen haben, das geht indirekt aus einer größeren Arbeit hervor, die der frühere finnländische Ministerpräsident, Prof. Erich, 1912 über das Staatsrecht seines Vaterlandes veröffentlicht hat [4]). Obwohl vor kaum einem Jahrzehnt erschienen, ist dieses Buch inhaltlich in vielen Abschnitten durch die Ereignisse bereits überholt. An die Stelle eines „Großfürstentums" ist eine „Republik", an die Stelle der alten Grundgesetze von 1772 und 1789 die neue Verfassung von 1919 getreten. Nur die Landtags- (jetzt: Reichstags-) Ordnung von 1906 ist in Kraft geblieben. Ungeachtet aller dieser Umwälzungen ist das vortrefflich geschriebene Werk, das — im Gegensatz zu der in Marquardsens Handbuch des öffentlichen Rechts 1889 veröffentlichten Arbeit L. Mechelins über dasselbe Thema — mehr den Standpunkt der deutschen Staatsrechtler vertritt (der Vf. ist ein Schüler

---

[1]) Die Republik Finnland. E. wirtsch. u. finanz. Übersicht. Hrsg. v. dem Statist. Zentralamt. Mit 226 Abb. und 1 Karte. 30 × 22 cm. 77 S. Helsingf., Öflund & Petersson, 1920.

[2]) Statistisk Årsbok för Finland. Neue Serie. 17. Jahrg. 1919. Hrsg. v. Statist. Zentralbüro. Gr. 8°. XXI u. 285 S. Helsingfors, Statsrådets tryckeri, 1920. Fm. 20.—.

[3]) Friedr. Wetterhoff, Finnland im Lichte d. Weltkrieges. Lex.-8°. 21 S. Berlin, Jul. Sittenfeld, 1918.

[4]) Rafael Erich, Das Staatsrecht d. Großfürstentums Finnland (Suomi). (Das öffentl. Recht d. Gegenwart, hrsg. von Huber, Jellinek, Laband usw., 18. Bd.). Lex.-8°. XI u. 243 S. Tübing., J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1912.

Digitized by Google

Jellineks), noch heute von größtem Wert. Namentlich bietet es dem deutschen Historiker ein bequemes Hilfsmittel, um die verfassungsrechtlichen, politischen und administrativen Zustände Finnlands während der sogen. Russifizierungszeit genauer kennenzulernen.

Zu guterletzt sei noch die hübsche Sammlung von Proben aus der finnischen und schwedischen Dichtung Finnlands erwähnt, die Öhquist herausgegeben und z. T. auch selbst übersetzt hat [1]). Die mitgeteilten Fragmente aus dem weltberühmten finnischen Nationalepos „Kalewala", aus dem finnischen Volksliederzyklus „Kanteletar" usw. gewähren einen guten kulturgeschichtlichen Einblick in den Charakter der Finnisch-Finnländer in Vergangenheit und Gegenwart. Auch die aus dem Schwedischen übersetzten finnländischen Dichtungen, die häufig geschichtliche Stoffe behandeln, atmen eine warme Vaterlandsliebe. Manchmal glaubt man, der Geist Ernst Moritz Arndts sei in diesen Versen wieder lebendig geworden. Man lese z. B. die Bruchstücke aus dem bekannten Epos Joh. Ludw. Runebergs, das die Zeit des schwedisch-russischen Krieges von 1808/9 schildert. Auch die spätere Landesgeschichte wird wiederholt behandelt, so beispielsweise in der anscheinend auf die finnländischen Zensurverhältnisse anspielenden geistvollen Satire „Herr Meyer" des Historikers und Dichters Z. Topelius und in Hj. Procopés prächtigem Gedicht „Finis Finlandiae" aus der schlimmsten Zeit der Russifizierung (1910). Leider hat der Hrsg. das Abfassungsjahr nie genannt und meist auch auf eine Erläuterung des Textes verzichtet, was öfters, z. B. auch in dem Gedicht „Sveaborg" (S. 96 ff.; gemeint ist der dortige Festungskommandant C. O. Cronstedt), den Inhalt für die meisten deutschen Leser nicht recht verständlich macht. — S. 130 muß es „1818" statt „1887" heißen. — In einer hoffentlich recht bald erscheinenden 2. Aufl. der Sammlung wäre auch der junge finnische Dichter V. A. Koskenniemi (geb. 1885), der Vf. der „Finnischen Wacht am Rhein", mit einigen Proben seiner Verskunst zu berücksichtigen.

Im nächsten Heft werde ich eine kurze Übersicht über die stattliche Literatur zur Geschichte Finnlands während des Weltkrieges geben. Eine besonders eingehende Würdigung verdienen in dieser Hinsicht die auch für die damalige deutsche Geschichte außerordentlich aufschlußreichen Schriften des Generals Grafen Rüdiger v. d. Goltz und des mit Ludendorff befreundeten finnländischen Gesandten Prof. Dr. Edv. Hjelt.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

---

[1]) Aus d. Versdichtung Finnlands. Hrsg. v. Joh. Öhquist. (Ostsee u. Ostland, hrsg. v. O. Grautoff. 2. Reihe: Finnland. 1. Bd.). Gr. 8°. 177 S. Charlottenbg, Fel. Lehmann G. m. b. H., 1918. M. 4.50.

Digitized by Google

Paul, Hermann, Aufgabe u. Methode d. Geschichtswissenschaften. Gr. 8°. III u. 57 S. Berlin, Verein. wissensch. Verleger, 1920. M. 3.75.

Mit ein paar umschreibenden Worten läßt sich der, auch z. B. gegenüber Rickert und W. Wundt selbständige Standpunkt, den der Münchener Altmeister der germanischen Philologie zu dem Thema einnimmt, weder bei Zustimmung noch bei Ablehnung genügend klarlegen. Wir glauben über ihn noch am besten so zu unterrichten, daß wir einige der wesentlichsten Sätze einfach mitteilen. Für P. sind „die Dinge und Geschehnisse, mit denen es die Geschichtsforschung zu tun hat, keine anderen als die auch unter die Gesetzeswissenschaften, Chemie, Physik, Physiologie und Psychologie fallenden" und er erblickt den Unterschied bloß darin, „daß diese die einzelnen Elemente isolieren und nur nach ihrer Qualität betrachten, während die Geschichtsforschung umgekehrt festzustellen hat, welche Kombinationen sich an bestimmtem Ort und zu bestimmter Zeit gebildet haben" (S. 14). Diese Kombinationen physischer und psychischer Vorgänge zu ordnen und zu analysieren, sie auf ihre Elemente zurückzuführen, wird als eine wichtige Aufgabe des Historikers angesprochen: diese Art von Untersuchungen hat P. schon früher »Prinzipienwissenschaft« genannt (S. 15); sie allein ermöglicht die allseitige Ausnutzung der geschichtlichen Erfahrung für ein zielbewußtes Eingreifen in die Entwicklung (S. 56). Ein wesentlicher, vielleicht der wesentlichste Teil der Aufgabe (nicht besser: Methode?), nicht bloß der Gesetzeswissenschaften, sondern auch der historischen Wissenschaften besteht in der Vergleichung (S. 41); sie tritt gleichberechtigt neben die Herstellung von Kausalzusammenhängen (S. 56). In einem anderen Zusammenhange (S. 53) wird als eine Hauptaufgabe geschichtlicher Forschung angesehen, daß „sie die Kulturwerte, die frühere Generationen geschaffen haben, vor dem Untergange schützt und dieselben da, wo sie schon der Gegenwart entschwunden sind, zu neuem Leben erweckt." Es ist ein Gewinn, wenn man sich so „ein sympathisches Gefühl für die Vorzüge der älteren Zeit bewahrt, wodurch man sich vor der Beschränktheit und Einseitigkeit schützt, wie sie den Vorkämpfern des Neuen eigen zu sein pflegt" (S. 54), Geschichtswissenschaft ist „notwendig zu unserer Orientierung in der Welt" (S. 56). Sprach- und völkerpsychologische Uberlegungen, bekanntere methodologische Erwägungen (die Frage nach den historischen Quellen usw.) ziehen sich durch die nicht zuletzt durch die Persönlichkeit P.s interessante und auch sonst beachtenswerte Arbeit.

Wien. Oskar Kende.

Digitized by Google

Bäseler, Gerda, Die Kaiserkrönungen in Rom u. d. Römer von Karl d. Gr. bis Friedrich II. (800—1220). 8°. XIV u. 135 S. Freiburg i. Br., Herder, 1919. M. 4.—.

Die Arbeit bietet, unter gründlicher Heranziehung aller erreichbaren Quellen, eine Untersuchung über die Stellung des römischen Volkes bzw. der Adelsfamilien zu den Kaiserkrönungen, während gewöhnlich das Hauptgewicht auf das Verhältnis von Kaiser und Papst gelegt wurde. Im allgemeinen kann man sagen, daß die uns überlieferten Berichte ebenfalls die Römer stark in den Hintergrund treten lassen. B. stellt für jede einzelne Krönung die Nachrichten zusammen, eine mühevolle, aber dankenswerte Arbeit. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß ein leitender Gedanke für das Verhalten der Römer bei den Kaiserkrönungen sich nicht feststellen läßt. Sie unterscheidet drei Epochen, 800—901 (Ludwig III.), 915 bis 1046 und 1084—1220. Die erste und dritte haben eine gewisse Ähnlichkeit miteinander, da in beiden der Gegensatz zwischen geistlichem und weltlichem Rom eine entscheidende Rolle bei den Kaiserkrönungen spielt; nur ist es in der ersten Epoche die päpstliche Beamtenaristokratie, später die römische Gemeinde, die hier in Widerstreit mit der Kurie treten. 915—1046 dagegen vereinigen die römischen Adelsgeschlechter meist die geistliche und weltliche Macht in einem Hause, so daß hier mehr der Gegensatz der Tusculaner und Crescentier das Bestimmende ist. Es sind also in erster Linie innere, römische Gegensätze, die von Einfluß auf das Verhalten der Römer bei den Krönungen waren. Wie weit etwa römisches Nationalgefühl gegenüber den Fremden dabei eine Rolle spielt, darüber sagt leider keine Quelle etwas, und doch möchte man es teilweise vermuten, vor allem bei den Crescentiern.

Jedenfalls erweitert die Arbeit unsere Kenntnis über die Kaiserkrönungen unter einem neuen Gesichtspunkt, an dem künftige Darstellungen nicht mehr vorübergehen dürfen.

Beachtenswert erscheint noch eine Anregung B.s (S. 16), einmal zu untersuchen, in welchem Zusammenhang die Hinrichtung des Primicerius Theodorus und des Nomenclators Leo nach der Krönung Lothars I. mit dem Prozeß des Klosters Farfa steht.

Berlin. F. Schillmann.

Hoppe, Willy, Markgraf Konrad von Meißen, d. Reichsfürst u. d. Gründer d. wettinischen Staates. 8°. XII u. 53 S. Dresden, Wilh. u. Bertha v. Baensch-Stiftg., 1919. M. 2.—.

Die Schrift schildert Konrads reichs- und landesfürstliche Tätigkeit und beleuchtet deren gegenseitige Beeinflussung. Ursprünglich ein kleiner Grundherr ohne Aussicht auf eine größere politische Rolle, mehrt Konrad durch glückliche Um-

Digitized by Google

stände seinen Besitz und wird als Anhänger Lothars schließlich mit der Mark Meißen belehnt. Wenn er diesem König auch treu gedient und wesentliche Dienste geleistet hat, so standen ihm doch seine eigenen Interessen im Vordergrunde. Diese aber deckten sich mit der Reichspolitik, die unter Lothar wieder stärker nach dem Osten neigte. In der ostdeutschen Politik fand auch sein Streben nach Machterweiterung Erfüllung. Während sein Verhältnis zu König Konrad kühl blieb, trat er zu König Friedrich wieder in nähere Beziehungen, die trotz seiner Gegnerschaft gegen Heinrich den Löwen Bestand hatten. Seine außergewöhnliche Stellung als Markgraf benutzte er dazu, seine landesfürstliche Hoheit zu stärken, wie er auch die aus verschiedenen anderen Quellen ihm zufließenden Gewalten zur Mehrung seiner Territorialhoheit verwendete und die nur in seiner Person dargestellte Einheit seines gesamten Gebietes zu einer wirklichen Staatseinheit zusammenzufassen suchte. Das findet einen bezeichnenden Ausdruck in der von ihm vorgenommenen Erbteilung, bei der zwischen Reichslehen und Erbgut kein Unterschied gemacht wird. Ergänzt wird diese Politik durch eine ausgedehnte Siedlungspolitik, die allerdings noch der Städtegründungen entbehrt, und durch die Förderung geistlicher Stiftungen, die ihm Herzenssache war.

Trotz dürftigen Quellenmaterials ist es dem Vf. gelungen, Konrads Persönlichkeit einigermaßen lebendig werden zu lassen und ein ziemlich eingehendes Bild seiner Tätigkeit zu zeichnen. Damit aber liefert er den Beweis, daß dem Markgrafen der Beiname des Großen nicht gebührt und daß er hinter seinen in ähnlicher Richtung strebenden Zeitgenossen Albrecht dem Bär und Heinrich dem Löwen weit zurücksteht, wenn ihm auch die Anerkennung eines tüchtigen Mannes nicht versagt werden darf. Man kann nur wünschen, daß H. mit der vorliegenden Arbeit seine Studien über die Wettiner nicht abbricht, sie vielmehr fortsetzt und, wie er geplant hatte, zu einer Geschichte der ma. Wettiner überhaupt ausbaut.

Merseburg. Friedr. Wilh. Taube.

Ruville, Albert von, Die Kreuzzüge. (Bücherei d. Kultur u. Gesch., hrsg. v. Seb. Hausmann, Bd. 5.) 8°. VIII u. 370 S. Mit 1 Kartenskizze. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder, 1920. M. 21.—.

Das Buch fordert zu einem Vergleich mit dem Werke von Louis Bréhier: L'église et l'orient au moyen âge. Les Croisades (Paris 1907) heraus. Beide Werke haben sich zur Aufgabe gestellt, auf beschränktem Raume die gesamte Kreuzzugsbewegung für einen weiteren Leserkreis darzustellen. Allein es bestehen wichtige Unterschiede. Während Br. seine Darstellung aktenmäßig belegt — durch Fußnoten und Über-

Digitized by Google

sichten über Quellen und neuere Literatur als Einleitung zum Gesamtwerk und zu jedem Kapitel —, hat sich R. mit einem durchaus unbefriedigenden Literaturverzeichnis von 102 Nummern auf S. 348—352 begnügt. Während Br. eine möglichst konzentrierte Darstellung gegeben hat, in der man selten nach einem wichtigeren Ereignis ohne Erfolg sucht, gibt R. nur einen Umriß in großen Zügen. Während Br. zwar auch eine Tendenz hat — die kirchliche und die national-französische (siehe meine Besprechung in der Byz. Zeitschr. XVI, 618—624) —, ohne diese jedoch allzu aufdringlich in den Vordergrund treten zu lassen, hat R. seine Darstellung einer Tendenz geradezu untergeordnet. Er ist Konvertit, und so könnte man annehmen, seine Tendenz sei die katholisch-kirchliche. Allein das ist nicht der Fall. Es handelt sich vielmehr um den Pazifismus. Ob diese pazifistischen Anschauungen den Vf. nun befähigten, dem „katholischen Gedankenkreis" des Ma. und damit der Kreuzzugsidee völlig gerecht zu werden, wie das in einem Reklameheft der Verlagsbuchhandlung behauptet wird [1]), lasse ich dahingestellt. Dem Ref. will scheinen, als haben diese Anschauungen R. zu einem geschichtsphilosophischen Eiertanz genötigt, wobei er in manchmal etwas merkwürdig anmutenden Ausführungen den Gedanken variiert: Gott hat den Kreuzzügen den Erfolg versagt, weil sie, obwohl vom Papsttum begünstigt, doch als kriegerische Unternehmungen seinem Heilsplan widersprachen, und weil nach dem Herrenwort Luk. 21, 24 (nicht 21, 21) Jerusalem erst für das Christentum gewonnen werden soll, wenn das gesamte Heidentum, inbegriffen den Mohammedanismus, dem Absterben verfallen ist (vgl. S. 8 f., 14 ff., 18 f., 69, 109 f., 133, 136 f., 153, 186, 203, 282, 289, 314, 337). Man sieht, das sind für einen gläubigen Katholiken etwas bedenkliche Gedankengänge, und so fallen denn die Urteile über die päpstlichen Vertreter des Kreuzzugsgedankens auch häufig schärfer aus, als man von solcher Seite her erwarten sollte (vgl. S. 81 f., 133, 153, 171, 182, 243, 269, 299, 308, 313 f., 331 usw.).

Allein das sind Fragen, die den wissenschaftlichen Beurteiler nicht berühren. Hier handelt es sich um das rein Tatsächliche. Da habe ich nun den Eindruck, als habe R. nach guten modernen Darstellungen klar und übersichtlich gearbeitet. Eine Gabe besitzt er — ich möchte fast sagen, über Bréhier hinaus —: er versteht außerordentlich plastisch zu schildern. Während Br. im allgemeinen chronologisch

[1]) An dieser Stelle wird auch gesagt, daß R. den kolonialen Charakter der Kreuzzugsbewegung scharf betont habe. Diese Behauptung könnte falsche Vorstellungen erwecken. Tatsächlich ist dieser koloniale Charakter zwar an einzelnen Stellen geschickt ins Licht gestellt, allein eine systematische Behandlung der volkswirtschaftlichen Seite der Kreuzzüge fehlt durchaus.

Digitized by Google

referiert, liebt R. pragmatische Zusammenfassung, wobei ihm die Ausprägung leitender Gedanken meist sehr gut gelingt. Außerdem hat er augenscheinlich Verständnis für die militärische Seite seiner Aufgabe (z. B. S. 47 ff. und 273 ff.). Das Buch ist nichts weniger als langweilig, und demnach für seine Aufgabe — R. denkt in erster Linie an Studierende als Leser (S. VI) — wohl geeignet. Dafür wäre freilich Zuverlässigkeit in allen Einzelheiten erwünscht. Ob diese durchaus vorhanden ist, wage ich nicht zu entscheiden.

An einigen Stellen ergaben sich mir einige tatsächliche Unrichtigkeiten. — S. 6 ist die Darstellung der Verleihung der Schutzherrschaft über die hl. Stätten an Karl d. Gr. durch Harun-al-Raschid ungenau. Man vergleiche damit die quellenmäßig fundierte Erzählung bei Br. S. 24 f. — S. 7 liegt ein Fehler vor. Im Jahre 1048 konnte der byzantinische Kaiser Michael IV. nicht einen Vertrag über die Schutzgewalt mit dem Kalifen schließen. Denn Michael IV. regierte 1034—41. Es muß heißen: im Jahre 1036 (vgl. G. Schlumberger, L'épopée byzantine, III. Bd., Paris 1905, S. 203—204; Bréhier S. 39). Ins Jahr 1048 fällt die Vollendung der baulichen Wiederherstellung der hl. Stätten zu Jerusalem, die allerdings unter Michael IV. begonnen, aber erst unter Konstantin IX. Monomachos (1042—54) vollendet wurde. — Ob Kaiser Friedrich Barbarossa die Absicht hatte, an die Stelle französierter Seigneurien im hl. Lande kaiserliche Lehnsherrschaften zu setzen (S. 187), möchte ich in dieser schroffen Form nicht behaupten. — Daß die Verhandlungen Barbarossas mit Kilidsch-Arslan „selbstredend" eine Spitze gegen Byzanz gehabt hätten (S. 191), erscheint zu scharf formuliert. Doch läßt sich über diesen Punkt streiten. — Den Papst Innocenz III. für die Propagierung des Planes in Anspruch zu nehmen, den 4. Kreuzzug mit einer Heerfahrt gegen Ägypten zu beginnen (S. 245), kann ich nicht billigen. Nur eine Quelle (Gunther p. 78 Riant) äußert sich in dieser Richtung. Die Gegengründe hat J. Tessier, Quatrième croisade, Paris 1884, S. 51—56 auseinandergesetzt. Auch das Jahr 1199 im Zusammenhang mit dieser Idee zu nennen, erscheint mir verkehrt. Greifbare Form nahm der Gedanke erst in der Geheimklausel an, die in mündlicher Abmachung dem Überfahrtsvertrag vom April 1201 hinzugefügt wurde. — Die erste Zusammenkunft der französisch-flandrischen Kreuzfahrer fand in Ecri an der Aisne (bei Rethel) am 28. Nov. 1199, nicht „in Ecley, Dezember 1199" (S. 244) statt. — König Philipp von Schwaben als die in erster Linie treibende Kraft bei der Unternehmung gegen Konstantinopel anzusehen (S. 247, 257, 288), halte ich für irrig. Als der eigentliche Treiber erscheint mir Bonifaz von Montferrat, doch konnte er sich in den Jahren 1200/01 noch nicht für den Plan einsetzen (S. 246—247), da der junge Alexios erst im Spätfrühjahr 1202 über Ancona

Digitized by Google

nach Rom gekommen zu sein scheint. — S. 249 f. sind die Angaben über die Verhandlungen wegen der Wiedereinsetzung Alexios' III. in Konstantinopel nicht in allen Einzelheiten genau angegeben. — Zu S. 253 ist zu bemerken, daß Kreta schon in Corfu dem Markgrafen Bonifaz versprochen wurde. — Statt der Namensform „Nikolaus Cannabé" (ebenda) würde ich Kanabos schreiben. — Die Wahl des Kaisers Balduin fand am 9. (nicht 1., s. S. 255) Mai 1204 statt (vgl. meine Geschichte des Lateinischen Kaiserreiches, Homburg v. d. Höhe, 1905, S. 5).

Es ist wohl möglich, daß sich bei genauerer Durchsicht noch ähnliche Verstöße finden ließen. Allein man beachte, daß es sich dabei nur um Nebendinge handelt. Der Darstellung als Ganzes betrachtet geschieht damit kein Abtrag, und so bleibt das Urteil bestehen, daß in dem Buche eine interessante und gut, z. T. glänzend geschriebene Behandlung der gesamten Kreuzzugsgeschichte vorliegt.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Ficker, Johannes, Martin Bucer. Ein Vortrag. Bilder z. sein. Leben u. Wirken u. aus d. Kreise s. Zeitgenossen. Mit 5 Abb. u. 7 Tafeln. 8°. 63 S. (Quellen u. Forsch. z. Kirchen- u. Kulturgesch. von Elsaß-Lothringen, hrsg. v. Joh. Ficker. 5. Heft.) Straßburg, Karl J. Trübner, 1917. M. 2.50.

Der hier im Druck festgehaltene, 1914 gehaltene Vortrag sollte dazu dienen, für ein Bucerdenkmal zu werben, das man im Reformationsjubeljahr 1917 in Straßburg zu errichten gedachte. Straßburg hätte eine Dankesschuld gegen den Mann abgetragen, der die Reformation in der ehrwürdigen freien Reichsstadt zum Siege geführt hat. Der kurz nach gehaltenem Vortrag ausgebrochene Weltkrieg und dessen Ausgang haben den Plan auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. In Buchform möge das einst gesprochene Werbewort inzwischen weiterwirken und der Bucersache neue Freunde gewinnen. In seiner neuen Einkleidung ist der Vortrag, der ein in großen Zügen und kräftigen Strichen entworfenes lebensvolles Bild der Persönlichkeit Bucers darstellt und die Bedeutung seines Wirkens ins Licht setzt, ferner die Erläuterung der vorgeführten Bilderreihe darbietet, durch auf den Gegenstand ebenfalls sich beziehende Zutaten erweitert worden. An die Bildergruppe, die geschichtliche Stätten aus Bucers Leben, geschichtlich wertvolle Druckerzeugnisse jener Zeit und zuletzt die Persönlichkeiten vorführt, die in Bucers Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben, sind „Bilder im weiteren Umkreis" angeschlossen worden, Bilder von Persönlichkeiten und Städten, die überhaupt in Beziehung zu Bucer getreten sind, und Angabe von Re-

Digitized by Google

formationsdrucken aus der Zeit von Bucers Straßburger Wirken. Dadurch, daß der Vf. Herkunft und Fundort der Bilder ausführlich angibt und wichtige geschichtliche wie kunsthistorische Hinweise dabei bietet, wird das Ganze im Verein mit dem Worte des Vortrags zu einem wertvollen Beitrag zur Bucerforschung. Einige charakteristische Abbildungen aus der Bilderreihe geben dem Buche einen würdigen Abschluß.

Mülhausen (Els.), jetzt Müllheim (Baden).

Emil Herr.

Barge, Herm., Florian Geyer. Eine biogr. Studie. (Beitr. z. Kulturgesch. d. Ma. u. d. Renaiss., hrsg. v. Walter Goetz, Bd. 26.) 8°. IV u. 39 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1920. M. 3.— u. Zuschl.

Als Max Lenz in seinem Aufsatze über den fränkischen Bauernführer (Pr. Jb. 1896) die Legende zerstörte, die „romantische Poeten" und ein Historiker, „der zu ihnen zu rechnen ist", um seine Lebensschicksale gewoben hatten, hielt er die vorhandenen Quellen nicht für ausreichend, um zu entscheiden, was den Ritter Florian Geyer bewogen habe, ein Bauernbruder zu werden. B. hat nun die spärlichen alten und einige neu bekannt gewordenen Zeugnisse nochmals sorgfältig geprüft und versucht, von ihnen aus — unter Berücksichtigung der Anschauungen, die das Denken der fränkischen Ritterschaft beherrschten — zu einer einheitlichen Auffassung seines Wesens zu gelangen. Z. T. über Lenz hinausgehend, z. T. im Gegensatze zu ihm, kommt er zu folgendem Ergebnis: Geyer hat sich freiwillig, nicht aus Abenteuertrieb, auf die Seite der Bauern gestellt, weil ihm das Treiben seiner ritterlichen Standesgenossen verhaßt und er der Sache des Evangeliums leidenschaftlich ergeben war. Er ist Miturheber jener „neuen Ordnung" vom 27. April 1525, die seine Gesinnungen widerspiegelt. Er wollte die Ritterburgen zerstören und die Vormachtstellung der Kirche brechen; aber im Hintergrunde stand der Gedanke der „Reformation", für die das Evangelium die Richtlinien abgeben sollte. Rechtsgleichheit für alle Stände schwebte ihm als leitender Gesichtspunkt vor. Aber er mußte erkennen, daß in der Aufstandsbewegung unreine Hände am Werke waren. Er scheiterte an den nicht nach Gebühr eingeschätzten Widerständen, die von den Mächten des wirklichen Lebens ausgingen — der tragische Zug in seiner Persönlichkeit.

Die Abhandlung ist Gerh. Hauptmann zugeeignet, der Geyer als ehrlich überzeugten, ideal gesinnten Vorkämpfer für eine gerechtere Ordnung der Dinge in den Grundzügen richtig gezeichnet habe. Man kann dem zustimmen, aber doch Lenz' „starke Ausfälle gegen die unholde Hauptmannsche

Digitized by Google

Dichtung" nicht für wesenlos halten. Für die Geschichte ist das unerheblich; die Studie von B. aber ist für die Forschung zweifellos ein Gewinn.

Berlin-Steglitz. Wilhelm Ehlers.

Ischer, Th., Die Gesandtschaft d. protestant. Schweiz bei Cromwell u. den Generalstaaten d. Niederlande 1652—54. 8°. 113 S. Bern, A. Francke, 1916. M. 2.80.

Der Krieg zwischen den beiden protestantischen Mächten England und Holland erregte natürlich die Besorgnis der übrigen Konfessionsverwandten. Was sollte aus ihnen, der bedrohlichen katholischen Welt gegenüber, werden, wenn jene sich zerfleischten? Nach einigem Zögern beschloß die Schweiz, einen Vermittlungsversuch zu machen. Der Schaffhausener Stadtschreiber Stokar wurde herübergesandt. Was er erreichte, war wohl weniger, als er und seine Auftraggeber glaubten. Wertvoll sind aber die Einblicke in die schweizerischen, englischen und holländischen Verhältnisse jener Zeit.

Berlin-Steglitz. Gustav Markull †.

Fränzel, Walter, Deutschland im Jahrh. Friedrichs d. Gr. u. d. jungen Goethe. (Hilfsbücher f. Volkshochschulen, 2. Heft.) 8°. VIII u. 161 S. Gotha, F. A. Perthes A.-G., 1921. M. 8.—.

Die Bildung von Volkshochschulen hat dem Historiker, und zwar mehr dem lehrenden als dem forschenden, eine Fülle neuer Aufgaben gestellt. Wie Fr. die Lösung der Frage versucht, erwachsenen Menschen, die doch mit bestimmten Voraussetzungen und anderen Erwartungen, als das jugendliche Denken und Fühlen sie hegt, an einen geschichtlichen Stoff herantreten, eine so hervorragende, vielfach verwickelte Epoche deutschen und europäischen Geistes in großen Zügen und doch zugleich bis ins einzelne gehend deutlich und gleichzeitig für die Entwicklung des geschichtlichen Urteils wirksam zu machen, erhellt schon aus der Gruppenbildung der Kapitelüberschriften: Frankfurt a. M.; Kaiser und Reich; An den Höfen der Fürsten; Frömmigkeit und Vernunft; Natürlichkeit und Lebensgenuß; Gefühl und Leidenschaft; Weimar. — In dem farbigen Bilde gibt Goethes „Wahrheit und Dichtung" gleichsam den Stamm ab, dessen tief rückwärts liegende Wurzeln und wieder bis in unsere Tage vorwärts führende Äste mit Sicherheit und Geschick aufgewiesen werden.

Besonderen Ton legte Fr. in seinem Kurse wohl auf die gelegentliche Beleuchtung einfacherer geschichtsphilosophischer Fragen; aber gerade diese Bemerkungen fallen leider in seiner

Digitized by Google

Darstellung so knapp aus, daß sie doch nur anhängselhaft und deshalb zu flach wirken. Wenn Fr. einigemal zu sehr ins Sprechmäßige verfällt, um nicht zu sagen, dem allzu Alltäglichen sich anpaßt, so ließe sich dies bei einer Überarbeitung leicht beseitigen. Im ganzen ist die besondere stilistische Aufgabe, einer solchen Hörerschaft bedeutende Zustände und Personen lebendig, geschichtliches Sein und Werden anschaulich zu machen, als gelungen zu betrachten, und die angewendete Form für Darbietungen weiterer Perioden zu empfehlen.

Berlin-Zehlendorf. Walter Hecht.

Georg Forsters Tagebücher. Hrsg. v. Paul Zincke u. Albert Leitzmann. (Deutsche Literaturdenkm. d. 18. u. 19. Jh. 3. F. Nr. 29.) 8°. XLV u. 436 S. Berlin, B. Behr, 1914. M. 10.—.

Georg Forsters Briefe an Christian Friedr. Voß. Hrsg. v. Paul Zincke. Gr. 8°. VII u. 265 S. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1915. M. 8.—.

Zincke, Paul, Georg Forster nach sein. Originalbriefen. I. Textkrit. Teil: Grundriß zu einer hist.-krit. Ausg. von G. Forsters ges. Briefen mit bes. Berücksichtigung d. Fälschungen Ludw. Ferd. u. Therese Hubers. II. Biogr.-hist. Teil: Georg Forsters Ehetragödie. Gr. 8°. XV, 207 u. 319 S. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1915. M. 15.—.

Über Georg Forsters, des Weltreisenden, Schriftstellers und Politikers, handschriftlichem Nachlaß hat kein guter Stern gewaltet. Für sein wissenschaftliches Hauptwerk, die „Descriptio plantarum maris Pacifici", fand sich kein Maecen zur Tragung der hohen Editionskosten. Aus der Fülle der für die Geistes- und Seelengeschichte der Epoche so aufschlußreichen Lebensdokumente veröffentlichte die Witwe, Therese Huber geb. Heyne, 1829 eine lückenhafte Auswahl. 1877 folgte Hettner mit einer Ausgabe von Forsters Briefen an seinen vertrautesten Freund S. Th. Sömmering — einem Buche, das nach Alfr. Doves sogleich geführten Nachweis von Verlesungen, willkürlichen Auslassungen, falschen Datierungen wimmelte. (Dove, Ausgewählte Schriftchen, S. 478 ff.)

Es ist das Verdienst Leitzmanns, der 1891 in Wernigerode einen großen Teil Forsterscher Papiere und Briefschaften aus dem Nachlaß seines Stiefsohnes V. A. Huber auffand und erwarb, mit der wissenschaftlich-kritischen Herausgabe seiner Schriften einen verheißenden Anfang gemacht zu haben. L. veröffentlichte „Briefe u. Tagebücher Georg Forsters von seiner Reise am Niederrhein" (Halle 1893), Briefe Forsters an den Verleger Spener, an Nicolai, Reuß, Heyne u. a. (Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen, Bd. 84—93), sowie Stücke „Aus dem

Digitized by Google

Nachlaß von Georg Forster" (Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch., Bd. 5) und „Ausgewählte kleine Schriften von Georg Forster" (Literaturdenkm. d. 18. u. 19. Jh., 46/47).

Leider wurde L. dann durch andere Aufgaben in Anspruch genommen, bis nach 20 Jahren die Gewinnung eines Mitarbeiters in Paul Zincke das Werk wieder in Fluß brachte. Von den vorliegenden 4 Bänden ist der 1. noch von L. mit herausgegeben. L. hat ein 1777 geschriebenes Reisetagebuch-Fragment knapp eingeleitet und kommentiert. Die Reise führte den 23jährigen Forster von London nach Paris. Die Aufzeichnungen zeigen frische Beobachtungsgabe und jugendlich-unbefangenes Urteil. Der junge Naturforscher spottet über das dürftige physikalische Kabinett in Paris, naht sich aber mit Ehrfurcht Benjamin Franklin, dem „silberhaarigen Philosophen der westlichen Welt". Weit entfernt von dem Verständnis, das er später als Erster für die Gotik des Kölner Domes erwies, wirft er von Notre-Dame aus spöttische Blicke auf „unsere modernen Goten in England".

Umfangreicher ist ein 2. Tagebuch von Forsters Reise von Cassel nach Wilna, die er 1784 zum Antritt seiner Professur an der reorganisierten polnisch-litauischen Universität unternahm. Zincke hat es mit einer, das Wesentliche des Inhalts heraushebenden Einleitung und einem mit staunenswertem Fleiße zusammengetragenen Kommentar versehen. Das Tagebuch selbst zeigt Forsters vielseitiges Interesse, auch für die Realien, das ihn unter den schöngeistigen Zeitgenossen auszeichnete, seine schnelle Beobachtungsgabe, seine große Aufrichtigkeit bei Niederschrift der eigenen wechselnden Stimmungen und Gefühle. Das markanteste Stück, die Audienz bei Joseph II., die dessen Denk- und Sprechweise packend wiedergibt, ist freilich längst bekannt: F. hat sie wörtlich in einen Brief an Sömmering übernommen. (Tagebücher, S. 168 ff.; vgl. Briefwechsel mit Sömmering, S. 195 ff.) Neu ist manches zur Kenntnis der Wiener adligen und wissenschaftlichen Zirkel, manches zur Geschichte Polens, so eine pikante Charakteristik Fürst Adam Kasimir Czartoryskis, die F. im Wielopolskischen Hause, vielleicht vom Marquis oder der Marquise selbst, gegeben wurde (S. 209). — Das Fragment eines 3. Tagebuchs von 1795 ist unbedeutend.

Die von Zincke herausgegebenen Briefe F.s an den sympathischen Berliner Verleger Chr. Fr. Voß reichen von Sept. 1790 bis Nov. 1793. (Forster starb am 10. Jan. 1794.) Die erste Gruppe, 96 Briefe, hier erstmalig veröffentlicht, zeigt F.s ausgedehnte Verfasser- und Übersetzer-, Herausgeber- und Anreger-Tätigkeit, mit der er der deutschen gebildeten Welt die Ergebnisse der Länder- und Völkerkunde aller Zonen zugänglich machte. Die Briefe 97—111, vorher nur z. T. und bis zum Mißverständnis lückenhaft ediert, sind aufschlußreich

Digitized by Google

für F.s Rolle in der Mainzer Revolution von 1792/93, noch mehr für die Beleuchtung, in der seine Berliner Gönner und Freunde, wie Graf Hertzberg, sie sehen sollten.

Die wichtigste Veröffentlichung Zinckes bilden die beiden Bände „Georg Forster nach seinen Originalbriefen". Der erste, textkritische Teil bringt eine genaue Untersuchung aller von 1793—1877 erfolgten Briefpublikationen an der Hand der seit 1891 durch L. und Z. erschlossenen Originale; dazu tritt noch eine von Z. in ihrer Bedeutung erkannte Weimarer Abschrift der letzten Briefe Forsters an Therese, die erst „eine vollständige Kenntnis von Forsters letzten Plänen und Lebensschicksalen ermöglicht" (I, 96 ff.). Das Ergebnis der Prüfung Z.s übersteigt die schlimmsten Befürchtungen, welche die Benutzer der früheren Publikationen hegen mußten; insbesondere weist Z. nach, daß Therese, zuerst im Verein mit ihrem zweiten Gatten L. F. Huber, dann auf eigene Verantwortung, die Briefe Forsters, soweit sie nicht beseitigt wurden — sie hat „einen großen Waschkorb voll Papiere verbrannt" (I, 83) — in tendenziöser Weise verstümmelt, verändert und den Sinn vereinzelt durch willkürliche Zusätze ins Gegenteil verkehrt hat. Thereses Absicht war dabei eine dreifache. Als beliebte Verfasserin seichter Modeerzählungen fühlte sie sich berufen, Forsters Stil zu verbessern und außer überflüssigen Fremdworten und veralteten Formen auch viele kräftige und eigentümliche Worte und Wendungen auszumerzen. Nachdem Z. diesen objektiven Tatbestand festgestellt hat, urteilt er über Thereses subjektive Schuld aus seinem strengen Philologeninstinkt heraus viel zu hart; im Vergleich mit dem nämlich, was sich die gute alte Zeit auch sonst an Herausgeber-Harmlosigkeiten leistete. Ebenfalls in bester Absicht wurden ferner von Therese enthusiastisch revolutions- oder franzosenfreundliche Ausdrücke beseitigt und Ausfälle auf Revolutionsgegner abgeschwächt. Dadurch sollte der Verdacht des Vaterlandsverrats von Forster abgewehrt werden; es entstand aber der falsche Eindruck, als ob er nicht nur an einzelnen Trägern und Auswüchsen der Revolution, sondern an dieser selbst irre geworden wäre. Beiläufig sei erwähnt, daß sich Z. in die wenig durchsichtigen Mainzer Verhältnisse von 1789—93 gut eingearbeitet hat; an kleinen Versehen und Schreibfehlern sind zu verbessern: Albini war nicht Kardinal und Staatskanzler, sondern Hofkanzler; Bleßmann (nicht Bloßmann) gehörte nicht als Amtsgenosse Forsters, sondern nur als Sekretär der Allg. Administration an, deren Vizepräsident Forster war; Dorsch war Professor der Philosophie; der I, 157 erwähnte Mainzer hieß Pfeifenbring; D. Stamm war kein Mainzer, sondern Elsässer.

Die dritte, für Forsters rein menschliche Würdigung verhängnisvolle Ursache der Willkürlichkeiten der Herausgeberin war Thereses Absicht, die Schuld an der tiefen Zerrüttung

Digitized by Google

ihrer Ehe vor Mit- und Nachwelt von sich ab und auf Forster hinüber zu wälzen und sich selbst als Märtyrerin hinzustellen. Daß auf diesen Beweggrund die stärksten Eingriffe in Forsters Aktiv- und Passiv-Korrespondenz zurückzuführen sind, kann durch Z. als erwiesen gelten. Wie weit diese Eingriffe aber gingen, was in den vernichteten Briefen zu Thereses Belastung noch gestanden haben mag, wird sich nie überzeugend dartun lassen. Im einzelnen scheint mir Z. die Tragweite der von ihm herangezogenen Beweisstellen zu überschätzen, worauf näher einzugehen sich hier verbietet.

Es sei nicht verschwiegen, daß auch das Bild, das Z. im biographisch-historischen Teil von „Georg Forsters Ehetragödie" entwirft, in mancher helleren oder dunkleren Tönung anfechtbar bleibt. Der Gesamteindruck aber ist überzeugend. Therese rückt in Z.s Darstellung in die Nähe der Heldinnen Strindbergscher Ehedramen; die von ihr mit Haß verfolgte Caroline Böhner, die angebliche Geliebte Forsters und spätere Gattin A. W. Schlegels und Schellings, wird in weitem Maße gerechtfertigt. Forster selbst erscheint noch weicher, nachgiebiger, edelmütiger und opferbereiter, als nach unserer bisherigen Kenntnis. Seinem Brief an Huber, in dem sich diese Sinnesart am überwältigendsten offenbart (von Z. erstmals veröffentlicht II, 133 f.) hat die deutsche Briefliteratur wenig Ähnliches an die Seite zu stellen.

Zincke beabsichtigte 1914 eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe Forsters. Wie wissenschaftlich notwendig sie geworden ist, bedarf wohl selbst nach diesem summarischen Bericht keiner weiteren Ausführung. Die beiden an letzter Stelle besprochenen Bände tragen den Vermerk: „Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen". Sollte die Prager Gesellschaft bei der gegenwärtigen Lage des Deutschtums in den Sudetenländern alle ihre Mittel für nähere Zwecke brauchen, so finden sich hoffentlich im großen deutschen Sprachgebiet andere bereit, die Vollendung des mühsamen und verdienstlichen Werkes durch ihre Hilfe zu ermöglichen.

Wernigerode. Wilhelm Herse.

Leitzmann, Albert, Wilhelm von Humboldt. Charakteristik und Lebensbild. Mit 3 Bildnissen. Kl. 8°. 102 S. Halle, M. Niemeyer, 1919. M. 3.50.

Diese, Konrad Burdach gewidmete, Schrift unternimmt es, die „Grundlagen eines reichen Lebens zu umreißen", mit dem sich der Vf. als Hrsg. der Werke Humboldts lange beschäftigt hat. Der Versuch ist gut gelungen; besonders über die Ehe Wilhelms und Karolinens macht der Vf. feine Bemerkungen. Das Politische wird am wenigsten berührt; ein längeres Zitat

Digitized by Google

von Siegfr. Kähler dient als Ersatz. Der Stil leidet an überlangen Perioden, in denen oft zwei Relativsätze aneinander geheftet sind.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Baron, Salo, Die Judenfrage auf d. Wiener Kongreß. Auf Grund von z. T. ungedruckten Quellen. 8°. 211 S. Wien-Berlin, R. Löwit, 1920. M. 10.—, geb. M. 14.—.

In der Einleitung behandelt der Vf. zunächst die Judenfrage in Deutschland im allgemeinen, wie sie sich nach Abschluß des 1. Pariser Friedens darstellte. In manchen der deutschen Staaten war schon eine vollständige Emanzipation eingetreten, während in anderen wieder der grundsätzliche Ausschluß von den Staatsbürgerrechten noch bestand. So bot die Judenfrage in ihrer Mannigfaltigkeit ein getreues Abbild der Zustände Deutschlands überhaupt. — Im 2. Abschnitt der Einleitung wird sodann von der Stellung der Juden in Frankfurt a. M. gesprochen. Hier hatten sie in der Zeit, als Frankfurt ein Großherzogtum war, gegen Zahlung einer hohen Ablösungssumme die vollen Bürgerrechte zugestanden erhalten. Nun war ihre Sorge darauf gerichtet, sie in den Verhandlungen des Wiener Kongresses garantiert zu bekommen. — Der letzte Abschnitt der Einleitung befaßt sich mit den wieder anders gearteten Verhältnissen der Juden in den Hansestädten. Hier kann der Vf. feststellen, daß „die Bremer Juden beinah offiziell auf den Wiener Kongreß verwiesen wurden, von wo sie einzig die endgültige Entscheidung über ihre Wünsche zu erwarten hätten".

Das 1. Kap. der eigentlichen Arbeit erzählt nun, wie die Judenfrage überhaupt auf dem Wiener Kongreß zuerst auftauchte, wie die mannigfaltigen Probleme von den verschiedensten Seiten zunächst in Angriff genommen wurden und es sich für die Juden Deutschlands vor allem darum handelte, vom Kongreß gehört und nicht etwa aus Wien ausgewiesen zu werden. Dieses Schicksal drohte einigen ihrer Vertreter. — Im 2. Kap. wird das Einschreiten der Mächte dargestellt; von den in dem Fünferkomitee vertretenen Mächten waren Bayern und Württemberg gegen die Juden, wie überhaupt dagegen, daß ihnen Untertanenrechte in den Bundesakten zugestanden wurden, Hannover war ihnen nicht direkt ungünstig gesinnt, während Österreich und Preußen, die beiden eigentlichen Großmächte, geschlossen für die Juden eintraten. — Das 3. Kap. schildert den Kampf der Deputierten, wobei verschiedene Gruppen sich mit ihren Sonderinteressen gegenüberstanden. — Der reizvollste Abschnitt des Werkes ist entschieden der 4., in dem der Vf. erzählt, in welcher Weise in den Wiener

Digitized by Google

Salons zur Judenfrage Stellung genommen worden ist. Bekanntlich hat ja auf keiner Konferenz das gesellschaftliche Moment eine solche Rolle gespielt wie damals in Wien, und die geistvollen Jüdinnen, die damals alle bedeutenden Männer der Versammlung in ihren Heimen sahen, hatten wohl die Möglichkeit, für die Zukunft ihrer Volksgenossen etwas Energisches zu tun. Wir können in diesem kurzen Überblick nicht alle die Persönlichkeiten wieder lebendig machen, möchten aber wenigstens auf Fanny Arnstein hinweisen, die der strahlende Mittelpunkt dieses Kreises war. — Im 5. Kap. wird die Entscheidung der Judenfrage, wie sie auf dem Kongreß gefällt wurde, dargestellt. Vor allem setzte sich Wilhelm von Humboldt dafür ein, daß die Juden bürgerliche Rechte in Deutschland erhielten, ein Zug, der so ganz in das Wesen dieser Persönlichkeit paßt. — Was positiv erreicht worden ist, wird im Schlußkap. behandelt. Es war nicht gerade viel. Der Artikel 16 der Bundesakte enthielt in seinem 1. Absatz die rein theoretische Zusicherung, daß „die künftige Bundesversammlung sich mit der Judenfrage beschäftigen werde, um sie zu einer einheitlichen Lösung für ganz Deutschland zu bringen. Der viel kürzere Schlußsatz enthielt den einzig positiven Punkt: die Bestimmung, daß die bereits von den Bundesstaaten den Juden zugestandenen Rechte diesen vorläufig unverändert zu belassen seien.“ Mit Recht weist der Vf. darauf hin, daß wichtiger als der politische der moralische Erfolg war: die Judenfrage ist zur europäischen Frage geworden.

Das Buch ist als wesentlicher Fortschritt unserer Kenntnis jener Probleme anzusprechen, vor allem deshalb, weil es in durchaus objektiver und wissenschaftlicher Weise bisher unzugängliches Quellenmaterial verwertet.

Breslau. Willy Cohn.

Laubert, Manfred, Eduard Flottwell. Ein Abriß sein. Lebens. 8°. 142 S. Berlin, Preuß. Verlagsanstalt, 1919. M. 7.50.

Das nach Akten des Berliner Geh. Staatsarchivs, Familienpapieren und der gedruckten Literatur, auch der polnischen, entworfene Lebensbild Flottwells, der, insbesondere auch seit Bismarcks Rede im preußischen Abgeordnetenhause vom 28. Jan. 1886, als Vertreter einer energischen Polenpolitik bekannt ist, bereitet, wie das L. auch vorausgesehen hat, einige Überraschungen. Wir lernen einen äußerst tüchtigen preußischen Beamten kennen, der als Schützling und Freund Theodor v. Schöns eine schnelle Laufbahn machte und sich als Oberpräsident von nicht weniger als fünf Provinzen sowie zweimal als Minister viele Verdienste erworben hat. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit waren die zehn Jahre, in denen er an der Spitze der Provinz Posen stand (1830—41). Als solcher darf

Digitized by Google

er unbedenklich den „großen“ Oberpräsidenten Vincke, Merckel, Schön und Sack an die Seite gestellt werden. Wenn man nun aber gemeint hat, daß Flottwell ein Mann der scharfen Tonart gewesen sei, der eine rücksichtslose Kampfpolitik gegen die Polen eingeleitet habe, so ist das ein vollkommener Irrtum. Von einer planmäßigen Siedelungspolitik ist unter ihm noch nicht die Rede. Wie die Darstellung L.s ergibt, war Flottwell ein äußerst human und liberal angelegter Mann, der eine langsame Entnationalisierung der vorhandenen polnischen Bevölkerung auf friedlichem Wege anstrebte und sich von jedem äußeren Zwange fernhielt, vielmehr sein Ziel durch zweckmäßige Organisationen in der Verwaltung, die Schaffung eines Güterbetriebsfonds, Erschließung materieller Hilfsquellen für die Provinz und sonstige wirtschaftliche Maßnahmen, sowie durch Bemühungen um die Hebung des geistigen Lebens zu erreichen suchte und auch viele Erfolge erzielte. Sein Endziel war die Auslösung eines selbständigen politischen Interesses bei allen Bevölkerungsklassen. Besonders gelang es ihm, mit polnischem Schlendrian und polnischer Gewissenlosigkeit aufzuräumen. Seine Maßnahmen kamen mehrfach gerade den Polen zugute. Aus der Schilderung seiner Verwaltung in Posen ist nicht ersichtlich, daß er den Polen mit einer kaum zu überbietenden Abneigung gegenüberstand. Erst aus einem Brief von 1848 erkennen wir die ganze Tiefe dieser Abneigung. Bei seiner Verwaltungstätigkeit hatte er sehr viel Kämpfe mit den damaligen Ministern, deren Politik sich durch Mattigkeit und Pedanterie auszeichnete, durchzufechten. Dies rückt seine Tüchtigkeit noch mehr ins rechte Licht. Die Politik der unglückseligen Nachgiebigkeit den Polen gegenüber brachte ihn schließlich zu Fall. Eine Einschränkung seines Verdienstes um die Posener Reformen sieht sich L. allerdings insofern zu machen veranlaßt, als die Urheberschaft einer großen Anzahl von Neuerungen, die Flottwell rühmlichst in die Tat umzusetzen verstand, anscheinend nicht ihm, sondern dem Minister v. Brenn zuzusprechen sein wird. Außerdem muß L. betonen, daß die Schaffung des Güterbetriebsfonds, die den Versuch einer Verdrängung des polnischen Großgrundbesitzes darstellt und Flottwell gerade berühmt gemacht hat, nicht allzu große Ergebnisse erzielte. Eine planmäßige Bauernansiedlung hat Flottwell so gut wie garnicht in Angriff genommen. Das Interessanteste, was das belehrende und anregende Buch bietet, ist schließlich der Abdruck der vielen schon bekannten, aber doch etwas schwer zugänglichen großen Denkschrift Flottwells über seine Posener Verwaltung vom 15. März 1848 sowohl in der ursprünglichen Fassung nach dem Konzept in Flottwells Nachlaß wie nach der Ausfertigung im Geh. Staatsarchiv. Darin wird u. a. als das Verderblichste das Schwanken in den Verwaltungsgrundsätzen und Nachgiebigkeit gegen die Polen bezeichnet. Befriedigung der Polen

Digitized by Google

durch Zugeständnisse und Vergünstigungen erklärt Flottwell für unmöglich. Vielleicht der lehrreichste Abschnitt der Denkschrift ist die Charakterisierung der auf einem tiefen geistigen Niveau stehenden polnischen Geistlichkeit, die allem geistigen Fortschritt feindlich ist und ihren Widerwillen dagegen in die Farbe der polnischen Nationalität kleidet. In der Ausfertigung ist die ursprüngliche Flottwellsche Bemerkung weggefallen, daß die gebildeten Polen durch ihre liebenswürdigen Formen fast alle, wenn sie wollen, für sich zu gewinnen vermöchten.

Die Tätigkeit Flottwells als Oberpräsident von Sachsen, Finanzminister, Oberpräsident von Westfalen, Ostpreußen und Brandenburg und als Minister des Innern hat L. ebenso wie die Zeit vor der Verwaltung Posens, planmäßig nur kurz behandelt. Der Umfang des Buches war ihm vorgeschrieben. Vermutlich hätte er sonst das Lebensbild gern etwas breiter ausgeführt. Flottwells Volkstümlichkeit beweist die Tatsache, daß er 1848 von sieben Kreisen in die deutsche Nationalversammlung gewählt wurde. (L. gibt leider die Namen dieser sieben Kreise nicht an.)

Berlin. Herm. v. Petersdorff.

Helmolt, Hans F., Leopold Rankes Leben und Wirken. Nach den Quellen dargest. Mit 18 bisher ungedr. Briefen Rankes, sein. Bildnis u. d. Stammtafel sein. Geschlechts. 8°. 222 S. Leipzig, Historia-Verl. Paul Schraepler, 1921. Geb. M. 26.—.

Man kann sich dieses vortrefflichen Buches nur freuen; gibt es doch nicht bloß in seinem knappgefaßten Text ein volles Lebensbild des Altmeisters, das durch manchen neuen Zug bereichert ist, sondern auch in seinen 306 Anmerkungen (S. 164 bis 211) eine Zusammenfassung der gelehrten Forschung über ihn und seine Werke, wie sie niemand besser vorzunehmen vermochte, als der Vf. der Ranke-Bibliographie (1910).

Ranke selber hat in seinen Greisenjahren manches über seine Jugend und seine Entwicklung, über Streben und Leben erzählt; manche Veröffentlichung seiner Amanuensen ließ uns Blicke in sein Studierzimmer tun; mancherlei Briefe traten ergänzend hinzu; auch der Verf. ist in der Lage, uns die Kenntnis einiger bisher ungedruckter Briefe zu vermitteln.

Während Ottokar Lorenz in seiner frisch andringenden Art Ranke im Rahmen der Wissenschaft und der Forschung würdigte, machte Guglia den ansprechenden, wohl gelungenen Versuch, die Ideenwelt Rankes an der Hand seiner Werke auch einem größeren Publikum zu erschließen. Diether bemühte sich, gewiß mit Recht, um die Aufhellung der Beziehungen Rankes zur Politik, um die Darstellung seiner politischen Ansichten und Betätigungen sowie um den etwaigen

Digitized by Google

politischen Einschlag seiner Werke; denn es ist bei den engen Verknüpfungen, die zwischen Geschichte und Politik bestehen, selbstverständlich, daß man den Historiker, zumal den großen, und sei es auch der objektivste, unter dem politischen Gesichtspunkte auffaßt. Freilich geriet Diethers Darstellung etwas breit; und wenn er für Ranke als Politiker 600 Seiten brauchte, so müßte, wer Ranke als Forscher und Künstler in gleicher darstellen wollte, reichlich doppelt so viel oder mehr aufwenden.

Denn Künstler ist und bleibt Ranke in erster Linie: von Anfang an vollbewußt der schweifenden Dichtung Walter Scotts mit der bildenden Kraft des begnadeten Historikers entgegenwirkend; durch Heine als „hübsches Talent, kleine historische Figürchen auszuschnitzeln", etwas spöttisch begrüßt; durch Leo als im Garten der Geschichte wandelnder „Blumenmaler von größter Genialität" gekennzeichnet; von Johannes Scherr wegen seiner „Silberstiftzeichnung" und um anderer künstlerischer Eigenschaften willen gerühmt. Er erscheint romantisch von Hause aus und in seinen Gedankengängen der Mystik nicht fremd, getragen von den Anschauungen der Zeit (Schelling, Wilhelm v. Humboldt) und auch der angefeindeten Hegelschen Geschichtsphilosophie nicht so fern, wie er mit dem Stolze des Empirikers und der Gebärde des Originalgenies, das er ja war, geltend machen möchte. Diese menschlichen oder allzumenschlichen Züge des selbstbewußten Künstlertums treten in H.s höchst beachtenswerten Darlegungen gleichfalls mit voller Deutlichkeit zutage. Wie hübsch, wenn Ranke mit anerkennendem Wort von Goethe als Geistesverwandtem meint, er „hätte auch ein großer Historiker werden können"! Und welche niedliche Überheblichkeit, wenn er behauptet: „Schiller hatte keinen Beruf zum Geschichtschreiber!" Wie bemerkenswert seine Berliner Anfänge im Verkehr mit Varnhagen und der Rahel, mit Bettina und Heine! Man wird ob dieses Ästhetentums fast bedenklich. Und dann das förmliche Aufgehen in Kunst und Dichtung während der italienischen Reise, der H. mit Recht die größte Bedeutung in Rankes Leben beimißt. Sie führt u. a. Ranke mit Platen freundschaftlich zusammen, dessen „Geschichte Neapels 1414—43" wenigstens indirekt auf Rankes Anregungen zurückgehen soll.

Man kann ganz wohl den Eindruck gewinnen, Ranke möchte am Ende auch ein Dichter geworden sein, wenn die Dichtung damals nicht vielfach etwas Epigonenhaftes, Ungesundes, unnatürlich Gesteigertes oder Gezwungenes gehabt hätte und wenn ihn nicht der Forschungsdrang zu Höherem als bloßer Schönheit, nämlich zur Wahrheit, gerissen hätte. In der Vereinigung des Künstlers, der bildet, und des Gelehrten, der die Wahrheit sucht, bestrebt er sich „zu sagen, wie es

Digitized by Google

denn eigentlich gewesen ist". Eben darin liegt seine Hauptwirkung, das romantisch-poetische Verlangen mit forschender Weisheit und bildender Kraft in historisches Erkennen umzubiegen.

Charlottenburg. Erich Bleich.

Hertling, Karl, Graf von, Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an d. Kanzlerschaft meines Vaters. Mit 2 Bildern u. 1 Faksimile. 8°. VII u. 192 S. Freiburg, Herder, 1919. M. 12.—.

Auf S. 183 findet sich folgender Absatz: „Am andern Tage [gemeint ist der 1. Okt. 1918] besprach mein Vater vormittags mit dem Kaiser wiederum die Frage der Nachfolgerschaft im Kanzleramte; dieser konnte sich noch nicht für den Prinzen Max von Baden entschließen. Während der Unterredung betrat auf einmal Ludendorff unangemeldet das Zimmer und fragte sofort im Tone größter Erregung: „Ist die neue Regierung jetzt noch nicht gebildet?" Worauf der Kaiser ziemlich barsch erwiderte: „Ich kann doch nicht zaubern!" Daraufhin Ludendorff: „Die Regierung muß aber sofort gebildet werden; denn das Friedensangebot muß noch heute heraus." Der Kaiser: „Das hätten Sie mir vor 14 Tagen sagen sollen!"

Es gibt gute Kenner Ludendorffs und der Vorgänge bei der Ausschaltung des Grafen Hertling als Kanzlers, die angesichts des eben wiedergegebenen Geschichtchens dem Erzähler, Hertlings Sohn, jede Glaubwürdigkeit absprechen und sein Buch als einen Hintertreppenroman bezeichnen. Dem kann ich persönlich mich nicht anschließen. Geht auch der Vf. von einem ziemlich kindlichen Standpunkt aus, so wächst er doch bald mit seinen größeren Zwecken. Und trotz seiner offenbaren Animosität gegen den gewaltigen Ersten Generalquartiermeister enthält die Schrift eine Reihe von Mitteilungen, an denen der künftige Geschichtschreiber der politischen Hintergründe des großen Krieges sicher nicht vorbeigehen darf. Da ist z. B. der interessante Brief Merciers an den Kanzler vom 14. Febr. 1918 (gegen die Beschlagnahme der belgischen Kirchenglocken), der Friedensfühler Dänemarks vom 13. Jan. 1918, v. Valentinis Sturz durch die Oberste Heeresleitung (Mitte Januar 1918), der von Ludendorff ignorierte militärische Teil des deutsch-österreichisch-ungarischen „Waffenbunds" vom 12. Mai 1918, die am 2. Juli 1918 gegen den Admiralstab gefallene Entscheidung des Kaisers in Sachen eines neuen Sperrgebiets entlang der Ostküste Amerikas, die Zusammenkunft Hertlings mit Kronprinz Rupprecht in Brüssel am 19. Juli 1918, der Versuch des Kanzlers, am 24. September 1918 im Hauptausschusse Bethmann Hollwegs unseliges Wort vom „Unrecht" nachträglich zu korrigieren (vom Ausw. Amt inhibiert), und

Digitized by Google

anderes mehr. Obwohl nachgewiesenermaßen Hertlings Sohn bei weitem nicht allen wichtigen Beratungen während der Kanzlerschaft seines Vaters beigewohnt hat, so war doch das Verhältnis zwischen beiden so innig, daß er unmittelbar nach den Sitzungen über den Ertrag aus der authentischen Quelle, dem Munde des letzten nicht-parlamentarisch regierenden Reichskanzlers, genug vernommen haben wird, um sein darauf gegründetes Buch als einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Memoirenliteratur des Weltkriegs überhaupt und als willkommenes Kontrollmittel gegenüber ihren Standardwerken hinstellen zu dürfen.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Kraus, Herbert, Vom Wesen des Völkerbundes. 8°. 63 S. Berlin, Dtsch. Verlagsges. f. Pol. u. Gesch. m. b. H., 1920. M. 10.—.

Der Völkerbund ist eine Tatsache geworden, mit deren theoretischer Konstruktion und Ausdeutung die Juristen noch lange zu tun haben können. In seinem vor der Staatswissenschaftl. Vereinigung zu Königsberg gehaltenen Vortrage geht Kr. dem Problem vom juristischen Standpunkt aus zu Leibe. Nach ihm bedeutet der Völkerbund einen partikulär-partiellen Verknorpelungsprozeß innerhalb der Völkerrechtsgemeinschaft; partikulär, weil nur einen Teil dieser Gemeinschaft umfassend; partiell, weil nur einem Teil von deren Aufgaben gewidmet (S. 13). Überraschend wirkt vielleicht, daß Kr. den Völkerbund als Staatenbund erklärt, wenn auch besonders gearteten. Ein Staatenbund ist nach Kr. „diejenige Staatenverbindung im engeren Sinne, bei der ein einheitlicher Bundeswille vorliegt, bei der aber die Souveränität ... der beteiligten Mitglieder durch den einheitlichen Bundeswillen oder auch den Willen eines Gliedes der Verbindung nicht beschränkt wird". (S. 19.) Auf die Deutsche Bundesakte von 1815 fallen dabei einige Streiflichter. Der organisatorische Aufbau des Genfer Völkerbundes wird eindringend geprüft, mit scharfer Kritik seine Mangelhaftigkeit aufgezeigt, seine wahre Natur als politische Oligarchie klargestellt. Der Frage nach der Stellung Deutschlands zum Völkerbunde ist ein besonders Kapitel gewidmet. Kr. vertritt hier die Ansicht, daß Deutschland nicht verpflichtet sei, in den Völkerbund einzutreten, und daß es sich die Frage seines Eintritts im gegebenen Zeitpunkt sehr ernstlich werde überlegen müssen.

Berlin-Westend. Carl Misch.

Digitized by Google

Hommerich, Aug., Deutschtum u. Schiedsgerichtsbarkeit. Ein geschichtl. Beitr. zu einer großen Gegenwarts- u. Zukunftsfrage. Mit e. Vorwort v. Philipp Zorn. (Das Völkerrecht. Beitr. z. Wiederaufbau d. Rechts- u. Friedensordnung d. Völker. 3. Heft.) 8°. XIV u. 89 S. Freiburg i. B., Herder, 1918. M. 2.50.

Die Arbeit ist vor dem Zusammenbruche geschrieben zu einer Zeit, wo wir noch auf der Höhe standen. Das hat zwar den einen Nachteil, daß, wo vom „Artikel 76“ die Rede ist, nur die alte Reichsverfassung gemeint sein kann, anderseits aber den Vorteil, daß der Grundgedanke keine würdelose Anbiederung an den siegreichen „Völkerbund“ bedeutet. Der Vf., Hauptredakteur der „Germania“, bezweckt mit seinem Versuche, wie Phil. Zorn treffend feststellt, nichts andres, als in bedeutsamen Zusammenhängen der deutschen Rechtsgeschichte, deren Einzelvorgänge noch der wissenschaftlichen Vertiefung bedürften, eine der Grundlagen der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit zu erweisen, einer modernen Idee, der wir, wie H.s noch recht zahme Kritik (S. 76 ff.) belegt, 1907 im Haag ehrlich, aber unpolitisch schwere Steine in den Weg gelegt haben. Im begreiflichen Einklange mit den Gedankengängen des Zentrums im allgemeinen und seines einflußreichsten Führers Erzberger im besonderen ist H. bestrebt, dem Schiedsgerichtswesen bei uns selber neue Freunde und Anhänger dadurch zu erwecken, daß er es in manchem Betracht als eine urdeutsche Einrichtung hinstellt. Ich stehe nicht an, zu bekennen, daß dies der einzig richtige Weg ist, um die Schiedsgerichtsbarkeit bei den Deutschen so volkstümlich zu machen, wie es die Nöte der Zeit nun einmal verlangen.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Otto, Prof. Dr., **Walter, Deutschlands „Schuld“ u. Recht.** 8°. 79 S. Marburg, N. G. Elwert, 1919. M. 2.—.

Einer von den vielen Versuchen, den Grund des deutschen Zusammenbruchs zu erklären, der aber nicht mit maßloser (und — ach! — so billiger) Besserwisserei verurteilt, sondern ruhig und gerecht zu sein anstrebt. Manches ist gut hervorgehoben, so die noch zu selten gerügte Sorglosigkeit der Heeresleitung an der mazedonischen Front, die den Einbruch der Franzosen Mitte September 1918 verschuldete. Manches aber wäre doch noch zu beweisen, z. B. „daß die eine Entscheidung bringen sollende Seeschlacht im Okt. 1918 taktisch glänzend vorbereitet war“. Der Vf. tadelt, daß die Regierung nur immer zum Durchhalten ermahnt hat, statt „weitere, positivere Ziele“ zu stecken, die „wirkliche Begeisterung auslösen“ — doch sagt er nicht, welche? Die Kriegsziel-Sache hat genug

Digitized by Google

Verwirrung gestiftet. Richtig ist der Tadel, daß man der Gesandtschaft Joffes, in Berlin statt in Ober-Ost sich niederzulassen gestattete. Überhaupt bietet die Schrift überwiegend Treffendes und Treffliches. Etwas Bedenkliches wird der Tadel ex post immer haben, und man fragt sich, warum erst nach der Niederlage die Meinung auftaucht, daß Preußen „schon unterhöhlt" war. Würde man das auch gesagt haben, wenn wir durchgehalten hätten, was (S. 44) gut möglich war, wenn wir nur noch kurze Zeit standhaft geblieben wären? — Das unleidliche Modewort „verankern", das geschäftstüchtige „Aufmachung" und der Austriazismus „Verlautbarung" gereichen dem Stil nicht zum Vorteil.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Meyer, Eduard, Preußen u. Athen. 8°. 31 S. Berlin, Carl Curtius, 1919. M. 2.80.

Unser berühmter Althistoriker lenkt in seiner warmherzigen Rektoratsrede vom 15. Oktober 1919, der ersten „im Frieden", den Blick in jene ihm vertrauten Zeiten, die allein Gegenstücke für das Unglück unserer Tage bieten. Das naheliegende Beispiel Karthagos wird kurz gestreift, um aus der Geschichte Athens im Peloponnesischen Kriege packende Vergleichspunkte heranzuziehen. Auch dort eine Koalition von Staaten gegen die eine zu groß gewordene Macht, unter Führung des alten Feindes Sparta, mit dem Programm der Autonomie der kleinen Staaten, dem grundsätzlichen Kampf des aristokratischen gegen das demokratische Prinzip — dort nur umgekehrt vertreten —; in Athen nach Perikles kein großer Staatsmann, das Treiben unzulänglicher Personen, die äußere Politik inneren Parteikämpfen untergeordnet. Man jagt, ohne Blick für das Mögliche, unerreichbaren Zielen nach, verfeindet sich mit aller Welt, tritt hier brutal, dort mit mangelnder Kraft auf und lädt sich sogar den Perserkönig, wie wir Amerika, auf den Hals. Aber bewundernswert ist der langjährige zähe Widerstand gegen erdrückende Übermacht, trotz inneren Haders; es wurden Siege erfochten, die wiederholt die Möglichkeit eines erträglichen Friedens boten, bis endlich nach dem Verlust der letzten Flotte die wehrlose Stadt, vom Hunger gepeinigt, kapitulieren mußte. Der Sturz der bis dahin regierenden Richtung war auch dort die Folge der Niederlage. Die siegreichen Feinde wünschten teilweise (Theben, Korinth) völlige Vernichtung, Sparta begnügte sich mit schweren Bedingungen, die aber noch das Leben ließen. Es ließe sich noch erwähnen, wie Attika als vorwiegender Industriestaat von den Zufuhren abhängig war und, zu Land wie zur See abgeschnitten, sich nicht halten konnte, und wie Sparta, die Landmacht kat' exochen,

Digitized by Google

sich während des Krieges auch als Seemacht organisierte und dadurch erst obsiegte — ganz entsprechend England, nur umgekehrt. Sollte auch der weitere Verlauf richtungweisend sein: wie es Athen trotz wiederholter Versuche nicht gelang, die frühere Stellung wiederzugewinnen, da die Weltgeltung größeren Mächten, keinem griechischen Stadtstaat, vorbehalten war; wie es aber, gerade nach seinem Sturze, der Mittelpunkt der Weltbildung geworden ist und als Kulturstätte von höchstem Glanze fortlebt? Sicher können auch wir mit dem großen Historiker, den jenes Ringen der Griechenwelt gefunden hat, bekennen: Es war doch etwas Gewaltiges, was unser Volk geschaffen und erstrebt hat und wofür es gelitten hat und noch leidet!

Berlin-Schmargendorf. Hugo Rachel.

Schäfer, Dietr., Wir Deutschen als Volk. (Veröffentl. d. Ernst Moritz Arndt-Hochschule. 1. Reihe. 1. Heft.) 8°. 32 S. Berlin, Carl Curtius, 1919. M. 1.80.

Der Vf., der als getreuer Eckart jahraus jahrein das deutsche Volk ermahnt und gewarnt hat, beginnt seine Abhandlung schweren Herzens mit dem Blick auf die über alle Maßen traurige Lage unseres Vaterlandes am Ende des großen Krieges. Ohne auf die Schuldfrage näher einzugehen, weist er auf die Unbesonnenheit hin, zur selben Zeit, als unser Staat um seinen Bestand zu ringen hatte, die Frage seiner inneren Verfassung aufzurollen und damit den Parteihaß zu schüren.

Die deutsche Revolution begann mit einem Verbrechen am Vaterlande, das zum schimpflichen Untergange von Heer und Flotte führte. Sie zerbrach die heimatliche Macht und lieferte in würdeloser Weise das Volk den Fremden aus, während in Frankreich wie in England die Revolutionen nationalen Bestrebungen gedient haben. In diesen Ländern hat sich früh nationales Empfinden zur Selbstverständlichkeit entwickelt, was dem deutschen Volke in weiten Kreisen immer noch fehlt. Was deutsch ist, wird in verächtlicher Weise als „alldeutsch" gebrandmarkt, jede Regung nationalen Selbstbewußtseins verurteilt, weil sie aufreizend auf die Fremden wirken könnte. Dabei schlagen die anderen Völker durchgängig viel stärkere nationale Töne an, als sie ein Alldeutscher jemals geäußert hat. Die Ursache für den Mangel an nationaler Würde bei hoch und niedrig in Deutschland findet Sch. in dem beklagenswerten Verfall der deutschen Macht am Ende der Stauferzeit. Überall begannen sich seitdem Fremde im Reiche einzunisten, überall traten die Deutschen in Abhängigkeit vom Auslande. Es kamen später die Hohenzollern, welche die zerbröckelnde Masse in mühsamer Arbeit wieder zusammenballten und auf dem festen Block des preußischen Staates die deutsche Einheit errichteten.

Digitized by Google

An vielen Beispielen zeigt Sch., wie schwer sich bei uns das Vaterlandsgefühl entwickelte und wie unsere Feinde leider mit Aussicht auf Erfolg auf diese Charaktereigenschaft bauen konnten. Es fehlte uns die geschlossene Geistesbildung, wie sie andere Völker besitzen. Hätte das neue Deutsche Reich noch einige Menschenalter bestanden, dann wäre vielleicht ein festes Zusammenwachsen wie bei anderen Nationen eingetreten. So aber traten in den Stunden der Gefahr die alten Risse wieder zutage. Die deutsche Kultur steht und fällt mit dem deutschen Staate. Dieser kann aber ebenso wie die Freiheit nur bestehen auf der Grundlage der Macht.

Möchte die warmherzige Untersuchung einen weiten Leserkreis im deutschen Volke finden.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Timmen, Wilh., Deutschlands geistiger Neubau. Ein sozialpädagog. Schul- u. Bildungsprogr. 8°. VIII u. 202 S. Paderborn, F. Schöningh, 1920. M. 10.— u. 40 % Zuschl.

Der Vf. ist katholischer Pfarrer und Kreisschulinspektor und vertritt daher eine gebundene Richtung, wenn er sich auch bemüht, das gesamte Erziehungswesen so maßvoll und vorurteilsfrei zu betrachten, wie es ihm die gesteckten Grenzen erlauben. Aber im Grunde ist die Sorge um die Beibehaltung der konfessionellen Scheidung der Volksschule, einschließlich der sog. Mittelschulen und der Hilfsschulen für Schwachbegabte, der Leitgedanke, der das Ganze durchzieht. Die Kirche soll die berufene Führerin sein, unter der sich alles zum Besten lösen wird; im übrigen werden die vielgestaltigen Erziehungsprobleme ziemlich oberflächlich behandelt. Somit bringt das Buch keine Aufschlüsse, wie sie der Titel erwarten läßt.

Berlin-Schmargendorf. Hugo Rachel.

Hötzsch, Otto, Russische Probleme. Eine Entgegnung auf J. Hallers Schrift „Die russ. Gefahr im deutschen Hause". 8°. 151 S. Berlin, G. Reimer, 1917. M. 4.—.

Die Schrift beschäftigt sich mit einer Reihe von wichtigen und interessanten, bisher noch nicht erschöpfend behandelten Problemen der russischen Geschichte. Sie ist durch den Angriff des Tübinger Professors Haller gegen H. und dessen Schrift: „Rußland". Eine Einführung auf Grund sein. Gesch. vom Japan. bis zum Weltkriege (Berlin 1913, 2. Aufl. 1917) veranlaßt worden. Der Streit der beiden Gelehrten hat sowohl durch die scharfe Tonart des Angreifers als auch durch die aktuelle Bedeutung der in ihm berührten Fragen erhebliches Aufsehen erregt (s. Stählin: Zur Beurteilg. d. russ. Gesch., Hist. Zeitschr., 1919, S. 283—303). In der vorliegenden Schrift gibt H. eine ausführliche Rechtfertigung seiner wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Arbeit. Er hält, abgesehen von der Berichtigung einiger Einzelheiten (z. B. S. 125, 132 f.), die er z. T. schon selbst in der 2. Aufl. seines Werkes vorgenommen hat, seinen Standpunkt aufrecht und weist die Angriffe Hallers zurück, dessen Sachkenntnis auf dem von ihm betretenen Gebiet er mit gewichtigen Gründen in Frage stellt.

Im 1. Abschnitt: „Methode und Einzelheiten der Polemik" werden aus der Schrift Hallers und dem von ihm angegriffenen Buch des Vf. eine Anzahl Streitpunkte gegenübergestellt. Diese etwas ermüdenden Zitierungen werden wohl nur für denjenigen Interesse haben, der diesen Problemen genauer nachgeht. Jedoch schafft dieser Abschnitt darüber Klarheit, wie weit hier grundsätzliche Meinungsabweichungen bestehen oder nur ein Streit um Worte vorliegt. Allgemeines Interesse haben die folgenden Abschnitte, von denen sich der 2.—4. vorzugsweise mit der älteren, der 7.—12. mit der neueren Geschichte Rußlands beschäftigt.

Der 2. Abschnitt: „Die Gliederung Rußlands" bringt eine Auseinandersetzung mit den während des Weltkrieges hervorgetretenen und von einflußreichen Kreisen lebhaft befürworteten Bestrebungen, das Gebiet des russischen Reiches unter Anwendung von natürlichen Trennungslinien zu zerlegen und so eine politische Schwächung des östlichen Gegners herbeizuführen. Der Vf. hebt hervor, daß die diesen Bestrebungen eigene Vermengung natürlicher und ethnographischer Grenzlinien viel Verwirrung in der Beurteilung der Ostfragen angerichtet hat. Auch er verkennt nicht die Gliederung Rußlands in vier von Norden nach Süden aufeinander folgende, durch Naturbeschaffenheit und Lebensweise ihrer Bewohner stark unterschiedene Teile: Polargebiet, Waldgebiet, Schwarzerdgebiet, Steppe; diese hat aber schon Haxthausen (1847) in die Wissenschaft eingeführt, jedoch schon damals mit dem nachdrücklichen Hinweis, daß diese Teile, da aufeinander angewiesen, einer wahren Selbständigkeit nicht fähig seien. Die Randgebiete, deren Abtrennung im Weltkriege als eines der wichtigsten Ziele deutscher Politik aufgestellt wurde, sind dagegen nicht natürliche Bestandteile in obigem Sinne, auch nicht durch natürliche Grenzen von dem übrigen russischen Gebiet scharf gesondert. Wie eine fast 1000jährige Geschichte zeigt und auch die Entwicklung der Gegenwart bestätigt, hat das polnische Vordringen nach Osten, ohne Hemmnis an natürlichen Grenzen zu finden, weithin kleinrussisches und weißrussisches Gebiet überflutet. Die Ukraine würde als vorgeschobener Posten Mitteleuropas den Schutz natürlicher Grenzen völlig entbehren und, falls sie überhaupt als selbständige Wirtschaftseinheit für sich bestehen könnte, stets durch ihren nördlichen Nachbar bedroht sein, der genötigt wäre, das Werk der ma. Moskauer Herrscher, die Einigung des russischen Landes, wieder

Digitized by Google

von neuem zu beginnen, da er sich gewiß nicht in die gewaltsame Rückgängigmachung des 600jährigen Prozesses seiner Staatsbildung finden werde. Ebensowenig trennt nach H.s Ansicht eine natürliche Grenze die Ostseeprovinzen von dem russischen Kerngebiet. Auch diese Ansicht wird gut begründet, wenn vielleicht hier auch eher von einer natürlichen Abgrenzung die Rede sein könnte. Ein ausgedehntes Gewässer wie der Peipussee hatte zu allen Zeiten als natürlicher Schutz des Landes gegen Osten einen hohen Wert, wobei es auffallen muß, daß die seit dem 10. Jh. unternommenen Versuche russischer Fürsten, die Herrschaft über diese Küstenländer zu gewinnen, bis auf Peter d. Gr. einen dauernden Erfolg nicht hatten. Interessant sind auch H.s Bemerkungen über die von Penck aufgestellten Begriffe „Zwischeneuropa" und „warägischer Grenzsaum", die er aber doch nur als geistvolle Anregungen gelten läßt, nicht als zweckmäßige Grenzbestimmung, da durch sie sowohl das weißrussische als auch das kleinrussische Gebiet auseinandergerissen wird.

Im 3. Abschnitt wendet sich H. der ukrainischen Frage zu, mit der er sich schon längere Zeit vor dem Kriege eingehend beschäftigt hat, als sie im allgemeinen noch sehr wenig Beachtung fand. Er weist nach, daß diese Frage nicht so einfach liegt, wie Hallers Schrift annimmt, die, wenn sie den Ukrainer als selbständige Nationalität dem Großrussen gegenüberstelle, eine Entscheidung des politischen Willens, aber nicht des wissenschaftlichen Urteils vollzogen habe. Weder die ethnologische noch die linguistische Selbständigkeit des ukrainischen Volkes sei bisher erwiesen. Es sei falsch, wenn die im 17. Jh. erfolgte Vereinigung der Ukraine mit Moskau als aufgezwungene Fremdherrschaft bezeichnet werde, denn die Kosaken der bisher unter polnischer Fremdherrschaft stehenden Ukraine seien damals freiwillig unter die Herrschaft des Moskauer Zaren getreten. Die weitere Auseinandersetzung (4. Abschnitt) betrifft das Verhältnis des Kiewer und Moskauer Staates zueinander. Sie spitzt sich in der Frage zu, ob Moskau als die Fortsetzung von Kiew zu betrachten ist oder als etwas ganz Neues, sogar Gegensätzliches. Dabei wird überzeugend dargetan, wie sehr Haller das Gemeinsame der beiden Staatswesen übersieht und den tatarischen Einfluß in Moskau übertreibt. Die Ausbildung der Form des Moskauer Staates wird S. 74 ff. in klarer Weise dargestellt und dabei gezeigt, auf welchen Gebieten von einem tatarischen Einfluß gesprochen werden kann und auf welchen nicht. Für seine Auffassung kann H. sich dabei sogar auf den ukrainischen Historiker Hruschewsky (S. 77) berufen.

An die Erörterung einiger verfassungsgeschichtlicher Einzelfragen im 5. Abschnitt schließt sich im 6. eine Auseinandersetzung über die Bedeutung der Europäisierung, wobei das

Digitized by Google

Richtige wohl in der Mitte zwischen den entgegengesetzten Auffassungen der beiden Gelehrten liegen dürfte. Der Erfolg der Europäisierung kann kaum als so vollständig angesehen werden wie H. dies hier erscheinen läßt. Daß die Reformen Peters als etwas Fremdes empfunden wurden und bis zur Gegenwart eine dagegen gerichtete starke Reaktion in allen Schichten des russischen Volkes teils bewußt teils unbewußt hervorbricht, kann nicht stark genug betont werden, wenn von diesen Dingen die Rede ist.

Der 7. Abschnitt über die Revolution beschäftigt sich hauptsächlich mit den Gründen, die den Zaren 1905 zum Erlaß des Oktober-Manifests bestimmten, und mit der Frage, ob es zulässig sei, den verfassungsrechtlichen Zustand Rußlands, wie er sich seit 1906 entwickelt hatte, als Scheinkonstitutionalismus zu charakterisieren. Es folgen Bemerkungen zur Agrarfrage (8. Abschnitt) und zur Nationalitätenfrage (9. Abschnitt), deren von Haller behauptete entscheidende Bedeutung für die Auflösung der 2. Duma bestritten wird. Dieser Abschnitt schließt (S. 120) mit einem Hinweis auf den Widerspruch, der sich zwischen Hallers eigener Darstellung und seinen kritischen Ausführungen ergibt. Der 10. Abschnitt — Parteifragen — wendet sich hauptsächlich gegen Hallers Ansicht von dem Wesen der kadettischen Partei, der er einen aristokratischen Zug zugeschrieben hat. Daran schließen sich im 11. Abschnitt Fragen der Grenzmarken, insbesondere Erörterungen über den agrarischen Charakter der lettischen Revolution und über die russisch-finnländischen Beziehungen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der 12. Abschnitt über „Die auswärtige Politik". Er liefert einen überzeugenden Beweis, daß H. im Kriege ein richtigeres Urteil über Rußland besaß als seine Gegner. Er hat stets davor gewarnt, die innere Kraft und den Zusammenhalt des russischen Staates zu unterschätzen und den baldigen Ausbruch einer Revolution zu erwarten, während angesehene Autoritäten auf dem Gebiet der Ostfragen, die in ihrer Auffassung Haller nahestehen, wie Schiemann und Rohrbach, vom Anfang des Krieges an den Ausbruch der Revolution in Rußland als unausbleibliche Folge einer ersten empfindlichen Niederlage der russischen Waffen verkündeten (S. 134 f.). Ferner wird gezeigt, daß die Begründung des Balkanbundes, mochte sie auch von einzelnen russischen Politikern gefördert sein, doch den schwersten Schlag für die traditionellen Hoffnungen Rußlands im Orient bedeutete. — Der 13. Abschnitt — „Der allgemeine Gegensatz" — wendet sich nochmals scharf gegen den Versuch zur Verketzerung wissenschaftlicher Forschung, auch wenn er unter Berufung auf patriotische Empfindungen erfolgt ist.

Die Schrift stellt sich, wie diese kurzen Angaben wohl schon gezeigt haben, als ein wertvoller Beitrag zu der kritischen

Digitized by Google

Behandlung einiger der wichtigsten Probleme in der Geschichte Rußlands dar, der gewiß noch geschätzt werden wird, wenn der unerquickliche Streit, der den Anlaß zu dieser Schrift gab, längst vergessen sein wird.

Berlin. Georg von Frantzius.

Sommerlad, Theo, Die geschichtl. Stellung d. russ. Ostseeprovinzen. 2. Aufl. (Auslandsstudien an d. Univ. Halle-Wittenberg, Heft 6.) 8°. 29 S. Halle a. S., M. Niemeyer, 1918. M. 1.—.

Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick erörtert S. die militärischen und volkswirtschaftlichen Gründe, die für eine Wiedervereinigung der Ostseeprovinzen mit Deutschland sprechen. Diese könne nur auf dem Wege der Kapitulationen erfolgen, wie sie Rußland 1721 und 1795 mit der herrschenden und gebildeten, zur gesetzlichen Vertretung berufenen Oberschicht abgeschlossen hatte, da bei dem Vorhandensein vieler Analphabeten und dem gering entwickelten staatlichen Einheitsgefühl eine allgemeine Volksabstimmung ein falsches Bild geben würde.

Als nach dem Brester Frieden Livland und Estland ihre Loslösung von Rußland aussprachen und Kurland Wilhelm II. die Herzogskrone anbot, schien der Wiedervereinigung des auf urdeutscher Kulturgrundlage und Kulturgemeinschaft erwachsenen Baltenlandes mit dem Deutschen Reich nichts mehr im Wege zu stehen. Da kam der Zusammenbruch Deutschlands, der die Hoffnungen vernichtete, denen S. so beredten Ausdruck gegeben hat.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Meyer, Herm., Frankreichs Kampf um die Macht in der Welt. 8°. 73 S. Tübingen, Mohr, 1918. M. 2.—.

Der Titel ist insofern zu weit gefaßt, als nicht von dem außereuropäischen Imperialismus Frankreichs, sondern nur von den Ambitionen an den Grenzen des Mutterlandes die Rede ist. Diese werden verfolgt von den Zeiten der Ottonen bis 1914. Es fehlt die Erwähnung des ersten Rheinbunds von 1658. Über den Versuch eines „Pufferstaats“ am linken Rheinufer wäre mehr zu sagen gewesen. Verdienstlich ist die Feststellung der Forderungen der „natürlichen Grenzen“ im Verlauf der Jhh. Die Literaturangaben im Anhang sind recht zahlreich, doch fehlt gerade die Schrift von A. Cartellieri von 1914, die dasselbe Thema behandelt. Über Karl von Anjou wären die Arbeiten des Unterzeichneten, über Pierre Dubois die von Zeck (Berlin 1911) zu nennen gewesen. Über den Drang nach Machtausbreitung, die in der Idee der Gironde und der Revolution überhaupt lag, hätte auch etwas gesagt werden müssen.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Digitized by Google

Bruns-Wüstefeld, Kurt, Dr., Die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung. 8°. XVI und 225 S. Prenzlau, Kommiss.-Verl. Mieck, 1919.

In eindringender Untersuchung, deren 3. Teil bereits 1915 als Kieler Dissertation erschienen ist, behandelt B. die höchst problematische älteste Geschichte der Uckermark.

Der 1., topographische Teil wendet sich besonders der strittigen Frage nach der östlichen und südlichen Begrenzung des Gebietes der Ucker zu und setzt sich gründlich mit abweichenden Ansichten älterer und neuerer Forscher auseinander. Von der Namensform ausgehend, sieht B. in den Ukrern das östlichste liutizische Grenzvolk gegen die Pommern, läßt sie aber, entgegen der vorherrschenden Meinung, nach Osten bis an die Oder, nach Süden bis an die Finow reichen. In der Beweisführung geht B. vornehmlich davon aus, daß die in der Stiftungsurkunde des Brandenburger Bistums neben den Ukrern an der Diözesannordgrenze angeführten Riaciani westlich von jenen lokalisiert werden müssen, statt mit Quandt anzunehmen, daß sie die Ukrer südlich der Welse gegen Norden überflügelt haben. Ferner seien die in der gleichen Urkunde genannten Zamcici nicht mit Böttger und Curschmann im Welse-Finow-Gebiet zu suchen, sondern mit den Zemzici der von Curschmann als gefälscht erwiesenen Havelberger Stiftungsurkunde identisch, die nördlich des Plauer Kanals gewohnt und erst im 15. Jh. zum Bistum Havelberg gehört haben.

Nicht so überzeugend wie diese gut gestützte Ansicht wirkt die Lösung der im Zusammenhang hiermit behandelten Frage der Gleichsetzung von Dassia und Desseri, die von den beiden Urkunden in gleicher Weise erwähnt werden. Erscheint auch Curschmanns Führung der Diözesangrenze an dieser Stelle keineswegs gesichert, so sind doch B.s Gegengründe nicht stark genug, um die auffällige Spaltung der Havelberger Diözese durch einen bischöflich brandenburgischen Dossegau glaubhaft zu machen. Hier versagen denn doch wohl die Quellen.

Mangel an Überlieferung zwingt B. im 2. Teil, aus den Quellen anderer Grenzgebiete bis ins 12. Jh. nur ein allgemeines Bild der slavischen Siedlungsverhältnisse zu schöpfen, wobei er zu einer Fülle hier nicht zu erörternder Probleme Stellung nimmt. B. lehnt die Auffassung ab, daß bei den Slaven kein Individualbesitz, sondern nur Agrarkommunismus geherrscht habe, der der deutschen Individualwirtschaft gegenüberstand (S. 141). Das Randow-Oderland wurde 1124 durch Otto von Bamberg christianisiert und ist damit zugleich unter pommersche Herrschaft gekommen (S. 168). Der Wendenadel verschmolz sich frühzeitig mit dem deutschen und hat die Germanisierungszeit nicht überdauert; die domini slauicarum uillarum der Choriner Urkunde von 1274 (A. XIII, 217) sind

Digitized by Google

nicht Wenden (Guttmann), sondern Deutsche (S. 177). Der Beginn der Germanisierung des Welse-Finowlandes ist etwa auf 1229 oder 1230 anzusetzen (S. 188).

Den 3. Teil, der sich mit der Zeit der Kolonisierung und Germanisierung beschäftigt, hat bereits Hofmeister eingehend gewürdigt (Forsch. z. B. P. G. Bd. 21, [1919], S. 254 f).

Äußerlich wären häufigere Absätze im Text der Übersichtlichkeit der Arbeit zugute gekommen. Die Neigung B.s zu langen verwickelten Schachtelsätzen, die zuweilen geradezu Stilwidrigkeiten aufweisen (z. B. S. 186, 21; 189, 7; 199, 18 u. a.), beeinträchtigt die Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung erheblich. Sachlich stellt aber das Buch als Erstlingsschrift eine vortreffliche Leistung und wertvolle Bereicherung der ostdeutschen Kolonisationsgeschichte dar.

Berlin-Lichterfelde. Gustav Abb.

Keller, Ludw., Die Freimaurerei. Eine Einführung in ihre Anschauungswelt u. in ihre Gesch. 2. Aufl. Hrsg. v. Georg Schuster. (Aus Natur u. Geisteswelt, 463. Bdch.) 8°. 117 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.50.

Diese kleine Schrift des um die Erforschung der Geschichte der Freimaurerei verdienten Forschers liegt schon 4 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in einer 2. Aufl. vor. Schuster hat diese besorgt und dabei mancherlei Veränderungen an der ursprünglichen Fassung vorgenommen. Die neuesten Forschungen sind benutzt und die Literatur-Angaben ergänzt. Weiter aber hat Sch. stark gekürzt. Er hat ausgeschieden oder beschnitten, was nicht streng zum Thema gehörte, so besonders polemische Auseinandersetzungen, ferner historische und philosophische Erörterungen allgemeiner Art (die Vorrede Kellers zur 1. Aufl. hätte übrigens wohl nicht gekürzt zu werden brauchen). Auch stilistisch hat der Hrsg. geändert. Teils Sätze, teils ganze Abschnitte und Gedankenreihen sind fortgefallen. Manchem wird das vielleicht etwas weitgehend erscheinen. Aber Sch. hat es sehr geschickt gemacht, und es ist nicht zu verkennen, daß das Büchlein an praktischer Brauchbarkeit für einen größeren Leserkreis gewonnen hat; die Ausführungen erscheinen jetzt präziser, klarer, gewähren einen leichteren Überblick. Wer tiefer in K.s philosophische Gedankengänge hineinblicken will, mag seine preisgekrönte Arbeit „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben“ (1911) zu Rate ziehen.

R. gibt einen Einblick in den Gedanken- und Gefühlsgehalt der „Königlichen Kunst“, besonders in den Humanitätsgedanken, der ihre Grundlage bildet, und erörtert ferner die Entwicklung dieser Gedanken und der Freimaurerei. Selbst-

Digitized by Google

verständlich vertritt er auch hier seine bekannte These, daß die Freimaurerei nicht aus der Werkmaurerei hervorgegangen, und daß sie älter als 1717 (Begründung der Großloge von England) sei. Er sucht die freimaurerische Ideenwelt mit der „griechischen Weisheit", mit den Johannesjüngern, mit den Sozietäten und Akademien der Renaissance u. a. Gesellschaften in Zusammenhang zu bringen. Wenn man ihm auch nicht in allem Einzelnen wird folgen können, wenn er sich auch von seiner leichtbeschwingten Phantasie manchmal allzu schnell zu unsicheren Schlüssen hat führen lassen und insbesondere zu viel Weltereignisse hat auf die Wirksamkeit von Freimaurern zurückführen wollen, wie es auch zuweilen andere getan haben (vgl. meine methodologischen Bemerkungen in dem Aufsatze „Die Erhebung von 1813 und ihre geistigen Träger" zu dem Buche von J. Haarhaus „Deutsche Freimaurer z. Zt. der Befreiungskriege" 1913 in den Monatsheften d. Comenius-Ges. f. Kultur u. Geistesleben, 1914, S. 113 ff.) — im Prinzip hat K. doch wohl recht: nur mit historisch-philologischen Forschungen kommt man solchen Erscheinungen nicht auf den Grund. Es sind ideengeschichtliche Erscheinungen, die man nicht nach dem Grundsatz „quod non est in actis, non est in mundo" erledigen und meistern kann. Intuition, tiefes Eindringen in das Wesen der geistigen Bewegungen und Ideen leisten mehr dafür und führen weiter und tiefer. Dafür war K. zweifellos beanlagt, und darin lag seine Stärke; nur fehlte ihm zuweilen die kühle Ruhe der Selbstkritik und die doch auch notwendige sichere Beherrschung der philologischen Methode.

Mancher Leser wird vielleicht enttäuscht sein, daß er aus dem Buche nichts von der Symbolik der Freimaurerei und ihrem tiefen Sinn erfährt. Mir scheint, man brauchte darin nicht gar so ängstlich zu sein und könnte ruhig in solcher Schrift etwas Allgemeines darüber sagen.

Aber abgesehen von solchen kleinen Ausstellungen ist das Buch eine treffliche Einführung in das Wesen und die Geschichte dieser Kunst- und Lebensgemeinschaft, die sich die Erziehung ihrer Anhänger zur Humanität zum Ziel setzt.

Bartenstein (Ostpr.). Wilh. Steffens.

Leipziger Schöffenspruchsammlung, hrsg., eingel. u. bearb. von Guido Kisch. (Quell. z. Gesch. d. Rezeption. 1. Bd. Gr. 8°. XVI, 126 u. 655 S. Leipzig, S. Hirzel, 1919.

Ob der Hrsg. des stattlichen, im Auftrag des Sächs. Forschungsinstituts f. Rechtsgesch. in Leipzig veröffentlichten Bandes Recht hatte, jedes Eingehen auf den Inhalt seiner Quellen zu vermeiden (S. 110 f. Anm. 1) und die Darlegung der Verfassung des Leipziger Schöffenstuhls einer gesonderten

Digitized by Google

Abhandlung über den Oberhof Magdeburg vorzubehalten, will ich nicht entscheiden. Die Erfahrung zeigt, daß, je reichhaltiger eine neue Quelle eingeführt wird, desto größerer Anreiz zu ihrer bearbeitenden Aufnahme in die Wissenschaft besteht. Zu tun blieb für den Hrsg. auch so genug. In sorgsamster Durchforschung der sogen. Parallelsammlungen, d. h. dieselben Fälle behandelnden Spruchhandschriften, und der unmittelbaren Quellen, vor allem der bisher als solche unerkannten vermehrten Glosse zum sächsischen Weichbild, mußte zunächst der allgemeine Charakter der Schöffenspruchsammlung als zwar private und laienhafte, aber desto getreuere Wiedergabe amtlicher Aufzeichnungen aus den Kreisen des Leipziger Stuhls festgestellt werden. In dieser Form geht ihr Inhalt hinter die ältesten erhaltenen amtlichen Schöffensprüche Leipzigs weit zurück bis zur Mitte des 15. Jhs., ja in einzelnen Weistümern, deren Zusammenhang mit den späteren Urteilen hier besonders deutlich wird, sogar ins 14. Jh. hinauf. Ein musterhaftes Wort- und Sachregister sowie ausführliche Spruchkonkordanzen nach Orten, Daten, Sachen und Parallelen werden die Benutzung erleichtern.

Berlin. Carl Brinkmann.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert und noch nicht besprochen.)

Abel, Otto, Kaiser Karls Leben v. Einhard. 4. Aufl., bearb. v. M. Tangl. Leipzig, Dyk, 1920. M. 4.—.

Adametz, Leop., Herkunft u. Wanderungen d. Hamiten usw. Wien, Forschungsinst. f. Osten u. Orient, 1920. M. 30.—.

Albert, P. P., 800 Jahre Freiburg i. Br. 1120—1920. Bilder a. d. Gesch. d. Stadt. Freiburg, Herder, 1920. M. 8.— u. Zuschl.

Barth, Paul, Die Gesch. d. Erziehg. in soziolog. u. geistesgesch. Beleuchtg. 3. u. 4. Aufl. Leipz., O. R. Reisland, 1920. M. 46.—.

Baeumker, Clem., Petrus de Hibernia, d. Jugendlehrer d. Thom. v. Aquino, u. seine Disputation vor König Manfred. Münch., G. Franz, 1920. M. 3.—.

Behncke, Vizeadm. z. D., Unsere Marine im Weltkriege u. ihr Zusammenbruch. Berlin, C. Curtius, 1920. M. 3.—.

Bender, Georg, Heimat u. Volkstum d. Familie Koppernigk (Copernicus). Breslau, Ferd. Hirt, 1920. M. 3.— u. 100% Zuschl.

v. Bernhardi, Friedr., Vom Kriege d. Zukunft. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 15.—.

Jahrb. f. Brandenburgische Kirchengesch. 18. Jahrg. Berlin, Mart. Warneck, 1920. M. 4.50.

Brandt, Rolf, Versailles 28. Apr. b. 28. Juni. Berlin, C. Curtius, 1919. M. 2.—.

Bretholz, Berth., Neuere Gesch. Böhmens. 1 Bd.: 1564—76. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 26.—.

Briefs, Goetz, Untergang d. Abendlandes. Christentum u. Sozialismus. Eine Auseinandersetzg. mit Osw. Spengler. Freiburg, Herder, 1920. M. 7.50 u. Zuschl.

Bull, Edv., Leding. Militär-og Finansforfatning i Norge i äldre Tid. Christiania u. Kopenh., Steenske Forlag, 1920.

Carlquist, Gunnar, Carl Fredr. Scheffer och Sveriges politiska förbindelser med Danmark 1752—65. Lund, Gleerup, 1920.

Digitized by Google

Cohn, Willy, Das Zeitalter d. Normannen in Sizilien. Bonn, Kurt Schroeder, 1920. M. 10.—.

Corti, E. C., Alex. v. Battenberg. Sein Kampf mit d. Zaren u. Bismarck. Wien, L. W. Seidel u. Sohn, 1920. M. 40.—.

Darmstaedter, Paul, Gesch. d. Aufteilg. u. Kolonisat. Afrikas s. d. Zeitalter d. Entdeckgn. 2. Bd. Berlin, Vereinig. wissensch. Verleger, 1920. M. 12.—.

Delbrück, Hans, Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn. Berlin, C. Curtius, 1920. M. 2.—.

Deutsch-Nordisches Jahrb. f. Kulturaustausch u. Volkskunde. Jg. 1921. Hrsg. v. Walt. Georgi. Jena, Eug. Diederichs, 1921. M. 20.—.

Diels, P., Die Slaven. Leipz., Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100% Zuschl.

Dörzbacher, Erw., Die dtsch. Sozialdemokratie u. d. nation. Machtpolitik b. 1914. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 18.—.

v. Eckardt, Jul., Aus d. Tagen v. Bismarcks Kampf gegen Caprivi. Leipzig, S. Hirzel, 1920. M. 8.—.

Ehrengabe deutsch. Wissenschaft, dargeb. v. kathol. Gelehrten. Hrsg. v. Franz Fessler. Freiburg, Herder, 1920. Geb. M. 250.—.

Festgabe, Gerh. Seeliger z. 60. Geburtstage. Leipz., Dieterich, 1920. M. 32.—.

v. Freytag-Loringhoven, Frhr., Heerführung im Weltkriege. 1. u. 2. Bd. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 16.— u. M. 25.—.

Materialien betr. d. Friedensverhandlgn. 3. u. 9. Tl. Charlottenbg., Dtsch. Verlagsg. f. Pol. u. Gesch., 1919, 1920. M. 3.— u. M. 4.50.

Friis, Aage, Bernstorfferne og Danmark. Bidr. t. den danske Stats polit. og kulturelle Udviklingshistorie 1750—1835. 2. Bd. Kopenhagen, Gyldendalske Boghandel, 1919.

—, Ophaevelsen af Pragfredens Artikel 5. (S.-A. aus „Tilskueren", Febr. 1921). Kopenhagen, 1921.

Necrologia Germaniae. 4. Bd. 1. Tl. Hrsg. v. Max Fastlinger † u. Jos. Sturm. Berlin, Weidmann, 1920. M. 100.—.

Gescher, Franz, Der köln. Dekanat u. Archidiakonat in ihrer Enstehg. u. erst. Entwicklg. Stuttg., Ferd. Enke, 1920. M. 28.—.

Gregorii VII. Registrum. Liber I—IV. Berl., Weidmann, 1920. M. 20.—

Gronen, Editha, Die Machtpolitik Heinrichs d. Löwen u. sein Gegensatz gegen d. Kaisertum. Berlin, Emil Ebering, 1919. M. 10.—.

Groos, Karl, Bismarck im eigenen Urteil. Berl., J. G. Cotta Nf., 1920. M. 12.—.

Grosse, Rob., Röm. Militärgesch. von Gallienus b. z. Beginn d. byzant. Themenverfassg. Berl., Weidmann, 1920. M. 24.—.

Helbok, Adolf, Regesten von Vorarlberg u. Liechtenstein b. z. J. 1260. 1. Liefg. u. 1. Exkurs. Bern, K. J. Wyss Erben. (Stuttg., W. Kohlhammer), 1920. Kr. 80.—.

Helm, Rud., Hugo Grotius. Rostock, H. Warkentien, 1920.

Hofer, Cuno, Les germes de la Grande Guerre. Zürich, Schultheß & Co., 1919.

Hoffmann, Heinr., Karl d. Gr. im Bilde d. Geschichtschreibg. d. frühen Ma. Berlin, Em. Ebering, 1919. M. 9.35.

Holm, Fritz Vikt., Über Schwedens Handels- u. Seefahrtsbeziehgn. zu Hamburg. Hambg., P. Hartung, 1920. M. 7.50.

Imberg, Kurt Ed., Der Nikaragua-Kanal. Eine hist.-dipl. Studie. Berl., Theod. Lissner, 1920. M. 15.—.

Immanuel, Fr., Der Weltkrieg 1914—19. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 26.—.

Joachimsen, P., Vom dtsch. Volk z. dtsch. Staat. 2. Aufl. Leipz., Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100% Zuschl.

Briefwechsel König Johanns v. Sachsen mit G. Ticknor. Hrsg. v. Johann, Herzog z. Sachsen, u. E. Daenell. Leipz., Teubner, 1920.

Kalkoff, Paul, Ulrich v. Hutten u. d. Reformation. Leipz., Rud. Haupt, 1920. M. 40.—.

Kjellén, Rud., Die Großmächte u. d. Weltkrise. Leipz., Teubner, 1920. M. 9.—.

—, Grundriß z. ein. System d. Politik. Leipz., S. Hirzel, 1920. M. 6.50.

Digitized by Google

Klippel, Annemarie, Die völkerrechtl. Grundlagen d. dtsch. Königsrechte auf Italien. Berl., Em. Ebering, 1920. M. 4.—.
Krauß, Alfr., D. Ursach. uns. Niederl. Münch., J. F. Lehmann, 1920. M. 16.—.
Kretschmayr, Heinr., Gesch. v. Venedig. 2. Bd. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 50.—.
Andr. Fred. Kriegers Dagböger 1848—80. 1. u. 2. Bd., hrsg. v. El. Koppel, A. Friis u. P. Munch. Kopenh., Gyldendalske Boghandel, 1920, 1921.
Lasson, Georg, Hegel als Geschichtsphilosoph. Leipz., F. Meiner, 1920. M. 6.—.
Lenz, Max, Kl. hist. Schriften. 2. Bd. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 24.—.
Lieven-Riga, Wilh., Rußlands Zerfall u. d. Erneuerung d. Baltikums. Berlin, C. Curtius, 1920. M. 1.50.
Ludendorff, Er., Meine Kriegserinnergn. 1914—18. Volksausg. Berl., E. S. Mittler u. Sohn, 1920. M. 22.—.
Luyken, Max, GFM. v. Mackensen. Von Bukarest bis Saloniki. München, J. F. Lehmann, 1920. M. 6.
Madsack, Er., Der Antimachiavell. Ein Beitr. z. Entstehungsgesch. u. Kritik. Berl., Em. Ebering, 1920. M. 8.—.
Mayer, Theod., Die Verwaltungsorganisationen Maximilians I. Ihr Ursprung u. ihre Bedeutg. Innsbr., Wagner, 1920. M. 10.—.
De Melville, Edg., Vermittlg. u. gute Dienste in Vergangenheit u. Zukunft. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 14.—.
Meyer, Karl H., Die Fahrt d. Athanasius Nikitin über d. 3 Meere. Reise e. russ. Kaufm. n. Ostindien 1466—72. Lpz., Historia-Verl., 1920. M. 3.—.
—, Erich W., Staatstheorien Papst Innocenz' III. Bonn, Marcus u. Weber, 1920. M. 6.—.
Molden, Berth., Die Politik d. Besiegten. 2. Aufl. Berl., C. Curtius, 1920. M. 8.—.
Much, R., Deutsche Stammeskunde. Berl., Vereinig. wissensch. Verleger, 1920. M. 1.20 u. 100% Zuschl.
Müller, Gg. Herm., Richard Wagner in d. Mairevolution 1849. Dresd., Osk. Laube, 1919. M. 6.—.
Neundörfer, Dan., Studien z. ältest. Gesch. d. Klosters Lorch. Berl., Weidmann, 1920. M. 8.—.
Niedner, Fel., Islands Kultur z. Wikingerzeit. Jena, Eug. Diederichs, 1920. M. 15.—.
Norden, Ed., Die germ. Urgesch. in Tacitus Germania. Leipz., Teubner, 1920. M. 30.—.
Paschen, Vizeadm. z. D., Das Ende d. Weltkr. Berl., C. Curtius, 1920. M. 1.—.
Perels, Ernst, Papst Nikolaus I. u. Anastasius Bibliothecarius. Berlin, Weidmann, 1920. M. 20.-.
Philippi, F., Einführg. in d. Urkk.-Lehre d. dtsch. Ma. Leipz., Kurt Schroeder, 1920. M. 12.—.
Pirchegger, Hans, Gesch. d. Steiermark. 1. Bd. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 30.—.
Platzhoff, W., Bismarcks Bündnispolitik. Bonn, K. Schroeder, 1920. M. 2.60.
Plehn, Hans, Bismarcks ausw. Politik nach d. Reichsgründg. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 28.—.
Prochnow, Fritz, Das Spolienrecht u. d. Testierfähigkeit d. Geistlichen im Abendl. b. z 13. Jh. Berl., Em. Ebering, 1919. M. 5.—.
Proesler, Hans, Das Problem e. Entwicklungsgesch. d. hist. Sinnes. Berl., Em. Ebering, 1920. M. 6.—.
Reh, H, Zur ma. Kulturgesch. Staat u. Kirche im Ma. Würzbg., Kabitzsch u. Mönnich, 1920. M. 4.—.
v. Richthofen, Frhr. Wilh., Zurückgehaltenes u. Unterdrücktes aus 4 Kriegsjahren. Berl., C. Curtius, 1919. M. 2.—.
Riesch, Helene, Die heil. Hildegard v. Bingen. 2. u. 3. Aufl. Freibg., Herder, 1920. M. 8.40.
XI. Bericht d Röm.-Germ. Kommission 1918/9. Frankf. a. M., Jos. Baer u. Co., 1920. M. 6.—.
Rosenzweig, Franz, Hegel u. d Staat. 1. u. 2. Bd. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 20.— u. M. 24.—.

Digitized by Google

Ruedorffer, J. J., Die 3 Krisen. Eine Untersuchg. über d. gegenw. polit. Weltzustand. Stuttg., Dtsch. Verlagsanst., 1920. M. 8.—.
Salomon, F., Die dtsch. Parteiprogramme. 3. Tl. Leipz., Teubner, 1920. M. 4.80 u. Zuschl.
Scheuten, Paul, Das Mönchtum in d. altfranz. Profandichtung. Münster i. W., Aschendorff, 1920. M. 7.20.
Schiemann, Paul, Das Fiasko d. russ. Demokratie. Berl., C. Curtius, 1918. M. 1.80.
Schilling, Otto, Der kirchl. Eigentumsbegriff. Freibg., Herder, 1920. M. 3.—.
Schlitter, Hanns, Versäumte Gelegenheiten. D. okroyierte Verfassg. vom 4. März 1849. Zürich, Amalthea-Verl., 1920. M. 9.50.
—, Aus Österreichs Vormärz. 1.—4. Bd. Zürich, Amalthea-Verl., 1920. Je M. 7.—.
Schlosser, Jul., Die dtsch. Reichskleinodien. Wien, Ant. Schrobl u. Co., 1920. M. 10.—.
Schmidt, Günth., Die alte Grafschaft Schaumburg usw. Götting., Vandenhoeck u. Ruprecht, 1920. M. 16.—.
Schmitt, Karl H., Erzbischof Adalbert I. v. Mainz als Territorialfürst. Berl., Weidmann, 1920. M. 5.—.
Scholz, Heinr., Zum Untergang d. Abendlandes. E. Auseinandersetzg. mit Osw. Spengler. Berl., Reuther u Reichard, 1920. M. 3.—.
Schoenian, Dan., Die Idee d. Volkssouveränität im ma. Rom. Leipz., J. F. Koehler, 1919.
Schottenloher, Karl, Tagebuchaufzeichngn. d. Regensburger Weihbischofs Pet. Krafft 1500—30. Münster, Aschendorff, 1920. M. 6.—.
Schrameier, W., Ausw. Amt. u. Auslandsvertretg. Vorschläge z. Reform. Berl., C. Curtius, 1920. M. 1.50.
v. Schubert, Hans, Der Kommunismus d. Wiedertäufer in Münster u. seine Quellen. Heidelb., C. Winter, 1919. M. 2.90 u. 50% Zuschl.
Seeberg, Reinhold, Lehrbuch d. Dogmengesch. 4. Bd., 2. Tl. Leipz., Deichert. 1920. M. 54.—.
Stählin, Karl, Jac. v. Stählin. Ein biogr. Beitr. z. dtsch.-russ. Kulturgesch. d. 18. Jh. Leipz., Historia-Verl., 1920. M. 5.—.
—, Gesch. Elsaß-Lothringens. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 26.—.
Stammler, Wolfg., Gesch. d. niederdtsch. Literatur. Leipz., Teubner, 1920. M. 3.50 u. Zuschl.
Stegemann, Herm., Geschichte des Krieges. 3. Bd. Stuttg., Dtsch. Verlagsanst., 1919. M. 24.—.
Stimming, M., Dtsch. Verfassungsgesch. v. Anfang d. 19. Jh. b. z. Gegenw. Leipz., Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100% Zuschl.
Ungnad, Arth., Briefe König Hammurapis 2123—2081 v. Chr. Berl., C. Curtius, 1920. M. 10.—.
Veit, Andr. Ludw., Kirche u. Kirchenreform in d. Erzdiözese Mainz 1517—1618. Freibg., Herder, 1920. M. 25.— u. Zuschl.
Wahl, Adalb., Vom Bismarck d. 70er Jahre. Tübing., J. C. B. Mohr, 1920. M. 11. u. 75% Zuschl.
Wankel, Aug., Altes und Neues fürs Leben. Aus d. Nachlaß hrsg. v. Carl Scherer. Stuttg., Greiner u. Pfeiffer, 1920. M. 10.—.
Werminghoff, Alb., Ludw. v. Eyb d. Ältere 1417—1502. Halle, M. Niemeyer, 1919. M. 40.—.
Wiskott, Wilh., Die Volksherrschaft als nationales Ziel. Ein dtsch. Volksprogramm. Berl., C. Curtius, 1920. M. 1.—.
—, Vom Bundesstaat dtsch. Fürsten z. nation. Volksstaat. Berl., C. Curtius, 1920. M. 1.80.
Wolff, Rich., Studien z. Luthers Weltanschauung. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 10.—.
Woyte, Curt, Antike Quell. z. Gesch. d. Germanen. Leipz., R. Voigtländer, 1920. M. 8.—.
Zobel v. Zabeltitz, Max, Der dtsch. Geist u. d. Form. Münch., C. H. Beck, 1920. M. 6.—.

Digitized by Google

Literatur zur Weltgeschichte.

I.

Wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, einige neuere Schriften, die das Gebiet der Weltgeschichte durchmessen, eingehender zu würdigen, so kann dies selbstverständlich nur unter allgemeinen oder formellen Gesichtspunkten und ohne jede Absicht einer Kritik des Einzelnen oder Stofflichen geschehen. Solche Einzelkritik würde zu weit führen; denn als stoffliche Grundbestandteile kommen für die Weltgeschichte nicht einzelne Tatsachen, Vorgänge, Zustände und Personen in Frage, sondern ganze Tatsachenreihen, Zeiträume, Gesamtzustände und Völker. Weltgeschichte erfordert, heute mehr noch als je, bei dem riesigen Umfange und dem wirklich weltweiten Inhalte des ihr zugrunde liegenden Begriffs nicht bloß ein gut Teil forschender oder nachprüfender Arbeit, sondern auch eine geschickt darstellende Zusammenfassung vieler Forschungsergebnisse; und am wichtigsten wird sie uns fast als Kundgabe einer methodologischen Überlegung sowie vor allem als Ausdruck einer philosophischen Wertung.

Man mag ein überzeugter Freund der Geschichte, aber man kann sehr zweifelhaft sein, ob es eine Wissenschaft der Geschichte gibt; und viele sind, die bestimmt zu wissen meinen, daß es eine Wissenschaft der Weltgeschichte nicht gibt.

Die Weltgeschichte zeigt sich zwar bemüht, den geschichtlichen Stoff unter besonderen wissenschaftlichen und künstlerischen Gesichtspunkten zusammenzufassen, und erweckt somit mehr oder weniger den Anschein eines Ganzen: sie sucht eine in sich begründete und zusammenhängende Ansicht zu geben. Sie geht von Rechts wegen und aus fachmännischer Anteilnahme jeden Historiker an, und sie scheint, wie die Ergebnisse geschichtlicher Forschung, so die Persönlichkeiten der Forscher gleichsam in einem Zielpunkte ihres Strebens zu vereinigen.

Allein das ist tatsächlich nur Schein. Denn wie das, was man als Geschichtswissenschaft bezeichnet, nach vieler Meinung der ebenmäßigen Grundlage, des zusammenhaltenden Mittels und des gleichen Zieles durchaus entbehrt, so erweist sich die Weltgeschichte nach ihrer ganzen Beschaffenheit keineswegs als geeignet, das eine oder das andere zu bieten. Für manchen Fachhistoriker ist schon der Begriff „Welt-

Digitized by Google

geschichte" etwas höchst Problematisches; er führt ganz von selbst zu allerlei Fragen, z. B.: Welche Tätigkeitsgebiete menschlichen Daseins? Welche Formen menschlichen Wirkens? Welche räumliche Ausdehnung? Welche zeitliche Begrenzung? Welche wechselseitigen Beziehungen der Völker und der Staaten, der Gemeinschaften und der Einzelnen, der Kulturen und Zivilisationen? Welche Motive, Tendenzen und Ideen? Endlich, welche Antriebe der Forschung und Darstellung? Und welche Mittel der Erkenntnis?

Der Fachhistoriker, der vielfach als politischer Historiker auftritt, hat eine einleuchtende Isolierung vorgenommen, sofern er den Staat in den Mittelpunkt des geschichtlichen Daseins stellt. Das ist ganz wohl möglich, wenn die Geschichte eines einzelnen Volkes dargestellt wird; denn in diesem Falle vermag man den Staat als höchste Erfüllung des völkischen Daseins aufzufassen, als ein Absolutes. Für die weltgeschichtliche Betrachtung rücken aber all die Völker und Staaten, mit denen sie sich beschäftigt, in das Licht des Relativen; Staat und Volk geraten in die Unrast des weltgeschichtlichen Getriebes hinein, in das „ewige Werde", in die „Schöpfung ohne Sabbath". Die Weltgeschichte bedarf einer höheren Kategorie. Soll es der Völkerbund sein?

Dazu kommt ein anderes. Jene eben erwähnte Isolierung mutet allerdings wissenschaftlich an; ihre Berechtigung wird aber nicht bloß aus der weltgeschichtlichen Betrachtung heraus, sondern auch an und für sich bestritten, weil geschichtliches Leben organisches Leben ist und jene Isolierung demgemäß für die gleichwägende Betrachtung auf die Dauer nicht haltbar ist.

Der Staat bedeutet viel, denn er stellt den Ausdruck der Macht dar und ist deshalb für ein seiner selbst bewußtes Volk alles. Aber Kultur bedeutet mehr, weil sie der Ausdruck erhöhten geschichtlichen Daseins ist, weil sie als echt und allgemein menschliche Angelegenheit die Beschränktheit des völkischen Daseins und des bloßen Machtstandpunktes überwindet. Ob freilich völkische Kultur im höchsten Sinne ohne staatliche Macht denkbar sei oder ob andrerseits das völkische Dasein beim Eingehen in eine Weltkultur nicht verlieren, und endlich, ob die Weltkultur ohne Befruchtung durch völkische Kulturen nicht schließlich verblassen, erlahmen und absterben würde, ist eine andere Frage und heute beinahe keine Frage mehr. Denn immer wieder ergibt sich, daß menschliches Dasein sich erst ganz erfüllt im Herüber und Hinüber des Äußeren und Inneren (Macht und Kultur) und im fortdauernden Gegeneinanderwirken und Sichdurchdringen des Einzelnen und des Allgemeinen.

Allein mag der Begriff „Weltgeschichte" so angefochten sein, wie er will — und im folgenden wird sich noch manches Bedenken erheben —: dennoch wird es den Geschichtschreiber immer wieder locken, „die Mär der Weltgeschichte aufzufinden"

Digitized by Google

und gestaltend darzustellen; und immer wird es Liebhaber der Geschichte geben, die eine Übersicht über menschliches Tun und Treiben gewinnen möchten, die sich gern in die früheren Zustände unseres Geschlechtes versenken sowie all die Entwicklungen und Geschehnisse eines mehrtausendjährigen Geschichtsablaufs verfolgen. Man will Altes in neuem Lichte sehen; man will Summen ziehen und Ergebnisse buchen; man will lernen und aus der Erkenntnis früherer Zeiten Anregungen für die Gestaltung der eigenen Zeit und Antriebe für das eigene Tun gewinnen: historia magistra vitae!

Und ist die Weltgeschichte nicht auch das Weltgericht? Schiller wenigstens hat es als Gewißheit ausgesprochen; und erwarten wir nicht von diesem höchsten Richterstuhle aus ein Urteil, das uns wiederherstellt?

Zwei der vorliegenden Veröffentlichungen knüpfen an den Namen Georg Webers an, der sich dreimal um die Weltgeschichte bemüht hat: zuerst (1846) in einem häufig aufgelegten Lehrbuch, dessen sich Rieß in einer Neubearbeitung angenommen hat; sodann mit einer ausführlicheren Darstellung, die gleichfalls mehr als 20 Aufl. erlebte, im Laufe der Zeit zu 4 stattlichen Bänden anwuchs und in einem Sonderdruck aus dem Umfange des 4. durch Schmidt-Breitung fortgeführten Bandes vorliegt; zuletzt, 1857—80, um die breit angelegte „Allgem. Weltgesch." in 15 Bänden. Ein Schüler des universal gerichteten Friedr. Christoph Schlosser, fing W. als Schulmann mit dem fein gegliederten, gediegenen Lehrbuch an, um mit jenem Riesenwerk zu enden, das vielleicht dazu bestimmt war, auf alle Fälle aber geeignet gewesen wäre, die 18bändige, unter dem Namen seines Lehrers Schlosser gehende „Weltgesch. f. d. deutsche Volk" zu ersetzen, wenn nicht mannigfache Umstände es gehindert hätten.

Zwar ist auch dieses umfangreiche Werk W.s, in Wahrheit sein Lebenswerk, bereits während der 80er Jahre in 2. Aufl. erschienen; aber eine 3. kam bis auf unsere Tage nicht heraus[1]). In jenen 80er Jahren dachte man schon durchaus „spezialistisch"; und so rühmte sich denn die 2. Aufl. der Weberschen Allgemeinen Weltgeschichte ganz zeitgemäß der „Mitwirkung von Fachgelehrten". Nur der Altmeister geschichtlicher Forschung und historischer Kunst, Ranke, durfte in denselben 80er Jahren, wenn auch keineswegs unangefochten, sich daran wagen, als Einzelner eine Weltgeschichte zu schreiben.

Das Zeitalter gehörte den Fachgelehrten; und die weiteren Weltgeschichten, von der Onckenschen bis zur neuesten Hart-

---

[1]) Nun hat sich Rieß auch diesem gewaltigen Werk gewidmet und den 1. Bd. herausgebracht.

Digitized by Google

mannschen, wurden Sammlungen von Darstellungen einzelner Geschichtsepochen oder einzelner Volksgeschichten. Der Begriff „Weltgeschichte" schien der Auflösung anheimgegeben, bis ihm Helmolt, gegen Ende des vorigen Jhs., eine neue, geographische und entwicklungsgeschichtliche, Grundlage zu schaffen suchte. Gleichzeitig etwa faßte Breysig den höchst beachtenswerten Gedanken des Stufenbaues der Weltgeschichte, den er im einzelnen nachzuweisen und auszuführen sich anschickte, während Lamprecht uns die lockende Aussicht eröffnete, auf der Grundlage jener von ihm in der deutschen Geschichte nachgewiesenen Kulturzeitalter eine wahrhafte Universalgeschichte erstehen zu sehen. Ob Lamprechts Tod uns um diese Aussicht gebracht hat? Ob Breysig seine Geschichte der Menschheit vollendet? Ob er die Umrisse, die er entworfen, zum Bilde rundet? Ob er die Teile, die er bisher geboten, ergänzt und zum Gesamtwerk verknüpft?

Wir freuen uns dieser und ähnlicher Bemühungen, das Gedankengeflecht in dem geschichtlichen Stoff bloßzulegen, sowie jenes Helmoltschen Versuches, die räumlichen Beziehungen vereinheitlichend in den Vordergrund zu stellen. Wir hängen weiter mit unzerstörbarer Treue an dem schönen Gedanken einer ausführlichen Weltgeschichte, die ein einzelner geschrieben hat, heiße er Schlosser oder Weber oder Ranke; und deshalb berichten wir gern und an erster Stelle von Theod. Lindner[1]), der sich ursprünglich, in seiner 9bändigen Weltgeschichte, auf die ma.-modernen Zeiten seit der Völkerwanderung beschränken zu müssen geglaubt hatte und erst spät daran ging, seinem Werke nachträglich die Geschichte des Altertums vorn anzubauen, so daß es nun als 10bändiges Werk dasteht. Und wenn L. auch in diesem 1. Bd., der von den vorgeschichtlichen Anfängen des menschlichen Geschlechts bis auf Augustus Zeiten herabführt, nicht als selbsttätiger Geschichtsforscher spricht, so hat er sich doch mittels der ausgezeichneten Werke, die diese Zeiträume behandeln, und „mit einiger Einsicht in die Quellen" eine Gesamtanschauung erarbeitet, die er gehaltvoll und anspruchslos vorträgt: die alte Geschichte bildet ihm „ein eigenes Blatt in dem großen Buche der Menschenwelt. Es enthält die Einleitung unseres Geisteslebens, aber es wurde mit Gewalt herausgerissen, und nur dürftige Reste blieben im Zusammenhang mit den Seiten, welche die späteren Geschicke aufzunehmen hatten." Der Inhalt ist sachgemäß und nach alter, wohlbewährter Art ethnographisch gegliedert, so daß im 1. Buch die Frühzeit, im 2. (S. 43—142) Asien und Ägypten, im 3. die Griechen und im 4. (S. 337—513) Rom behandelt wird.

---

[1]) Theod. Lindner, Weltgeschichte in 10 Bdn. 1. Bd.: Altertum. Mit Bildnis d. Vf. 1.—3. Taus. XX u. 530 S. Stuttg., J. G. Cotta Nf., 1920. M. 23.—, geb. M. 32.—.

Digitized by Google

Ein Bedenken mag als allgemein gültig zur Sprache gebracht werden. L. definiert, offenbar in monistischer Absicht, den Menschen als ein „animalisches Geschöpf", gleich den Affen zur Ordnung der Primaten gehörend; er spricht dann aber von der Menschwerdung, ohne auch nur andeutend zu erklären, wie sie sich vollzieht, und weiterhin sogar, nunmehr ganz dualistisch, von wachsender geistiger Fähigkeit des animalischen Geschöpfs (denn woher sie stamme, sagt er nicht) und endlich über das Doppelverhältnis von Leib und Geist, das völlig dunkel bleibt.

Es geschieht dieser Dinge hier deshalb Erwähnung, weil sie für die Grundlegung jeder weltgeschichtlichen Ansicht von tiefgehender Bedeutung sind. Während jener erste darwinistische Satz über das animalische Geschöpf die freilich schwache Hoffnung erregt, der Vf. würde weiterhin zu zeigen suchen, wie aus dem Animalischen das Menschliche, aus dem Materiellen das Ideelle, aus dem Stoff der Geist entbunden wird, kehrt er anstatt dessen auf den Boden der geläufigen Zweiteilung von Körper und Geist zurück. Und wenn dies auch der Boden des Tatsächlichen ist, wenn auch in der Tat über diese Zweiteilung anscheinend nicht hinwegzukommen ist, so versteht sich das immer nur für die dualistisch orientierte Geisteshaltung. Der Monist hat, nachdem er einmal den Menschen für ein lediglich animalisches Wesen erklärt hat, keine Möglichkeit, auf diese Zweiteilung zurückzukommen; tut er es dennoch, so fällt er damit aus der naturwissenschaftlichen Denkweise in die bloße alltägliche Anschauung zurück.

Freilich bleibt ihm, wie die Dinge liegen, nichts anderes übrig. Denn die Naturwissenschaft hat bisher keine Handhabe geboten, geschichtliches, d. h. sittlich-geistiges Leben aus natürlichen, materiellen Vorgängen abzuleiten oder auf sie zu gründen. Daher ist ungleich sicherer und zweckentsprechender, von jener Zweiteilung (Leib und Geist) auszugehen, auf die gewiß vorhandenen, engen und engsten Beziehungen beider Teile hinzuweisen, von dem Versuche aber, der eines als die Ursache des anderen hinstellen möchte, völlig abzusehen und sich alsdann den Auswirkungen des Geistes zuzuwenden. Denn dem Historiker liegt nichts näher als eben diese geistige Seite; bezieht sich doch seine Tätigkeit ganz vornehmlich auf das geistig-sittliche Leben der Menschheit!

Während L.s 1. Bd. eine Neuerscheinung darstellt und als solche zumal durch die Behandlung der vorgeschichtlichen oder Frühzeit kenntlich wird, begrüßen wir in Jägers Weltgeschichte [1]) einen guten alten Bekannten, der an seiner Art

[1]) O. Jäger, Gesch. des Altertums (Weltgesch. in 5 Bdn., 1. Bd.). Nach d. Tode d. Vf. neu bearb. u. fortgef. v. W. Schaefer. Mit 271 authent. Abb. im Text u. 17 Beil. 59.—68. Taus. VIII u. 608 S. Bielef., Velhagen & Klasing, 1921. Hld. M. 35.— u. 90 % T.-Z.

Digitized by Google

festgehalten hat, von allen vor- und urgeschichtlichen Voraussetzungen, begrifflich ganz korrekt, völlig absieht und sich auf die geschichtlich gesicherten Bestände beschränkt. Der vorliegende 1. Bd. gliedert den reichen Stoff sachgemäß in 9 Bücher, deren 2.—5. der griechischen, deren 6.—9. der römischen Geschichte gehören, so daß Perser, Hellenen und Perserkriege dem 2. Buche (S. 70—156) zufallen, dem 4. aber (S. 233—76) das Zeitalter Alexanders des Großen, dem 5. der Hellenismus. Das 6. Buch (S. 303—39) schildert Italien und den Westen, das 7. Roms Kampf mit Karthago, das 8. (S. 397—473) das Zeitalter des römischen Bürgerkriegs und das 9. das römische Kaiserreich bis zu seiner Auflösung in den Stürmen der Völkerwanderung.

Das Vorwort des Hg.s deutet auf Erweiterungen zugunsten der Kulturgeschichte und auf Kürzungen in den kriegsgeschichtlichen Abschnitten hin sowie auf Bemühungen, „Lesbarkeit und Anschaulichkeit der Erzählung zu erhöhen". Soll es doch ein Lesebuch der Weltgeschichte sein, bestimmt für Schule und Haus! Eine Darbietung des Stoffes selbst, der nicht bloß in erzählender Form vorgetragen, sondern auch in einer großen Anzahl von Bildern dem Auge vorgeführt wird!

Das Werk ist in seiner Neubearbeitung auf 5 Bde. berechnet; der 5. soll die J. 1871—1918 umfassen, also auch den Weltkrieg, dessen Sinn zu erfassen unser eifrigstes Bestreben sein muß; ein Bestreben, in dessen Auswirkung auch die Frage nach dem Sinn der Weltgeschichte unter neuem Gesichtspunkte erscheint, wie der Hg. einleitend durchaus richtig bemerkt. In gleicher Weise darf man sich des Hinweises auf Schiller freuen, der nicht nur als „Geschichtsdichter" in ganzer Größe dastehe, sondern auch als kulturhistorischer Denker eine einzigartige Stellung einnehme.

Auch in der durch Ludo Hartmann herausgegebenen „Weltgeschichte usw." liegen diejenigen Teile, welche Vorgeschichte und Altertum behandeln, abgeschlossen vor. Es sind 3 Bde. teils geringen, teils mäßigen Umfangs; auch der 4. und 5., dem frühen und dem späteren Ma. gewidmet, liegen bereits gedruckt vor[1]). Leider läßt sich ein näheres Eingehen auf diese Bde., die im ganzen und einzelnen wahrlich genug des Guten und zum Teil Vortrefflichen bieten, an dieser Stelle

[1]) Weltgesch. in gemeinverständl. Darstellung. In Verbindung mit ... hrsg. v. Ludo Moritz Hartmann. 1. Bd.: Einleitung u. Gesch. d. alten Orients v. E. Hanslik (Geogr. Einleitung, S. 1—13), E. Kohn (Urgeschichtl. Einleitung, S. 14—27) u. E. G. Klauber. XVI u. 121 S. M. 6.65. 2. Bd.: Griech. Gesch. von E. Ciccotti. VI u. 222 S. M. 13.35. 3. Bd.: Röm. Gesch. v. L. M. Hartmann u. J. Kromayer. X u. 384 S. M. 20.— 4. Bd.: Das Ma. b. z. Ausgang d. Kreuzzüge v. S. Hellmann. 350 S. M. 24.—. 5. Bd.: Das späte Ma. v. K. Kaser. VI u. 278 S. M. 24.—. Gotha, F. A. Perthes, 1919—21.

Digitized by Google

nicht ermöglichen. Dagegen möchte eine Auseinandersetzung über Plan und Zweck des Werkes angebracht sein, wenn auch der Zweck erst in der völligen Durchführung des Planes mit voller Klarheit hervortreten wird. Immerhin ist der Plan zu einem erheblichen Teile ausgeführt; und zudem hat der Hrsg. nicht versäumt, selber einleitend über Plan und Zweck seines Werkes zu sprechen.

Wesentlich erscheint die Sonderung dreier großer Kulturkreise, des vorderasiatisch-europäischen, des ostasiatischen und des amerikanischen, denen je eine Abteilung des Werkes zugedacht ist. Die ostasiatische Abteilung, auf 3 Bde. berechnet, soll die Geschichte Indiens, Chinas und Japans umfassen. Die 3. (amerikanische) Abteilung wird nur 1 Bd. enthalten; dieser, für sich eine ganze Abteilung bildend, wird den 3 Bdn. des ostasiatischen Kulturkreises und den 8 Bdn. des europäischen die Wage halten müssen. Das wird demjenigen schwer eingehen, der amerikanische Kultur als einen, wenn auch noch so kräftigen Ableger europäischer Kultur anzusehen geneigt ist; es wird aber allen einleuchten, die erleben, wie merklich Amerika das „europäische Gleichgewicht" beeinflußt und welche gewichtige Stellung es im Stillen Ozean und in Ostasien einnimmt.

Was Zweck und Anlage betrifft, so bietet das H.sche Werk eine, man möchte sagen, „räsonnierte" Geschichte, die sich von der „räsonnierenden" Geschichtschreibung des Rationalismus, z. B. Rottecks, gründlichst unterscheidet. Es ist eine exakte, zusammenfassende Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse in deutlicher Vorführung präzis nachweisbarer und wohl überlegter Entwicklungsreihen. Es ist ein Ausdruck der Geschichtsbetrachtung des modernen Menschen, der da fragt: was bedeuten die geschichtlichen Tatsachenreihen mir selber? Welche Gedankenzusammenhänge oder welche Führungen (des Weltgeistes oder des zwecksetzenden Geschickes) werden in ihnen sichtbar?

Diese moderne Geschichtsdarstellung ist durchaus wertwissenschaftlich. Sie hat es eigentlich nicht mit dem Geschehnis als solchem zu tun, sondern sofern es für sie und ihre Auffassung zum Ereignis wird. Die Schlachten bei Marathon oder bei Salamis sind nichts für sich; es sind nicht merkwürdige, einzigartige Vorgänge geschichtlichen Daseins, sondern höchstens Knotenpunkte geschichtlicher Entwicklung. So geht die Tatsache, und sei sie noch so bedeutsam, im Ablauf der Vorgänge unter; so geht das Individuum, und sei es noch so groß und bedeutend, in der Masse auf; und die Masse ist nichtig, wofern sie nicht die Evolution, und sei es auch durch Revolution, fördert. Im letzten Grunde aber ist alles ein Spiel des Weltgeistes und wird schließlich zum Gedankenspiel des erkennenden Geistes. Es ist fast notwendig, daß man mit solcher

Digitized by Google

Hintanstellung der reinen Tatsache und des ausgeprägten Individuums mehr und mehr in das Bereich der Gedanken, man darf wohl sagen der Geschichtsphilosophie, gelangt. Die Darstellung der Tatsachen und die Schilderung der Zustände weichen der Erörterung der Ergebnisse und der Darlegung von Entwicklungen.

Die H.sche Weltgeschichte entspricht unbestreitbar der neuen geschichtlichen Auffassung. Es herrscht schon seit langem Überdruß, vielleicht sogar Ekel an der Anhäufung stofflichen Wissens; das Einzelne und der Einzelne erscheinen unwichtig (freilich durchaus nur vom wissenschaftlichen Standpunkte aus!). Die Tatsachen des Wissens sollen in übersichtlichen Gedankenreihen angeordnet, das Individuelle unter dem Gesichtspunkt des Typischen betrachtet werden. Indem man eine Fülle des Wissens in geschlossenen Gedankengängen aufreiht, indem man das Typische als Summation des Einzelnen gewinnt, kommt man zur geistreichen Abbreviatur; und aus 16 oder 18 dicken Bdn. werden 6 oder 8 mäßige. Das ist der unleugbare Fortschritt der heutigen Wissenschaft, der wahrlich nicht wenig bedeutet; an ihm hat auch die H.sche Weltgeschichte teil.

Charlottenburg. Erich Bleich.

Literatur zur Geschichte Bismarcks.

Daß auch in unsern Tagen die Forschungen über Bismarck und seine Zeit nicht nachgelassen haben, könnte wundernehmen bei der in manchen Kreisen zutagetretenden Verurteilung seines politischen Werkes. Daß dieses schon nach 50 Jahren zusammengebrochen und daher wohl nicht gut und fest gewesen sei, hört man wohl behaupten von einem ganz oberflächlichen Urteil, das dann auch berechtigen würde, vom ebenso raschen Untergang des Lebenswerkes so vieler großer Staatsmänner — des Perikles und des Großen Karl, Kaiser Friedrichs I. und König Friedrichs II., Napoleons und der Elisabeth — zu sprechen. Der Historiker wird sich bei diesen Torheiten nicht weiter aufhalten. Andrerseits bleibt es nicht aus, daß bei Katastrophen, wie die Deutschen sie soeben erlebt haben, eine schärfere Kritik einsetzt und auch danach fragt, ob und inwieweit in dem Werke Bismarcks schon die Wurzeln oder doch einige der Ursachen des Rückschlags und des Fehlschlags zu finden seien. Dies kommt auch in der Literatur zum Ausdruck, die danach in zwei Richtungen zerfällt: die eine, die Bismarcks Politik durchaus lobt und alles Unheil aus seinem vorzeitigen Abgang und der damit einsetzenden Unfähigkeit seiner Nachfolger herleitet, die andere, die (wie einst etwa Frantz und Gervinus) bis auf 1866

Digitized by Google

und 1871 tadelnd zurückgeht und dann mit der inneren Politik (Kulturkampf, Sozialistengesetz) auch manche Grundzüge der äußern verurteilt.

Sind alle diese Erscheinungen heute sehr wohl zu erklären, so wird der Historiker sich von diesen Orgien hyperkritischer Besserwisserei vorsichtig fernhalten, da es nicht seines Amtes ist, zu sagen, wie ein Bismarck es hätte machen oder welche Wege nach ihm die deutsche Politik hätte einschlagen sollen. Wenn die Tadler der Vergangenheit unter sich wieder ganz uneins sind, so zeigt schon dies wohl das Bedenkliche dieses ganzen Kritizismus ex post.

Zu denen, die Bismarcks Politik in jeder Hinsicht für die richtige halten und das Abweichen von ihr als verderblich beklagen, gehört Plehn[1]). Über den Vf. und sein Schicksal — er hat Dez. 1918 nach der Niederlage seines Vaterlandes in der Nordsee den selbstgewählten Tod gefunden — unterrichtet uns Hoetzsch in einem gehaltvollen Vorwort aus eigener Bekanntschaft. Welche Hoffnungen die Forschung mit dem Ende dieses edlen und tüchtigen Patrioten zu Grabe trug, lehrt überall sein Buch, das wir als einen sehr schätzbaren Beitrag zur auswärtigen Politik von 1871—90 zu betrachten haben. Welch einen Fleiß in der Benutzung unzähliger Quellen zeigen allein die Anmerkungen! Wenn das Material sich seither schon wieder unermeßlich vermehrt hat, so wird Pl. dadurch ergänzt, aber nicht entbehrlich werden.

Heben wir zuerst einen, auch allgemein wichtigen Grundgedanken hervor, so ist es Pl.s begeistertes Bekenntnis zu dem Worte: „Männer machen die Geschichte." Er wendet sich (S. 327) scharf gegen die jetzt beliebte „deterministisch-fatalistische Auffassung", wonach die großen Notwendigkeiten im Leben der Staaten die Hauptrolle spielen, und bekennt sich zu der Idee, daß „die großen politischen Entscheidungen in der hohen Politik Europas und der Welt von einer geringen Zahl von Individuen herbeigeführt werden". Damit stehen wir vor einer der wichtigsten Fragen historischer Auffassung, doch ist hier leider kein Raum, darüber zu streiten. Wenn aber Pl. diejenigen als Anhänger der fatalistischen Theorie hinstellt, die das russisch-französische Bündnis als „unvermeidliches und gleichsam naturnotwendiges Ergebnis" betrachten (S. 329), so leugnet er selbst gar nicht die Tatsache, sondern schwächt sie nur ab mit der Meinung, daß ein großer Staatsmann jenes Bündnis hätte unwirksam machen können. Dafür führt er zwei Gründe an: erstens, daß Alexander III. eine tiefe Abneigung gegen die irreligiöse französische Republik hatte; zweitens, daß „Deutsch-

[1]) Hans Plehn, Bismarcks ausw. Politik nach d. Reichsgründg. Einleitg. v. Otto Hoetzsch. Mit d. Bild des Vf.s. XII u. 381 S. München, R. Oldenbourg, 1920. M. 28.—.

Digitized by Google

lands Desinteressement im Orient", wie es der Rückversicherungs-Vertrag garantierte, neuen Konfliktstoff mit Rußland vermieden hätte. Auch hier will ich nicht diskutieren, sondern nur einen Satz von Pl. selbst zitieren: „Es ist in keinem Falle möglich, den Gang, den die Geschichte hätte nehmen können, falls ein bestimmtes Ereignis nicht eingetreten wäre, zu rekonstruieren." Je mehr Quellen sich eröffnen, desto bescheidener wird der Historiker gewiß in seinen Urteilen werden. Der Vf. führt für sich an, daß Alexander III. höchst ungern sein Haupt bei der Marseillaise entblößt und nach dem Panamaskandal lange gezögert habe, ehe er seine Flotte nach Toulon schickte; aber er hat doch eben beides getan! Ob persönliche Aussprachen des Zaren mit Bismarck ihn „von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Bismarck'schen Politik" überzeugten (S. 265), wird man nach bekannten Äußerungen dieses Zaren bezweifeln. Doch genug. Wir müssen uns hier begnügen, Pl.s Arbeit als eine fortlaufende, umsichtig angelegte Apologie der Politik Bismarcks zu bezeichnen und jedem Forscher empfehlen, von Schritt zu Schritt nachzuprüfen. Hervorheben aber möchte ich noch die ausgezeichnete Kenntnis Pl.s auf dem Gebiete der britischen Verhältnisse: durch längeren Aufenthalt und emsige Durchsicht der englischen Zeitungen und Memoiren hat er seinem Buch noch besonderen Wert verliehen. Freilich, Bismarcks Versuche, 1887 England zu gewinnen, hat er noch nicht gekannt. Auch die bulgarische Krise, der er 120 S. widmet, konnte er noch nicht in allen Phasen so klar erkennen, wie wir das auf Grund eines neuen Buches über Alexander von Battenberg [1]) vermögen.

E. C. Corti, ein Schüler Pribrams, der Neffe des italienischen Staatsmannes, der Italien am Berliner Kongreß 1878, dann an der Pforte vertrat, hat auf Grund eines überaus reiches Materials — des ganzen schriftlichen Nachlasses des Battenbergers und alles Einschlägigen im Wiener Auswärtigen Archiv — den großen bulgarischen Konflikt dargestellt, der ein Jahrzehnt (1878—88) Europa erschütterte. Wir verfolgen, wie der junge Bulgarenfürst im Mittelpunkt eines sehr starken europäischen Gegensatzes steht: auf der einen Seite für ihn England und Österreich, das ihn aber nach seinem Siege dennoch verläßt, auf der andern gegen ihn Rußland, oder besser sein persönlicher Feind Alexander III., und Deutschland, wo Bismarck, Wilhelm I. und der spätere Wilhelm II. darin einig sind, Rußland zuliebe die Heirat der Tochter Kaiser Friedrichs mit dem Battenberger aufs strengste zu untersagen. Corti ist von begreiflicher Vorliebe für seinen Helden erfüllt. Das ver-

[1]) E. C. Corti, Alex. v. Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren u. [mit] Bismarck. Mit 5 Porträts, 3 Faksimiles u. 8 Karten. Gr. 8°. 350 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn, 1920. M. 40.—.

Digitized by Google

hindert ihn aber nicht, durchaus gerecht abzuwägen. Er läßt die Dokumente sprechen, und sie reden eine beredte Sprache, wenn z. B. Prinz Alexander von Hessen, der Vater des Battenbergers, sonst stets russenfreundlich gesinnt, von seinem Neffen Alexander III. als dem „gekrönten Schuft“ schreibt (S. 274). Der Battenberger war ein echt deutscher Held, und es war eine tragische Verkettung, daß die deutsche Politik ihm gegenüber die russischen Niederträchtigkeiten in Bulgarien billigen und Wilhelm I. ihm die Hand seiner Enkelin versagen mußte. (Das Faksimile des Kaiser-Briefes vom 18. März 1885, worin er ihm sogar die Anrede versagt, liegt bei. Wir lesen darin: „Die Erhaltung meiner politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu S. M. dem Kaiser von Rußland ist eine der vornehmsten [Pflichten], die mein monarchischer Beruf mir nach Gottes Fügung stellt“.) Auch für Bismarck ist C.s Arbeit sehr wichtig; eine Reihe bedeutender Äußerungen werden aus österreichischen Berichten angeführt (s. S. 244 prophetische Worte über die schleichende Gefahr eines dann einmal ganz plötzlich ausbrechenden großen Kriegs).

Ein nur 20 Seiten starkes Heftchen von Platzhoff[1]) darf hier angereiht werden, weil es in 75 Anmerkungen einen guten Überblick über die ganze Literatur gibt. Anders als Plehn sieht er das russisch-französische Bündnis schon 1887 auch ohne Vertrag als gegeben an, eine Gefahr, die Bismarck durch keine Rückversicherung beschwören konnte; er sieht ferner in der Diplomatie Wilhelms II. keine Abweichung von Bismarcks Politik. Sie hat, ebenso wie Bismarck, darin gesündigt, daß sie sich jedes Eingriffs in das Innere Österreichs enthielt und die Stellung der dortigen deutschen Stammesbrüder schwächte. Freilich: „das Wort Nibelungentreue hatte in Bismarcks Katechismus nicht gestanden“. Und doch auch nicht die Bagdadbahn.

Wahl hat in einer kurzen, aber gehaltvollen Schrift[2]) zwei der wichtigsten Ereignisse aus den 70er Jahren behandelt: den Kulturkampf und die große Krisis von 1875. Am Kulturkampf übt er eine schneidende Kritik und verurteilt die Liberalen, die, meist in seichter Aufklärung, einen Kampf aufgenommen, dessen Schwere sie sich gar nicht klargemacht und dessen Ziele ihnen nie deutlich vorgeschwebt hätten. Er behauptet, trotz Syllabus und Vaticanum sei Rom nicht zur Offensive gegen den Staat bereit gewesen, sondern erst hineingedrängt, dann aber mächtig durch den Angriff gestärkt worden, dessen Gelingen von Anfang an unmöglich gewesen.

---

[1]) Walter Platzhoff, Bismarcks Bündnispolitik. Gr. 8°. 23 S. Bonn-Leipzig, Kurt Schröder, 1920. M. 2.60.

[2]) Adalb. Wahl, Vom Bismarck der 70er Jahre. Gr. 8°. 121 S. Tübingen, Mohr (Siebeck). 1920. M. 11.—.

Digitized by Google

Hiergegen kann man nun wieder sagen, daß eine solche Kritik ab eventu sehr billig ist: wenn ein so großer Teil des deutschen Volkes, darunter die besten und gemäßigtsten Politiker — Katholiken wie Hohenlohe, Protestanten wie Bennigsen — für den Kulturkampf eingetreten sind, dann werden doch wohl die Gründe etwas tiefer liegen, als W. sie heute gelten läßt. Nun aber die Hauptfrage: warum hat Bismarck diesen Kampf eröffnet, und zwar ganz plötzlich, im Juni 1871? W. führt neben den oft genannten Gründen — den parteipolitischen, antipolnischen und antipartikularistischen — den „Kampftrieb" Bismarks an, meint aber die wahren Motive in seiner auswärtigen Politik zu finden. Er will beweisen, daß Italien und Rußland mit dem Kulturkampf ein unmittelbarer Dienst geleistet werden sollte, und „mit Bestimmtheit darf angenommen werden, daß die Niederwerfung der Kommune in der 2. Maihälfte, die Konsolidierung der Regierung Adolphe Thiers', der ein Anhänger der weltlichen Macht des Papstes gewesen war, und die großartige Agitation, die Anfang Juni in Frankreich einsetzte, um die Mächte zur Wiederherstellung der „Freiheit" des Papstes zu veranlassen, mitbestimmend für den Entschluß zu dem deutschen Kampfe mit Rom gewesen sind." Ich meinerseits möchte das nicht „bestimmt annehmen", sondern als höchst zweifelhaft abweisen. Daß Thiers, den Bismarck hochschätzte, sich befestigte, konnte der deutschen Politik ja nur lieb sein; von ihm, der ja genug zu tun hatte, um überhaupt sich zu erhalten, brauchte doch Bismarck keine klerikale Politik zu befürchten, sondern nur von den Gegnern der Republik. Die Beweise, die W. für seine Hypothese anführt, daß Bismarck den Kulturkampf aus Gründen der äußern Politik ganz plötzlich im Juni 1871 angefangen, sind so mager, daß sie wohl Niemand überzeugen werden.

Besser ist die 2. Abhandlung über „die große alerte" von 1875. Hier berührt W. sich mit Plehn, und beide kommen zu denselben Ergebnissen: wenn auch Moltke und andere damals vielleicht einen Präventivkrieg gegen Frankreich wünschten, so waren Wilhelm I. und Bismarck durchaus dagegen. Man kann jene Krisis wohl mit der von 1914 vergleichen: beidemale stehen plötzlich Rußland, Frankreich, England, Italien gegen Deutschland und Österreich, und beidemale gelingt es durch böswillige Ränke, Deutschland als den Friedensstörer zu verdächtigen, gegen den man sich zusammenschließen müsse. W. hat die Krisis sehr genau verfolgt, und zwar in drei Phasen: in der ersten (5.—15. April) habe Bismarck die Mächte sondieren wollen, ob eine Beschränkung der Rüstungen Frankreichs durchführbar, in der 2. — nachdem die Kriegsgefahr durch ein Wort Wilhelms I. als beseitigt galt — ließ er Frankreich nur noch Warnungen vor zukünftigen Rüstungen zukommen, in der 3. suchte er eine Annäherung an Frankreich. Dahinein spielt

Digitized by Google

nun eine Intrigue des unehrlichen Décazes und ein Versuch des eitlen Gortschakoff, durch eine Wichtigtuerei seine Stellung beim Zaren wieder zu festigen; beide benutzen eine unbedachte Äußerung des Herrn v. Radowitz am 21. April, daß der Präventivkrieg auch vom christlichen Standpunkt zu billigen sei. So war es möglich, daß Gortschakoff in Berlin am 11. Mai sich als Hersteller des Friedens aufspielen und dadurch Bismarck eine Schlappe bereiten konnte, die dieser ihm nie vergessen hat. Frankreich aber hatte die Zuversicht gewonnen, daß es seine Rüstungen unter dem Schutz der Mächte beliebig verstärken könne.

Über die Entlassung Bismarcks will die Flut von Arbeiten noch nicht zum Stillstand kommen. Da aber demnächst wieder neue zu erwarten sind, so mag eine Zusammenfassung aufgeschoben werden. Der Rückversicherungsvertrag ist ja nun ganz veröffentlicht worden; dann hat sich der Kaiserl. Gesandte Raschdau, der letzte überlebende der beteiligten Diplomaten, im „Tag" darüber geäußert. Trotzdem bringt das Büchlein, das aus Papieren des 1908 gestorbenen Generalkonsuls v. Eckardt[1]) darüber Kunde gibt, doch manches Wichtige. Der Vf. hat 1910 schon vielbeachtete „Lebenserinnerungen" erscheinen lassen, deren Abschluß hier vorliegt. Feine Charakteristiken der Männer des Auswärtigen Amts um 1891 (Holstein, Kiderlen, Göring), Gespräche mit Caprivi und Holstein, vor allem Auszüge aus einem Gutachten des Grafen Berchem, das den Ausschlag für Caprivi gab, den Rückversicherungsvertrag nicht zu erneuern (S. 53), geben der Schrift Bedeutung. Eckardt ist durchaus kein Lobredner Bismarcks und tadelt z. B. seine Politik 1878, wodurch er Rußland aus der Not half und doch nur Undank erntete (ein oft erhobener Vorwurf), sodann die Paßscherereien in Elsaß-Lothringen, wodurch er ganz unnötig die Franzosen erbittert habe. Caprivi beseitigte sie auch sofort. Einen förmlichen Ekel zeigt E. vor der Art, in der die Bismarck-Presse Caprivi bekämpfte.

Weit vom Historischen weg führt uns eine psychologische Studie von Groos über die Selbstbeurteilung Bismarcks.[2]) Die auf guter Stoffkenntnis und theoretischen Arbeiten beruhende, sehr anziehende Arbeit geht von den Zweifeln aus, die jedes Urteil eines Menschen über sich selbst erwecken, prüft die Aufrichtigkeit Bismarcks und seine Darstellungen über Vorfälle aus seinem Leben und kommt endlich zur Hauptsache: der Zweiseelentheorie. Da beruft Gr. sich auf Emil Ludwigs bekannte Studie und ihre Ansicht von der Problematik Bis-

[1]) Jul. v. Eckardt, Aus den Tagen von Bismarcks Kampf gegen Caprivi. Erinnerungen. Gr. 8°. 86 S. Leipzig, S. Hirzel, 1920. M. 8.—.

[2]) Karl Groos, Bismarck im eigenen Urteil. Gr. 8°. 247 S. Stuttg. u. Berlin, Cotta, 1920. M. 12.—.

Digitized by Google

marcks; aber was Ludwig in geistreichelnder Weise so obenhin anrührt, wird hier sehr nachdenklich geprüft. Ob freilich dieses psychologische Hin und Her den Historiker befriedigt, ist Ansichtssache. Doch wird er alles, was der Vf. bringt, besonders über den Kampftrieb und die Wahrhaftigkeit des großen Mannes, dankbar begrüßen, schon wegen des Stoffreichtums an Anekdotischem. So zweifelhaft auch vieles Einzelne ist: die Gesamterscheinung wächst immer mehr in das Riesenmaß der imponderablen Genialität.

Berlin-Zehlendorf. R. Sternfeld.

Literatur zur Geschichte Elsaß-Lothringens.

Zur Ergänzung der im 47. Band dieser Zeitschrift (S. 129 bis 136) erschienenen Zusammenstellung über die neuere Literatur über Elsaß-Lothringen sei die Schrift aus der Feder eines Kenners der elsässischen Verhältnisse erwähnt[1]). Sie ist unter dem Einfluß des beklagenswerten Ausgangs des Weltkrieges, der das Elsaß aufs neue dem französischen Eroberungsgeiste ausgeliefert hat, verfaßt und will ein Mahnruf sein an alle Deutschen, daß sie des nach Geschichte, Volksstamm, Kultur und Sprache deutschen Elsasses nicht vergessen und ihm ihre Teilnahme bewahren sollen. Zu diesem Zwecke schildert er im 1. Kap. (Das Elsaß im alten Reiche, Trennung und Entfremdung) in großen, kräftigen Strichen den Aufstieg des Elsasses als einer deutschen Westmark zur Zeit der Stärke des alten deutschen Reiches, das allmähliche Vordringen französischer Eroberungspläne in der Zeit der Schwäche, bis endlich Ludwigs XIV. Reunionspolitik und der Raub Straßburgs das deutsche Elsaß vom Reiche loszureißen vermochten und nun ein hartnäckiger Kampf gegen das deutsche Volkswesen begann, der, unterstützt durch eine nach und nach wachsende franzosenfreundliche Partei und nicht zuletzt unter Einfluß der französischen Revolution, langsam das Elsaß mit französischem Geiste durchdrang. Doch gelang es nicht, das deutsche Element und den deutschen Sinn ganz auszuschalten; auf dem Lande blieben deutsches Wesen und deutsche Sprache führend, und auch in den Städten hielt sich unter der französischen Hülle viel Zuneigung zu deutscher Kultur und Sprache. An das niemals ganz erloschene Deutschtum hätte die deutsche Herrschaft im Elsaß (1871—1914), die der Vf. im 2. Kap. behandelt, bei weisen Maßnahmen erfolgreich anzuknüpfen vermocht. Wohl fanden sich weite Kreise wieder zurück, aber gerade die tonangebenden Schichten des Bürgertums blieben

[1]) Friedr. Curtius, Deutschland u. das Elsaß. 8°. 79 S. Stuttg.-Berl., Dtsch. Verlagsanst., 1919. M. 2.40.

Digitized by Google

abseits und wurden durch unkluges Verhalten der Regierung vielfach sogar zu einem mehr oder weniger offenen deutschfeindlichen Standpunkt gedrängt. Daß und wie die Regierung und gewisse Gruppen eine restlose Eingliederung in das deutsche Vaterland hinderten, weist der Vf., der jahrelang mitten im öffentlichen Leben stand, mit erfrischender Offenheit nach. Sein Standpunkt mag manchmal etwas einseitig sein, aber im Grunde hat er Recht; diejenigen Elsässer, die nach Westen neigten, konnten auf dem eingeschlagenen Wege nicht gewonnen werden, und wer sich unter ihnen mit den bestehenden Verhältnissen abfand, nahm vielfach eine unheilvolle Zwitterstellung ein, um auch der anderen Seite einigermaßen gerecht zu werden. Der ausbrechende Krieg mußte notwendigerweise in diesen Kreisen, von deren Haltung viel abhing, gemischte Gefühle erregen. Auch jetzt verstand es die Regierung nicht, den berechtigten Wünschen des elsässischen Volkes, das in seiner Mehrheit nach nichts weiter verlangte, als nach politischer Gleichberechtigung im deutschen Reiche und Wahrung seiner Eigenart, gerecht zu werden, und als nun noch die Militärdiktatur so rücksichtslos vorging und durch ihre Zensur verbitternd wirkte, da wurden einerseits auch die loyalen Elsässer zu einer Kampfstellung veranlaßt, während andererseits die im geheimen franzosenfreundlich Gesinnten weiteren Anhang fanden. Nicht zum wenigsten die Gewaltpolitik war es, die beim Einzug der Franzosen einen wahnsinnigen Taumel hervorrief. Der Vf. geht auf diese Dinge im 3. Kap. (Der Krieg und die Zukunft des Elsasses) ein.

Alles, was politisch gesündigt wurde, kann indessen die Tatsache nicht verschleiern, daß das Elsaß nach Geschichte, Volkssprache und Kultur deutsches Land ist, und auf unser Recht auf das Elsaß weist der Vf. denn auch zum Schlusse nachdrücklich hin. Nicht Revanche wollen wir predigen, wie Frankreich seit 1870 unausgesetzt getan hat, sondern uns dafür einsetzen, nicht zum wenigsten auch durch Pflege der persönlichen Beziehungen zum Elsaß, wenn uns auch gerade dies zunächst schwer fallen sollte, daß dem elsässischen Volke die deutsche Sprache nicht verkümmert und ihnen der Anschluß an deutsche Wissenschaft, Religion und Kultur von uns aus nicht verwehrt werde. Wir werden dem Vf. darin Recht geben.

Der Titel des Buches von Stählin[1]) entspricht nicht ganz dem Inhalt und Zweck. Richtiger wäre er zu fassen: „Der Kampf um Elsaß-Lothringen in Ma. und Neuzeit". Denn das Buch verfolgt den ganz bestimmten Zweck, zu zeigen, wie von alter Zeit her das aus Elsaß und einem Teil des alten Lothringen zusammengeschweißte Reichsland ein Gegenstand

[1]) Karl Stählin, Gesch. Elsaß-Lothringens. Mit 4 Tafeln. Gr. 8°. IX u. 295 S. Münch., R. Oldenbourg, 1920. M. 20.—, geb. M. 26.—.

Digitized by Google

des Kampfes zwischen Frankreich und Deutschland gewesen ist, der seit den Tagen des französischen Königs Heinrich II. nicht mehr aufgehört hat und durch den Ausgang des Weltkrieges wieder zu Frankreichs Gunsten entschieden ist, nachdem seit Ludwigs XIV. Tagen schon einmal die französische Macht zwei Jhe. darüber hatte herrschen können; ferner aber auch zu betonen, daß unser Recht auf Elsaß-Lothringen historisch begründet ist. Deshalb bietet St. wohl einen geschickt angelegten historischen Überblick, hebt aber überall nur das ausführlicher hervor, was den Kampf um das Land Elsaß-Lothringen nach der Seite der politischen Zugehörigkeit, der Kultur und Sprache ins rechte Licht zu setzen vermag. Ist das Buch doch auch, wie St. im Vorwort angibt, die Erweiterung einer Schrift „Unser Recht auf Elsaß-Lothringen". So ist es weit mehr ein politisches als ein historisches Werk, wenn auch das Geschichtliche den Rahmen bildet. Mit der politisierenden Zweckbestimmung hängt es auch zusammen, daß die Zeit bis zum 16. Jh., also bis zum ersten deutlicheren Auftauchen des Strebens Frankreichs nach der Rheingrenze, nur sehr kurz ausgeführt, gleichsam nur als Einleitung zu der Zeit des entwickelten Problems gedacht ist, die Epoche seit Ludwig XIV. über die Hälfte des Buches einnimmt und in dieser auch das Kap. über die Zeit von 1871 bis zum Weltkrieg eingehender behandelt ist. Wenn nun der Historiker, wie es durch die Anlage des Buches bedingt ist, manches nur angedeutet findet, was er gern ausführlicher behandelt gesehen hätte, und die Darstellung deshalb zu bemängeln berechtigt wäre, so dürfen wir doch andererseits dem Vf. die Anerkennung nicht versagen, daß er sich trotz seines kurzen Wirkens im Elsaß in den umfassenden geschichtlichen Stoff eingearbeitet und die durchaus nicht einfache Aufgabe, die er sich gestellt, in verschiedener Hinsicht glücklich gelöst hat. Besonders in den Perioden bis 1870 hebt er mit treffender Charakterisierung die einzelnen Momente des Kampfes um das Reichsland heraus, wobei auch auf die europäische Geschichte, in deren Rahmen er die Geschichte Elsaß-Lothringens mit Geschick einfügt, bemerkenswerte Schlaglichter fallen. Daß er bei Darstellung der politischen Entwicklung seit 1871 von politischem Parteistandpunkt nicht frei ist und deshalb manche Zusammenhänge einseitig beurteilt, halten wir ihm insofern zugute, als sogar solche, die jene ganze Entwicklung von Anfang an miterlebt haben, nicht unter allen Umständen von subjektiver Auffassung frei sein werden, ganz abgesehen davon, daß die vielen in dieser Periode auftauchenden Probleme dieses Kap. zu dem schwierigsten der elsaß-lothringischen Geschichte machen; erst eine spätere Generation wird eine rein objektive Beurteilung gelernt haben. Immerhin bietet St. auch hier stellenweise beachtenswerte Ansichten.

Digitized by Google

Gewagt ist es gewesen, die Geschichte der nach ihrer geschichtlichen Entwicklung völlig verschieden gearteten Gebiete Elsaß und Lothringen in eine beide umfassende Darstellung zu verarbeiten. Wie auch das vorliegende Werk zeigt, muß diese immer wieder unterbrochen werden, um die Geschichte des anderen Gebietsteiles für einen bereits behandelten Zeitabschnitt nachzuholen. Dadurch leidet notwendigerweise die Übersichtlichkeit. Immerhin hat St. es verstanden, die Einschnitte günstig zu legen.

Sein Buch hat Gegenwartswert, indem es mit Klarheit dem Leser vorführt, wohin nach der gesamten Vergangenheit Elsaß-Lothringen gehört, und wo der Störenfried der Ruhe des Landes zu suchen ist. Mag der Historiker an Anlage und Darstellung mehr oder weniger auszusetzen haben, so wird sich doch der Durchschnittsleser einen Überblick über die Geschichte des zum 2. Male geraubten (nicht eroberten) Reichslandes verschaffen können, der ihn zur Stellungnahme in der Politik gegenüber Elsaß-Lothringen befähigt. Der Literaturnachweis wird ihn dabei wohl noch zu weiterem Studium der Fragen anregen.

Noch immer fehlt es an einer die wissenschaftlichen Anforderungen erfüllenden Geschichte des Elsasses. Von älteren Arbeiten ist Strobels Vaterländische Geschichte des Elsasses, die in ihren 6 Bänden einst ein Ereignis darstellte, völlig veraltet und nur noch von Wert als Fundort für Quellennachrichten, deren sie aus Archiven und älterer Literatur viel Brauchbares bietet, und die Geschichte des Elsasses von Lorenz und Scherer, sonst mit großer Sachkenntnis und anregend geschrieben, bietet nur Ausschnitte und essayartige Schilderungen, gibt aber keine zusammenhängende Darstellung, so daß ihr Wert als Geschichtswerk stark herabgemindert ist. In den letzten Jahren hat Rod. Reuß eine Histoire d'Alsace herausgegeben, die zwar in bürgerlichen Kreisen großen Anklang gefunden hat, aber wissenschaftlich wertlos ist, weil sie die historische Entwicklung durch die französische Brille betrachtet und vor allem die französische Zeit des Elsasses auf Kosten der deutschen Periode verherrlicht. Es fehlt an einem Werke, das auf streng historischen Grundsätzen aufgebaut ist und die vielen Einzeluntersuchungen über Fragen der elsässischen Geschichte verwertet, so daß es sowohl dem Historiker von Fach dienen als auch jedem Gebildeten die Eigenartigkeit der geschichtlichen Entwicklung im Elsaß zum Verständnis bringen und Anregung geben könnte.

Das vorliegende Buch Wackernagels[1]) vermag diesen Forderungen insofern gerecht zu werden, als es die neuere

[1]) Rud. Wackernagel, Gesch. d. Elsasses. Gr. 8°. 364 S. Basel, Frobenius A.-G., 1919. M. 20.—.

Digitized by Google

Literatur ziemlich ausgiebig heranzieht und sich bemüht, das historische Werden, die leitenden Gedanken und die entscheidenden Momente in den Vordergrund zu stellen. Weil es aber lediglich eine Ineinanderarbeitung dessen darstellt, was in der elsässischen Literatur alter und neuer Zeit über das Thema erschienen ist, hat es seine Mängel, deren sich der Vf. als strenger Historiker selbst wohl bewußt ist, wie seine Vorrede erkennen läßt. So sieht der Fachgelehrte zwar mit Befriedigung, daß die Ergebnisse neuerer Forschungsarbeiten gründlich verwertet sind, und wenn auch kein Literaturverzeichnis beigefügt ist, darf man wohl ruhig sagen, daß W. keine wesentliche Schrift übergangen hat. Aber es sind, weil er lediglich referieren will, doch auch manche veraltete Anschauungen und schiefe Urteile übernommen worden, an denen Kritik geübt werden mußte. Damit soll jedoch der Wert des Buches nicht herabgemindert werden. Und dieser besteht zunächst in der wissenschaftlich gegründeten Anlage des Ganzen. Dann darin, daß die vielen Einzelarbeiten, die zu berücksichtigen waren, zu einer abgerundeten und ansprechenden Darstellung verarbeitet sind, die alle Phasen der elsässischen Geschichte übersichtlich hervorhebt. Endlich darin, daß das Kulturhistorische, das gerade zur Charakteristik des Elsasses und zum Verständnis seines Wesens und seiner geschichtlichen Bedeutung unumgänglich nötig ist, eine besonders eingehende und glückliche Behandlung erfahren hat. Gerade die Darstellung der ma. Periode wird durch die kulturhistorischen Abschnitte zu einer Quelle des Genusses für den Leser, der, wenn sein Urteil nicht durch Voreingenommenheit getrübt ist, die hohe Bedeutung des Elsasses als einer Grenzwarte des deutschen Reiches versteht. Weiter ist anerkennend hervorzuheben, daß W. offen und ehrlich das grunddeutsche Wesen des Elsasses in die Erscheinung treten und helles Licht fallen läßt auf die durch Ludwigs XIV. gewaltsame Politik hervorgerufenen französischen Bestrebungen, die dem Lande so verhängnisvoll werden sollten und nach dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges eine bezeichnende Rolle gespielt haben. Für einen aufrechten Historiker kann über den im Grunde deutschen Charakter des Elsasses gar kein Zweifel bestehen, denn auf Schritt und Tritt führen ihn seine Forschungen zu diesem Ergebnis. Ob W. aber gerade als neutraler Schweizer nicht vielleicht manch absprechendes Urteil über sich ergehen lassen muß, weil man ihm die für ihn nur logische Parteinahme für das deutsche Elsaß, die sich zwischen den Zeilen lesen läßt, auch wenn sie nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, übel nimmt? Auch in neutralen Ländern wohnen genug Feinde deutschen Volkstums und Wesens. Man geht sicher nicht fehl, wenn man behauptet, daß sich W. dadurch in seiner historischen Erkenntnis nicht beirren lassen wird, weil ihm die Wahrheit zu hoch steht.

Digitized by Google

Aber heutzutage kann eine solche Überzeugung auch mit Unbequemlichkeiten verbunden sein. Um so mehr fühlt man sich dem Vf. zu Dank verpflichtet für seine Feststellungen, die um so gewichtiger sind, als das Elsaß zum 2. Male im französischen Staate untertaucht, vielleicht untergeht.

Wir haben Mängel, die dem Buche genetisch anhaften, hervorheben müssen. Aber wir durften auch viel Gutes von ihm sagen. Und hinter den großen Vorzügen, die es besitzt, treten die Nachteile um so mehr und verschwindend zurück, als sie dem Nichtfachmann über der ansprechenden und glänzenden Darstellung gar nicht zum Bewußtsein kommen können. Wenn das Buch in Kreisen elsaß-lothringischer Vertriebener, die sich naturgemäß in erster Linie für alles, was auf das Elsaß Bezug hat, interessieren, als ein geschichtliches Heimatbuch bezeichnet wird, so hat dies insofern seine Berechtigung, als es in der Tat ein schönes und großzügiges Bild der Heimat, die sie verloren haben, entwirft, das ihnen erst voll und ganz klar macht, daß mit dem Elsaß ein Stück ihres deutschen Herzens dahingegangen ist. Wir zweifeln nicht, daß W. gerade unter ihnen viele dankbare Leser finden wird. Aber das Buch ist für weitere Kreise bestimmt. Aus Vorlesungen entstanden, soll es nicht nur auch künftig ein Orientierungsbuch für angehende Historiker sein, sondern zugleich eine wirkungsvolle Vorlesung für alle Gebildeten werden, die das ureigene Wesen der nur im Anschluß ans deutsche Mutterland groß und kulturell hochbedeutend gewordenen Südwestmark kennen lernen wollen, damit das Andenken an die in fremdes Joch, das ihnen vielleicht jetzt noch angenehm und leicht dünkt, gefesselten deutschen Brüder nicht erlösche.

Daß das Buch mit der französischen Revolution seinen Abschluß findet, begründet W. hinreichend mit der Schwierigkeit eingehender Quellenstudien, die eine Darstellung der elsässischen Geschichte seit 1800 mit sich bringt. Über die hier einsetzenden vielgestaltigen und verwickelten politischen Strömungen, die seit 1870 akut werden, kann auch nur schwer ein Urteil gefällt werden, dem nicht die eine oder andere Seite den Vorwurf machen würde, daß es nicht sine ira ac studio abgegeben sei. Allein der Zweck, den das Buch verfolgt, ist auch ohne Einschluß der neuesten Periode vollkommen erreicht: das Bild eines deutschen Elsasses, das schon einmal durch westliche Willkür vergewaltigt wurde, steht vor den Augen der Leser.

So möge das von deutschem Geist durchwehte Werk des Baseler Professors seinen Weg machen!

Müllheim i. B. (bisher Mülhausen i. Els.).

Emil Herr.

Digitized by Google

Literatur zur Geschichte Finnlands.

II.

Eine gute Einführung zum Verständnis der Haltung der Finnländer während des Weltkrieges bietet ein deutsch geschriebenes Buch des schon im vorigen Bericht mehrmals genannten Finnländers Öhquist[1]). Nach einer kurzen Übersicht über die politische Entwicklung des Großfürstentums bis 1898 schildert der Vf. den jahrzehntelangen politischen Daseinskampf, den die Finnländer seitdem bis zum Ausbruch des Weltkrieges gegen die Russifizierungsbestrebungen durchzufechten hatten. Lehrreiche, durchaus objektive Ausführungen über das damalige finnländische Parteiwesen sind in die Darstellung verwoben. Recht wertvoll ist auch das Kap. (S. 65—76) über den „Nationalstreik" vom Ende Okt. 1905, der, freilich nur für kurze Zeit, die Geschicke Finnlands in ruhigere Bahnen lenkte. Man erfährt hier u. a. die im Ausland vielfach noch unbekannte Tatsache, daß sich schon damals in Finnland eine sozialistische „Rote Garde" gebildet hatte, deren bolschewistische Absichten indes an dem festen Zusammenhalten aller bürgerlichen Parteien scheiterten. Besondere Beachtung verdient ferner das Kap. (S. 37—44), das die finnländische Volksstimmung unmittelbar nach dem auf die allmähliche Russifizierung Finnlands abzielenden Zarenmanifest vom 15. Febr. 1899 schildert. Überhaupt ist der ganze Inhalt der Schrift geeignet, die Bewunderung des Lesers für das standhafte finnländische Volk zu steigern, das, ungeachtet der schwersten Leiden, in seinem passiven Widerstand gegen fremdländische (russische) Bedrückung nie erlahmte und in solcher Hinsicht als rühmliches Beispiel für das deutsche Volk dienen müßte. — Mehrere Angaben des 1916 erschienenen Buches haben jetzt natürlich keine Gültigkeit mehr. Unzutreffend ist auch die Bemerkung des Vf. (S. 10), daß „Ursache und Schuld" an der Vereinigung Finnlands mit Rußland im J. 1809 in der „Verblendung und Unfähigkeit" des damaligen Schwedenkönigs Gustav IV. Adolf gelegen hätten; vgl. dazu meinen „Schwedischen Literaturbericht" in der Hist. Zeitschr., Bd. 124, S. 494 ff. (1921). S. 72 muß es „3. Nov." (statt: „3. Okt.") heißen. — Die vortreffliche Schrift schließt mit einem geographisch-historisch-statistischen Überblick über Finnlands Land und Volk, geistige und materielle Kultur, Parteileben und soziale Zustände.

Im Unterschied zu der Arbeit Ö.s ist die Broschüre[2]) des deutschfreundlichen finnländischen Politikers Sario und

---

[1]) Joh. Öhquist, Das polit. Leben Finnlands. (Zwischen Krieg u. Frieden, 36. Heft.) Gr. 8°. 96 S. Leipz., S. Hirzel, 1916. M. 1.50.

[2]) R. Norrlander u. S. Sario, Die nordische Brücke. Mit 3 Karten. (Die russ. Gefahr, 5. Heft.) Gr. 8°. 79 S. Stuttg., J. Engelhorn Nf., 1917. M. 1.50.

Digitized by Google

„R. Norrlanders“ — ein Pseudonym, hinter dem sich, wie aus einem Satze (S. 75) indirekt hervorgeht, der schon im vorigen Bericht erwähnte deutsche Gelehrte Rich. Pohle verbirgt — eine ausgesprochene politische Kampfschrift, die darauf hinweist, daß es für Deutschland nur eine Lösung der seit Peter d. Gr. schwebenden Nordischen Frage geben könne: ein befreites, freies und selbständiges Finnland, das einen Schutzwall gegen die „russische Gefahr“ an der Ostsee bilde. Die von Paul Rohrbach verfaßte Einleitung skizziert in großen Zügen die „russische Gefahr“ für Deutschland. Die ersten Abschnitte der eigentlichen Schrift zeigen, daß seit Anfang des 18. Jh. die innere Politik Rußlands stets in engster Verbindung mit seiner Auslandspolitik gestanden hat. In den späteren Abschnitten wird das finnländische Problem untersucht, die Entrechtung und Vergewaltigung des Landes von 1898—1916 geschildert und aufs stärkste betont, daß die Finnländer ihre Befreiung einzig durch Deutschland und dessen Verbündete erhoffen. Ein freies, mit Deutschland eng verbündetes Finnland (d. i. die „nordische Brücke“) bedeute eine „reale Garantie“ für Deutschlands künftige Stellung an der Ostsee, eine weitere Knebelung Finnlands hingegen ein vortreffliches Mittel der Entente zur Aufrechterhaltung der Einschnürung der Mittelmächte. Manche Prophezeiungen der beiden Vf. haben sich seitdem erfüllt, so die wirksame Teilnahme Deutschlands an der Befreiung Finnlands, andere sich aber nicht bestätigt, wie die Entstehung eines Staates „Großfinnland“ im Zusammenhang mit der später noch zu erörternden sog. „Karelischen“ Frage (vgl. S. 35 ff.). Recht interessant sind die Ausführungen über die deutsch-finnländischen Beziehungen vor 1914 und zu Beginn des Weltkrieges. Wenn man z. B. liest, daß in den höheren finnländischen Schulen Deutsch eine der 3 obligatorischen Unterrichtssprachen war, so versteht man leicht, weshalb im Jahrzehnt 1904—13 an der Helsingforser Universität von 258 Dissertationen 122, also fast die Hälfte, in deutscher Sprache abgefaßt waren (S. 73). Finnland ist denn auch, wie bekannt, das einzige Land gewesen, in dem die oft wiederholte Lüge der Ententepresse von militärischen deutschen „Greueltaten“ niemals und nirgends Glauben gefunden hat. — Unrichtig ist die Behauptung (S. 13 u. 15), daß Schweden im Weltkriege Deutschland gegenüber „streng neutral“ gewesen sei und stets seine Neutralität „hochgehalten“ habe; vgl. dazu „Mitteilungen“, Bd. 47, S. 172 ff. (1919). — Auf S. 27 ist die Jahreszahl „1710“ in „1762“ zu verbessern.

Die hier kurz charakterisierte Schrift verdient hohe Beachtung, da sie das Verständnis für die mitteleuropäische Orientierung Finnlands im Weltkriege wesentlich fördert. Recht interessant ist auch eine kleine, deutsch geschriebene

Digitized by Google

Broschüre, die das Pseudonym „Septimus“ — dem Inhalt zufolge zweifellos der schon im vorigen Bericht erwähnte finnländische Staatsmann Prof. Erich — wenige Wochen vor der russischen Märzrevolution von 1917 verfaßt hat[1]). Der Vf. skizziert, wie bereits der Titel andeutet, die staatsrechtliche Stellung Finnlands vor und während der Russifizierungszeit und stellt dann ein umfassendes Programm auf, das die damaligen politischen Wünsche und Forderungen der Finnländer zusammenfaßt: staatsrechtliche Ministerverantwortlichkeit, Reorganisation der Regierungs- und Verwaltungsbehörden, völlige Religionsfreiheit, Erweiterung der Befugnisse der Volksvertretung mit gleichzeitiger Umgestaltung des allzu radikalen Wahlrechts, starke und streng verfassungstreue monarchische Regierungsgewalt, Reform des Steuerwesens, usw. usw. Man sieht also, daß den führenden politischen Kreisen Finnlands damals der Gedanke an eine vollständige Trennung des Landes von Rußland noch fremd war. Das Ziel, das man erstrebte, war vielmehr eine erweiterte Autonomie, wobei man den bewaffneten oder diplomatischen Beistand Deutschlands und dessen Verbündeter erhoffte.

Dasselbe Thema wird von demselben Vf. in einer anderen lesenswerten Schrift ausführlicher behandelt[2]). Während er sich im 1. Teil noch mit der Aufstellung eines Mindestprogramms für eine erweiterte Autonomie begnügt, bezeichnet er im 2. Teil, der nach der russischen Märzrevolution und kurz vor den finnländischen Landtagswahlen im Herbst 1917 geschrieben ist, die Erlangung der vollen Selbständigkeit und die Errichtung eines souveränen finnländischen Staates als das Endziel aller finnländischen Parteien und Bevölkerungsklassen und entwickelt die Gründe für diese unabweisbaren Forderungen, wobei er im übrigen nachdrücklich für eine künftige finnländische Monarchie und für ein enges politisches Bündnis des neuen finnländischen Staates mit Deutschland eintritt.

In die stürmischen Zeiten, die Finnland kurz nach seiner Unabhängigkeitserklärung (Anfang Dez. 1917) durchlebte, führt uns ein Schriftchen K. Schimmels[3]), eines in Rußland geborenen und beim Ausbruch des Weltkrieges dort internierten Deutschen. Die ersten Abschnitte behandeln, zumeist auf Grund persönlicher Erlebnisse und Beobachtungen, die innerpolitische Entwicklung Rußlands von der Märzrevolution bis

---

[1]) Septimus, Finnland, wie es war, wie es ist u. was es werden könnte. Kurze Streiflichter. Gr. 8°. 21 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1917.

[2]) Raf. Erich, Die finn. Frage vor u. nach d. russ. Revolution. Gr. 8°. 63 S. Frankf. a. M., Rütten & Loening, 1918. M. 1.50.

[3]) Karl Schimmel, Mit Schmugglern nach Finnland. Meine Flucht a. d. bolschewist. Rußland z. Z. der finn. Freiheitskämpfe. Gr. 8°. 57 S. Berlin W. 35, Kranz-Verlag, 1918. M. 1.50.

Digitized by Google

zu den Anfängen der bolschewistischen Herrschaft. Die späteren Abschnitte schildern die Flucht des Vf. mit mehreren Landsleuten nach Finnland (Anfang Febr. 1918) und geben manchen wertvollen Aufschluß über den Beginn des dortigen „Roten Aufruhrs", über die freundschaftlichen Gefühle, welche die finnländischen bürgerlich Gesinnten damals den Flüchtlingen und der gerechten Sache Deutschlands entgegenbrachten, und über die Hoffnungen, die sie damals, nicht vergeblich, auf einen bewaffneten Beistand Deutschlands setzten. — Etwas störend wirken in dem flottgeschriebenen Büchlein leider die vielen falsch geschriebenen finnischen Ortsnamen.

Über die Vorgeschichte und den Verlauf des finnländischen Roten Aufruhrs von 1918 hat H. Söderhjelm eine umfangreiche, vielfach aktenmäßig erläuterte Darstellung veröffentlicht, von der auch eine ausgezeichnete deutsche Übersetzung aus der Feder Öhquists vorliegt[1]). Der 1. Teil behandelt die psychologischen und politischen Vorbedingungen des Aufruhrs: den Volkscharakter, die Entstehung und Entwicklung der Arbeiterbewegung, den Einfluß der Russifizierungszeit, die inneren Zustände vom Beginn des Weltkrieges bis Ende Jan. 1918, wo die Verbrüderung der meisten finnländischen Arbeiter mit den im Lande hausenden russisch-bolschewistischen Soldatenhorden den Ausbruch der Krisis herbeiführte. Der 2. Teil schildert die Schreckensherrschaft der Roten, besonders in Südfinnland, von ihren Anfängen bis zu ihrem Zusammenbruch im April 1918. Man sieht, wie die gemäßigteren Elemente der sozialdemokratischen Arbeiterschaft mit Drohungen und Gewalt immer mehr in die Rote Bewegung hineingezwungen werden, wie die sogen. „Regierung" der Roten immer tiefer ins bolschewistisch-kommunistische Fahrwasser gerät, wie der Terrorismus der Roten gegen die „Weißen" (d. h. die Bürgerlichen), über deren Abschlachtung der Vf., auf Grund offizieller Urkunden und Protokolle, geradezu haarsträubende Einzelheiten mitteilt, immer mehr zunimmt; etwa 6000 „Weiße" sind damals von den Roten hinter der Front aufs grausamste hingemordet worden. Sehr bezeichnend ist, daß unter den Roten die Landbevölkerung nur sehr schwach vertreten war.

Das Buch S.s, das eine wahrheitsgetreue Beschreibung der bedauernswerten Zustände in einem vorübergehend bolschewistisch regierten Staate gibt, darf auch in Deutschland allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen. Die militärische Niederwerfung des Aufruhrs hat der Vf. nicht behandelt; sie hängt, wie bekannt, mit der Gestaltung der politischen Beziehungen Finnlands zu Schweden und Deutschland eng zusammen. Einige

[1]) H. Söderhjelm, Der rote Aufruhr in Finnland im J. 1918. Eine Schilderung auf Grundlage offiziell. Urkk. Berecht. Übersetzg. v. Joh. Öhquist. Gr. 8°. IV u. 180 S. Leipz., Quelle & Meyer, 1918. M. 3.20, geb. M. 4.80.

Digitized by Google

wichtige Arbeiten über die Vorgeschichte des deutschen Eingreifens und über dessen siegreichen Verlauf sollen im nächsten Bericht besprochen werden.

Charlottenburg. Fritz Arnheim.

Literatur zur Geschichte der Römischen Kirche.

Die Regierung Innocenz' III. bezeichnet den Gipfelpunkt der weltlichen Macht des Papsttums, und dieser Gipfelpunkt fällt zusammen mit der äußersten Zuspitzung der Theorie von der päpstlichen Allgewalt. Von jenem Gipfel hat das Papsttum bald schrittweise herabsteigen und mit immer größerer Geschwindigkeit neuen geschichtlichen Machtfaktoren den Platz räumen müssen. Die Theorie aber ist bis heute dieselbe geblieben, nur umgewandelt in ideale Forderungen, die allein durch den Glauben des Kirchenvolkes wirksam sind. So ist die Papstkirche genötigt worden, ihre Herrschaft mehr und mehr auf die Pflege der Frömmigkeit zu gründen, und das hat ihr die Rettung aus dem Untergange gebracht, den sie durch ihre Verweltlichung über sich beschworen hatte.

In diesen Tatbestand führen die hier anzuzeigenden Schriften ein. Die kurze Abhandlung Meyers[1]) hat das Verdienst, aus den Kundgebungen Innocenz' III. selbst dessen Theorie zusammenhängend zu entwickeln. Herkunft und Entstehung dieser Theorie wird ebensowenig erörtert wie ihre praktische Anwendung in den politischen Händeln, für die sie der Papst formuliert hat. Sie in dieser abstrakten Form hinzustellen, ist aber darum von Wert, weil sie dauernd so als absolutes Ideal die Gedankenwelt der Päpstler beherrscht. — An Einzelheiten bemerken wir: Der schlechte Mignesche Text fordert mehrfach zu Korrekturen auf. Die S. 11, Anm. 4, mitgeteilte Stelle, ein Zitat aus Eph. 6, 12, handelt nicht von irdischen Machthabern, sondern von Dämonen. Auf S. 30 wird auf „Anm. 159 u. 160" verwiesen, die nirgends vorhanden sind.

Pastors großes Papstwerk[2]) atmet durchaus den Geist der Innocentischen Theorien. Seine Vorzüge bestehen in der reichen Fülle der vielfach aus bisher unbenutzten Quellen dargebotenen Materialien und in einer sauberen Anordnung des schwer übersehbaren Stoffes. Freilich, eine lückenlose Vollständigkeit ist auch hier nicht erreicht. Beispielsweise wird in den umfangreichen Kapiteln über das lange Konklave vor der Wahl Pius' IV. und über den skandalösen Prozeß gegen die

---

[1]) Erich W. Meyer, Staatstheorien Papst Innocenz' III. Gr. 8°. 50 S. Bonn, Marcus & Weber, 1919. M. 6.—.

[2]) Frhr. Ludw. v. Pastor, Gesch. d. Päpste usw. 7. Bd.: Pius IV. 8. Bd. Pius V. Gr. 8°. 706 u. 676 S. Freibg., Herder, 1920. M. 36.— u. M. 62.—, geb. M. 44.— u. M. 74.—.

Digitized by Google

selbst noch viel anstößigeren Carafas das Meiste von dem, was Ludw. Rieß in seinem Werke über die Politik Pauls IV. dazu beigebracht hat, gar nicht oder ganz nebenher erwähnt und seine Darstellung mit den nichtssagenden Worten beiseite geschoben, daß er „in seinen Folgerungen zu weit gehe“ (VII, 125). Auch sonst werden höchst interessante Tatsachen wie die, daß Pius IV. 1562 ein päpstliches Heer gegen die Hugenotten aufstellen und dazu Mannschaften in Deutschland anwerben wollte (VII, 418 Anm.), oder daß er an Philipp II. einen Gesandten mit dem Vorschlage schickte, er solle die Krone von Frankreich und England annehmen (VII, 546; VIII, 397), nur in beiläufigen Anmerkungen flüchtig gestreift. Von einer Vernichtung der päpstlichen Flotte durch die Türken bei Dscherbe unter Pius IV. hören wir überhaupt etwas erst in der Geschichte Pius' V. (VIII, 543). Schon in diesen Fällen drängt sich die Vermutung auf, daß bestimmte Tendenzen den Vf. an der unbefangenen Erzählung der Tatsachen hindern. Aber überhaupt ist er einer rein sachlichen Auffassung seines Gegenstandes nicht fähig, weil der Standpunkt, den er einnimmt, und die Wirklichkeit, die er behandelt, einander widersprechen. Nach dem kurialistischen Dogma, das er vertritt, ist der Papst als der Stellvertreter Gottes auf Erden unbedingt der geistige Mittelpunkt alles irdischen Geschehens, gleichsam der unbewegte Beweger aller Dinge mindestens innerhalb der Christenheit. Aber gerade die Zeiten Pius' IV. und Pius' V. sind es, in denen sich der Übergang des Papsttums in die neue Gestalt einer auf den geistlichen Einfluß im Kreise seiner Anhänger beschränkten und nur dadurch noch für die Welthändel wichtigen Macht vollzieht. Das hervortretende Merkmal dieser Neugestaltung ist die gänzliche Abhängigkeit sowohl der Kurie von den politischen Konstellationen der Weltmächte wie der katholischen Gedankenwelt von dem Geiste der Zeit. Der Vf. bemüht sich vergebens, den Päpsten die Gloriole einer schöpferischen Geisteskraft ums Haupt zu winden. Gewiß war der Abschluß des Konzils von Trient für die römische Kirche von fundamentaler Bedeutung. Aber seine Berufung und Leitung durch Pius IV. war von Verhältnissen erzwungen, die mächtiger waren als Kurie und Papst, und diesem kommt nur der Ruhm einer höchst geschickten Diplomatie zu. Bei P. freilich erfährt man nichts darüber, wie damals spanisches Staatskirchentum, spanischer Mönchsgeist, römischer Kurialismus, römische Reformpartei und die einzige aussichtsreiche, weil von der modernen Geistesströmung getragene jesuitische Richtung miteinander konkurriert und sich allmählich verschmolzen haben; die Tatsache, daß Lainez, der Jesuitengeneral, in Trient mit seinen Vorträgen jedesmal den Abschluß der Debatten bringt, bleibt möglichst im Dunkel. Daß der Puritanismus Pius' V. nichts als ein ins Römische übersetzter Calvinismus, daß überhaupt die ganze

Digitized by Google

Erneuerung der römischen Kirche nur eine Frucht des durch die Reformation heraufgeführten Geistesfrühlings ist, kann P. natürlich nicht sehen. Die Notwendigkeit jener Wiedergeburt der Christenheit aus dem Innersten des religiösen Glaubens heraus erkennt er so wenig wie die katholischen Reformer, die damals durch Abstellung äußerlicher Mängel des Kirchenwesens und durch moralische Verbesserungen die Kirchenspaltung überwinden zu können hofften. Der Protestantismus gilt ihm schlechtweg als Abfall und Empörung; alles, was an Gewaltsamkeiten auf protestantischer Seite geschieht, wird mit den schwärzesten Farben gemalt, mit den härtesten Urteilen gebrandmarkt; entsprechende Vorgänge im katholischen Lager werden möglichst nebenhin erwähnt, — man hat den Eindruck, als seien es die Protestanten, die Feuer und Schwert als Mittel zur Bekämpfung Andersgläubiger erfunden hätten. Indes, die Meinung ist vielmehr die, daß Rom diese Mittel mit Recht anwende, aber sich dagegen zur Wehr zu setzen Frevel sei. Das Kapitel über die Inquisition unter Pius V. kann man nicht ohne Grauen lesen; die hämische Herabsetzung der evangelischen Märtyrer ist ebenso empörend wie die Selbstverständlichkeit, mit der die Autos da fé als Beweise der christlichen Wachsamkeit des „heiligen" Papstes aufgefaßt werden. Wohl muß der Historiker diesen Papst aus seiner Zeit heraus verstehen; in gewissem Sinne wird er ihn selbst groß nennen können. Aber doch nur groß und abscheulich; sein Geruch ist Blut, und ihn als Heiligen zu präkonisieren kommt dem Historiker nicht zu. Schließlich eine Frage: wo und wann hat Luther eine „Aufreizung zur Ermordung des Papstes" veröffentlicht (VII, 569)?

Die 6 Vorträge von Heiler[1]), einem aus der römischen Kirche konvertierten Professor der ev. Theologie, befassen sich mit dem heutigen Katholizismus und dem Zustande der evangelischen Kirchen in der Gegenwart und bringen praktisch ausgezeichnetes, durch eigene Erfahrung bewährtes Material zur Kenntnis der römischen Kirche und zur Bewertung der beiden Konfessionen. Nur begrifflich das Wesen des Katholizismus aufzuhellen reicht die Methode des Vf.s nicht aus. Die „geschichtliche und psychologische Gesetzmäßigkeit" (S. 123) ist ein sehr fragwürdiges Prinzip für geisteswissenschaftliche Untersuchungen. So widerfährt es dem Vf., daß er statt des Wesens des Katholizismus vielmehr seine Erscheinung zeichnet. Er nennt ihn einen Synkretismus und schildert die fünf ohnehin einander nicht koordinierbaren Komponenten, aus denen er nach seiner Meinung sich zusammensetzt, — das geistige Band aber, die einigende Idee sucht man vergebens. Wenn H. den evangelischen Kirchen eine in „fester Geschlossenheit" hergestellte Einheit wünscht,

[1]) Friedr. Heiler, Das Wesen d. Katholizismus. Gr. 8°. 137 S. München, Ernst Reichardt, 1920. M. 10.—, geb. M. 14.—.

Digitized by Google

um zur „evangelischen Katholizität“ zu gelangen (S. 99), so übersieht er, daß dem evangelischen Glauben die Una sancta überall und immer in der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen vorhanden ist. An ihre Stelle eine sichtbare, irgendwie verfaßte Gemeinschaft setzen, hieße den Weg ins Papsttum zurück antreten.

Berlin. Georg Lasson.

Literatur zur Ordensgeschichte.

Der sog. Gebildete weiß im allgemeinen herzlich wenig davon, was das Klostertum des Ma. für die Gestaltung der politischen und geistigen Geschicke Deutschlands bedeutet. Wenn es daher jemand unternimmt, zeitgenössische Aufzeichnungen über das mittela. Klosterleben zusammenzustellen, und wenn er sich dabei auf ernsthafte Veröffentlichungen stützt, so hat die Wissenschaft Anlaß, solches Buches mit Dank zu gedenken. Es ist ein stattlicher Band, den Bühler [1]) vorlegt, obwohl er nur Benediktiner und Zisterzienser, Augustinerchorherren und Prämonstratenser, Franziskaner und Dominikaner berücksichtigt. Aber welch' ein Bild ergibt sich schon hier — zunächst dem modernen Menschen fremd und doch wohl geeignet, ihn einzuführen in eine reiche Welt mit ihren Höhen und ihren Tiefen. Kurze Einleitungen machen die geschickt ausgewählten Abschnitte verständlicher; an 25 Seiten kleingedruckter Anmerkungen geben die Belegstellen und einige Erläuterungen.

In anderer Weise hat ein Glied des Benediktinerordens [2]) ein Einzelschicksal der heutigen Zeit nahezubringen versucht. Das Büchlein ist ein Gemisch von Historie und Erbauungsschrift, ja fast auch Roman. Wenn also betont wird, daß der Vf. gründliche historische Studien getrieben hat, auf denen er sein eigenartiges Lebensbild des bekannten Exegeten und Mystikers Rupert von Deutz († 1135) aufbaut, so ist damit an dieser Stelle über das Buch genug gesagt.

Die Geschichte klösterlicher Institutionen in der Neuzeit zu betrachten, ist bisher nur vereinzelt Aufgabe ernster Forschung gewesen. Und doch bietet sich hier dem Historiker ein dankbares Feld. Bewundernswert fest stehen auch in der Neuzeit noch die Grundmauern dieser Kirche da, aber innerhalb von ihnen modelt ein andersgearteter Geist der Jhdte.

[1]) Johannes Bühler, Klosterleben im dtsch. Ma. nach zeitgenöss. Aufzeichnungen. Mit 16 Bildtaf. 8°. VIII u. 528 S. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. Geb. M. 32.—.

[2]) Odilo Wolff, Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jh. Mit 19 Bildern. 8°. VII u. 202 S. Freiburg i. Br., Herder, 1920. M. 6.80, geb. M. 8.80 u. Zuschläge.

Digitized by Google

doch dies und jenes nach seinem Bilde. Ein Buch von Huemer über die Salzburger Benediktiner-Kongregation ist ein beachtenswerter Beitrag zu diesem Kapitel [1]).

Die Salzburger Benediktiner-Kongregation, die gewissermaßen die Bestrebungen der Melker Reform wieder aufnimmt, ist nach manchen, bis in die Zeit des Tridentiner Konzils zurückgehenden Anregungen 1641 vom Salzburger Erzbischof Paris Lodron († 1653) gestiftet worden. Sie hat sich trotz mehrerer Versuche nie über den anfänglichen Klosterkreis hinaus ausgedehnt und ist stets nur eine Sammlung der sieben Benediktinerklöster St. Peter in Salzburg, Michaelbeuern, Seeon, St. Veit an der Rott, Admont, St. Paul im Lavanttale und Ossiach geblieben. Das ist also der Umfang der Salzburger Erzdiözese. Die Frauenklöster Nonnberg, Chiemsee, Göß, St. Georgen am Längsee sind, offenbar unter dem Einflusse des Erzbischofs, formell nie Mitglieder der Kongregation geworden. Sie stehen aber in engstem Zusammenhang mit ihr. Spricht sich schon in der Gründung durch den Erzbischof, der freilich der entgegenkommende Wille der Äbte nicht fehlte, und in der Ausdehnung der Kongregation nicht über den landesherrlichen Bezirk des Erzbischofs die überragende Stellung des Oberhirten aus, so wird sie noch durch die Tatsache verstärkt, daß die Kongregation nie exemt geworden ist. Sie untersteht der erzbischöflichen Jurisdiktion. Schon die Gründungsurkunde setzt das ausdrücklich fest.

„Einheitlichkeit dieser Klöster in inneren und äußeren Dingen" war der Zweck der Kongregation, in der St. Peter zu Salzburg fast durchgängig die bedeutendste Rolle spielt. Der Vf. hat es verstanden, auf Grund eines ansehnlichen gedruckten und ungedruckten Materials, über das er genau Rechenschaft gibt, die Entwicklung jener „inneren und äußeren Dinge" im Laufe der Jhh. anschaulich darzustellen. Der Kongregationsgründung schließt sich die Untersuchung der Statuten und das umfangreichste Kapitel „Das innere Leben" an. Klosterzucht, Askese, gottesdienstliche Verrichtungen, Wissenschaft und Seelsorge sind die Hauptgesichtspunkte. Das Kapitel „Verhältnis nach außen" gliedert sich in die Abschnitte „Die geistliche Obrigkeit", „Der Orden", „Versuche zur Ausbreitung", „Die Frauenklöster".

1746 hat das letzte, das 14., Generalkapitel der Kongregation stattgefunden. Von irgendwelchem Verfall der klösterlichen Zucht ist durchaus nichts zu spüren, wenn man freilich nicht streng nach der Norm der alten Benediktinerregel mißt. Die

[1]) Blasius Huemer, Die Salzburger Benediktiner-Kongregation 1641 bis 1808. (Beitr. z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens, hrsg. von Ildefons Herwegen, Heft 9). Gr. 8°. XIV u. 158 S. Münster i. W., Aschendorff, 1918. M. 5.—, geb. M. 7.25.

Digitized by Google

Kongregation weist bis dahin, und zwar nicht nur zahlenmäßig, einen hohen Stand auf, woran auch die enge Beziehung zur Salzburger Benediktiner-Universität Anteil gehabt haben wird. Aber nun, mit der Mitte des 18. Jh., dringt der freisinnige Geist der Zeit in die dem Tridentinum entsprossene Kongregation. Er lockert ihr Gefüge, und es fällt naturgemäß ganz auseinander, als die staatlichen Gewalten zu Säkularisationen und anderen Gewaltmitteln greifen. Nur St. Peter und Michaelbeuern bleiben übrig. Sie bilden zusammen natürlich keine wirksame Kongregation mehr, von der 1808 das letzte Mal die Rede ist. 1843 wurden erfolglose Versuche einer Neuschöpfung gemacht. Erst die beiden österreichischen Benediktinerkongregationen von 1889 setzen in gewisser Weise, doch „im engen Anschluß an Rom", die frühere Tätigkeit fort. — Der Abdruck wichtiger Archivalien und ein Register für Namen und Sachen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Die beiden folgenden Bücher sind ein neues Zeichen der eifrigen franziskanischen Forschung.

In Bd. 45, S. 254. dieser Zeitschrift wurde auf eine Schrift des Franziskanerpaters Doelle hingewiesen, die die Reformtätigkeit des Provinzials Ludwig Henning in der sächsischen Franziskanerprovinz 1507—15 behandelte. Diese Vorarbeit hat D. nun zu einer inhaltreichen Darstellung der Observanzbewegung erweitert, die sich in der Hauptsache auf bisher kaum benutzte handschriftliche Quellen von 30 Archiven und Bibliotheken aufbaut[1]). Sie ist in der Tat „ein willkommener Beitrag zur Kenntnis des religiösen Lebens am Vorabend der Reformation und weiterhin zur Kenntnis der kirchlichen Umwälzung im 16. Jh.".

Drei Teile machen die Arbeit aus. Der 1. behandelt die Observanz in der sächsischen Franziskanerprovinz, d. h. in ganz Mittel- und Ostdeutschland, das die Kustodien der alten sächsischen Franziskanerprovinz umfaßte, bis etwa 1517 hin. Auch im Minoritenorden, wie fast in der ganzen katholischen Kirche, machen sich schon früh Bestrebungen geltend, die auf eine Reform des kirchlichen Lebens und Sinnens hinarbeiten. Unser Orden kennt diese Bewegung bereits im 14. Jh., sie wird ein Wegbereiter der Observanzbewegung, die die Ordensgeschichte des 15. Jh. so lebendig gestaltet. Ihr steht die laxere Richtung, die der sog. Konventualen, gegenüber, und zwischen ihnen suchen sich die Martinianer zu behaupten. Sie nannten sich nach Papst Martin V., der durch die Konstitutionen von 1430 eine Einigung zwischen beiden Ordensfamilien zu

[1]) Ferd. Doelle, Die Observanzbewegung in d. sächs. Franziskanerprovinz (Mittel- u. Ostdeutschland) b. z. Generalkapitel von Parma 1529. (Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte, veröffentl. mit Unterstützg. der Ges. z. Hrsg. d. Corpus Catholicorum. H. 30 u. 31.) Gr. 8°. XVII u. 279 S. Münster i. W., Aschendorff, 1918. M. 7.60.

Digitized by Google

erreichen strebte. In der sächsischen Provinz hat sich nun die oben erwähnte Bewegung, die namentlich auf eine scharfe Befolgung des Armutsideals ausging, überraschend schnell ausgebreitet. D. verfolgt das im einzelnen und stellt es recht anschaulich dar.

Der 2. Teil gewährt einen tiefen Blick in die Unionsbewegung, die etwa von 1481—1517 die sächsischen und böhmischen Observanten und die sächsischen Martinianer in Atem hielt. Es hat Anlaß zu sehr lebhaften Kämpfen zwischen den böhmischen Observanten und sächsischen Martinianern um die Kustodien Breslau und Goldberg 1517—29 gegeben, die im 3. Teil mit der soliden Arbeitsweise, die D.s Arbeiten auszeichnet, untersucht werden.

Auf mehr oder weniger dürftigem Quellenmaterial baut sich eine Arbeit des bekannten Franziskanerpaters Lemmens auf, die die Heidenmissionen im späten Ma. behandelt[1]). Das soll kein Vorwurf für ihn sein; er hätte nie mehr geben können als eine im wesentlichen doch an den äußeren Vorgängen haftende Geschichte der einzelnen Missionare. Wie sie in Predigt und Seelsorge gewirkt haben, wie die Missionsbezirke organisiert waren u. a., läßt sich leider nur ganz undeutlich aufhellen.

Franziskaner und Dominikaner, und zwar aus allen Nationen, tragen in der Hauptsache die Kosten der Mission. L. glaubt einen Unterschied in ihrer Tätigkeit feststellen zu können, der, wie er sagt, auch in ihrer sonstigen Lehre zu Tage tritt: „Wir sehen die Dominikaner bei großen Schwierigkeiten ausweichen und zurückgehen, während die Franziskaner den Gefahren trotzten und mutig dem Tode ins Auge schauten; bei ersteren ruhiges Abwägen, bei letzteren die vorwärtstreibende Liebe".

Die größten Erfolge hat man in China unter der mongolischen (also ausländischen) Dynastie errungen. Als sich die einheimischen Ming auf den Thron schwingen (1368), stürzt das Missionswerk zusammen. Auch in Persien, im Kiptschak, in Turkestan, Vorderindien, auf den Inseln Westafrikas ist das Ergebnis doch schließlich ein negatives, anders im Nordosten Europas, der freilich auf wenigen Seiten allzu knapp behandelt wird. Gerade hier fließt das Material reichlicher. — Daß L. die Literatur kennt und Kritik walten läßt, bedarf keiner Betonung.

Von den Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens sind einige neue Hefte erschienen. Fritz

---

[1]) Bernh. Lemmens, Die Heidenmissionen des Spätma. Festschr. z. 700jähr. Jubiläum d. Franziskanermissionen (1219—1919). Mit 2 Karten (Franzisk. Studien, Beiheft 5). Gr. 8°. X u. 112 S. Münster in Westf., Aschendorff, 1919. M. 4.80, geb. M. 6.20.

Digitized by Google

Bünger veröffentlicht „Beiträge zur Geschichte der Provinzialkapitel und Provinziale des Dominikanerordens“ [1]), von denen ein paar 1913 und 1914 in der Zeitschr. f. Kirchengesch. (übrigens in etwas anderer Form) gedruckt sind. Sie enthalten Fragmente von Kapitelakten, einige Studienordnungen und eine Zusammenstellung der Provinziale der Ordensprovinz Saxonia (1303 bis etwa 1600), die nicht als eine vollständige Aufzählung, sondern als eine Ergänzung zu der Liste in den „Quellen u. Forschungen“ Bd. 4 (1910) zu betrachten ist. Dem schließen sich eine Liste der Kapitel der Provinz Saxonia seit 1400 und 12 Beilagen von Urkunden, Briefen u. a. an. Unsere Kenntnisse zur Geschichte der Provinz Teutonia werden in geringem Maße, die zur Geschichte der Saxonia hingegen wesentlich vermehrt, mögen sich die Quellen auch fragmentarisch genug uns darbieten, ein Umstand, der die Arbeit des Hrsg. zu keiner leichten gemacht hat. Der sachliche Gewinn des Buches liegt vor allem in der sehr geförderten Personalgeschichte des Ordens, zweitens in der — noch immer gering genug bleibenden — Aufhellung der Studienorganisation der Dominikaner. Es verdient einen Hinweis, daß 1418—30 von Gliedern der Saxonia die ausländischen Universitäten Paris, Bologna, Oxford mehrfach besucht werden. Einiges fällt auch für die Geschichte der Kapitel, der Ordensreform, der Liturgik ab. Unter allen Schriften, die in den letzten Jahren zur Geschichte der deutschen Dominikaner erschienen sind, ist jedenfalls keine, die der vorliegenden an Wert gleichkommt. Dazu trägt das Personenverzeichnis (auch ein Ortsverzeichnis enthält das Buch) wesentlich bei, in das — ein gern gesehenes Novum — auch „einschlägige anderweitige Veröffentlichungen“ einbezogen sind. Es hätte an Brauchbarkeit gewonnen, wenn nicht nur die Vornamen, sondern auch die Vatersnamen der einzelnen Dominikaner im Alphabet zu finden wären.

Einem lokalgeschichtlichen Gegenstande, der aber doch Blicke auf die allgemeine Geschichte der Dominikaner gestattet, wendet P. Gabriel M. Löhr seine Aufmerksamkeit zu. Als Stätte der Mystik, als studium generale steht die Ordensniederlassung in Köln in der ersten Reihe. So wenig auch die Quellen für eine Gesamtgeschichte des Klosters ausreichen, sie fließen doch so reich — im Kölner und Düsseldorfer Archiv —, daß L. ansehnliche „Beiträge zur Geschichte des Kölner Dominikanerklosters im Ma.“ [2]) beibringen kann, denen in einem 2. Bande die Quellen folgen sollen. Die Ausbeute zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist ergiebig, so daß sich ein recht gutes Bild von den Besitzverhältnissen des Klosters und der

[1]) Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland. H. 14. Gr. 8°. VII u. 184 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. M. 20.—.

[2]) Heft 15 der gen. Quellen u. Forschungen. Mit 1 Lageplan. XV u. 159 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1920. M. 20.—.

Digitized by Google

sozialen Herkunft seiner Glieder gewinnen läßt. „Die allgemeine Entwicklung drängt auf die Annahme von festen Renten und Einkünften hin, und nicht zuletzt stehen — abgesehen von dem großen Grunderwerb — die Leibrenten für einzelne Brüder.“ Die Insassen kommen aus den verschiedensten Kreisen: der niedere Landadel, die Kölner Geschlechter und Zünfte sind vertreten; den hervorragendsten Mitgliedern widmet L. kurze Darstellungen. Es liegt auf der Hand, daß ein so zusammengesetzter Konvent starke Beziehungen zu den vielfach mit ihm verwandten Kölner Familien gewinnen mußte, seelsorgerische Beziehungen, denen der Vf. im einzelnen nachgeht. Wendet sich der Pfarrklerus allmählich gegen diese Eingriffe in seine Sphäre, so wehrt sich der Rat schließlich gegen die Besitzpolitik der Dominikaner, die einen Bezirk eigenen Rechtes innerhalb der Stadt erstrebt. Wieweit die Bildung zur Immunität etwa 1330—40 gediehen war, zeigt ein besonderes aufschlußreiches Kapitel des Buches. Fast die Hälfte ist dann der Darstellung des großen Streites gewidmet, der sich zwischen Stadt und Kloster mehrere Jahre hinzieht und immer weitere Kreise schlägt: er erwächst aus den erfolgreichen Versuchen der Stadt, der Besitzpolitik der Dominikaner Einhalt zu tun.

Den Werken eines Angehörigen des Kölner Dominikanerklosters geht Martin Grabmann nach, ungedruckten Schriften Alberts des Großen [1]). Drei Traktate de bono sive de virtutibus, de sacramentis, de resurrectione weist Gr. in sorgfältiger Analyse auf Grund zweier Handschriften der Wiener Hofbibliothek (Cod. lat. 1688) und der Marciana (cod. class. IV n. 10) und einiger weiterer minder wichtiger Handschriften als Teile der Summa de creaturis nach. In diesem Werke spricht der bedeutende Theologe zu uns, und für ihn, den gedankenreichen Dogmatiker, den Ethiker und den Moraltheologen, für die Geschichte der Scholastik, der Einwirkung Alberts auf die theologische Nachwelt hat daher die vorliegende Untersuchung die meiste Bedeutung. Ihr Wert beruht auf dem einwandfreien Nachweis der Verfasserschaft Alberts. Die Hinweise, die Gr. bezüglich des inhaltlichen und geschichtlichen Wertes der Traktate gibt, harren der Ausarbeitung. Erst die geplante Ausgabe des — übrigens auch systematisch sehr beachtenswerten — großen theologischen Werkes wird dies ermöglichen.

Berlin-Friedenau. W. Hoppe.

---

[1]) Mart. Grabmann, Drei ungedr. Teile d. Summa de creaturis Alberts d. Gr. Aus d. Handschriften nachgewiesen u. gewürdigt. (Heft 13 der gen. Quellen u. Forschungen.) 8°. VII u. 87 S. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. M. 12.50.

Digitized by Google

Grosse, Robert, Röm. Militärgesch. v. Gallienus b. z. Beginn d. byzant. Themenverfassung. 8°. XV u. 346 S. Berlin, Weidmann, 1920. M. 24.—.

Der Vf. hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Kriegswesen der spätrömischen Kaiserzeit in einer zusammenfassenden, alle Seiten behandelnden Gesamtdarstellung zu bearbeiten. Mit großem Fleiße und gewissenhafter Kritik sammelt er alle Quellennachrichten, um die Militärverhältnisse des 3.—6. Jh. nach allen Richtungen zu beleuchten. Das Buch ist, seiner Natur entsprechend, nicht leicht zu lesen; es ist mehr ein nüchternes Nachschlagewerk und für jeden, der sich mit dem Kriegswesen der ausgehenden römischen Kaiserzeit nach irgendeiner Seite hin befassen will, unentbehrlich. Es behandelt die Kriegsaltertümer der verschiedenen Hauptperioden, soweit das teilweis sehr dürftige Quellenmaterial überhaupt einen Einblick gestattet. Es ist nicht gut möglich, einzelne Teile zur besonderen Besprechung herauszugreifen; es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß alles, was sich auf die spätere kaiserliche Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, auf ihre Zusammensetzung, Ausbildung, Bewaffnung, auf Lagerwesen, Fahnen, Disziplin, Verpflegung, Besoldung, Rangordnung u. dgl. bezieht, sorgsam behandelt ist.

Die Hauptabschnitte sind: Die Reformen des Gallienus und seiner Nachfolger bis zum Regierungsantritt Diokletians; Die diokletianisch-konstantinische Militärordnung (Truppenkörper, Organisation, Rangordnung, Aushebung und Ersatzwesen); Die inneren Verhältnisse der Armee des 4. Jh.; Die Armee des 5. Jh.; Die Armee des 6. Jh.; Bewaffnung und Artillerie.

Seinem Titel entsprechend will und kann das Werk nur eine Entwicklung des kaiserlich-römischen Berufsheeres vorführen, soweit überhaupt die Quellen einen klaren Einblick gestatten, nicht aber eine Entwicklung der Reichsverteidigung und eine Darstellung der Verwendung der militärischen Kräfte des römischen Kaiserreichs. Und in diesem Sinne ist es als eine dankenswerte Leistung anzuerkennen. Es ist die Frucht 10jähriger Arbeit und Otto Hirschfeld gewidmet, der es nicht nur veranlaßt, sondern auch „die militärgeschichtlichen Studien des Vf. mit stets gleichem Interesse gefördert hat". Darin liegt schon eine genügende Gewähr für die Zuverlässigkeit seiner Ergebnisse.

Berlin-Steglitz. Konrad Lehmann.

Much, Rudolf, Deutsche Stammeskunde. (Sammlung Göschen.) 3. verb. Aufl. Mit je 2 Tafeln u. Karten. Kl. 8°. 139 S. Berl., Vereinig. wissensch. Verleger, 1920.

Digitized by Google

Das vortreffliche Büchlein gibt erschöpfenden Aufschluß über die Germanen als Gesamtvolk und ihre Beziehungen zu den Nachbarvölkern, sowie über alle einzelnen Stämme. Einleitend wird das Notwendige über die Indogermanen mitgeteilt und am Schluß auf die Entstehung des deutschen Volkes aus einem Teil der Germanen eingegangen. Ein Sachkundiger von Rang bietet hier die Ergebnisse von Geschichte, Altertumskunde und Sprachvergleichung gedrängt, aber vollständig und zuverlässig; alle unsicheren Kombinationen verschmähend und nur wohlbegründete Folgerungen ziehend, gibt er dennoch ein reiches und anschauliches Bild der verwickelten völkischen Lagerungen, Schiebungen und Spaltungen unserer Urzeit. Die nördliche Herkunft der Indogermanen — aus Mitteleuropa und dem Ostseegebiet — wird überzeugend nachgewiesen, ebenso als die älteste feststellbare Heimat der Germanen, in der jüngeren Steinzeit, das südliche Skandinavien und Jütland. Der vorsichtige Vf. vermeidet es, in der vorgeschichtlichen Datierung so weit zurückzugehen wie Kossinna; seine äusserste Annahme ist, daß die Germanen zwischen 900 und 700 v. Chr. in ihrem Vorrücken längs der Ostsee die Weichsel erreicht haben dürften. Der Vf. macht sich frei von dem für die Geschichte der germanischen Frühzeit bei uns eingebürgerten Brauche, daß die ältesten politischen Verbände, die civitates der römischen Geschichtschreiber, nur als Völkerschaften bezeichnet werden, und daß die Bezeichnung „Stamm“ lediglich den in nachchristlicher Zeit aufkommenden größeren Volksverbänden vorbehalten wird. Auch ich halte dies für eine willkürliche Abweichung von der sonst in Ethnologie und Soziologie üblichen Benennung. Denn der über den Geschlechtern sich erhebende nächsthöhere Verband ist stets der Stamm, und die Völkerschaft ist nichts anderes als ein seßhaft gewordener und schon einigermaßen staatlich organisierter Stamm. So wird auch hier beides mit Recht synonym gebraucht. Es besteht auch kein Anlaß, nur die in der Zeit der sog. Völkerwanderung auftretenden größeren Verbände als Stämme zu bezeichnen; sie sind entweder Völkerbünde oder durch Angliederung oder Unterwerfung anderer erweiterte Stämme (wie die Sachsen), oder man kann sie auch, wie die Franken, als Volk bezeichnen.

Berlin-Schmargendorf. Hugo Rachel.

Cohn, Willy, Das Zeitalter d. Normannen in Sizilien. (Bücherei d. Kult. u. Gesch., Bd. 6.) 8°. 212 S. Bonn, Kurt Schröder, 1920. M. 10.—.

Dieses Buch erfüllt den Wunsch, über die Normannenzeit in Unteritalien eine kurze Übersicht zu erhalten, die die neuen

Digitized by Google

Forschungen zusammenfaßt. Gestützt auf Caspar, Chalandon, Niese, aber auch auf eigene Quellenstudien, hat der Vf. eine sehr brauchbare Arbeit geliefert, in der auch das Kulturgeschichtliche — hier so anziehend — nicht zu kurz kommt. Besonders Roger II. hat ihn gefesselt, seine Justiz, Verwaltung, seine Denkungsart und Toleranz. Ebenso widmet er Wilhelm I. und seinem ersten Minister Majo von Bari seine Aufmerksamkeit. Mit der Zeit Tankreds und der Eroberung Heinrichs VI. schließt die Arbeit. Die Kreuzzüge, vor allem Boëmund und seine Angriffe auf Byzanz hätten doch erwähnt werden müssen; die Politik Kaiser Manuels ist kaum berührt, der Zug Wilhelms gegen Ägypten gar nicht. — Eine sehr dankenswerte Zugabe ist das vollständige Literatur-Verzeichnis.

Der Stil ist öfters ungelenk. Neben „diesbezüglich" findet sich die jetzt beliebte „Zielstrebigkeit" und „ansprechen" in der altmodischen Anwendung. „In einseitigem Standpunkt befangen" ist ebenso unrichtig wie „Berührung besitzen" oder das Bild S. 183, in dem einer Flut „starke Wellen" (statt eines Dammes) entgegengesetzt werden. „Niemals ist die päpstliche Politik völlig selbstlos gewesen": hat es je eine selbstlose oder, besser gesagt, uneigennützige Politik gegeben? „Auch eine Reihe von Schwestern hat Majo gehabt": wie lang war diese Reihe?

Trotzdem wird man C.s Studie mit Nutzen lesen; entrollt sie uns doch ein Gemälde von reicher Kultur in einem Staate, den man richtig den ersten modernen des Ma. genannt hat.

Berlin-Zehlendorf. Rich. Sternfeld.

Erben, Wilh., Die Berichte d. erzähl. Quellen über d. Schlacht bei Mühldorf. Gr. 8°. 288 S. Wien, Alfr. Hölder, 1917.

Anknüpfend an G. Droysens Bemerkungen über die besonderen Schwierigkeiten, die sich bei der Gewinnung einer wahrheitsgetreuen Darstellung aus den Berichten über kriegerische Vorgänge ergeben, führt E. diese Schwierigkeiten weiter aus und faßt die ganze Frage unter Anwendung auf die Mühldorfer Schlacht vom 28. Sept. 1322 noch tiefer an als seine Vorgänger auf diesem Gebiet: Pfannenschmid und v. Weech. So kommt E. zu einer sehr eingehenden quellenkritischen Untersuchung der erzählenden Berichte. Er teilt sie ein in gleichzeitige Nachrichten, jüngere Darstellungen aus den beteiligten Ländern, fernerstehende Berichte, abgeleitete Darstellungen aus Böhmen und Bayern, abgeleitete österreichische Darstellungen. Er stellt ihren Wert für eine wahrheitsgetreue Darstellung des Vorganges im einzelnen fest und räumt dabei mit mancher bisher noch gläubig hingenommenen Nachricht

Digitized by Google

auf. Weiter klärt er die Abhängigkeit dieser Quellen voneinander und von anderen auf und kommt dabei vielfach — wie, um einige zu nennen, bei dem „Streit von Mühldorf", der Chronica de gestis principum, Matthias von Neuenburg, Aventin, Johann von Viktring und Thomas Ebendorfer — zu umfangreichen und scharfsinnigen Untersuchungen. Verdanken wir E.s Darlegungen einmal wichtige Aufklärung über den Wert vieler erzählenden Quellen des 14. und 15. Jh. (denn seine Ergebnisse für einen Abschnitt der Quellen werden sinngemäß auf das Ganze anzuwenden sein), so andrerseits — und das ist das Hauptziel der vorliegenden Arbeit — die Feststellung: „Mit dem Verzicht auf die Hoffnung, aus erzählenden Quellen wahrhafte Bilder von den Schlachten der Vergangenheit schöpfen zu können, wird eine verstärkte Ausnützung anderer Erkenntnismittel Hand in Hand gehen, und zugleich wird es hier besonders deutlich hervortreten, welchen Umbildungen die menschliche Erinnerung unterliegt." — Im Anhang sind unter 45 Nummern die auf die Schlacht bezüglichen Quellenstellen abgedruckt.

Berlin. Friedr. Wilh. Taube.

Fueter, Ed., Gesch. des europ. Staatensystems von 1492—1559. (Handb. d. ma. u. neueren Gesch., hrsg. v. G. v. Below u. F. Meinecke, Abteilg. II: Polit. Gesch.). Gr. 8°. XXI u. 343 S. Münch., Oldenbourg, 1919. M. 15.— u. 10% Zuschl.

Es kann keine Frage sein, daß bei derartigen Zusammenfassungen, wie sie das vorliegende Werk zu bieten hat, das schöpferische Moment vor allem in der Art der Durchdringung und der Form des Aufbaues zur Geltung kommt; die Fragen, zu denen sich dem Vf. die Stoffmassen ordnen, die Richtlinien, die sich ihm aus dem vielverschlungenen Gewebe entwirren, erweisen den selbständigen Wert einer über das rein Kompilatorische sich erhebenden Arbeit. Daß F. in jeder Hinsicht große Erwartungen zu befriedigen vermag, sei restlos anerkannt; auch wem die behandelte Epoche geläufig ist, kann sehr viel aus dem Buche lernen. Es gliedert sich in 2 Teile. Der 1., umfassendere, zeichnet mehr zuständliche Formen; er gibt die Voraussetzungen der machtpolitischen Verschiebungen, mit denen sich der kürzere, 2. Teil beschäftigt, indem er die außen- und innerpolitische, die militärische und wirtschaftliche Struktur Gesamteuropas und seiner wichtigsten und wichtigeren Glieder eingehend klarlegt. Hier wird zunächst auf das Zentralproblem der damaligen internationalen Politik (Vorherrschaft über Italien) hingewiesen; dann prüft F. die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kampfmittel jener Tage (Publizistik, Land- und Seestreitkräfte, Wirkungen öko-

Digitized by Google

nomischer Faktoren auf die Stellung der Staaten) und schätzt den Einfluß kirchlicher und ständischer Verhältnisse, der geistigen und im besonderen der religiösen Ideen in ihrer Bedeutung für die zwischenstaatlichen Beziehungen des damaligen Europa ein. Der Hauptabschnitt aber ist der Darstellung der Einzelstaaten in allen genannten Belangen gewidmet; der Grad, bis zu dem F. hier für Frankreich, Spanien, Österreich, Deutschland, Venedig u. a. mit der Beschränkung auf Wesentliches und der geschickten Deutung des rein Tatsächlichen bei der Schilderung von Land, Gewerbe, Heer und auswärtiger Politik Leben gewinnt, verdient wahrhaftes Lob. Indem wir einer solchen Leistung gegenüber gerne alle abweichenden Ansichten in Einzelfragen zurückstellen, empfehlen wir das Buch, das auch vorzügliche Quellen- und Literaturangaben, Namen- und Sachregister bietet, weitreichender Benutzung und wünschten die noch fehlenden Bände zur politischen Geschichte innerhalb der gleichen Sammlung in ähnlichem Geiste verfaßt.

Wien. Oskar Kende.

Benary, Friedr., Zur Gesch. d. Stadt u. d. Univ. Erfurt am Ausgange d. Ma. Hrsg. v. Alfred Overmann. Lex. 8°. VIII, 284 u. 72 S. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1919. M. 20.—.

Der im Nov. 1914 für das Vaterland gefallene Friedr. Benary verhieß einer der verdienstvollsten Historiker für die Geschichte der Stadt und Universität Erfurt zu werden. Die von dem Erfurter Stadtarchivar Overmann unter dem obigen Titel herausgegebene Sammlung seiner historischen Arbeiten zeigt, daß B. wie kein anderer berufen war, endlich einmal auf streng wissenschaftlicher Grundlage die mannigfaltigen Probleme, die gerade Erfurts Geschichte bietet, zu lösen.

Der 1. Aufsatz „Über die Erfurter Revolution von 1509 und ihren Einfluß auf die Erfurter Geschichtschreibung“ und die 1. Hälfte des 2. „Die Vorgeschichte der Erfurter Revolution von 1509“, die bereits früher erschienen waren, hat s. Z. Rich. Wolff in dieser Zeitschrift Bd. XLI (1913), S. 139ff. besprochen. Es muß deshalb von einem weiteren Eingehen darauf abgesehen werden. Allerdings halte ich, im Gegensatz zu Wolff, es für ein ganz besonderes Verdienst von B., nachgewiesen zu haben, daß die Revolution von 1509 nicht durch die Mißwirtschaft des Rates, sondern infolge der Verhetzung der Volksmassen durch Mainzer Agitatoren entstanden ist. Die jüngste Vergangenheit zeigt ja deutlich genug, wohin bloße Verhetzung und feindliche Agitation die politisch unreife Masse führen können.

Der 2., hier zum erstenmal veröffentlichte Teil, über „Erfurts Finanzverwaltung von 1478—1509“ bringt die Belege dafür. B. hat sämtliche erhaltene Rechnungen des Rates aus

Digitized by Google

jener Zeit geprüft und kommt zu dem unanfechtbaren Ergebnis, daß alle gegen diesen erhobenen Vorwürfe völlig unberechtigt waren. Die schwierige Finanzlage der Stadt war durch die politischen Verhältnisse bedingt. Der Rat hat sich wiederholt bemüht, Abhilfe zu schaffen, ist aber immer wieder an dem Widerstand der verhetzten Bürgerschaft gescheitert. Schuld des Rates war allein, daß er diesen Widerstand nicht mit aller Kraft gebrochen hat. B.s Darstellung gibt eine zusammenhängende Übersicht über die gesamte Verwaltung Erfurts am Ausgange des Ma. und des schweren Kampfes der alteingesessenen Regierungsgewalt gegen die geschichtslose, unpolitische Masse. Im Anhang sind in Regestenform Auszüge aus der politischen Korrespondenz des Rates für die J. 1476–82 zusammengestellt.

Zum erstenmal veröffentlicht wird dann in der Sammlung B.s Arbeit über die „Via antiqua und via moderna auf den deutschen Hochschulen des Ma. mit besonderer Berücksichtigung der Universität Erfurt". Es ist eine Vorstudie zu einer Geschichte der Universität Erfurt, die bisher noch keine, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Bearbeitung gefunden hat. Denn Kampschultes Arbeit, auf ganz unzulänglichen Voraussetzungen aufgebaut, ist völlig unbrauchbar. Aber nicht nur für Erfurt, sondern ganz allgemein fehlt es für das spätere Ma. an eingehenden Untersuchungen über Aufbau und Verfassung der Universitäten. Denifle bricht mit dem J. 1400 ab; nur Hermelinks „Theologische Fakultät in Tübingen" bietet wenigstens für eine Fakultät eine ausgezeichnete Darstellung. Es sind grundsätzliche Fragen, die B. hier berührt, und die gerade für Erfurt eine ganz besondere Bedeutung haben, weil sich nach ihrer Lösung erst ein abgeschlossenes Bild vom Werdegang Luthers gewinnen läßt. B. setzt sich daher zunächst mit der über die Geschichte der Universität vorhandenen Literatur auseinander. So verhältnismäßig gering ihr Umfang ist, so tief steht sie auch fast ohne Ausnahme wissenschaftlich. Die Minderwertigkeit von Weißenborns Ausgabe der Matrikel ist ja jedem Benutzer bekannt. Das einzige einwandfreie Werk ist Schums Katalog der Amploniana. So ist hier eigentlich noch alles zu tun. Und ähnlich liegen die Verhältnisse, sobald man an die allgemeinen Fragen des Aufbaus der ma. Universitäten herantritt. Hier wird B.s Arbeit bahnbrechend wirken. Denn sein Ziel ist, die Forschung von dem bisher eingeschlagenen Wege der Personengeschichte auf den von Organisation und Lehrbetrieb zu führen. Eine ganz neue Methode der Behandlung dieser Fragen muß hier durchdringen.

Das Ergebnis der Untersuchung im einzelnen ist, daß via antiqua und via moderna nicht zwei verschiedene Lehren sind, sondern nur, wie ihr Name sagt, zwei verschiedene Wege zu einem Ziel. „Nicht in dem, was betrieben wurde, sondern

Digitized by Google

in dem Wie? in der Auffassung und in der Methode" liegt der Unterschied. Die einen gehen aprioristisch vor, die anderen aposterioristisch. Das ist das Wichtige und das Neue, was B. bringt und auch für die Zukunft der Universitätsgeschichte die Wege weist. Die bisherige Forschung ist hier auf falscher Bahn gewesen. Die Abhandlung ist so wertvoll und so tiefschürfend, daß an ihr nicht mehr vorübergegangen werden kann. Allerdings scheint mir B. dabei die Bedeutung der Ordensliteratur etwas zu unterschätzen. Männer wie z. B. Jakob von Jüterbock oder Johannes Paltz haben auch Einfluß auf den Lehrgang der Universität gehabt. Solange deren Schriften aber noch immer in den Handschriften vergraben sind, ist ihre Beurteilung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden. Die auf der Preuß. Staatsbibliothek vorhandenen Erfurter Handschriften könnten hier weiterführen.

Man kann von der inhaltreichen Sammlung nur mit einem Gefühl der Trauer scheiden, daß es B. nicht vergönnt war, seine weiteren Pläne zur Ausführung zu bringen.

Berlin. F. Schillmann.

Laubert, Manfr., Die preuß. Polenpolitik v. 1772—1914. 8°. 204 S. Berl., Preuß. Verlagsanst., (1920). M. 25.90.

Das Buch füllt in unserer Geschichtsliteratur eine empfindliche Lücke aus, die sich jetzt besonders fühlbar machte, wo die Polenpolitik im Sinne der früheren Ostmarkenpolitik abgeschlossen vor uns liegt. Es ist sehr frisch geschrieben, öfters aber mit einer gewissen Schärfe, die den Leser nicht die Überzeugung gewinnen läßt, das kühl abwägende Urteil eines Historikers vor sich zu haben. Besonders gilt dies für die ersten Kapitel; weiterhin wird die Darstellung eingehender und beleuchtet auch die Entwicklung des polnischen Volkes, ohne deren Kenntnis die preußische Polenpolitik mit ihren Wirkungen nicht verstanden werden kann.

Recht dankenswert ist die hier angeschlossene Betrachtung über die Polenbewegung in Oberschlesien, das ja allmählich immer tiefer in die Fragen der Polenpolitik hineingezogen wurde. Während ungefähr bis 1848 der nationale Gegensatz nicht wesentlich war und mehr in der Natur der Dinge lag, wurde er seit dieser Zeit durch das oft behandelte, unheilvolle Wirken des Schulrats Bogedain in Oppeln u. a. in die bis dahin friedliche Bevölkerung mit all dem Haß und Hader, wie er in Posen schon bestand, hineingetragen und von da ab dauernd kräftiger geschürt.

Nach einem zusammenfassenden Schlußwort und dem Abdruck zweier Aktenbeilagen aus den J. 1815 und 1816 bringt

Digitized by Google

L. einen guten Literaturnachweis und ein Register, durch welche beiden Zugaben er den Wert seines Buches hebt und die Benutzung, die nur warm empfohlen werden kann, sehr erleichtert.

Breslau. H. Bellée.

Hoeltzel, Max, Friedrich List. E. Beitr. zu s. Würdigung. 1. Bd. 68 u. 46 S. Berlin, Puttkammer u. Mühlbrecht, 1919.

Die sehr gut ausgestattete Schrift gibt, nach einer knappen Skizze von Lists Lebensgang, Mitteilungen über die von der Mainzer Zentraluntersuchungskommission gegen ihn geführten Untersuchungen, einen Bericht Tzschoppes über ihn vom Mai 1835, Beiträge zu seiner Beurteilung durch die Öffentlichkeit und die Regierungen und eine umfangreiche Listbibliographie. Diese führt neben seinen Werken, wobei auch Reden und Briefe einzeln namhaft gemacht werden, in der Literatur über den großen Nationalökonomen auch sämtliche allgemeinen Werke auf, in denen seiner gedacht wird; hier hätte man gern auch die Seitenzahlen gesehen. Die Reihenfolge ist die chronologische nach dem Erscheinungsjahr; daher werden die verschiedenen Schriften derselben Autoren getrennt voneinander aufgeführt.

Der Text selbst enthält mancherlei Neues; mehr davon dürfte allerdings erst der 2. Bd. bringen. Die Charakteristik des im Faksimile wiedergegebenen Entwurfs einer Veröffentlichung in der Form von „Briefen vom Rhein“ als Entwurf zu einer „Zeitschrift“ halte ich nicht für richtig; es dürfte sich um eine Artikelserie oder eine eigene Schrift handeln. Ich kann auch an dem Entwurf nichts „Mysteriöses“ (vgl. S. 68) finden, trotz der Anspielung auf das „Manuskript aus Süddeutschland“. Der Zeit nach dürfte er etwa ins J. 1840 oder später fallen.

Berlin. E. Kaeber.

Schmitz, Elisabeth, Edw. v. Manteuffel als Quelle z. Gesch. Friedr. Wilhelms IV. (Hist. Bibl., 45. Bd.) 8°. V u. 95 S. München, R. Oldenbourg, 1921. M. 10.—.

Unter den vielen Werken Rankes nehmen die beiden Schriften „Aus dem Briefwechsel Friedr. Wilhelms IV. mit Bunsen“ (1873; 3. Aufl. 1887 in Bd. 49/50 der Sämtl. Werke) und „Friedrich Wilhelm der Vierte“ (1878 in Bd. VII der „Allgem. deutsch. Biograph.“ und Sonderdruck daraus zusammen mit „Friedr. d. Gr.“) nicht die oberste Stelle ein. Denn Ranke fühlte sich gerade hierbei in zu hohem Grad als treuen Vasallen, der den geliebten königlichen Herrn vor posthumer Verunglimpfung zu schützen habe, als daß er an seine Aufgabe völlig frei hätte herantreten können. Nun wissen wir seit Mai 1896, daß auf Rankes Urteilsbildung die verwandte Auf-

Digitized by Google

fassung des „Flügelteuffels“ nicht ohne Einfluß gewesen ist. Daher war es keine überflüssige Fragestellung, einmal zu untersuchen, wie weit man sich auf Edwin v. Manteuffel als zuverlässige Quelle verlassen dürfe. Schm. hat sich dieser Mühewaltung auf Grund einer Anregung ihres Lehrers Meinecke unterzogen. Und zwar, wie man behaupten darf, mit vollem Erfolge. Den Schlacken tastender Anfängerschaft begegnet man fast nirgends (eine Spur davon z. B. in Anm. 2 zu S. 72). Das Ergebnis lautet für Manteuffel ungünstig. Er sieht einseitig, konstruiert und wittert; sein Standpunkt ist, bei aller bona fides, subjektiv. Ohne Zweifel hat dadurch die im konkreten Falle durch liebevolle Voreingenommenheit sowieso beeinträchtigte Objektivität Rankes Schaden gelitten; daran ist nicht zu rütteln. — Die Arbeit gewinnt an Wert durch einen urkundlichen Anhang: eine Aufzeichnung Manteuffels über die Frage der Union vom Hochsommer 1850 und den langen Brief vom 7. Febr. 1872, der Manteuffels Besserungsvorschläge zu Rankes Ms. vom Bunsen-Briefwechsel enthält, besonders charakteristisch durch seine advokatorische Verfechtung einer künstlichen Kontinuität Friedr. Wilhelm — Wilhelm I. Persönlich bedaure ich nur, daß Schm. die Jahre nach Olmütz verhältnismäßig kursorisch behandelt; so ist Manteuffels Petersburger Sendung vom Juni 1854, worüber ich gern etwas Näheres erfahren hätte, auf S. 59/60 gar nicht erwähnt.

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Liermann, Otto, Tycho Mommsen u. d. Frankfurter Gymnasium 1864—86. (S.-A. aus der Festschr. „Gymnasium Frankofurtanum 1520—1920“, S. 39—64). Mit 5 Abb. Frankf. a. M., Wüsten & Co., 1920.

Auf umfassende Studien gedruckter und ungedruckter Quellen (z. B. Briefe und Akten des Frankfurter Senates und anderer Behörden) gestützt, zeichnet L., der Direktor des Wöhler-Realgymnasiums in Frankfurt a. M., ein eindrucksvolles Bild des berühmten Gelehrten und Pädagogen. Leider hat die schwere Zeit, in der allenthalben geistige Hervorbringungen beschränkt werden, auch hier eingewirkt und die Schilderung „aus Raumrücksicht“ in knappen Grenzen gehalten. L. ist um so mehr berufen, das Leben T. Mommsens darzustellen, als er dessen Schüler gewesen ist und, wenngleich Leiter eines Realgymnasiums, volles Verständnis für den Wert klassischer Studien erweist.

Tycho M., ein Bruder Theodors, des Vf.s der römischen Geschichte, hat in Frankfurt a. M. 22 Jahre das alte, damals einzige Gymnasium der Stadt, geleitet, das später bei zunehmender Einwohnerzahl sich in mehrere höhere Schulen spaltete. Äußerlich verlief sein Leben in keineswegs un-

Digitized by Google

gewöhnlichen Bahnen. Aus einem schleswigschen Pastorenhause hervorgegangen (geb. in Garding am 23. Mai 1819), studierte er zugleich mit seinem Bruder Theodor in Kiel, wo er mit Karl Müllenhoff und Theod. Storm in freundschaftliche Verbindung trat, wurde Lehrer in Altona (1843), genoß dann die Schönheit der italienischen Landschaft und das Studium vatikanischer Handschriften, kehrte 1848 in seine lebhaft bewegte Heimat zurück und arbeitete an Theodors Schleswig-holsteinischer Zeitung. Er heiratete eine Hamburgerin (Franziska de Boor) und suchte die für die Begründung einer Familie nötige Lebensstellung, die er als Kollaborator an der Gelehrten Schule in Husum fand. 1850 ward er wegen seiner deutschen Gesinnung vertrieben und fand eine Zuflucht in Eisenach, wo er mit Moritz v. Schwind in freundschaftliche Beziehungen kam. 1861 ging er nochmals nach Italien, ward darauf Rektor der Bürgerschule in Oldenburg und endlich, nachdem er durch seine Pindar-Ausgabe sich einen Namen gemacht (1864), Direktor des Frankfurter Gymnasiums, an dem er bis 1886 wirkte. Am 30. Nov. 1900 erlöste ihn der Tod von körperlichem und geistigem Siechtum.

Um so reicher ist das innere Leben, seine Wirksamkeit unter Schülern und Kollegen. In der ersten Zeit in Frankfurt wegen Anschluß an die preußische Partei und wegen furchtlosen Eintretens für die innere und äußere Entwicklung seines Gymnasiums mit Zurückhaltung behandelt, errang er sich bald einen hochgeachteten Platz unter seinen Fachgenossen und die aufrichtige Liebe seiner Schüler. L. weiß ihn als wissenschaftliches Talent, als Organisator seiner Anstalt und glücklichen Pädagogen, als Charakter und hochsinnigen Menschen in knappen Zügen zu schildern. Wiedergabe von Einzelheiten ist hier nicht angebracht; ich kann nur dazu auffordern, die Biographie selbst zu lesen. Jeder Leser wird dabei den Wunsch empfinden, daß es dem Vf. vergönnt sein möchte, das reiche und interessante Material, das ihm zu Gebote steht, in einem größeren Buch zu verwerten.

Berlin-Lichterfelde. J. Girgensohn.

---

v. Esbach, Friedr. Carl, Herzogin Adelheid v. Schleswig-Holstein. E. Lebensbild d. Mutter uns. Kaiserin. Mit Abb., Bildnissen, Genealogien u. Stammtafeln. Stuttg., W. Kohlhammer, 1917. M. 40.—.

Es ist das Charakterbild einer schlichten Frau, das uns hier entrollt wird, deren Dasein aufging in der Hingabe an die Familie und in charitativem Wirken in der Gemeinde. Was von ihr gesagt wird, könnte mit wenig veränderten Worten auch von ihrer Tochter, der verewigten Kaiserin Auguste Viktoria gesagt werden. Ihr Lebensweg führte sie

Digitized by Google

von dem fränkischen Sitze der Hohenlohes nur 1864—66 auf die Wogen der hohen Politik, als ihr Gemahl Herzog Friedrich vergeblich seine Rechte auf das angestammte Schleswig-Holstein geltend machte. Aber auch damals hat sie sich von der eigentlichen Politik ferngehalten und nur als Hüterin seines Hauses in Gravenstein und Kiel gewohnt. Ihre Hauptaufgabe sah sie in der Erziehung ihrer Kinder, denen sie unverkennbar den Stempel ihres Wesens aufdrückte. Das schlichte Hauswesen dieser fürstlichen Familie auf dem kleinen Gute Primkenau zeigt uns die besten Züge des deutschen Hauses, ungetrübt von den auflösenden Tendenzen der modernen Entwicklung. Der Wert des Buches für die Historiker liegt in den peinlich genauen Personalangaben über jede erwähnte Person und den beigegebenen Stammtafeln, obwohl der Vf., zwar nicht in der Schilderung der Herzogin, wohl aber bei der Aufzählung aller etwa bei einer Hochzeit anwesenden fürstlichen Personen usw. den Byzantinismus nicht nur streift. Auch seine weitgehenden Erörterungen der bestehenden und zu erstrebenden Rechte der ehemaligen reichsunmittelbaren Geschlechter haben mit dem eigentlichen Gegenstande wenig zu tun.

Berlin. Adolf Jürgens.

Egelhaaf, Gottlob, Gesch. d. neuesten Zeit vom Frankf. Frieden b. z. Gegenwart. 8. Aufl. 1. Bd: X u. 470 S.; II. Bd.: 537 S. Stuttg., Karl Krabbe (Erich Gußmann), 1920. M. 60.—, geb. M. 75.—, bezw. M. 90.—.

Egelhaaf, Gottlob, Hist.-polit. Jahresübersicht f. 1918; f. 1919; f. 1920, hrsg. v. Herm. Haug. 220, 192 u. 320 S. Stuttg., Karl Krabbe (Erich Gußmann), 1919. 1920. 1921. M. 5.60, geb. M. 7.—; M. 9.—, geb. M. 12 —; M. 20.—, geb. M. 24.—.

In kaum 12 Jahren hat das an erster Stelle genannte inhaltsreiche Werk die 8. Aufl. erlebt. Eine bedeutsame Erscheinung auf dem deutschen Büchermarkt. In der Tat entspricht das Buch allen billigen Anforderungen. Das gedruckte Quellenmaterial ist in ausreichendem Maße herangezogen und mit kritischem und selbständigem Urteil verwertet.

Das Werk führt den Leser durch den glänzendsten Abschnitt deutscher Geschichte bis hin zu dem tiefen Sturz des deutschen Volkes: Von Frankfurt a. M. nach Versailles, von Bismarck zu — Ebert. Besonderes Interesse erweckt in der vorliegenden Aufl. die Schilderung des Weltkrieges. Auf knapp bemessenem Raume wird eine Darstellung der gewaltigen Ereignisse geboten, die an Klarheit und Übersichtlichkeit, an Anschaulichkeit und innerem Gehalt nichts zu wünschen übrig läßt. Allerdings reicht das Material, das hier sachkundige Verwertung gefunden hat, nicht über den Anfang d. J. 1920 hinaus. Infolgedessen sind manche Teile, wie die unmittelbare

Digitized by Google

Vorgeschichte des Krieges, entschieden zu kurz gekommen, während andere, wie die Einmarschkämpfe, die Marneschlacht, der Balkanfeldzug usw. dem heutigen Stande unserer Kenntnis nicht ganz entsprechen.

Aus der Fülle der Einzelheiten seien hier 2 Fälle angemerkt: In seinem neuesten Werke („Meine Gefangenschaft") bestreitet Caillaux gegenüber E. (S. 213) entschieden, im Sept. 1917 zum Frieden geraten zu haben. Kein Mensch in Frankreich habe damals daran gedacht. — Der Vf. preist (S. 195) den italienischen Schauspieler Moissi, der nach Kriegsausbruch einen offenen Brief an sein Volk gerichtet habe, um es zur Besinnung zu bringen, und dann als Kriegsfreiwilliger in das deutsche Heer eingetreten sei. Er vergißt hinzuzufügen, daß dieser wackre histrio tragicus aus Italien, der sein Glück ausschließlich in Deutschland gefunden hat, bei erster Gelegenheit mit seinem Flugzeuge desertiert ist und nach Friedensschluß das deutsche Offizierkorps schmählich beschimpft hat, trotzdem aber in Berlin nach wie vor von dem gedankenlosen Publikum gefeiert wird.

Dankenswert sind die beigegebenen Zeittafeln, die Tabellen der Regenten, der deutschen Reichskanzler, der preuß. Minister, der preuß. Generalstabschefs, der österr. und ungar., der russ., engl., franz. und italien. Ministerpräsidenten und das ausführliche, zuverlässige Orts-, Personen- und Sachregister.

Die letzten 3 Jahrgänge von E.s rühmlichst bekannter „Jahresübersicht" bieten vor allem eindrucksvolle Darstellungen des Verlaufs des Weltkrieges und der Staatsumwälzungen i. J. 1918, der Friedensverhandlungen, der Friedensschlüsse und der politischen Neugestaltung Europas i. J. 1919. Daneben erfahren die Vorgänge in den übrigen Kulturländern gebührende Würdigung.

Besondere Beachtung verdient der Jahrg. 1920. Von Herm. Haug sorgfältig und mit ungewöhnlicher Sachkunde bearbeitet, enthält er alle wichtigen Ereignisse des Jahres in seltener Vollständigkeit, in übersichtlicher, kritischer und formvollendeter Darstellung. Hervorzuheben sind die Abschnitte über die Wirkungen der Friedensverträge und der damit zusammenhängenden diplomatischen Verhandlungen, über die Zurückhaltung Amerikas, den Völkerbund, die bolschewistische Weltrevolutionspolitik, die innerdeutschen Ereignisse, das Schicksal der besetzten, abgetrennten und verlorenen deutschen Gebiete. So dürfte das Werk berufen sein, wesentlich dazu beizutragen, nicht nur die Kenntnis der Zeitereignisse zu vermitteln, sondern auch politisches Verständnis zu erwecken und zu vertiefen.

Bei dem allmählich angewachsenen Umfang des Werkes hat leider der letzte Jahrg. auf die Beigabe wichtiger historischer Dokumente verzichten müssen.

Berlin-Halensee. Georg Schuster.

Digitized by Google

Immanuel, Fr., Die Ursachen d. Siege u. Niederlagen im Weltkriege. Krit. Betrachtungen. 8°. 174 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1919. M. 5.—.

Inzwischen sind andere Werke veröffentlicht, welche die besprochenen Tatsachen teils berichtigen, teils in anderem Lichte erscheinen lassen, so die Erinnerungen Ludendorffs, Falkenhayns „Die oberste Heeresleitung in ihren wichtigsten Entschlüssen“ usw. Es ist somit überholt.

Der Vf. schildert die Ereignisse kurz und übersichtlich und beurteilt die gefaßten Entschlüsse und Anordnungen. Die französische Heeresleitung schneidet dabei gut ab, und auch bei den meisten deutschen Führern wird mit Anerkennung nicht gekargt. Zustimmen wird man der allerdings nicht neuen Bemängelung der deutschen Kräfteverteilung während des Vormarsches durch Belgien und deren weiterer Schwächung durch die Verschiebung 2er Korps nach dem Osten, sowie der allerdings durch General v. Kuhl in Abrede gestellten Unkenntnis über den Stand der russischen Mobilmachung und Kriegsbereitschaft; manches andere aber dürfte auf Widerspruch stoßen. Ich greife nur einiges heraus. Der Vf. beginnt seine kritischen Betrachtungen mit einem Ausspruch Moltkes d. A. und fügt hinzu, daß auch der Seherblick dieses Mannes nicht einen Weltkrieg von mehr als 4jähriger Dauer vorausgesehen habe. Dazu ist zu bemerken, daß der greise FM. sich am 14. Mai 1890 im Reichstage wie folgt geäußert hat: „Keine der großen Mächte kann in einem oder in zwei Feldzügen vollständig niedergeworfen werden. Es kann ein 7jähriger, es kann ein 30jähriger Krieg werden.“ — Nicht recht verständlich ist es, wenn S. 3 ausgesprochen wird, „der deutsche Kanzler hätte am 4. Aug. 14 nicht die Notwendigkeit des Durchmarsches durch Belgien so offen zuzugeben brauchen“. Nicht hierin lag der Fehler, sondern darin, daß von vornherein ein Unrecht zugestanden wurde, das in höherem Sinne ein solches nicht war. Dem deutschen Generalstab wird, m. E. mit Unrecht, vorgeworfen, den Gegner nicht gebührend eingeschätzt zu haben. Ich erinnere mich einer 1911 im Anschluß an eine Übung vor Offizieren gehaltenen Ansprache des verstorbenen FM. v. d. Goltz, in der dieser ausdrücklich hervorhob, daß unsere Gegner uns in Ausbildung und Bewaffnung gleich seien. Nun war der FM. allerdings damals nicht mehr im Generalstab, aber doch mit dessen Ansichten vertraut; auch aus dem Werke des Generals v. Kuhl „Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges“ geht hervor, daß der Gegner keineswegs unterschätzt worden ist — abgesehen von England in dessen späterer Kraftäußerung, die wohl niemand vorausgesehen hat. Wenn gelegentlich von einzelnen jüngeren Offizieren Äußerungen gefallen sind, die auf eine Unterschätzung schließen ließen, so war das sicherlich nicht die Meinung der maßgebenden

Digitized by Google

Stellen. Nicht zugegeben kann ferner werden, daß die Belgier nach dem Treffen bei Tirlemont aus der Kriegshandlung vorläufig ausgeschieden seien; sie haben dauernd beträchtliche deutsche Kräfte abgezogen. — Von der Marneschlacht gilt ganz besonders, was über sehr viele Ereignisse des Weltkrieges zu sagen ist, nämlich daß trotz allem, was bereits darüber geschrieben, die Zeit für eine Kritik noch nicht gekommen ist, weil dazu die erforderlichen amtlichen Unterlagen fehlen. — Wenn der Vf. der Ansicht ist, daß den Russen durch ihre Siege bei Lemberg im Aug. und Sept. 1914 außer dem Land „und moralischem Gewinn militärische Vorteile nicht erwachsen" seien, so dürfte er die schwere Erschütterung des österr.-ung. Heeres unterschätzen, das sich seitdem nie wieder zur vollen kriegerischen Leistungsfähigkeit erhoben hat. — Dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch wird an mehreren Stellen Mangel an Tätigkeit und Schnelligkeit vorgeworfen. Allerdings lautete die offizielle deutsche Beurteilung des Großfürsten früher nur „in seinen Leistungen ungleich", aber Ludendorff hebt doch wiederholt den festen und starken Willen des Großfürsten hervor und schreibt einmal über ihn: „Er war ein ganzer Soldat und Feldherr". Auffallender Weise wird nicht erwogen, ob während des Sommerfeldzuges 1915 gegen Rußland ein früheres Vorgehen der 8. und 10. Armee etwa über Kowno und Wilna nicht ein größeres Ergebnis herbeigeführt haben würde, als das der 9. und 12. Armee über Warschau, Pultusk und Ostrolenka.

Der Vf. ist der Ansicht, daß nach dem Zurückrollen der russischen Dampfwalze, also Mitte Dez. 1914, die deutschen Kräfte im Westen hätten vereinigt werden müssen, um dort ein Ende zu machen. Man hätte in Frankreich nicht warten dürfen, weil sonst England militärisch erstarkte und es so unmöglich wurde, dem Weltkrieg überhaupt eine für Deutschland siegreiche Wendung zu geben. Bei diesem Vorschlag wird nicht berücksichtigt, daß so viel deutsche Kräfte nicht zur Verfügung standen, weil Österr.-Ungarn dauernd starker Hilfe bedurfte und ohne diese die Russen wohl eher nach Wien, als die Deutschen nach Paris gekommen wären. Auch reichte die deutsche Artillerie und Munition wohl aus, um 1915 die Stellungen der Russen einzuhämmern, die damals in Bezug auf Munition auf den Tiefstand gekommen waren, nimmermehr aber, um den franz.-englischen Widerstand zu brechen. Die Behauptung, daß eine vorsichtig geleitete Annäherung an Rußland im Herbst 1915 Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, scheint mir durch die letzte Veröffentlichung v. Bethmann-Hollwegs im Oktoberheft 1920 der Preuß. Jahrbücher endgültig widerlegt. — Ein herbes Urteil wird über das Einstellen des deutschen Vorgehens gegen Saloniki nach Beendigung des serbischen Feldzuges 1915 gefällt. Der Vf. sieht die Gründe dafür in „sentimentalen" politischen Erwägungen, während sie in Wirklichkeit überwiegend

Digitized by Google

militärischer Art — mangelnde rückwärtige Verbindungen — gewesen sind. Den österr. Angriff in Südtirol, Mai 1916, stellt I. so dar, als ob die verbündete Heeresleitung dabei von der deutschen beraten gewesen sei; aus den Werken Falkenhayns und Cramons „Unser österr.-ung. Bundesgenosse im Weltkriege" geht gerade das Gegenteil hervor: die Deutschen hatten davon abgeraten.

An Gründen des Unterliegens führt das Buch hauptsächlich, außer den Fehlern der Politik und der feindlichen Übermacht, die Zersplitterung der Kräfte nach dem Osten hin an und die Verzögerung des Rückmarsches im Westen im Juli und Aug. 1918, als nur durch schleuniges Loslösen vom Feinde die Bewegungsfreiheit und Erhaltung des Heeres zu erhoffen war. Die Zersplitterung ist unleugbar; doch waren es zwingende Gründe wirtschaftlicher Art, die sie veranlaßt haben; auch waren die im Osten befindlichen Truppen, abgesehen von den Offizieren, im Westen nur zum geringsten Teile verwendbar, und an mäßigen Etappentruppen hatten wir dort genug. Was aber die geforderte Loslösung vom Feinde betrifft, so dürfte sie, ohne an manchen Stellen in Flucht auszuarten, und ohne die Preisgabe von Gerät, das für die Weiterführung des Kampfes unentbehrlich war, nicht ausführbar gewesen sein.

Die Schreibweise des Vf.s ist flüssig und volkstümlich, das ganze von warmer Vaterlandsliebe getragen. Das Buch würde sich aus diesem Grunde zur weiteren Verbreitung eignen; dem steht aber entgegen, daß manche auf unrichtigen Voraussetzungen beruhende Urteile geeignet sind, falsche Vorstellungen hervorzurufen. Die Zeit zu einer Kritik ist eben noch nicht gekommen.

Magdeburg. Max Dobrzyński.

Gentizon, Paul, L'Allemagne en république. 8°. 255 S. Paris, Payot & Cie., 1920. Fr. 5.—.

Im Nov. 1918 wurde G. vom Pariser „Temps" beauftragt, nach München und nach Berlin (diese Reihenfolge ist nicht ganz unwesentlich) zu reisen und von dort aus über die deutsche Revolution zu schreiben. Diese Berichte kamen später gesammelt unter dem Titel „La Révolution allemande" heraus. Danach hielt sich G. noch zweimal — 1919 und 1920 — in Deutschland auf. Er studierte die Auflösung des alten Heeres, die Bildung der Reichswehr, das Entstehen der verschiedenen Selbstschutz-Organisationen, die er natürlich „formations guerrières" nennt, und stellte auch hierüber ein Buch zusammen: „L'armée allemande depuis la défaite". Was daneben an allerhand persönlichen Beobachtungen abfiel über die mancherlei Gärungen, unter denen sich die Anfänge der deutschen Republik

Digitized by Google

vollzogen, hat G. in vorliegendem Buche zusammengetragen. Er charakterisiert sie selber als journalistische Momentaufnahmen und beansprucht für seine in Eile gefaßten Behauptungen von vornherein keine apodiktische Gültigkeit. Das entwaffnet den Kritiker. Er legt an diese frisch geschriebenen Briefe nicht den Maßstab der historischen Methode, sondern nimmt sie hin als Dichtung und Wahrheit (mehr Dichtung als Wahrheit). Auf dem Gebiete der Psychologie unserer ehemaligen Feinde haben wir ja noch so viel zu lernen, daß wir wohl auch Bücher berücksichtigen sollten wie die von G., obgleich ihre Wissenschaft, wie gleich im Anfang des „Republikanischen Deutschlands" die Verherrlichung Kurt Eisners lehrt, z. T. aus ziemlich trüben Quellen geflossen ist. Überaus bezeichnend für die Mentalität dieses französischen Journalisten ist die Überschrift des fünf Interviews mit Lichnowsky, Rathenau, Reventlow, Kluck und Erzberger (!) wiedergebenden 8. Kap.: „Audiatur et altera pars!"

Berlin-Grunewald. Hans F. Helmolt.

Aus Oberschlesiens Vergangenheit. (Beitr. z. schles. Gesch., hrsg. v. Ver. f. Gesch. Schlesiens.) 8°. 93 S. Gleiwitz, Heimatverlag Oberschlesien G. m. b. H., 1921. M. 3.50.

Die Abstimmung in Oberschlesien hat das Interesse ganz Deutschlands, ja der ganzen Welt, auf dieses Land gelenkt, das sonst im allgemeinen Empfinden stets etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Darum wird man es wohl auch in weiteren Kreisen begrüßen, daß seine Geschichte in dem vorliegenden Bande näher ans Licht über den Kreis der eigentlichen Lokalhistorie hinaus gezogen wird. Die besten Kenner der schlesischen Geschichte haben sich zu diesem Werk zusammengetan.

H. Wendt weist nach, daß 1372 König Ludwig von Ungarn und Polen auf Oberschlesien und Schlesien überhaupt verzichtet hat. — Mart. Jahn berichtet aus der frühgermanischen Vorzeit des Landes. — „Oberschlesiens Deutschtum im Mittelalter" führt uns Rob. Holtzmann vor Augen, indem er sich dabei auf die Forschungen des verstorbenen Lambert Schulte stützt, die der Ref. im 47. Bande dieser Zeitschrift (S. 236/7) eingehend gewürdigt hat. — Auf urkundlicher Grundlage fußend, gibt K. Wutke ein Bild davon, in welchem Umfange „Deutsches Recht in Oberschlesien im Ma." gegolten habe, was in sehr hohem Maße der Fall war. — „Die Bedeutung der deutschen Besiedlung Schlesiens für die kirchliche Entwicklung" untersucht Franz Xaver Seppelt, während über „die oberschlesischen Städte" Otfried Schwarzer handelt. Hier kann er zu dem Ergebnis kommen, daß deutscher Geist und deutsche Arbeit Oberschlesien zu dem gemacht haben,

Digitized by Google

was es heute ist. — „Von deutscher Kunst in Oberschlesien" erzählt Paul Knötel. Er sowohl wie Klapper in seiner nachfolgenden Untersuchung über „Geistiges Leben bei den Zisterziensermönchen im Kloster Rauden" kommen zu dem Ergebnis, daß alles geistige Leben von Deutschland aus nach dem Gebiete kam. Auch die „Oberschlesischen Stadtgeschichten", von denen Randt erzählt, sprechen von deutschem Geist, der das Land seit Jahrhunderten befruchtet hat. „Kunstwerke oberschlesischen Ursprungs in Wartha" weist Paul Bretschneider nach, und von „Eichendorffs Heimat" plaudert Alfons Nowack. — Von dem Wirken des Fürstbischofs Diepenbrock in Oberschlesien berichtet Karl Kastner, während P. Skotnik „die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse im oberschlesischen Industriebezirk unter den Breslauer Bischöfen" verfolgt. — „Aus Reisebeschreibungen und Memoiren" gibt Fr. Andreae ein Bild von der „zivilisatorischen Entwicklung Oberschlesiens"; K. Wutke kommt noch einmal zu Wort mit einem Artikel über „Friedr. Wilhelm Graf v. Reden, den Begründer der Montanindustrie" Oberschlesiens. Den Abschluß des inhaltreichen Bändchens bildet ein Aufsatz über „Ablaß und Kirmes in Oberschlesien" von Joh. Chrzaszcz.

Man kann hoffen, daß, durch die Lektüre dieses Buches angeregt, — es bietet auch dem Geschichtslehrer viel Nützliches — die Beschäftigung mit oberschlesischer Geschichte nun nicht mehr auf die engen Grenzen der Provinz beschränkt bleiben wird.

Breslau. Willy Cohn.

Bonwetsch, Gerh., Gesch. d. deutsch. Kolonien an d. Wolga. (Schrift. d. Dtsch. Ausland-Inst. Stuttgart. Heft 2.) Gr. 8°. 132 S. Stuttgart, J. Engelhorn Nf., 1919. M. 3.20.

Eine ganz vorzügliche Arbeit eines Mannes, dessen genaueste Bekanntschaft mit der von ihm behandelten Materie aus jeder Zeile des mit wissenschaftlicher Sorgfalt geschriebenen Werks zu erkennen ist, wohl die erste geschichtliche Darstellung des Schicksals unserer deutschen Volksgenossen an der Wolga, deren Not jetzt, da an der Wolga eine fürchterliche Hungersnot ausgebrochen ist, von aller Welt besprochen wird, die aber im Verlaufe der 150 Jahre ihrer Siedelung am größten Strome Rußlands bereits viele schwere Kämpfe und Leiden erleben mußten. Der Vf. schildert diese bis zum heutigen Tage; leider ist man sogar versucht, zu sagen, von der Wiege bis zum Grabe, denn das, was wir heute von der Wolga hören, ist so erschütternd traurig, daß wir den Untergang auch dieser deutschen Kolonien befürchten müssen. 1762—96 ist die Zeit der Gründung der deutschen Wolgakolonien, 1797 bis 1845 ihre Blütezeit, 1846—70 die Zeit der großen Aussiedlung, und 1871 beginnt der Niedergang.

Digitized by Google

1918 hat B. sein Werk abgeschlossen. Seitdem hat sich an der Wolga allerdings noch manches ereignet; die Kolonien wurden unter der Sowjetherrschaft sogar zu einem „autonomen" Gebiet, zur Deutschen Kommune; aber, so großartig diese staatsrechtliche Wandlung auch von weitem ausschauen mag, so ist doch die Sowjetzeit für die Kolonien eine Zeit grenzenlosen Jammers, deren Schrecken hinter den Leiden der Kriegszeit nicht zurückstehen. In seiner Vorrede schreibt B.: „Das Sonderdasein der Wolgakolonien ist unwiederbringlich vorüber." Wenn die Kolonien der Katastrophe von 1921 unterliegen, wird er leider recht behalten. Überwinden sie aber auch diesen Schicksalsschlag, so kann B. noch die Freude erleben, daß seine Heimat wieder zu einem deutschen Sonderdasein gelangt, denn es hat den Anschein, als ob das russische Staatswesen auf föderativer Grundlage wiedergenesen wird, und wird der „Nemkommuna" ihre relative Selbständigkeit nicht genommen, so kann auch sie ihr völkisches Selbstbestimmungsrecht verwirklichen. Allerdings sind die ohnehin nicht sehr starken Wurzeln der deutschen Siedelungen an der Wolga schwer beschädigt worden.

Das vorliegende Werk ist bestens geeignet, für das Studium der Wolgakolonien als Handbuch zu dienen. Ihm ist eine Literaturübersicht angehängt, aus der zu ersehen ist, daß dem Vf. wohl kaum etwas, was über seine Heimat geschrieben worden, unbekannt ist. Sein Werk ist die erschöpfendste und beste geschichtliche Monographie unter diesen Schriften.

Berl.-Schöneberg. M. W. Meyer-Heydenhagen.

Günther, Adolf, Frankreich. (Auslandsstud. a. d. Univ. Halle-Wittenberg, 2. Reihe: D. Ausland im Weltkrieg, Heft 6.) 8°. 55 S. Halle a. S., Max Niemeyer, 1919. M. 1.80 u. 40% Zuschl.

Ausgehend von Frankreichs Lage bei Kriegsbeginn, behandelt der Vf. die Bevölkerungsbewegung, den Parlamentarismus, das Parteiwesen, den Sozialismus, das Gewerkschaftswesen und das Wirtschaftsleben in unserem westlichen Nachbarlande. Er zeigt, wie die mehr und mehr versiegende Volkserneuerung, die mangelnde Kraft für den Wettbewerb auf dem Weltmarkte, die damit zusammenhängende wirtschaftliche Rückständigkeit und die unausgesetzten innerpolitischen Krisen das Gefühl nationaler Schwäche hervorriefen, das man durch die Verwirklichung des Revanchegedankens beheben wollte. Die Kolonien gewannen weder als Absatzmärkte für französische Fertigwaren, noch bei der nur geringen Steigerungsmöglichkeit des Bedarfs als Einfuhrgebiet, noch als Siedlungsland — gibt es doch kaum 600000 Auslandsfranzosen — besondere Bedeutung.

Digitized by Google

Die Starrheit und Unbeweglichkeit des Wirtschaftslebens und der Bevölkerungsverhältnisse wirkten verhängnisvoll auf das soziale und politische Leben ein. Als der Krieg ausbrach, konnte das Land den Menschenbedarf für seine Verteidigung und für die heimische Verpflegung und Rüstung nicht aufbringen, sondern mußte ein Heer von fremden Kriegern und Arbeitern der verschiedensten Rassen und Sprachen halten. Trotz des wider Erwarten günstigen Kriegsausganges steht das stark erschöpfte Frankreich vor einer schweren Zukunft: es droht Englands Vasall zu werden und vermag infolge innerer Gegensätze nicht, das Ziel einer nationalen Kontinentalpolitik zu erreichen. — Eine Reihe erläuternder Bemerkungen mit Hinweisen auf einschlägige Schriften und Zeitungsaufsätze beschließt die inhaltreiche Schrift.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Japikse, N., Die Stellung Hollands im Weltkrieg — politisch und wirtschaftlich. Nach der Handschrift übers. v. K. Schwendemann. 8°. VII u. 384 S. Gotha 1921, Fr. Andr. Perthes, 1921. M. 40.—.

Der Vf., Vorsitzender der Hist. Komm. der Niederlande, als Historiker insbesondere durch seine Biographie J. de Witts bekannt, setzt hier seine fleißige Feder an, um, unterstützt von seinem Übersetzer, insbesondere uns Deutschen von Hollands Geschicken im Weltkriege zu erzählen. Seine gründliche Belesenheit in der einschlägigen Literatur und seine Vertrautheit mit den Äußerungen der öffentlichen Meinung in Holland sind ebenso beachtenswert wie sein Selbstbekenntnis, er urteile als neutraler Holländer und „neutral" heiße ihm „Streben nach Wahrheit, nach gerechter, unparteiischer Urteilsbildung". Man wird seine Schilderungen mit Interesse lesen, namentlich wenn sie die großen internationalen Fragen berühren: Holland beim Kriegsausbruch; die beiderseitige Propaganda, wobei die Entente nur die Deutschland in weiten Kreisen bereits wenig günstige Stimmung zu erhalten hat, während die deutschen Bemühungen, einen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen, zu Boden fallen; von seiten der deutschen und der holländischen Regierungen eine streng korrekte Haltung, so daß Deutschland geradezu peinlich Verletzung des holländischen Territoriums vermeidet, nicht ohne Hintansetzung wichtiger militärischer Gesichtspunkte; ferner die vom Vf. als solche gekennzeichneten Übergriffe der Entente zur See, die alle nach Holland fahrenden Schiffe entgegen der Londoner Deklaration nach einem englischen oder französischen Hafen leitet; die Gründung der Einfuhrorganisation (N. O. T.); der U-Boot-Krieg, der verurteilt und an dessen Erfolg nicht geglaubt wurde, dem aber auf englischer Seite die starke Verbitterung zeitigende

Digitized by Google

Aufbringung der gesamten niederländischen Fischerflotte 1916 und direkte Verletzungen der holländischen Küstenhoheit 1917 gegenüberstehen; Kühlmanns Auftreten, dessen Anschauungen nach dem Vf. nicht unwesentlich von seinem Aufenthalt im Haag beeinflußt wurden; Amerikas Kriegsteilnahme, deren Bedeutung in Holland wohl von vornherein richtiger gewürdigt wurde als bei uns und die für Holland stärkste Handelsbeschwerden mit sich bringt. Schließlich muß Holland, um nur Getreide zu bekommen, in die Auslieferung seines ganzen Schiffsraums an die Entente willigen. Aber diese vom Vf. stark getadelte „Kapitulation" genügt nicht einmal; die Allierten nehmen vielmehr einfach die Schiffe weg (21. März 1918). Mit einem Schlage erhielt damit die Entente 696468 Tonnen! Im Anschluß daran glaubt J. für April 1918 an eine Kriegsgefahr mit Deutschland, die äußerlich an die Frage der Sand- und Kiesdurchfuhr nach Belgien anknüpfte, im übrigen aber noch keineswegs aufgeklärt ist. Es folgen breite Ausführungen über die wirtschaftliche Lage und die Regierungsmaßnahmen, die J. gern etwas aktiver gesehen hätte. Immerhin — trotz Knappheit, Teurung und Grippe — wir Deutschen hätten gerne mit der holländischen „Not" an Dingen der Leibesnotdurft getauscht. Auf allgemein geschichtliches Gebiet kommt der Vf. wieder in seiner Schilderung der Stimmung der Kriegführenden Holland gegenüber; gleich ihm glaube ich, daß Hollands eigenartige Lage weit mehr in Deutschland als auf der Gegenseite gewürdigt wurde. Die Holländer müssen erleben, daß seit 1915 die Belgier, von denen Tausende und aber Tausende in der Kriegszeit beste Aufnahme in Holland gefunden hatten, mit allen Kräften nach Holländisch-Limburg und Seeländisch-Flandern greifen! Weiter die Bemühungen, Frieden zu stiften, die vielfach holländische Mitwirkung in Anspruch nehmen und in dem noch recht dunklen Schritte des Staatssekretärs v. Hintze vom 14. Aug. 1918 gipfeln. Dann der Zusammenbruch und die Entthronung der deutschen Fürsten, die, wie J. ehrlich gesteht, eine „absolute Überraschung" für die meisten Holländer waren. Bereits erfahren sie, daß „nur ein einfacher Privatmann" Holland vor eine vollendete Tatsache gestellt hat und daß Graf Bentinck den Kaiser auf Wunsch der holländischen Regierung bei sich aufgenommen hat. Aber die anfängliche Erleichterung der Lage und die Freude über den bevorstehenden Frieden macht alsbald einer argen Enttäuschung Platz: So hatte man ihn sich doch nicht gedacht.

Das Buch, das noch mancherlei Wissenswertes über innere holländische Verhältnisse enthält, will noch mehr, als nur ein Stück Gegenwartsgeschichte geben. Der Vf. und der Übersetzer sind beide der Meinung, daß andere Völker, insbesondere die Deutschen, aus Hollands vaterländischer und doch verständiger Haltung lernen könnten. Mag sein, aber im Grunde

Digitized by Google

sind die Geschicke eines 6- und eines 60-Millionen-Volkes, jenes in denkbar günstiger, dieses in fast verzweifelter Lage, — rein geschichtsphilosophisch betrachtet — ebenso wenig vergleichbar wie etwa ein Idyll mit einem Drama. Wenn aber Gewicht darauf gelegt wurde, dies Buch in Deutschland, z. B. für die aufblühende Auslandskunde, zu verbreiten, so wäre eine kürzere deutsche Ausgabe ohne die vielen Wiederholungen und ohne die breite Behandlung mancher diplomatischen und parlamentarischen Zwischenfälle ohne Folgen am Platze gewesen. So hat das Werk einen reichlich chronikalischen Charakter erhalten.

Charlottenburg. Rudolf Häpke.

Hall, Th. C., Licht u. Schatten im amerik. Leben. E. kulturgeschichtl. Betrachtung. Mit e. Vorwort von Prof. Dr. Ed. Meyer. 8°. 46 S. Berlin, Karl Curtius, 1916. M. —.80.

Die Schrift bietet den Inhalt eines Vortrages, der zum Besten der akademischen Hilfsstelle für durchreisende Truppen in Berlin am 13. Nov. 1915 gehalten wurde. Der Vf., ein Amerikaner irischer Abkunft, der sich als eifriger Vorkämpfer der deutschen Sache in Amerika bewährt hat, gibt eine scharf umrissene Skizze der Kulturentwicklung der Union.

Er unterscheidet vier große Kulturepochen in der nordamerikanischen Geschichte. Als erste bezeichnet er diejenige, in der Frankreich von Kanada aus den Versuch einer Machtgründung auf Grundlage abenteuerlicher Jagdexpeditionen unternahm. Daraus entstand ein Kampf der Jagdkultur mit der Handelskultur der Ansiedler im Süden, der beinahe bis in die Zeit des Unabhängigkeitskrieges dauerte. Das Abenteuerliche, Rohe und Blutdürstige dieser Periode spiegelt sich noch heute im amerikanischen Volkscharakter wider. Diese kanadische, französische Jagdkultur wurde durch die gewerbe- und handeltreibende Kultur der eingewanderten Engländer, Deutschen und Holländer überwunden. Allmählich setzte die Ackerbaukultur ein, die aber bei dem handelsartigen Charakter des landwirtschaftlichen Betriebes ein anderes Gepräge erhielt als in Europa.

Zur Zeit der Befreiung der 13 nordamerikanischen Staaten von der Oberherrschaft Englands, das wegen finanzieller Not die Kolonie mit Steuern zu belasten und die wachsende nordamerikanische Schiffahrt durch die Navigationsgesetze zu unterdrücken gesucht hatte, bildeten Gewerbe und Handel die Hauptinteressen. Daneben gab es im Süden eine Pflanzerwirtschaft, die vorwiegend mit Sklaven arbeitete und hauptsächlich Tabak, später Baumwolle zum Verkauf nach Europa kultivierte. Da die Baumwolle in England verarbeitet wurde und dieses die

Digitized by Google

Ware mit fertigen Fabrikaten bezahlte, so hinderten diese Zustände das Aufkommen einer Industrie in den an Kohle und Eisen überaus reichen Südstaaten. Die Plantagenwirtschaft selbst war ohne Sklaven schwer betriebbar, weshalb die von den Nordstaaten geforderte Sklavenbefreiung die Südstaaten wirtschaftlich bedrohte. Wie sie freiwillig in die Föderation eingetreten waren, wollten sie jetzt freiwillig aus der Union austreten. Darüber kam es zum Bürgerkrieg. Es war ein Ringen um die Machtstellung zweier verschiedener Kulturen, bei dem die Sympathie Englands ungeteilt auf seiten der Südstaaten war. Wie wenig die Neger selbst nach Freiheit verlangten, beweist ihr treues Ausharren bei ihren Herren; kein Fall der Ausschreitung trat während des $4^1/_2$ Jahre dauernden Bürgerkrieges ein, obgleich die gesamte männliche weiße Bevölkerung an der Front war und die Schwarzen nur Frauen und Kinder über sich hatten.

Nach dem Bürgerkriege entstand eine neue industriell-kapitalistische Kultur. Die Kartelle begannen einen Kampf großen Stils um die Machtstellung in der Zentralregierung. Die ökonomischen Verhältnisse beherrschen das Dasein, die Rasse spielt fast gar keine Rolle, und in der Geistesverfassung des Amerikaners macht sich ein stark individualistischer Zug bemerkbar.

Trotz vieler Fäulnis in der obersten Klasse und mancher Mängel in den niedrigsten Schichten ist nach H. der Kern des nordamerikanischen Volkes gesund. Der Vf. führt dies mit darauf zurück, daß in den Adern von mindestens einem Drittel der Gesamtbevölkerung des Landes deutsches Blut fließt. Wenn das deutsche Element vorläufig so wenig Einfluß erlangt hat, so liegt das daran, daß man von alters her gewohnt ist, die politischen und sozialen Vorbilder in England zu suchen, und daß dieses durch seine geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen und durch sorgfältige Bearbeitung der amerikanichen Presse die geistige Führung in seine Hand gebracht hat.

Einstweilen beherrschen die mit England verbündeten Geldleute die amerikanische Politik. H.s Hoffnung, daß die Entfremdung zwischen der nordamerikanischen Regierung und dem deutschen Volke nicht allzu lange andauern werde, wurde durch Amerikas Kriegserklärung zunichte gemacht.

Charlottenburg. Bruno Gumlich.

Schranil, Rud., Stadtverfassung nach Magdeburger Recht. Magdeburg und Halle. (Unters. z. Deutsch. Staats- und Rechtsgesch., hrsg. v. O. v. Gierke, Heft 125.) 8°. XII u. 379 S. Breslau, M. u. H. Marcus, 1915. M. 12.—.

Digitized by Google

Wie in politischer Beziehung die Städte durch ihre Einungen das Vorbild gegeben haben für die Neuorganisation des Reiches, so ist es auch ihr Verdienst, wenn sich im späteren Ma. größere Kulturkreise auf nichtkirchlicher Grundlage gebildet haben. Für das ostdeutsche Siedlungsgebiet fällt darin die führende Rolle Magdeburg zu. Weit über die Grenzen des Reiches hinaus hat das Magdeburger Recht deutsche Rechtsanschauung und Geistesart zur Geltung gebracht. Man kann sich nur wundern, daß die lockende Aufgabe bisher noch keine Lösung gefunden hat, aus den Äußerungen dieses Rechts sein Gesamtsystem zu erschließen. Um es gleich vorwegzunehmen: auch das vorliegende Werk hat diese Aufgabe nicht erfüllt. Die Schwierigkeit dafür liegt, wie der Vf. mit Recht betont, in dem Einfluß, den lokale Besonderheiten, Überlieferungen und Bedürfnisse auf die Rechtsgestaltung der einzelnen Orte ausgeübt haben. So hat sich Sch. zunächst darauf beschränkt, eine Rechtsgeschichte der Städte Magdeburg und Halle zu bieten. Schritt für Schritt wird dabei die Einwirkung der politischen Geschichte auf die Entwicklung der Stadtverfassung verfolgt. Das gleiche Verfahren wird in der Tat auch bei den anderen Orten des gleichen Rechtskreises anzuwenden sein. Schon die beiden hier behandelten Beispiele, Magdeburg und Halle, beweisen ja auf das deutlichste, daß die Zugehörigkeit zur gleichen Stadtrechtsfamilie noch längst nicht Übereinstimmung der Verfassung mit sich bringt. Die Art, wie sich die städtische Gemeindegewalt ausbildete, ist eben durchaus individuell. Selbst wo der Stadtherr der gleiche ist, wie doch in diesen beiden Schwesterstädten, haben die verschiedenen Grundbesitzverhältnisse und die „Sonderstellung des Tales“ in Halle Unterschiede in der Verfassungsentwicklung zur Folge gehabt. Bei den Tochterstädten wird sich der Einfluß des Landesherrn in verstärktem Maße geltend machen. Ja, mir scheint noch gar nicht sicher ausgemacht, daß wirklich stets „die gemeinsame Grundlage, die zwischen Mutter- und Tochterstadt bestehen mußte, über die allgemeine Grundlage der Verfassung einer deutschen Stadt im Ma. hinausging“, wie Schr. annimmt. Jedenfalls müßte in jedem einzelnen Falle der Nachweis dafür geliefert werden. Voraussetzung dafür ist jedenfalls die genaue Kenntnis der Verfassung der Mutterstadt. Diese uns erschlossen zu haben, ist das Verdienst des vorliegenden Werkes, das in eingehender und sorgfältiger Untersuchung das Wachstum der Ansiedlung und dann, seit 1100, die Verfassungsgeschichte der Stadt behandelt.

Hannover. Gerhard Bonwetsch.

Digitized by Google

Waas, Adolf, Vogtei und Bede in der deutschen Kaiserzeit. 1. Teil. („Arbeiten z. deutsch. Rechts- u. Verfassungsgesch." Hrsg. von J. Haller, Ph. Heck u. A. B. Schmidt, 1. Heft.) 8°. XVI u. 173 S. Berlin, Weidmann, 1919. M. 9.60.

Mit dieser wertvollen Abhandlung, deren erster Bogen 1917 als Gießner Dissertation erschien, eröffnen Tübinger Professoren, unterstützt durch Mittel der Grempschen Stiftung, eine neue Sammlung von Untersuchungen zur Erkenntnis des deutschen Rechtes und Staates der Vergangenheit. Im Gegensatze zur herrschenden Lehre, die über der kirchlichen Vogtei die anderen Seiten dieses weitverzweigten Rechtsinstituts vernachlässigte und in dem kirchlichen Vogt einen Beamten der Kirche sah, der sich erst allmählich, vielfach erst im 11. Jh., zum Herrn und Bedrücker seiner Anstalt aufschwang, zeigt uns W. in für einen Anfänger ungewöhnlich reifer Würdigung der Quellen und der einschlägigen Literatur, daß die Vogtei in allen ihren Erscheinungsformen (Vormundschaft, Vogtei über Vogtleute, Kirchenvogtei usw.) ein einheitliches Wesen hat und nichts anderes als die germanische Munt ist, jene Herrengewalt kraft eigenen Rechts, an die sich die Schutzpflicht erst als sekundäres Element anreiht, und die auch eine Gewere an dem Gut des Bevogteten in sich schließt. So erhalten Anregungen, die schon A. Heusler in seinen „Institutionen des deutschen Privatrechts" 1885 in genialer Erfassung des germanischen Rechtslebens geboten hat, ihren Ausbau und werden nunmehr auch bei den Historikern mehr Beachtung finden. Im Gegensatze zur spätrömischen „advocatia" oder „defensio" ist die kirchliche Vogtei daher eine Laienherrschaft über die Kirche, der Vogt selbst Eigenkirchenherr, Patron im älteren Sinn des Wortes, Träger der Munt über seine Kirche und Inhaber der Gewere an ihrem Gut. Es ergänzen sich daher die Forschungen über Vogtei und Eigenkirchenrecht zu einem einheitlichen Bilde. Auch die Immunität weltlicher und geistlicher Herren erscheint nunmehr als Königsmunt. In ihr ist die aus der römischen Zeit ins Frankenreich übernommene ältere Immunität völlig aufgegangen. Aus der Vogtei erklärt sich die Stellung des Königs zum Kirchengut. Auch die römische Kirche steht unter Königsmunt, während anderseits der Papst selbst Vogt und Herr vieler Klöster auch in deutschen Landen war, diese daher zu Eigenklöstern der Kurie wurden. Namentlich die Politik Leos IX. findet bei W. eingehende Würdigung. Alle diese und noch so manche anderen Grundfragen der deutschen und kirchlichen Verfassungsgeschichte werden quellenmäßig unter voller Beachtung der rechtlichen und sprachlichen Gesichtspunkte erörtert. Im 3. Kap. lernen wir die Vorboten kennen des großen Kampfes der Entvogtung, der dem Investiturstreit ebenbürtig zur Seite steht und mit ihm die deutsche Eigenkirchenverfassung und die Macht des Königs über das Kirchengut

Digitized by Google

erschüttert hat. In der Lehre von der königlichen Bannleihe wären Voltelinis Forschungen (Z² Rg. XXXVI. 290 ff.) zu berücksichtigen gewesen. Der Fortsetzung der Arbeit (Heft 4 dieser Sammlung) sehen wir mit Spannung entgegen.

Innsbruck. Alfred Wretschko.

Kania, Prof. Dr. **Hans**, **Staatsbürgerkunde** auf Grund vergl. geschichtl. Übersichten. 2. umgearb. Aufl. 8°. VI u. 80 S. Leipzig, Teubner, 1921. M. 4.—.

Die 1. Aufl. (1916) ist in den „Mitteilungen" XLIV, 177 ff. besprochen worden. Dort habe ich darauf hingewiesen, daß sich K.s Staatsbürgerkunde vor den übrigen Büchern über jenes Fach, das die heranwachsende Generation mit den zur Erfüllung der Bürgerpflichten erforderlichen Kenntnissen ausrüsten soll, durch vergleichende geschichtliche Übersichten über die einzelnen Zweige der Verfassung und Verwaltung auszeichnet. Die grundlegenden Änderungen unseres gesamten öffentlichen Rechts, die seit den ereignisreichen Novembertagen von 1918 eintraten, machten eine völlige Neugestaltung für diejenigen Teile des nützlichen Werkes notwendig, welche die gegenwärtige Rechtsordnung behandeln; aber auch die historischen Ausführungen sind vielfach verbessert und erweitert.

Jedenfalls kann das Buch auch in seiner heutigen Form als wertvolles Hilfsmittel jedem empfohlen werden, der sich als Lehrer oder auch zu seiner eigenen Weiterbildung einen Überblick über den Zustand und die geschichtlichen Grundlagen unseres Staatslebens verschaffen will. K. hat es in geradezu bewundernswerter Weise verstanden, das in dieser Hinsicht Wichtigste kurz und dennoch klar und interessant darzustellen. So ist es ihm möglich geworden, außer den Grundzügen des öffentlichen Rechts und seiner Geschichte auch diejenigen der Entwicklung des Wirtschaftslebens und der sozialen Bestrebungen sowie das Deutschtum im Auslande zu behandeln und bei Besprechung des Reichstags auch einen objektiv gehaltenen Überblick über die in ihm vertretenen politischen Parteien zu geben.

Nur an sehr wenigen Punkten dürfte eine Berichtigung von Irrtümern in den neu hinzugefügten Ausführungen — die älteren sind, soviel ich sehe, unter Benutzung der Besprechungen der 1. Aufl. von Fehlern befreit — am Platze sein. Bakunin und Fürst Krapotkin waren zwar bedeutende Vertreter, aber nicht „Begründer des Anarchismus", wie K. S. 63 angibt; als solche sind vielmehr Godwin und namentlich Fourier zu betrachten. Letzterer gebraucht auch zuerst das Wort „Anarchie" zur Bezeichnung eines angeblichen idealen Zustandes, in dem alle politische Herrschaft fehlt (vgl. Adler im Handw. d.

Digitized by Google

Staatsw. I, (3) S. 448). In der sozialdemokratischen Geschichtstheorie stehen vor der kapitalistischen Wirtschaftsstufe nicht — entsprechend der Behauptung K.s S. 54 — „Natural- und Geldwirtschaft", sondern eine urzeitlich-kommunistische Wirtschaftsstufe, eine solche der Sklaverei und die der Hörigkeit (vgl. z. B. Engels Familie, 2. Aufl. 1886, S. 142). Endlich bestehen die S. 48 erwähnten „Generalkommissionen", die namentlich die Ablösung der Reallasten und die Gemeinheitsteilungen zu besorgen hatten, und das Oberlandeskulturgericht seit einem Gesetz vom 3. Juni 1919 nicht mehr, da dieses sie durch Landeskulturämter und das Oberlandeskulturamt ersetzt hat.

Berlin. Carl Koehne.

Neue Büchererscheinungen.

(Zur Besprechung eingeliefert und noch nicht besprochen.)

Arnold, Rob., Die Kultur d. Renaissance. Berl., Ver. wiss. Verleger, 1920. M. 2.10 u. 100% Zuschl.

Bär, Max, Bücherkde. z. Gesch. d. Rheinlande. 1. Bd. Bonn, P. Hanstein, 1920. M. 48.—.

Bartenstein, Herm., Das Ledergewerbe im Ma. in Köln, Lübeck u. Frankfurt. Berl., Ebering, 1920. M. 12.—.

Baux, Charles, Études sur le combat. Préface du Maréchal Foch. Par., Payot et Co., 1921. Fr. 5.—.

Becker, Otto, Deutschlands Zusammenbruch u. Auferstehg. Berl., Carl Heymann, 1921. M. 15.—.

v. Below, G., Dtsch. Städtegründg. im Ma. mit bes. Hinblick auf Freiburg i. B. Freib., Jul. Boltze, 1920. M. 6.50.

Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens usw. 40 Bd. Salzb., Ant. Pustet, 1920.

Bloch, E., Soziale Kämpfe im alt. Rom. 4. Aufl. Leipz., Teubner, 1920. Kart. M. 2.80 u. 100% Zuschl.

Blüher, Rud., Moderne Utopien usw. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 7.—.

Boeck, Christ., Schleiermachers vaterl. Wirken 1806—13. Berl., Staatspol. Verl., 1920. M. 8.50.

Bothe, Friedr., Frankfurts wirtsch.-soz. Entwicklg. vor dem 30jähr. Kriege usw. 2. Tl. Frankf. a. M., Jos. Baer & Co., 1920.

Brunn, Die Verfassg. d. Dtsch. Reichs. Berl., Carl Heymann, 1920. M. 1.80.

Buchhorn, Jos., Hindenburg. Der Führer in uns. Zukunft. Berl., Staatspol. Verl., 1920. M. 8.50.

Busolt, Georg, Griech. Staatskde. 3. Aufl. Münch., C. H. Beck, 1920. M. 30.—, geb. M. 50.—.

Butler, Sir Geoffrey, Studies in statecraft. Cambridge, Univ.-Press, 1920.

v. Dickhuth-Harrach, Gust., Im Felde unbesiegt usw. Münch., J. F. Lehmann, 1920. M. 18.—.

v. Domaszewski, Alfr., Der Staat bei den Scriptores hist. Augustae. Heidelb., Winter, 1920. M. 2.40.

Erzberger, M., Erlebnisse im Weltkrieg. Stuttg., Dtsch. Verl.-Anst., 1920. M. 38.—.

v. Falkenhayn, Er., Der Feldzug d. 9. Arm. gegen d. Rumänen u. Russen 1916/7. 1. Tl. Berl., E. S. Mittler & Sohn, 1921. M. 15.—.

Foch, Essai de psychologie militaire. Par., Payot & Co., 1921. Fr. 6.—.

Foerster, Wolfg., Graf Schlieffen u. d. Weltkrieg. 1., 2. u. 3. Tl. Berl., E. S. Mittler & Sohn, 1921.

Digitized by Google

v. Freytag-Loringhoven, Frhr., Angewandte Gesch. Berl., Ver. wissensch. Verl., 1920. M. 22.—.
Der König Friedrich d. Gr. Briefe, Berichte, Anekdoten. 2 Bde. Ebenhausen, W. Langewiesche-Brandt, 1920. M. 15.—.
Goebel, Otto, Entwicklungsgang d. russ. Industriearbeiter b. 1905. Leipz., Teubner, 1920. M. 3.50 u. 100% Zuschl.
Göller, Em., Die Einnahmen d. Apostol. Kammer unter Benedikt XII. Paderb., F. Schöningh.
v. d. Goltz, Graf Rüdiger, Meine Sendung in Finnl. u. im Baltikum. Leipz., K. F. Koehler, 1920. M. 50.—.
Goette, Rud., Kulturgeschichte d. Urzeit Germaniens, d. Frankenreichs u. Deutschlds. b. 919. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 33.—, geb. M. 40.—.
Gülzow, Erich, E. M. Arndt in Schweden. Greifsw., L. Bamberg, 1920.
Güterbock, Ferd., Die Gelnhäuser Urk. u. d. Prozeß Heinr. d. Löwen. Hildesheim, Aug. Lax, 1920. M. 30.—.
Hallward, N. L., William Bolts, a dutch adventurer under John Company. Cambridge, Univ.-Press, 1920.
Hartung, Fritz, Dtsch. Geschichte 1870—1914. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 25.—, geb. M. 32.—.
Hatschek, Jul., Brit. u. Röm. Weltreich. Münch., R. Oldenbourg, 1921. M. 30.—.
Heller, Herm., Hegel u. d. nation. Machtstaatsgedanke in Deutschl. Leipz., Teubner, 1921. M. 20.—.
Herzog, Annie, Die Frau auf den Fürstenthronen der Kreuzfahrerstaaten. Berl., Ebering, 1919.
Ztschr. d. Ver. f. hessische Gesch. u. Ldeskde. 47.—51. Bd. Kassel, Georg Dufayel, o. J.
v. Hofmann, Alb., Polit. Gesch. d. Deutschen. 1. Bd. Stuttg., Dtsch. Verl.-Anst., 1921. M. 30.—.
Hohenemser, Paul, Der Frankf. Verfassungsstreit 1705—32 u. d. kaiserl. Kommissionen. Frankf. a. M., Jos. Beer & Co., 1920.
Hönig, Johannes, F. Gregorovius d. Geschichtschr. d. Stadt Rom. Stuttg., Cotta Nf., 1921. M. 55.—.
Hruchewsky, Mich., Abrégé de l'histoire de l'Ukraine. Par.-Genf-Prag, 1920.
v. Kahler, Er., Das Geschl. Habsburg. Münch., D. Neue Merkur, 1919. M. 7.50.
Kaindl, R. F., 1848/9—1866—1918/9. Des dtsch. Volkes Weg z. Katastrophe u. s. Rettung. Münch., Drei-Masken-Verl., 1920. M. 6.—.
Kalkoff, Paul, Erasmus, Luther u. Friedr. d. Weise. Leipz., Rud. Haupt, 1919. M. 6.—.
Keil, Bruno, Beitr. z. Gesch. d. Areopags. Leipz., B. G. Teubner, 1920. M. 3.20.
Jahrb. des Stiftes Klosterneuburg. 8. Bd., 2. Abt. Wien, W. Braumüller, 1920.
Köhler, Siegfr., Die russ. Industriearbeiterschaft 1905—17. Leipz., Teubner, 1921. M. 8.— u. 100% Zuschl.
Koppelmann, W., Einführg. in d. Politik. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 17.—.
Koser, Reinh., Zur preuß. u. dtsch. Gesch. Stuttg., Cotta Nf., 1920. M. 28.—.
Kossinna, Gust., Die Herkunft d. Germanen usw. Leipz., Curt Kabitzsch, 1920. M. 10.—.
Kötzschke, Rud., Gründzüge d. deutschen Wirtschaftsgesch. b. z. 17. Jh. Leipz., Teubner, 1921. M. 12.—.
Krabbo, Herm., Regesten d. Markgrafen v. Brandenbg. aus askan. Hause. 5. Lfg. Münch., Duncker u. Humblot, 1920. M. 16.50.
Lammert, Friedr., Verfassungsgesch. v. Schwarzb.-Sondershausen. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 17.50.
Lappe, Jos., Frhr. v. Stein als Gutsherr auf Kappenberg. Münster, Aschendorff, 1920. M. 12.—.
Lehmann, Max, Frhr. vom Stein. Leipz., S. Hirzel, 1921. M. 60.—.
Leo, Just., Das Werden d. dtsch. Nationalbewußtseins v. d. Urzeit bis z. Glaubensspaltung. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1920. M. 4.—.

Digitized by Google

Luckwaldt, Friedr., Gesch. d. Ver. Staaten v. Amerika. 1. u. 2. Bd. Berl., Ver. wiss. Verl., 1920. Je M. 30.—.
Maenner, Ludw., K. Gutzkow u. d. demokr. Gedanke. Münch., R. Oldenbourg, 1921. M. 18.—.
Mentz, Art., Gesch. d. griech.-röm. Schrift b. z. Erfindg. des Buchdrucks mit bewegl. Lettern. Leipz., Dieterich, 1920. M. 28.—.
v. Mohl, Ottmar, 50 J. Reichsdienst, Lebenserinnerungen. Leipz., Paul List. M. 24.—.
Müller, Adam, 12 Reden über d. Beredsamkeit u. deren Verfall in Deutschl. Münch., Drei-Masken-Verl., 1920.
Neumann, Ilse, Die Gesch. d. dtsch. Reichsgründg. nach d. Memoiren v. Sir Rob. Morier. Berl., Ebering, 1919. M. 14.—.
Öftering, W. E., Umsturz in Baden 1819. Konstanz, Reuß & Itta, 1920. M. 10.—.
Rachfahl, E., Don Carlos. Krit. Untersuchungen. Freibg., Jul. Boltze, 1921. M. 48.—.
Rapp, Adolf, Der dtsch. Gedanke, s. Entwicklg. usw. s. d. 18. Jh. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 22.50.
Rosenberg, Art., Einleitg. u. Quellenkde. z. röm. Gesch. Berlin, Weidmann, 1921. M. 20.—.
Schmoller, Gust., 20 Jahre dtsch. Politik 1897—1917. Münch., Duncker & Humblot, 1920. M. 18.—.
Schneider, Eug., Abriß d. Württemb. Gesch. 2. Aufl. Stuttg., Krabbe, 1920. M. 1.80.
Scholz, Heinr., Zum „Untergang d. Abendlandes". E. Auseinandersetzg mit O. Spengler. Berl., Reuther & Reichard, 1921. M. 4.—.
Schriften d. dtsch. Ges. f. Politik an d. Univ. Halle-Wittenbg. 1. Hft. Bonn, K. Schröder, 1920. M. 11.—.
Schweizer, Jos., Johannes Cochlaeus: Adversus Cucullatum Minotaurum Wittenbergensem usw. Münster, Aschendorff, 1920. M. 10.—.
v. Schubert, Hans, u. Meissinger, Karl, Zu Luthers Vorlesetätigkeit. Heidelb., Winter, 1920. M. 2.60.
Schulz, O. Th., Der Sinn der Antike und Spenglers neue Lehre. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1921. M. 3.—.
v. Schwerin, Cl. Frhr., Zur altschwed. Eidhilfe. Heidelb., Winter, 1919. M. 3.20.
Schwertfeger, Bernh., Der „Tiger". Die Kriegsreden G. Clemenceaus. Berl., Dtsch. Verl.-Anst. f. Pol. u. Gesch., 1921. M. 12.—.
Sieveking, Heinr., Grundzüge d. neuer. Wirtschaftsgesch. usw. Leipz., Teubner, 1921. M. 7.—.
Stephanus, Heinr., Die Frankfurter Messe. Frankf. a. M., Mor. Diesterweg, 1919. M. 4.—.
Stern, Alfr., Gesch. Europas 1848—71. 2. Bd. Stuttg., Cotta Nf., 1920. M. 80.—.
Sternfeld, Rich., Die nationale Einigung Italiens im 19. Jh. Bonn, Kurt Schröder, 1920. M. 11.—.
v. Stülpnagel, Otto, Die Wahrheit über d. dtsch. Kriegsverbrechen. Berl., Staatspolit. Verl., 1920. M. 25.—.
Theele, Jos., Die Handschrift. d. Benediktinerklosters St. Petri zu Erfurt. Leipz., O. Harrassowitz, 1920. M. 32.—.
Walther, Andr., Das Kulturprobl. d. Gegenwart. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1921. M. 3.—.
Wohlers, Günth., Die staatsrechtl. Stellg. d. Generalstabes in Preuß. u. im Dtsch. Reich. Bonn, K. Schröder, 1921. M. 10.—.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW 68

Vor kurzem erschien:

KULTURBILDER

Herausgegeben von Dr. **LUDWIG PALLAT**

POLYKRATES

VON

Dr. **ANDRÉ JOLLES**

Mit Zeichnungen von Dr. **FRITZ KRISCHEN**

Gr.-8°. (VI u. 76 S.) Steif geh. 15 M.

Der Leiter des „Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht", Geheimrat Pallat, will in Gemeinschaft mit Gelehrten und Künstlern in den „Kulturbildern" ein Sammelwerk schaffen, in dem in jedem Bande eine Kulturepoche durch das Leben eines ihrer Träger in Wort und Bild veranschaulicht werden soll. Die Sammlung wird nicht nur das Altertum, sondern in erster Reihe auch Deutschland umfassen; in einem der nächsten Bände wird Karl der Große und seine Zeit behandelt werden.

Das Unternehmen bringt für Deutschland etwas Neues: es sollen kleine Ausschnitte, die für bestimmte Epochen des Altertums charakteristisch sind, für sich behandelt werden, um dem Leser so ein Bild von der Kultur der Zeit zu vermitteln. Um seiner Phantasie Anhaltspunkte zu geben, sind Abbildungen, die als selbständige Arbeiten bewertet werden müssen, beigegeben; sie beruhen in dem vorliegenden Falle auf genauer Kenntnis der Insel Samos und enthalten zu einem großen Teil Nachbildungen antiker Originale. So wirken sie durchaus lebensvoll, wiewohl ihr Ziel vornehmlich wissenschaftlich ist. Vossische Zeitung.

Im Januar 1922 erscheint:

DIE KRIEGSZÜGE DES GERMANICUS IN DEUTSCHLAND

von

Dr. **FRIEDRICH KNOKE,**

Geh. Studienrat Prof.

Direktor der Ratsgymnasiums zu Osnabrück a. D.

Mit 1 Karte und 7 Tafeln Abbildungen. Sowie in den Text gedruckten Kartenskizzen und sonstigen Zeichnungen.

Zweite, mehrfach umgearbeitete Auflage. Gr.-8°. (XI u. 512 S.) Geh. 78 M.

Inhalt: Einleitung — Unsere Quellen — Die Lage vor der Eröffnung der Kriegszüge — Der Kriegszug gegen die Marser i. J. 14 — Der Kriegszug gegen die Chatten i. J. 15 — Der Zug des Germanicus zur Befreiunng des Segest — **Der große Kriegszug des Jahres 15** — Neue Rüstungen — Kriegszug gegen die Chatten und Entsetzung des Kastells an der Lippe — **Der große Kriegszug des Jahres 16** — Letzte Unternehmungen des Germanicus — Abberufung des Germanicus.

Digitized by Google

INHALT.

		Seite
Literatur zur Weltgeschichte. I. Von Erich Bleich		65
Lindner, Weltgeschichte. I.	(Bleich)	68
Jäger, Weltgeschichte. I. Neu bearbeitet von Schaefer	(Bleich)	69
Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständl. Darstellung. I. II. III. IV. V.	(Bleich)	70
Literatur zur Geschichte Bismarcks. Von Richard Sternfeld		72
Plehn, Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung	(Sternfeld)	73
Corti, Alexander v. Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck.	(Sternfeld)	74
Platzhoff, Bismarcks Bündnispolitik	(Sternfeld)	75
Wahl, Vom Bismarck der 70er Jahre	(Sternfeld)	75
v. Eckardt, Aus den Tagen von Bismarcks Kampf gegen Caprivi	(Sternfeld)	77
Groos, Bismarck im eigenen Urteil	(Sternfeld)	77
Literatur zur Geschichte Elsaß-Lothringens. Von Emil Herr		78
Curtius, Deutschland und das Elsaß	(Herr)	78
Stählin, Geschichte Elsaß-Lothringens	(Herr)	79
Wackernagel, Geschichte des Elsasses	(Herr)	81
Literatur zur Geschichte Finnlands. II. Von Fritz Arnheim		84
Öhquist, Das politische Leben Finnlands	(Arnheim)	84
Norrlander u. Sario, Die nordische Brücke	(Arnheim)	84
Septimus, Finnland, wie es war, wie es ist u. was es werden könnte	(Arnheim)	86
Erich, Die finnische Frage vor und nach der russischen Revolution	(Arnheim)	86
Schimmel. Mit Schmugglern nach Finnland usw.	(Arnheim)	86
Söderhjelm, Der rote Aufruhr im Jahre 1918. Übers. v. Öhquist	(Arnheim)	87
Literatur zur Geschichte der Römischen Kirche. Von Georg Lasson		88
Meyer, Staatstheorien Papst Innocenz' III.	(Lasson)	88
Frhr. v. Pastor, Geschichte der Päpste usw. VII. VIII	(Lasson)	88
Heiler, Das Wesen des Katholizismus	(Lasson)	90
Literatur zur Ordensgeschichte. Von Willy Hoppe		91
Bühler, Klosterleben im deutschen Mittelalter	(Hoppe)	91
Wolff, Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrh.	(Hoppe)	91
Huemer, Die Salzburger Benediktiner-Kongregation 1641—1808	(Hoppe)	92
Doelle, Die Observanzbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz bis 1529	(Hoppe)	93
Lemmens, Die Heidenmissionen des Spätmittelalters	(Hoppe)	94
Bünger, Beiträge z. Gesch. der Provinzialkapitel des Dominikanerordens	(Hoppe)	95
Löhr, Beiträge z. Gesch. des Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter	(Hoppe)	95
Grabmann, Drei ungedr. Teile der Summa de creaturis Alberts d. Gr.	(Hoppe)	96

Grosse, Römische Militärgeschichte usw. bis z. Beginn der byzantinischen Themenverfassung. (Lehmann) 97
Much, Deutsche Stammeskunde. 3. Aufl. (Rachel) 97
Cohn, Das Zeitalter der Normannen in Sizilien. (Sternfeld) 98
Erben, Die Berichte der erzählenden Quellen über die Schlacht bei Mühldorf. (Taube) 99
Fueter, Geschichte des europäischen Staatensystems 1492—1559. (Kende) 100
Benary, Zur Gesch. der Stadt u. der Univ. Erfurt am Ausgange des Mittelalters. (Schillmann) 101
Laubert, Die preußische Polenpolitik 1772—1914. (Bellée) 103
Hoeltzel, Friedrich List. I. (Kaeber) 104
Schmitz, Edw. v. Manteuffel als Quelle zur Gesch Friedr. Wilhelms IV. (Helmolt) 104
Liermann, Tycho Mommsen usw. (Girgensohn) 105
v. Esbach, Herzogin Adelheid v. Schleswig-Holstein. (Jürgens) 106
Egelhaaf, Geschichte der neuesten Zeit usw. bis zur Gegenwart. 8. Aufl. (Schuster) 107
Egelhaaf (u. Haug), Historisch-politische Jahresübersicht. 1918. 1919. 1920 (Schuster) 108
Immanuel, Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Weltkrieg. (Dobrzyński) 109
Gentizon, L'Allemagne en république. (Helmolt) 111
Aus Oberschlesiens Vergangenheit. (W. Cohn) 112
Bonwetsch, Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. (Meyer-Heydenhagen) 113
Günther. Frankreich. (Gumlich) 114
Japikse, Die Stellung Hollands im Weltkriege usw. Übers. v. Schwendemann. (Häpke) 115
Hall, Licht und Schatten im amerikanischen Leben. (Gumlich) 117
Waas, Vogtei und Bede in der deutschen Kaiserzeit. (Wretschko) 120
Schranil, Stadtverfassung nach Magdeburger Recht usw. (Bonwetsch) 118
Kania, Staatsbürgerkunde. 2. Aufl. (Koehne) 121

Neue Büchererscheinungen 122

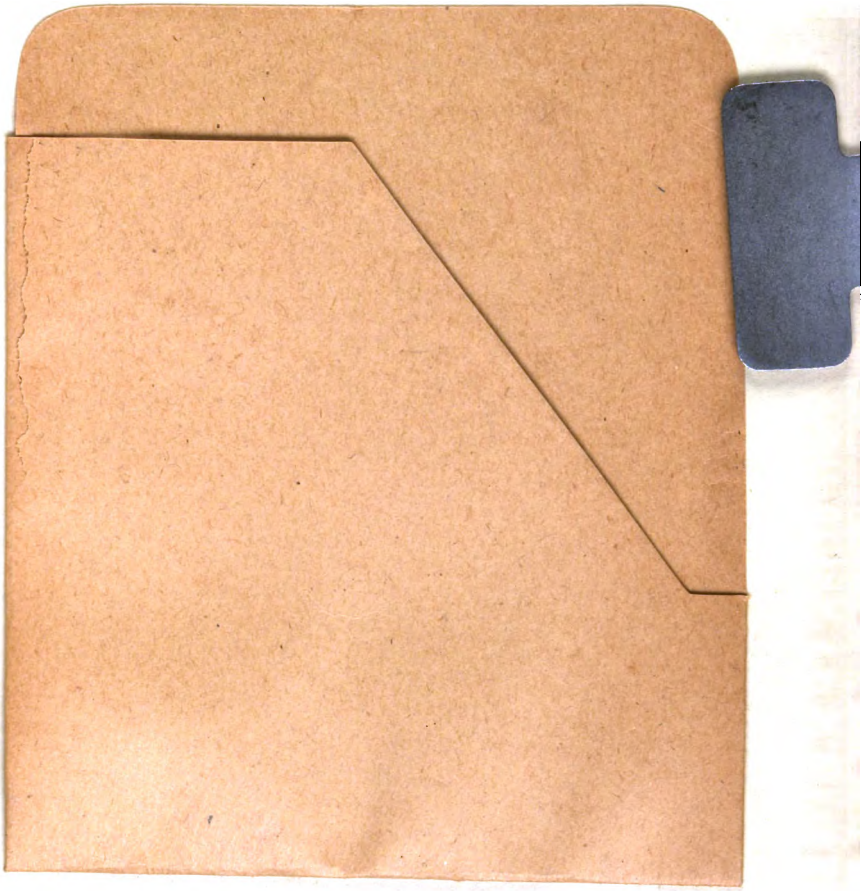
Mit einer Beilage von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils jahrg.47-49
906 H62
Historische Gesellschaft zu Berlin.
Mitteilungen aus der historischen Litera
3 1951 002 249 954 R